A 3 9015 00380 473 2
University of Michigan – BUHR

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

610.5
H89

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

66330

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1829.

LXIX. Band.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Rei

Digitized by Google

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Julius.

Berlin 1829.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Die drei Heroen der Heilkunst.

Von

C. W. Hufeland. *)

(S. Journal d. pr. H. 1818).

Das Opium.

Wir wenden uns nun zu dem zweiten Heros, dem *Opium*. — Ein groſses, geheimniſsvolles, auſserordentliches, ja in seinen Wirkun-

*) Man wird sich erinnern, daſs ich vor einigen Jahren mit dem Aderlaſs den Anfang machte, die Heroen des medicinischen Streitheeres herauszuheben und besonders zu bearbeiten. Ich verstehe darunter solche Mittel, welche *erstens einzig* in ihrer Wirkung, und durch kein anderes zu ersetzen sind, *zweitens* dergestalt unmittelbar in den Lebensprozeſs eingreifen, daſs sie augenblicklich über Leben und Tod entscheiden, und folglich eben so gut das Leben retten als zerstören können, und endlich *drittens* eben wegen dieser auſserordentlichen Kräfte ganze Zeiten lang abwechselnd eine Art von Oberherrschaft und Despotie in der Medizin ausgeübt, die Denkart und Theorie der Aerzte besimmt haben, und Reprä

gen noch immer unbegreifliches Mittel, dem die Natur selbst nicht umsonst (in der Vollendung seines vegetativen Lebens, den Saamenkapseln) die Krone aufgesetzt hat. — Mit vollem Rechte nennen wir es einen *Heros*, denn es vereinigt alle Eigenschaften desselben. Es ist ein Mittel, dessen Kraft in das Innerste, in den Quell, des Lebens eingreift, dessen Wirkung Leben und Tod in sich schlieſst, und in dem entscheidenden Moment eben so gut das Leben retten, als, unrecht angewendet, den Tod unwiederbringlich herbeiführen kann, das völlig einzig in seinen Wirkungen dasteht, und durch kein anderes zu ersetzen ist, das endlich schon oft der Heerführer, der König, ja der Despot der ganzen medizinischen Welt war, und eben so gut Wohlthat als Verderben über die Menschheit brachte.

sentanten ja Anführer wissenschaftlicher Geistesherrschaften geworden sind. — Das *Aderlaſs*, das *Opium*, und das *Brechmittel* sind die drei, in welchen ich jene Eigenschaften am vollkommensten vereinigt fand. Sie sind fürwahr einzig, die Obersten, die wahren Koryphäen unsers Streitheeres. Sie sind nicht allein die Repräsentanten der drei Grundmethoden unserer Kunst, der *antiphlogistischen*, der *excitirenden*, und der *gastrischen*, sondern sie haben selbst pathologisch die Ansicht und Erkenntniſs der drei Grundkrankheiten, der *Phlogosis*, der *Adynamie*, und der *Gastrosis* hervorgehoben und ins Licht gesetzt.

Das Opium ist aber der gerade Gegensatz des Aderlasses, und so dünkt es mich jetzt recht an der Zeit, davon zu reden, da sich das letzte, und überhaupt die Blutentziehung, bei einem groſsen Theile der Aerzte fast die alleinige Herrschaft erworben hat.

Ewig wahr bleibt das, was der ehrwürdige *Wolſgang Wedel* in seiner *Opiologie* davon sagt: *Sacra vitae anchora, circumspecte agentibus, est Opium, Cymba vero Charontis in manu imperiti.* — Es ist ein zweischneidiges Schwerd, eine göttliche Himmelsgabe in der Hand des Meisters, das tödtlichste Gift in der Hand des Unkundigen. — O könnte man es doch immer nur der Hand des Meisters anvertrauen, und den ungeweihten Händen der Halbärzte ganz entziehen!

Die Geschichte des Opiums ist die Geschichte der Medizin. — Es hat die Heilkunst durch alle ihre mannichfaltigen Schicksale unzertrennlich begleitet, bald bis in den Himmel erhoben und gleichsam beherrschend, bald gefürchtet und verbannt, aber immer wieder als unentbehrlich aufgesucht. Die gröſsten Meister der Kunst, *Galenus*, *Sydenham*, *Hofmann*, *Werlhof*, verehrten es, und wollten nicht ohne dasselbe Arzt seyn. — Und wie lange ist es her, daſs man jede Krankheit mit Opium heilen zu können glaubte, und fast jeder Arzt das Opiumfläschchen in der Tasche trug! Hatte es nicht fast alle andern Arzneimittel aus dem Felde geschlagen, und allein den Kampfplatz behauptet? Können wir leugnen, daſs damals wirklich das Opium die Medizin beherrschte, ja daſs es den entschiedendsten Einfluſs auf die Gestaltung der Theorie hatte? Sein häufiger Gebrauch und seine oft so auſserordentlichen Wirkungen trugen am meisten zu der Meinung bey, den Grundkarakter aller Krankheiten für Asthenie zu halten.

Aber so wie es das Loos der Menschheit überhaupt ist, von einem Extrem zum andern

überzugehen, so ist es auch hier gegangen. Die zu groſse Vorliebe für dieses Mittel und sein Miſsbrauch, der noch vor wenigen Lustern so viel Unfug stiftete, ja bei vielen Unkunde seines wahren Werthes, haben nun eine zu groſse Furcht dafür bei den Aerzten erregt, und dadurch die Medizin eines ihrer herrlichsten Mittel, und manchen Kranken der allein dadurch möglich zu machenden Hülfe, beraubt.

Es ist an der Zeit, wieder die Mitte zu suchen, und das alte ehrwürdige Mittel wieder in seine wahren Rechte einzusetzen. Dieſs ist der Zweck gegenwärtiger Abhandlung, die Kräfte des Opiums gehörig zu würdigen, sie auf feste Prinzipien zurückzuführen, und den Aerzten, besonders den jüngern, den rechten Maaſsstab in die Hand zu geben, allen Miſsbrauch zu verhüten, und es am rechten Orte anzuwenden. Alles beruht hier, selbst Leben und Tod, auf der richtigen Erkenntniſs der Grundwirkung, der richtigen Indication, und der genauesten Unterscheidung der Fälle der Anwendung.

Unstreitig bleibt das erste und wichtigste: *Die Erkenntniſs und Bestimmung der Grundwirkung, des wesentlichen Karakters, eines Mittels.* — wie jede Krankheit ihren Grundkarakter Innern des Organismus hat, also auch hat ie Wirkung eines Heilmittels, als eine künst-ch erregte Krankheit, ihren Grundkarakter in der innern Veränderung des Lebens, die

sie hervorbringt. Diese Grundwirkung eines Mittels begreiſt folgendes: welche Art von Veränderung im Lebenden überhaupt es hervorbringt, welche in den verschiedenen Systemen, und welche es vorzugsweise affizirt, hierbei aber wohl unterschieden, die nächsten von den entferntern oder secundären Wirkungen. — Dazu also ist es nicht genug, die Namen der Krankheiten zu wissen, in welchen das Opium geholfen hat. Dieſs kann höchstens eine empirische Kenntniſs geben. Eben so wenig reicht die chemische Analyse, und sei sie auch noch so genau, dazu hin, die ja noch immer der Autonomie und Autocratie des Lebens untergeordnet bleibt. Am allerwenigsten aber eine *Deduction a priori*, die ja nach jedem Wind der Systeme wechseln muſs. — Sondern die Grundwirkung kann nur einzig und allein bestimmt werden aus den *Wirkungen auf den lebenden Organismus*, in sofern sie in die Sinne fallen, aus seinem Verhalten zu ihm. — Aber auch hier wieder nur aus *den nächsten*, *wesentlichen*, *constanten Wirkungen*, — nicht aus allen Erscheinungen, die nach seinem Gebrauch erfolgen, wie die Homöopathie thut, wobei ja eine Menge zufälliger, nur vom Individuum oder den jedesmaligen äuſsern und innern Verhältnissen abhängende Ursachen mitwirken, und sie gleichfalls modificiren.

Die Aufgabe ist demnach, die Erfarung zu befragen, und die *nächsten wesentlichen und constanten Wirkungen des Opiums von den secundären und zufälligen abzusondern.*

Groſs ist das Feld, und schwer die Aufgabe. Man sollte zwar glauben, daſs nach

der unzähligen Menge von Beobachtungen und Versuchen, die uns seit Jahrtausenden über das Opium vorliegen, es ein leichtes Geschäft seyn müſste. Aber dem ist nicht so. Denn nun kommt es darauf an, zu unterscheiden, was gehört bei den Wirkungen der individuellen Constitution, der Idiosyncrasie des Subjekts, an; was der durch Krankheit veränderten Reaction; was der verschiedenen epidemischen oder endemischen Constitution, die ja das Lebende so mächtig umstimmt; was der Gewohnheit, wie z. B. im Orient; was endlich der verschiedenen Ansicht des Beobachters und der Brille, durch welche er sah, wodurch ja selbst die Thatsache ganz entstellt wird, und wodurch so viele falsche und einseitige Beobachtungen in die Welt gekommen sind. Ich werde mich nun bemühen, nach diesen Rücksichten aus dieser ungeheuren Masse von Beobachtungen und Versuchen, und aus meiner eignen vieljährigen Erfarung, das Wesentlichste festzusetzen. Ganz besonders fruchtbar hierüber war die letzte Periode der *Brown*'schen Praxis, welche man recht eigentlich als das gröſste und allgemeinste Experiment, was jemals mit dem Opium an der Menschheit gemacht worden ist, betrachten kann.

Constante Phänomene.

Bringen wir das Opium in Conflikt mit ...n lebenden Organismus, es sei durch die ...nere oder die äuſsere Oberfläche, so zeigen sich folgende Wirkungen als constant:

1. *Der Puls wird gehoben, voll, kräftig.* — Diese Wirkung ist unmittelbar und constant. Die Beschleunigung hingegen ist relativ, und richtet sich nach dem verschiedenen Zustand des Lebens. Im gesunden Zustand ist immer eine *mäſsige Beschleunigung* bemerklich, auch so bei erhöhter Lebenskraft. Ist hingegen eine durch Schwäche erregte Pulsfrequenz vorhanden, so hebt sie das Opium, und macht den Puls langsamer und regelmäſsiger. Auch starke Gaben machen den Puls langsam und gleich dem apoplektischen.

2. *Turgor (Expansion) des Bluts.* — Er zeigt sich in der Vollheit des Pulses, in dem Anschwellen aller Gefäſse, in den nun entstehenden Blutcongestionen. Sie gehen zunächst nach dem Kopf, den Lungen, oder nach irgend einem andern dazu disponirten Organ, und erzeugen leicht Blutflüsse, ja selbst Entzündungen.

Dieser Lebensturgor, der sich in der Blutausdehnung zeigt, muſs als eine eigenthümliche Wirkung des Opiums betrachtet und besonders herausgehoben werden. Er wurde als *Rarefacteo sanguinis* von dem ganzen Alterthum anerkannt, und als die Grundwirkung des Opiums betrachtet. Und sie ist wirklich eine der constantesten, jederzeit wahrnehmbarer. Der Puls wird jederzeit, selbst bei höchst geschwächten, blutarmen, Subjekten, voll und groſs; Eine künstliche Vollblütigkeit, eine wahre *Plethora ad Volumen*, entsteht. Hierin vorzüglich liegt die Gefährlichkeit der Blutcongestion nach dem Kopfe beim Opium, aber au der Grund der in der Folge so leicht möglic

Auflösung des Bluts, der Zersetzung der lebendigen Mischung.

3. *Vermehrung der Lebenswärme.* — Sie ist unzertrennlicher Begleiter, Coeffekt, des erhöhten Lebensturgors und der vermehrten Circulation, und gehört zu den constantesten Wirkungen des Opiums.

4. Das *Nervensystem*, besonders *das Sensorium*, wird unmittelbar und mächtig *affizirt*, und zwar depotenziirend, Sensibilität vermindernd, denn es entsteht Betäubung, Schläfrigkeit, tiefer Schlaf, bei örtlicher Anwendung Betäubung, Unempfindlichkeit des Theils, Aufhören von Schmerzen und Krämpfen desselben. Zuweilen erfolgt zwar, bei dem innern Gebrauch, erhöhte Munterkeit, Exaltation des Sensoriums und des psychischen Lebens, ja Delirium bis zur Raserey. Aber das sind Aufregungen, die gar bald in den entgegengesetzten Zustand übergehen. Sie sind höchst relativ und hängen theils von der Dose, theils von individuellen Verschiedenheiten ab. Sie gehören theils der sensoriellen Nervenaffection an, die sich erst durch anomale und gesteigerte Reaction gegen das gewaltsam einwirkende Agens manifestirt, bis die depotenziirende Grundwirkung die Oberhand erhält; theils müssen sie dem durch das Opium verstärkten Blutantrieb nach dem Gehirn zugeschrieben werden, der ja als der stärkste Reiz auf das Gehirn wirkt und dessen Thätigkeit vermehrt, wie dieſs jede andere Blutcongestion und Entzündlichkeit des Gehirns lehrt *).

*) Die reine Wirkung des Opium kann nur bei nicht daran gewöhnten Subjekten erkannt wer-

Denn die genauere unmittelbare Wirkung eines Agens auf den Organismus läſst sich gewiſs immer am besten durch die *örtliche Wirkung* bestimmen, und die ist bei dem Opium jedesmal die *Sensibilität deprimirend.* Bei der Applikation auf den Darmkanal cessirt die Thätigkeit desselben, bei der örtlichen Applikation auf einen äuſsern Theil der Schmerz, der Krampf, vorausgesetzt, daſs die Epidermis unverletzt ist, widrigenfalls freilich die Wundheit der Theile jede Applikation eines fremdartigen, besonders resinösen, Stoffs, empfindlich macht.

5. *Verstopfung des Stuhlgangs*, und *Trockenheit des Halses*; von der bei der innern Ap-

den. Daher beweiset die Wirkung desselben bei den Türken und andern Orientalen, so wie bei denen unter uns an seinen Gebrauch gewohnten, nichts dagegen. Hier entsteht ein völlig neues Verhältniſs, zwischen dem Opium und einem, schon durch sein Uebermaaſs verwöhnten, für den Reiz abgestumpften, pathologisch umgeänderten Organismus. Der tolle Muth der Türken, durch das Opium erzeugt, ist eben ein doppeltes, durch die zwiefache positive und negative Wirkung des Opium erzeugtes, Product, einerseits negativ, Nichtachtung, Vergessenheit der Gefahr und seiner selbst durch die depotenziirende Kraft des Opiums, andererseits Exaltation der Kraft und des Muths, durch den verstärkten Antrieb des Bluts nach dem Gehirn und Herzen. — Auch in unsern Gegenden sehen wir ja bei Personen, die sich durch langen und starken Gebrauch des Opium verwöhnt haben, dieſs Mittel in den stärksten Gaben nehmen, ohne einen andern bemerkbaren Effect als Vergessenheit seiner Selbst, seiner Schmerzen, seines ganzen kranken Zustandes, und dadurch entstehende Heiterkeit und Zufriedenheit.

plikation dadurch erregten örtlichen Lähmung des Darmkanals und seiner absondernden Gefäſse. — Es ist der Stupor, der Schlaf der Gedärme.

6. *Vermehrte Hautabsonderung*, *Schweiſs*. — Das Produkt der excitirenden Kraft, der vermehrten arteriellen Thätigkeit, des *Motus periphericus*, verbunden mit der sedativen, der Lösung des Hautkrampfs, der Erschlaffung der Gefäſsmündungen. Daher auch die, Eiterung befördernde, und so leicht Friesel Petechien und Aphthen hervorrufende, Kraft im Fieber.

7. Auſser diesen kann man noch die *Wirkung auf die Geschlechtstheile* und *Urinwerkzeuge*, als eine ziemlich constante Wirkung anführen, nehmlich Erregung ihrer Thätigkeit. Erstere ist es am meisten. Verliebte Träume, Erektionen, Ejakulationen, erfolgen gewöhnlich; letztere, Vermehrung des Urinabgangs, als nahe verbunden, auch häufig, doch mehr bedingungsweise, und es ist noch die Frage, ob es wirkliche Vermehrung der Harnabsonderung, oder nur Vermehrung des Reizes zur Harnausleerung ist.

8. Bei zu starkem oder anhaltendem Gebrauch, *Auflösung des Bluts*, *Zersetzung der organisch-vitalen Bindung und Mischung*, *Putrescenz*, *Gangraen*, *schneller Uebergang in völ-ge Fäulniſs nach dem Tode*. — Es ist dieſs, enn gleich eine secundäre, doch eine der onstantesten Wirkungen des Opiums, nach entweder concentrirt sehr starker Anwendung (Opiatvergiftung) oder nach einem anhaltenden

den starken Gebrauch. Alle hitzige Fieber können durch zu starken Gebrauch des Opiums im Faulfieber, alle Entzündungen in Brand verwandelt werden. Auch bei chronischen Krankheiten zeigt sich nach anhaltendem Gebrauch des Opiums diese Neigung zu Auflösung und Blutungen. Selbst bei den Türken entstehen durch den übermäſsigen Gebrauch die *Theriakys*, allmählige Absterbung mit den profusesten Blutflüssen. Eben so constant ist der schnelle Uebergang solcher Leichen in Fäulniſs, und die Wirkung des Opiums gleicht dann ganz der Wirkung des Blitzes, der das nehmliche hervorbringt.

Grundwirkung.

Wir sehen also im Opium eine höchst wunderbare, ja ganz einzige, Verbindung der excitirenden mit der sedativen, der belebenden mit der lebenszerstörenden Kraft, und hierin liegt eben das Auszeichnende dieses Mittels, und das, was ihm für die Praxis einen so hohen, ja ausschlieſslichen, Werth giebt. — *Herabstimmung*, *ja gänzliche Aufhebung der Sensibilität*, *des Nervenlebens*, und *Hervorrufung und höhere Potenziirung der Irritabilität des Herzens und des ganzen Blutlebens*, das heiſst, des eigentlichen *organischen*, *vegetativen Grundlebens*, nebst der, damit unzertrennlich verbundenen, *Vermehrung und Beschleunigung des innern Lebensprozesses*, bis zu *tödtlichen Hyperanimalisation*, *Zerstörung* alle

Plaſticität und *anfangenden chemiſchen Zerſetzung*, — das iſt der weſentliche Karakter, die Grundwirkung dieſes auſserordentlichen Mittels. — Daher die augenblickliche Aufregung und Füllung des durch Schwäche geſunkenen Pulſes, die Retardation des durch Schwäche beſchleunigten, die Erregung der heftigſten Blutcongeſtionen bis zur Entzündung, daher der durch kein Mittel ſo ſchnell zu bewirkende Uebergang in Brand, Colliquation, Hypercarboniſation, Fäulniſs, Verweſung.

Es iſt alſo das Opium allerdings ein groſses, ja wohl das gröſste *Excitans* und *Cardiacum* — im eigentlichſten Wortverſtand ein *herzſtärkendes Mittel* — was wir beſitzen. — Und dieſs iſt in der That eine poſitive, primaire, nicht erſt durch ſecundaire oder antagoniſtiſche Reaction vermittelte, Wirkung. Hierüber geben uns die Verſuche im kranken, höchſt erſchöpften Zuſtand des Lebens den beſten Aufſchluſs, wie überhaupt zur Beſtimmung der Wirkungen auf das Lebende es höchſt nöthig iſt, die Pathologie und die pathologiſchen Wirkungen dabei zu Rathe zu ziehen, und nicht bloſs die Verſuche im geſunden Leben. Man muſs ſelbſt die wunderbaren, augenblicklichen Wirkungen geſehen haben, die eine Gabe Opium bei dem geſunkenſten, erſchöpfteſten Zuſtand der ganzen Lebenskraft, in typhöſen Fiebern, bei bösartigen Pocken, hervorbringt; Wie der kaum fühlbare, ſchnelle, zitternde, ausſetzende Puls,

sich in einen vollen, gleichförmigen, kräftigen verwandelt, die Haut sich gleichförmig erwärmt, ein allgemeiner Lebensturgor sich verbreitet, den Kranken ein neues Gefühl von Leben, Kraft, Muth und Wohlbehagen erfüllt, und der bis dahin nicht zu bewirkende innere Heilungsprozeſs, die Krisis, mit einem male den kräftigsten Anstoſs erhält, und von dem Augenblick an wieder alle ihre heilbringenden Productionen und Secretionen in Gang kommen.

Hierin hatte *Brown* vollkommen Recht, wiewohl es schon vor ihm als solches längst erkannt und gebräuchlich war. Nur vergaſs er die andere Seite, daſs nehmlich dieses Mittel zugleich auch ein Sedativ für das Nervensystem ist, und daſs selbst sein excitirender Impuls so gewaltsam und tief in das Leben eingreift, daſs sehr leicht und sehr schnell die *Aufregung* in die gröſste Schwäche, ja Lähmung übergeht, und dem Mittel folglich keineswegs eine wahrhaft und dauernd stärkende Kraft beigelegt werden kann.

Aber keineswegs erschöpft der Begriff, Reizung, Erregung, die Wirkung des Opiums, so wenig als der Begriff, Ueberreizung, den der Nachwirkung. Denn die Wirkung geht viel tiefer; sie ergreift zugleich mit der Erregung auch den Grundprozeſs des Lebens, die chemisch-vitale Mischung, und die *Ueberreizung* wird zugleich auch eine *Ueberlebung*, *ein, über das Normalmaas gesteigerter, Lebensprozeſs.* Dieſs beweisen die dadurch erzeugten schnellen Uebergänge in Fäulniſs, Brand, Auflösung.

So gewiſs wir nun die excitirende, und zwar die Grundfunktion des Lebens excitirende Wirkung als Grundwirkung des Opiums zu betrachten haben, eben so gewiſs ist es auch die *Sedative*. Auch sie ist keineswegs, wie man gewöhnlich annimmt, eine bloſs secundaire, durch Ueberreizung erzeugte, sondern, so gut wie die excitirende, eine primitive, direct auf die Nerven geschehende, Action, welches besonders durch die örtliche, besänftigende, Schmerz, Krampf, ja alle Thätigkeit aufhebende, Wirkung bewiesenwird.

Mit voller Ueberzeugung behaupte ich daher: *Es giebt kein Mittel in unserm ganzen Arzneivorrath, welches so unmittelbar und so mächtig, und zugleich so vielartig, auf das ganze Leben zugleich, und auf das Grundprinzip der ganzen Vitalität, einwirkt, wie das Opium.* — Wer es anwendet, der hat Leben und Tod, in seiner Hand, und sie gränzen sehr nahe an einander. So wahr ist es, was der groſse *Sydenham* sagt: „daſs, ohne Opium, die ganze Medizin unvollkommen und unzureichend seyn würde."

Wirkungsart.

Aber hier entsteht billig bei jedem Forscher die Frage: Wie lassen sich diese wunderbaren, zum Theil ganz entgegengesetzten, bei keinem andern Mittel zu findenden, Wirkungen erklären?

Diese Aufgabe hat seit Jahrtausenden den Scharfſinn der Aerzte beschäftigt und geübt. Es war eins der schwersten Räthsel, was die Natur dem forschenden Geiste hingestellt hatte, und höchst merkwürdig und belehrend, zum Theil auch niederschlagend, ist die Durchsicht der mannichfaltigen Meinungen und Ansichten, welche darüber nach und nach aufgestellt wurden. Sie ist zugleich eine Geschichte des menschlichen Geistes und des verschiedenen Standpunktes der Wissenschaft, und, da dieses geheimniſsvolle Mittel in die tiefſten Verhältnisse des organischen Lebens eingreift, so giebt sie zugleich eine Darstellung der jedesmal herrschenden Grundbegriffe von der Natur und den Prozeſs des Lebens selbst.

Zuerst begegnen wir den Lebensgeistern, die durch das Opium nach der Meinung der alten Aerzte auf wunderbare Weise gefesselt und verzaubert werden *). — Dann die Galenische Temperaturansicht, wonach das Opium von kalter Natur erschien, daher auch immer Aromata zugesetzt wurden. — Hierauf die Meinung des alles chemisch erklärenden *Sylvius*, daſs dem Opium ein eignes *Principium sulphureo-volatile* beiwohne, welches alle jene Wirkungen erzeuge. — *Helmont* lieſs das Opium auf seinen *Archaeus* wirken, und fand in dessen Affection die Erklärung der Erscheinungen. — Die mehr mechanische Medizin setzte die Wirkung des Opiums in eine

*) Noch der groſse *Baco* von *Verulam* denkt sich die Wirkung des Opiums so, daſs die Lebensgeister dadurch von auſsen vertrieben und im Innern concentrirt würden. S. *Hist. Vitae et Mont. Art. XII.*

Verſtopfung der feinſten Gefäſse. — Hierauf trat die sich faſt allgemein verbreitende und lange allgemein herrſchende Meinung ein, das Opium wirke lediglich durch eine Ausdehnung des Blutes, der ſelbst der groſse *Fr. Hoſmann* gröſstentheils huldigte. — Nun aber erschien die genauere Kenntniſs des Nervenſystems und ſeines Einfluſſes auf die organiſchen Funktionen, die groſse Entdeckung *Haller's* vom Unterschied der Senſibilität und Irritabilität, und eine dadurch veränderte Anſicht der Phyſiologie und Pathologie, die Nervenpathologie, und dieſer gemäſs auch die Wirkung des Opiums. Sie wurde nun vorzüglich, ja von *Cullen* ganz allein, auf die Nerven bezogen *). — In der neuern Zeit waren zwei Erklärungsarten die merkwürdigſten. Die eine höchſt ſinnreich von dem ſcharfſinnigen *Ludwig Hoſmann* **) erdachte. Er begründet ſie auf den Grundſatz, daſs die kleinen Gefäſse und ihre Endigungen einen ſchwächern Grad von Irritabilität beſitzen als die groſsen und das Herz, folglich denſelben eher durch die reizende Einwirkung des Opiums verlieren, als das Herz und die groſsen Gefäſse. Es entſteht mithin dadurch ein Zuſtand von relativer Schwäche, eine Unthätigkeit und gehinderte Fortbewegung der Säfte in den kleinern, und durch die-

*) Selbst der neueſte Franzöſiſche Schriftſteller, der gelehrte *Brachet* (in ſeinem *Traité sur l'Opium. Paris* 1828.) huldigt dieſer Meinung.

**) Hierbei kann ich nicht unterlaſſen, abermals an den Unterſchied dieſes *L. Hoſmann* von dem ein halbes Jahrhundert ältern, *Fridrich Hoſmann*, zu erinnern, die ich noch häufig, beſonders von jüngern Aerzten, verwechſeln ſehe.

sen Widerstand, dieses aufgehobene Gleichgewicht, eine vermehrte und verstärkte Reaction des Herzens. — Die zweite von dem nur zu sehr bekannten *Brown.* Nach ihm ist das Opium der stärkste, diffusibilste, Reiz für das ganze System. Es erregt also zuerst die heftigste Reaction im Ganzen, aber eben dadurch auch hinterdrein die stärkste Erschöpfung der Kraft, seine indirecte Schwäche. — Die allerneueste Meinung schlieſst sich dem von der Naturphilosophie herstammenden Polaritätssysteme an, und nähert sich wieder der chemischen Ansicht.

Die meisten Aerzte huldigen jetzt der Meinung, daſs das Opium durch Reizung des ganzen Systems wirke, und die narkotischen Wirkungen eine Folge der Ueberreizung, der indirekten Schwächung, seyen. Aber ich frage hierauf zweierley: Einmal, warum erzeugen nicht andere, eben so flüchtige und das Gefäſssystem auſserordentlich aufregende Reizmittel, z. E. der Moschus, das Ammonium, das Castoreum, ebenfalls narkotische Wirkungen? Und zweitens, sehen wir nicht Narcotica, welche ohne die geringste Reizung des Gefäſssystems, ohne Veränderung des Pulses und der Wärme, ja mit Retardilation des Pulses, und also mit Herabstimmung der Thätigkeit des Herzens, die heftigsten narkotischen Wirkungen hervorbringen? — Hieraus erhellt, dünkt mich, deutlich, daſs der narkotische Stoff etwas Eigenthümliches ist, da

unabhängig von der Reizkraft des Herzens und Gefäſssystems, unmittelbar und specifisch auf das Gehirn und Nervensystem wirkt, und dasselbe unmittelbar, und, ohne Vermittelung einer Ueberreizung, zu deprimiren und zu afficiren vermag. Dieser narkotische Stoff wohnt nun offenbar auch dem Opium bey. Die Beweise sind folgende: Zuerst jener eigenthümliche Geruch des Opiums, der ganz in die Klasse desjenigen Geruchs gehört, den wir bei dem *Hyoscyamus*, *Stramonium*, und andern *narkotischen* Pflanzen finden, und der uns immer das Daseyn des narkotischen Stoffs verräth. Ferner die örtliche sedative Wirkung des Opiums, es wirkt, auch äuſserlich aufgelegt, schmerzstillend und besänftigend, ohne alle Einwirkung oder Aufregung des Gefäſssystems, ja es kann — wie ich selbst erfahren habe, als ich an einem heiſsen Tage ein beträchtliches Stück Opium lange in der Hand gehalten hatte — bei einer starken und anhaltenden äuſsern Applikation, ohne alle Blutaufregung, bloſs durch den Nervenconsensus, auf das Sensorium wirken und narkotische Zufälle erzeugen *). Das bloſse Auflegen auf die Schläfe macht Schlaf **). Die örtliche Applikation auf den Magen, beim Einnehmen, hebt unmittelbar die örtliche Em-

*) Hat dieſs wohl je das stärkste Alcohol gethan, frage ich die, welche die Wirkung des Opiums ganz mit der des Weins identisch halten?

**) Es ist eins meiner gewöhnlichen Mittel bei der Schlaflosigkeit nervöser Kranken, diesem oft so lästigen Uebel, alle Abende auf beide Schläfe folgendes Pflaster legen zu lassen: *Rec. Empl. de Hyoscyam. unc. β. Opii scrup. j. Malax.*

pfindlichkeit und Nerventhätigkeit dieses Organs (Appetit, Verdauungskraft und peristaltische Bewegung) auf; die örtliche Anwendung auf den Darmkanal in Klystieren, die peristaltische Thätigkeit des Darmkanals. Ferner, wir sehen, daſs selbst der bloſse *Dunst*, also die reinste Darstellung des narkotischen Stoffs, Betäubung erzeugt. Eben so daſs die, nichts chemisch erkennbares, und also auch wohl nur den Dunst, die flüchtigsten Theile, enthaltende, *Aqua opiata*, bei Augenentzündungen besänftigend wirkt. Und endlich beweiset die Erfarung, daſs das wäſsrige Extrakt betäubend schmerzstillend und besänftigend wirkt, ohne das Blutsystem aufzuregen, (so daſs es den rein narkotischen Mitteln, dem Hyoscyamus, dem Stramonium, ähnlich ist), was hingegen das resinöse thut, offenbar das Daseyn eines narkotischen Stoffs, der ohne Vermittelung der Blut- und Gefäſsaufregung wirksam ist. Ja wir können durch Zusatz von Nitrum und andern antiphlogistischen Mitteln dem Opium die erhitzende Kraft nehmen, und dennoch bleibt die sedative.

Wir müssen also im Opium durchaus die *sedative* von der *excitirenden* Wirkung unterscheiden, und die einzig wahre und befriedigende Erklärung seiner Wirkungsart ist nach meiner Meinung diese: *Eine eigenthümliche und innigste Verbindung eines narkotischen Stoffs mit einem excitirenden, eines mehr auf das Nervensystem und eines mehr auf das Blutsystem wirkenden Stoffs.* — Zeigt nicht ein Blick auf die wichtigsten Narcotica, daſs dieser Unterschied existirt, und daſs keineswegs die narkotische Wirkung in gleichem Verhältniſs zu der ex-

citirenden steht, welches doch seyn müſste, wenn beides eins, oder die Wirkung *eines* Reizes wäre. Das Stramonium ist vielleicht das stärkste Narcoticum nach dem Opium, was wir haben, und es wirkt nicht im geringsten erregend auf den Puls und das Blutgefäſssystem nach so vielen an Thieren angestellten Versuchen; Die Digitalis sogar deprimirend; die Belladonna hingegen wieder mehr erregend. Die Blausäure vermag die ganze Sensibilität zu vernichten, ohne die geringste Aufregung des Herzens und Gefäſssystems zu bewirken. — Ja diese merkwürdigen Verschiedenheiten in den Wirkungen der narkotischen Mittel scheinen mir die stärksten Beweise für die Verschiedenheit der Sensibilität von der Irritabilität als organische Grundkräfte abzugeben.

Mit Recht wenden wir uns nun an die Chemie, dieser Alleszerlegerin, und fragen sie: In welche Bestandtheile läſst sich das Opium zerlegen, und läſst sich hieraus vielleicht Licht auf die verschiedene Wirksamkeit schöpfen? — Vielleicht finden wir hier den befriedigenden Aufschluſs dieser verschiedenen Kräfte. — Die alte Chemie begnügte sich, es mit Wasser, Wein und Weingeist aufzulösen, die durch Wasser auflöslichen Theile von den nicht auflöslichen abzusondern, und es fand sich, daſs die wäſsrige Auflösung (das *Extractum aquosum s. gummosum*) zwar die narkotischen Kräfte (wiewohl in geringerem Grade), aber nicht die erhitzenden besitze, diese folglich

dem nicht auflöslichen resinösen Theile angehörten; daher es denn auch von den Aerzten in den Fällen angewendet wurde, wo Blutaufregung und Phlogosis den Gebrauch des Opiums bedenklich machten. — Die neuere Chemie, die so viel groſses entdeckt, und ganz neue Wege zum Eindringen ins Innere der Natur gefunden hat, hat auch ihre Kräfte auf diesen wichtigen Gegenstand gewendet, und das Opium den genauesten und mannichfaltigsten Untersuchungen unterworfen. Als Grundstoffe hat sie gefunden, *Stickstoff*, *Kohlenstoff*, *Wasserstoff*. Was die nähern Bestandtheile betrifft, so ist ihr Resultat gewesen, daſs sich dasselbe in vier Bestandtheile zerlegen lasse, *Morphium*, *Meconium* und *Narcotine*, wozu nun noch der *Extractivstoff* *) kommt. Aber über die Eigenschaften und Wirkungen sind die Meinungen noch sehr verschieden. So viel ist gewiſs, daſs das Morphium allein sehr wenig wirkt. Es muſs erst mit einer Säure verbunden werden um zu wirken, und dann hat es ziemlich dem Opium ähnliche Wirkungen bis zur tödtlichen Vergiftung. Aber nun ist noch das Narcotin (das *Derosn*'sche Prinzip) übrig, was nach einigen viel, nach andern wenig wirkt. Eben so we-

*) Aber eben dieser Extractivstoff scheint mir hier keineswegs unwichtig, und die Chemie erlaube mir hier die Frage, ob sie diesen nicht überhaupt, und beim Opium ganz besonders, zu geringschätzig behandelt. Denn was heiſst er anders, als der Bestandtheil, den wir für jetzt noch nicht kennen, und, wäre es nicht besser, ihm, statt des nichts sagenden Worts *Extractivstoff*, lieber den Namen *problematischer Stoff* zu geben, als Aufgabe für künftige Untersuchungen?

nig hat sich die Meinung bestätigt, daſs das letztere die excitirenden, das erstere die sedativen Wirkungen hervorbringe. Und auſserdem ist nun noch der Extractivstoff zu betrachten, von welchem der Schwedische Chemiker *Lindbergson* geradezu behauptet, daſs er das Wirksamste im Opium enthalte.

Was folgt nun für ein Resultat aus allen diesen Untersuchungen für den Arzt? — Weder das Morphium allein ist Opium, noch das Meconum, noch das Narcotin, noch der Extractivstoff, sondern, was selbst der groſse Chemiker *Orfila* gesteht, *die Wirkung des Opiums geht hervor aus der Vereinigung aller dieser Stoffe*, und, ich setze hinzu, aus *der ganz eigenthümlichen Art der Verbindung* und *des Daseyns*, die aber *die chemische Analysis zerstört.* Und die Lehre für die Praxis ist: *Wer Opium brauchen will, der brauche das Opium selbst.* — Dann ist er sicher, alle Stoffe anzuwenden, die es enthält, und eben in jener eigenthümlichen organischen Verbindung, die wahrscheinlich bei allen Körpern die Hauptsache und der Grund ihrer Wesenheit ist.

Weit wichtiger für den Arzt ist und bleibt die alte zwiefache Darstellung des Opiums in der *geistigen* und in der *wäſsrigen Auflösung* — *Tinctura Opii* und *Extractum aquosum.* — Dort Narcose mit Blutcongestion und vermehrter Herzaction, hier Narcose ohne, oder wenigstens mit viel geringerer erhitzender Kraft. — Dieſs ist durch Erfarung bestätigt, und praktisch von gröſster Wichtigkeit, für die verschiedenen Fälle der Anwendung, nehmlich, wo wir entweder die *sedative* mit

der excitirenden Kraft vereint heben wollen, oder nur die *sedative* allein, die excitirende blutausdehnende hingegen fürchten.

Aber auch für die chemische Kenntniſs ist sie wichtig, denn sie zeigt wenigstens in ihrer ganz einfachen Gestalt, daſs die in Wasser auflöslichen Bestandtheile des Opiums mehr die rein narcotischen, die in Weingeist auflöſslichen (resinösen) Bestandtheile nächst den narkotischen auch noch excitirende Kräfte besitzen, die also von jenen zu trennen sind. Die ersteren sind nun das *meconsaure Morphium* und der *Extractivstoff*; die letzteren das *reine Morphium* und die *Narcotine.*

Man erlaube mir hier, auch meine Meinung der Prüfung vorzulegen. — Das Reich der Irritabilität ist nicht bloſs dem Namen, sondern auch der Sache nach, von der Sensibilität geschieden, für sich bestehend, und seine Thätigkeit in ihm selbst begründet, nicht erst secundair von den Nerven abhängig, wenn gleich durch sie influirt und modificirt. — Darin hatte *Haller* vollkommen Recht, und man braucht nur einen Blick auf das Herz und dessen nach Verhältniſs seiner Kraft so unbedeutende Nerven, so wie auf das erste *Punctum saliens*, was auch ohne Nerven sich ausdehnt und contrahirt, zu werfen, um sich davon zu überzeugen *). Nun aber muſs man

*) Ich erinnere nur noch an zwei Beweise für die Eigenthümlichkeit und Unabhängigkeit der

den Begriff der Irritabilität und des irr Systems, um ihn richtig zu fassen, in Totalität erfassen, und ich nenne es lieber das *Blutleben* und das *Blutsystem.* *das Blut ist es eigentlich, was darin lebt* *Blut* ist *sein Element*, und des Blutes ist das Herz und die Circulation da, nic Blut des Herzens wegen, eine der gew chen Ansichten, um es in Thätigkeit zu s — Das Blut, nicht der Nerv, ist der *Qu Träger des Lebens*, der Nerv bedarf ja erst des Blutes, um zu leben. Das Fl ist früher da als das Feste; Alles Lebe springt aus dem Flüssigen, nicht bloſs b nem ersten Entstehen, sondern imme während seines ganzen Daseyns. Das und das Blutsystem ist folglich die Bas eigentlichen organischen, das heiſst, d getativen plastischen, Lebens, das *Blut Faktor*, der *Nerv der Regulator des Lebe* Auch die Receptivität für äuſsere Eindrüc zieht sich also keineswegs bloſs auf das Ne system, und ist keineswegs immer nur b und abhängig davon, und also für das Blu

Irritabilität, als eigene organische Grun Einmal die Zusammenziehung und Osci der Muskelfaser, auch bei durchschnittene ven, bei angebrachtem, nicht bloſs chemi sondern auch mechanischem, Reize; Und worauf man bis jetzt zu wenig Rücksic nommen zu haben scheint, das Nichterm werden bei der unaufhörlichsten Arbei Zusammenziehung, wie wir solches be Herzen wahrnehmen, da hingegen alle vo ven abhängende Thätigkeit der Ermüdu terworfen ist. Dieſs zeigt, glaube ich, aus eine sich selbst genügedne, dem C selbst inwohnende und sich selbst erset genug eine eigenthümliche, Kraft.

erst secundair, sondern, es wirken auch äuſsere Einflüsse eben so gut unmittelbar auf das Blut (seine Mischung, sein Leben) als auf die Nerven. Ich will nur an die Wirkung des Aderlasses erinnern. Es wirkt ja offenbar unmittelbar auf die Mischung (das Leben) des Bluts. Eben so die Wärme; Sie erzeugt unmittelbar einen vermehrten Turgor des Bluts, ein erhöhtes Blutleben, ohne erst vorhergehender Vermittlung des Nervensystems. — Und eben so wirkt auch das *Opium* zu gleicher Zeit und unmittelbar auf *Nerven* und *Blut* zugleich, und bringt in dem letztern eine momentane Erhöhung seiner Vitalität hervor, die sich nun durch die jedesmal so sehr in die Sinne fallende Ausdehnung (Turgescenz), durch die vermehrte Thätigkeit des Herzens, und durch die erhöhte Vitalität der von dem Blut unmittelbar abhängenden Produkte, z. B. der Eiterung, und endlich durch den im Ganzen beschleunigten Lebensprozeſs, und die dadurch so schnell mögliche, Zersetzung und Putrescenz desselben, so sichtbar und deutlich ausspricht. — Wir müssen nur den Begriff von Vitalität höher und umfassender nehmen, als es jetzt gewöhnlich geschieht. Sehen wir nicht in den ebenfalls lebenden organischen Wesen, den Pflanzen, deutliche Beweise von Vitalität, und selbst einen gewissen Grad von Irritabilität, ohne Nerven? Sehen wir nicht manche Stoffe auf ihre Vitalität erhöhend, andere mehr deprimirend, ja zerstörend wirken, ohne Nerven, wie die neuesten, vielfach wiederholten, Versuche hinlänglich beweisen? Und können wir leugnen, daſs dem innern animalischen Leben ebenfalls ein solches Pflanzenleben zum Grunde liegt?

Daſs ich Alles mit einem Worte sage: das Opium gehört zu den Mitteln, deren Wirkungsart sich nicht, wie bei andern, auf die Begriffe von Reiz, Reizung, Erregung, beschränken läſst, sondern das, *gleich den höhern Agentien der Natur, der Wärme, dem Licht, der Elektrizität, unmittelbar auf die Vitalität selbst, und auf alle Punkte, Modifikationen und Aeuſserungen derselben, wirkt, sie durchdringt und erfüllt*, und zwar mit der Eigenthümlichkeit, daſs *es die organisch vegetative Sphäre des Lebens, den fundamentalen plastischen Lebensprozeſs, erhöht, die sensible Sphäre hingegen deprimirt.*

Indication.

Aus der oben festgesetzten *Grundwirkung* des Opium wird sich nun die *Grundindication zu seiner Anwendung* richtig ableiten lassen. Sie ist:

Krampf, Nervosität, das heiſst, *anomalische oder erhöhte Sensibilität*, aber, wohl zu merken, bei *herabgestimmter Lebensenergie des Blutsystems und des ganzen Blutlebens.* — Dieses gilt sowohl vom Ganzen als vom Oertlichen, sowohl vom akuten als vom chronischen Zustande.

Je höher der Erethismus des Nervensystems steigt, und je tiefer die Energie des Herzens und Blutsystems, also des Fundamental-

talsystems des organischen Lebens gesunken ist, das heiſst mit andern Worten, je mehr wahre Lebensschwäche vorhanden ist, desto mehr ist das Opium angezeigt und passend; Und dieſs ist fürwahr sein höchster Triumpf, wo durch dieses Miſsverhältniſs die dringendste Lebensgefahr eintritt, wie dieſs zum Beispiel bei bösartigen Pocken, Gangrän und Typhus der Fall ist.

Deswegen, je mehr durch vorhergegangenen Säfteverlust oder durch künstliche Blutentziehungen und gastrische Ausleerungen der Körper geschwächt ist, desto besser bekommt das Opium.

Also, *Besänftigung des aufgeregten Nervensystems*, *Normalisirung seiner anomalischen Thätigkeit* (*wohin auch die Secretionsfehler gehören*), *Lösung des Krampfes, ganz besonders des schmerzhaften*, und *kraftvolle Erhebung der Energie des Herzens* und des *ganzen organischen Lebens* — dieſs müssen die Grundideen seyn, die uns zur Anwendung des Opiums bestimmen, oder bei seiner Anwendung leiten.

Speciell und ganz besonders indicirt ist es: bei Schmerzen, bei dem Bedürfniſs Schweiſs zu erregen, überhaupt wenn es nöthig ist, einen starken Antrieb vom Centrum nach der Peripherie hervorzubringen, bei schwächenden Darmausleerungen.

Hieraus ergeben sich aber auch von selbst die Contraindicationen. — Die *erste* ist: *Vollblütigkeit* und *entzündliche Diathesis*. — So lange

noch eine Blutentziehung angezeigt ist, wird das Opium das furchtbarſte Gift seyn, indem es die Blutcongestion, besonders nach dem Gehirn, gewaltsam vermehrt, und die entzündliche Reizung verstärkt. — Dieſs gilt auch von jedem anfangenden Fieber, welches ja immer in seiner ersten Genesis entzündlich ist. Durch solchen unzeitigen Gebrauch des Opiums kann jedes Fieber in einen Typhus verwandelt werden, wie wir zur Zeit der *Brown*'schen Periode oft genug sahen, und ich in meiner Abhandlung von den künstlich gemachten Nervenfiebern gezeigt habe.

Die *zweite: Gastrische Anhäufungen im Magen*, wo das Opium nie bekommt, ja durch ihre Festhaltung schadet.

Die *dritte: Ein sehr zur Auflösung und Putrescenz geneigter Zustand des Bluts*, der durch Opium ebenfalls vermehrt wird.

Anwendung.

Die *Anwendung* dieser groſsen Kraft in allen einzelnen Fällen und Krankheiten darzustellen, kann nicht mein Zweck seyn. Dazu müſste ich die ganze Pathologie durchgehen. Denn es giebt in der That keine Krankheit, wo nicht Opium angewendet worden ist, und unter gewissen Bedingungen mit Recht. — Sondern mein Zweck ist nur, die Fälle anzugeben, wo es ganz vorzüglich, ja einzig da

steht, die, wo die Anwendung zweifelhaft ist und genaue Bestimmung bedarf, und die, wo es noch zu wenig gekannt und benutzt wird.

Lokalentzündungen.

Voran stehe seine Kraft in *Lokalentzündungen*, — wobei mancher jetzige Phlegmonist den Kopf schütteln wird. — Aber so ist es, und ich halte den gehörigen Gebrauch des Opiums bei Entzündungen für einen Hauptvorzug der neuern Praxis und für einen Meistergriff des Praktikers. — Der Fall ist dieser. Es geschieht zuweilen, ja nicht selten, daſs nach gehöriger Anwendung der allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen und anderer antiphlogistischer Mittel die Symptomen der örtlichen Entzündung nicht ganz nachlassen, oder, nachdem sie sich vermindert haben, mit vermehrter Heftigkeit wieder eintreten, z. B. bei pleuritischer Affection der Seitenstich, der Husten, die Kurzathmigkeit; der Puls aber, zwar geschwind und fieberhaft, aber so klein ist, daſs man kein Aderlaſs mehr wagen darf. Hier ist zwar durch die Antiphlogosis der Antheil des Bluts und des Blutsystems an der Entzündung gehoben; aber die Reizung des Nervensystems des entzündeten Theils, die *erhöhte Sensibilität* oder der *Krampf*, wie man es auch nennt, in dem entzündeten Theile, ist zurückgeblieben, ja oft noch durch die Schwächung nach zu starken Aderlässen vermehrt, — und je mehr wir nun noch Blut lassen, desto mehr vermehrt sich der Schmerz und die andern örtlichen Symptome, und müssen sich vermehren. Hier ist das Opium das

einzige, das göttlichste Mittel; es kann binnen 24 Stunden alle Ueberreste der Entzündung gleichsam wegzaubern; denn es vereinigt die beiden hier nöthigen Kräfte in einem sonst nirgends zu findenden Grade, einerseits den Ueberschuſs der erhöhten Sensibilität, den Krampfzustand, aus dem entzündeten Theile wegzubringen, andererseits die zu sehr geschwächten und unthätigen Gefäſse wieder so weit aufzuregen, daſs dadurch der Grad von Thätigkeit derselben erzeugt wird, der zur Wiedereinsaugung des stockenden oder extravasirten Blutes und zur Vollendung der immer nöthigen, sowohl örtlichen als allgemeinen, Krise erforderlich ist, — welches beides durch fortgesetzte Antiphlogosis nur verschlimmert werden muſs.

So ist es besonders bei *Pleuresieen*, oder schmerzhaften Pneumonieen. Der rechte Gebrauch des Opiums kann hier dem Kranken viel Blut ersparen, ja oft allein das Leben retten. Aber hier bedarf es des wahren Kennerblicks, und hier kann man den Meister kennen lernen. Denn leider kann es hier auch, zur Unzeit angewendet, den gröſsten Schaden anrichten, und nur zu lange und zu oft haben wir dieſs während der *Brown*'schen Periode gesehen, wo man sich begnügte, ohne vorhergegangene Blutentziehung, und gleich von Anfang an, Opium zu geben. Der Schmerz hörte auch hier auf, aber die Oppression blieb, die Entzündung zertheilte sich nicht, und es erfolgte nun entweder Uebergang in Brand und tödtlicher Ausgang, oder in Verhärtung und Eiterung; der Kranke kam mit dem Leben davon, erholte sich scheinbar, man rühmte

die heilsame Kraft des Opiums, aber er trug den Keim des künftigen Todes mit sich fort, der nun nach längerer oder kürzerer Zeit zur Phthisis sich entwickelte. — Denn das ist eben die gefährlichste Seite des Opiums, daſs es Schmerzen und Krankheitsgefühle temporell zu beschwichtigen, und sowohl dem Arzt *als* dem Kranken in die gefährliche Täuschung des Besserbefindens versetzen kann, wodurch dann die günstigen Tage der Anwendung kräftiger Heilmittel versäumt werden.

Nur also dann, wenn nach gehörigen Blutentziehungen und gehörig angewendeter antiphlogistischer Methode, das Stechen in der Brust nicht ganz aufhören will, oder, wenn es auch nach den Blutentziehungen aufgehört hatte, immer wiederkehrt, ja oft wieder heftiger wird, das Vesicatorium auch nichts hilft, der Puls dabei *klein* und *weich* ist, und durchaus keine Blutentziehung mehr erlaubt, — dann — es ist gewöhnlich gegen den 5ten oder 6ten Tag — ist der rechte Zeitpunkt für die Anwendung des Opiums; Ein Gran Opium in der Form des *Dover*'schen Pulvers des Abends genommen, thut Wunder, zaubert die Ueberreste der Entzündung in einer Nacht weg, und vollendet die zögernde, sowohl örtliche als allgemeine Krise. Oder man bediene sich der von mir in solchen Fällen unzählige Mal mit dem ausgezeichnetsten Erfolg angewendeten Verbindung mit dem Quecksilber, durch welches zugleich auf den lymphatischen Antheil der Entzündung und das etwa zurückgebliebene lymphatische Coagulum oder Extravasat auflösend und einsaugend gewirkt wird: *Rec. Calomel gr. vj. Opii gr. ij. Succh. alb.*

drachm. ij. M. F. Pulvis Divid. in sex part. aequal. D. S. Alle 2 oder 3 Stunden eins. Man wird oft zur ganzen Vollendung der Kur nichts weiter nöthig haben, als einen 24 oder 48 Stunden lang fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels mit warmem expectorirendem Getränk. Der Schmerz verschwindet, der Athem wird frei, es findet sich Auswurf und kritischer Schweiſs, und der fieberhafte Puls beruhigt sich.

Ja im Anfange einfacher entzündlich-rheumatischer Pleuresieen ist es oft zur ganzen Kur hinreichend, ein kräftiges Aderlaſs am Arm zu machen, und gleich darauf ein *Dover*'sches Pulver zu geben.

Selbst von der *Herzentzündung* ist mir ein Fall bekannt, wo, nachdem man so stark Ader gelassen, als es möglich war, dennoch das fürchterlichste Herzklopfen mit der heftigsten Todesangt nicht nachlassen wollte; vergebens wurde *Aqua Lauro-cerasi* gegeben: Opium hob diese Ueberreste bald und vollkommen.

Nur empfehle ich bei aller Anwendung des Opiums in Entzündungskrankheiten sorgfältige Rücksicht auf den Puls, als das Hauptkriterium, ob es passend ist. Nicht bloſs, daſs man zuerst dieſs Mittel nicht eher anwenden darf, als bis der Puls, wie schon gesagt, seine Härte und Stärke verloren hat, sondern auch nach der Anwendung beobachte man ihn genau, und wird er dabei von neuem wieder härter und beschleunigter, so ist es ein Beweis daſs noch ein Ueberrest von *Blutent-*

zündlichkeit zurück ist, den das Opium wieder aufregt, und dann ist es noch zu früh für das Opium, und man setze es wieder weg, und halte sich lieber an die nicht erhitzenden Narcotica, *Hyoscyamus*, *Aqua Lauro-cerasi*, *Digitalis*.

Das nehmliche finden wir bei allen andern örtlichen Entzündungen, und nach den nehmlichen Grundsätzen zu verfahren. — Bei allen *Entzündungen* der *Unterleibseingeweide*, der Leber, der Milz, des Magens. Insonderheit bei Entzündungen des Magens, wo bekanntlich wegen der groſsen Sensibilität und Nervensympathie der nervöse Antheil so bedeutend seyn kann, daſs der Kranke im eigentlichsten Verstande nicht an der Entzündung, sondern an allgemein dadurch erregten Nervenkrampf stirbt; hier ist in der That das Opium oft das einzige Lebensrettungsmittel. — Wir sehen das nehmliche bei der *Cholera acutissima*; — auch bei der *Cholera orientalis*, deren wahre Behandlung überhaupt nichts anders ist, als die Behandlung der heftigsten Magenentzündung — daſs nach gehöriger Blutentziehung das einzige Rettungsmittel Opium mit Calomel und schleimigt öligten Getränken ist. — Eben so giebt es bei der Darmentzündung bei dem *Ileus inflammatorius*, wenn nach gehörigen Blutentziehungen, dennoch durch den nervösen Ueberrest der Entzündung, die krampfhafte Zusammenschnürung der Gedärme, die Leibesverstopfung, anhält, kein gröſseres Mittel zur Bewirkung der Darmausleerung als Calomel mit Opium und warme Bäder. Dieſs gilt selbst von denen, nun oft nöthig werdenden, Purgiermitteln. Sie wirken

nur in Verbindung mit Opium, und noch neulich gab man bei einem hartnäckigen *Ileus* selbst das stärkste Drasticum, das *Oleum Croton*, so lange vergeblich, bis man es mit Opium versetzte. — Dasselbe gilt von der *Blasenentzündung*, *Ischuria inflammatoria*. Wenn die Blutentziehungen vergebens angewandt sind, wenn der Katheter und die diuretischen Mittel ihren Dienst versagen, dann macht Opium den Harn flieſsen.

Besondere Rücksicht verdient noch die *Halsentzündung* und insbesondere der *Croup*. Es ist bei allem, und besonders bei dem letztern, eine der wichtigsten Regeln der Praxis, daſs auch hier ein Zeitpunkt eintreten kann, wo, nach gehörig angewendeter antiphlogistischer Methode, und dadurch gehobenen Blutreiz, die Nervenentzündung, das heiſst, ein krampfhafter Zustand in den Halsorganen der Deglutition oder Respiration zurückbleiben, und im erstern Fall die Beschwerde des Schlukkens, im letztern die des Athmens, eben so fortdauern als bei der vorhandenen Entzündung, ja noch hinterdrein den Tod, herbeiführen kann. — Hier kann nun die fortgesetzte antiphlogistische Methode gar nichts mehr helfen, denn der Zustand ist nun der von der Entzündung zurückgebliebene Krampf; Opium allein, oder ein ähnliches kräftiges krampfstillendes Mittel, ein Vesicatorium an den Hals, krampfstillende erweichende Kataplasmen, können Hülfe bringen. — Ich glaube hierauf besonders in Beziehung des Croup aufmerksam machen zu müssen, wo ich bemerkt habe, daſs man nicht selten bloſs bei der Idee der Entzündung und Antiphlogosis stehen bleibt, und der Kranke

deswegen nicht geheilt wird, da hingegen in diesem Zeitpunkt die Anwendung des Opiums, des Moschus, oft augenblicklich alle Ueberreste des Uebels, die suffocatorischen Zufälle, wegzaubert, und im eigentlichsten Verstande das Leben rettet. — Hieraus allein muſs man sich auch den Widerspruch erklären, daſs manche Aerzte die Krankheit für entzündlich, andere für krampfhaft halten, und zwar beide auf die Wirkung der Mittel gestützt. Beide haben in gewissem Sinne Recht. Denn obgleich die Krankheit ihrer Natur und ersten Entstehung nach immer entzündlich ist, und durch bloſse Antiphlogistica oft geheilt werden kann, so kann doch das entzündliche Stadium oft sehr schnell in das krampfhafte, nervöse, übergehen, und dann retten nur kräftige krampfstillende Mittel.

Auch die *Hirnentzündung* muſs ganz nach denselben Grundsätzen behandelt werden, ja das *Opium* findet hier, in doppelter Hinsicht, auch als spezifisches sensorielles Mittel, seinen Platz, sobald nach gehörigen Blutentziehungen, Anwendung der Kälte und antiphlogistischer abführender Mittel, Betäubung oder Delirien nicht weichen wollen, und der Puls keine Blutentziehungen mehr erlaubt; hier ist die Entzündung in den nervösen Zustand des Gehirns übergegangen, oder es ist auch wohl schon seröses Extravasat entstanden, und das Opium ist oft allein hinreichend, diesen ganzen Ueberrest hinwegzunehmen womit man jedoch, in der letzten Rücksicht, noch den Calomel verbinden kann. — Es hat mich gefreut, diese von vielen Aerzten über der bloſsen Antiphlogosis vergessene Anwendung in

der neuesten Zeit durch den wohlthätig brauch des Opiums bei dem *Delirium rum* wieder in Erinnerung gebracht zu aber eben so sehr habe ich mich gewu daſs man dieses als etwas neues betr konnte, da es bei solchen Gehirnaffection ihrer Natur nach nervös, oder nach geh Blutentzündung in den nervösen Zustand gegangen sind, ein längst bekanntes un den besten Aerzten empfohlenes Mittel

Wie heilsam das Opium, nach Grundsätzen angewendet, bei *Augenentz gen* sey, wird jetzt allgemein anerkannt

Nervenfieber und Typhus.

Dieſs führt mich zu dem Nutzen des O bei dem *Nervenfieber* und *Typhus*. — Nich ich hier auch immer eine Hirnentzündung sache betrachtete, aber so viel ist gewiſs hierbei immer krankhafte Affektion des G und Nervensystems und das Gehirn eb hier der Centralpunkt der Krankheit ist bei Entzündungsfiebern das Herz. — I gesellt sich auch hierzu, wie zu jeder chen Reizung, eine Blutcongestion, abe Congestion zur Entzündung ist noch ein melweiter Unterschied, und immer bleib ser Antheil des Blutsystems nur accesso ist nicht wesentlich. — Für die Anwe des Opiums aber macht dieser Zustand eine wichtigen, ja den entscheidenden, Unters So sehr daher das Opium hier für die vöse Affektion des Gehirns und Nervensy indizirt erscheinen kann, so wird es

höchst schädlich wirken, wenn damit Blutcongestion oder Entzündung des Gehirns verbunden ist. Hier wird das Opium sicher nur dazu dienen, den Uebergang in Sopor und Apoplexie zu beschleunigen. Hierüber bedarf es leider kein Wort, da das groſse Experiment, was während des *Brown*'schen Systems leider mit dem Opium angestellt wurde, uns nur zu traurig darüber belehrt hat. — Aber um so nöthiger ist es, nun auch die andere Seite, die man darüber vergessen hat, wieder hervorzuheben, und dem Opium auch hier sein Recht widerfahren zu lassen.

Es sind vier Fälle, wo die Anwendung des Opiums bei Nervenfiebern höchst wohlthätig, ja unentbehrlich ist.

Einmal, wenn von Anfang an das Nervenfieber *rein nervös*, das heiſst ein *Schwachheitsfieber*, ist, durch übermäſsige Anstrengung der Kräfte, Excesse in Venere und Onanie, anhaltendes Uebermaaſs im Trinken u. dgl. erzeugt, oder in einem schon nervösen Subjekte, entstanden ist; wenn gar kein Zeichen von Entzündung sich äuſsert. Hier kann man bald, nach einigen Ausleerungsmitteln, zu dem Gebrauch des Opiums schreiten, und oft ist zur ganzen Kur nichts weiter nöthig. — Dahin gehört auch die neulich so gerühmte Anwendung des Opiums bei der Trunksucht, bei dem *Delirium potatorum*. — Es giebt ferner eine Art nervöser Fieber, die hauptsächlich bei zarten, jugendlichen, nervösen Subjekten vorkommt. Die Kranken liegen mit gereiztem Puls, groſser Mattigkeit, aber ohne alle Localsymptome als leichte Delirien, und ob

alle Anzeigen von Entzündlichkeit im Pulse oder Blutcongestion nach dem Kopfe; die antiphlogistischen Mittel erleichtern, aber Fieber und Delirien dauern 8—14 Tage lang fort. Hier bedarf es nichts weiter, als zu der antiphlogistischen Potion einen kleinen Zusatz von *Tinctura Opii*, und die Delirien nebst dem Fieber lassen bald nach.

Zweitens, wenn nach der nöthigen Blutentziehung, Anwendung der Kälte und Abführungsmittel, zwar die Zeichen der Congestion cessiren, aber das Delirium nicht nachlassen will, ja oft nun erst in Raserey übergeht. Hier ist es rein nervöser Natur, und Opium — am besten mit Calomel in obiger Mischung — thut nun oft alles.

Nie werde ich die Freude vergessen, die mir hier das Opium bei einem meiner werthesten Herren Collegen bewirkte. Er lag am 7ten Tage eines sehr heftigen Typhus, mit kleinem kaum zu zählendem Puls, Sopor, Delirium, Flechsenspringen. Blutentziehungen, Kälte, Abführungen, Calomel, waren reichlich angewendet. Er erhielt obige Pulver mit Calomel und Opium, und nach 6 Dosen war der Puls langsam und gehoben, die Krampfzufälle verschwunden, der Kopf frei, und die Krise bewirkt; die Besserung fing von dem Tage an sich einzustellen und vollkommen zu machen. — Und wie viele ähnliche Fälle könnte ich anführen!

Drittens, wenn der Typhus von Anfang an mit Diarrhöe, Dysenterie oder Cholera verbunden ist, wodurch schon eine Ableitung

vom Gehirn bewirkt, aber desto gröſsere Gefahr der gänzlichen Krafterschöpfung und des Todes *ab exmanitione* herbeigeführt wird. Hier ist das Opium das einzige Mittel, um diese Profusion zu hemmen, die Uebergereiztheit des Darmkanals zu besänftigen, und dadurch das Leben zu retten. Nur muſs man sicher seyn, daſs die ersten Wege gehörig gereinigt sind. — So war es im Jahr 1806 und 7 bei der Kriegspest in Preuſsen, wo die Diarrhöe wesentlich mit dem Typhus verbunden, und wo das Opium allein das Rettungsmittel war.

Viertens, wenn der Zeitpunkt des gänzlichen Sinkens der Kräfte, wenn *Indicatio vitalis* eintritt, und die kräftigsten *Nervina* und *Excitantia* den gesunkenen kleinen schnellen Puls nicht heben wollen. Hier kenne ich kein gröſseres Mittel, als einen Zusatz von *Laudanum* zu den andern Reizmitteln in öfter wiederholten kleinen Dosen.

Man muſs es gesehen haben, wie hier das Opium in einer Nacht den kleinen schnellen Puls in einen ruhigen vollen und kräftigen verwandeln, die Delirien beruhigen und das Bewuſstseyn wieder herstellen, die schwächenden Ausleerungen hemmen, und eine fürwahr wundergleiche Verwandelung hervorbringen kann — um dieses Mittel als die herrlichste Gabe des Himmels zu preisen.

Nur vergesse man beim Nervenfieber nie die Warnung, nur erst nach gehöriger Anwendung der abführenden und vom Kopf ab-

leitende Mittel, und nicht zu früh, das Opium anzuwenden.

Wechselfieber.

Aber am glänzendsten tritt die Wirkung des Opiums hervor bei dem *Wechselfieber*, am meisten bei dem *perniciösen Wechselfieber*. Hier ist es offenbar das einzige Rettungsmittel des Lebens, und erst, seitdem wir diese Kraft des Opiums kennen (was wir hauptsächlich *L. Hofmann* verdanken), können wir sagen, daſs wir Meister dieser Krankheit sind. Es sind dieſs jene Wechselfieber, wo jeder Paroxysmus mit einem lebensgefährlichen Symptom, Apoplexie, Sopor u. dgl. verbunden ist, und wo gewöhnlich der zweite oder dritte Paroxysmus tödtlich ist. Hier kann das Opium auf doppelte Weise Lebensrettung gewähren. Einmal während des Anfalls einer solchen Apoplexie. Wer hier durch Aderlassen helfen will, der irrt sehr; der ganze Anfall ist nichts als Krampf, und nur Opium kann diesen lösen und den apoplektischen Zustand aufheben. Zweitens aber um den Anfall zu verhüten. Es ist der Paroxysmus eines Wechselfiebers, und es kommt hier alles darauf an: den Paroxysmus zu verhüten, oder das Wechselfieber schnell zu supprimiren. Dieses kann aber auf keine sicherere Weise geschehen, als wenn man den Kranken während der Apyrexie eine Unze frisch und fein alcoholisirter *China regia* und zu der letzten Dose unmittelbar vor dem Anfall 1 Gran Opium giebt, welches überhaupt bei allen hartnäckigen Wechselfiebern als die gewisseste Methode ihrer Unterdrückung zu betrachten ist.

Krämpfe.

Daſs das Opium bei *krampfhaften Nervenkrankheiten* das gröſste Mittel, und daher gewöhnlich die letzte Zuflucht ist, das weiſs jedermann, und dieſs ist seine allergemeinste Anwendung. Ja jedem Afterarzt fällt bei dem Worte *Krampf* auch das Wort — aber auch nur das Wort — *Opium* ein — und eben hierin liegt ein groſses Unglück. Denn auch hier, welcher himmelweite Unterschied ist zwischen denen Krämpfen, wo Opium hilft, und denen, wo es schadet, ja unersetzlichen, tödtlichen, Nachtheil bringt! — Und wie wenige kennen und beachten ihn! — Diese Fälle zu unterscheiden sei hier mein Zweck.

Drei Fälle sind es, die man hier sorgfältig zu unterscheiden hat, ehe man Opium anwendet. Ob der Krampf mit Vollblütigkeit, Kopfcongestion, oder gar entzündlicher Diathesis verbunden, oder wohl gar dadurch allein erregt ist; ob er mit gastrischen Unreinigkeiten verbunden oder dadurch erzeugt ist; oder ob er, ohne diese Complikation, rein nervöser Natur ist. Im erstern Falle (wobei ich besonders an jugendliche Körper und kleine Kinder in der Zahnarbeit erinnere) wird das Opium die Krämpfe vermehren, und leicht zur tödtlichen Apoplexie steigern. Hier muſs durchaus erst durch Blutentziehungen, antiphlogistische und ableitende Mittel die Congestion gehoben werden, und oft ist dieſs allein schon zur Beseitigung der Krämpfe vollkommen hinreichend. Und nun erst, wenn dann noch die Krämpfe fortdauern, ist Opium erlaubt und hülfreich. Doch wird man auch

da besser thun, erst nicht erhitzende Antispasmodica anzuwenden, z. B. *Hyoscyamus*, *Aqua Laurocerasi*, *Zink*, und erst, wenn diese unzureichend sind, das Opium. — Im zweiten Falle wird ebenfalls das Opium nicht helfen, sondern schaden. Hier muſs erst durch Brech- und Abführungsmittel der Magen und Darmkanal gereinigt werden, welches oft allein schon zur Beseitigung der Krämpfe hinreicht, und erst, nach ihrer Anwendung, bei fortdauernden Krampf, Opium. — Im dritten Falle allein ist Opium passend und hülfreich, und, je mehr der nervöse Krampfzustand auf wahre Schwäche basirt ist, oder je mehr man vorher durch Blutentziehungen und Abführungsmittel geschwächt hat, genug, je mehr der Puls klein, weich, leer ist, desto hülfreicher wird es seyn. Doch ist auch hier, bei den rein hysterischen Krämpfen, die Bemerkung zu machen, daſs die hysterische Nervenstimmung oft eine eigne Idiosyncrasie gegen das Opium mit sich führt, daher man wohl thut, es bei solchen Subjekten immer mit einem Corregens, z. B. *Hyoscyamus*, *Castoreum*, zu verbinden. Die *Sydenham*'sche Composition bezieht sich schon hierauf, so wie überhaupt die früher von den Aerzten nöthig gefundenen vielfachen Verbindungen des Opiums mit aromatischen und balsamischen Substanzen, in Form des *Theriaks* und *Mithridats*.

Ueberhaupt aber ist die Bemerkung wichtig, die sich mir durch vielfache Erfarung bewährt hat, daſs bei heftigen Krämpfen von nervöser Art, besonders des Unterleibs, und bei solchen, die im Rückenmark und Intercostalnerven ihren Hauptgrund haben, die *Anwen-*

dung

dung des Opiums in Klystieren unendlich wirkſamer ist, als durch den Mund genommen.

Traumatische Nervenaffektion.

Noch verdient besondere Bemerkung die *traumatische Reizung.* — Wenn nach schweren Verwundungen, starkem Blutverlust, oder Blutentziehung, der Kranke krampfhaft, starr, halb leblos, daliegt, oder wenn in solchen *Fällen* am 2ten oder 3ten Tage die Schmerzen äuſserst heftig werden, sich im Pulse und ganzen Habitus Zeichen eines nervösen krampfhaften Zustandes einstellen, die Entzündung keine lebhafte Farbe hat, der Eiterungsprozeſs mehr ichorös als purulent zu werden droht, dann ist fürwahr das Opium das einzige Mittel, was den Kranken retten und der ganzen Scene sehr schnell eine andere Gestalt geben kann, indem es zu gleicher Zeit den Schmerz besänftiget, den Krampf löset, die Lebenskraft erhebt, und besonders durch seine eigenthümliche Einwirkung auf das Blutsystem und dessen Plastizität den Entzündungs- und Eiterungsprozeſs zu verbessern vermag.

Noch kürzlich überzeugte ich mich hiervon bei einem *Kaiserschnitt.* Die Kranke war schwächlich, am 5ten Tage nach der Operation, 36 Stunden nach dem Waſserspringen operirt, die Operation in 6 Minuten durch *Graefe's* Meisterhand vollendet, zwei mal vor der Operation und einmal nachher zur Ader gelassen. Sie hatte bisher die *Riverische Saturation,* und abwechselnd *Extr. Hyoscyam.* und

Aqua Laurocerasi erhalten, wodurch die Schmerzen gemäſsigt waren. Den 5ten wurden die Schmerzen äuſserst heftig, wehenartig, bis zum Schreien. Der Puls stieg auf 135, war klein, die Hände wurden kühl, klebrichter Schweiſs stellte sich ein, die Wundenentzündung war nicht lebhaft. Sie erhielt *Laudan. liqu. gt. j. Liqu. anod. gtt. ij.* alle Stunden. Nach wenigen Stunden lieſsen die Schmerzen nach, der Puls hob sich, ward um 20 Schläge langsamer; die Wundränder lebhafter entzündet, die Absonderung weniger ichorös, und von nun an nahm der ganze Heilungsprozeſs einen normalen Gang, und endigte glücklich.

Daſs das Opium im *Trismus* und *Tetanus traumaticus* das einzige noch übrige Rettungsmittel ist, brauche ich kaum zu erwähnen. Die ganze medizinische Welt ist davon überzeugt. Und hier tritt gerade die Nervenkrampf lösende Kraft desselben höchst wunderbar hervor. Die ganze Nervensensibilität ist hier durch den Krampf dergestalt gebunden, daſs selbst die narcotische Wirkung des Opiums nicht empfunden wird. Wir können es bis zu den ungeheuersten Dosen ohne Schaden geben. Aber so wie es den Krampf gelöset hat, tritt auch die normale Perception und Reaction gegen dasselbe wieder ein. — Auch bei dem Tetanus ist die Anwendung des Opiums in Klystieren, in starken Dosen zu einer halben ja ganzen Unze Laudanum auf einmal, oft von weit gröſserer Wirksamkeit, ja oft die einzig mögliche Anwendungsart, wenn der Mund völlig verschlossen ist.

Wahnsinn.

Die Wirkung des Opiums bei *Gemüthskrankheiten* ist höchst relativ und bedingt, zuweilen auffallend schnell und entscheidend wohlthätig, zuweilen, und öfter, unwirksam, nicht selten aber auch höchst verderblich. — Es bedarf also hier der genauesten Unterscheidung und Bestimmung der Fälle. — Die Hauptregel bleibt diese: Je mehr die Geistesstörung rein nervöser Natur ist, je mehr sie *mit* wahrer Schwäche verbunden oder aus ihr entwickelt ist, desto wohlthätiger wird sich das Opium zeigen, wie das bei dem von Trunk- und Geschlechtsausschweifung entstandenem (*Delirium tremens*, *nervosum*), dem hysterischen, dem nach entzündlicher Affektion zurückbleibenden, und dem rein psychischen Wahnsinn der Fall ist. Wo aber ein plethorischer Zuſtand oder eine Neigung zur aktiv phlogistischen Aufregung des Gehirns vorhanden ist; oder, wo der ursprüngliche Grund des Uebels nicht im Gehirn und Nervensystem, sondern im Unterleibe, in Anhäufungen, Ueberfüllungen, Stockungen der Präcordialeingeweide liegt, wie dieſs besonders bei der melancholischen Geistesverstimmung der Fall ist; da wird Opium nur schaden. Doch kann es auch hier, zum Schluſs, nach gehobener materieller Ursache, wenn nun das Uebel als rein nervöser Zustand fortdauert, nützlich seyn. — Auch hier ist die Bemerkung wichtig, daſs bei dem *Delirium nervosum* die Anwendung des Opiums in Klystieren oft weit mehr Wirkung leistet, als durch den Mund genommen.

Husten und Brustbeschwerden.

Husten und *Brustbeschwerden* sind ebenfalls wichtige Gegenstände für die Anwendung des Opiums. — Es ist nicht zu leugnen, daſs manche Arten von Husten, ja manche Arten von Lungensucht, durch Opium geheilt werden können. Aber eben so gewiſs ist es, daſs bei weitem mehrere dadurch verschlimmert, ja dadurch erst wahre Entzündung der Lungen hervorgebracht, und der Uebergang in wahre Phthisis bewirkt werden kann. Der Unterschied liegt in der verschiedenen Natur der Brustbeschwerden, und die Kunst des Arztes ist, sie zu unterscheiden. Ist der Husten entzündlicher Natur, Wirkung einer Entzündung oder Blutcongestion der Lungen, oder wenigstens damit verbunden, so wird das Opium jederzeit schaden. Dasselbe gilt vom catarrhalischen Husten, so lange er noch mit entzündlicher Reizung verbunden ist; desgleichen vom gastrischen Husten, den nur das Brechmittel hebt, aber Opium verschlimmert. Ist er aber rein nervös oder krampfhaft, dann giebt es kein herrlicheres Mittel als das Opium. Eine einzige Dosis *Dovers* Pulver, des Abends genommen, vermag ihn oft gänzlich zu heben. So auch beim Keuchhusten bleibt es immer eines der Hauptmittel im zweiten nervösen Stadium. Ja es giebt selbst eine Art der Phthisis, die in ihrer ersten Begründung und im ersten Zeitraum rein nervös, Produkt der erhöhten Sensibilität der Lungen und des ganzen Nervensystems ist. Hier kommt alles darauf an, die erhöhte Nervenreizbarkeit sowohl in den Lungen als im ganzen System, herabzustimmen, und hier kann, auſser der

Anwendung der Eselsmilch, der Gallerte von Lichen island. und Salep, der lauen Bäder, der wollenen Bekleidung, noch der Zwischengebrauch des Opiums die herrlichsten Dienste zur Verminderung des Hustens und Heilung des ganzen Zustandes, leisten. *)

Dysenterie.

Die Anwendung bei der *Dysenterie* verdient noch unsere besondere Aufmerksamkeit. — Aber auch hier sind die Fälle wohl zu unterscheiden. Wer bei einer *gallichten* oder *entzündlichen* Ruhr Opium geben wollte, der würde den Kranken umbringen. Hingegen bei einer rein *rheumatischen* ist es das einzige Rettungsmittel, und jene fürchterliche, durch Nässe und Kälte erzeugte rheumatische Ruhr, welche der Preuſsischen Armee in dem Feldzuge des Jahres 1792 so viele Tausende an Todten kostete, so lange man sie mit den damals üblichen Rhabarberpulvern behandelte, wurde erst dann heilbar und gehoben, als man allgemein das Opium dagegen zu brauchen anfing. — Doch auch hier rathe ich immer zuerst ein Brechmittel aus Ipecacuanha zu geben, ehe man zu dem Gebrauch des Opiums schreitet, und auch dieses nicht in voller Dosis auf einmal, sondern in kleinen öfter wiederholten Gaben, und mit einem Schleim oder einer Emulsion vermischt, anzuwenden, weil man sonst leicht eine *schnelle Suppression* der Ruhr, die

*) Man sehe hierüber meine *Abhandlung über Verhütung und Heilung der Lungensucht* in der *Sammlung meiner kleinen vermischten Schriften*, 4. Band, dem 1ten der neuen Folge.

immer schädlich ist, erzeugen kann, die **Absicht** aber nur eine *allmählige Verminderung* der vermehrten Schleim- und Blutabsonderung, und Lösung des Krampfes, der die **Kothausleerung** zurückhält, seyn darf, die auf **dem** letzten Wege am besten erreicht wird.

Diabetes.

Ein ähnlicher Zustand findet bei dem *Diabetes* Statt, eine Analogie, die schon der teutsche Name „*Harnruhr*" ausdrückt. Denn auch hier liegt die nächste Ursache in einem *krankhaften Erethismus der Nieren*, der bis zur Convulsibilität steigen kann, und bei dem *mellitus* mit einer *eigenthümlichen Abalienation* der *Productivität* (chemisch-organischen Secretionsprozeſs) verbunden ist, so daſs statt der gewöhnlichen Harnsalze sich Zucker erzeugt. — Gegen diese nächste Ursache ist zuverläſsig Opium das Hauptmittel, ohnerachtet die oft sehr verschiedenartigen, ja ganz entgegengesetzten, entfernten Ursachen, zuweilen sehr verschiedene vorhergängige Mittel und Methoden nöthig machen können, auch diese zuweilen zur Heilung hinreichend sind. — Aber, wo dergleichen entfernte Ursachen, als Plethora, Congestion, Metastasen, Abdominalverstopfungen, nicht zu finden sind, oder nach ihrer Hebung die Krankheit dennoch fortdauert, und wir es nur noch mit dem Diabetes als Diabetes, mit jenem specifischen Nierenerethismus und Secretionsfehler zu thun haben, dann erfüllt Opium die nur noch allein übrigen zwei Indikationen, *Aufhebung des örtlichen Nervenerethismus* und kräftige *peripherische Impulsion* (Beförderung der

Diaphoreſis, zur Ableitung und Gegenreiz, am vollkommenſten, und Opium nebſt animaliſcher Koſt, erſteres aber in ſtarken und lange fortgeſetzten Gaben, bilden hier die Hauptmittel zur Heilung, wovon ich mich durch eigene Erfarung überzeugt habe, und wovon uns auſser *Warren* und *Rollo* noch neuerlich der würdige *Blane* und das *Repoſitory* zwei neuere merkwürdige Beiſpiele mittheilen. Auch Hr. *v. Stoſch* in ſeiner neuen ſchätzbaren Abhandlung darüber ertheilte ihm das verdiente Lob.

Gifte, Miasmen.

Eine der merkwürdigſten Wirkungen des Opiums iſt ſeine *antimiasmatiſche* und *antivenenöſe*.

Im Alterthum war es eine ausgemachte Sache, daſs das Opium den Giften und der Anſteckung widerſtehe, und es iſt bekannt, daſs der *Mithridat*, eine dem Theriak ähnliche Miſchung von Opium und Gewürzen, ſeinen Namen davon erhielt, daſs *Mithridates*, König von Pontus, es täglich einnahm, um der Einwirkung der Gifte zu widerſtehen. Eben ſo gebrauchte der Kaiſer *Marcus Aurelius* den *Theriak*.

Daſs ein gewiſser Grad von Unempfindlichkeit und Abſtumpfung der Nerven auch die Einwirkung von Giften und Miasmen auf den Organismus mindern könne, iſt wohl nicht zu leugnen, da dieſelbe eben auf der Rezeptivität des Organismus beruht, die hierauf be-

gründet ist. Auch bestätigt dieſs die merkwürdige Erfarung, daſs hypochondrische und hysterische Individuen, bei welchen eben durch die eigenthümliche Richtung und Concentration ihrer Sensibilität nach Innen, auf ihr physisches Ich, die Empfänglichkeit für Eindrücke von auſsen geschwächt wird, weniger empfänglich für ansteckende und epidemische Krankheiten sind.

Aber wir müssen hier die *belebten Gifte* (*Miasmen*) wohl unterscheiden von den *unbelebten*.

Was die *ersten* betrifft, so kann das Opium nur auf zweifache Art hier nützlich seyn, einmal durch seine die Nerven gegen die Einwirkung des Gifts abstumpfende und die Nervenreaction schwächende Eigenschaft, zweitens durch seine schweiſstreibende und das Gift verflüchtigende und ausstoſsende Kraft. — Hier aber hat das Alterthum nicht genug Rücksicht auf die, die Circulation vermehrende, erhitzende und entzündende, Eigenschaft des Opium genommen; und dadurch entstand der, unsägliches Unglück verbreitende, Miſsbrauch desselben bei hitzigen Fiebern, wo man, in der Meinung, daſs immer ein Miasma zum Grunde liege, was man heraustreiben müſste, fast alle Fieber in bösartige, faulichte, mit Friesel und Petechien verbundene, verwandelte.

Bei *acuten Miasmen* wird daher sein Gebrauch immer verderblich seyn, es sei denn im *ersten Moment* der Ansteckung, wo allerdings eine Dosis Doversches Pulver, mit darauf sorgfältig abgewartetem Schweiſs, oft schon

die ersten Spuren der Krankheit binnen 24 Stunden wieder aufgehoben hat.

Aber wichtiger ist es bei den *chronischen Miasmen*, wo gerade die groſse bluterregende, verflüchtigende, und peripherische Kraft von höchst wohlthätiger Wirkung seyn, und das ersetzen kann, was hier oft an der Gegenwirkung des Organismus fehlt.

Hier tritt uns nun vor allen die *syphilitische* Vergiftung vor die Augen. Es hat sich durch eine Menge von Erfarungen bewiesen, daſs gegen manche Ueberreste der Syphilis, gegen die Mercur nichts mehr leisten will, das Opium das beste Heilmittel ist. Ja es war eine Zeit — in den Jahren 1780—85, — wo man in England glaubte durch Opium allein, ohne Merkur, die Syphilis heilen zu können, und auch eine Menge Beispiele der Art bekannt gemacht wurden. Es war auch nicht zu leugnen, daſs durch Opium allein die Symptomen der syphilitischen Infection gehoben werden konnten; auch *Bennard's Arcanum antisyphiliticum*, was aus Opium und Alkali bestand, zeigte dieselben Kräfte. Meine und andere Erfarungen haben mich überzeugt, daſs zwar die spezifische, das syphilitische Miasma tödtende, Kraft des Quecksilbers dadurch nicht ersetzt werden, aber wohl die dadurch erzeugte Krankheit des Organismus, die Reaction darauf, die auch hier nöthige kritische Bearbeitung und Ausscheidung des Miasma, durch das Opium höchst wohlthätig befördert und regulirt werden können. Im *zweiten Stadium* der *Infection*, nach gehobenen inflammatorischen Zustand, sahe ich die Wirkungen des Mer-

kurs offenbar verstärkt und beschleunigt durch einen Zusatz des Opiums. Bei eingewurzelter, besonders schon durch vielfachen unordentlichen Gebrauch des Merkurs degenerirter, Syphilis, hat mir das Opium in Verbindung des Sublimats alles und weit mehr geleistet, als wenn ich den Sublimat allein gab. Ja ich halte es für unerläſsliche Bedingung des Gebrauchs des Sublimats in diesem Falle. Es ist hier nicht bloſs ein *Corrigens*, wie man gewöhnlich nur annimmt, sondern ein sehr groſses *Adjuvans* des Merkurs. Nicht bloſs werden dadurch die lästigen, oft gefährlichen, Nebenwirkungen dieses corrosiven Metalls, das Brennen im Magen, der Magenkrampf, die Ueblichkeit, die Kolikschmerzen, die Diarrhöe, beseitigt, sondern selbst seine Kraft und Wirkung auf den Giftstoff, seine Verflüchtigung und Ausleerung, auſserordentlich vermehrt, und besonders die Reproduktionsfähigkeit des Gifts, das Hauptobjekt der Kur, dadurch aufgehoben. Sehr wichtig ist hierbei die Impulsion nach der Haut und ganzen Peripherie, die das Opium giebt (und die dem Merkur ganz fehlt), welche, besonders bei schwachen und torpiden Subjekten, heilsame Schweiſse und kritische Absonderungen bewirken kann.

Es nöthigt mich dieſs, zur Erläuterung und zur richtigern Erkenntniſs der Wirkung und Anwendung des Opiums, ein Wort über das Eigenthümliche, Innere, dieses höchst merkwürdigen, oft so dunkeln und verwickelten, Krankheitszustandes zu sagen, den man unter dem Namen theils *inveterirter*, theils *modificirter, degenerirter, larvirter Syphilis*, auch wohl *Sequela, Morbus secundarius syphiliticus*, begreift,

und der leider jetzt so häufig ist, und so vielen Menschen das Leben verbittert. Er ist aber keineswegs immer derselbe Zustand, sondern oft sehr verschieden.

Zuerst ist wohl zu unterscheiden das noch vorhandene *Gift* und die *Gifterzeugungsfähigkeit.*

Das Gift kann zerstört seyn, aber die *Reproduktionsfähigkeit* desselben im Organismus ist noch nicht zerstört. Der gewöhnlichste Fall, bei den so häufig unvollkommenen, nicht lange genug fortgesetzten, Merkurialkuren, wo man sich begnügt, wenn die Symptomen verschwinden. — Diese Reproduktionsfähigkeit ist aber hauptsächlich ein Eigenthum der Nerven, so wie alles Specifische, selbst das Normale, Sekretion, Individualität. — Es erhellt hieraus von selbst, daſs hierzu das gröſste Nervenmittel, das Opium, vorzüglich wirksam, und das passendste Adjuvans das Quecksilber seyn müsse. Oder aber das Gift kann sich in einem *latenten*, schlafenden, Zustand befinden: die Erfarung hat hinlänglich über diese Pausen seiner Wirksamkeit, bei fortdauerndem Giftkeim entschieden, und die Analogie anderer Agentien, z. E. des Wärmestoffs, der sich auch sowohl im latenten als freien Zustand in dem Körper befinden kann, selbst die Analogie anderer Miasmen, z. E. des Hydrophobischen, welches bekanntlich Monate, ja Jahre lang im latenten Zustand existiren kann, bestätigt es. — Welches Mittel könnte hier aber wohl geschickter seyn, als das Opium, um den schlafenden Keim durch seine flüchtige, alles durchdringende, Reizkraft zu beleben, zu erwecken, und zum

Gegenstand der kritischen Bearbeitung zu machen, oder, wenn, wie es auch zuweilen der Fall zu seyn scheint, eine chronisch krampfhafte Incarceration es fixirt (der *gebundene* Zustand), diesen Krampf zu lösen und es mobil zu machen?

Es kann ferner der Fall seyn, daſs das Gift schon durch lange Dauer zu tief in den Organismus eingedrungen, mit ihm gleichsam *verwachsen* und *assimilirt* ist. — Welches Mittel vermag wohl tiefer einzudringen, und eine neue allgemeine Reaction in den entferntesten und feinsten Organen zu erregen, als das Opium?

Und endlich jener, jetzt so oft vorkommende, Fall, wo das Gift gar kein venerisches mehr ist, sondern durch die lange Dauer und öfteren, aber unvollkommnen, Gebrauch des Quecksilbers (wodurch ihm zwar seine Specifizität genommen, aber es nicht zerstört ist), ein *neues pathologisches Produkt*, eine ganz eigenthümliche Dyskrasie, wofür wir noch keinen Namen haben — etwa die *deutero-syphilitische?* — entstanden ist, welche durch Quecksilber allein nicht mehr getilgt werden kann; oder, wo der Kranke, durch übermäſsigen und unordentlichen Gebrauch des Merkurs, wirklich in eine *Merkurialvergiftung* versetzt ist. In allen diesen Fällen ist ebenfalls diese aufregende, durchdringende, kritische Bewegungen besonders Hautkrisen erregende, Kraft des Opiums vollkommen der Indication entsprechend.

Ich gebe zu, daſs die diagnostische Unterscheidung dieser verschiedenen Zustände oft

sehr schwierig, ja oft ganz unmöglich ist, daher man sie auch gewöhnlich nur unter den allgemeinen Namen *Sequela Lues venereae*, oder *Lues degenerata*, begreifen kann. Aber ich kann versichern, daſs ich dabei, selbst nach vergeblichem Gebrauch der Inunctions- und Salivationskur, von dem Gebrauch des Sublimats mit Opium noch vollkommene Heilung gesehen habe.

Ist es nun wahre Merkurialkrankheit, so wird allerdings der Merkur das Uebel nicht heilen, und man wird es daran erkennen. Hier kann allein Schwefel die Kur vollenden, aber Opium ist auch hier das beste Unterstützungsmittel der Kur.

Dieses führt mich auf den *zweiten* Punkt dieses Gegenstandes, nehmlich die antidote Kraft des Opiums bei *physischen Vergiftungen*, besonders den metallischen, der *merkuriellen*, *saturninischen* und *arsenicalischen*. Bei allen secundairen Vergiftungen, das heiſst bei dem Stadium, wo das Gift nach dem örtlichen Vergiftungsprozeſs in die zweiten Wege oder das ganze System übergegangen ist, spielt Opium eine der ersten Rollen. Bei der *Bleivergiftung* ist es eine bekannte Thatsache, daſs nach gehöriger Ausleerung der ersten Wege Opium das Hauptmittel ist. Und eben das gilt von den chronischen Mercurial- und Arsenicalvergiftungen, doch in Verbindung des groſsen chemischen Neutralisationsmittels aller Metallgifte, des Schwefels. Hierauf beruht unstreitig auch gröſstentheils die merkwürdige antisialagogische Kraft des Opiums, wodurch es eins der wirksamsten Mittel wird, den Spei-

chelfluſs bei dem Gebrauch des Merkurs zu verhüten und auch zu heilen, obwohl zum Theil auch diese Wirkung der peripherischen und diaphoretischen (also durch Ableitung und Gegenreiz vermittelten), zugeschrieben werden kann, wovon gleich die Rede seyn wird.

Auch beim Vipernbiſs und ähnlichen animalischen Vergiftungen ist die Kraft des Opiums durch die hauptsächlich hülfreiche schnelle Erregung der Schweiſskrise entschieden.

Krisis, Hautbelebung.

Ich komme nun zu der dem Opium so ganz eigenthümlichen auſserordentlichen Kraft: *kritisch und belebend auf das Hautsystem* und die *pathologischen Secretionen desselben zu wirken.* — Sie zeigt sich auffallend in zwei Fällen. *Einmal* bei den *Pocken.* Wenn bei bösartigen nervösen Pocken gegen den 5ten 6ten Tag nach dem Ausbruch die Eiterung nicht vorwärts will, sondern in eine wäſsrige jauchige Secretion ausartet, die Pocken sich nicht füllen, und wohl gar ein miſsfarbiges dem Brand sich näherndes Aussehen bekommen, mit Hinsinken aller Kräfte und heftigem typhösen Fieber, dann kenne ich kein Mittel, was so kräftig die Eiterung der Pocken befördert, die vollkommene Krise herbeiführt, und dadurch noch Rettung des Kranken bewirkt, als das Opium, wie ich davon mich so oft in meinen frühern Jahren, besonders in der bösartigen Pockenepidemie zu Weimar im Jahre 1786, überzeugt habe. — Hier kömmt nehmlich seine zwiefache Kraft zu Hülfe, die besänftigende, zur

Hebung des furchtbaren allgemeinen schmerzhaften Hautreizes, welchem der Kranke unterliegt, und die excitirende, zur Erregung einer kraftvollen kritischen Impulsion in die halb abgestorbene Oberfläche. — Der zweite Fall ist die *Gangraen*, besonders jene Absterbung, die sich örtlich an den äuſsern Theilen bei alten Leuten, ohne vorhergehende Entzündung, einstellt. Hier ist reiner Mangel an plastischer Vitalität der Grund, und Opium ist nach allen Erfarungen das einzige Rettungsmittel.

In dem Opium liegt eine besondere Kraft, den *Eiterungsprozeſs zu fördern*, und ein *gutes Eiter zu bewirken*, wovon in allen den Fällen, wo es darauf ankommt, vortheilhafter Gebrauch gemacht werden kann.

Ueberhaupt aber ist es eine häufige Erfarung, daſs bei dem Gebrauche des Opiums, auſser den Schweiſsen, noch häufig Ausschläge von unbestimmter, am meisten frieseligter, Form, entstehen — besonders bei solchen, die an versteckten arthritischen Stoffen leiden, habe ich es oft bemerkt, — und daſs diese oft kritisch werden. Dieſs ist bei einer Menge von chronischen Krankheiten, besonders Nervenkrankheiten, die häufiger als man gewöhnlich glaubt, materiell, d. h. Produkt eines, auf die Nerven geworfenen und sie in ihrer Normalthätigkeit störenden, Krankheitsstoffes sind, von groſser Wichtigkeit und Werth. Ein Beispiel mag statt aller dienen:

Ein Mann von mittlern Jahren litt schon Jahre lang an einem Hüftweh, was ihn hinken machte. Er bekam einen Anfall von Ruhr,

der ihn zum Gebrauch des Opiums nöthigte. Die Folge war ein sehr starker Schweiſs und ein allgemeiner Hautausschlag, und mit diesem war sein Hüftübel gehoben, und er seitdem völlig frei im Gebrauch seiner Füſse. — Hier war wahrscheinlich das Hüftübel nichts als eine Metastase eines rheumatischen Stoffs auf die Hüfte. Dieser wurde durch das Opium mobil gemacht, und durch die Hautkrise in der Form des Exanthems ausgeschieden.

Pseudorganisationen.

Sehr bemerkenswerth ist die heilsame Wirkung des Opiums bei manchen äuſsern krankhaften Produktionen, besonders bei manchen Arten von *Polypen*, der Vagina, der Nase, des Gehörgangs etc., wo der fortgesetzte äuſsere Gebrauch des Opiums eine allmählige Verwelkung und endlich vollkommene Heilung bewirkt hat. Gewiſs verdient diese örtliche Heilkraft häufiger und in mehreren Arten von Organisationsfehlern benutzt zu werden.

Palliation.

Den Schluſs mache die *palliative Kraft* und *Wirkung* des Opiums, die man gewöhnlich als Nebensache betrachtet, die aber oft die Hauptsache wird, und in ihrer Gröſse jedes andere narcotische Mittel übertrifft. — Sie heiſst, *Linderung der Leiden* und *Schmerzen*, *Beruhigung*, *Erhebung des Gemüths*, und *Erleichterung des Sterbens.* — Wäre dieses nicht schon genug

nug in diesem armen Erdenleben, was oft nichts anders ist als eine Kette von Schmerzen und Quaalen, ja wo selbst der Tod oft so peinigend wird? Und welches Mittel vermag diesen Trost dem Leben in solchem Grade zu geben, wie das Opium! — Ja ich behaupte, wenn es auch weiter gar keine Kraft hätte, so wäre es schon deshalb als die höchste Gabe Gottes, so gut wie sein Bruder, der Schlaf, für dieses Leben zu betrachten.

Kein Mittel unter allen vermag in solchem Grade Schmerz und Angst zu lindern, ja auf eine Zeitlang ganz wegzuzaubern, als dieses. Nicht hundert, sondern tausend Male habe ich meine Kranken am andern Morgen völlig verwandelt gesehen, schon in Miene, Sprache und ganzem Ausdruck, wenn sie Abends vorher Opium genommen hatten, und gewöhnlich 24 Stunden dauert die Wirkung.

Ich will nur an die trostlose Lage des allmählig unter Beängstigung und Luftmangel dahin schwindenden unheilbaren Lungensüchtigen, an die grausamen Tag und Nacht quälenden Schmerzen des rettungslosen Krebskranken, an die lange Todesangst des Brustwassersüchtigen, erinnern. — Wer möchte da Arzt seyn, ohne Opium? Wie viele Kranke sind nicht dadurch schon der Verzweiflung entzogen worden! Denn das ist das Groſse dieses Mittels, daſs es nicht bloſs die körperlichen Schmerzen und Beschwerden besänftigt, sondern auch der Seele eine ganz eigne Kraft, Erhebung, und innere Beruhigung gewährt.

Am herrlichsten aber tritt diese besänftigende Kraft hervor zur Erleichterung des Sterbens in schweren Fällen, zur Bewirkung der *Euthanasia*, die ja auch heilige Pflicht des Arztes und sein schönster Triumpf ist, wenn er nicht die Bande des Lebens festhalten kann. Hier vermag es nicht allein die Schmerzen des Todes wegzunehmen, sondern es giebt zugleich den Muth und die Kraft zum Sterben, ja es befördert physisch selbst jene Stimmung des Gemüths, die zur Erhebung des Geistes in die himmlischen Regionen geschickt macht.

Eine Geschichte, die ich noch ganz neulich erlebte, mag statt vieler andern, die ich anführen könnte, dienen:

Ein Mann, der lange schon an Brustbeschwerden und Vomiken gelitten hatte, kam zuletzt zum Sterben. Die fürchterlichste Todesangst mit beständiger Gefahr der Erstickung bemächtigte sich seiner, er gerieth in wahre Verzweiflung, und sein Zustand war selbst für die Umstehenden eine nicht zu ertragende Pein. — Er erhielt nun Mittags alle Stunden ein halbes Gran Opium; nach 3 Stunden ward er ruhig, und, nachdem er 2 Gran bekommen hatte, schlief er ein, schlief mehrere Stunden ganz ruhig, erwachte dann gegen Morgen ganz heiter, frei von allem Schmerz und Angst, und dabei so gestärkt und beruhigt in seiner Seele, daſs er mit der höchsten Fassung und Freudigkeit Abschied von den Seinigen nahm, ihnen seinen Seegen und noch manche gute Ermahnung gab, dann wieder ruhig einschlief, und im Schlafen aufhörte zu seyn.

Nachtheile und Gefahren.

Nun aber auch ein Wort von den *Nachtheilen* und *Gefahren* des Opiums! Sie sind leider sehr groſs, und es möchte schwer seyn zu entscheiden, ob das Opium nicht eben so viel Schaden als Nutzen in der Welt gestiftet habe. — Aber dasselbe gilt eben so vom Aderlaſs, vom Schieſspulver, und von allen den gröſsten Kräften und Agentien der Natur, das Feuer nicht ausgenommen. Je mächtiger die Kraft wohl zu thun, desto mächtiger ist auch die Kraft zu schaden, und wer möchte deshalb eine solche Kraft entbehren, weil ihr Miſsbrauch schaden kann? —

Die erste, und gewiſs gröſste Gefahr bringt nicht seine tödtende, sondern seine *täuschende Wirkung*. — Es beschwichtigt, besänftigt dergestalt Schmerzen, Unruhen, Krämpfe und andere quälende Empfindungen, — die doch die eigentlichen Stimmen der leidenden Natur sind, wodurch sie um Hülfe ruft, — bemächtigt sich selbst der Gemüthsstimmung und Einbildungskraft, und weiſs so der Seele selbst so viel Muth und Hoffnung einzuflöſsen, daſs es sowohl den Kranken als den Arzt über den wahren Stand der Sachen täuschen, ihnen die Gefahr verbergen, und sie sorgenfrei und hoffnungsvoll die Tage verträumen lassen kann, wo die thätigste Hülfe anzuwenden, und wo sie allein noch möglich ist.

Die zweite Gefahr ist die einer *apoplektischen Gehirnaffektion*. — Sie ist am gröſsten bei kleinen Kindern, im ersten Jahre, wo ich *nicht* genug gegen den Gebrauch des Opiums

warnen kann; und wo ein Tropfen *Laudanum liquidum* schon eine sehr starke, ja eine zu starke Gabe seyn kann. Nur in dringender Noth und Gefahr, z. B. bei lebensgefährlich erschöpfendem Durchfall, greife man dazu, aber dann noch lieber in Klystieren. Innerlich ist 1 Tropfen mit Zucker abgerieben, in 4 Theile getheilt, ein Viertheil Tropfen auf einmal, zu geben.

Die dritte, bei aktiven Entzündungen: *Vermehrung der Entzündung* und *Beschleunigung ihres Uebergangs in Eiterung und Brand.*

Die vierte: *Einsperrung gastrischer Unreinigkeiten*, *Fixirung der Infarcten* und *Unterleibsstockungen*, *Vermehrung der Blutcongestion im Pfortadersystem.*

Die fünfte: *Vermehrung der Colliquation und Putrescenz im Blute, der colliquativen Schweiſse, Erzeugung von Friesel, Petechien, Aphthen,* — ist bei allen Fiebern, durch unzeitigen, zu starken, oder zu anhaltenden Gebrauch zu befürchten, am meisten bei gastrischen Fiebern.

Die letzte endlich: *Verwöhnung.* — Man kann sich, bei langwierigen Uebeln, zuletzt dergestalt an den Gebrauch des Opiums gewöhnen, daſs es tägliches Bedürfniſs wird, auch nach gehobenem Leiden, zur Erhebung des Gemeingefühls auf den Punkt des Wohlseyns, der Lebendigkeit, der physischen und geistigen Brauchbarkeit, — ganz auf die nehmliche Weise, wie sich der Branntweintrinker zuletzt an den Branntwein gewöhnt und er ihm zuletzt zum unentbehrlichen Bedürfniſs wird

— aber auch mit der nehmlichen Folge, dem Bedürfniſs immer höherer Gaben, — die *Opiumsucht* — ganz analog der Trunksucht und ihren Wirkungen, immer gröſsererNervenschwächung, Zittern, Zerstörung der Verdauungs- und Reproductionskraft, zuletzt Delirium tremens, Stumpfheit der Sinne und des Geistes, Blutungen, Auflösung des Bluts, Tabes.

II.

Beschreibung eines Falles

von

Hernia incarcerata,

welche in Gangraen überging,

und

nachdem fünf Spulwürmer aus derselben abgegangen waren, rasch heilte,

nebst einigen

diesen Gegenstand betreffenden Bemerkungen.

Vom

Dr. Sibergundi

in Dorsten.

Ganz aus der Fülle der Erfahrung schreibt *Scarpa* *), daſs die gröſste Gefahr bei Einklemmungen der Brüche, die der Entzündung der Gedärme sey, und daſs nicht nur die Einschnürung, sondern hauptsächlich die obere Erweiterung des Darmkanals, die Reizung desselben durch die groſse Masse flüssigen Koths, die Ausdehnung durch Winde, die häufige Anstrengung zum Brechen u. s. w.

*) *Sulli Ernie, Memoire anatomico chirurgiche di Antonio Scarpa etc. Mailand* 1809. (Salzb. Zeit. 1812. II. Band. S. 395.

die Ursache der Entzündung abgebe. Und in der That, ein jeder ausübende Arzt, welcher häufig Gelegenheit hatte, Bruchkranke zu beobachten, wird diesen Satz und die Behauptung unterschreiben, daſs, in Ansehung der mechanischen Hindernisse durch Orts- und Lage-Veränderungen der Gedärme, durch Intussusceptionen etc. noch Manches in Ansehung der Diagnose im Dunkeln liegt. Denn oft bemerkt man hartnäckige Stuhlverhaltungen, und ist auch durch die Abwesenheit solcher Symptome, welche auf ein anderes, als mechanisches Hinderniſs hindeuten, wohl überzeugt von der Ortsveränderung eines Darms; aber die Stelle selbst, wo dieses Statt findet, und die Art des mechanischen Hindernisses auszumitteln, ist oft, selbst bei der angestrengtesten Aufmerksamkeit, nicht möglich. Dankend müssen wir es zwar erkennen, daſs der Hr. Dr. *Fuchsius* in Olpe *) bei Beschreibung der von ihm mit vieler Entschlossenheit und Kunstfertigkeit unternommenen, und mit einem glücklichen Erfolge gekrönten Operation der Eröffnung der Bauchhöhle und des Colons um eine Intussusception zu heben, auf ein wichtiges Symptom, nämlich auf *einen wehenartigen periodischen Schmerz*, nach dessen Verschwinden der Kranke sich jedesmal erleichtert fühlt, aufmerksam macht; allein dieses Zeichens ungeachtet ist es doch nicht immer möglich, genau den Sitz und die Ursache des Hindernisses angeben zu können.

So beobachtete der Verfasser selbst im Monat März 1823 einen Fall einer unbezwing-

*) *Hufeland's* Journal der prakt. Heilkunde etc. 1825. Febr. S. 42.

lichen Leibesverstopfung, welcher auch mit dem Tode endigte, ohne daſs es bei Lebzeiten des Subjekts möglich gewesen wäre, etwas Bestimmtes über das mechanische Hinderniſs angeben zu können, am wenigsten aber hätte man eine solche einfache Abweichung von der normalen Lage der zweiten Flexur des Colons vermuthet, als man bei der Obduktion wirklich vorfand, und ich nun, nebst vorangeschickter kurzer Skizze der Krankheitsgeschichte in Parenthese erzählen werde.

Dieser Fall betraf einen, in seiner Manneskraft stehenden athletischen Tagelöhner in Altschermbeck, welcher kurz vor dem Auftreten seines Unglücks in einem Teich bis an den Unterleib gestanden, und sich höchstwahrscheinlich eine Erkältung und dadurch spastische Strikturen im Unterleibe zugezogen hatte. Kurz nachher soll er nämlich über ein Gefühl von Schmerz im Unterleibe nebst einer hartnäckigen Verstopfung geklagt, und sich deshalb an den Orts-Wundarzt um Hülfe gewendet haben. Als aber nach achttägigem Gebrauche der, von dem letzteren angewendeten Hülfsmittel sich durchaus keine Besserung des Zustandes einstellte, wurde ich, als ich eben dorthin nach andern Kranken gerufen war, auch ersucht, diesen Mann zu besuchen.

Ich fand denselben im Bette, über nichts, als über ein Gefühl von Völle im Unterleibe, welche ihn hindere Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, und über hartnäckige Leibesverstopfung klagen, nur zuweilen habe er, seiner Aussage zu Folge, einen heftigen fruchtlosen Drang zur Darmentleerung. Der Unterleib

war indessen bereits von Winden zu sehr ausgedehnt, als daſs noch eine genaue Exploration hinsichtlich der Lage und des sonstigen Zustandes der, in demselben enthaltenen, Theile möglich gewesen wäre. Uebrigens war der Mann noch ganz bei Kräften, und befand sich auch ohne sonstige Störungen der Funktionen, ausgenommen, daſs man an den Spitzen der Fuſszehen, als ob diese Stellen mit siedendem Wasser begossen gewesen wären, kleine, eine klare Lymphe enthaltende, Bläschen wahrnahm.

Auf die Ursache der Obstruction zurückgehend, empfahl ich den Gebrauch der warmen Bäder, und innerlich die bekannte Oelmixtur mit *Sal amarum*, nebst dem Gebrauche der Essigklystiere.

Als ich zufällig mehrere Tage nachher in die Nähe der Behausung unsers Kranken kam, und mich nach dessen Zustand erkundigte, vernahm ich, daſs alle Mittel durchaus nichts gefruchtet haben, weshalb ich den Patienten wiederum besuchte. Ich fand ihn noch fest in derselben Lage, ohne Fieber, ohne Erbrechen, und ohne sonderliche Klagen über Schmerz, wenn man das periodische Drängen und Kneifen im Unterleibe, wie wehenartig, ausnimmt; aber der Unterleib war noch stärker ausgedehnt, und der Kranke fühlte sich mehr ermattet.

Es wurde nun *Calomel*, *Flor. Sulphur.*, *Magnesia carbonica* und ähnliche Mittel, nebst dem Gebrauche der Tabacksrauch-Klystiere angerathen, aber ebenfalls wie ich nachher erfuhr, fruchtlos gebraucht.

Unter diesen Umständen wendete man sich nun an einen andern Arzt, welcher kalte Begieſsungen über die Schenkel des Kranken, und eine öligte Mixtur, deren Ingredienzen mir aber nicht bekannt geworden sind, anrieth. Doch auch diese Mittel hatten nicht die erwartete Wirkung zur Folge, denn der Kranke unterlag zuletzt, nachdem er drei Wochen lang an Verstopfung gelitten, und sich in der ganzen Zeit nicht einmal erbrochen hatte, seinen Leiden, indem er am 18ten März verschied.

Der Herr Pfarrer des Orts stimmte nun meinem Wunsche, die Eröffnung der Leiche vornehmen zu dürfen, gerne bey, und bewirkte auch bei der Ehefrau des Verstorbenen die Erlaubniſs dazu.

Dieses Geschäft wurde daher am folgenden Tage durch den Orts-Wundarzt, in des Herrn Pfarrers, Bürgermeisters und meiner Gegenwart verrichtet.

Das Kadaver war noch nicht ganz abgemagert, und ohne äuſserlich bemerkbare Abweichungen vom natürlichen Zustande, allein der Bauch war bis zum Zerplatzen aufgetrieben.

Als nun diese Höhle geöffnet war, strömte sogleich eine Menge ganz übelriechender Luft aus derselben uns bis zum Gefühl von Ersticken entgegen. Ergossene Flüssigkeiten fand man nicht in derselben, nur das rechte Ende des *Colon transversum*, und die demselben nahe gelegenen Theile fand man dunkelbraun, fast schwarz von Farbe, und wirklich brandig. Aber, wie erstaunte ich, als ich ein einfaches, noch von keinem Forscher, so viel mir

wenigstens bekannt ist, beobachtetes mechanisches Hinderniſs vorfand.

Dieses bestand nämlich darin, daſs in der linken Seite der Bauchhöhle das *Caput secundum Coli*, gleich als ob es mit der Hand geschehen, von oben aus seiner Lage nach vorne herübergebogen, und gerade auf die *Flexura sigmoidea* des Colon gelegt war.

Hier traten nun zwei Umstände im Wege, welche den Durchgang des Koths durch die *Flexura sigmoidea* unmöglich machten, nämlich ich bemerkte

1) als ich den herabgesenkten Theil dieses Darms auf die Hand nahm, daſs der untere Theil desselben (*Colon descendens*) eben durch das Statt gefundene Umwenden und Herabbiegen um den halben Theil seiner Längenachse sich schraubenförmig, oder wie ein Strick umgedreht hatte, wodurch der Kanal schon an und für sich verschlossen wurde; und

2) daſs der Druck des, mit einer ungeheuern Kothmasse angefüllten *Capitis Coli* auf die benannte, schraubenförmig verschlossene Flexur den Durchgang des Koths vollends ganz unmöglich machte.

Derjenige Theil des Colon, welcher nach unten umgewendet lag, hatte einen ungeheuern Umfang. Denn der Durchmesser desselben betrug wenigstens sechs Zoll, und nahm die ganze Gegend vom *Os ileum* bis zum *Hypochondrium sinistrum* ein.

Dieses mit Koth angefüllte Colon wurde unterbunden, herausgenommen, und der Koth, welcher übrigens eine homogene, bräunlich

gefärbte, breiigte Masse von der Beschaffenheit eines normalen Darmexkrets war, in einen Eimer gethan, welcher wenigstens 12 Quart Flüssigkeit enthalten konnte, und er wurde fast zur Hälfte mit der Kothmasse angefüllt.

Uebrigens war das Colon und die *Flexura sigmoidea* durchaus nicht brandig, auch fand man, die oben angegebene brandigte Beschaffenheit des *Colon transversum* und der nahegelegenen Theile abgerechnet, sonst keine Abnormitäten in dieser Höhle, und, da man in den übrigen Cavitäten keine Abweichungen vermuthen konnte, welche auf die oben bezeichnete Abnormität einen causalen Bezug hätten haben können, so wurde hiemit die Section beschlossen, aus welcher ich nun folgende Belehrungen für mich abstrahirte.

Wenn man nämlich diese vorgefundene Abweichung der zweiten Biegung des Colon von seiner normalen Lage im Laufe der Krankheit genau hätte erkennen können, so wäre hier noch um so leichter Hülfe durch die Gastrotomie und Reposition zu hoffen gewesen, als in dem, von dem Herrn Dr. *Fuchsius* beobachteten und mit Glück behandelten Fall.

Allein als ich den Kranken zum erstenmal sahe, war der Unterleib bereits zu sehr von Winden aufgetrieben, als daſs man noch durch die Untersuchung den Sitz der mechanischen Verstopfung hätte ausmitteln können.

Wir sehen ferner aus diesem Fall, daſs sehr oft bei Obstructionen, von Lagenveränderungen der Gedärme hervorgebracht, Purgantia durchaus nicht mit Vortheil angewendet wer-

den können. Denn es ist offenbar, daſs sie hier dadurch, daſs sie die peristaltische Bewegung nach unten beförderten, und die Contenta eben dorthin trieben, nur die Masse des Koths im *Capite Coli* noch immer mehr anhäuften, und durch die Schwere und den Druck etc. die Obstruction nur noch um ein Bedeutendes vermehrten.

Endlich ist es mir dagegen nicht unwahrscheinlich, daſs gerade hier der Gebrauch eines *Emeticum* im Anfange der Krankheit von groſsem Nutzen hätte seyn können; und zwar theils durch die Entleerung des, im Darmkanal Enthaltenen, anderntheils aber auch durch eine, vermittelst des Akts des Erbrechens bewirkte Aufhebung des vorderen und unteren Randes des Magens, wodurch möglicherweise mittelst des *Ligamentum gastrocolicum* ein Heraufziehen des herabgesunkenen Theils des Colons hätte Statt finden können.

Doch es ist leichter, nach geschehener Leichenöffnung noch auf allerhand Mittel zu sinnen, wodurch das Leben hätte gerettet werden können, als sie bei ermangelnder Diagnose auszuwählen und anzuwenden.

Immittelst ist nicht allein in solchen und ähnlichen Fällen die, Eingangs erwähnte, Ansicht des hochverdienten *Scarpa* wohl ganz die richtige; sondern auch die folgende Geschichte wird zum Beweise dieser Behauptung dienen, indem man offenbar wahrnahm, daſs die secundäre Entzündung der Gedärme, das Aufgetriebenseyn derselben von Winden etc. das Uebel so sehr verschlimmerten.

Der Gegenstand dieser Geschichte war die Ehefrau des Metzger-Meisters H. dahier, eine Mutter von acht Kindern, deren jüngstes 15 Monate alt war. Wegen einer zweimonatlichen Retention der Mensium glaubte sie sich in einer anfangenden Schwangerschaft befindlich. Als sie am 24ten Novbr. v. J. des Vormittags, beschäftigt mit dem Aushauen des Fleisches, lange Zeit hindurch in einem kalten Gang des Hauses gestanden hatte, erkältete sie sich durch das Anströmen des kalten Nordwindes den Unterleib, und wurde gegen halb eilf Uhr des Vormittags ganz plötzlich mit heftigen Leibschmerzen und Erbrechen befallen, weshalb sie sich genöthigt sahe, sogleich meine Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Bei der Untersuchung fand ich, wie es bei Frauen, welche kurz nacheinander mehrere Kinder geboren haben, und sich hauptsächlich mit der erschlaffenden Kaffeebrühe und Butterbrödte ernähren, allermeistens der Fall ist, den Unterleib so sehr erschlafft, und solche dünne Bauchwandungen, daſs man mit der untersuchenden Hand ganz tief in die Höhle desselben hineinfühlen konnte, ohne jedoch sonderliche Schmerzen zu erregen, welche auch, der Angabe zu Folge, sich nur periodisch einstellten, dann den ganzen Unterleib einnähmen, und denselben so zusammenzögen, daſs er ganz hart anzufühlen sey. In der linken Schenkelbiegung an der innern Seite der *Arteria iliaca* unter dem *Ligamentum Poupartii* fühlte ich eine Geschwulst von der Gröſse einer Mandel, welche ganz unschmerzhaft, weich anzufühlen war, und sich etwas verschieben lieſs. Die Kranke behauptete, daſs

sie diese Geschwulst bereits seit langer Zeit an jener Stelle gehabt habe, allein mir schien es, daſs die Frau aus Unachtsamkeit wohl nichts Bestimmtes davon wisse, denn bald sagte sie, sie habe beständig die Anschwellung daselbst gehabt, bald aber behauptete sie, daſs sie zuweilen, wenn sich Winde darin angehäuft hätten, eine Geschwulst gefühlt habe, welche sie durch sanftes Streichen hätte wegtreiben können. Ich erkannte sogleich, daſs es eine Darmwand sey, welche daselbst wahrscheinlich durch die spastische Striktur des Unterleibs eingeklemmt sey.

Noch während meiner Anwesenheit stellte sich ein heftiger Schmerzanfall ein, wobei der Unterleib ganz hart und gespannt wurde, und nicht lange darauf erfolgte Uebelkeit und Erbrechen einer dünnen, gelblichen, und wie die Patientin behauptete, bitterlich schmeckenden Flüssigkeit. Oeffnung hatte sie in der letzten Nacht noch, und wie es seit einiger Zeit öfters der Fall gewesen, mehrmals wie eine *Diarrhoea nocturna* gehabt. Die Extremitäten waren kalt, das Angesicht blaſs, die Zunge nicht sehr belegt, und der Puls klein und zusammengezogen.

Es schien mir nun, daſs durch die Erkältung eine krampfhafte Spannung sowohl der Bauchmuskeln als auch der Gedärme bewirkt worden sey, in Folge dessen die Einklemmung Statt gefunden habe.

Daher wurde zuvörderst angerathen, die Stube, in welcher die Patientin sich wegen des plötzlichen Anfalls begeben hatte zu erwärmen, dann warme erweichende Breye

auf den Unterleib zu legen, und innerlich nebst einigen Tassen warmen Chamillenthees ein *Pulvis Doweri* zu nehmen.

Gegen Nachmittag, als ich die Kranke wieder besuchte, fand ich noch durchaus keine Besserung; aber das konnte auch wegen der mangelhaften Pflege nicht wohl möglich seyn, denn die Stube, welche kurz zuvor erst eingerichtet war, duftete anhaltend eine kellerartige, kalte Kalkluft aus, das Getränk war nicht einmal warm gereicht worden, und eben so wenig hatte man auf die Anwendung der Umschläge die erforderliche Aufmerksamkeit verwendet.

Es wurden nun erweichende Lavements angerathen, und dem Wundarzte der Auftrag gegeben, erst nachdem die Stube gehörig erwärmt sey, die Taxis vorsichtig zu versuchen. Dieses geschah auch des Abends gegen sieben Uhr, aber ganz fruchtlos, selbst die Klystiermasse ging nicht wieder ab.

Am 25sten. Hierauf brachte die Kranke die Nacht unter beständigen Borborygmen, Uebelkeiten mit Erbrechen zu, und ich fand am Morgen den Zustand noch ganz unverändert. Es wurde daher die von *Strack* so sehr empfohlne Oelmixtur mit *Sal amarum etc.* angerathen, ein warmes Bad angewendet, in welchem die Kranke zur Ader gelassen und darauf die Taxis versucht wurde. Der Bruch verkleinerte sich zwar, konnte aber doch nicht völlig zurückgebracht werden.

Nach der Anwendung dieser Mittel gerieth die Kranke zwar in Schweifs, allein der übrige Zustand blieb ganz unverändert, die

le Schmerzen stellten sich noch immer periodisch ein, und es erfolgte auch sehr oft Uebelkeit nebst Erbrechen einer bitterlich, oder säuerlich schmeckenden Flüssigkeit.

Auch am Abende fand ich den Zustand noch nichts besser, der Unterleib schwoll im Gegentheil bedeutend an, und wurde durchgehends schmerzhaft, nur die eingeklemmte Stelle blieb ganz unverändert. Man wendete daher zuerst ein erweichendes Klystier, und später ein solches mit einer Auflösung des wässerigten Opiumextrakts an.

Am 26ten. Nach dem Gebrauche dieses Lavements, welches eben so wenig als die früheren abgegangen war, wurde die Nacht in sofern ruhig zugebracht, als die Schmerzen nicht so heftig gewesen, und sich kein Erbrechen eingestellt hatte. Uebrigens aber zeigte sich der Unterleib noch mehr aufgetrieben und schmerzhaft gespannt, selbst die Gedärme dehnten sich so sehr aus, daſs man ihre Windungen gleichwie Armdick aufgetriebene Würste durch die Bauchbedeckungen durchfühlen konnte.

Es wurde nun ein Pulver aus Calomel mit Schwefel, Magnesia und Bilsenkrautextrakt, aber fruchtlos, gegeben. Im Gegentheil bemerkte ich, daſs die abführenden Mittel das Uebel nur noch vermehrten, denn das Erbrechen wurde darnach häufiger und beschwerlicher, selbst der Unterleib erschien noch mehr gespannt und stärker aufgetrieben. Ein Versuch der Taxis der noch zurückgebliebenen Einklemmung fruchtete nichts, und die Kranke äuſserte zu dem Wundarzte gegen meine Be-

hauptung, daſs eine Einklemmung Statt finde: „sie sehe nicht ein, warum ich mich so sehr „um diese unbedeutende Anschwellung be„kümmere, welche ihr nicht im mindesten „schmerze, da doch der Sitz ihrer Leiden im „Unterleibe und nicht an jener Stelle sey.“

Man fuhr indessen doch mit dem Gebrauche der Umschläge fort, und gab das *Unguentum Althaeae* mit *Opium* zum Einreiben.

Am Abend. Der Zustand ist noch unverändert, und der Puls bleibt ziemlich normal. Man gab ein Tabacksrauch-Klystier. Hierauf stellten sich indessen gegen zehn Uhr plötzlich folgende ganz heftige Zufälle ein. Der Schmerz im Unterleibe hatte nämlich einen ungewöhnlichen Höhepunkt erreicht, und war periodisch heftiger und gelinder. Hiezu kam nun auf einmal ein wehenartiger Schmerz und ein Drängen auf die Genitalien, so heftig wie es nur bei der beschwerlichsten Geburt seyn kann, ja bei der Untersuchung durch die *Vagina* fühlte ich, daſs das ganze Scheidengewölbe gewaltsam gegen den untersuchenden Finger herabgepreſst wurde, selbst die hintere Blasenwand stellte sich wie eine Faust dick an den *Introitus vaginae*. Auch auf den Mastdarm war das Drängen eben so heftig, und es wurde aus diesem, wie aus der Vagina, eine Menge Schleim mit Kraft herausgespritzt. Der Puls war dabei klein, und intermittirte regelmäſsig mit dem dritten Schlag. Nebst kalten Extremitäten fand ich die Haut an allen Stellen trocken, nur das Angesicht war geröthet und die Physiognomie deutet auf ein groſses inneres Leiden hin.

Ich schloſs aus diesen Symptomen auf eine, von der Incarceration in der Nähe des Bruchs bedingte Entzündung der Gedärme und nahe gelegener Theile, weshalb ein Aderlaſs von zwölf Unzen vorgenommen, und, der Flatulenz wegen, einige Tropfen *Liquor anod.* gegeben wurde. Hierauf stellte sich Ruhe ein, und die Nacht wurde leidlich zugebracht.

Am 27ten war der Zustand, mit Ausnahme der heftigen Schmerzen vom vorigen Abende, welche sich noch nicht wieder eingestellt hatten, noch unverändert. Das aus der Ader gelassene Blut hatte eine sehr starke Entzündungshaut, und durchaus kein Serum. Es wurde daher wiederum ein Aderlaſs am Fuſse vorgenommen, innerlich aber keine Arznei mehr gegeben, weil ich diese, so lange das mechanische Hinderniſs nicht gehoben war, eher für schädlich als nützlich hielt. Zum Getränk erhielt die Kranke bloſs kaltes Wasser, und auf den Unterleib wurden resolvirende Umschläge warm übergelegt, die Bruchstelle selbst aber noch fleiſsig mit einer Opiatsalbe eingerieben, und die Taxis wiederholt, aber fruchtlos versucht.

Am Abende fand man noch nicht die mindeste Aenderung, im Gegentheil war das Erbrechen, und Gefühl von Anspannung und Schmerz im Unterleibe heute auſsergewöhnlich heftig gewesen. Deswegen wurden noch 12 Blutegel auf den Unterleib applizirt, ein Opiumklystier gegeben, zum innerlichen Gebrauche aber eine einfache Oelemulsion angerathen.

Am 28ten. Darnach war die Nacht wieder ruhiger, weshalb man denn am Morgen

eine Manna-Auflösung anrieth. Indessen wurde diese noch nicht zur Hälfte genommen, als sich wieder die unleidlichsten Schmerzen, Poltern von Winden im Unterleibe, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, und zuletzt wieder heftiges Erbrechen einstellte, und die Kranke selbst bat, diese Medizin doch nicht weiter nehmen zu dürfen. Man stand daher nunmehr von allem Arzneigebrauch gänzlich ab, und rieth bloſs kaltes Wasser zum Trinken an.

Immittelst schwoll der Bauch bis zum Zerplatzen an, und die Beängstigung stieg aus eben diesem Grunde durch den Druck auf die Brusteingeweide zu einer unerträglichen Höhe, während der Zustand, so viel man bemerken konnte, nicht fieberhaft war, denn der Puls war klein, weich, nicht beschleunigt und auch nicht häufig.

Man applizirte nun noch acht Blutegel auf den Unterleib. Auſserdem wurden eiskalte Umschläge über den ganzen Unterleib, und eben solche Klystiere angerathen. Erstere muſsten so oft kalt wieder übergelegt werden, als die Servietten anfingen in etwas lauwarm zu werden, von letzteren aber wurde alle zwei Stunden Eines applizirt. Diese Mittel, welche Hr. Dr. *Schneider* *) bereits einmal mit so heilsamem Effect angewendet, wovon Hr. Dr. *Reuſs* **) bei einer andern Gelegenheit die vortrefflichsten Wirkungen gesehen, und welches die Empfehlungen des Dr. *King-*

*) Archiv von *Horn*. 1809. (Salzb. med. chirurg. Zeitung. 1810. II. Bd. S. 365.

**) Journal etc. von *Hufeland*. 1823. Juli-Heft. S. 117.

lake *) so sehr für sich haben, verfehlten auch hier ihren Endzweck nicht. Sie bewirkten eine bedeutende Ruhe im Innern; die Beängstigungen verminderten sich auffallend darnach, der Unterleib fiel sichtlich zusammen, selbst der üble Geschmack und der unleidliche Durst verloren sich, und was besonders merkwürdig war, die Urinsecretion, welche bereits seit dem 26ten äuſserst sparsam von Statten ging, hatte sich so sehr gemehrt, daſs die Kranke einen ganzen Nachttopf voll mit groſser Erleichterung ausleerte.

Am 29ten. Hierauf brachte die Kranke die Nacht recht erträglich zu, und es ging zum erstenmal das, als Lavement beigebrachte kalte Wasser mit etwas Darmschleim, aber doch ohne Exkremente ab, dabei hatte, nachdem ein Spulwurm durch den Mund abgegangen war, das Erbrechen sich verloren, und stellte sich auch von heute an nicht mehr ein. Uebrigens aber konnte man die Windungen der aufgetriebenen Gedärme, welche bald diese, bald jene Lage annahmen, deutlich sehen, und auch durch die Bauchbedeckungen durchfühlen. Aber man merkte jetzt, daſs der Zustand fieberhaft wurde, wiewohl die Bauchstelle ganz unschmerzhaft blieb, und sich auch nicht im mindesten entzündete. Indessen blieben auch jetzt wieder alle Versuche der Taxis fruchtlos.

Man fuhr deswegen auch heute noch mit dem Gebrauche der gestern angerathenen Mittel fort.

*) *The London med. and physical Journal by Macleod etc.* (Insbruck. med. chirurg. Zeitung. 1825. IV. Bd. S. 34.

Am 30sten. Man sah noch keine Aenderung, ausgenommen daſs der Unterleib bedeutend schlaffer wurde. Da inzwischen noch durchaus keine Oeffnung erfolgte, das Fieber sich etwas stärker einstellte und die Einklemmung noch fortbestand, ohne jedoch geröthet oder schmerzhaft zu seyn, so wurde als letztes und entscheidendes Mittel die Bruchoperation, welche unter einer günstigen Prognose vorzunehmen war, in Vorschlag gebracht.

Als man nun am 1ten December bei noch unverändertem Zustande der Kranken mit Ernst auf die Vornahme der Operation bestand, äuſserte die Kranke mit Entschlossenheit, daſs sie dieses durchaus nicht leiden, sondern lieber sterben wolle.

Es blieb daher nichts anders mehr übrig, als mit dem Gebrauch der vorigen Mittel fleiſsig fortzufahren.

Darauf gingen in der Nacht vom 1ten auf den 2ten gegen eilf Uhr zuerst Flatus ab, und kurz nachher erfolgte zum erstenmal in 8 Tagen der Abgang einiger breiartigen Exkremente zur unbeschreiblich groſsen Erleichterung der Kranken.

Am 2ten. Der Unterleib war ganz zusammengefallen, schmerzlos und schlaff, das Fieber merklich gelinder, und der Durst viel weniger, aber höchst auffallend fand man es, daſs in eben dieser Nacht, nachdem zum erstenmal, seit der Einklemmung, Exkremente abgegangen waren, die incarcerirte Stelle anfing aufzuschwellen und schmerzhaft und roth zu werden.

Ueber diese Stelle wurde ein *Cataplasma emolliens* gelegt, auſserdem aber mit dem Gebrauche der kalten Umschläge eine Stunde um die andere nämlich, und auch der kalten Lavements noch immer fortgefahren, worauf gegen zehn Uhr des Abends eine ganz ergiebige Quantität breiartiger Exkremente, aber ohne daſs die Kranke diese Entleerung am Schlieſser des Afters fühlen konnte, abgingen.

Am 3ten. Die Patientin befand sich bedeutend besser, allein die Bruchstelle schwoll rasch an, so daſs die ganze Inguinal-Gegend entzündet und sehr schmerzhaft wurde, weswegen man mit dem Gebrauche der erweichenden Breiumschläge fleiſsig fortfuhr, innerlich aber noch keine Arzneien reichte.

Am 4ten, 5ten u. 6ten fand man keine Aenderung des Zustandes der Kranken, ausgenommen daſs die entzündete Stelle auf ihrem Mittelpunkte anfing sich mehr zu erheben und zu fluktuiren: Es erfolgte regelmäſsig des Abends oder zur Nachtzeit Leibesöffnung, jedoch immer noch, ohne daſs die Kranke die Entleerung durch den sonst normalen Drang auf den *Sphincter ani* vorherfühlen konnte, auch war am 5ten ein Wurm auf diesem Wege abgegangen. Durch den Fortgebrauch der erweichenden Breiumschläge suchte man nun die baldige Eröffnung des Abscesses zu befördern.

Am 7ten. Heute bemerkte man auf der erhabensten Stelle der entzündeten Geschwulst einen gangränösen Flecken von der Gröſse eines Vierpfennig-Stücks, und hier war es auch, wo am Abend der Durchbruch des Abscesses erfolgte. Es kam eine Menge ganz übelriechender Jauche aus derselben zum Vorschein.

Zugleich klagte die Kranke sehr über üblen Geschmack, weswegen man ihr ein Brausepulver gab, da wegen regelmäſsig erfolgter Leibesöffnung, wobei sich wieder in etwas das Gefühl auf dem Schlieſser des Afters einstellte, und sonstigem erträglichen Befinden weiter noch keine Arzneien angezeigt schienen.

Am 9ten. Nachdem heute ein bedeutendes Stück abgestorbener Haut und Zellgewebe abgesondert worden war, wurde das Geschwür schon rein, und fing bereits an, einen guten Eiter zu bilden.

Die Kranke bekam, weil die Kräfte zu sinken anfingen, innerlich ein *Decoctum Chinae.*

Am 10ten. Als man des Abends die Verbandstücke vom Absceſs abgenommen hatte, fand man in demselben einen convexen Theil eines gebogenen Spulwurms, welcher etwa einen Zoll lang aus dem Geschwür hervorragte. Man faſste denselben mit der Pinzette und zog ihn, da er mit seinen beiden Enden, welche, wie es schien, divergirend im Darm steckend sich festhielt, nicht ohne einige Gewalt heraus. Es folgte darnach wohl ein Zuckerlöffel voll einer grünlich-weiſsen Flüssigkeit von der Consistenz eines dünnen Mehlbreies, welches ich für Chymus hielt.

Am 11ten. Das Befinden der Kranken ist ziemlich gut. Das Geschwür eitert wenig, und bildet schon gute Granulationen.

Am 12ten. Die Frau klagt über Uebelkeit, welche man für Wurmsymptome hält, und deswegen ein Pulver aus *Calomel*, *Pulvis Rhei* und *Sem. Cynae* giebt. Uebrigens aber behält der Absceſs ein gutes Ansehen.

Am 13ten. Beim Morgen-Verband kam wieder ein Spulwurm aus dem Abſceſs zum Vorschein. Uebrigens ist das Befinden der Patientin besser als gestern.

Am 14ten. Heute kam wieder ein Wurm am Morgen und ein zweiter am Abend aus dem Abſceſs, daher gab man der Kranken ein *Infusum Rad. Valerianae* mit *Kali tartaricum* und *Pulvis Sem. Cynae.*

Am 15ten. Es geht alles nach Wunsch, daher wird an der Behandlung nichts geändert. Am Abend arbeitet sich wieder ein Wurm durch den Geschwürkanal.

Am 17ten. Das Geschwür verkleinert sich merklich, es war ein Wurm mit der Darmexkretion abgegangen, übrigens aber stellt sich der Appetit wieder ein, und die Frau führt bloſs noch Klage über Schwäche.

So schritt nunmehr die Heilung und Vernarbung des Geschwürs ganz rasch vorwärts, so daſs dasselbe bereits am 26ten Decbr. vollkommen geheilt, und die Frau wirklich so gut wieder hergestellt war, daſs sie ihre gewöhnlichen häuslichen Geschäfte mit der gewohnten Munterkeit vorstehen konnte.

Anmerkung. Auch diese Geschichte dient zum Beweise der im Eingang aufgeführten Behauptung des verdienstvollen *Scarpa*, und stimmt in therapeutischer Hinsicht mit den Vorschlägen des Edinburger Arztes *Geoghegan* *) überein, welcher bei eingeklemmten

*) *The Edinb. med. Journal etc.* (Insbruck med. chirurg. Zeitung. 1825. Band I. S. 463).

Brüchen zuvor Aderlässe, kalte Umschläge und dann erst den Versuch zur Taxis anräth.

In diesem Fall war wohl bloſs eine Wand des Darms eingeklemmt, welche Einklemmung durch die Anstrengung beim Fleischhauen und durch die dabei Statt gefundene Erkältung herbeigeführt worden war. Das Erbrechen gleich beim Auftreten des Uebels konnte aber meines Erachtens wohl noch nicht gleich in dem mechanischen Hinderniſs, in dem verhinderten Durchgang der Contenta des Darmkanals nämlich begründet seyn; sondern es war vielmehr eine Folge der durch die plötzliche Erkältung herbeigeführten spastischen Constrictur der Gedärme, wodurch eine perverse peristaltische Bewegung entstand. In Folge dieser abnormen peristaltischen Bewegung, und den mancherlei Windungen und Krümmungen der Gedärme scheint es mir, daſs die, dem eingeklemmten Darmtheil zunächst gelegene obere Darmportion einen rechten, wenn nicht gar einen spitzen Winkel mit der eingeklemmten Stelle selbst bildete, welches die Ursache war, daſs gerade daselbst das Lumen des Darms auf eine ganz einfache mechanische Weise völlig verschlossen, und der Durchgang des Chymus unmöglich gemacht wurde. Dabei ist es mir nicht unwahrscheinlich, däſs eben durch die Hemmung der Zirkulation an den oberhalb der Einklemmung befindlichen Darmtheil eine Enteritis entstand, welche sich natürlich auf die nahe gelegenen Theile, nur fürs erste noch nicht auf die in der Einklemmung begriffene Wand des Darms ausdehnte. Die Bruchoperation hätte hier allerdings den Anforderungen einer rationellen Chirurgie gemäſs unter-

nommen werden müssen, und sie würde wahrscheinlich mit dem besten Erfolge verrichtet worden seyn; allein da die Patientin sich einer solchen Operation durchaus nicht unterwerfen wollte, so blieb nichts anders übrig, als zuerst die Entzündung zu vermindern, und wo möglich zu heben, ohne daſs man ferner nach einigen miſslungenen Versuchen direkte auf Darmausleerungen wirken durfte. Denn so nothwendig auch die Darmexkretion zu seyn schien, so muſsten dennoch die Laxantia, so lange das mechanische Hinderniſs nicht gehoben war, nur offenbar schaden.

Um daher zunächst die dringendste Anzeige zu genügen, schien es mir höchst nöthig zu seyn, eine reichliche Quantität Bluts wegzunehmen, und bei der höchst inflammatorischen Beschaffenheit desselben das Aderlaſs mehrmals zu wiederholen. Dieses hatte wirklich auch einen solchen heilsamen Effekt, wie man nur immer bei einer Statt findenden Einklemmung erwarten kann. Allein der spastische Zustand der Gedärme, welcher mit jedem Augenblick bedenklicher wurde, blieb, wie auch zu erwarten war, zurück, und nun galt es, ein Mittel auszuwählen und in Anwendung zu bringen, welches nach gehobener inflammatorischer Diathesis sich dem, immer mehr überwiegend werdenden expansiblen, Lebensfaktor kräftig entgegenstellen konnte. Die Wahl fiel hier auf die kalten Umschläge, und eben solche Klystiere von bloſsem kalten Wasser, und täuschte den davon gehegten Erwartungen nicht. Denn zuvörderst beobachtete man, daſs das Erbrechen sich darnach verlor, und der Unterleib allmählig bedeuten

zusammenfiel, ferner war es wirklich angenehm überraschend, daſs die bereits sehr retardirte Urin- Se- und Exkretion wieder normal wurde, und endlich bewirkte wahrscheinlich die Entspannung des Unterleibs, die geminderte krampfhafte Constriktur und die dadurch wieder geregelte peristaltische Bewegung der Gedärme so viel, daſs das oberhalb der Incarceration befindliche Darmstück, welches mit dem eingeklemmten Theil höchst wahrscheinlich einen Winkel bildete, seine naturgemäſse Lage wieder annahm, wodurch der Kanal glücklich geöffnet wurde, und die Exkremente ihren freien Durchgang bekamen.

Der Wurm, welcher sich zuerst den Weg durch den Absceſs bahnte, scheint sich schon gleich beim Anfange der Einklemmung daselbst befunden, und das seinige zu der Unmöglichkeit der Taxis beigetragen zu haben, und mir ist es nicht unwahrscheinlich, daſs der Reiz des Wurms, als eines fremden Körpers auf die incarcerirte Stelle wohl eine Hauptursache mit zu der gleich bei erfolgter Leibesöffnung aufgetretenen Entzündung der Incarceration gewesen ist, welche sehr rasch in ihrem Mittelpunkt in den Brand überging.

Die übrigen 4 Würmer aber sind wohl nicht zugleich daselbst befindlich gewesen, sondern sie scheinen durch die peristaltische Bewegung dorthin getrieben worden zu seyn, und sich dann erst, als sie an der, von dem zuerst gekommenen Wurm gebahnten Stelle ankamen, aus ihrem Wohnorte nach auſsen begeben zu haben.

Noch ein anderer, in diesen Tagen von mir beobachteter Fall eines eingeklemmten Bruches, den ich hier noch in Kürze nachtragen zu dürfen um die Erlaubniſs bitte, beurkundet, in Hinsicht der Therapeutik, wiederum die Richtigkeit der oben aufgestellten Ansicht.

Am 14ten Januar d. J. wurde mir von dem Wundarzte *Lohmann* dahier berichtet, daſs der 74 Jahr alte Bauer, Namens B. in Kirchellen, seit dem vorigen Tage an der Einklemmung eines alten Bruches, den er bis jetzt durch einen unpassenden Band zurückbehalten habe, leide.

Die Taxis habe aber auch bei der gröſsten Vorsicht um deswillen nicht gelingen wollen, weil der ausgetretene Bruchtheil in so hohem Grade empfindlich sey, daſs der Kranke, selbst eine leise Berührung, wegen Heftigkeit der Schmerzen nicht ertragen könne. Uebrigens aber sei der Patient ziemlich bei Kräften, nur klage er über einen periodisch wiederkehrenden Schmerz im ganzen Unterleibe, über sauern Geschmack und eben solches Aufstoſsen.

Man verlange von mir die Vorschrift der, gegen diesen Zustand angezeigten Hülfsmittel. Es wurde daher eine gelinde Mittelsalz-Auflösung zum innerlichen Gebrauche, das *Unguentum Althaeae* mit Opium zum Einreiben, warme Fomente von Milch auf den Unterleib nebst dem Gebrauche der erweichenden Klystiere angerathen.

Am 16ten. Es wurde mir berichtet, daſs alle Mittel unwirksam geblieben seyen, wes-

halb ich gebeten wurde, mich, in Begleitung des Wundarztes, so eilig als möglich, an Ort und Stelle zu verfügen.

Bei meinem Besuche klagte der Kranke, daſs er in der letzt vergangenen Nacht sehr viele Unruhe und heftige Schmerzen im Unterleibe, nebst Erbrechen habe erleiden müssen.

Ich fand in der linken Leistengegend einen ausgetretenen eingeklemmten Bruch. Die ausgetretenen Theile ragten wenigstens acht Zoll lang in das erschlaffte Scrotum hinab, sie waren, dem Gefühle nach zu urtheilen, Darmtheile mit Kothmasse angefüllt. Denn die Theile waren weich, und behielten, wie es schien, eine Grube an der eingedrückten Stelle zurück. Am Boden dieser eingetretenen Intestina fühlte man noch einen fleischigen Körper von der Gröſse eines Hodens, welcher zwar in dem ausgetretenen Darmtheil anhaftete, aber doch keinen integrirenden Theil desselben auszumachen schien, indem man ihn etwas hin und herschieben konnte; nur mit dem Saamenstrang fühlte man ihn in Verbindung stehend.

Die äuſsere Seite des ausgetretenen Bruches war an einer kleinen Stelle so empfindlich, daſs man kaum daran fassen konnte, ohne dem Kranken die gröſsten Schmerzen zu verursachen, weshalb denn auch die Taxis nicht möglich war. Uebrigens fand man äuſserlich an der ganzen Bruchstelle durchaus keine Röthe oder vermehrte Wärme, so daſs mir bloſs eine kleine Stelle an dem eingeklemmten Darm, aber keineswegs die Umgebung entzündet schien.

Dabei fand ich den Puls ein wenig hart und klein, aber doch noch gar nicht beschleunigt und nicht häufig.

Es wurde daher ein ergiebiges Aderlaſs, kalte Klystiere, und Schneeaufschläge auf die ausgetretene und eingeklemmte Stelle angerathen.

Am 17ten. Der Bericht lautet folgendermaſsen: Der Bruch hat sich nach dem Gebrauche dieser Mittel, namentlich nach den Schneeumschlägen, bedeutend verkleinert, und die Schmerzen haben fast augenblicklich darnach nachgelassen.

Da indessen die Taxis noch immer nicht gelingen wollte, und das gestern aus der Ader gelassene Blut eine sehr starke Speckhaut hatte, so wurde noch einmal ein Aderlaſs angerathen und mit dem Gebrauche der vorigen Mittel fortgefahren, innerlich aber ein Pulver aus Calomel mit Rhabarber gegeben.

Am 19ten. Weil der Bruch noch nicht zurückzubringen war, wurde ich nochmals gebeten, dem Kranken in Begleitung des oben genannten Wundarztes zu besuchen.

Die Schmerzen im Bruch hatten sich nunmehr ganz verloren, auch war dieser in Folge der anhaltend gebräuchten kalten Umschläge um ein merkliches kleiner geworden, wobei der Kranke sich im Ganzen ziemlich munter fühlte.

Der Versuch der Taxis bei einer sogenannten Achsellage des Kranken gelang nun vollkommen, allein der eben beschriebene, am Boden des Bruchs befindliche Körper, blieb nun, als nicht integrirender Theil der Intestina zurück, und eine genaue Untersuchung, welche jetzt erst aus der Ursache eines bedeutend

gewonnenen Raums möglich war, lieſs deutlich erkennen, daſs derselbe bloſs in Theilen eines vergröſserten und verdickten Bruchsackes bestand, welche höchst wahrscheinlich durch den anhaltenden Druck eines nicht gut anpassenden Bruchbandes allmählich sich bis auf diesen Punkt verdickt und vergröſsert hatten.

Man legte nun, um das Zurückfallen der Gedärme in den Bruchsack durch Husten etc. möglichst zu verhüten einen Bruchband an, und es wurde ein kaltes Klystier aus Salzwasser gegeben.

Hierauf erfolgten zum erstenmal in sieben Tagen einige dickliche Exkremente zur groſsen Erleichterung des Kranken.

Am 20ten. Weil sich seit gestern noch weiter keine Leibesöffnung eingestellt hatte, und man eine krampfhafte Striktur des Darms an der eingeklemmt gewesenen Stelle vermuthete, so nahm heute der Kranke ein Pulver aus *Flor. Sulphur.* mit *Extractum Hyoscyami* und *Magnesia carbon.*, in Abwechselung mit einem *Infuso laxativo* aus einem Aufguſs der Sennesblätter mit *Tart. vitriolat.* und *Liquor. anod. m. H.*, wobei gegen Abend ein Lavement gegeben wurde.

Wirklich hatten nun diese Mittel den Effekt, daſs eine ganze Menge breiartiger und dicklicher Exkremente abgingen, worauf sich denn der alte Mann auch in einigen Tagen völlig wieder erholte.

III.

Einige Bemerkungen
über die
von dem Herrn Dr. Schmidt
wider den Bandwurm
angewandte Heilmethode.

Vom
Dr. Siemerling
in Stralsund.

Es könnte überflüssig scheinen, nachdem des Herrn Dr. *Schmidt* Heilverfahren wider den Bandwurm, als ein sicheres, bewährtes und vor allen übrigen zur Prüfung eingegangenen Heilmethoden als das Preiswürdigste anerkannt worden ist, sich noch Bemerkungen und Zusätze erlauben zu wollen, bestimmte mich nicht die Ueberzeugung dazu, daſs der kleinste Beitrag praktischer Erfahrungen in der Arzneikunde um so willkommner seyn muſs, ein je gröſseres Feld von Meinungen und Hypothesen vorzugsweise dem Arzte zu bekämpfen aufgegeben ist.

Würdigen wir die von dem Hrn. Dr. *Schmidt* gegen den Bandwurm gereichten Mittel nach

ihren medizinischen Kräften, so müssen wi
erstaunen, daſs es ihm gerade mit diesen Mit
teln möglich ward, den Bandwurm rasch und
sicher zu vertreiben, was bisher berühmten
verstorbenen und lebenden Aerzten nicht ge
lingen wollte.

Die *Rad. Valerianae*, *Sem. cinae* und da
Oleum Tanacet. aether., sind allbekannte *An
thelmintica*, eben so sind die in den Pillen ent
haltenen Substanzen: *Asa foetida*, *Gutti*, *Rad.
Jalappae*, *Rad. Rhei*, *Hydrargyr. muriatic. mit.
Ol. Tanacet. aether.*, *Ol. Anis. aether.*, als di
gewöhnlichsten, zu der Kur des Bandwurm
geeigneten Mittel, keinem Arzte unbekannt
sind auch wohl nicht, folgte er nicht etwa
einer selbst geschaffenen Heilmethode, von
ihm unbenutzt geblieben; noch weniger kön-
nen die übrigen in den Pillen enthaltenen Mit-
tel, als: *Rad. Ipecacuanhae*, *Herb. Digitalis
purpur.*, *Sulph. stibiat. aurant.*, zur Vertreibung
des Bandwurms als zu diesem Zweck wesent-
liche Mittel beurtheilt werden. Der, eine
halbe Stunde nach der ersten Pillengabe, zu
reichende Eſslöffel voll *Ol. Ricini*, kann eben
so wenig von besonderer Wirkung seyn, ein
so wesentliches Mittel dieses Oel übrigens in
gröſserer Quantität bei mancher Heilmethode
wider den Bandwurm bisher gewesen ist.

Hiernach würden wir uns also an die
übrigen von dem Hrn. Dr. *Schmidt* angeord-
neten Vorschriften halten müssen. Wir sehen
da den schwarzen Kaffee mit vielem *Syrup*
oder Zucker empfohlen, den der Patient je-
desmal nach genommener Mixtur und eben so
auch nach den Pillen in reichlicher Menge
trinkt. — Hier liegt das bisherige Geheim-

niſs; — der Syrup namentlich ist aller Wahrscheinlichkeit nach das gröſste und kräftigste *Anthelminticum*, welches sich auch schon einigermaſsen dadurch bestätiget, daſs man häufig Gelegenheit hat, auf den Genuſs des mit Honig oder Syrup bereiteten Pfefferkuchens, den Abgang von Spulwürmern zu beobachten. Aehnliche Wirkung sehen wir nach dem Genuſs der an Zuckerstoff reichhaltigen gelben Wurzeln. — Der reine Zucker wirkt dem Syrup analog, und auch er wird bei dieser Heilmethode statt des Syrups in groſser Quantität empfohlen. Der vorgeschriebene Heringssalat kann immer nur als *adjuvans* dienen, er wird aber durch den Zusatz von vielem Oel und Zucker von gröſserer Wirksamkeit.

Zur Vergleichung folge hier eine kurze Schilderung meiner hier im Orte seit mehreren Jahren mit glücklichem Erfolge in Anwendung gebrachten Heilmethode wider den Bandwurm.

Am ersten Tage der Kur reiche ich einen Kräuterwein aus *Herb. Tanacet. Lign. Quass.*, mehreren andern bittern Mitteln, und mit dem Zusatz von *Magnesia sulphurica*, *Aqua amygdal. amar. conc.*, *Elaeosaccharum Valerianae* und *Elaeosaccharum Tanacet.* Am Abend des ersten Tages lasse ich einen Heringssalat mit rohem Schinken, Oel, Essig, Pfeffer und Zwiebeln verzehren, und am andern Tage erhält der Patient: *Rec. Rad. Filic. mar. drachm. iij.* mit *Aqua Cerasor. unc. vj.* angerührt. Eine halbe Stunde darauf werden zu einer Obertasse voll fetter, warmer Rindfleischbouillon zwei Eſslöffel voll *Ol. Ricini* gemischt, mit welcher Gabe alle halbe Stunden in derselben Art und

so lange fortgefahren wird, bis vier bis sechs Unzen *Ol. Ricini* verbraucht sind. In der Regel erfolgt der Abgang des Bandwurms in der Mittagsstunde desselben Tages; wo der Wurm länger ausblieb, reichte ich noch zwei Eſslöſſel voll *Ol. Terebinth.* mit Bouillon.

Zum Gelingen einer Bandwurmkur schien mir immer Alles davon abzuhängen: *dem Wurm das Ansaugungsvermögen zu nehmen, ihn in ölige, fettige Substanzen einzuhüllen*, weshalb ich auch fette Fleischbrühe zum Vehikel der zu der Kur erforderlichen Oele wählte.

Bei der *Schmidt*'schen Methode macht das *Ol. Ricini* ein Nebenmittel aus, und es bleibt wahrlich zur Auffindung des eigentlich wirksamen Mittels bei diesem Heilmittelapparat kein weiterer Ausweg, als daſs man, sich strenge nach der Vorschrift richtend, Alles diese Heilmethode in sich schlieſsende, mit Ausnahme des Syrups und des Zuckers, reiche, um nach dem etwanigen Miſslingen dieses Heilversuchs, selbigen einige Zeit hernach mit Darreichung des Syrups oder des Zuckers zu wiederholen. — Auch würde es darauf ankommen zu prüfen, ob man nicht durch groſse Gaben Syrup allein im Stande wäre, den Abgang einzelner Stücke eines Bandwurms zu erzielen.

Zu beachten ist ferner, daſs der Bandwurm zweimal im Jahre erkrankt, namentlich im März und Juni, welches sich durch den Abgang einzelner Schwanzglieder des Bandwurms zu erkennen giebt. In dieser Zeit bedarf es zur Entfernung des erkrankten Wurms nur ganz gelinder Mittel. Die Krankheit

selbst scheint in kleinen Geschwüren zu bestehen, wodurch die einzelnen Glieder ihren Zusammenhang verlieren.

Merkwürdig bleibt mir folgende Mittheilung eines gebildeten und glaubwürdigen Mannes. Bei seinem mehrjährigen Aufenthalt in Schweden hatte er bei manchen am Bandwurm leidenden Personen wahrgenommen, daſs sie sich zu seiner Vertreibung einer, auf dem Nabel mittelst einer halben Wallnuſsschaale befestigten, lebenden Spinne gröſserer Art bedienten, und darnach in zwölf Stunden den Bandwurm verloren. Allerdings wäre dies eine noch wunderbarere Antipathie, als wir sie bei den Krebsen erblicken, welche sterben sollen, sobald Schweine in ihrer Nähe kommen; weshalb Fuhrleute die mit Krebsen beladenen Wagen sehr in Obacht nehmen, daſs nicht ein Schwein unter dem Wagen durchlaufe. Es wäre der Mühe werth, mehrere Beispiele solcher Antipathien unter den Thieren, zu sammeln; auch unter den Vegetabilien existirt sie; so ist Kohl und Raute zum Sprichwort geworden, da eines des andern Nahrung verzehrt; so soll auch der Weinstock wie vor seinem Todfeinde sich umbiegen, wenn er mit dem Kohl in nähere Berührung geräth.

L. Schrader sagt in seiner gehaltvollen Abhandlung über die Natur des Milzbrandes der Thiere etc. pag. 4. „Hinsichtlich der Entstehung der Contagion ist es besonders merkwürdig, daſs gewisse Ausströmungen von gesunden organischen Wesen doch auf andere sehr schädlich wirken, und in ihnen nicht bloſs Krankheiten, sondern auch contagiöse

„Uebel bewirken können, so daſs sich diese „Ausströmungen einem Miasma gleich zu ver- „halten scheinen. Etwas Aehnliches wird „oft beobachtet, wenn lebende Wesen von „verschiedenen Raçen, oder auch nur aus „verschiedenen Gegenden und Klimaten mit „einander in genauere Berührung kommen. „Die Krankheit, welche unter den Bewoh- „nern der kleinen Schottischen Insel *Kilda* „ausbricht, sobald die Fremden zur Erhebung „der Abgaben sich einfinden, ist ein spre- „chender Beweis für diese Annahme. Die „Rinderpest hat nach mehreren Beobachtun- „gen zuweilen einen ähnlichen Ursprung. „Das fremde Vieh ist vollkommen gesund, „und gleichwohl wird das einheimische, wenn „es mit ihnen in Berührung kömmt, von „der fürchterlichsten Krankheit befallen. Viel- „leicht gehört auch hierher der Fall, wel- „cher sich in dem bekannten schwarzen Ge- „richt zu Oxford ereignete, wo die aus dem „Gefängnisse geführten Missethäter, ob sie „gleich selbst sich wohl befanden, doch den „Richtern, dem gegenwärtigen Adel und drei- „hundert andern Personen eine tödtliche Krank- „heit zuzogen. Vermögen Gesunde auf ein- „ander auf eine so schreckliche Weise zu „wirken, wie vielmehr dürfen wir das er- „warten, wenn Kranke mit Gesunden, oder „gar mit Kranken von einer anderen Raçe „und einer anderen Constitution in genauere „Verbindung kommen. Daſs übrigens der- „gleichen Erscheinungen nicht in der Regel „und in einem jeden gegebenen Falle Statt „finden, lehrt die Erfahrung ebenfalls. Wohl „gehört demnach ein gewisses uns unbe-

„kanntes Verhältniſs zwischen organischen „Wesen dazu, wenn dergleichen Fälle sich „ereignen sollen."

Nach diesen Beobachtungen verliert die Lehre der Antipathie unter Menschen, Thieren und Pflanzen einen groſsen Theil ihres Räthselhaften, worüber die Zeit immer mehr Licht verbreiten wird.

IV.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Neue und glückliche Anwendung der örtlichen Hitze und der Quecksilbersalbe in einem lebensgefährlichen Krankheitszustand.

Vom

Dr. Mayoz zu Lausanne.

(In einem Briefe an die Herausgeber).

Ein Jeder, welcher Ihr so weit verbreitetes Journal hält, muſs die Verpflichtung fühlen, die wissenswerthen Fälle, die zu seiner Kenntniſs gelangen, für dasselbe zu überliefern, und auf diese Weise zur gegenseitigen Belehrung beizutragen. Aus diesem Gesichtspunkte erlaube ich mir, Ihnen meinerseits einen geringen Beitrag anzubieten, indem ich Ihnen die folgende Beobachtung übersende, welche ich, wie sie hier ist, der Königl. Akademie der Medecin zu Paris am 10ten März d. J. eingereicht habe.

Lausanne,
den 29, März 1829.

Dr. M. Mayoz,
dirigirender Wundarzt am Hospitale des Canton Waadt.

Theophilus Corboz, ein Dachdecker in Lausanne, 29 Jahre alt und von kräftiger Constitution, wurde am 18ten Februar d. J., ohne bekannte Ursache, von allen Zeichen eines catarrhalischen Fiebers befallen. Der erste Arzt des Krankenhauses, welcher am folgenden Tage mit der Behandlung des Kranken beauftragt wurde, entdeckte alsbald nebst dem Dr. *Pellis*, den man zur Bewerkstelligung eines Aderlasses herbeigeholt hatte, deutliche Spuren eines acuten Gehirnleidens, und leitete zu deren Beseitigung ein kräftiges Heilverfahren ein. Binnen sechs Tagen wurden drei reichliche Aderlässe, fünf und zwanzig Blutegel, eine groſse Menge Schröpfköpfe, Eisumschläge, Senfteige u. dergl. mehr angewendet, aber alles ohne Erfolg. Da nun das Uebel immer raschere Fortschritte zu machen, und den Charakter einer drohenden Adynamie anzunehmen schien, glaubte der Arzt seinen Heilplan ändern zu müssen, und verordnete vom 25ten Februar ab eine Camphermixtur, einen Aufguſs der Valeriana, Wein, Blasenpflaster, reizende Einreibungen u. s. f. Allein der Zustand des *Corboz* besserte sich keinesweges, und die Vorläufer seines nahen Endes stellten sich ein, so daſs man am 1ten März schon seine Verwandten darauf gefaſst machte. Ein gewisser Herr *Gély-Mestresat*, dessen Tochter ich in einer ähnlichen Krankheit mit Glück behandelt habe, und der für den *Corboz* Theilnahme bewies, foderte mich auf, mich zu dem Unglücklichen zu begeben, um zu erfahren, ob es in der That nichts mehr gäbe, womit man sein Leben retten könnte. Ich fand den Kranken in folgendem Zustande: Verfallenes Ansehen, kaltes Gesicht, halb geöffnete Augenlieder, zwischen denen man nur das Weiſse der Augen sah, indem letztere vom Strabismus ergriffen waren, offner Mund, trockne Zunge, kaum merkliches Athmen, sehr schwacher Puls, mäſsig gespannter Unterleib, keine Spur von Empfindung, von Bewegung und Bewuſstseyn. Man begreift leicht, daſs ich keine andere Prognose stellte, als mein Amtsgenosse; indessen glaubte ich nicht unthätig bleiben zu müssen, und durch Erfolge aufgemuntert, die ich in ähnlichen Fällen erlangt hatte, ergriff ich folgende Maaſsregeln: Ich lieſs den Kopf kahl scheeren, und auf verschiedene Punkte desselben alle 15 bis 20 Minuten einen Ham-

mer aufsetzen, dessen Fläche einen Quadrat-Zoll betrug, und dessen Temperatur durch vorgängiges Eintauchen in kochendes Wasser auf 80 Grade gebracht worden war. Jedesmal muſste man den Hammer etwa 5 Secunden aufsetzen, indem man langsam fünf zählte. Auſserdem lieſs ich Arme und Beine mit groſsen Portionen der Quecksilbersalbe einreiben, und zwar auf diese Weise: aus einem Topfe, der zwei Unzen der Salbe enthält, nimmt man eine Portion von der Gröſse einer kleinen Kastanie heraus, und reibt sie ohne Unterbrechung mit der Hand, über die man einen Handschuh zieht, in die eine Wade ein; ist dies geschehen, so verfährt man eben so bei der andern Wade, und geht alsdann zu den Oberschenkeln und den Armen über, jedoch *ohne eine Pause zu machen.* Es war 4 Uhr Nachmittags als man anfing, diese Verordnungen auszuführen, und um 8 Uhr sah ich den Kranken wieder; Augen und Mund waren mehr geschlossen, das Ansehen natürlicher, der Puls gehobener, aber noch kein Bewuſstseyn da. Ich erfuhr, daſs bei den vier ersten Applicationen des Hammers keine Spur von Empfindlichkeit wäre bemerkt worden, daſs sich aber bei der fünften deutliche Zeichen von Schmerz ergeben hätten, nämlich leichte Bewegungen mit den Beinen, welcher von nun an immer zugenommen, und zur eifrigen Fortsetzung des Verfahrens aufgemuntert hätten. Ich setzte hierauf den Hammer mit eigner Hand auf den Nacken, und überzeugte mich dabei von der wachsenden Erholung des Kranken. Unterdeſs waren mehr als zwei Unzen Quecksilbersalbe eingerieben worden. Ich schrieb nun vor, den Topf von neuem mit Salbe zu füllen, um die Einreibungen wieder zu beginnen, nach Verbrauch der zweiten Portion eine dritte von zwei Unzen anzuschaffen; imgleichen bei der Anwendung des Hammers zu beharren, und denselben längs der Wirbelsäule zu beiden Seiten der Dornfortsätze aufzusetzen. Am 2ten März Morgens um 8 Uhr fand ich bei meinem Besuche eine merkliche Besserung aller Symptome: das Bewuſstseyn war in geringem Grade zurückgekehrt, und das Schlingen schien nicht völlig unmöglich zu seyn. Die Vorschrift blieb dieselbe, nur wurden die Zeiträume zwischen dem Aufsetzen des Hammers in dem Maaſse verlängert, als das Bewuſst-

seyn zunahm, und die Symptome besser wurden. Letztere waren nunmehr Abends um 10 Uhr dermaſsen günstig, daſs ich alle Mittel aussetzen lieſs, die man bisher ohne Aufhören und mit groſser Genauigkeit angewendet hatte. Man hatte nämlich innerhalb 30 Stunden *zehn Unzen* Quecksilbersalbe verbraucht, und den Hammer 41 mal auf den Kopf und etwa eben so oft auf den Rücken gesetzt: am Rücken hatte man einen breiteren Hammer angewendet, und ihn sogar mehrere Male mit der Seitenfläche aufgelegt, so daſs hier sehr groſse Brandstellen entstanden waren. Am Morgen des 3ten März war die Genesung auſser Zweifel gesetzt, und am 4ten hatte ich die Genugthuung, in der monatlichen Versammlung der Gesellschaft der Wissenschaften des Cantons von allen Umständen Rechenschaft abzulegen. Ein Aufguſs von Malven und Hafergrütze war das Einzige, was der Kranke innerlich genommen hatte; doch am 5ten meldete sich der Appetit, und Milch und Kalbfleischbrühe wurden ohne mein Geheiſs und ohne üble Folgen in ansehnlicher Menge dargereicht. Am 6ten Morgens verlangte der Kranke zu essen, und fühlte kein anderes Leiden, als den Schmerz der Brandstellen auf seinem Rücken. Er wurde in das Krankenhaus aufgenommen, um Diätfehler zu vermeiden, und überhaupt seine Genesung sorgfältig abzuwarten.

Ich habe nun noch zu berichten: 1) welche Erscheinungen die auſserordentliche Menge Quecksilber hervorgebracht hat, 2) auf welchen Gründen mein so gefährliches Unternehmen beruhte, 3) welchen Antheil die beiden Elemente desselben an der Herstellung gehabt haben, und 4) welches Resultat für den Arzt und für die Anwendung dieser auſserordentlichen Beobachtung auf die Bereicherung der Therapie daraus hervorgeht.

1. Man muſste natürlich auf eine beträchtliche Anschwellung der Speicheldrüsen und das widrige Gefolge einer fürchterlichen Salivation gefaſst seyn. *Nichts, gar nichts* ging im Munde vor! Alles was man auf die Wirkung des Quecksilbers schieben kann, sind einige grünliche Stuhlausleerungen gewesen, wie sie der Gebrauch des Calomel bewirkt, ferner reichliche Schweiſse, und ein Ausbruch von

Blattern an den Theilen, welche gerieben worden *). Dieſs ist übrigens eine in der Erfahrung nachgewiesene Sonderbarkeit des Quecksilbers, daſs es um so weniger auf die Speicheldrüsen wirkt, in je gröſseren Dosen es angewendet wird, und das Beispiel des *Corboz* bestätigt diese Wahrheit auffallend: auch der Brechweinstein und noch andere Heilmittel haben mit dem Quecksilber das gemein, daſs groſse Gaben derselben auf eine unerklärbare Art, und doch beinahe durchgängig gut vertragen werden.

2. Ich habe bereits angeführt, daſs ich durch ähnliche, mit glücklichem Erfolge gekrönte Versuche zu dem im obigen verzeichneten Heilverfahren bei diesem Kranken bewogen wurde. Vorzüglich verdanke ich der Cauterisation mit dem Hammer, von der ich im letzten Januar im *Journal général des hôpitaux* Bericht abgestattet, etwa seit einem Jahre in der Behandlung der schwersten und hartnäckigsten Krankheiten die glücklichsten und überraschendsten Erfolge. Die Leichtigkeit, mit der man die Wirkung der Hitze auf diese Art anwenden und in beliebigen Zeiträumen wiederholen kann, die lebhafte und durchdringende Aufreizung, welche darauf erfolgt, und die Erholung, welche in der Regel gleich nach der Application des Hammers eintritt, empfehlen dieſs Verfahren den Praktikern ganz besonders, und sichern ihm unter der groſsen Zahl der Heilmittel einen ausgezeichneten Platz. Das im kochenden Wasser erhitzte und alle halbe Stunde auf beide Seiten längs der Wirbelsäule schnell aufgesetzte Eisen, leistete mir im April 1828 vollkommen Genüge, um einen jungen Mann, Namens *B. Miliquet*, herzustellen, der sich beinahe in derselben Lage befand, wie *Corboz*. In jenem Falle unterzog sich eine Hebeamme dem Geschäfte, mit einem eisernen Barren die zahlreichen Operationen zu verrichten; denn

*) Heute am 9ten beklagt sich *Corboz* doch über eine leichte Affection des Zahnfleisches; aber es findet kein anderes Zeichen des Speichelflusses Statt. Dagegen hat seine Frau offenbar eine Mercurial-Vergiftung erlitten, obwohl sie ihre Hände beim Einreiben sorgsam mit Handschuhen verwahrt hatte: sie schiebt dieſs auf ein wenig Salbe, die ihr dabei an die Arme gekommen seyn muſs.

das bequemere Manual, welches der Hammer gewährt, war damals noch nicht ausgedacht. Bei *Corboz* vollzog Herr *Gély* die Application mit unermüdeter Sorgfalt und der ihm eignen Menschenfreundlichkeit.

Aber warum, wird man fragen, fügten Sie das Quecksilber bei dem letzterwähnten Kranken der Anwendung des Hammers bey? und überdieſs in so ungewöhnlich groſsen Dosen? Der vorliegende Fall war höchst dringend, es fand eine Entzündung Statt, und es hatte sich eine Ergieſsung im Gehirne gebildet, die seinen Funktionen ein ganz nahes Ende drohte: in diesem Punkte stimmte ich mit dem ersten Arzte des Kranken überein. Wenn die kräftige Aufregung und Ableitung, die der Hammer herbeiführen konnte, dazu diente, die Thätigkeit des Gehirnes herzustellen, so schien es nothwendig, auch ein Mittel anzuwenden, dessen heilsamer Einfluſs bei krankhafter Ergieſsung von Flüssigkeiten, bei Stagniren des Blutes und bei Entzündungen, die die letztgenannten Vorgänge zur Folge haben, auſser Zweifel lag: solche Zustände sind der Wasserkopf, die häutige Bräune, das Kindbetterinnenfieber, die Geschwülste der Gelenke, und das Quecksilber ist das Mittel, welches innerlich oder äuſserlich angewendet noch Dienste geleistet hat, wo unter diesen Umständen alles Uebrige ohne Nutzen war. Die Einreibung muſste vorgenommen werden, da es unmöglich war, dem Kranken etwas durch den Mund beizubringen, und daſs ich dieselbe bis auf das Aeuſserste trieb, beruhte auf der erlangten Ueberzeugung von ihrer Unschädlichkeit. Diese Ueberzeugung war noch kürzlich durch das Lesen eines Artikels in *Hufeland's* u. *Osann's* Journal, December-Heft 1828, befestigt worden, in welchem Hr. Dr. *Basedow* in Merseburg von der glücklichen Heilung des Croups durch Quecksilber handelt, die Herrn *Niemann* gelungen ist, und wo er eine Reihe äuſserst interessanter Beobachtungen mittheilt, die die Wirksamkeit der Quecksilber-Einreibungen bei Entzündung der Eingeweide und deren Folgen auſser Zweifel setzen. Herr *Basedow* begehrt aber hinreichend groſse Dosen, und diese sind für junge Kinder von einem Jahre und darunter z. B. eine Drachme Salbe,

die man abwechselnd in die Waden und Oberschenkel reibt, bis die graue Farbe verschwindet; und zwar soll man langsam und ohne Unterbrechung reiben, so daſs man, wo es nöthig ist, in sechs Stunden zwei Unzen Salbe verbraucht. Ich trete seiner Versicherung ohne Zaudern bey, daſs der Erfolg nichts als eine gelinde Ableitung auf den Darmkanal, einige Colikschmerzen, eine baldige Besserung aller Symptome sind, und fast niemals Speichelfluſs eintritt, sondern die kleinen Kranken im Allgemeinen schnell und gründlich hergestellt werden. — Man wird mir diese kleine Abschweifung verzeihen, die ich bedurfte, um meine Verordnungen zu begründen, und die Praktiker zu einer glücklichen Nachahmung aufzumuntern; und ich konnte mich wohl an keine Männer besser wenden als an die Mitglieder der Königl. Akademie der Medicin, die sich in einer so günstigen Stellung befinden, um Thatsachen von so hoher Wichtigkeit nach ihrem wahren Werthe zu schätzen.

3. Ich komme auf unsern Kranken zurück. Die Wirkung des auf 80 Grade erhitzten Hammers muſste meiner Meinung nach die Lebenskraft erwecken und aufrecht halten, und auſserdem die Einsaugung des Ergossenen ohne Zweifel anregen; allein die Ergieſsung fand in zu groſser Ausdehnung Statt, als daſs bloſs eine kräftige Ableitung sie hätte überwältigen können. Der andere Kranke, von dem ich oben gesprochen, war bei weitem in geringerem Grade und seit kürzerer Zeit erkrankt, und doch erholte er sich viel langsamer als *Corboz*.

Man wird die bedeutende Mitwirkung der Quecksilber-Einreibungen in unserem Falle nicht verkennen; indessen muſs man dessenungeachtet bekennen, daſs ohne die starke und oft wiederholte Canterisation das Quecksilber nicht Zeit genug gehabt hätte, einen so glücklichen Erfolg herbeizuführen, und der Kranke ohne Widerrede gestorben wäre, ehe das Metall in hinlänglicher Menge eingedrungen wäre, und seine ganze Wirkung geäuſsert hätte. Also war das Zusammentreffen beider Elemente des Heilplanes nöthig, um die Herstellung zu bewirken.

4. Soll aber diese Heilung in den engen Grenzen eines abgesonderten, glücklichen Falles, der höchstens die Wiſsbegierde reizt, eingeschränkt bleiben; soll sie nicht vielmehr die Grundlage eines Heilverfahrens werden, das gegen eine Menge Uebel, deren die Heilkunst bisher nicht Meister geworden, gerichtet werden kann? Ohne Zweifel reicht es hin, diese Frage aufgestellt zu haben, um die Vortheile fernerer und vervielfachter Versuche aufzudecken, und ein ernstes Nachdenken zu erwecken über die verschiedenen Systeme der Medizin, über die Schwierigkeit, wichtige Thatsachen denselben unterzuordnen, über die Wirkung gewisser Arzneimittel und deren unmögliche Erklärung, über das Bedürfniſs, den Einfluſs der verschiedenen Dosen zu erforschen, und über die Nothwendigkeit, sich genauer an dem zu halten, was deutlich in die Sinne fällt, und Vorurtheile und eitle Theorien fahren zu lassen. Die Natur hat sicherlich ihre unerschöpflichen Hülfsquellen, aber die Kunst hat auch welche, und täglich gewinnt sie neue, unschätzbare; auch hoffen wir, daſs man sich immer mehr ihrem weisen und ersprieſslichen Gebrauche hingeben wird. Allein es gebührt mir nicht, vor einer Versammlung von Repräsentanten der Wissenschaft ihre Entscheidung im Voraus zu bestimmen, und die Folgerungen aufzustellen, welche sie aus meiner Beobachtung ziehen werden.

2.

Nekrolog

der *im Jahre* 1827 *gestorbenen denkwürdigen teutschen Aerzte.* *)

Im Jahre 1827 sind nachbenannte denkwürdige Aerzte und Chirurgen in Teutschland verstorben,

*) Wir glauben, daſs eine solche Uebersicht unsern Lesern interessant seyn werde, und werden damit jährlich fortfahren. *d. H.*

deren Lebensbeschreibungen der eben erschiener 5te Jahrgang des Nekrologs sämmtlich enthält:

Den 14. Jan. *Christian Gotthold Aug. Urban*, Dr. Medicin u. Chirurgie, Physicus extr ordinarius u. Amtschirurg zu Creuzbur

— 18. — *Gottlob Siegism. Reutter*, vorm. Pro an d. Kön. Sächs. Thierarzneischule Oberthierarzt zu Dresden.

— 22. — *Joh. Wolfgang Heinlein*, Dr. med. prak Arzt u. früher Doct. legens an der Kön Baiersch. Univ. Erlangen.

— 28. — *Jacob Liboschitz*, Dr. d. Arzneikund Hofrath des ehemal. Poln. Hofes, Mitgl d. Kais. mediz. Gesellschaft zu Wiln

— 30. — *Thom. Otto Forchhammer*, Dr. d. Medizin u. Chirurgie und prakt. Arzt zu Flensburg.

— 17. Febr. *Carl Georg Sager*, Dr. d. Med., Kön. Schwed. Leibmedic. u. Protophys. zu Stralsund.

— 18. — *Adam Ziegler*, Dr. d. Medizin u. Chirurgie zu Bamberg.

— 20. — *Leop. Ant. Gölis*, Dr. d. Arzneik. K. K. Sanitätsrath, Leibarzt Sr. Durchl. d. Herz. v. Reichstädt, erster Arzt, Dir. d. Instituts für kranke Kinder d. Armen in Wien.

— 21. — *Herrm. Heinr. Georg Dunker*, Dr. der Medizin zu Bergedorf bei Hamburg.

— 3. März. *Joh. Heinr. Schneider*, Dr. d. Medizin u. Chirurgie auf Constadt-Ellguth in Schlesien.

— 4. — *Friedr. Adolph Fabricius*, Dr. d. Med. Obermed. u. Sanitätsrath, Kreisphys. u. prakt. Arzt zu Bützow.

— 4. — *Franz Lothar August Sorg*, Dr. d. Med. u. Phil., Kön. Baier. Medizinalr., ord. Prof. d. Phys. u. Chem. an d. Universität zu Würzburg.

— 14. — *Vinzenz Ferrerius Künstlern, Edler von Mesterhazy*, Dr. d. Medizin, K. K. Rath, Senior d. K. K. Stabs-Feldärzte u. Gertafelbeis. mehrerer Comitate zu Wien.

— 24. — *Ad. Fr. Amberg*, Dr. d. Medizin zu Schleusingen.

Den

Den 9. April. *C. E. Theod. Brandenburg*, Dr. d. Med. u. ordentl. Prof. d. Arzneikunde a. d. Univ. zu Rostock u. prakt. Arzt das.
— 15. — *Kaspar Ant. Adrian Lapain*, Dr. der Arzneikunde u. prakt. Arzt, Königl. Hannöv. Hofmed. und Amtsphys. für die Aemter Wittlage-Hunteburg und Gronenberg zu Leuchtenberg.
— 17. — *Joh. Fr. Greſsmann*, Dr. d. Med., Groſsh. Meckl. Schwer. wirkl. Hofmed. u. prakt. Arzt zu Schwerin.
— 17. — *Gotth. Friedr. Jordan*, Dr. d. Med. u. Kön. Hannöv. Landphys. zu Göttingen.
— 5. Mai. *Fr. Aug. Röber*, Groſsh. S. Weimar. Hofr., Dr. d. Med. u. prakt. Arzt zu Dresden.
— 8. — *C. Gottl. Imm. Acoluth*, Dr. d. Med. u. Chirurgie u. Stadtapoth. zu Buddissin.
— 16. — *J. E. Schmidt*, Dr. d. Med. u. Fürstl. Anh.-Schaumb. Leibarzt und Hofr. zu Cramberg im Herz. Nass. Amte Dietz.
— 19. — *Christ. Eusebius Raschig*, Dr. d. Med. u. Chir., Kön. Sächs. Gen. Staabsmed. u. Prof. d. Encyclop. u. Kriegsarzneik. a. d. chirurg. medic. Akad. zu Dresden.
— 21. — *Fr. Bened. Ferd. Schmuhl*, medic. prakt. Arzt zu Güstrow.
— 28. — *Johannes Campstede*, Dr. u. ord. Prof. d. Phil. u. Mathem. a. d. ehemal Univ. Lingen.
— 12. Jun. *Joh. Fr. Dan. Beltz*, Dr. d Med. und Pensionärarzt bei dem K Friedr. Wilh. Institut zu Berlin.
— 15. — *Fr. Wilh. Lud. Hirt*, Dr. d. Med. u. prakt Arzt in Zittau.
— 2. Sept. *Joh. Nep. Feichtmayer*, K. Baier. Landger. Arzt zu Weiſsenborn im Oberdonaukreise.
— 3. — *Aug. Wilh. Eiffert*, Dr. d. Med. u. Medicinalaccessist des Amtes Wallau im Herzogth. Nassau.
— 4. — *Fr. Gottl. Haan*, Mag. u. Prof. d. Phil. u. Lehrer d. vorbereit. Wissensch. a. d. chir. med. Akad. zu Dresden.

Den 10. Oct. *Ph. Ad. Campe*, Dr. d. Med., Prof. phys. etc., Lehrer d. Math., Mitgl. mehrerer gel. Gesellschaften etc.

— 12. — *Gottl. Ad. Joh. Ritter und Edler v. Schallern*, Dr. d. Med. u. K. Baier. Medicinalrath, mehrerer gel. Gesells. Mitgl. zu Baireuth.

— 13. — *Lud. Wilh. Ernst Benefeld*, Dr. d. Me Domänen- u. ausübender Arzt zu D beran.

— 18. — *C. Wenzel*, Geh. Rath, Dr. u. Prof. Med., Stadtaccouch. u auſserord. Mit d. Sanit. u. Medic. Colleg. zu Fra furt a. M., Ritter etc.

— 21. — *Joh. C. Ferd. Schauer*, Dr. d. Med. Ldger. Arzt zu Buchloe bei Augsbu

— 1. Nov. *C. Maxim. Andrée*, K. Pr. Med. Ra Prof. d. Geburtsh. a. d. Univ. zu Bre lau, u. Dir. d. das. Hebamm. Institu

— 2. — *C. Heinr. Stolte*, Dr. d. Med. u. Am phys. zu Langensalza.

— 7. — *D. J. G. Schilling*, Dr. d. Med. u. Pr. pens. Reg. Arzt zu Cossenblatt b Beeskow.

— 15. — *Fr. Gotth. Friese*, Dr. d. Med., prak Arzt zu Breslau, Kön. Reg. u. Med Rath etc.

— 28. — *Joh. Benj. Erhard*, Dr. d. Med. u. Kön Preuſs. Obermed. Rath, Ritter vom be gischen Löwen, zu Berlin.

— 17. Dec. *Christian Fr. Meister*, Dr. d. Med. u prakt. Arzt zu Brandis bei Grimma.

— 18. — *Joh. Claud. Renard*, Dr. der Heilk. Groſsh. Hess. Med. Rath, Stadtarzt u Arzt d. Bürgerhosp. zu Mainz.

— 21. — *C. Fr. Rambach*, Dr. d. Med., Stabs arzt im K. med. chir. Fried. Wilh. Inst zu Berlin.

3.

Neue Anwendung des Galvanismus gegen die Wassersucht, durch zwei Erfahrungen bestätigt, zur Prüfung und fernern Versuchen empfohlen

von

Dr. König,
zu Weiſsensee in Thüringen.

---

1. Am 26ten Septbr. vorigen Jahres, wurde ich zu dem hiesigen Glasermeister B. gerufen. Ich fand einen hagern, welken Mann von 56 Jahren. Er hatte sich vor mehreren Tagen bei einem Feldgeschäft Regen und kaltem Winde ausgesetzt, bekam Frost, Hitze, stechende Schmerzen in der Brust, Kurzathmigkeit, Husten mit copiösem Auswurf, der *manchmal* ein gelatinöser rother Schleim, manchmal reines Blut war. Mit einem Wort, er litt an einer entzündlichen Haemoptysis; der Puls war härtlich und schnell. Durch Erkundigung über seine frühern Gesundheitsumstände erfuhr ich, daſs er seit vielen Jahren häufig heftige Kreuzschmerzen gehabt, welche ihn ganz krumm zu gehen nöthigten, daſs er seit vorigem Sommer eine Abnahme seiner Eſslust, seiner Kräfte, öftere Hartleibigkeit und Kurzathmigkeit bemerkt habe. Bei näherer Untersuchung fand ich die Füſse ödematös bis an die Knie, auch den Unterleib etwas geschwollen. Er war also auch hydropisch. Ich gab ihm nun, die Hämoptysis zuerst zu beseitigen, Nitrum in schleimigen, öligen Vehikeln. Nach einigen Tagen war diese gehoben, aber mit jedem Tage hatte die Geschwulst merklich zugenommen. Nach 6 Tagen waren auch die Oberschenkel geschwollen, die Geschwulst des Unterleibs stieg bis über den Nabel, die Fluctuation war deutlich zu fühlen; der Puls war noch gereizt und schnell, die Urinsecretion sparsam, der Stuhlgang verstopft, zugleich klagte er über Trockenheit im Schlunde und Schmerz in der rechten Seite. Auch der Husten war noch nicht ganz verschwunden. Ich gab nun die *Herb. Digital. purp.* mit *Calomel*, und eine Auflösung des *Extract. Card. benedict.* mit *Liq. Kali acet.*, und lieſs eine diuretische Tisane trinken. Aber vergeb-

lich. Ich versuchte nun die *Squilla* und
Diuretica, das *Extract. Lactuc. viros.* mit C
oder *Opium*, oder lieſs Ekel erregende Gab
Tart. stib. vorausgehen, um ihre Wirksam
verstärken, lieſs ölige, reizende Einreibung
chen, Binden anlegen u. s. w., aber alles
bens. Endlich ging ich zu den drastischen P
mitteln über. Sie schienen etwas zu leisten,
stens nahm die Geschwulst bisweilen auf 1
Tage etwas ab. Indeſs griff ihr Gebrauch die
Constitution doch zu sehr an, und die Hül
sie gewährten, war zu gering, als daſs ich si
Zeiträume hindurch hätte gebrauchen können.
4 Wochen war die Geschwulst des Unterlei
über die Herzgrube gestiegen, der Nabel he
trieben, die Haut straff gespannt und glänze
untern Extremitäten unförmlich, eben so die
talien; auch die Hände und das Gesicht wa
was angelaufen. Ich schlug nun dem Krank
Bauchstich vor, diesen verwarf er aber aus
theilen gänzlich. So entschloſs ich mich e
den Galvanismus anzuwenden, und zwar hau
lich durch die Idee geleitet, daſs er vielleic
Zersetzung der lymphatischen Feuchtigkeit u
sorption derselben bewirken könne, da er j
das elementarische Wasser zu zersetzen ve
Auch kannte ich schon seinen Nutzen geg
lenkwassersucht.

Die Anwendung geschah vermittelst de
punctur, und zwar folgendermaſsen:

Ich baute eine Säule von 55—60 Zink
Kupferplatten. In den Unterleib des Kranke
ich 2 gewöhnliche feine Nähnadeln, in einen
schenraum von 6—8 Zoll auf der erhabensten
bung des Bauches ein, oder auch die eine
Nadeln auf der linken Seite auf der Stelle, w
beim Bauchstich den Troikar einzustoſsen
und die andere auf der entsprechenden Stel
rechten Seite. Sie brauchen nur ⅛ bis ¼ Zoll
stecken. Nachdem beide mit Salzwasser befe
worden, brachte ich eine jede vermittelst
Drähte, welche in ein Häkchen der oberste
untersten Platte der Säule eingehängt waren

m Kupfer- und Zinkpol in Verbindung. Diese
hlieſsung der Kette verursachte augenblicklich ei-
n heftigen äuſserst schmerzhaften Schlag und ver-
öge der Contraction der Muskeln, eine Zusam-
enziehung in Falten der so sehr gespannten
ut. Diese Berührung der beiden Nadeln wieder-
lte ich wohl 20 — 30 Mal, je nachdem der Kranke
zu ertragen vermochte, und wenn er dazu zu be-
egen war, so wiederholte ich auch das ganze
erfahren an demselben Tage noch 2 — 3 Mal, ohne
gend einen nachtheiligen Einfluſs, den momenta-
en Schmerz ausgenommen, den das jedesmalige
hlieſsen der Kette hervorbrachte, und welcher
ne kurze Zeit als ein schwaches Brennen noch
chdauert. Der Patient hatte seiner Beschreibung
ch die Empfindung, als wenn ein glühender Drath
Gedärme durchbohrte. Späterhin stach ich auch
hl 3—4 Nadeln auf jeder Seite dicht neben ein-
der ein, und brachte je 4 mit dem Kupfer- und
4 mit dem Zinkpol in Verbindung. Je mehr
deln und je tiefer man sie einsticht, um so auf-
llender ist die Wirkung, aber auch um so grö-
er der Schmerz, doch nicht in ganz gleichem Ver-
ltniſs mit der Zahl der Nadeln, sondern in etwas
ringerm, weshalb man auch besser thut, wenn
an die Säule lieber aus wenigen Lagen construirt,
elleicht nur 40 — 50 und eine desto gröſsere An-
hl Nadeln einsticht.

Die heilsame Wirkung trat schon in der ersten,
ch mehr aber in der zweiten Nacht ein; die
insecretion wurde auſserordentlich vermehrt, so
ſs der Patient in der Nacht eine weit gröſsere
antität Urin lieſs, als er am Tage Getränk zu sich
nommen hatte; er verlor die Trockenheit im
Munde, die Haut wurde weicher und dünstete
weilen, dabei war er viel munterer und ver-
ürte eine weit gröſsere Eſslust, als er beim Ge-
auch innerer Mittel gehabt hatte. Diese waren
nz ausgesetzt, er trank nur Wachholderthee.
ach 4wöchentlichem Gebrauch der Säule, doch
ewöhnlich nur einen Tag um den andern, war
ie Geschwulst des Unterleibes so gesunken, daſs
sich bequem wieder ankleiden konnte, und die
teren Extremitäten waren nur noch um den Knö-

cheln und an der Wade etwas dick; die (
lien, Hände und Gesicht waren schon in den
8 Tagen von aller Geschwulst befreit. Er g
und verrichtete seine Geschäfte, nur bei ange
tem Gehen hatte er noch kurzen Athem. — Zu
Zeit nahm ein anderer Kranker ähnlicher Art
sen Krankheitsgeschichte sogleich folgen wird,
Hülfe in Anspruch, bei dem ich ebenfalls de
vanismus zu versuchen mich entschloſs. Ich
daher meinen bisherigen Kranken die Säule,
um zu sehen, ob bei Aussetzung dieses Mitt
Wasseransammlungen von neuem begönnen,
auch, weil B. jetzt sehr läſsig in der A
dung desselben wurde. Ich hatte ihn näml
lehrt, sich selbst zu galvanisiren.

Drei Wochen später besuchte ich ihn v
und fand die Geschwulst eher schwächer a
ker. Der Urinabgang war immer sehr reichl
wesen. Nach 5- oder 6maliger Application d
vanismus von neuem verlor sich die Gesc
bis auf einen kleinen Rest im Unterleib, d
gewiſs auch weichen würde, wenn sich der
zu fortgesetztem Gebrauch hätte entschlieſse
nen. Indessen befand er sich zu wohl, als
sich selbst und mit eignen Händen die nic
bedeutenden mit dem Galvanismus verbun
Schmerzen hätte bereiten sollen.

Jetzt, nach beinahe 2 Monaten genieſst e
des besten Wohlseyns.

2. Der Oekonom M. in Waltersdorf, ein
rer Mann von 39 Jahren, rother, dunkler Ge
farbe und schwarzem Haar, erzählte mir am
Nov. vor. J., wo ich ihn zum ersten Mal be
daſs er schon seit länger als einem halben Ja
nen rechten Appetit gehabt habe, kraftlos und
athmig gewesen sey. Vor ohngefähr 8 Tage
er heftige Schmerzen in den Fuſsgelenken b
men, die sich von da in die Handgelenke ge
jetzt aber nur noch sehr schwach wären.
war an der Handwurzel noch Geschwulst zu
ken. Die Gesichtsfarbe spielte jetzt ins Gelb
Auge war gelb tingirt, der Urin blutig rotl
Excremente grau, der Unterleib bis zur Her

geschwollen, gelb, fluctuirend, die rechte Seite unter den kurzen Rippen beim Druck schmerzhaft, der Puls etwas voll und beschleunigt, die Zunge schmutziggelb belegt. Ich hatte also einen subinflammatorischen Zustand der Leber, icterische und hydropische Zufälle vor mir. Ich hielt diese gesammten Erscheinungen in denjenigen Anomalien der Functionen der Unterleibs-Organe für begründet, welchen Gicht, Hämorrhoiden, Gelbsucht und andere chronische Krankheitsformen der reproduktiven Sphäre ihre Entstehung verdanken, oder mit andern Worten, ich hielt sie für Folgen einer gestörten Gichtentwickelung (*Arthritis anomala, retrograda*). Mein Heilplan war demzufolge, zuerst durch eine hinreichende Anzahl von Blutegeln dem entzündlichen Zustand der Leber zu begegnen, und dann durch Pillen aus *Aloë*, *Calomel* und *Pulv. Dower.*, und durch warme Bäder auf die Unterleibsorgane und die Haut einzuwirken. Am folgenden Tage referirte mir der Kranke, er habe kurz nachdem ich ihn Tages zuvor verlassen, eine äuſserst wäſsrige heftige Diarrhöe bekommen, die auch jetzt noch fortdauerte. Dabei hatte er einen fast unauslöschlichen Durst und der Puls war kleiner, aber frequenter, die Schmerzen in der rechten Seite geringer. Ich glaubte, diese Diarrhöe könne doch vielleicht heilsam werden und wollte sie daher nicht sogleich stopfen, wobei ich zugleich bemerke, daſs sie nicht Folge jener Pillen war, von welchen er, so wie von den Blutegeln noch *keinen Gebrauch* gemacht hatte, eben weil er zuvor meine Meinung hören wollte, ob sie unter den jetzigen Umständen noch anwendbar wären. Ich gab ein Salepdecoct mit Salmiak, und Hafergrütze zum Getränk.

Am 25ten Novbr. fand ich den Kranken äuſserst entkräftet, so daſs er kaum noch gehen konnte, und den Unterleib gegen mein Erwarten, trotz der noch immer fast ununterbrochen fortwährenden Diarrhöe eben noch so geschwollen, wie vorher. Das Getränk und etwas Suppe, die er genossen hatte, ging fast unverdaut wieder ab. Der Diarrhöe muſste auf jeden Fall Einhalt gethan werden. Dieſs bewirkte ein *Columbodecoct* mit *Opium*. Bei dem Gebrauch desselben war er nach einigen Tagen wieder

ganz in demselben Zustand, in welchem ic am ersten Tage meiner Behandlung getroffen nur die rechte Seite war fast gar nicht mehr scl haft. Der groſse Nutzen, den mir der Galvar bei B. gewährt hatte, bewog mich, ihn auc anzuwenden. Es geschah dieſs ganz auf di Art, wie bei jenem, und der Erfolg rechtf für dieſsmal, mein, ich gestehe es, etwas v ges Verfahren. Schon in den ersten Tagen sich ein sehr reichlicher Abgang eines sehr c und trüben, später hellen Urins ein, die I mente wurden dunkler gefärbt, die Geschwu Unterleibs nahm von Tage zu Tage ab, der tit fand sich wieder ein, kurz, 3 Wochen nac wendung des Galvanismus war der Kranke wieder hergestellt, wobei ich ihm nur in den ten 8 Tagen, weil die Stuhlausleerungen noch ganz normal waren, nebenbei Pillen aus *Asa f* *Aloë* und *Pulv. Dower.* gegeben hatte. Bis je er von jeder Unpäſslichkeit frei geblieben.

Die in den vorstehenden Krankheitsfällen die Wirkung des Galvanismus gemachten Erfa gen sind folgende:

1) er bewirkt Contraction und dann Expar vermehrte Thätigkeit der Haut.

2) Er befördert die Urinabsonderung.

3) Er regulirt die Gallenabsonderung.

4) Er wirkt höchst wahrscheinlich auch misch auf die lymphatischen Feuchtigkeite menschlichen Körpers.

Aber auch in andern Krankheiten habe ic Galvanismus sehr hülfreich gefunden, name bei kalten Geschwülsten aller Art, Gelenkw sucht, Gliedschwamm, welche er ziemlich s heilt, ferner in Gicht und nervösem Hüftweh er die fürchterlichsten Schmerzen fast unfe schnell beseitigt. Die Anwendungsart ist auc Acupunctur. Ich steche so viel Nadeln, als nu

mer möglich in das leidende Gelenk ein, und zwar wo möglich bis auf den Knochen, und bringe sie mit den Dräthen der Säule in Verbindung. Je heftiger der Schmerz ist, um so stärker muſs die Säule seyn. — Auch auf andere Art, als vermittelst der Acupunctur könnte man ihn vielleicht anwenden, so halte ich es z. B. nicht für unmöglich, galvanische Klystiere zu geben, welche von bedeutender Wirkung auf den Darmkanal seyn müſsten.

Die medizinischen Eigenschaften des Galvanismus scheinen mir im Allgemeinen vorzüglich mit denen des Calomel übereinzukommen; wie dieser vermag auch er hauptsächlich eine Rückbildung der Afterproductionen einer abnormen Vegetation zu bewirken. Sollte er nicht vielleicht auch im Croup, wenn das erste entzündliche Stadium schon vorüber, und die Pseudo-Membran schon gebildet ist, zerstörend auf diese einwirken können? — Er ist ja auch gegen Heiserkeit mit Vortheil angewendet worden. — Eben so ist nicht abzusehen, warum man nicht bei Brustwassersucht ein Paar Nadeln zwischen 2 Rippen bis auf die Pleura einstechen, und so die galvanische Action unmittelbar in die Brusthöhle leiten könnte, wenn es sich nur bestätigt, daſs er Wasseransammlungen im menschlichen Körper zu entfernen vermag.

Wie bekannt, ist er in Fiebern und entzündlichen Zuständen nicht wohl anwendbar; auch vertragen ihn Männer leichter und im stärkeren Grad als Frauenzimmer; überhaupt bekömmt er, wie es scheint, nervenschwachen, hysterischen Subjecten nicht. — Nachträglich bemerke ich noch, daſs ich statt der gewöhnlichen Pappescheiben, Filzplatten gebrauche, welche von längerer Dauer sind, und daſs ich sie in einer Auflösung von Kochsalz und Salmiak einweiche; endlich auch, daſs es ungegründet ist, was man gewöhnlich annimmt, daſs zwischen zwei aufeinanderliegenden Metall-Platten keine Feuchtigkeit dringen dürfe, wenn die Wirksamkeit der Säule nicht aufgehoben werden soll; ich habe sämmtliche Kupfer- und Zinkplatten in das Salzwasser eingetaucht, ehe ich sie aufeinanderlegte, und nicht die geringste Schwächung, sondern eher eine Verstärkung der galvanischen Kraft bemerkt. Doch scheint sie in diesem Falle

nicht so lange zu wirken, als wenn man es unterläſst, nur muſs man verhüten, daſs nicht die ganze Säule entlang das Wasser herabtröpft, oder die Glasröhren befeuchtet werden, weil sonst ein Leiter gebildet wird.

4.

Bemerkungen

über den im Novbr.-Heft des Journals der praktischen Heilkunde vom v. J. p. 124 mitgetheilten Bericht, die Vererbung einer Gehirnkrankheit auf 4 Geschwister betreffend. Aus dem Dänischen übersetzt von Dr. A. von Schönberg.

Wenn man die Zeit erwägt, in welcher sich die ersten sinnlichen Erscheinungen der Krankheit bei den Kindern äuſserten, nämlich im 6ten, vorzüglich aber im 7ten Jahre, als den ersten Stufen der Entwickelungsperiode, so ist es wohl nicht zu verkennen, daſs eine eigne, höchstwahrscheinlich scrophulöse Schärfe sich auf die *Origines nervorum* abgelagert, und successive durch Schwächung und vielleicht durch wirkliche Alienation derselben, alle jene Zufälle eben so allmählig hervorgebracht habe, bis die Functionen dieses Organs gänzlich erloschen, und der Tod durch eine totale Paralysis herbeigeführt wurde. Wir werden durch die Analogie belehrt, und die Erfahrung bestätigt es, daſs Kinder in den Entwickelungsjahren bis über die Pubertät hinaus, nicht selten an heftigen Nervenübeln, unter mancherlei Formen, aus dieser Quelle laboriren, wovon wir zum öftern erst spät, durch glückliche Ableitung der Schärfe von diesem edlern Theil, durch eine oder die andere äuſserliche Erscheinung überzeugt werden.

So wie bei Kindern im Allgemeinen starke Congestionen der Säfte nach dem Kopf, besonders während der Dentition Statt finden, und Veranlassung zu vielen äuſserlichen Krankheiten desselben,

als Tinea, Ophthalmieen, Drüsengeschwülsten, flieſsenden Ohren etc. werden, eben so gut können sich diese Schärfen auf das Gehirn und die Nerven ablagern, wenn eine Schwäche in diesen Organen dazu disponirt. Daſs übrigens eine hereditäre Uebertragung bei diesen Nervenleiden zum Grunde liegen könne, eben so gut wie bei den Krankheiten anderer Organe, wovon ganze Familien befallen werden, zeigt die tägliche Erfahrung, und es ist zu vermuthen, daſs in dem vorliegenden Falle die Mutter, die die Kinder selbst stillte, und erst in den späteren Jahren, wo die Sexualverrichtungen cessirten, an der Hypochondrie litt, zu einer Schwäche des Nervensystems mit erhöhter Sensibilität bei den Kindern, wesentlich beigetragen hat.

Hätten die Aeltern ärztliche Hülfe gesucht, und wäre dem dritten und vierten Kinde in dem 5ten Lebensjahre und noch früher, eine Fontanelle am Arm gelegt, der Kopf und Hals täglich Morgens und Abends kalt gewaschen, der ganze Körper täglich frottirt, die Wirbelsäule Morgens und Abends mit spirituösen stärkenden Mitteln eingerieben, dabei auf Reinigung des Unterleibes, besonders von Würmern, Rücksicht genommen, und die Verdauung durch gelind stärkende Mittel befördert: so wären die Kinder durch eine glückliche Ableitung vom Gehirn, vielleicht erhalten worden.

5.

Eine Beobachtung zum Nachdenken für die Freunde des Aderlasses beim Scharlachfieber.

von

Dr. Muhrbeck zu Demmin.

Wenn nachstehender Krankheitsfall zu beweisen scheint, daſs der Scharlach durch bedeutend angestellte Blutausleerungen plötzlich unterdrückt, dann aber nach mehreren Wochen gefährlicher wieder

erscheinen könne, so mag er auch zu gleicher Zeit erhärten, daſs die gerühmten profusen Blutausleerungen nicht immer, wie einige neuere Aerzte behaupten, den Tod abwehren, mögen sie auch noch so zeitig angewendet werden.

Die 6jährige gesunde und vollsaftige Tochter eines Pächters erkrankte am 16ten December v. J. mit allen Vorboten von Scharlach, welcher auf dem Gute ihres Vaters herrschte. Aeuſsere und innere Halsgeschwulst, ein sehr heftiges Fieber, Röthe der Augen, ein öfteres Erbrechen, hohe Röthe der Zunge, und hin und wieder auf Brust und Extremitäten sich zeigende rothe Streifen, sprachen für den nahen Ausbruch des Scharlachs. Der zuerst hingerufene Arzt, welcher die Gewohnheit hatte, bei irgend bedeutendem Auftreten dieser Krankheit sogleich allgemeine Aderlässe anzustellen, that solches auch jetzt, und lieſs dem Kinde 1½ Tassen Bluts am Arm ab, gab Calomel und Nitrum, worauf das Fieber bedeutend sich verminderte, die äuſsere und innere Halsgeschwulst sich verlor, und das Kind nach 6 Tagen so sehr sich besserte, daſs es das Bett verlassen und im Zimmer umhergehen konnte. Indessen fühlte selbiges sich doch nicht völlig gesund, es klagte abwechselnd über Halsschmerzen, über Reiſsen in den Gliedern, hatte wenig Appetit, ungewöhnlichen Durst, war unlustig und verdrieſslich. — In diesem Zustand blieb das Kind bis zum 12ten Januar d. J., wo plötzlich alle beim ersten Erscheinen der Krankheit bemerkten Zufälle, jedoch mit gröſserer Heftigkeit, unter stetem Irrereden und unter allgemeinen Ausbruch des Scharlachs, wieder hervortraten. Sogleich wurden noch einige Aderlässe von etwa 1½ Tassen Bluts, welches keine Entzündungshaut zeigte, angestellt, und Calomel gegeben, worauf man zu mir und noch zu einem dritten Arzte schickte. — Bei meiner Ankunft an selbigem Tage des Abends fand ich das Kind unter vorgedachten Symptomen mit ausgebildetem Scharlach, ziemlich vollen härtlichen sehr häufigen Pulse, im Bette aufrecht sitzend vor. Es tobte und phantasirte ununterbrochen, war sehr lichtscheu bei kleiner zusammengezogener Pupille.

Nachdem wir 3 Aerzte 25 Blutegel am Kopf und 16 an den Fuſsohlen gesetzt, fortdauernd Ca-

lomel bis zu starken Ausleerungen in einem Zeitraum von 24 Stunden angewendet, aber auſser einer verminderten Härte und Völle des Pulses, keine Veränderung der anderweitigen Zufälle bewirkt hatten, entschlossen wir uns zu Sturzbädern, welche aber auch eben so wenig als die übrigen Mittel eine Veränderung der Hirnsymptome hervorzubringen im Stande waren. Am 17ten des Morgens starb das Kind, dessen Irrereden kaum einen Augenblick aufgehört hatte, unter Convulsionen. *Hufeland* bemerkt bei der Hunger- und Schmierkur, daſs sie bei venerischen Krankheiten durch Verminderung des Lebens-Processes, die sogenannte Fermentation des Gifts verringere und eine Zeitlang hemme, und hierdurch nur nützlich werde; daſs aber bei wieder Statt findender Ernährung, die Gift-Fermentation wieder zunehme u. s. w. Ein ähnliches Raisonnement paſst, dünkt mich, auf den vorliegenden Fall.

Die Bibliothek d. prakt. Heilk. Julius d. J. enthält:

Dr. G. L. Rau, über die Erkenntniſs und Heilung des Nervenfiebers.

Kurze litterarische Anzeigen.

Clinique médicale, ou choix d'observations recueillies à la Clinique de M. Lerminier, et publiées sous ses yeux par G. Andral Fils. Quatrième partie. Maladies de l'abdomen.

Mineralbrunnen:

Ch. T. Heidler, Marienbad et ses differens noyens curatifs dans les maladies chroniques.

P. Eblin, Mineralquelle und Bad zu Jenatz im Prättigau, Kanton Graubünden.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

Th. P. Thortsen, De gangraena nosocomiali.

Rob. Siehr, De cortice radicis granati.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. I. 1829.

Berlin bei *F. Dümmler*:

Physikalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europas. Von Dr. E. Osann, Profeſsor der Medicin zu Berlin. Erster Theil. 1829. 8. Pr. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Der Hr. Vf. spricht sich über den Zweck und Inhalt dieser Schrift in der Vorrede selbst folgendermaſsen aus: „Bei dem groſsen Umfange, dem steigenden Interesse und den vielseitigen Beziehungen, welche die Lehre der Heilquellen in den letzten Decennien nicht bloſs für die praktische Medizin, sondern auch für viele andern Zweige der Naturwissenschaften erhalten hat, war eine umfassende, gründliche Zusammenstellung der bekannten Heilquellen ein schon längst gefühltes Bedürfniſs."

„Indem ich diesem Bedürfniſs zu entsprechen suchte, bemühte ich mich zunächst für den praktischen Arzt ein möglichst vollständiges Repertorium der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europas zu liefern, indeſs mit Berücksichtigung der mannichfaltigen und vielseitigen Beziehungen, welche der gegenwärtigen Standpunkt der Medizin und ihre Hülfswissenschaften nothwendig macht."

„Der vorliegende erste Theil umfaſst die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Heilquellen und ist als Einleitung zu dem folgenden zu betrachten, in welchem die einzelnen Mineralbrunnen, geordnet nach den Ländern, welchen sie angehören, dargestellt werden sollen. — In praktischer Hinsicht, erlaube ich mir nur in diesem Theile besonders auf die Uebersicht der wichtigsten Heilquellen und Mineralschlammbäder aufmerksam zu machen."

In der *Schnuphase*'schen Buchhandlung in Altenburg ist so eben erschienen:

Dr. *G. F. Chr. Greiner, der Arzt im Menschen, oder die Heilkraft der Natur. Ein Versuch zur wissenschaftlichen Darstellung und zu einer Anleitung zur praktischen Benutzung derselben.* 2ter *und letzter Band.* 1829. Beide Bände, 62 Bogen, in gr. 8. 4 Rthlr.

Dieser zweite Band besteht, wie der erste, aus zwei Abtheilungen, jede funfzehn Kapitel enthaltend. Der erste Theil schildert die unvermeidlichen sowohl als die zufälligen und durch eigene Schuld des Menschen herbeigeführten Beschränkungen und Modificationen der Heilkraft des physischen Lebensgeistes, und soll zugleich den Arzt auf die verschiedenen und mannichfaltigen Zeichen und Aeuſserungen der Schwäche derselben aufmerksam machen. In dem zweiten Theil bestrebt sich der Hr. Vf., als Resultate der vorhergegangenen theoretischen Untersuchungen und vielfältiger praktischer Erfahrungen, die allgemeinen Grundsätze darzustellen, wie die Selbsterhaltungs- und Heilkraft des Lebensgeistes in dem gesunden Menschen zu erhalten, zu erheben und zu stärken, in dem Kranken, für den Zweck der Heilung zu benutzen, zu leiten und aufzuregen sey.

Jüngern Aerzten wird ein aufmerksames Lesen dieses Werkes zur Anregung dienen, nur mit gröſster Besonnenheit und Umsicht, mit dem Ueberblick auf alle Verhältnisse des Kranken, mit Achtung seiner Naturkraft, und erst nach Erforschung des Grades und der Richtung seiner Heilkraft an das Heilgeschäft zu gehen; ältern Aerzten wird es manche eigene Erfahrung zurückrufen, welche ihnen die Ansichten des Hrn. Vf. bestätigen wird. Auch auf den gebildeten Nichtarzt ist gerechnet, und abgesehen von dem, was nur für den Arzt gehört, wird doch auch ihm vieles die Lectüre dieses Werks interessant, und, wenn er nur beherzigen will, heilbringend machen.

Wir dürfen daher hoffen, daſs der Beifall, welcher dem ersten Bande von vielen achtbaren Gelehrten, und von den kritischen Instituten, namentlich der Jenaischen Allg. Literaturzeitung, der Isis und den Allg. medizinischen Annalen, welche es

angezeigt haben, zu Theil geworden iſt, auch d zweiten Bande und letzten werde geschenkt werd

---

In Berlin bei *F. A. Herbig* iſt erschienen:

Von den Krankheiten des Menschen. Allgemein Theil, oder allgemeine Pathologie, von Dr. G. Neumann, K. Regier. Med. Rath. gr. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Auf die specielle Pathologie und Klinik 4 Bänden iſt eine Subscription eröffnet. Es d dieses Werk wohl um so mehr einer Beachtu empfohlen werden, da es das Resultat einer 35jä rigen bedeutenden Praxis, und einer reichen E fahrung in groſsen Militair- und Civilspitätern i

---

Tübingen bei *H. Laupp* iſt so eben erschiene und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung medizinischer Dissertationen von Tübinge in Uebersetzung herausgegeben von J. S. Webe Doktor der Medizin und Chirurgie, ausübende Arzt und Geburtshelſer in Tübingen. 5tes Stüc mit einem Inhalts- und Sachregister über die Stücke. Fl. 2.

Mit diesem 5ten Hefte schlieſst für jetzt dies Sammlung, welche durch ein Wort- und Sachre gister noch brauchbarer geworden iſt. Die 5 Heft bilden in sofern ein Ganzes, als sie lauter Abhand lungen über die Nervenkrankheiten enthalten, mi Zusätzen und Berichtigungen von den Verfasser selbst.

Bei *C. H. F. Hartmann* in Leipzig ist so eben die 1te Lieferung einer für Deutschland passenden Bearbeitung von folgendem Werke erschienen:

Orfila, Professor der gerichtlichen Medizin in Paris, *allgemeine Toxikologie, oder die Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs in physiologisch, pathologisch und gerichtlich-medizinischer Hinsicht betrachtet. Ein praktisches Handbuch für Aerzte, Apotheker und diejenigen Staatsbeamten, welche gerichtliche Untersuchungen zu leiten haben.* Nach der neuesten (3ten) verbesserten und vermehrten Auflage deutsch herausgegeben vom *Professor Dr. O. R. Kühn in Leipzig.* gr. 8. 2 Theile in 6 Lieferungen. Preis der ersten Lieferung 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Xr. — (Preis für Pränumeranten aufs ganze Werk 5 Rthlr. oder 9 Fl. Rhein.)

Das klassische Werk *Orfilas* über einen der wichtigsten Theile der Medizin ist auch in Deutschland, wenn auch nur durch die sehr fehlerhafte ältere Uebersetzung nach der 1ten Auflage des Originals von 1814 schon zu rühmlich bekannt, als dafs es einer Anpreisung desselben bedürfte. Es ist das vollständigste Handbuch über die wichtige Lehre von den Giften. Durch die 3te bedeutend vermehrte Auflage des Originals, welches 1828 in Paris erschienen ist, sind alle früheren Ausgaben, und namentlich die den Gelehrten ungenügende 1818 u. 1819 erschienene deutsche Uebersetzung gänzlich unbrauchbar geworden. Im Verein mit mehreren Aerzten hat Herr Prof. *Kühn* in Leipzig es übernommen, eine, dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft angemessene neue deutsche Bearbeitung zu liefern, in der man nächst der möglichsten Treue und Richtigkeit in Wiedergabe des Originals, auch nicht die neuesten Bereicherungen anderer Toxicologen vermissen soll.

Es ist erschienen:

Heidelberger Klinische Annalen etc. V. Bd. 2s Heft, oder: *Neue Jahrbücher der Medizin und Chirurgie etc.* XIV. Bd. 2s Heft. Heidelberg bei J. C. B. Mohr — und enthält:

I. Die Blutentziehung in ihren Schranken, in Gegensatz zu der Blutverschwendung. Von *Harleſs*. Fortsetzung. — II. Ueber die Entfernung der nach Verbrennung zurückbleibenden *Miſsbildung* bedingenden Narben. Von *Beck*. — III. Neue Beobachtungen über die Heilkräfte der *Radix Polygalae Senegae* in mehreren Augenkrankheiten. Von Dr. *von Ammon*. — IV. Uebersicht über sein ärztliches Wirken vom 1sten Juli 1824 bis zum 1sten December 1828. Vom Physikatarzte Dr. *Simeons*. — V. Einige Bemerkungen über das Lactucarium. Von Dr. *Rothamel*. — VI. Ueber den Nutzen des Salmiaks bei Strikturen des Mastdarms. Von Dr. *Arnold* — VII. *Aneurysma aortae abdominalis*. Beobachtet vom Medicinalrath *Brunn* in Köthen. — VIII. Merkwürdiger Fall von Karbunkel (schwarzer Blatter). Von Dems. — IX. Kurze Geschichte der epidemischen Krankheit, welche im Jahre 1822 in Holland und vorzüglich in Zaardam geherrscht hat. Von Dr. *Randt* in Zaardam.

Preis des Bandes von 4 Heften 4 Rthlr. — oder 7 Fl. 12 Kr.

Pharmacopoea borussica.
Zweite Auflage des Dulk'schen Commentars.

Der unterzeichnete Verleger zeigt dem pharmaceutischen und ärztlichen Publiko hierdurch an, daſs die 2te Auflage des *Dulk*'schen Commentars zur Preuſsischen Pharmacopoe in einigen Wochen ausgegeben wird.

Die glänzende Aufnahme der 1sten Auflage, machte es mir schon seit längerer Zeit unmöglich, die fortdauernd eingehenden zahlreichen Bestellungen darauf, auszuführen.

Ein hohes Königl. Preuſs. Ministerium der Geistl. Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten hat dem Herrn Verfasser die Aushängebogen des neuen Abdrucks des lateinischen Originals mitzutheilen geruht; die sich daraus ergebenden Abänderungen, eine sorgfältige Durchsicht des Gegebenen, und durch das rasche Fortschreiten der Naturwissenschaften nöthige Zusätze, werden die neue Auflage bezeichnen, deren Preiſs 7 Thlr. 18 Gr. seyn wird.

Die Zusätze und Veränderungen dieser neuen Auflage, werden auch für die Besitzer der Ersten besonders gedruckt erscheinen.

Leipzig, den 25. Juli 1829.

Leopold Voſs.

Für die Herren Apotheker,
vorzüglich in den Preuſsischen Staaten

ist so eben bei *H. A. Rottmann* in Basel und Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der pharmaceutischen Praxis oder *Erklärung der in den Apotheken aufgenommenen chemischen Zubereitungen.* Mit ganz vorzüglicher Rücksicht auf die neue preuſsische Pharmacopoe entworfen von J. *W. Chr. Fischer.* Dritte umgearbeitete Auflage von Dr. *C. J. B. Karsten.* Nebst auf die neueste preuſsische Pharmacopoe sich beziehenden Nachträge, herausgegeben von Dr. *L. Fr. Bley.* gr. 8. 45 Bogen 2 Rthlr. 18 Gr. — Die Nachträge apart 15 Bogen 18 Gr.

Der Werth dieses Buchs ist längst anerkannt, es bedarf daher keiner weitern Anpreisung. Die Nachträge enthalten auch die in dem kürzlich erschienenen Appendix zur preuſs. Pharmacopoe befindlichen Veränderungen. Der Preis ist so billig als möglich gestellt.

Bei *Carl Cnobloch* zu Leipzig ist so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Pedanii Dioscoridis Anazarbei de materia medica libri V. Ad fidem codicum manuscriptor., editionis Aldinae principis usquequaque neglectae, et interpretum priscorum textum recens. varias adidit lectiones, interpret. emendavit, commentario illustravit *Curt Sprengel.*

Auch unter dem Titel:

Medicorum graecorum opera quae exstant ed. Kühn. Vol. XXV.

Seit 1598 ist von diesem für die Arzneimitte lehre der Alten so sehr wichtigen Schriftstell keine Ausgabe erschienen, und der Herr Herausg ber, dessen Kenntnisse der griechischen Sprac und der Botanik allgemein bekannt und geschät sind, hat sich daher durch Besorgung einer neue und kritischen Ausgabe des *Dioskorides* ein neu Verdienst um die Wissenschaften erworben. In de Besitze eines vortrefflichen kritischen Apparats, h er sich desselben, so wie seiner botanischen Kenn nisse, zur Verbesserung vieler verdorbener Stell dieses Schriftstellers bedient. Im zweiten Thei welcher bis Ende Oktober erscheint, werden d drei noch rückständigen Bücher nebst dem die S chen erklärenden Commentar enthalten seyn. D Preis beider Theile, welche nicht getrennt werde ist 10 Rthlr.

Bei demselben Verleger ist erschienen:

Die Pathologie und Therapie der Kehlkopfskrankhe ten. Eine Monographie von Dr. *Albers.* gr. 19 Bogen 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Herr Verfasser hat sich bemüht, in di sem Werke die verschiedenen pathologischen Z stände des Kehlkopfs für die Erkenntniſs so vi als möglich bestimmt darzulegen, wobei er ein besondere Aufmerksamkeit den Geschwüren de Kehlkopfs, welche den Aerzten gewöhnlich unte den Namen Kehlkopfsschwindsucht bekannt ist, ge widmet, und diese theils nach dem specifiken Ch rakter, theils nach ihrem Sitz gewürdigt hat. In dem er auch die übrigen Krankheiten des Keh kopfs mit nicht geringerem Interesse als Fleiſs be handelt und dabei die Literatur des In- und Aus landes sorgfältig benutzt hat, liefert derselbe da erste vollständige Werk über die Kehlkopfskrank heiten, was den Aerzten gewiſs eine willkommen Erscheinung ist.

So eben ist bei *E. S. Mittler* in Berlin, Pose und Bromberg erschienen und in allen Buchhand lungen zu haben:

Toxikologie oder die Lehre von den Giften un Gegengiften für angehende und ausübende Aerzt

und Apotheker, Polizei- und Kriminal-Beamte. — Nach der dritten Auflage des *Traité des Poisons par Orfila* durchaus frei bearbeitet von *Joseph Anton Seemann*, Cand. Med. und *Adolph Karls*, Apotheker zu Küstrin. Erster Band. Allgemeine und spezielle Toxikologie. Erste Klasse: Kaustische Gifte. Erste Abtheilung: Kaustische Gifte des anorganischen Reiches. gr. 8. 29 Bogen. Preis: 2 Rthlr.

Dafs das Unternehmen, französische Lehrbücher *wörtlich* ins Deutsche zu übersetzen, auch selbst bei gründlichster Sachkenntnifs des Uebersetzers mifslingen müsse, ist jedem Kenner der Wissenschaft sowohl, als auch des Geistes beider Sprachen viel zu bekannt, und wurde auch von den Herausgebern gegenwärtiger Bearbeitung in ihrer Vorrede auf eine überzeugende Weise dargethan. Die Herausgeber hielten es daher für weit zweckmäfsiger, dem Rathe gelehrter und erfahrener Männer hierin zu folgen, und statt einer *wörtlichen* lieber eine *konzentrirte* Uebersetzung zu liefern, die den Ueberblick störende französische Ordnung in eine teutsche umzuwandeln, und den hiedurch gewonnenen Raum auf die Anführung *sämmtlicher* Leistungen in dieser Wissenschaft, auf die *konsequent* getreue Erörterung *auch derjenigen Gifte*, deren *Orfila keine Erwähnung gethan*, und auf die genaueste Angabe *sämmtlicher* Offizinalformeln und anderer Präparate — nach der neuesten *Pharm. Boruss.* — zu verwenden, welche dieses oder jenes bedeutende Gift zum Bestandtheil haben. Wie höchst wichtig eine solche Anordnung sey, leuchtet von selbst hervor, und es ist hiedurch das Werk nicht allein um mehr als die Hälfte des Inhalts bereichert, und jede Einseitigkeit und Schwerfälligkeit vermieden, sondern auch hinsichtlich des Preises um ein gutes Drittheil, als die Ausgabe einer wörtlichen Uebersetzung des Originals, wohlfeiler.

Der 2te und letzte Band, welcher bald nachfolgen soll, wird, wie es die Vorrede zum ersten Bande berichtet, um ein sehr Bedeutendes bereichert werden. Es haben nämlich mehrere der achtbarsten hiesigen Gelehrten und Praktiker die Güte gehabt, ihre Erfahrungen und auf vieljährige Praxis gegründeten Ansichten den Herausgebern mitzuthei-

Schriften für Bade- und Brunnen

im Verlag von *F. A. Brockhaus* in Lei

Kreysig (*Friedrich Ludwig*), Ueber den G der natürlichen und künstlichen Minera von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger mont und Spaa. Zweite, verbesserte Aufl 22 Bogen auf feinem Schreibpapier. 1828. 8 Gr.

Kreysig (*Frédéric Louis*), De l'usage des eau nérales naturelles et artificielles de Car Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont et Spa. vrage traduit de l'allemand, sur la seconde tion revue et corrigée. 12. 14½ Bogen auf fe Druckpapier. geb. 1829. 1 Thlr. 12 Gr.

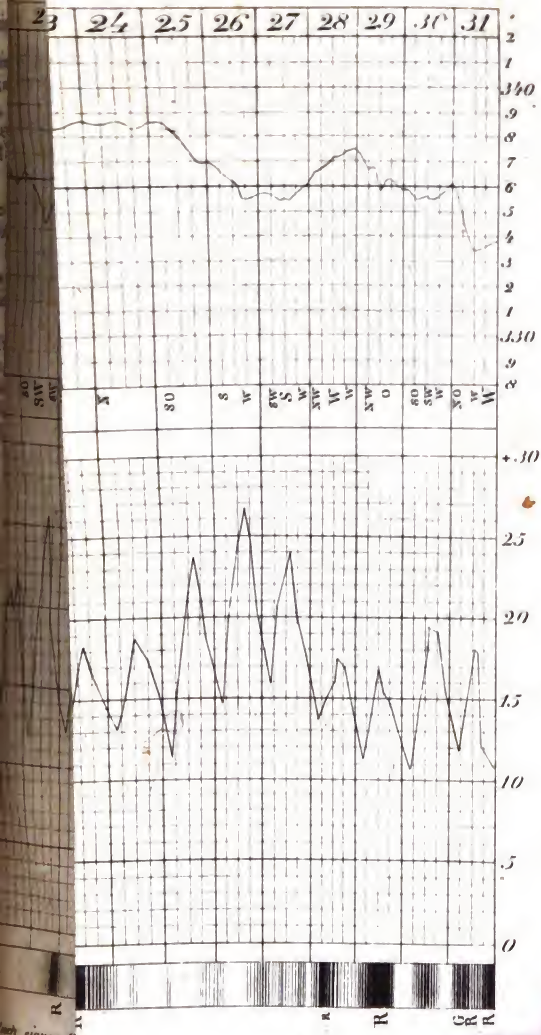
Mosch (*Karl Friedrich*), Die Bäder und Heilb nen Deutschlands und der Schweiz. Ein schenbuch für Brunnen- und Badereisende Theile. Auf Schreibpapier. geh. Mit 50 la schaftlichen Ansichten und einer Karte 5 Tl 8 Gr.; ohne Kupfer aber mit Karte 3 Thlr.

Im Verlage der *Hahn*'schen Hofbuchhandlung i Hannover ist erschienen:

Der Scheintod in seinen Beziehungen auf das Er wachen im Grabe und die verschiedenen Vo schläge zu einer wirksamen und schleunigen Re tung in Fällen dieser Art. Höheren Behörde zur Berücksichtigung und meinen Mitbürger zur Beruhigung geschrieben von *Dr. J. G. T berger*, Königl. Hannöv. Hof-Medicus und Grof brit. Staabsarzte. Mit einer Kupfertafel. 8. V lin-Druckpapier. ½ Rthlr.

---

n.



gestochen v. C. Schall

.e.

ller-
Me-
Aca-

ver-
mie
erer

—

—

—

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.

Göthe.

II. Stück. August.

Berlin 1829.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Zahnkrankheiten. *)

Von

Dr. Friedrich Bird,

zu Nees in Westphalen.

1.

Die Krankheiten der Zähne, in ihren Beziehungen zu den Krankheiten des Gehörorgans.

Die Krankheiten des Gehörorgans sind ein Feld geblieben, das zwar nicht wenig bearbeitet ist, aber nicht mit dem Erfolg, den taube Personen, oder Ohrkranke überhaupt,

*) Noch immer sehen wir die Zahnkrankheiten, die doch einen so häufigen Gegenstand der medizinischen Praxis ausmachen, bei weitem nicht genug in medizinischer Hinsicht bearbeitet und mit den allgemeinen Grundsätzen der Pathologie und Praxis verschmolzen, da sie gewöhnlich den mehr mechanisch urtheilenden und handelnden Zahnärzten überlassen werden. Es war mir also Freude, hier einen Anfang dazu von einem einsichtsvollen Arzte machen zu sehen, und ich hoffe, durch die Bekanntmachung sowohl ihm als andern den Anlaſs zur fernern Bearbeitung dieses Feldes zu geben.

H.

wünschen. Die Schwierigkeiten; welche sich hier der Forschung widersetzen, sind in der That so groſs, daſs wir das Miſslingen mancher Versuche deshalb entschuldigen müssen; aber eben deshalb scheint es denn auch, als müsse noch immer jede Ansicht zu Gunsten dieses Gegenstandes willkommen seyn, in sofern sie einigermaſsen auf Güte Anspruch zu machen hat. Von diesem Standpunkte aus, so hoffe ich es, wird man die Ideen betrachten, welche ich hier aussprechen werde; und ebenso die andern Ideen, welche ich hier noch auszusprechen gedenke, in Bezug auf Zahnkrankheiten.

Ich habe mich fast vergebens bemüht, in den Schriften der Aerzte einige Data zu finden, die auf den Consensus Bezug haben, der zwischen den Krankheiten der Zähne und der Ohren besteht.

Ich will das Wenige, was die, nur sparsam mir zu Geboth stehende, Literatur aussagt, hier mittheilen:

Weikard — Med. Fragmente S. 170 — beobachtete öfters einen eiterartigen Ohrenfluſs, der einem weiſsen Fluſs nachfolgte; welche Beobachtung, wie man sehen wird, sich auch auf unsern Gegenstand bezieht, so wie dies mit dem Folgenden der Fall ist. —

Duverney will in der Scrophelkrankheit die *Glandulas conglobatas* des *Meatus auditorii* verstopft und vereitert gesehen haben, was Taubheit machte — *de l'organe de l'ouie* S. 95. —

Bordeu — *Recueil des pièces etc.* **B. III.** S. 69. — sah eine anhaltende *Otorrhöe* von einem scrophulösen Leiden abhangen, und *Schwediaur* — *sur les maladies syphilitiques. V. I. p.* 165. *V. II. p.* 73 — sah von einer unterdrückten Blennorrhöe eine Taubheit entstehn. Ich entlehnte diese Citate bei *Gibelhausen* — *Dissert, de diagnoscendis auditus vitiis. Halae* 1799 — und finde im Verlauf dieser sehr guten Dissertation S. 13 gesagt, daſs das Trommelfell wohl dadurch relaxirt werde, weil es mit Schleim bedeckt sey, was schon *Hildanus* und *Valsalva* bei Tauben gesehen haben. —

Meiner — die Krankheiten des Ohrs etc. Leipzig 1823 — hat auch nicht direct an den Einfluſs der Zahnkrankheiten auf das Ohrorgan gedacht, und wir bemerken hier nur aus jener Schrift, was S. 34 zu lesen ist: „mit dem schleimigten Ausfluſs aus den Ohren, verhält es sich ebenso, als mit dem schleimigten Ausfluſs aus der Nase beim Schnupfen. In beiden Fällen geht eine Entzündung der Schleimhaut voraus, deren Resultat im Ohre, die schleimigte *Otorrhöe* ist. Dieser Schleimfluſs — l. c. S. 36 — kann verschwinden und sich auf die Nase, die Augen — werfen."

Ich will jetzt noch zwei Dissertationen anführen, die nicht häufig mehr zu haben sind, und aus denen ich bereits kurze Auszüge in *Harleſs* Rheinischen Jahrbüchern, B. X. St. 1. S. 79 u. s. f. geliefert habe. Sie heiſsen: „*Schedel, de tinnitu aurium* — und *Wesener, de susurru aurium.*" Beide Duisburg 1784, und zwar, wie mir gesagt ist, soll der berühmte *Leidenfrost* jene beiden Schriften verfaſst haben. In der letzteren Dissertation §. XII.

heiſst es, daſs in den Niederlanden und an Niederrhein, im spätern und auch im jugend lichen Alter zuweilen, bei beiden Geschlech tern, der *Cartilago interarticularis* zwischen den *Condylus Maxillae inferioris* und der Gelenk pfanne im Felsenbein, allmählig immer trock ner werde. — Dadurch entsteht nun beim Kauen und Sprechen durch die Reibung bei der Knochen, langsam ein Geräusch im Ohr und zwar an der Seite, die krankhaft ergrif- fen ist —, wo denn das Geräusch steigt, so wie die Austrocknung des Knorpels fortschrei- tet. Endlich können hier böse Geschwüre ausbrechen u. s. w.

Wir müssen jetzt, um zu zeigen, wie das bei den Schriftstellern Entlehnte in Beziehung zu der Krankheit der Zähne steht oder stehen kann, einiges aus der Anatomie der Zähne hier anführen, was wir, wo möglich recht bald, etwas weitläuftiger auszusprechen Wil- lens sind.

Jede Wurzel des Zahns ist mit einer Haut bedeckt, welche sich von hier aus in die Gänge der Wurzeln ausdehnt und zuletzt in der Zahnhöhle verbreitet.

Diese Haut gehört zu dem Hautsystem, welches auch das die Zähne zunächst umge- bende Zahnfleisch — *Gingiva* — deckt, und folglich gehört die Haut der Wurzeln, Gänge und der Höhle des Zahns, zum System der mucösen Häute. Den Beweis für diese An- sicht gedenke ich möglich deutlich und weit-

läuſtiger in einer beſondern Schrift zu führen, und ich will hier nur Einiges anführen, was meine Anſicht stützen wird.

Walther, Physiologie B. I. S. 174 sagt uns, daſs in der frühsten Bildungsperiode des Fötus, die Zahnhöhlen noch nicht getrennt existiren, und daſs in der *Maxilla* nur eine knöcherne Rinne, ohne Scheidewandungen der *Alveolen* ist; in welche Rinne sich die Schleimhaut des Mundes senkt und hier die Capseln der künftigen Zähne bildet. Schon hieraus erhellt, daſs die Zähne weniger den Knochen gehören, als dem Hautsystem. Die vergleichende Anatomie sagt uns, daſs — *Walther l. c.* — bei den Vögeln die Stelle der Zähne vertrete, der knorpeligte, eingeschnittene und geränderte Ueberzug des Schnabels, der eine unmittelbare Fortsetzung der Riechhaut ist. Bei einigen Gattungen von Fischen sind die Zähne nicht in Alveolen gekeilt, sondern bloſs in der Schleimhaut der Mundhöhle befindlich. Es ist auch ganz gegen das Bildungsgesetz der Schleimhäute (die sich überall an den Ausmündungsstellen organischer Höhlen in diese selbst fortsetzen, niemals an solchen durchlöchert oder Brücken-ähnlich über sie ausgespannt sind —), wenn man annimmt, das Zahnfleisch sei wirklich da, wo die Krone des Zahns aus demselben hervorragt, durchbrochen, und lasse den Zahn, als durch ein Loch, durchdringen. Dafür spricht ferner der Consensus zwischen der Schleimhaut der Mundhöhle und jener polypösen Schleimhaut in der Höhle des Zahns, der sich besonders im krankhaften Zustande offenbart, z. B. durch die Entstehung der Backengeschwulst nach Zahn-

schmerzen, und welcher in der Gleichartigkeit der Bildung der Häute von einer Seite und dann in der Gefäſs- und Nervenverbindung, welche die Zähne mit der Schleimhaut der Mundhöhle unterhalten, von der andern Seite seinen bestimmenden Grund hat; und — fügen wir hinzu — fast hinreichend deutlich den Beweis ausspricht, wie wir die Schleimhaut der Höhle, der Gänge und der Wurzeln des Zahns, als ein Continuum der Schleimhaut des Zahnfleisches, des Mundes u. s. w. zu betrachten haben.

— Unter den gewöhnlichsten, aber auch quälendsten und leider und mit Unrecht zu wenig geachteten Krankheiten, hören nun die Zahnschmerzen, die fast immerhin eine *Odontitis* als nächste Ursache erkennen, d. h. eine Entzündung der Schleimhäute der Wurzeln, Gänge und Höhle des Zahns.

So sthenisch und so asthenisch, so wenig verbreitet oder so allgemein verbreitet — wie nun in andern Schleimhäuten eine Entzündung auftreten oder weilen kann; eben so ist dies bei den Zahnschleimhäuten der Fall, und wie dort eine vermehrte Ab- und Aussonderung gerne folgt, so ist es auch hier der Fall, und so sehen wir, daſs aus den Alveolen vieler Menschen häufig ein Schleim hervorquillt, der oft zur Härte des Steins zu krystalliren vermag. —

Die Natur liebt es häufig, in irgend einem, oft nur kleinem, Theile des mucösen Systems, eine pathologische Stimmung zu bilden und lange zu unterhalten, wenn keine Kunst es vermag, die Constitution des Lei-

bes der Art zu ändern, daſs sie die pathologische Thätigkeit der afficirten Stelle entbehren kann. So sehen wir Menschen, wo z. B. die Schleimhaut der Nase immer stark absondert; andere, wo ein Schleimfluſs aus den Genitalien vorhanden ist u. s. w., — und bestimmt erfolgt eine Krankheit gröſserer Art, wenn der Ausfluſs unterdrückt wird. Oft ist eine solche Stelle sehr klein, z. B.: eine unbedeutende Otorrhöe, oder endlich gar, ist es ein Schleimfluſs eines, einiger oder aller Alveolen, wo dann nur die höchste Sauberkeit den Mund rein zu halten vermag. Hier ist es, wo die asthenischen oder rheumatischen, catarrhalischen oder die sthenischen, entzündlichen Zahnschmerzen — häufig sind. Es ist Sache der Kunst, diese Leiden mit strenger Berücksichtigung der Causalmomente zu heilen, und es ist die gröſste Verkehrtheit, wenn man den Zahn ausreiſst, um dadurch den Zahnschmerz zu heilen. Nicht der Zahn schmerzt, denn er hat ja keine Nerven, er ist schuldlos; aber hier ist es die dicke, geschwollene Schleimhaut des Zahns, welche eingepreſst ist und die Sensibilität der Zahnnerven feindlich aufruft, bis zu den Gefühlen des oft fürchterlichsten Schmerzes. Reiſst man den Zahn aus, so entfernt man mit ihm ein Stück der Schleimhaut, und gerade das oft, wo die Natur es beliebt hat, ein kleines pathologisches Depot zu besitzen. Man entfernt etwas, was die Natur einmal besitzen will, und das ist Unrecht, weil dies selten ohne Folgen seyn kann. Die Folgen eines solchen Verlustes sind nun verschieden und wir beschäftigen uns hier zunächst mit denen, welche daraus für das Gehörorgan resultiren. Alle die Zustände

nun, welche wir in Absicht des Gehörorgans oben nach *Weikard*, *Duverney*, *Bordeu*, *Schwediaur*, *Giebelhausen*, *Hildanus*, *Valsalva* anführten, alles das erfolgt, wie mir die Erfahrung gezeigt hat, dann sehr häufig, wenn man bei solchen Menschen, die an Zahnstein und Zahnschleim, rheumatischen Zahnschmerzen und Odontitis, habituell leiden, so ohne alle Complimente die Zähne ausreiſst. — Und dieses, für Kuriren ausgegebene, Ausreiſsen der Zähne, ist eine der Ursachen, welche das traurige Leiden begründet, das ich nach *Leidenfrost* angab; aber kürzlich habe ich doch auch gesehn, daſs zwei Personen an Knarren und Schmerz in der Articulation der *Maxilla inferior* litten, wo ohne Ausreiſsen der Zähne das schmerzliche Leiden der Zahnhäute sich auf jene Stellen unaufhaltsam ausdehnte.

Sind alle oder nur ein Theil der Zähne, namentlich die Backenzähne, in Folge sogenannter rheumatischer Zahnschmerzen entfernt, dann entbehrt die Natur der gewählten pathologischen Stellen, und, in Folge des bestehenden Gesetzes des Consensus, wird sie eine andere Stelle der Schleimhaut suchen und diese krank machen. Für die widerrechtlich entfernten Schleimhäute, muſs nun nicht selten die Schleimhaut des *Tympani* und des *Meatus auditorius* die pathologische Thätigkeit übernehmen, und — eine Otorrhoea ist vorhanden. Wir sehen hier ferner, daſs selbst das Gehör endlich leidend wird, was um so weniger auffallen kann, wenn wir bedenken, daſs sogar die Synovialhaut der *Articulatio maxillae inferioris* kann leidend werden, die zu den Schleimhäuten der Zähne doch weniger in

Beziehung steht, als das mit Schleimhäuten versehene Gehörorgan. — Wir wollen nun, die Richtigkeit unserer Behauptung nach Möglichkeit zu befestigen, einige Krankengeschichten hier mittheilen, welche eine gute Bestätigung abzugeben scheinen.

Erste Krankengeschichte.

Fräulein Johanne N...., war die Tochter gesunder Eltern, und, ihre Taubheit abgerechnet, so gesund, daſs sie ein sehr hohes Alter erreichte.

Bis zu ihrem sechszehnten Lebensjahre hörte sie vortrefflich, allein seit dieser Zeit litt sie im Frühjahr und Herbst, jedesmal sechs bis acht Wochen lang, immer an so heftigen Zahnschmerzen, daſs sie dann — ihrer Aussage nach — fast rasend ward und dazu kaum zu hören vermochte, was sie den Schmerzen zuschrieb. In einer Zeit, wo gerade die Zahnschmerzen fehlten, befand das Fräulein sich einst auf einer Artillerie-Revüe, in der Nähe einer groſsen Menge Kanonen, die, für sie unerwartet und in rascher Folge losgebrannt wurden. Sie erschrak hierüber so furchtbar, daſs sie nur mit gröſster Mühe der Anwandlung einer Ohnmacht widerstehen konnte. — Folgen sind hier nicht bemerkt, und wenn in einem Alter von 16 und 17 Jahren die Zahnschmerzen schon sehr bedeutend waren, so war es im 18ten der Fall, daſs dies traurige Leiden immer häufiger eintrat und nicht selten eine Höhe erreichte, daſs Fieber und totales Kranksein sich hinzugesellten. Mit den Zahnschmerzen waren in der Regel catarrhalische Beschwerden und namentlich Schnupfen

und Druck, selbst Schmerz in der Stirngegend verbunden. Sehr oft geschah es, daſs der Schmerz nachlieſs, wenn die Nase reichlichen Schleim gab, oder nicht selten geschah es, daſs die J. einen heftigen Knall im Ohr vernahm, worauf Ohrenzwang, Ohrenentzündung eintrat, die in der Regel die Zahnschmerzen aufhob oder mächtig linderte, bis eine Otorrhöe erfolgte, und in deren Folge das Zahn- und Ohrenleiden für diesmal ein Ende nahm. — Die Zähne, welche der N.... immer zu lang und zu hoch emporragend dünkten, wurden im Verlauf weniger Jahre, in einer überraschenden Eile, cariös oder schwarz und unrein, was keine Zahnbürste mehr ändern konnte, so wie der Zahnstein immer von Neuem sich einfand.

Reichlich zwanzig Jahre alt, erlitt die J. ein Faulfieber, das ihr Lebensgefahr brachte. Sie wurde taub, genas dann, und ganz hergestellt, verlor ihre Taubheit sich rasch und völlig. — Kaum indeſs wieder im Besitz der Gesundheit, fanden sich die schrecklichen Zahnschmerzen wieder ein, und wieder unter denselben Erscheinungen und Wechseln wie zuvor. —

Patientin, welche vergebens die Hülfe der Aerzte erfleht hatte, ward über das Traurige ihres Zustandes, der ihre Jugendzeit verdarb, so erbittert, daſs sie den verzweifelten Entschluſs faſste, alle ihre Zähne zu zernichten. Sie lieſs deshalb nach und nach alle Zahnwurzeln herausnehmen, während sie die noch guten Zähne mit concentrirten Säuren bestrich und sie auf diese Weise methodisch der Art zu vernichten wuſste, daſs mit dem 38ten bis 40ten Lebensjahre ihr Mund — zahnlos war.

Die J. setzte also den einmal gefaſsten Entſchluſs, ihre Zähne zu zerstören, mit Festigkeit durch, und es ist gewiſs, daſs sie — durch guten, aber leider fehlenden, Rath geleitet, immer zu ihrem Glücke die tolle Procedur hätte einstellen sollen.

Etwas nach den 30 Jahren nämlich war es der Fall, daſs die Zahnleiden mit den verbundenen Uebeln in der That nachlieſsen, was offenbar aus diesen Umständen resultirte: die sonst so sparsamen und schmerzhaften Menses begannen freier und leichter zu flieſsen. Dieser Umstand minderte die Vollsaftigkeit der J., welche indeſs in Folge der steten Leiden ohnehin gemindert war, und so war es natürlich, wann die Neigung zu catarrhalischer Affection und Entzündung in den Schleimhäuten der Zähne, Ohren, Nase und Stirnhöhlen ein Ende nahm; während es überdem bekannt ist, daſs nach den dreiſsiger Jahren das Schleimsystem des Unterleibes über das in den obern Leibestheilen vorherrscht, was wir sehr schön bei *Bichat* z. B. lesen können — Dessen Anatomie B. 2. Abth. 2. S. 59 etc.

Fräulein J. unbekannt mit diesen Verhältnissen, glaubte immerhin, daſs sie sich durch Zerstörung ihrer Zähne geheilt habe, und sie pries ihr tolles Heilmittel gerne andern Leuten. Daſs nun nach den 38 bis 40 Jahren keine Zahnschmerzen mehr eintraten, war hier nun sehr natürlich, aber wohl traten Affectionen der Schleimhäute der Nase, Stirnhöhlen und des *Meatus auditorius* noch zuweilen ein, und nur der Umstand, daſs die frühere Vollsaftigkeit dahin war, und die andere Lebensperiode die Thätigkeit der obern

Schleimhäute beschränkte, schien zu bewirken, daſs jene Affectionen weder oft, noch heftig eintraten. Indeſs, es entwickelte sich eine Otorrhoea, die am rechten Ohr am schlimmsten war. Die früher nur bei Zahnschmerzen und Otitis, oder nur in Krankheiten eintretende Taubheit, ward nach den 38 bis 40ger Jahren immer constanter, und als bald nach den 40 Jahren die Menses ohne besondere Beschwerden ein Ende nahmen, der gewohnte, das Gehör erleichternde Ohrenfluſs gleichfalls aus freien Stücken ein Ende nahm; da — ward das Fräulein total taub und blieb es bis zum Tode.

Und ist hier der Zusammenhang zwischen der Taubheit und dem Leiden der Zähne nicht höchst evident? —

Hätte man hier auf die geeignete Weise das catarrhalische und entzündliche Zahnleiden gehoben und die Zähne erhalten, so würde nie die Schleimhaut des Ohrs der Art erkrankt seyn, daſs völlige Taubheit erfolgen muſste. —

Ich fahre fort. — Die J... war über ihre Taubheit, die sie der Freuden des von ihr sehr geliebten, geselligen Umgangs fast ganz beraubte, und sie, die sonst so muntere Person, ganz miſstrauisch machte, so bekümmert, daſs sie alles nur Mögliche gebrauchte, ihr Gehör wieder zu erlangen; doch alles umsonst! —

Nach den 50ger Jahren litt die J... einmal wieder an einer sehr heftigen Otitis des rechten Ohrs, und es trat ein Ausfluſs von Feuchtigkeit aus dem sonst trocknen Ohre

ein, worauf sie besser zu hören vermeinte. Dieser Umstand, und die Beobachtung, daſs bei nassem, feuchtem Wetter das Gehör sich verschlimmerte, und in der Wärme des Sommers dasselbe wieder etwas besser war, verursachte, daſs man die J... in das Bad von Aachen schickte. Hier nun gebrauchte sie mehrere warme, fast heiſse Dampfbäder, in denen sie es nie über 14 Minuten auszuhalten vermochte. Der Schweiſs, welcher eintrat, war ungeheuer, und zugleich mit ihm vermehrte sich der Ausfluſs des rechten Ohrs, während ein Gleiches auf dem linken gar bald eintrat. Und nach mehreren Dampf- oder Schwitzbädern wurde die Otorrhoea wahrhaft endlich profus, und — das schon bejahrte Fräulein ward hörend. Aber leider ward ihr gerechtes Wünschen, ich möchte sagen, zu gut erhört, denn es erlangte das Gehörorgan eine Schärfe, die von der Art war, daſs jeder Ton den heftigsten Schmerz im Ohre erregte und den traurigen Wunsch bewirkte, daſs die Taubheit nur wieder möge heimkehren. Und ihr Wunsch ward erfüllt, denn gerade so langsam wie der Ohrenfluſs vertrocknete, kehrte die Taubheit wieder, und die J... entsagte jedem fernern Heilversuche, weil sie den Schmerz durch die Töne, unbeschreiblich schrecklich will empfunden haben. —

Auch die äuſsere Form des Ohrs schien nicht so beschaffen, wie es sich gehört, denn:

1) fehlte der *Helix* fast ganz,

2) die *Concha* schien zu flach zu seyn,

3) stand das Ohr zu wenig ab vom Kopf,

4) der *Meatus auditorius* erschien sehr enge, und endlich schien

5) ebenderselbe zu kurz zu seyn, indem man das anscheinend gesunde, sehr trockene *Tympanum* fast zu deutlich sehen konnte. —

In letzterem Umstande wollte ein berühmter Arzt einst die Ursache der Taubheit dieser Person entdeckt haben, indem er sie deshalb für das Resultat einer angebornen Abnormität erklärte, wogegen es kein Heilmittel gebe. — Und erinnern wir hier schlieſslich noch daran, wie die krankhafte Hellhörigkeit in Folge der Otorrhöe zu Aachen, ein Umstand ist, der ganz besonders das Wechselverhältniſs andeutet, das zwischen den Schleimhäuten der Zähne und des Ohres Statt findet.

Daher verbannen wir, soviel möglich, das Ausreiſsen der Zähne!

Zweite Krankengeschichte.

Eine Frau, welche seit früher Jugend an Nervenbeschwerden und krankhaften Verstimmungen der Schleimhäute litt, die endlich an *Phthisis pituitosa* starb, hatte oft und heftig an den bedeutendsten Zahnschmerzen gelitten; an Langseyn der Zähne, Zahnstein und früher Caries. —

Mit dem 46ten bis 50ten Lebensjahre waren fast alle Zähne, die meisten von selbst ausfallend, entfernt, und nun traten einige Male entzündliche Beschwerden des linken Ohrs ein, wonach ein schleimigter Ausfluſs erfolgte, so wie auch dann, wenn der Ausfluſs kaum da war, das Ohr stark angefüllt blieb, mit einem *Cerumen aurium*, das sehr hell,

hell, dünne, und kaum von dickem Schleim zu unterscheiden war.

Diese Frau wurde nun auf dem linken Ohre fast total taub, und zwar dann am meisten, wenn die Schleimsecretion im Ohr am bedeutendsten war, und wo der Ohrenfluſs deshalb eintrat. Im Sommer, wenn die Thätigkeit des Hautorgans sehr hervorgerufen ward, dann schien dieser Zustand auf die zu stark absondernde Schleimhaut des Ohrs so einzuwirken, daſs diese zuweilen durchaus sich minderte und das Gehör auf diesem Ohre fast völlig wieder eintrat. Und völlig wurde endlich die pathologische, das Gehör verderbende, Thätigkeit der Schleimhaut des linken Ohrs aufgehoben, als die pathologische Aktion der Lungenschleimhaut sich mehr und mehr steigerte, so daſs, als die *Phthisis pituitosa* entwickelt da stand, die Frau nicht nur sehr gut hörte mit dem linken Ohr, sondern selbst auf beiden so scharf, daſs dies zum Erstaunen war. — Auch hier sehen wir, daſs die Schleimhaut des linken Ohrs erst dann erkrankte und Taubheit erregte, als mit den Zähnen die Schleimhäute derselben entfernt waren, in welchen die Natur seit früher Jugend eine pathologische Thätigkeit zu bilden und zu unterhalten beschlossen hatte; während wir hier weiter sehn, daſs die pathologische Thätigkeit der Lungenschleimhaut endlich, die derjenigen des Gehörorgans beendigte, so daſs wir auch hier ganz deutlich den Einfluſs der Zahnkrankheiten auf das Gehörorgan erblicken. —

Dritte Krankengeschichte.

Ein Mann litt seit seiner Jugend an catarrhalischen und entzündlichen Zahnschmer-

zen auf die fürchterlichste Weise, und fand nie Hülfe dagegen, so oft er sie auch gesucht hat. Mit dem 29ten Lebensjahre waren alle untern Backenzähne ausgerissen, und die obern bis auf drei; so wie auch die beiden Augenzähne entfernt waren. Seit 7 Jahren behandle ich den Mann, und habe es vermocht, die Zahnschmerzen abzuhalten, indem ich warmes Verhalten anrieth, und mit Blutegeln, Nitrum, Salzen, Vesicatorien, jedesmal eine catarrhalische und entzündliche Affection der Zahnschleimhäute aufhob. Indeſs, den Verlust der mit den Zähnen entfernten Schleimhäute, konnte keine Kunst ersetzen, und daher war es auch nicht zu verhindern, wenn im Herbst 1825 im Frühjahr, und abermals im Herbst 1826 Ohrentzündungen linker Seits eintraten, die nach allen Regeln zwar behandelt, einen andauernden Ohrenfluſs zurücklieſsen, in dessen Folge das linke Ohr taub ward. —

Eine gleiche Erscheinung, unter gleichen Verhältnissen, sah ich bei einer jungen Dame, und ferner habe ich Gelegenheit eine Frau zu beobachten, die gleichfalls seit frühster Jugend an catarrhalischen und entzündlichen Zahnschmerzen leidet. Die meisten Backenzähne sind bereits entfernt, und nun haben die Affectionen, welche sonst in den Zähnen auftraten, sich auf beide Ohren geworfen, und diese Person leidet nun gleichfalls an Ohrenreiſsen, Klingen, Rauschen, und ist bereits periodenweise ganz taub. Ein Schnupfen erleichtert, wenn starke Ausleerung von Nasenschleim erfolgt, das Ohrleiden und das Zahnleiden immer am besten.

Fournier (*Dict. des Sc. médicales* B. 8. S. 393) sagt uns, daſs:

„ein lebhafter, plötzlich eintretender Zahnschmerz, eine *Coryza* authören lasse, und diese wieder einen Zahnschmerz besänftige;" und ferner, daſs:

„ein lebhafter Ohrenschmerz den Zahnschmerz aufhebe und umgekehrt; eine Wahrheit, deren Richtigkeit aus dem bis jetzt zu wenig beachteten Verhältniſs hervorgeht, daſs die Schleimhant der Zahnwurzeln in dem natürlichsten Verhältniſs zu den andern Schleimmembranen befindlich, die Nothwendigkeit solcher consensuellen Erscheinungen unwiderruflich macht."

2.

Ueber den Einfluſs der Zahnkrankheiten auf den Sinn des Geruchs und des Geschmacks.

In Rücksicht des anatomischen Verhältnisses der Zähne beziehe ich mich hier ganz auf das, was ich in dieser Hinsicht in dem Aufsatz ausgesprochen habe, in welchem ich meine Ansichten über den Einfluſs der Zahnkrankheiten auf das Gehörorgan aussprach. — (S. dieses Heft Seite 6).

Ich will daher meine Ansichten und Erfahrungen gleich aussprechen, die ich in Hinsicht des Einflusses der Zahnkrankheiten auf

die Sinne des Geruchs und des Geschmacks — gemacht habe. Irre ich nicht, so ward dieser Umstand bis jetzt nur kaum noch zur Sprache gebracht, und man wird das Unvollständige dieser Mittheilung schon aus dem Grunde entschuldigen müssen, weil ich, aller Mühe ohnerachtet, nirgendwo Data fand, welche zur Erweiterung und Berichtigung meiner Ideen hätten dienen können. —

Die Sinne des Geruchs und des Geschmacks können in Folge von habituellen Zahnleiden, auf verschiedene Weise getrübt werden:

1) In Folge einer *Odontitis* kann sich eine Eiterung in den Zahnhäuten einstellen, es entzündet sich auch das Zahnfleisch, und an der hintern oder vordern Fläche des Zahnfleisches, oder auch rund um den Zahn herum, bricht mit Erleichterung der heftigen Schmerzen das Eiter hervor. Da, wo die Fistelgänge ausbrechen, entstehen Auswüchse am Zahnfleisch, die leicht hart werden, wie das allen krankhaften Productionen der Schleimhäute eigen ist. Die Fistelgänge können sich weit verbreiten, stark eitern, und besonders werden solche Eiterungen leicht hartnäckig, wenn an irgend einem der nächsten Zähne sich die Schleimhaut der Wurzel in jene Masse verwandelt hat, die wir *Substantia cornea* nennen. —

Ist das von solchem Zustande ergriffene Subject cachektisch, und wird ein gutes Eiter abgesondert, dann ist es gerade

der Fall, daſs der Sinn des Geruchs auf die miſslichste Weise oft afficirt wird, während das eilige Ausspucken der Materie Ursach wird, daſs der Sinn des Geschmacks weit minder beleidigt wird. — Solche Personen klagen häufig darüber, daſs sie beständig etwas Häſsliches riechen, und finden dies natürlich sehr lästig. — Die

2te Ursache, welche die Sinne des Geruchs und Geschmacks ungleich stärker und hartnäckiger beleidigt, ist tiefer begründet und setzt deshalb den Heilversuchen des Arztes oft eine unbeschreibliche Hartnäckigkeit entgegen. — Ein übeler Geruch und Geschmack sind in der Regel hier mit einander verbunden, doch aber scheint es, als ob die letztere oder zweite Ursache am meisten den Geschmack verletzte. — Menschen, welche einen chronisch verdorbenen Magen haben, leiden recht oft an übeln Geschmack, der selbst jede Speise wohl durchdringt, die sie genieſsen; und nicht selten wird der übele Geschmack als Geruch in der Nase übel empfunden. Zuweilen, doch nicht immer, ist der Athem solcher Personen stinkend, und, wenn *Amara*, Eisen — kurz *Roborantia* gereicht werden, so nimmt das Leiden in der Regel zu; *Nervina* helfen auch nicht, und *Emetica* und *Purgantia* helfen momentan und verschlimmern den Zustand, wenn ihre häufige Anwendung die Digestions-Organe zu sehr noch erschlafft.

Und wo liegt hier die *Causa proxima* des Uebels? — Gewiſs nicht in einer eigentlichen Schwäche des Magens, nicht in *Sordes primarum viarum*, nicht in einer alienirten Thätigkeit der Nerven, welche den gastrischen Or-

ganen dienen, sondern die nächste Ursache ist diese in den meisten und hartnäckigsten Fällen: „Die Schleimhaut, welche den Schlund und den Magen umkleidet, sondert einen Schleim ab, der nicht die rechte Mischung hat, sondern eine eigenthümliche, in deren Folge er übel riecht und schmeckt."

Und ist nun hier die Schleimhaut der Art chronisch erkrankt, so dehnt sich ihr Leiden leicht aus, und — ein *Continuum* — wird solcher pathologische Zustand sich endlich auch über die Schleimhaut des Mundes und der Zähne sogar verbreiten. —

Gariot (*Traité des maladies de la bouche etc. Paris* 1805.) behauptet, daſs der Zahnstein eine Substanz ist, welche aus den Alveolen abgesondert wird. Diese Meinung ist häufig bestritten, doch muſs ich sie annehmen, wie ich späterhin zeigen will. —

Und ist es doch sicher, daſs der Schleim der Zähne immer übel riecht, und daſs, da ein übler Geschmack weilt, wo der Zahnschleim herrschend ist und immer die Zähne bedeckt hält. Ist die Zahnschleimhaut in Folge häufiger catarrhalischer Leiden oder Entzündungen erschlafft und zu profusen Aussonderungen geneigt geworden, so wie wir sehen, daſs es in Lungen, Blase — und kurz nach solchen Leiden immer da, wo mucöse Häute sind, erfolgt; so kann der Schleim der Alveolen so gut einen übeln, ekelhaften Geruch und Geschmack annehmen, als dies bei den ähnlichen Aussonderungen anderer Schleimhäute der Fall ist.

Und mag nun das Erkranken der Zahnschleimhäute eine Folge seyn, des oben angegebenen Zustandes, oder als Folge primairer, catarrhalischer oder entzündlicher Affection auftreten; immer tritt in diesem Umstande die zweite, hartnäckigste Ursache eines übelen Geschmacks — ein, den die Nase häufig übel mitempfinden muſs. —

Menschen, welche auf diese Weise leiden, sind überhaupt geneigt zu Krankheiten der Schleimmembranen, und sie leiden oft und gerne an Schleimflüssen; ihre Zähne sind stets mit Schleim bedeckt, und nur die gröſste Sorgfalt hindert die rasche Bildung des Zahnsteins. — Solche Menschen leiden leicht an *Caries dentium* und nicht selten hört man die zerfressenen Zähne anklagen. Aber durch eine Menge von Beobachtungen weiſs ich, daſs der cariöse Zahn nicht übel riecht und entfernen wir ihn und damit den Geruch und den Geschmack, die belästigten, so kommt das, weil wir die hier erkrankte Schleimhaut entfernen. Unzählige Menschen haben cariöse Zähne und Geruch und Geschmack derselben, sind gut, und da, wo diese Sinne oft sehr leiden, sind oft die Zähne gesund, aber mit Schleim und Stein bedeckt, der aus den Alveolen empordringt, und bevor er erhärtet, durch seinen übeln Geruch und Geschmack höchst belästigt. —

Jeder, welcher nur etwas mit Zahnschleim beschwert ist, möge nur acht Tage lang die Zähne unsauber lassen, und nun auf dieselben saugen, wo er sogleich einen eigenen, oft sehr miſslichen Geschmack empfinden wird.

Ist Jemand oft und hartnäckig mit Scorbut geplagt, so wird der Schleim seiner Zähne so viel übeler und schlechter empfunden; riecht doch der Zahnschleim überhaupt schlecht und theilt diese Eigenschaft mit dem Schleim, der unter dem engen *Praeputium* abgesondert wird. —

Diese zweite, hartnäckige Ursache des übelen Geschmacks und Geruchs, die also in dem abnormen Schleim liegt, der aus den Schleimhäuten der Zähne secernirt wird, ist wohl sehr schwer zu heilen, und, soweit meine Erfahrungen reichen, hilft nur die Therapie, in deren Folge wir die äuſsere Haut oder andere Schleimhäute in vermehrte Thätigkeit setzen, um auf solche Weise antagonistisch die pathologische Thätigkeit der Zahnschleimhäute aufzuheben. — Auſserdem dienen Zahnpulver von Holzkohlenpulver, häufig angewandt; man halte die Zähne durchaus frei von Zahnstein und rathe den Mund mit kaltem Wasser häufig auszuspülen, in welches *Eau de Cologne* geträufelt wird. Ist der Zustand sehr schlimm, so dienen innerlich solche Mittel besonders, welche bei kranker Neigung der Schleimhäute zu vermehrten Absonderungen überhaupt angezeigt sind, namentlich daher — *Semen phellandrii aquatici*, *Myrrha*, auch *Acidum hydrocyanicum* u. s. w., so wie das *Phellandrium aquaticum* in Decoct, als Mundspülwasser, auch nützlich ist. —

Ich will eine Krankengeschichte hier mittheilen:

Ein Mann litt im Herbst 1825 an allerhand rheumatischen Beschwerden und an den

heftigsten Zahnschmerzen. Die Zähne waren meist gesund, aber dick mit Zahnstein bedeckt.

Im September 1826 erneuerten sich die Zahnschmerzen. Im Frühjahr 1827 trat eine Diarrhöe mit heftigen Colikschmerzen ein, die im Mai bereits aufhörten, indem ein Halsleiden eintrat, wozu sich von freien Stücken ein Speichelfluſs gesellte. Jetzt nun klagte Patient, dessen Zähne, mit Zahnstein bedeckt, noch mit dickem Schleim stets belegt wurden, sehr über die Qual des fürchterlich übeln Geschmacks; und dieser schlechte Geschmack nahm erst dann ein gänzliches Ende, als die Diarrhöe von Neuem eintrat, und endlich zur *Phthisis pituitosa intestinalis* ward, die zuletzt den Tod gab.

3.

Der Zahnkalk oder Zahnstein, nach seiner Natur und seiner Bedeutung.

Gestützt auf die Ansicht über die Natur der Häute, welche die Wurzeln, Gänge und Höhle in jedem Zahn bekleiden, weichen unsere Ansichten von der Natur des sogenannten Zahnsteins in etwas ab von den Ansichten, welche die gangbarsten sind. —

Die interessanteste, mindestens mir zu Gebote stehende, Schrift über Zahnkrankheiten, ist die Abhandlung „*Dens*" von *Fournier*, im *Dictionaire des Sciences médicales. Tome*

VIII. 1814. S 318 u. s. f. —, und, den Raum zu sparen, will ich nur allein die Ansichten dieses Schriftstellers hier mittheilen, um eine Meinung anzuführen, welche mit der meinigen durchaus in Opposition steht. —

Der Weinstein der Zähne, sagt *Fournier*, ist eine falsche Benennung, womit man Inkrustationen bezeichnet, welche die Basis des Zahns einhüllen, sich zwischen den Zähnen anhäufen und die Zwischenräume ausfüllen. Sie drücken das Zahnfleisch zurück und verderben es, und in vielen Fällen werden diese Inkrustationen so nachtheilig, daſs sie die Zähne entblöſsen vom Zahnfleisch, sie verderben, beweglich machen und aus ihrer Stelle bringen. Diese Inkrustationen dringen selbst an der Zahnwurzel abwärts, in den *Alveolus* hinein, und bedecken mannichmal die ganze Zahnreihe, als eine einzige Kruste von bedeutender Dicke. —

Die Masse dieser Inkrustationen ist eine erdigte. Die chemische Analyse zeigt, daſs sie aus phosphorsaurem Kalk besteht, welcher einen Antheil von schleimigter, zäher Materie enthält.

Im gemeinen Leben hält man den sogenannten Weinstein der Zähne für das Produkt der Ueberbleibsel genossener Speisen; aber leicht ist es, diese Meinung zu verwerfen. Wenn man mit einer guten Loupe diese weinsteinartige Concretion betrachtet, so wird man sehen, daſs sie aus kleinen Körnchen in dichter Vereinigung besteht, welche in einzelnen Punkten glänzend sind, und, daſs die bloſse Berührung durch Speisen nicht fähig

ist, solche Krystallisationen hervorzubringen. Ich bin, sagt *Fournier*, mit dem berühmten *Fourcroy* und mit Andern der Meinung, daſs der Speichel und die andern Säfte des Mundes, an den Zähnen nach und nach, durch eine wahre Crystallisation die Theilchen dieses erdigten Salzes absetzen. —

Magellan entdeckte durch mikroskopische Untersuchungen in dem Zahnstein eine groſse Zahl Poren und kleine vielseitige Höhlen, welche die Form und Einrichtung der Zellen der Polypen nachahmen, und nachdem er nun dorten sich kleine Thierchen bewegen gesehn, so glaubte er in dieser wahrhaft erdigten Masse ein Gehäuse zu erblicken, das jene Thierchen erbaut haben!! — Allein, es ist weit natürlicher, sagt *Fourcroy*, anzunehmen, daſs dieser crystallinische Depot der Mundsäfte, ähnlich den Concretionen, die so allgemein verbreitet und so häufig sind in der thierischen Oekonomie, an seiner Oberfläche und in seinen Poren etliche Theilchen des Residuums der Speisen aufnimmt, welche, wie jede feuchte, weiche und warme organische Materie, microscopische Thierchen enthält. —

Der Weinstein, mich dieses gebräuchlichen Namens zu bedienen, legt sich um die Krone des Zahns und scheint sich dort am ehesten während dem Schlaf anzuhäufen. Die Absonderung dieser Substanz findet bei allen Menschen Statt, doch zuweilen oft kaum merklich; während bei Andern diese Absonderung stark erfolgt und die Zähne dadurch äuſserst schnell bedeckt werden. Es giebt Individuen, deren Zähne sich immerfort mit Weinstein bedecken, ob sie dieselben gleich täglich mit der

Zahnbürste reiben. Man bemerkt gewöhnlich, daſs Personen, deren Zahnfleisch blaſs, von weiſslichter Röthe ist, oder blaulicht, weich, leicht blutend, wo der Speichel reichlich und zähe ist; daſs solche, welche eine schleimigte Constitution haben, gerade diejenigen sind, bei denen der Weinstein sich am meisten absondert und um die Zähne anhäuft.

Der Zahnstein, zuerst weich, klebend, leimigt, verhärtet sich nach und nach, und hängt sich fest an um die Krone des Zahns, — zuerst der Schneidezähne, indem dieselben weit minder den präcipitirenden Actionen der Zunge ausgesetzt sind, als die andern Zähne. Aus derselben Ursache kommt es, daſs die innere Fläche der Zähne im Allgemeinen fast nie mit Zahnstein sich bedeckt, wenn nur die Reinigung des Mundes nicht total versäumt wird. Ist dieses aber, dann verbreitet sich zuletzt diese Production über alle Flächen des Zahns. —

Der *Tartarus* bildet anfangs nur einen kleinen, klebrigten Streifen auf dem Zahn. Diese erste Niederlage erhärtet und nimmt eine zweite auf, eine dritte — bis diese kalkartige Masse, mehr und mehr dem Zahn innig anhaftend, endlich so hart wird, wie der Zahn selbst. —

Man sieht bisweilen Personen, bei denen der *Tartarus* so häufig ist, daſs er einen ganzen Zahn bedeckt, selbst alle Zähne und dann eine Masse oft formt, welche bedeutender ist, als der Zahn selbst, welchen er wohl gar emporhebt und aus seinem Alveolus verdrängt. —

Lassen wir jetzt eine Krankengeschichte folgen, welche *Fournier* sehr zierlich und also erzählt: Ich habe das Beispiel des so eben Gesagten bei einem sehr niedlichen Mädchen gesehn, welches in seiner Jugend mit den Eltern in einem Verbannungsorte weilte, wo sie den Rath eines Zahnarztes entbehren muſste. Der *Tartarus* deckte in der Art ihre Zähne, daſs diese gar nicht mehr zu sehen waren. Als sie, funfzehn Jahre alt, wieder in die Welt trat, da glaubte man ihre Zähne total verdorben. Sie zeigten eine ekelhafte Farbe, welche gar zu sehr mit der vollkommen schönen Gestalt contrastirte, und mit der blendend weiſsen Haut des Mädchens. Diese junge Person, welche schon lange über ihr Leiden geseufzt hatte und jede Gesellschaft mied, weil sie sich schämte, den ekelhaften Mund sehen zu lassen, bekam, als sie zwanzig Jahre alt war, heftige Zahnschmerzen. Sie lieſs einen Zahnarzt holen, den kranken Zahn auszuziehn. Der Zahnarzt, indem er forschte, sich von der Krankheit des schmerzenden Zahns Kunde zu verschaffen, sah, wie die ganze Zahnreihe mit Weinstein überdeckt war. Er unternahm es nun, diese widrigen Concretionen zu entfernen, und sein Unternehmen gelang. Jeder Zahn, so wie er ihn seiner schwarzen Hülle entledigte, zeigte eine blendende Weiſse und erschien neu geboren unter der Hand dieses Zauberers, welcher nun bald acht und zwanzig glänzende Perlen von der reinsten Farbe, an die Stelle der häſslichen Kruste hervorrief, die so lange diese Rosenlippen und diesen niedlichen Mund verunstaltet hatte. — Mehr als zehn Jahre sind verflossen, und noch immer besitzt diese Dame Zähne, welche an

Zahl und Weiſse nichts verloren haben; de
Tartarus hat sich nicht wieder angehäuft. Di
Zähne in so gutem Zustande zu erhalten, reich
es hin, daſs täglich die Zahnbürste und fri
sches Wasser gebraucht werden. —

Aehnliche Beobachtungen sind selten, abe
sehr häufig sieht man, daſs die Zähne mi
einem klebrigten Ueberzug bedeckt sind, wel
cher die Emaille deckt und der dort imme
scheint Platz genommen zu haben.

Man staunt, so etwas bei Personen zu
sehn, welche von gutem Stande sind, be
reichen Leuten und denen, welchen es
nicht an Einsicht mangelt; selbst bei Gelehr-
ten — und soll ich es sagen? — selbst bei
Aerzten, welche durch eine unerklärbare Nach-
läſsigkeit sich selbst verurtheilt haben, nie den
Mund zu öffnen, ohne den Augen ein Schau-
spiel zu zeigen, welches sie beleidigt, und
welches selbst der Liebe und der Freundschaft
die zärtlichste Nähe verbietet. —

In dem Kabinet des Herrn *Düval* sind
weinsteinbedeckte Zähne von Gras fressenden
Thieren selbst aufbewahrt. — Man hat Fälle,
wo der *Tartarus* sich auf einem oder auf zwei
Zähnen anhäuft, während er der andern schont.
In solchen Fällen ist die Anhäufung oft so be-
deutend, daſs die Wange dadurch äuſserlich
verunstaltet wird, und daſs solche Inkrusta-
tionen — selbst von Leuten vom Fach, aber
wenig erfahren in Zahnkrankheiten, — für
Exostosen des *Os maxillare* gehalten wurden.

Um das Anhangen und Verhärten des Zahn-
steins zu verhüten, ist es hinreichend, täglich
die Zähne zu bürsten. Hat man das Bürsten

einige Zeit versäumt, und sieht man, daſs sich Zahnstein formirt hat, so ist es besser, das Instrument des Zahnarztes zu brauchen, als Säuren anzuwenden, was, fügen wir hinzu, eine höchst verkehrte Methode ist, die von herumreisenden Zahnärzten sehr miſsbraucht wird, indem jede Säure und namentlich Salpetersäure, den Schmelz der Zähne sehr rasch zerstört. —

Und wollen wir nun, nach diesen vorausgeschickten Mittheilungen, mehr zu den eignen Ansichten übergehn. —

Fournier ist, wie wir sahen, mit *Fourcroy* und Anderen der Meinung, daſs der Speichel und die andern Säfte des Mundes, durch Crystallisation den Zahnkalk bilden; wobei natürlich von *Magellan's* Idee weiter nicht die Rede seyn kann.

Nun muſs ich gestehen, daſs mir diese gewöhnliche Annahme über die Entstehungsweise des Zahnsteins längst nicht mehr genügt hat, und ich war erfreut, als ich in *Fournier's* Aufsatz über die Zähne l. c. S. 342 das Folgende las: „*Gariot* stellt als Grundsatz auf, daſs der Zahnstein eine Substanz ist, welche aus den Alveolen abgesondert wird." Diese Meinung will *Fournier*, als unstatthaft, nicht beachten, und sagt dabei noch, daſs *Gariot* seine Meinung durch keinen einzigen Grund unterstützt habe. *Gariot's* Schrift, die ich selbst nicht kenne, heiſst: „*J. B. Gariot, Traité des maladies de la Bouche etc. Paris* 1805." —

Fournier, welcher diese Schrift citirt, sagt von derselben, daſs sie bei manchen Irrthümern, eine der besten Schriften über Zahn-

krankheiten sey. Wenn nun *Gariot* in Absicht der Natur des Zahnsteins eine Meinung ausspricht, die er nur hinwarf und nicht erwiesen hat, so wollen wir dagegen, indem wir jene Meinung für die allein richtige halten, in einer Reihe von Gründen unsere Ansicht zu befestigen suchen. —

„Wir halten also, mit *Gariot*, den Zahn„stein für eine Substanz, die aus den Alveo„len abgesondert wird, und natürlich daher „für das Produkt einer krankhaften Thätigkeit „der Schleimmembranen, und zwar aus die„sen Gründen:"

1. Entsteht der Zahnstein nur bei Menschen, die mehr oder minder leidend sind. Nie aber entsteht der Zahnstein bei völliger Gesundheit, und nun müſste dies dennoch der Fall seyn, wenn, wie *Fourcroy*, *Fournier*, und viele Andere wollen, die Säfte des Mundes ihn absonderten, welche beim Gesunden doch wahrlich nicht fehlen. —

2. Entsteht der Zahnstein immer da, wo die folgenden Verhältnisse obwalten, und er entsteht desto rascher, je kräftiger solche Zustände da sind, und hier sehen wir, daſs oft nach 8 Tagen die an sich weiſsen Zähne, mit schwarzen Punkten der Incrustationen oft bedeckt sind, die eine feine Feile fast allein nur entfernen kann, was der Emaille keinen Nachtheil bringt. Die den Zahnstein begünstigenden Verhältnisse sind nun:

a) Disposition zur *Phthisis pituitosa* insbesondere, und auch

b) überhaupt vorhandene Anlage zu Schleimflüssen und Krankheiten der Schleimhäute, z. B.

des

des Mundes, Schlundes, Magens, Darmkanals, der Nieren, Blase u. s. w. —

c) Anlage zu Hautkrankheiten, in sofern sie die Hautfunktion der Art unterdrücken, daſs dadurch die Thätigkeit der Schleimhäute krankhaft erhöht und gesteigert wird. — Endlich ist nun nöthig hier, daſs

d) die Thätigkeit der Zahnschleimhäute selbst, erhöht und pathologisch gestimmt sey, was in Folge von *a. b. c.* erfolgt, indem die Schleimhäute ein *Continuum* sind, was den *Consensus* fördert; oder die Zahnschleimhäute sind primair erkrankt. —

3. Den handgreiflichsten Beweis, daſs der Schleim aus den Alveolen hervordringt, kann man sehr leicht geben. Bei Menschen, die in den sub No. 2. — *a. b. c. d.* — angeführten Verhältnissen lebend, immer mit dem Schleim und dem Kalk der Zähne beschwert sind, da drücke man am Morgen nur das Zahnfleisch etwas zurück und zugleich fest gegen den obern Schneidezahn z. B., und deutlich sieht man, wie der Schleim hinter dem Zahnfleisch aus der Tiefe emporstrebt.

4. Der Zahnstein, sagen *Fournier* und Andere, entsteht oft nur an einem Zahn oder zweien. Ich kenne eine Person, deren Mund rein von Schleim und Zahnstein ist, aber wo ein unterer Schneidezahn weilt, der ein Stück Zahnstein neben sich sitzen hat, das fast so groſs ist, als der Schneidezahn selbst. — Hier nun frage ich: „Wie will man diese Erscheinung erklären? — wie es erklären, daſs die Mundsäfte gerade an diesem Zahn, oder an diesen zwei Zähnen, ihre Zahnsteinniederlage

gemacht haben?" — Ich begreife keineswegs, wie man eine gute Erklärung hier geben könne; aber wohl begreife ich, wie hier jede Schwierigkeit fortfällt, wenn man, wie es ist, annimmt, daſs hier die Schleimmembran eines oder zweier Zähne krankhaft ergriffen ward, wo nun eine zu starke und pathologische Se- und Excretion von Schleim aus dem einem oder den zweien Alveolen eintrat und den Zahnstein formirte.

5. Es ist wohl der Fall, daſs der Zahnstein eines oder zweier Zähne entfernt wird, und er kommt nicht wieder; oder es war der Fall, daſs der eine oder die zwei Zähne in Folge des sich anhäufenden Zahnsteins ausfielen, oder der Zahn oder die zwei Zähne sind wegen Zahnschmerzen, entfernt, — und in diesen drei Fällen kehrt oft kein Zahnstein wieder. Wie ist das möglich, wenn die Mundsäfte den Zahnstein formiren? — Jede Schwierigkeit einer Erklärung dieses Phänomen's aber scheint zu schwinden, wenn wir naturgetreu annehmen, daſs da, wo der Zahnstein entfernt ward und nicht wiederkehrte, die Häute des Zahns gesund wurden, indem ihre kranke Thätigkeit antagonistisch sich aufhob, oder es war die Zeit bereits eingetreten, wo die Thätigkeit der mucösen Häute der untern Hälfte prävalirend ward, über die Activität der obern Hälfte; so wie da, wo die leidenden Zähne ausgefallen sind oder ausgerissen wurden, sehr natürlich kein Weinstein mehr sich bilden kann, weil dessen Quelle, die Haut der Zahnwurzel mit dem Zahn entfernt ward. —

6. Die Incrustationen dringen oft bis in den Alveolus hinein, sagen *Fournier* und Andere, was übrigens Jeder sehr leicht selbst sehen kann, wenn er sich derartige Zähne zu verschaffen weiſs.

Ist es, frage ich, nicht weit natürlicher anzunehmen, daſs die Incrustationen aus dem Alveolus heraus und von unten nach oben streben, statt daſs wir ein umgekehrtes Verhältniſs annehmen? — Die Annahme, daſs der Zahnstein von der Zahnkrone aus, über den Zahnhals fort nach der Wurzel sich hindränge, wird durch den Umstand verwerflich, daſs der Zahn so ungeheuer fest und genau in seiner knöchernen Hülle, dem Alveolus, einschlieſst.

Ich habe mehrere Zähne vor mir liegen, die von selbst, kurz vor und nach den 60ger bis 70ger Jahren, aus ihren Alveolen herausgehoben sind. Sie sind mit Zahnstein durchaus bedeckt, der von der Spitze der Wurzel aus, bis zur Krone verläuft und die keilförmige Gestalt der Wurzeln nur in sofern verändert hat, daſs sie dicker wurden, als dies für die Capacität der Alveolen passend war. Daher nun kam es, daſs der Zahn, ein zu dick werdender Keil, langsam sich aus seiner zu engen Grube entfernte. Besonders sieht man an den untern Schneidezähnen es am deutlichsten immer, wie der Zahnstein sich zuerst sehr tief lagert und höchst langsam nur nach oben strebt. —

7. Der Zahnstein kann die Zähne aus ihrer Stelle emporheben. War man bis jetzt auch zufrieden, diese Mechanik durch die An-

nahme zu erklären, daſs der Zahnstein vo oben nach unten dringe, so wird dieses me chanische Verhältniſs doch soviel deutlicher wenn man annimmt, daſs die Incrustatione von unten auf erfolgen, wo die Keilform de Zahns erhalten wird, während die zunehmen de Dicke derselben das Empordrängen so vie deutlicher ausspricht. —

8. Kann es den Aerzten nicht unbekann seyn, daſs auſser dem Zahnschleim, aus den Alveolus in manchen Fällen auch noch ander Aussonderungen Statt finden und zwar:

a) bluten die Alveolen nicht selten; ein Naturhülfe, durch welche eine Entzündung de Zahnschleimhäute — eine Odontitis — nich selten gehoben wird. So sehen wir, daſs Per sonen, die an catarrhalischen Zahnschmerzen an Zahnschleim und Zahnstein zu leiden ge wohnt sind, deren Zahnhäute also locker und überhaupt pathologisch gestimmt sind; wir se hen, daſs solche Personen mit leichter Mühe das Blut neben den Zähnen können heraus saugen, und es ist Unrecht, wenn man hier immer das Zahnfleisch blutend erklärt, wo von Jeder den Ungrund einsehen kann, wenn es ihm belieben sollte, in geeigneten Fällen eine sehr genaue Einsicht zu nehmen. —

b) Wissen wir, daſs eine weiſsliche Feuch tigkeit zwischen den Zähnen und dem Zahn fleisch oft in starker Menge ausflieſst, und zwar nicht selten bei Kindbetterinnen. Auſser Andern, spricht über diesen Umstand der Dr. *Schmalz* in seiner Diagnostik S. 83. —

Und sehen wir, wie die Alveolen nicht gar selten etwas auszusondern vermögen, so

gewinnt meine Ansicht desto mehr an Festigkeit. —

9. *Fournier* läſst den Zahnstein zuerst um die Krone sich ansetzen. Indeſs fand ich, daſs diese Angabe nur zur Hälfte richtig ist. — Ich will meine Beobachtung aussprechen:

a) Der Schleim lagert sich immer zuerst am Zahnhals, also unten, und er bildet hier in der Regel die Form eines halben Mondes oder eines gebogenen Streifens.

b) Von hier aus nun verbreitet sich ein gelblichter, schleimigter Ueberzug aus, der den Zahn deckt, und hier besonders anfangs nicht gut haftet, weil Zunge, Leſzen, und die Reibung der zu kauenden Speisen, diesen Schleim entfernen.

c) Der Schleim crystallisirt sich zuerst an der untersten Stelle, tief am Halse des Zahns, und von hier aus breiten sich die Incrustationen nach oben aus. Ueber der vordern Fläche des Zahns sieht man, in dem schleimigten Ueberzug, sich einzelne Punkte zuerst verhärten, die leicht schwarz werden und den Anschein geben, als seyen hier cariöse Flecken. Abfeilen ist hier das beste, fast einzige Reinigungsmittel, weil das Bürsten selten allein hilft. —

d) Die sub *a. b. c.* angegebene Weise der Ausbildung von Incrustationen, ist immer der Ort an den Zähnen der *Maxilla inferior*, aber nicht ganz Unrecht hat *Fournier*, denn —

e) ist es an den Zähnen der *Maxilla superior*, wenn nämlich die Aussonderung des Schleims aus den Alveolen bedeutend ist, wohl

der Fall, daſs dieser Schleim bis zu den Kronen der Backenzähne herabsinkt, so daſs man hier ausgerissene Zähne sieht, wo Krone und Wurzeln am meisten mit Zahnstein bedeckt sind, während der Zahnhals am freiesten blieb. —

Hier muſste, dem Gesetze der Schwere nach, der Schleim sich niedersenken und nun zuerst an der Krone hart werden. —

10. Wenn die Schleimhaut des Zahns gesund ist, so haucht sie keinen Schleim aus, oder findet auch eine Ausleerung Statt, so ist sie unbedeutend, und der Gebrauch der Zähne reicht hin, sie rein zu halten. Auch die gesunde Schleimhaut der Lunge sondert nur so vielen Schleim ab, als hinreicht, die Wandungen der Bronchien gegen den feindlichen Eindruck der Luft zu sichern; aber erkranken beide Häute, so treten ihre Aussonderungen zu Tage, und „Zahnstein und Zahnschleim," so wie „Schleimauswurf aus den Lungen" sind, wie wir sehn, sehr nahe verwandte Zustände: „Produkte der pathologischen Affection eines identischen Gebildes." — Und hier erinnere ich noch daran, daſs wie Menschen, die zu Krankheiten der mucösen Häute sehr geneigt sind, immer schlechte Zähne haben, die dem Hautsystem nahe verwandt, hier der am nächsten ihnen verwandten, kranken Schleimhaut dadurch aussprechen; so müssen solche höchst sorgfältig ihre Zähne erhalten, denn die ihnen so leicht drohende Schleimphthisis bricht dann am schnellsten aus, wenn die kranken Schleimhäute fehlen, indem man die Zähne entfernt hat.

11. Die pathologische Wichtigkeit der Schleimmembranen ist noch wohl minder beachtet, als dies nöthig scheint.

Ich habe auf die Pathologie der Schleimhäute eine Theorie des Diabetes zu gründen versucht — *Harleſs* Rheinische Jahrbücher 1826. Bd. XI. St. 2. und 3. — und bemerke hier noch, daſs die Pathologie der Schleimmembranen, wie in Absicht auf manche Leiden der Sinnorgane, auch in manchen andern Rücksichten uns sehr wichtig zu seyn scheint — z. B. in Absicht steinigter Concretionen, denn

a) auſser an den Zähnen, bilden die *Secreta* von Schleimmembranen noch steinigte Concremente am Rande der Eichel, unter der Vorhaut, indem hier aus den kleinen Bälgen der Schleimhaut eine Schmiere oder fettige Salbe — *Smegma* — abgesondert wird, welche unter günstigen Umständen in kleine Plätchen vertrocknet und zuweilen in gröſseren Massen incrustirt. —

b) Aus verhärtetem thierischen Schleim, unter Zutritt von Sauerstoff, erzeugen sich im Körper — steinigte Concremente. Siehe *Richter's* Angaben, in dessen Therapie. B. 4. S. 482. — Am meisten — l. c. S. 483. — kommen Steine in den Urinwegen vor, was ich den Schleimhäuten derselben möchte zuschreiben, welche hier stets bedeutend aussondern, die Theile wider den Reiz des Urins zu schützen. Nach *Fourcroy's* und *Vauquelin's* Untersuchungen enthalten solche Steine besonders den phosphorsauren Kalk, und kom-

men also hierin mit der Natur des Zahnsteins sehr überein. —

c) Die Wechselwirkung zwischen Krankheiten der Schleimhäute und Steinbeschwerden ist nicht zu verkennen, was meine Ansichten hier sehr begünstigt. So ist mir eine Familie bekannt, in welcher schlechte Zähne und groſse Zahnleiden zu Hause sind, und einzelne Mitglieder in Folge der Schleimschwindsucht sterben, und wieder andere an den Folgen der Steinkrankheit. — *Springsfeld* — in seinen Versuchen mit dem Karlsbader Wasser — bemerkt, daſs der Zahnstein durch den Gebrauch dieses Wassers verschwand, und nimmt daher an, daſs zwischen dem Weinstein der Zähne und den Harnsteinen, eine gewisse Aehnlichkeit Statt finde. — *Ringelmann*, der Organismus des Mundes. Nürnberg 1824. S. 325; — wo S. 310 nach *Broussais* erzählt wird, daſs eine alte Jungfer, welche an Steinbeschwerden litt, und viele Steine ausleerte, Zahnschmerzen bekam und darauf Incrustationen an den Zähnen, worauf nicht nur der Abgang von Steinen nachlieſs, sondern auch die übrigen bisherigen Beschwerden ein Ende nahmen. — Endlich

12. denke man an diejenige Zahnkrankheit, welche wir die Consumption der Extremität der Zahnwurzel nennen, und wo man oft findet, daſs die von der Consumtion ergriffene Wurzel in einer Flüssigkeit gleichsam schwimmt, die in einem Sack enthalten ist; so wie man sich hier auch noch an die *Substantia cornea* der Zahnwurzel erinnern wird, welches pathologisches Produkt offen-

ur das Resultat der Schleimhaut der Zahnwurzel ist, und daher ein Analogon der ähnlichen Hautauswüchse. Und können wir, nach Anführung solcher Thatsachen, deren Existenz nicht läugnen, so werden wir auch genöthigt seyn, die Ansicht, welche ich hier über die Natur und die Bedeutung des Zahnsteins aussprach, nicht ganz verwerflich zu finden und sie einer strengen Prüfung unterwerfen.

II.

Bemerkungen über den Einfluſs tropischer Klimate auf europäische Constitutionen, besonders in Bezug auf die Leber.

Vom

Dr. Moritz Hasper,

Professor auf der Universität zu Leipzig, Mitglied der Leipziger naturforschenden Gesellschaft und correspondirendem Mitgliede der Pariser Societät für praktische Medizin, der niederrheinischen für Natur- und Heilkunde, der medizinisch-chirurgischen zu Berlin u. s. w.

Die Krankheiten tropischer Klimaten sind in neuerer Zeit vielfältig von ausgezeichneten Schriftstellern, unter welchen sich besonders die Engländer auszeichnen, bearbeitet, das Wesen derselben genau ergründet und deren Behandlung zweckmäſsiger angegeben worden, wie die in dem letzten Decennium von *Sir Gilbert Blane*, *James Johnson*, *Chisholm*, *Moreau de Jonnes*, *Annesley* und einigen andern Aerz

ten uns hinterlassenen Schriften hinlänglich darthun. Der Verfasser dieses Aufsatzes, welcher seit einer Reihe von Jahren die Krankheiten der Tropenländer vorzugsweise zu seinem Studium sich erwählt hat, erlaubt sich hier auf einige Hauptpunkte, welche über die speciellen Krankheiten Licht verbreiten, die Aufmerksamkeit der Aerzte zu ziehen und einige Betrachtungen dem ärztlichen teutschen Publikum vorzulegen.

Wenn wir die allmählig in unserm Organismus sich ausbildenden Veränderungen und ersten Abweichungen von der frühern Gesundheit betrachten, denen alle, welche ein kaltes oder gemäfsigtes Klima mit einem tropischen vertauschen, mehr oder weniger unterworfen sind, so scheint es, dafs das Blutsystem zuerst eine wesentliche Umänderung erleide, in deren Folge die Haut, Leber und der Darmkanal vorzugsweise in Mitleidenschaft gezogen werden.

Wenn wir auch nicht den berühmten *Boerhaave* beistimmen, welcher nach einigen an Thieren angestellten Experimenten den Schlufs zog, dafs das Blut bei einer Temperatur von 100° F. in unsern Venen gerinne, da neuere Versuche gezeigt haben, dafs der Mensch ohne grofse Zunahme seiner natürlichen Temperatur mehr als den doppelten Grad jener Hitze wenigstens für eine kurze Zeit ertragen könne *), so finden wir doch, dafs

*) In den russischen Dampfbädern steigt die Hitze bis 160° F., welche ohne Nachtheil ertragen wird. Ja, was beinahe unglaublich scheint, *Bangs* und *Solander* haben daselbst Menschen bei 224° F. im Zimmer herumgehen sehen.

bei dem Uebergange aus einem Klima, wo der mittlere Standpunkt der Wärme 52° F. ist, in ein anderes, wo der Thermometer 80—100° F. und bisweilen noch höher steigt, sich allmählig Störungen im Blutsysteme äuſsern.

Schon während man das atlantische Meer durchsegelt, fühlt man sich bei dem 24sten Grad nördlicher Breite, wo die Temperatur von 72 bis 80° F. variirt, sehr angegriffen, es stellen sich Catarrhalbeschwerden, Congestionen nach den Lungen, der Leber, den Kopf, der Haut u. s. w. ein, es entstehen daher Eingenommenheit des Kopfes, Hautausschläge und dergleichen, und es entwickelt sich eine allgemeine fieberhafte Anlage.

Die Gegenwart und der Grad dieser Unpäſslichkeiten bestimmt sich, je nachdem der Körper an eine fortgesetzte gleichförmige Hitze schon gewöhnt war oder nicht, ferner nach dem Temperament und der Constitution der Individuen, indem Jünglinge und die im angehenden Mannesalter stehen, besonders wenn sie vollblütig sind, am meisten zu leiden haben und deswegen auch zuerst von dem endemischen gelben Fieber in Westindien, oder dem endemischen Fieber in Ostindien ergriffen werden.

Daher kommt es, daſs Greise, welche nach jenen Gegenden gehen, sich dort gleichsam verjüngen und ihr Leben über den gewöhnlichen Zeitpunkt bringen, indem diese für jüngere Personen sehr schädliche Aufregung des Blutsystems und die treibhausartige Wärme bei ihnen gleichsam vom Neuen belebend einwirkt.

Jeder in den Tropenländern Neuangekommene fühlt in der ersten Zeit ein mehr oder weniger ermüdendes Gefühl von Hitze, beschleunigtem Blutumlauf, eine besonders in den Mittagsstunden oft unwiderstehliche Neigung zum Schlummer, und eine von Schwere des Kopfes begleitete Art von Betäubung. Das unter der Haut liegende Zellgewebe schwillt auf und giebt ihnen eine Art von künstlicher Leibesfülle, das Gesicht ist roth und die Bindehaut im Auge fast immer ein wenig mit Blut unterlaufen, bei der geringsten Bewegung flieſst der Schweiſs am ganzen Leibe herab, wodurch ein Gefühl von Mattigkeit entsteht, welches man in Europa nicht empfindet. Trotz der Neigung zum Schlafe in den Mittagsstunden schläft man daher des Abends und der Nacht in Folge der fieberhaften Aufregung wenig.

Nach und nach wird alsdann die Wärme des Körpers in tropischen Klimaten bleibend hoch, wie *J. Davy* *) durch Versuche an Eingebornen auf Ceylon, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung und der Insel Mauritius und selbst an Europäern angestellt, hinlänglich dargethan hat.

Im Septbr. 1816 stieg der Thermometer in der Nähe von Columbo zwischen 6—7 Uhr Morgens, welcher in der Luft 79° F. zeigte, bei 6 gesunden Singalesen von verschiedenem Alter und Geschlechte unter der Zunge auf 100—101° F. Im Octbr. 1818 unter ähnlichen äuſseren Umständen bei 6 farbigen Knaben und Mädchen von 10—17 Jahren aus der

*) *Account of the interior of Ceylon etc. London* 1821. 4.

Waisenschule in der Nähe von Columbo unter der Zunge auf 100—102°, in der Achselgrube 98—100° F. und zu gleicher Zeit bei 5 sechs- bis zwölfjährigen weiſsen Knaben und Mädchen unter der Zunge auf 101—102° und in der Achselgrube auf 98—100° F.

Man sieht zugleich aus diesen Versuchen, daſs die bisher allgemein angenommene Behauptung *Chalmers*, die er in seiner Geschichte von Südcarolina ausgesprochen hat, daſs nämlich die thierische Wärme in heiſsen Klimaten geringer als in kalten sey, völlig ungegründet ist.

Die Natur scheint sich aber des Uebermaaſses von Hitze durch den Schweiſs entledigen zu wollen, welcher sich bei jedem Menschen, sobald man sich einem hohen Hitzegrad aussetzt, einzustellen pflegt, denn durch die Ausdünstung wird die Temperatur des Körpers zu einem natürlichen Grade wieder herabgestimmt. Da die Untersuchung, ob die übermäſsige thierische Hitze sich mit der verdunstbaren Flüssigkeit verbinde, und auf diese Weise verfliege, oder ob die Abkühlung nach den Gesetzen der Verdunstung vor sich gehe, uns in praktisch-medizinischer Hinsicht weniger interessirt, so begnügen wir uns hier mit der Thatsache, daſs die Ausdünstung ein Abkühlungsprozeſs sey, und überlassen die Erklärung den Physikern.

Eine Folge dieser vermehrten Hautthätigkeit ist der unter dem Namen Schweiſs oder Hitzblätterchen (*Lichen tropicus* nach *Willan* und *Bateman*, ἱδρῶα der Griechen, *papulae sudoris* des *Plinius*, *sudamina* der übrigen Römer,

Eſsera der Araber, *prikley heat* der Engländer) bekannte Ausschlag, welcher fast alle Europäer, die sich in tropischen Klimaten aufhalten, befällt, da man sich nicht leicht gegen denselben schützen kann.

Ich übergehe jedoch die Beschreibung dieses besonders von *Johnson* gut beschriebenen Ausschlags, um mich auf den Hauptzweck dieser Abhandlung zu wenden und *den Einfluſs tropischer Klimaten auf die Leber* auseinanderzusetzen.

Wir kennen die Struktur der Leber und die Bestandtheile der durch dieselbe abgesonderten Galle seit den Untersuchungen von *Thenard*, *Berzelius*, und den neuesten von *Tiedemann* und *Gmelin* *), und nehmen an, daſs sie ein fäulniſswidriges Mittel sey und in Verbindung mit dem pankreatischen Safte den Chylus animalisire und vom Chymus ausscheide, daſs sie im natürlichen Zustande nicht in dem Blute existire, daſs sie die Fäulniſs oder den Gährungsprozeſs der Faeces verhindere, die Gedärme zu ihrer peristaltischen Bewegung aufreize, dadurch zur Fortschaffung des Kothes beitrage, daſs sie endlich die Aufsaugung durch die Milchgefäſse bewirke, und dem Blute diejenigen Stoffe, wodurch unser Körper erhalten wird, überliefere.

Allein auſser diesen Einfluſs läſst sich aus vielen Gründen annehmen, daſs sie noch einen andern eben so wichtigen auf unsern Organismus ausübe. Sollte nämlich die Galle bereitet werden, um bloſs zur Chylification

*) Die Verdauung nach Versuchen. Heidelberg und Leipzig 1826. 4.

zu dienen, so bedurfte es wohl niemals eines so groſsen Organs, als die Leber ist, und dem widerspricht zum Theil auch der Umstand, daſs sie beim Fötus, wo keine Chylification Statt findet, wo sie also viel kleiner hätte seyn können, am allergröſsten ist, wo sie den gröſsten Theil des Blutes der Nabelvene wahrscheinlich deswegen aufnimmt, um eine Veränderung in dem Blute zu bewirken.

Die Leber hat offenbar mit den Excretionsorganen eine sehr groſse Analogie, ihre Absonderung steht nämlich mit dem allgemeinen Wohlseyn in der innigsten Verbindung, und gerade die Krankheiten der Tropenländer und der Einfluſs eines tropischen Klimas auf vermehrte Gallenabsonderung scheint dafür zu sprechen, daſs durch die Gallenabsonderung das Blut von gewissen Bestandtheilen befreit wird, ein Umstand, der durch mehrere in neuern Zeiten gemachte Beobachtungen bestätigt zu werden scheint.

Durch Versuche und Beobachtungen, nämlich von *Crawford*, *Lavoisier*, *Seguin*, *Prout*, *Fyfe*, *Copland*, *Pearson* in Amerika u. A. angestellt, geht hervor, daſs die Quantität der Kohlensäure, welche durch die Respiration in einer gewissen Zeit gebildet wird, bei hoher Temperatur und beim Sinken der Lebenskräfte vermindert erscheint.

Wenn daher durch das Athmen in einer gegebenen Zeit in einem heiſsen Klima weniger Kohlenstoff von dem Blute entwickelt wird, als in einem kalten, während die Quantität des in das Blut gebrachten kohlenstoffigen Materials gleich groſs ist, so folgt, daſs dieser Stoff im Blute der Personen, die in hei-

heiſsen Klimaten leben, bald in Uebermaaſs vorhanden seyn muſs, wenn nicht ein anderes Organ für die Lungen vikariirte.

Ein Hauptbestandtheil der Galle aber ist der Kohlen- und Wasserstoff. Wenn daher die Gallensecretion vermehrt ist, so wird eine gröſsere Quantität Kohlenstoff aus dem Blute abgeschieden, und dadurch die Anhäufung dieses Stoffes im Blute verhindert, welche bei verminderter Ausscheidung desselben durch die Lungen Statt finden würde.

Dasselbe läſst sich nun auf dieselbe Weise wie beim Kohlenstoff auf die Quantität des wäſsrigen Dunstes anwenden, welcher in den Lungen vom Blute abgeschieden wird. Denn wenn in einer hohen Temperatur die Luft mit Feuchtigkeit gesättigt ist, wie es in den Tropenländern vorzugsweise der Fall ist, so wird in der ausgeathmeten Luft weniger wäſsriger Dunst seyn, als in einer kalten und trocknen Atmosphäre, und daher würden die wäſsrigen Bestandtheile im Blute im Uebermaaſs vorhanden seyn, wenn nicht ein anderes Organ dafür vikariirte.

Daher ist es erklärlich, daſs die Hautsecretion, die Secretion der Galle und der Schleimhaut des Darmkanals in warmen und feuchten Klimaten sehr vermehrt werden, und daſs viel Kohlenstoff in Form von kohlensauren Gas vom Körper abgeschieden wird.

Aus diesen angeführten Bemerkungen und Versuchen kann man daher schlieſsen, daſs, weil weniger kohlensaures Gas in den Lungen gebildet und aus denselben ausgeschieden wird, die Gallensecretion in heiſsen Klimaten vermehrt erscheint, und daſs letztere in eben dem Grade vermehrt sey, als der Einfluſs der

Respiration auf das Blut rücksichtlich des D
carbonisationsprozesses vermindert ist.

Diese auf Erfahrung und chemische Pri
cipien begründete Erklärung der Wirkung e
nes tropischen Klimas auf vermehrte Galle
absonderung scheint allen bisherigen The
rien vorzuziehen zu seyn, denn die frühe
darüber herrschenden Ansichten, als wen
diese vermehrte Gallenabsonderung bei in Indie
lebenden Europäern von der gröſsern Blut
masse oder der straffen Faser, oder dem schnel
lern Blutumlaufe, oder endlich von dem Ge
nusse gröberer Speisen und dergleichen her
zuleiten sey, Umstände, welche bei den Ein
gebornen, insbesondere bei den Hindus, in
geringeren Grade oder gar nicht Statt fänden
gehören unter die mit keinen Beweisgründen
unterstützten Hypothesen.

Jedoch muſs hierbei noch ein Umstand,
den *J. Johnson* zuerst in Anregung gebracht
hat, erwähnt werden, welcher die vermehrte
Gallensecretion in heiſsen Klimaten von der
Sympathie der Hautausdünstung mit der Gal-
lensecretion herleitet. Durch die Wärme näm-
lich werden beide Funktionen, die der Haut
und der Leber gleich stark und regelmäſsig in
jeder Periode des Lebes vom Kindes- bis zum
Greisenalter, und in jedem Klima vom Pole
bis zum Aequator vermehrt.

Diese Sympathie, welche *Johnson symp.
cutaneo-hepatica* nennt, erklärt das Vorkom-
men der gallichten Krankheiten im Sommer
gemäſsigter Klimaten und bei Europäern nach
ihrer Ankunft in heiſsen Klimaten; in sofern
die vermehrte Gallenabsonderung mit der ver-
mehrten Ausdünstung im gleichen Verhält-
niſs steht.

Vermittelst dieser Sympathie vermag man durch eine Funktion auf die andere einzuwirken, indem man z. B. durch Beschränkung der Hautausdünstung zugleich die vermehrte Gallensecretion hemmen und die davon entstehenden Krankheiten abhalten kann. Daher erklärt sich der Nutzen der bei vielen asiatischen und afrikanischen Völkerschaften gebräuchlichen ölichten Einreibungen, vermittelst welcher nicht nur die übermäſsige Ausdünstung, sondern auch die vermehrte Gallensecretion in Schranken gehalten wird. Für diese Sympathie spricht ferner die Beobachtung, daſs so wie warme Temperatur die Hautausdünstung und Gallensecretion vermehrt, so auch eine kalte Atmosphäre beide Funktionen hemmt, denn Erkältung wirkt nachtheilig auf die Haut und Pfortader, unterdrückt die Hautausdünstung und Gallensecretion gleichzeitig, hemmt den Blutumlauf durch die Leber, und bringt temporäre Congestion in der Pfortader hervor. *)

Auch andere Versuche und Beobachtungen sprechen für diese Sympathie. Während der Verdauungsperiode nämlich, wo die Gallensecretion vermindert ist, findet auch Trokkenheit und Hitze der Haut Statt; wenn aber nachher der Chymus in das Duodenum über-

*) *Bichat* hat diesen Umstand zum Theil übersehen, indem er sagt, daſs Kälte die Hautfunktion unterdrücke und dadurch die innern Secretionen vermehre und umgekehrt, daſs Wärme die Thätigkeit der Hautfunktion hervorrufe und die innern Secretionen, besonders die des Urins, vermindere. Dieses läſst sich zwar auf die andern Secretionen, nicht aber auf die Galle anwenden, welche in dieser Hinsicht von allen andern Secretionen abweicht und gerade den entgegengesetzten Weg befolgt.

geht, wird unter vermehrter Gallensecretio[n] die Haut weich und es tritt Ausdünstung ein. Ferner spricht dafür die Wirkung der Brechmittel und ekelerregender Arzneien, welche gleichzeitig auf die Hautausdünstung und Gallensecretion wirken, eben so der Einfluſs de[r] Seekrankheit auf beide Funktionen, die Einwirkung der Leidenschaften auf den Körper, indem Furcht, Kummer und andere niederschlagende Leidenschaften, sobald sie in mäſsigem Grade einwirken, die Gallensecretion und Hautausdünstung vermindern, die Haut wird darnach blaſs und gelblich, Aerger und Zorn dagegen vermehren beide Secretionen. Auch die angenehmen Empfindungen der Freude und Hoffnung wirken heilsam auf beide Funktionen. Eben so spricht der Nutzen des warmen Bades bei Leberkrankheiten für diese Sympathie.

Daher läſst es sich erklären, daſs man in Krankheiten, wo eine verminderte Gallenabsonderung Statt findet, stets eine trockne Haut antrifft. Man darf nur die aus West- oder Ostindien zurückkehrenden Personen beobachten, welche an Verhärtung der Leber, träger Stuhlausleerung und spärlicher Gallenabsonderung leiden, und jederzeit eine erdfahle Gesichtsfarbe und eine rauhe und trockne Haut haben.

So findet man in der Chlorosis die Hautthätigkeit unterdrückt, und, wie schon Dr. *Saunders* beobachtet hat, ist die Galle bei solchen Personen unschmackhaft, blässer von Farbe und in geringer Quantität abgesondert. Dasselbe findet in der Manie Statt. So steht auch bei melancholischen, hypochondrischen Personen der träge Zustand der Leber in ganz gleichen Verhältniſs mit der Haut, und daher

werden solche Kranke öfters durch Mittel, welche die Haut in Thätigkeit setzen und durch einen mäſsigen Grad von Seekrankheit geheilt. So geht bei Personen, die eine sitzende Lebensart führen, die Funktion der Haut und der Leber unvollkommen von Statten, und beide Funktionen werden durch Bewegung vermehrt. Daher letztere öfters gegen hartnäckige Dyspepsie mit mangelhafter Gallenabsonderung sehr wirksam ist. Im Diabetes ist die Hautfunktion und Gallenabsonderung vermindert *). Selbst die Disposition zu Geschwüren in heiſsen Klimaten bei Personen, die sich der Hitze sehr aussetzen, und wo die Leber sympathisch erkrankt, und bei dem Trunke ergebenen Personen, wo die Leber primär und die Haut sekundär erkrankt, spricht für diese Sympathie.

Ich will jedoch keine Beweisgründe weiter für diese Sympathie, noch auch für die vorher angeführte chemische Theorie über die in heiſsen Klimaten vermehrte Gallenabsonderung anführen, sondern den durch Erfahrung bewährten Grundsatz, „daſs bei allen Europäern nach ihrer Ankunft in heiſsen Ländern die vermehrte Gallenabsonderung das erste und vorzüglichste Leiden bilde, und daſs dasselbe im Verhältniſs zu einem mehr oder weniger erhöhten Hitzegrade mehr oder weniger heftig auftrete," durch die in verschiedenen Ländern herrschende Temperatur praktisch erläutern und nachweisen.

Zuerst will ich hier eine summarische Uebersicht der in den Jahren von 1784 und 1785 von *Henry Trail* beobachteten und in den *Asiatic researches T. II. London* 1795. p. 419 seq.

*) Dr. *Whatt* in Glasgow hat einigemal bei an Diabetes leidenden Kranken weiſse Stuhlausleerungen wegen Mangel an Galle, wie bei der Gelbsucht beobachtet.

Monat. im Jahre 1784.	Morgen. Niedrigster Stand.	Morgen. Höchster Stand.	Morgen. Mittlerer Stand.	Mittag. Niedrigster Stand.	Mittag. Höchster Stand.	Mittag. Mittlerer Stand.	Abend. Niedrigster Stand.	Abend. Höchster Stand.	Abend. Mittlerer Stand.	Mittlere Temperatur des ganzen Monats nach *H. Trail* in d. J. 1784—1785.	Mittlere Temperatur des ganzen Monats nach *Jameson* in neuester Zeit.	Unterschied zwischen Morgen- und Mittagshitze nach *H. Trail.*	Verschiedene Temperatur während des ganzen Monats nach *Jameson.*
Januar	57	70	61	69	78	72	64	74	$66\frac{1}{2}$	68	68	11	47—75
Februar	66	75	72	70	86	79	68	76	73	$74\frac{2}{3}$	76	7	65—82
März	66	84	75	75	89	84	71	85	79	$79\frac{1}{3}$	79	9	63—86
April	71	86	83	87	97	91	79	87	85	$86\frac{1}{3}$	84	8	78—91
Mai	75	85	81	82	93	89	74	88	84	$84\frac{2}{3}$	86	8	81—93
Juni	77	84	81	80	96	85	78	86	83	83	} 81—83	4	} 77—90
Juli	77	84	81	77	90	85	78	85	83	83		4	
August	77	83	81	80	89	85	80	84	82	$82\frac{2}{3}$		4	
Septbr.	76	84	80	77	90	85	78	85	$81\frac{1}{2}$	$82\frac{1}{3}$	—	5	
October	74	83	79	77	90	86	76	85	82	$82\frac{1}{2}$	—	7	
Novbr.	66	78	71	76	86	81	71	80	75	76	74	10	66—88
Decbr.	58	69	63	68	79	74	65	73	68	$68\frac{2}{3}$	70	11	
Mittlerer Stand vom Jahre 1784.	70	$80\frac{5}{12}$	$75\frac{3}{12}$	$76\frac{6}{12}$	88	83	$73\frac{6}{12}$	$82\frac{6}{12}$	$78\frac{4}{12}$				

Monat. im Jahre 1785.	Morgen. Niedrigster Stand.	Morgen. Höchster Stand.	Morgen. Mittlerer Stand.	Mittag. Niedrigster Stand.	Mittag. Höchster Stand.	Mittag. Mittlerer Stand.	Abend. Niedrigster Stand.	Abend. Höchster Stand.	Abend. Mittlerer Stand.	Mittlere Temperatur des ganzen Monats nach *H. Trail* in d. J. 1784—1785.	Mittlere Temperatur des ganzen Monats nach *Jameson* in neuester Zeit.		Unterschied zwischen Morgen- und Mittagshitze nach *H. Trail.*	Verschiedene Temperatur während des ganzen Monats nach *Jameson.*	
Januar	57	70	61	69	78	72	64	74	66	68	—	—	11	—	—
Februar	68	74	71	75	86	79	69	76	74	75	—	—	$8\frac{1}{2}$	—	—
März	88	80	75	83	90	85	73	83	78	79	—	—	10	—	—
April	69	83	79	75	91	85	74	85	82	$82\frac{1}{2}$	—	—	8	—	—
Mai	79	87	83	87	94	90	80	89	85	86	—	—	7	—	—
Juni	79	84	81	80	90	84	79	85	82	$82\frac{2}{3}$	—	—	3	—	—
Juli	79	84	81	80	89	84	80	87	82	$82\frac{2}{3}$	—	—	3	—	—
August	79	84	81	80	89	84	80	86	82	$82\frac{2}{3}$	—	—	3	—	—
Septbr.	80	84	81	81	89	85	80	85	82	$82\frac{2}{3}$	—	—	4	—	—
October	77	84	81	82	88	85	79	85	83	83	—	—	4	—	—
Novbr.	67	80	73	74	85	58	71	82	75	75	—	—	5	—	—
Decbr.	63	70	66	71	76	73	66	73	69	69	—	—	7	—	—
Mittlerer Stand vom Jahre [illegible]	$72\frac{1}{3}$	$80\frac{4}{12}$	[illegible]	[illegible]	$87\frac{1}{4}$	$82\frac{8}{12}$	[illegible]	$82\frac{8}{12}$	[illegible]				6		

niedergelegten Thermometerbeobachtungen anführen, die sich wegen ihrer Genauigkeit, d sie zu allen Perioden des Tages 2 Jahre hinte einander beobachtet sind, auszeichnen. De Thermometer war auf einer *Verendah* aufge stellt, welche sich auf eine Esplanade öff nete und folglich einer freien Luftcirculatio ausgesetzt war.

Mit diesen Beobachtungen habe ich di von *Jameson* in seinem *Report on cholera* an gegebenen und in neuerer Zeit angestellte Thermometerbeobachtungen verglichen und si der Tabelle in einer Columne beigefügt, woraus man ersieht, dafs der mittlere Durchmesser der Temperatur in jedem Monat bei beiden Beobachtern ziemlich genau übereinstimmt.

Vergleicht man nun mit der Temperatu Bengalens die der Präsidentschaft von Madras, welche viel höher ist, so wird man sich auch das Vorherrschen von Leberkrankheiten in letzterer Provinz erklären können.

Denn nach *Annesley's* sorgfältigen Beobachtungen ist in dieser Provinz der mittlere Durchmesser des Thermometers vom Januar bis April 77—86° F. und die gröfste Verschiedenheit in jedem dieser Monate beträgt 15—22° F.

Vom Mai bis August ist die mittlere Temperatur 87—91°, und die gröfste Verschiedenheit in diesen Monaten ist 18—23°. Während dieser Zeit steigt der Thermometer öfters auf 98—105° F.

Vom Septbr. bis Decbr. steht der Thermometer von 76—85°, und die gröfste Verschiedenheit ist 13—18° F.

Der Decbr. ist der kälteste Monat. In der kalten Jahreszeit steht der Thermometer selten unter 80° F.

Diese Beobachtungen stimmen mit einigen frühern Berichten, welche mir zur Hand sind, genau überein, denn im J. 1804 berichtet die Madras-Zeitung, daſs im Juli die mittlere Hitze $88\frac{1}{2}$° F. gewesen sey, und im J. 1771 wurde auf dem Schiffe Talbot in der Madras-Gegend vom 24ten Juli bis 23ten August der mittlere Thermometerstand 91° F. angegeben.

Viele Ursachen wirken vereint zur Hervorbringung eines höhern Hitzegrades an der Coromandelküste als in Bengalen. Erstlich liegt jene Küste nach der Equinoctiallinie zu, während ein groſser Theil Bengalens auſserhalb der Tropen liegt, ferner ist der Boden an jener Küste trocken, sandig, die Vegetation unterdrückt, während er in Bengalen fettig und lehmartig ist, daher kommt es, daſs der zur Zeit des Wechsels der Passatwinde in jenem Lande eintretende Regen von dem sandigen und trocknen Boden sogleich eingesaugt wird, und folglich nur eine temporäre Abkühlung der Luft bewirkt, während eine sehr starke und ausgebreitete Ueberschwemmung die Flächen Bengalens bedeckt.

Auſserdem wehen an der Coromandelküste in den Monaten Mai bis Juli die Landwinde zur Nachtzeit, welche über lange Sandwüsten ankommen und von Mitternacht bis Mittag anhalten und so heiſs sind, daſs es zur Nachtzeit in diesen Monaten gewöhnlich noch heiſser ist, als bei Tage. *Johnson* fand den Ther-

mometer um Mitternacht auf dem Schiffe, welches bei Masoolipatam vor Anker gehen wollte in diesen Monaten auf 105° F., und auch *Annesley* fand es häufig zur Nachtzeit in der Gegend von Madras von 98—105° F.

Uebrigens fällt auch an dieser Küste nicht so viel Regen, wie in Bengalen, denn nach *Curtis*, *Annesley*, *J. Johnson*, von denen der erstere ein Jahr, *Annesley* eine groſse Reihe von Jahren seine Beobachtungen anzustellen Gelegenheit gehabt hatte, fällt der Regen nur um die Zeit der Nord-Ost-Passatwinde in der kalten Jahreszeit vom 15ten Octbr. bis Mitte Decbr. *)

Wenn man daher die zur Nachtzeit und Tageszeit ein ganzes Jahr hindurch zu Madras und Calcutta angestellten Thermometerbeobachtungen mit einander vergleicht, und dann den mittleren Durchmesser herauszieht, so wird man finden, daſs die Wärme im Durchschnitt zu Madras um 10 Grad höher ist als zu Calcutta, und daher läſst sich das Vorherrschen der Leberentzündungen auf der Coromandelküste erklären, welches alle neuern Beobachter, *Johnson*, *Annesley*, *Girdlestone* u. A. anführen.

Bombay, an der westlichen Küste des Mahrattenlandes gelegen, ist rücksichtlich der

*) Einige frühere Nachrichten, die auch *Finck* in seiner medizinischen Topographie T. I. p. 590 aufgenommen, sagen zwar, daſs an dieser Küste der Regen 6 Monate hindurch falle, allein dieselben sind fehlerhaft und beruhen auf keiner genauen Beobachtung, und sind daher nach den hier beigefügten Angaben zu berichtigen.

Temperatur mit Calcutta ziemlich übereinstimmend. Denn wenn gleich die Umgegend weder flach, noch Ueberschwemmungen, wie Bengalen ausgesetzt ist, so ist doch wegen der Insellage und der angränzenden Gebürgsgegenden die Temperatur im Durchschnitt eben so niedrig, ja beinahe noch etwas niedriger als in Calcutta, und daher sind Leberkrankheiten unter den Einwohnern zu Bombay weniger vorherrschend.

Wenn wir nun den verhältniſsmäſsigen Einfluſs und die Wirkungen der beiden Klimaten mit einander vergleichen; so ist hierbei noch ein Umstand nicht zu übersehen.

Obgleich nämlich plötzliche Veränderungen in der Temperatur für die menschliche Constitution im Allgemeinen und für das Lebersystem insbesondere sehr nachtheilig sind, so ist doch eine jährliche Veränderung derselben sehr wohlthätig. So zeigt uns die von mir angeführte Tabelle der Thermometerbeobachtungen, daſs die Hitze während der 4 Wintermonate, Novbr., Decbr., Januar, Februar, zu Calcutta im Durchschnitt während der Tageszeit 71° F. steht, und hier folglich ziemlich mit unserer Temperatur im Sommer übereinstimmt. Die Nächte sind während jener Zeit kühler, als die Sommernächte bei uns, Reif ist in diesen Monaten in den Morgenstunden auf den Ebenen Bengalens nichts Seltenes.

Daher erfreuen sich die Bewohner Bengalens und anderer in gleichen Breitegraden liegenden Länder während eines Drittheils des Jahres einer Art von tropischen Winter, wo sie von dem hohen Hitzegrad befreiet sind.

Während dieser Zeit ruhet und erholt sich die Leber von ihrer während der heiſsen Jahreszeit anhaltend vermehrten Thätigkeit, und der ganze Körper wird gleichsam von Neuem gestählt, um die darauf folgende Hitze des Sommers wieder zu ertragen.

Da wir nun wissen, daſs eine hohe Temperatur auf die Leberorgane einwirkt, so dürfen wir uns über die in Carnatis häufiger als in Bengalen herrschenden primivitiven Leberentzündungen *) nicht wundern. Sehr wichtig und beweisend sind in dieser Hinsicht die neuesten Beobachtungen *Annesley's*, die er in Madras angestellt hat. Er berichtet, daſs von 100 Mann daselbst stationirter Truppen jährlich im Durchschnitt 20 an Leberentzündungen in dem Hospital behandelt worden wären, wobei eine Menge Fälle nicht mitgerechnet worden sind, bei welchen zwar Leberkrankheiten in Verbindung mit Fieber, Dysenterie u. s. w. zugegen waren, allein als weniger wichtig angesehen wurden, und daher gar nicht unter diese Klasse von Krankheiten gesetzt worden waren. Auch hatte man dabei eine Menge angehender und weniger in die Augen fallender Störungen der Leberfunktion, welche anfänglich von den Kranken nicht beachtet und folglich von den Aerzten nicht be-

*) Ich sage primitive, reine Leberentzündungen deswegen, weil sich in Bengalen bisweilen Leberkrankheiten und auch Leberentzündungen in Folge wiederholter Anfälle intermittirender oder remittirender Sumpffieber ausbilden, was ich hier als zu dieser Abhandlung weniger gehörig nicht weiter auseinandersetzen, sondern nur andeuten wollte.

handelt worden waren; nicht mit in Rechnung gebracht.

Dasselbe berichtet uns *Annesley* über das Vorherrschen der Leberkrankheiten und deren Entzündung in der an der südwestlichen Spitze der Halbinsel gelegenen Provinz Travancore, wo die Temperatur sehr heiſs ist, und wo das Verhältniſs der Krankheiten unter den Truppen folgendes war: von 100 Mann nämlich litten 22 an Leberentzündung, 17 an Dysenterien, und 5½ an Fiebern.

In Folge der auſserordentlichen Hitze findet man daher auch Leberentzündungen an den Ufern des Nils vorherrschend. Während der Feldzüge *Napoleons* in Egypten litten die Truppen der Engländer und Franzosen, nach *Larrey's* Berichten, sehr an Leberkrankheiten, eben so traf Kapitän *Beaver* an der Westküste von Afrika viele Leberentzündungen an, woran noch ganz neuerdings eine von jenen Küsten nach England zurückgekehrte Brigg, Tigris genannt, viele Menschen verloren hatte.

Weniger häufig herrschen Leberkrankheiten am Kap der guten Hoffnung, und auch hier mögen die Thermometerbeobachtungen an der Westküste Afrika's und am Kap der guten Hoffnung angestellt als Beweis und Erläuterung für die bisher vielfältig bewiesene Thatsache sprechen.

Hitzegrad an den Westküsten Afrikas nach Kap. *Beavers* Bericht, wobei der niedrigste und höchste Stand des Therm. angegeben ist.			Hitzegrad am Kapp der guten Hoffnung in den Jahren 182[illegible] und 1824 beobachtet, wobei bloſs der mittlere Durchmesser jederzeit angegeben ist.		
Januar	63 — 98°	F.	Januar	79°	F.
Februar	88 — 96°	—	Februar	78	—
März	86 — 95	—	März	74	—
April	85 — 94	—	April	73	—
Mai			Mai	65	—
Juni			Juni	61	—
Juli			Juli	63	—
August	74 — 82	—	August	65	—
Septbr.	77 — 85	—	Septbr.	67½	—
Octbr.	81 — 91	—	Octbr.	73	—
Novbr.	84 — 96	—	Novbr.	73	—
Decbr.	64 — 92	—	Decbr.	74	—

Die täglich hier herrschenden atmosphärischen Veränderungen betragen bisweilen 25 — 30° F. und daher ist das Kap auch für die Gesundheit so nachtheilig und erzeugt leicht Dysenterie.

Diese Bemerkungen lassen sich nun auf alle Theile Ostindiens, Afrika's und Westindiens anwenden. Alle Länder, die sich wegen ihrer Entfernung vom Aequator eines tropischen Winters erfreuen, oder die wegen ihrer Eigenthümlichkeit des Bodens, z. B. vermöge ihrer höhern Lage oder anderer Verhältnisse wegen jenen hohen anhaltenden Hitzegrad nicht zulassen, sind deswegen verhältniſsmäſsig weniger den Leberkrankheiten unterworfen.

Westindien liefert hierzu ebenfalls einen deutlichen Beweis.

Das Frühjahr beginnt in Westindien im Mai, wo die eintretenden warmen Regen ein üppiges und schnelles Wachsthum befördern. In dieser Periode ist die mittlere Hitze 75°. Wenn diese Frühjahrsregen 14 Tage angehalten haben, so entwickelt sich der Sommer.

In den Morgenstunden kann man vor Eintritt des Seewindes die Einwirkung der Sonnenstrahlen kaum vertragen, aber sobald letzterer wehet, läſst die starke Hitze nach und das Klima wird selbst im Schatten sehr angenehm. Beim Aufgange der Sonne steht in den Sommermonaten der Thermometer gewöhnlich auf 75° F. und in den Mittagsstunden auf 85° F., während er im Carnatic früh auf 85° F. und Mittags auf 96° F. steht.

Der Thermometer zeigt in Westindien zu den verschiedenen Tageszeiten ziemlich gleichförmige Veränderungen. *Hillary* fand in Westindien den Thermometer in den frühesten Morgenstunden nie unter 70° F. selbst im Januar, den kühlsten Monat nicht, und nie über 80° F., selbst in der heiſsesten Jahreszeit nicht. Von früh 7 Uhr an steigt er bis Mittag 1 Uhr fortwährend, bleibt dann von 1—4 Uhr Nachmittags stehen, fällt dann bis 10 Uhr Abends, und von dieser Zeit bleibt er wiederum bis früh 7 Uhr stehen. Von dieser Ordnung weicht er, wie *Chisholm* beobachtet und uns berichtet hat, nur dann ab, wenn irgend eine bedeutende atmosphärische Veränderung viel Regen oder Sturm Statt findet. Zwischen 1 Uhr Nachmittags und 10 Uhr Abends findet gewöhnlich ein Unterschied von 9° Statt.

Die mittlere Wärme in den 6 Sommermonaten ist 84—90° F. und in den Wintermonaten 76—82° F., folglich würde nach diesen Berechnungen 83° F. als die mittlere Temperatur der westindischen Inseln anzusehen seyn.

Jedoch ist die Temperatur auf den einzelnen Inseln Westindiens sehr verschieden, je nachdem sie mehr oder weniger über der Mee-

resfläche liegen, was in manchen Gegende Westindiens einen Unterschied von 24° I ausmacht, indem der Thermometer, welche an der Meeresküste 84° F. zeigte, auf de höhern, jedoch noch zugänglichen Bergspitze auf 60° F. gefallen war.

Zu Demerary, Berbice, Esquebo, fällt de Thermometer selten unter 77° und steigt selten über 87° F. Die jährliche mittlere Hitz ist 82° F.

Zu Trinidad variirt die Temperatur vo 65—95°. Diese Insel zeigt mit Ausnahm des Innern von Jamaica gröſsere Verschiedenheiten in der Temperatur als die andern westindischen Inseln.

Zu Tabago ist die Temperatur gewöhnlich zwischen 75—87° F. Die mittlere im Decbr. und Januar ist 78°, in den Sommermonaten 83°, und die jährliche 81° F.

Zu Barbadoes ist der Thermometer weniger bedeutender Veränderungen unterworfen, sie schwankt zwischen 73—85°. Die mittlere Temperatur ist 79½° F.

Zu St. Lucia ist die jährliche mittlere Temperatur bloſs 76° F.

Zu Jamaica ist im Decbr., Januar und Februar die mittlere Temperatur 78°, im Juni, Juli, August und Septbr. 83—84°, und die jährliche mittlere Temperatur ohngefähr 81° F.

Aus diesen Bemerkungen sieht man, daſs die Hitze in Westindien nie so hoch steigt als in Ostindien, daſs sie im Durchschnitt auf Jamaica immer um 3 Grad geringer als zu Calcutta und Bombay und folglich weit geringer als zu Madras ist.

Die Ursachen davon sind erstlich, weil es auf den Inseln nie so heiſs wird, als auf dem

dem festen Lande, weil die Seewinde stark abkühlen, und weil die in den heiſsen Monaten, August bis Octbr. gewöhnlichen Stürme mit vielem Regen auftreten und ebenfalls die Luft sehr abkühlen. Uebrigens werden auch die nachtheiligen Einwirkungen der Hitze in Westindien durch die schönen und heitern Nächte vollkommen aufgewogen, der Mond steigt hell am heitern Himmel auf, wobei die Luft kühl und erquickend ist.

Im Novbr. oder Decbr. fangen die Nordwinde an, anfänglich mit etwas Hagel, und dann tritt die trockne, kühle, gesunde Luft, der Winter Westindiens, ein.

Dr. *Mitchell* hat aus dreiſsigjähriger Erfahrung berechnet, daſs es unter dem 29sten oder 30sten Breitengrade im alten Continent eben so heiſs ist, als unterm 15ten Breitengrade des neuen Continents, und eben so hat *M. de Paw* beobachtet, daſs rücksichtlich der Temperatur zwischen dem alten und neuen Continent ein Unterschied von 12° F. Statt findet.

Somit dürfte also der Grund, warum in Westindien Leberentzündungen weniger als in Ostindien vorherrschend sind, durch die genauen hier angeführten Beobachtungen der Temperaturen dieser Länder gelöst seyn, und wir bedürfen keiner weitern Hypothesen, welche einige Aerzte der neuern Zeit darüber aufzustellen versucht haben. Dr. *Saunders* nimmt ein lokales in Ostindien einheimisches Gift an, welches die Leberentzündungen daselbst erzeugen soll, und beruft sich dabei auf eine Stelle aus Dr. *Hunters* Schrift über Jamaica, worin der letztere sagt: „Es ist merkwürdig, daſs in den Gegenden, welche mit Jamaica

beinahe unter einem und demselben Breitegrade liegen, z. B. zu Madras und Bombay, die Leberentzündungen vorherrschend sind, welche auf Jamaica kaum bekannt sind."

Erstlich findet hier ein geographischer Irrthum Statt, indem Bombay und Madras als unter gleichen Breitegraden liegend betrachtet werden.

Zweitens ergiebt sich, daſs wenn man den Thermometerstand ein Jahr hindurch zur Tages- und Nachtzeit in beiden Ländern mit einander vergleicht, im Durchschnitt täglich, wie die vorher angeführten Beobachtungen des Thermometerstandes in Ost- und Westindien beweisen, ein Unterschied von 10° F. in der Temperatur Statt findet.

Drittens ist die Leberentzündung unter den zu Bombay lebenden Europäern nicht die vorherrschende Krankheit, da Ruhr weit häufiger daselbst vorkommt, und wenn auch eine Verbindung zwischen Ruhr und gestörter Leberfunktion in vielen Fällen in tropischen Klimaten nachgewiesen werden kann, so wird diese Behauptung dadurch keineswegs entkräftet, da sie sich auch auf die Ruhr Westindiens anwenden läſst.

Viertes, hat Jamaica wegen ihrer Insellage in der Nähe des Krebses ihren tropischen Winter so gut als Bengalen, während ihre Lage als Insel und ihre Entfernung vom amerikanischen Festland ihr den Vortheil der See- und Landwinde zusichern. Die erstern nämlich wehen bei Tage von der See her in jeder Richtung, sind kühlend und erquickend, die letztern kommen zur Nachtzeit von den sogenannten blauen Gebürgen herab. Auf der

andern *Seite* findet man in Bengalen, daſs die Europäer wegen der im April und Mai wehenden *heiſsen* Landwinde wochenlang in den Stuben hinter ihren Tatties zubringen müssen, um nicht von der Hitze und dem Staube erstickt zu werden.

Fünftens, wird Dr. *Hunter's* Behauptung, daſs Leberentzündung in Jamaica unbekannt sey, hinlänglich widerlegt, wenn man die aus Westindien zurückkehrenden Personen mit erdfahler Gesichtsfarbe, durch Dysenterien abgemagert u. s. w. behaftet findet, wenn man ferner die Schriften des Dr. *Moseley*, welcher 12 Jahre hindurch unsere Kunst auf Jamaica ausübte, lieset, worin behauptet wird, daſs man selten oder nie bei den Leichenöffnungen in heiſsen Klimaten eine gesunde Leber anträfe, — wenn man ferner die Schriften der in neuerer Zeit hinlänglich bekannten Aerzte, welche eine lange Reihe von Jahren in Westindien lebten, des Dr. *Thomas* und *Chisholm* lieset und vergleicht, worin das Vorkommen dieser Krankheiten in Westindien und auf Jamaica insbesondere auſser allen Zweifel gesetzt wird *). Endlich findet man auch, daſs

*) Die Ursachen zur Erzeugung der Leberentzündung haben in Jamaica von jeher existirt, allein man war bis zu den Jahren 1770 so sehr verblendet, daſs man fast jede Krankheit, welche mit Fieberhitze, schnellem Puls, gelber Hautfarbe auftrat, ein biliöses Fieber nannte, somit jede fernere Untersuchung, und selbst die Leichenöffnung, für unnöthig hielt, die Leberentzündung verkannte und mit Chinarinde, Wein und andern stimulirenden Mitteln behandelte, in deren Folge Abscesse, Gangrän der Leber sich einstellten und Tausende als Opfer jährlich starben, wie *Chisholm* selbst als Augenzeuge vielfaltig beobachtet hat.

in Jamaica während und nach der regnerischen Jahreszeit, Sümpfe, besonders an der Mündung der Flüsse, zurückbleiben, die zwar mit den Ueberschwemmungen Bengalens in keinem Verhältniſs stehen, allein doch auch leicht intermittirende und und remittirende Fieber erzeugen, in deren Folge Vergröſserung und Verstopfung der Leber in Jamaica eben so gut wie auf Bengalens sumpfigen Flächen entstehen, eine Beobachtung, die ich hier nur andeuten, und, weil sie zu diesen Betrachtungen weniger gehörig ist, nicht weiter ausführlich auseinandersetzen wollte.

Die vermehrte Gallenabsonderung, welche sich bei allen Europäern nach ihrer Ankunft in heiſsen Klimaten mehr oder weniger heftig einstellt, je nachdem die Temperatur mehr oder weniger erhöhet ist, giebt sich durch einen gelblichen Ueberzug besonders am hintern Theile der Zunge, durch übeln, bittern Geschmack im Munde beim Aufstehen des Morgens, durch einen gelblichen Anstrich im Auge und Gesicht, durch leichte Ueblichkeit, besonders des Morgens beim Reinigen der Zähne mit der Zahnbürste, selbst durch Erbrechen, Unregelmäſsigkeit in den Stuhlausleerungen, Mangel an Appetit, Widerwillen gegen fette und ölichte Speisen, durch stark dunkelgefärbten Urin mit gelinden Schmerzen beim Urinlassen u. s. w. zu erkennen.

Die vermehrte Gallenabsonderung ist aber offenbar ein von der Natur bewerkstelligter heilsamer Prozeſs, um dadurch das Miſsverhältniſs in den Bestandtheilen des Blutes zu heben und Congestionen und andere Krankheiten der Leber zu verhüten.

Denn da in Folge der erhöheten Temperatur die Funktion der Lungen rücksichtlich des Ausscheidens von Kohlenstoff vermindert ist, durch die Nahrung und Lebensweise aber dem Blute immer viel Kohlenstoff zugeführt wird, so müſste Krankheit daraus entstehn, wenn die Natur nicht einen Weg zu finden wüſste, um dieses Miſsverhältniſs zu lösen. Die Leber aber scheint zuerst durch das Uebermaaſs der zur Bildung der Galle vorhandenen Stoffe zu vermehrter Thätigkeit aufgeregt zu werden, und wenn sie daher nicht gehörig arbeitet, so entsteht eine Anhäufung des Blutes in ihren Venen; wenn sie aber Kraft genug besitzt, das Blut fortzuschaffen und vermehrte Gallensecretion zu veranstalten, so wird oft dadurch die schon beeinträchtigte Gesundheit wieder hergestellt.

Auf diese Weise scheint nicht nur das ganze Blutsystem zu erkranken, sondern dasselbe bisweilen auch in einzelnen Abtheilungen, Organen oder Systemen alienirt zu werden, gleichsam einen lokalen venösen Charakter anzunehmen, was sich dadurch zu erkennen giebt, daſs es lokal eine dunkelere Farbe annimmt, weniger flüssig ist, zähe wird u. s. w., wie man in mehreren Krankheiten tropischer Klimaten, und ganz besonders in der Cholera nachweisen kann, wenn man an, von Congestionen ergriffenen Theilen lokale Blutentziehungen veranstaltet, oder auch wenn man allgemeine Aderlässe macht, wo das Blut bisweilen dick nnd gleichsam geronnen erscheint, so daſs es anfänglich aus einer ziemlich weiten Oeffnung einer Vene gar nicht flieſsen will. Dieses wird auch durch die vielfältigen Beobachtungen *Annesley's* bestätigt, welcher

das Blut bei solchen, die an den ersten Störungen einer vermehrten Gallensecretion nach ihrer Ankunft in Indien litten, pechartig rücksichtlich ihrer Consistenz und Farbe öfters mit einer ölartigen Oberfläche bedeckt ſand.

Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daſs schon im Blute eine fehlerhafte Mischung existire, wovon die scharſe Galle abgesondert wird, wiewohl auf der andern Seite nicht zu läugnen ist, daſs durch die Stagnation der Galle in den Gallengängen oder in der Gallenblase, die sich in Folge der vermehrten Gallenabsonderung häufig einzustellen pflegt, und von der ich sogleich einige Bemerkungen anführen will, das blutähnliche Eigenschaften erlangen kann.

Eine gewöhnliche Folge nämlich der vermehrten Gallenabsonderung ist Ansammlung der Galle in der Gallenblase und in den Gallengängen. Denn sobald während der vermehrten Gallenabsonderung irgend ein Hinderniſs momentan in den Weg tritt, welches die freie Ergieſsung im Darmkanal verhindert, was bei Neuangekommenen in Ostindien häufig geschieht, indem sie sich Erkältungen, während sie in Schweiſs sind, aussetzen, oder indem sie Eis oder kaltes Wasser genieſsen, oder sich den Magen überladen, so häuft sich die Galle in der Gallenblase an, und dieses kann selbst durch Schleimansammlungen in dem Duodenum, indem sie die Oeffnung der Gallengänge verstopfen, geschehen.

Die Symptome, welche die Ansammlung der Galle in der Gallenblase bezeichnen, öfters aber weder von dem Kranken noch von dem Arzte berücksichtiget werden, bestehn in einem klebrigen Zustand der Zunge und des Mundes mit bitterm Geschmack, besonders in

den Morgenstunden, in einem Gefühle von Ausdehnung und Schwere in der epigastrischen Gegend und in den Präcordien, womit ein Gefühl von Kälte und Angst verbunden ist, in saurem, scharfen Aufstoſsen drei bis vier Stunden nach der Mahlzeit, in schwerer Verdauung, Schmerzen im Kopfe und Kreuz oder den Schulterblättern, Fülle und Schmerz in der Lebergegend, besonders bei darauf angebrachten Druck, in blassen Gesichtszügen und mehr oder weniger gelb gefärbter Conjunctiva. Der Puls ist dabei gewöhnlich langsam und voll, öfters unregelmäſsig, intermittirend, bisweilen jedoch besonders wenn man sich bewegt, schnell und klein. Der Urin ist gewöhnlich stark gefärbt, setzt einen braunen Bodensatz ab, der Untsrleib ist verstopft, die Stuhlausleerungen sind, wenn sie ja erfolgen, zähe und lehmartig.

Wenn sich alsdann die Galle in den Darmkanal ergieſst, so entsteht eine allgemeine Aufregung, der Puls wird schnell und unregelmäſsig, es gesellt sich Brechen, Diarrhöe, Kneipen, Schmerzen, Angst, Krämpfe u. s. w. hinzu, Symptome, welche im Verhältniſs zur Heftigkeit der Krankheit und nach der Constitution der Individuen verschieden sind, und unter der Form einer galligten Diarrhöe, der Dysenterie, Cholera, oder eines gallichten Fiebers, oder selbst einer Entzündung der Schleimhaut des Darmkanals, wegen der reizenden Beschaffenheit der im Darmkanal ergossenen Galle, auftreten.

Bei Sectionen findet man alsdann die Gallenblase mit einer visciden, dicken, scharfen, dunkelgrünen Galle angefüllt, welche schon ihrer Consistenz wegen, wenn auch die Gal-

lengänge nicht verstopft sind, von derselben gewöhnlich nicht ausgestoſsen werden kann.

Diese stockende Galle nimmt leicht scharfe, reizende Eigenschaften an, theils weil die flüssigen Theile der Galle aufgesaugt, theils auch, weil andere Stoffe von den Schleimdrüsen der Gallenblase abgesondert werden. Worin aber dieser Fehler der Galle bestehe, ist schwer auszumitteln. In den heftigen Graden ist die Farbe und der Geschmack derselben auffallend verändert, sie nimmt alle Schattirungen von dunkelgrün bis dunkelschwarz an, ist bisweilen so sauer, daſs sie Schmerzen in den Zähnen erregt, und besitzt häufig eine solche Schärfe, daſs sie, wenn sie durch Erbrechen ausgeleert wird, den Magen und Mund anzufressen scheint, und wenn sie mit den Stuhlgang fortgeht, ein Gefühl erregt, als wenn geschmolzenes Blei durch den Darmkanal gegossen wurde, eine Empfindung, die *J. Johnson* an sich selbst und bei vielen Kranken, die unter seiner Behandlung waren, beobachtet hat, und welche viele Aerzte auch bei den gallichten Fiebern, der Cholera, Dysenterie und Leberentzündung beobachtet haben.

In Folge der Stockung und Ansammlung der Galle stellt sich, besonders wenn die Galle scharfe und reizende Eigenschaften angenommen hat, vermehrter Blutandrang nach der Leber ein; denn in der menschlichen Constitution tritt überall, wo ein Reiz auf ein Organ einwirkt, vermehrter Zufluſs des Blutes ein. Diese Congestionen gehen leicht in akute oder chronische Leberentzündung über, oder sie endigen in Vergröſserung oder andere organische Veränderungen der Struktur der Leber. Daher sieht man bisweilen die Leber

nach der Brusthöhle hinaufgedrängt, ihre Farbe dunkler, ihre Substanz mit dunklen, visciden Blut angefüllt, und die Pfortader und die *Venae hepatic.* besonders mit Blut überladen, Zustände, welche *Annesley* in seinem neuesten klassischen Werke genau beschrieben, und durch ausgezeichnete colorirte Abbildungen erläutert hat.

Die Symptome, welche diesen Zustand verrathen, sind: blasse, ängstliche Gesichtszüge, weiſs oder gelblich belegte Zunge, Verstopfung oder dunkele und wäſsrige Stuhlausleerungen mit Kneipen und Tènesmus, gestörte Verdauung mit Uebelkeit, Schmerz in der Herzgrube, besonders nach dem Essen, mit Flatulenz, Schwerathmigkeit, kalte klebrigte Haut, unregelmäſsig eintretendes Frösteln, wirklicher Schüttelfrost, Aufgetriebenheit und Schmerz in der Lebergegend und im Epigastrium, Schmerz in den Schulterblättern, voller, langsamer und unregelmäſsiger oder unterdrückter Puls, Kopfschmerz, Unruhe, gestörter Schlaf mit unangenahmen Träumen, trüber Urin.

Es sind jedoch nicht immer alle Symptome, die ich hier angegeben habe, zugegen; einige davon bezeichnen auch die Leberentzündung, und die Diagnose läſst sich erst aus dem gehörigen Auffassen aller Symptome und aus den vorhergegangenen Beschwerden und ursächlichen Verhältnissen mit einiger Gewiſsheit ausbilden.

Daſs aber die Stockung und scharfe Beschaffenheit der Galle Congestion, und selbst entzündliche Zufälle in der Leber erregen könne, darf uns nicht befremden, da wir ja in Folge kranker Absonderungen in der Harn-

röhre, bisweilen Entzündung und Geschwüre in der Vorhaut und Eichel des Gliedes, wenn nicht groſse Reinlichkeit beobachtet wird, entstehen sehen.

Nach jeder Aufregung der Funktion eines Organs tritt gewöhnlich, wenn die temporäre Aufregung vorüber ist, Trägheit oder Erschöpfung derselben ein. So wie wir diese Erscheinung bei dem Magen nach einer vorhergegangenen Indigestión nachweisen können, welcher den Tag darauf seine Funktion nicht gehörig verrichten kann, so ist dies auch mit andern Organen; und besonders mit der Leber der Fall, deren Funktion, wenn sie durch übermäſsige Hitze oder durch zu heftige Bewegung in der Sonne sehr aufgeregt worden war, in einem stärkern oder geringern Grad von Trägheit verfällt, je nachdem die einwirkenden Potenzen heftig und anhaltend waren.

Wenn nun Europäer zuerst in den Tropenländern ankommen, so bemerken sie anfänglich die Trägheit in der Gallensecretion gewöhnlich nicht, weil sie zu der vorhergehenden Aufregung derselben gar nicht im Verhältniſs steht, und weil die Leber noch einige Zeit ihre obgleich schon krankhaften Ausscheidungen verrichtet.

Es verlangt daher diese anfänglich vermehrte Gallenabsonderung unsere gröſste Aufmerksamkeit, nach welcher sich erst die Periode der Trägheit einstellt, die allmählig zunimmt, bis endlich offenbar ein Mangel in der Gallenabsonderung eintritt. Gerade dasselbe bemerkt man bei Trinkern, wo die durch den übermäſsigen Genuſs geistiger Getränke anfänglich hervorgebrachte Aufregung des Magens und Nervensystems die darauf folgende

Schwäche weit übersteigt, so daſs Trinker eine Zeitlang ohne groſsen Nachtheil ihrer Constitution diese Lebensart fortsetzen können, wo aber die Perioden der Aufregung allmählig kürzer und die der Schwäche länger werden. Daher kommt es, daſs Trinker immer mehr und öfterer geistige Getränke zu sich nehmen müssen, bis der Magen und das Leben völlig zu Grunde gerichtet ist.

Es ist auffallend, daſs die Schriftsteller über die Krankheiten heiſser Klimaten diese Abweichungen in der Gallensecretion, d. h. die abwechselnde Vermehrung und Verminderung derselben fast durchgängig übersehen haben. *Johnson* ist der einzige, welcher diesen Zustand zuerst richtig aufgefaſst und beschrieben hat. Die übrigen Schriftsteller beschreiben gewöhnlich die Leber als ein ungeheures Abscheidungsorgan, welches nie erschöpft wird, bis es zuletzt durch organische Verbildungen der Struktur, Verhärtung, Skirrhen u. s. w. für diese Funktion völlig untauglich gemacht wird.

Man kann aber in tropischen Klimaten zwei ganz verschiedene Zustände der Leber und ihrer Funktionen nachweisen, nämlich erstlich gestörte Thätigkeit mit vermehrter Absonderung, deren Perioden allmählig kürzer werden, und zweitens Trägheit der Leber mit mangelnder Absonderung. In beiden Fällen wird die Galle qualitativ verändert dem Verdauungsapparat zugeführt, oder sie stockt, wird dick, verstopft die Gallengänge, erzeugt Congestionen in der Pfortader oder andere bisher beschriebene nachtheilige Folgen.

Diese Zunahme und Abnahme in der Gallenabsonderung tritt bei Neuangekommenen in heiſsen Klimaten um so deutlicher hervor, je

weniger sie in der Vermeidung aller derjenigen Einflüsse, welche das Uebel vermehren, Vorsicht anwenden.

Wenn man sich in solchen Fällen mehr als gewöhnliche Bewegung macht, den Sonnenstrahlen dabei sehr aussetzt, oder stark aufregende geistige Getränke zu sich nimmt, so entsteht vermehrter und fehlerhafter Gallenzufluſs, den Tag darauf Ueblichkeit oder wirkliches Erbrechen oder Diarrhöe mit Kneipen und andern Schmerzen im Unterleib, und darauf folgt dann Trägheit in der Leber oder verminderte Gallenabsonderung und Verstopfung, so lange bis ein frischer Gallenzufluſs alles wieder in Bewegung setzt. Diese Unregelmäſsigkeiten werden zwar bisweilen bei gehörig beobachteter Diät eine Zeitlang ohne Nachtheil ertragen, sollten aber niemals ganz unbeachtet gelassen werden, weil sie sicher, wenn auch ganz unmerklich den Grund zu gröſsern Fehlern in der Gallensecretion und den Verdauungsorganen legen, wenn man nicht durch die strengste Enthaltsamkeit und durch strenge Beobachtung aller in Tropenländern nöthigen Vorsichtsmaaſsregeln, die ich hier nicht weiter auseinandersetzen will, denselben vorzubeugen sucht.

Es ist nicht immer leicht diesen letztern Zustand der verminderten oder trägen Gallenabsonderung zu entdecken. Gewöhnlich ist damit ein Zustand von Dyspepsie verbunden, die charakteristischen Symptome sind: Mangel an Appetit, Schmerzen über den Augenbraunen, hypochondrische Stimmung, Verstopfung, Flatulenz, blasse, thonartige Stuhlausleerungen *),

*) Daher sollte man bei diesem Zustande, wie überhaupt bei allen Krankheiten in den Tro-

dunkler Urin, blasses Gesicht mit Abnahme des Fleisches.

Von dieser verminderten Absonderung der Galle ist die eigenthümliche Farbe der in heiſsen Klimaten lebenden Europäer herzuleiten. Einige Schriftsteller haben den Grund der dunkeln Farbe der Indier und der in Indien lebenden Europäer in vermehrter Gallenabsonderung gesucht, allein ohne hinlängliche Gründe für ihre Meinung anzuführen. Da aber bei verminderter Gallenabsonderung die Bestandtheile der Galle im Blute bleiben, so ist es natürlich, daſs verminderte Gallenabsonderung diese Farbe hervorbringt. Auch spricht für diese Meinung der Umstand, daſs die Europäer jene gelbliche Farbe nicht eher erhalten, als bis die Periode der vermehrten Gallenabsonderung längst vorüber, und Trägheit oder verminderte Thätigkeit im Lebersysteme eingetreten ist. Dadurch wird später nicht nur die Farbe der Haut, welche einen braungelben Anstrich nimmt, sondern sogar die Textur derselben verändert; denn das *rete mucosum* ist bei den Indiern dicker als bei den Europäern, und hiernach scheint von der Natur dem nachtheiligen Einflusse des Klimas gleichsam entgegen gearbeitet zu werden, indem die Haut durch ihre dickere Struktur für die Hitze etwas weniger empfänglich wird, und nun eine milde, gleichmäſsigere Ausdünstung und vermöge der zwischen der Haut und Leber Statt findenden Sympathie, die ich oben ausführlich erörtert habe, eine entsprechende

penländern den Zustand der Stuhlausleerungen jederzeit sorgfältig untersuchen, indem man aus denselben über die Art und Weise der Gallenabsonderung die beste Aufklärung erhält.

Gallenabsonderung eintritt. So wird die Haut dann ein Schutzmittel für die Störung in der Gallenabsonderung, und letztere schafft sich durch Ablagerung in die Haut mit der Zeit gleichsam ihr eignes Gegenmittel.

So wie aber übermäſsige Hautausdünstung die ganze Constitution schwächt, so thut dieſs auch vermehrte und fehlerhafte Gallenabsonderung, wobei der Darmkanal auſserdem noch mit ins Spiel gezogen wird und die Symptome vermehrt; daher leiden solche Personen an allgemeiner Ermattung mit allerhand Störungen des Unterleibes.

Besonders aber wird der Geist mit ergriffen, die Kranken verlieren ihre Festigkeit, werden reizbar, cholerisch, sehen alles in einem trüben Lichte, sind niedergeschlagen und verzweifeln an ihrem Zustand, ohne daſs man irgend eine äuſsere Ursache davon nachweisen kann, sie haben im Schlafe erschreckende Träume, der Schlaf ist überhaupt gestört, und diese Symptome sind gewöhnlich um so heftiger, je mehr der Darmkanal dabei erkrankt ist, d. h. je mehr Verstopfung, unvollkommene Verdauung, gehinderte Chylification und Blutbereitung u. s. w. vorhanden ist.

Es ist merkwürdig, daſs zwei der wichtigsten Organe im menschlichen Körper die Lunge und die Leber, wenn sie erkranken, rücksichtlich ihrer Einwirkung auf den Geist einander völlig entgegengesetzte Wirkung äuſsern. Im letzten Stadium der Schwindsucht der Lungen begleitet den Kranken die Hoffnung, daſs er noch lange leben werde, und solche Kranke machen jederzeit noch weit

aussehende Pläne für die Zukunft, während in Leberkrankheiten Furcht vor dem Tode frühzeitig zugegen ist.

Ich habe in diesem Aufsatze die in Folge dieser Störungen der Leber entstehende Leberentzündung, welche sich auch durch andere Einflüsse, Erkältung, Genufs von spirituösen Dingen u. s. w. ausbilden kann, so wie die Behandlung dieser Krankheiten und die dabei zu befolgenden Verhaltungsregeln, um nicht zu weitläuftig zu werden, und da sie wenig Neues oder von unserer in Europa gebräuchlichen Behandlung Abweichendes enthalten wurden, mit Stillschweigen übergangen, und ich bemerke hier nur noch, dafs man, wenn man sich lange Zeit in den Tropenländern aufgehalten, und wenn man wiederholte Anfälle von diesen Krankheiten der Leber und Gallenabsonderung, und besonders von Leberentzündung erlitten hat, seinen Wohnort verändern mufs, weil sonst der Kranke unter fortdauernder Einwirkung der diese Uebel erzeugenden Ursachen als ein Opfer allmählig hinsinkt. Diese Veränderung des Wohnortes ist mit Vorsicht vorzunehmen, da die Natur alles Abwechseln in Extremen nicht ungeahndet läfst, und man mufs daher vorzugsweise vermeiden, in dem Winter in Europa zu landen, weil man leicht Rückfälle der Leberbeschwerden, besonders der Entzündung der Leber erleidet, was sogar *Johnson* nach seiner Rückkehr aus Ostindien, welcher im Januar in England landete und im Februar schon einen vollen Rückfall von Leberentzündung mit Bauchflufs erlitt, widerfahren ist.

Diejenigen Europäer, die in Ostindien leben und eine kostspielige Reise nach Europa

nicht unternehmen können, sollten sich Mühe geben, ihren Aufenthalt auf dem feſten Lande mit dem auf einer Inſel zu vertauſchen, wo sich z. B. die Inſel *Prince of Wales* (*Pulo Penang*) sehr empfehlen läſst. Sie ist zwar bloſs 6 Grad vom Aequator entfernt, erfreut sich aber einer milden Luft, hat keine groſsen Abwechselungen in der Witterung, keine Sumpfausdünstungen, keine so brennende Hitze wie Madras und ein gesundes Klima. Es giebt daselbst ziemlich hohe Gebürge, auf welchen *Bungalows* errichtet sind, welche für die See- und Landwinde offen sind, der Thermometer steht zwischen 70—80° F., und von diesen Höhen erblickt das Auge sehr romantische, pittoreske Ansichten, wodurch der Geist erheitert und der Körper gleichsam neu geschaffen wird.

Johnson spricht mit Bezauberung von dieser Inſel, auf welcher er sich während seiner Krankheit und der Genesung, welche langsam vorwärts schritt, aufhielt. Auf dieser Inſel blühet in gröſster Vollkommenheit der Cocusnuſsbaum, dessen Milch wohlschmeckend und der Gesundheit zuträglich ist.

Die Malayische Halbinſel genieſst ebenfalls eine milde und kühle Seeluft, und empfiehlt sich in dieser Hinsicht als Aufenthaltsort. Eben so ist Columbo auf der Inſel Ceylon als ein gesunder Aufenthalt für Leberkranke zu betrachten. Eben so ist das Klima von St. Helena zu betrachten, über welches seit dem Aufenthalte *Napoleons* auf dieser Inſel viel fehlerhafte Nachrichten verbreitet worden sind, indem man diese Inſel als sehr ungesund bisweilen beschrieben findet, welche

sich aber eines gemäſsigten Klimas zu erfreuen hat; denn die jährliche mittlere Hitze ist 64° F., die atmosphärischen Veränderungen sind nicht bedeutend. Der Merkur steigt im Plantation-house im Sommer nicht über 72°, und im Winter fällt er nicht unter 55° F. Der 27 englische Meilen im Umfange habende Felsen ragt über den ihn umgebenden Ocean 3000 Fuſs hoch hervor, genieſst eine reine, kühle Seeluft, und ist, obgleich dem ersten Ansehn nach unfruchtbar, im Innern des Landes mit guten Weiden, grünen Thälern und fruchtbaren Aeckern bebaut, und bietet hier dem Auge ein angenehmes Bild dar.

III.

Beobachtung einer acuten Entzündung der obern Augenlieder, von Thierreiz eigner Art.

Von

D. Wagner in Schlieben.

Am 7ten Juli 1829 kam eine Mutter mit ihrem jährigen Säugling zu mir, gab vor, daſs das Kind seit einigen Tagen sehr unruhig sey, viel gegen seine sonstige Gewohnheit schreie, und dabei einem Augenübel unterworfen liege, welches stündlich zunähme und viel grimmenden Schmerz mit sich zu führen scheine, weil der kleine Kranke stets die Augen mit beiden Händchen zu reiben suche.

Ich untersuchte das Kind genau, fand beide obere Augenlieder bedeutend entzündet und sehr aufgeschwollen, zugleich aber auch das ganze Gesicht mit rothen Buckeln, am mehresten nach den Schläfen zu, besäet. Daſs die Aeltern von Jugend auf die vollkommenste Gesundheit genossen hatten, war mir be-

kannt, so wie deren Groſsältern; und in dieser Familie, die ich 30 Jahre lang unausgesetzt unter ärztlichem Auge hatte, keine Erbanlage zu besondern Krankheiten Statt fand. Auch war das Kind sammt seinen Geschwistern nicht nur sehr wohl genährt, sondern auch bis daher stets frei von jedem chronischen Gesichts- und andern Kopf- oder sonstigem Hautausschlage gewesen.

Dieſs, so wie das ganze Ansehn dieser sehr bedeutend scheinenden, und schnell sich steigernden Augenlieder-Entzündung, wobei das Kind keinen Augenblick Ruhe zu haben schien, lieſs mich gleich unbedingt auf alleinige von auſsen einwirkende Ursachen schlieſsen, und zwar fiel ich auf Vergiftung durch Raupen.

Auf solche an den Tag gelegte Ansicht von der Sache wurde mir jedoch von der Mutter erwidert, daſs sie weder sich, noch ihren Säugling dem Raupeneinflusse ausgesetzt habe, und dieſs der Fall nicht wohl seyn könne. Nur in eine Stube, worin Juden logirt hätten, sei das Kind vor mehreren Tagen zufällig gekommen, was ihr verdächtig sey, da dasselbe bald darauf die Augen habe zu reiben angefangen, und wonach sich der jetzige Zustand nach und nach ausgebildet habe, meinte sie.

Von der Wahrheits-, Ordnungs- und Reinlichkeits-Liebe der Person überzeugt, maſs ich ihr Glauben bey, bewaffnete meine Augen, und untersuchte die Sache nochmals ganz genau, wobei ich zu meinem groſsen Erstaunen fand,

Daſs sich zwischen den Wimpern des linken obern Augenliedes 4 Exemplare von *Pediculis pubis* halb und halb eingefressen hatten, ein 5tes dergl. Insect aber frei auf einem Haar, dicht am exulcerirten Rande saſs, und sich deutlich bewegte, desgleichen 3 Stück solcher Gäste ihr Wesen in der Art am linken Augenliede trieben. Als ich nun fernerweit die entzündeten Stellen um den Augen herum auf gleiche Weise genauer untersuchte, zeigte sich auch hier, daſs diese Geschöpfe die Urheber waren, wobei die Mutter erinnerte, daſs sie schon viel dergleichen, ihr zuweilen beweglich geschienene Körnchen aus den obern Augenwimpern gewischt habe, solches aber nichts geholfen hätte, sondern immer neue entstanden wären.

Auſserdem waren die Augenbraunen, ja selbst die untern Augenwimpern, so wie der ganze Körper frei von diesen Thieren.

Einmaliges Bestreichen der entzündeten Theile mit dem *Ung. Hydrargyr. rubr.* tödtete diese Thiere und damit hob sich das hierdurch erzeugte Uebel in 48 Stunden ganz.

Auffallend war mir hierbei der kleine verkümmerte Zustand dieser Thiere, und das mehr gelbliche Ansehen, als solche sonst haben.

So oft ich dieselben bei Erwachsenen, männlich und weiblichen Geschlechts, besonders an den Geschlechtstheilen sahe, so erinnere ich mich doch nie sie durchgängig so klein getroffen zu haben, als hier, und es fielen dieselben auch mehr in das Graue,

so daſs ich sie stets mit bloſsem Auge, wenn oft gleich nur sehr unbestimmt, wahrzunehmen im Stande war. Dies konnte ich hier nicht, und gleichwohl fand ich unter dem Glase dasselbe, oder doch ein diesem ganz ähnliches Insect.

IV.

Drei Beobachtungen über die Wirkung der thierischen Kohl[e] in Drüsenleiden.

Von

D. Wagner in Schlieben.

Erste Beobachtung.

Die Ehefrau des Dorfrichters G. zu Pro[…] marke, im Schweinitzer Kreise des Herzo[g]thums Sachsen, 21 Jahre alt und von gesu[n]der Körperconstitution, wurde den 5ten Feb[r.] 1829. das erstemal entbunden. Acht Ta[g]e später befiel diese Person eine Entzündung d[er] linken Brust, die durch Hausmittel bald b[e]seitigt wurde, worauf jedoch die Milch a[us] derselben zurücktrat. Einige Wochen spät[er] bemerkte sie, bei gehöriger Weiche dies[es] ihres Säuge-Organs, einige harte, schiebbar[e] schmerzlose Knoten in demselben. Da Hau[s]mittel nicht hinreichen wollten auch diese [z]u zertheilen, wandte sie sich zu mir und ersuch[te] mich um Rath und Hülfe.

Ich untersuchte die Sache genau, fand, wie dies oben schon bemerkt ist, und habe daher bloſs nur noch zu bemerken, daſs weder die Achseldrüsen angeschwollen waren, noch sonst allgemeines Drüsenleiden hier Statt fand, auch Scrophel- und Flechten-Anlage nicht da war; noch weniger war eins von ihren Voraltern einem wirklichen Krebs-Leiden unterworfen gewesen.

Durch meine frühern Beobachtungen über die Wirkung der thierischen Kohle in Drüsenleiden aufmerksam auf dies Mittel gemacht, griff ich hier gleich zuerst zu demselben, und verordnete der Kranken früh und Abends zwei Gran mit Zucker abgerieben.

Nach Verlauf von 14 Tagen gab ich ihr auf, sich wieder persönlich zu mir zu verfügen, um mich von dem Erfolge überzeugen zu können. Zur bestimmten Zeit trat die Frau mit heiterem, frohen Blick in meine Wohnstube, woraus ich gleich abnehmen konnte, wie die Sache stand. Die Knoten waren nicht nur sehr merklich verkleinert, sondern zeigten auch gar keine sonderliche Härte mehr. Ich lieſs nun in gedachter Art mit dem Mittel fortfahren und hatte das Vergnügen, meine Kranke nach Verlauf von 4 Wochen, von Anfang der Kur an gerechnet, völlig genesen, dabei auch die Brust nicht verkleinert zu sehen.

Zweite Beobachtung.

Johanna Louise N. in Schlieben, 14 Jahre alt, schlank gewachsen, aber sehr mager, und der Gesichtsbildung nach nicht scrophelfrei,

hatte seit 5 Monaten Knoten in der linken Brust bemerkt, wobei ich im 1ten Quartal des Jahres 1829 von deren Vater zu Rathe gezogen wurde. Bei genauer Untersuchung fand ich 3 dergleichen schiebbare, harte Körper, wovon zwei die Gröſse eines Sperlings-Eies haben konnten; der dritte war kleiner und wenig zu bemerken, zeigte auch keine bedeutende Härte. Dabei war die kranke Brust etwas erhabener, als die gesunde, deren gewölbte Ausbildung noch ganz fehlte. Anderweite Drüsenleiden waren an dem Mädchen nicht zu bemerken, und die Menstruation fehlte noch. Von einer vorgefallenen Quetschung wollte man nichts wissen. Die noch lebende Groſsmutter der Kranken hatte ich vor 28 bis 30 Jahren an sehr tief eingewurzelter Syphilis zu behandeln gehabt, wovon sie zwar glücklich befreiet wurde, aber dabei die Uvula und einen Theil der Gaumenknochen einbüſste, und dadurch, der Menschheit zum abschreckenden Beispiel bis auf diese Stunde markirt geblieben ist. Eine gleiche Krankheit traf den Vater vor etwa 18 bis 20 Jahren. Dieser wandte sich jedoch zeitig genug an mich, um noch ungebrandmarkt davon zu kommen. Die Mutter war von Jugend auf, als Familienleiden von ihrer Seite, scrophulös und hat bis zur Stunde noch aufgeschwollene Lippe und Nase.

Bei so bewandten Familienverhältnissen war ich Anfangs zweifelhaft, ob ich hier den *Carbo animalis*, oder den ätzenden Sublimat anwenden sollte. Da indeſs die Groſsmutter und Vater die antisyphilitische Kur unter meiner Leitung gut bestanden und sich so lange

Jahre nachher gar keine Nachzügler bei ihnen gezeigt hatten, der Vater auch damals, als das Mädchen erzeugt und geboren wurde, kerngesund, wie mir wohl bekannt war, die Mutter hingegen noch einigermaſsen scrophulös war, so fiel die Wahl auf die thierische Kohle, die ihr früh und Abends zu zwei Gran, mit Zukker abgerieben, verordnet wurde. Nach 14tägigem Gebrauch in der Art hatte das Leiden sehr abgenommen, und die jetzt schon mehr weicher gewordenen Knötchen waren nur bei genauer Aufmerksamkeit noch deutlich fühlbar. Nach Verlauf von 6 Wochen war, beim Fortgebrauch des Mittels, gar nichts mehr von Verhärtung wahrzunehmen, jedoch blieb die Brust etwas mehr ausgebildet, als die andere, worin ich weiter keinen Grund fand, die Kur weiter fortzusetzen. Jetzt sind 3 Monate vergangen und nichts Krankhaftes hat sich wieder in der Brust gezeigt, vielmehr ist das Mädchen völlig gesund.

Dritter Fall.

Jungfer M., Tochter eines Hüfners in Werchluga, — ein zum Schweinitzer Kreise im Herzogthum Sachsen gehöriges Dorf — 14 Jahre alt, nicht menstruirt, von gedrängtem Körperbau, wohl genährt, und allem äuſsern Anscheine nach vollkommen gesund, hatte seit einigen Monaten, ohne bekannte äuſsere Veranlassung, in der linken Brust, die in der angehenden Ausbildung der rechten die Wage hielt, einige schmerzlose, schiebbare Knötchen bekommen, wobei ich in den ersten Monaten des Jahres 1829 um Rath und Hülfe ersucht wurde. Die mir von ihrer Jugend

auf beiderseitig wohl bekannten Aeltern zeigten dem Aeuſsern nach, mit wenig Ausnahme von kurzer Dauer, stets ein gesundes Ansehen.

Diesem Mädchen wurde gleichfalls die thierische Kohle in obgedachter Gabe verabreicht, und dasselbe dadurch, dem Anscheine nach, in einer Zeit von 6 Wochen völlig hergestellt. Acht Wochen nachher wenigstens zeigte sich noch kein Rückfall.

Auch auf diese abermalige, dreifache eigene Erfahrung lege ich noch gar keinen hohen Werth, da das erste Mittel: Naturkraft, welches, nach meiner Ansicht, die Homöopathie lange genug allein auf den Beinen erhält und dadurch jedem neu, klar und recht kräftig in Erinnerung gestellt wird, auch hier, in Verbindung mit dem Zufalle, alles allein gethan haben kann. Der Zweck ist bloſs, aufmerksam zu machen und zu Versuchen mit der thierischen Kohle anzuregen, um die Sache mit der Zeit ins Reine zu bringen.

Daſs der *Carbo animalis* in wirklich ausgebildetem Krebs eben so wenig thût, als alle andere uns bis daher zu Gebote gestandene Mittel, davon habe ich mich durch zwei Beobachtungen fast völlig überzeugt. In beiden Fällen muſste die Exstirpation mit zur Hülfe gezogen werden, wobei ein Kranker gerettet wurde — auf wie lange, wird die Erfahrung lehren, — der andere aber dennoch ein Opfer des Todes wurde. Da die Naturkraft hier auch verläſst, so läſst sich hier die Richtig- oder Unrichtigkeit der dem Mittel zugeeigneten Wirkung bald sicher bestimmen, nicht aber so bei angehender Verhärtung drüsigter Theile,

die gar zu oft durch Naturhülfe allein verschwinden. — Indeſs wäre die thierische Kohle auch hier nur immer, und zwar auch da, wo die liebe Natur ihren Dienst versagte, ein sicheres Mittel, die Zertheilung bestimmt zu bewirken, so hätte die leidende Menschheit schon genug dadurch gewonnen, indem wir ein gewisses Präservativ gegen den Krebs in Folge von Drüsenverhärtungen besäſsen. Nur noch der könnte bei allgemeinem Bekanntseyn daran verunglücken, wer, durch Schamhaftigkeit an unrechtem Orte, oder durch Leichtsinn hingerissen, sich einem Arzte nicht zeitig genug entdeckte. Wenig Fälle würden da vorkommen. Gott wolle, daſs das Mittel die Probe hält! So oft ich Gelegenheit finde, Versuche damit anstellen zu können, und so lange diese nicht miſsglücken, werde ich es anwenden, um ein reines Resultat mit herbeiführen zu helfen, es falle nun gut oder schlecht aus.

V.

Ein endemisches Nervenfieber

beobachtet von

Dr. Zimmermann,
in Osterfeld bei Naumburg.

Im Septbr. des Jahres 1827 zeigte sich hier ein bösartiges Nervenfieber, welches durch eine Frau von einem 3 Stunden weit entfernten Dorfe eingeschleppt worden war, zuerst nur in einer Familie, wo es der Reihe nach 4 Glieder derselben ergriff. Im Laufe des Herbstes und Winters wurden noch mehrere Familien davon heimgesucht, so daſs es bis zu Ostern 1828 fast nie ganz ausging. Der vorherrschende Fiebercharakter im Winter, besonders im Februar 1828 war catarrhalisch-rheumatisch, wurde aber sehr leicht nervös, doch lieſs sich im Winter der nervöse Zustand gewöhnlich leicht heben, oder das rheumatische Fieber entschied sich noch vor Eintritt desselben, wenn gleich am Anfange ärztliche Hülfe gesucht wurde. Dies war fast immer der Fall, sobald es gelang, einen starken

allgemeinen Schweiſs zu erregen. Waren die bisherigen Fälle von Nervenſieber, oder vielmehr von nervösem rheumatischen Fieber immer nur einzeln, oder in einzelnen Familien vorgekommen, durch die Beschaffenheit der Witterung und concurrirende Familienverhältnisse bedingt, so wurde ich nicht wenig überrascht, als in den letzten Tagen des Mai und besonders im Juni 1828 im nahen Dorfe Pauscha ein gastrisch-biliöses Nervenſieber endemisch ausbrach. Denn in dem kleinen Dorfe von kaum 20 Häusern waren fast gleichzeitig 19 Menschen auf dieselbe Weise erkrankt, später wurden noch mehrere ergriffen; dagegen wurde in den übrigen ziemlich nahen Dörfern keine Spur von diesem Fieber wahrgenommen.

Symptome: Die Krankheit ergriff Personen von jedem Alter und Geschlecht. Bei Erwachsenen waren gewöhnlich mehrere Tage lang Vorboten vorausgegangen, als mehr oder weniger groſse Mattigkeit, Zerschlagenheit der Glieder, Schläfrigkeit, Appetitlosigkeit, bisweilen auch leise Kopfschmerzen, bei Kindern hingegen pflegte die Krankheit plötzlich aufzutreten.

Den Anfang dieses Fiebers bezeichnete starker Frost, welcher nicht oft wiederkehrte, dann groſse brennende Hitze, Kopfschmerzen vor der Stirn, die bisweilen sehr heftig wurden, bei einigen dumpfes Drücken im Scheitel, bei andern ein Gefühl, als ob der Kopf von den Seiten zusammengeschraubt würde, Uebelkeit, ein- oder zweimaliges Erbrechen einer schleimigt-galligen Materie, selten öfter, heftiges Fieber mit vollem hartem Pulse.

Im Verlaufe der Krankheit verlor der P
Härte und Völle, wurde weich, klein u
schnell, die Haut blieb gröſstentheils heiſs u
trocken, die Zunge war mit schmutzig
Schleim überzogen, der Geschmack bitter, o
fade, bisweilen Aufstoſsen von demselben G
schmack. Das Gesicht war bald blaſs u
gelblich, bald roth, Kopf und Gesicht schwi
ten oft. Der Unterleib wurde schmerzhaft
der Lebergegend und Herzgrube, biswei
auch in der Nabelgegend, und es stellte s
wäſsriger und sehr stinkender Durchfall e
welcher bei manchen so heftig wurde, d
ich ihm mit den kräftigsten Mitteln zu steue
suchen muſste, bei andern konnte man i
ohne Gefahr sich selbst überlassen. Auch w
die Lebergegend meistens etwas angeschw
len. So wie der Leibschmerz eintrat, hört
die Kopfschmerzen auf. Bei einigen wenig
stellte sich Nasenbluten ein, worauf die Ko
schmerzen nachlieſsen. Die Farbe des Uri
war hochroth, Exacerbation und Remissi
fand an einem Tage mehrere Male Statt.

Im glücklichsten Fall entschied sich d
Fieber am 7ten oder 9ten Tage durch stark
kritischen Schweiſs über den ganzen Körpe
Wo dies nicht geschah, bildete sich das ne
vöse Stadium immer deutlicher aus, und jet
befand sich die Krankheit, so zu sagen, a
einem Scheidewege, es bildete sich entwed
der *Status versatilis* oder der *Status stupidus*.

Der *Status versatilis* war am gefährlichste
er manifestirte sich durch beständige Unruh
innere Angst, Schlaflosigkeit, trockne Hau
Calor mordax, unauslöschlichen Durst, Klin
gen vor den Ohren, sehr heftiges, anhalten

des Fieber, kleinen, schnellen Puls, Congeſtionen nach einzelnen Theilen. Diese Fiebergattung begleitete mehr Verstopfung, als Durchfall, trat aber letzterer hinzu, so konnte er nicht gestopft werden, und rieb die Kranken bald auf.

Der *Status stupidus* äuſserte sich durch groſse Mattigkeit, belegte, braune, trockne Zunge, Apathie, anhaltenden Schlaf, Delirium, Torpor, und es war nicht eigentlicher Stupor, wie im Typhus, sondern mehr Sopor, man konnte die Kranken aufwecken, wobei sie die Umstehenden erkannten und an sie gethane Fragen kurz beantworteten, aber auch sogleich wieder einschliefen. Sie verlangten nichts, selbst nicht zu trinken, wenn es ihnen nicht angeboten wurde. Diese hatten Sausen vor den Ohren und hörten schwer, auch war dabei häufig ein breiiger Durchfall, welcher nicht angehalten werden durfte. Doch erwachten die Kranken meistens, und lieſsen sich von den Ihrigen unterstützen, um dies Bedürfniſs zu befriedigen. Bei andern war aber auch der Durchfall sehr stark.

Wenn dieser schlafsüchtige Zustand 3—4 Tage, oder auch noch länger gedauert hatte, so stellte sich ein sehr profuser Schweiſs über den ganzen Körper ein, mit Nachlaſs des Fiebers. Dieser Schweiſs kam gewöhnlich gegen Morgen 8 Tage hinter einander gleich stark wieder, bis das Fieber ganz verschwunden war, dann wurde er jeden Morgen geringer. Der Urin machte einen starken Bodensatz. Der bisherige lehmfarbige dünne Stuhlgang bekam wieder normale Farbe und Consistenz.

Diesen Verlauf machte das Fieber bei d
Mehrzahl der Kranken, besonders im Juni.

Bei 2 Kranken nahm das Fieber zule
den *Typus intermittens* an, und wurde du
Chininum sulphur. gehoben. Einige bekam
gegen das Ende der Krankheit einen A
schlag, der kritisch zu seyn schien: er ha
die Gestalt von undurchsichtigen, kleine
weiſsen Pusteln und Bläschen mit rothe
Rande, an manchen Stellen zeigte er si
auch ganz als rothes Friesel. Er verursach
starkes Jucken und Brennen, zumal in d
Wärme, erforderte aber keine besondere B
rücksichtigung in der Behandlung, sonde
verschwand von selbst durch Abschuppun
wenn die starken Schweiſse nachlieſsen. W
aber in der Höhe der Krankheit weiſses Fri
sel ohne rothen Rand, und ohne mit rothe
Friesel untermischt zu seyn erschien, war
ein Vorbote des nahen Todes.

Was die Ursache dieses endemischen Fi
bers betrifft, so ist es schwer dieselbe ausfi
dig zu machen. Die Krankheit hatte im Gan
zen viel Aehnlichkeit mit der Epidemie, we
che im Jahre 1826 an den Küsten der Nord
see sich so weit ausgebreitet hatte, besonde
mit der von Dr. *Dohrn* beschriebenen Epide
mie in Norderditmarschen *); nur fehlt hie
ganz das ursächliche Moment, welches di
dortigen Aerzte in den ein Jahr früher vor
ausgegangenen Ueberschwemmungen fande
Denn Pauscha liegt an keinem Fluſs, sonder
nu

*) Die Küstenepidemie von 1826 insbesondere i
Norderditmarschen. Eine medicinische Abhand
lung von Dr. *Dohrn* in Heide. Altona 1827.

r an einem kleinen Bach, welcher von Mor-
n gegen Abend flieſst; es ist also auch kei-
n Ueberschwemmungen ausgesetzt. Der Bo-
n, worauf das Dorf steht, ist nicht sumpfig,
ndern sandig, wiewohl in einiger Entfer-
ng der Bach zu beiden Seiten etwas sum-
fe Wiesen hat, die aber jetzt schon ganz
cken waren.

Ich glaube, das wichtigste Causalmoment
ses Fiebers in der eigenthümlichen Lage
s Dorfes suchen zu müssen. Es liegt das-
be nehmlich in einem engen, Abends feuch-
n Thale, das sich von Nord-Ost nach Süd-
est 1 Stunde lang hinzieht, mithin ist es
t immer einem starken Zuge der am mei-
n herrschenden Winde ausgesetzt. Bald
ch Sonnenuntergang fällt gewöhnlich ein
rker Thau und es wird dann sehr empfind-
h kalt, merklich kälter, als in den übrigen
nlich nahen Dörfern. Hierzu kommt noch
e so veränderliche Witterung, welche wir
s ganze Frühjahr hindurch und auch noch
Sommer hatten. Sehr leicht wurden da-
rch Erkältungen bedingt, wenn die Land-
te Abends erhitzt vom Felde heimkehrten
d sich nun den Magen noch mit schlechter
st überfüllten, denn die meisten sind arm.
ese Ansicht wird auch noch dadurch unter-
tzt, daſs sich die Krankheit in der Regel
rch Haut- und Darmkrisen entschied.

Weniger Antheil mag ein am Dorfe lie-
nder, zum Schlämmen abgelassener Teich
ben; denn obgleich derselbe bis zu Ende
li unverändert von einerlei Beschaffenheit
eb, so hatte doch die Krankheit schon frü-
r nachgelassen, und die beiden zunächst am

Teichs liegenden Bauergüter sind fortwähren von der Krankheit verschont geblieben, dag gen war das Fieber gerade in den am höc sten liegenden Häusern am häufigsten und g fährlichsten.

So oft mehrere Menschen an einem C zu gleicher Zeit auf gleiche Weise erkranke entsteht die Frage, ist die Krankheit anste kend oder nicht? So viel Mühe ich mir au deshalb gab, so konnte ich doch bei keine meiner Kranken eine deutliche Ansteckur nachweisen, sondern bei der Mehrzahl derse ben hatten sich wenigstens die Vorboten d Krankheit fast zu gleicher Zeit eingestel ohne besondere Veranlassung. Nur weni konnten sich einer Erkältung oder eines vo hergegangenen starken Aergers erinnern. Do möchte ich der Krankheit nicht alle Anste kungsfähigkeit absprechen, denn wenn sie ei mal in ein Haus eingedrungen war, so wu den gewöhnlich alle Glieder der Familie na und nach ergriffen, mit Ausnahme sehr alt Leute und Kinder unter 4 Jahren. Aber au nur auf Personen, welche immer oder viel u die Kranken waren, konnte die Ansteckur wirken, denn ich habe nicht gehört, daſs d Bewohner anderer Dörfer, welche ihre kran ken Freunde in Pauscha besucht hatten, vo diesem Fieber ergriffen worden wären. A Vehikel des Ansteckungsstoffs lieſsen sich d Ausdünstungen von den fäculenten Stuhlau leerungen und von den stinkenden kritische Schweiſsen betrachten.

Ihrer Natur und ihrem Wesen nach w die Krankheit eine *Febris nervosa gastrica b liosa*, wie aus den oben angegebenen Sympt

men und dem Verlauf des Fiebers hervorgeht. Im Anfange waren die entzündlichen und biliösen Zufälle am hervorstechendsten, als: starkes Fieber, heftige Kopfschmerzen, Uebelkeit und Erbrechen einer galligen Materie, meistens dumpfe, selten stechende Schmerzen in der Lebergegend und Herzgrube, später Anschwellung dieser Gegend. Daſs die Gallenabsonderung gestört war, beweisen die auffallend gelb gefärbten (lehmfarbigen) breiigen Stuhlausleerungen, welche nach Abnahme des Fiebers wieder normale Farbe und Consistenz bekamen. Die Leber befand sich in einem chronisch entzündlichen Zustande, Blutentziehung war in keinem Falle nöthig, um die schmerzhafte Anschwellung der Leber zu beseitigen. Der dünne, wäſsrige Durchfall mehrerer Kranken deutet auf eine entzündliche Affection der Schleimhaut des Darmkanals. Vielleicht war auch das Pancreas mit afficirt, doch kann ich hierüber keine Beweise beibringen, da das Vorurtheil der gemeinen Leute keine Section gestattete. Die nervösen Symptome entwickelten sich erst später und sind oben als *Status versatilis* und *stupidus* bezeichnet. Den intermittirenden Typus, welcher überhaupt in hiesiger Gegend sehr selten vorkommt, nahm das Fieber nur bei 2 Kranken an, und erst gegen das Ende desselben, es läſst sich also die Epidemie nicht unter die Klasse der Wechselfieber bringen. Eine Anschwellung der Milz habe ich nicht bemerkt.

Was die Prognose betrifft, so geht dieselbe im Allgemeinen schon aus dem oben Angeführten hervor. Das Fieber war im Juni gefährlicher, später wurde die Gefahr gerin-

ger, was auch vielleicht mit daher rührt, da
nun die Kranken zeitiger ärztliche Hülfe suc
ten, als bei dem ersten Auftreten der Kranl
heit, wo ich immer erst in der Höhe derse
ben gerufen wurde. Gefährlich war der *St*
tus versatilis, besonders wenn noch Durchfa
und Petechien hinzutraten. Günstiger war d
entgegengesetzte Zustand, wenn auch zien
lich heftiger Durchfall dabei war. Manc
Kranke schliefen sich gesund, der Schlaf w
hier fast eben so kritisch, als im *Deliriu*
tremens. Wenn sie aus dem anhaltenden, ti
fen Schlaf erwachten, so waren Hemde ur
Betten ganz von Schweiſs durchnäſst. Die
Schweiſse waren kritisch und wiederholte
sich 8 bis 10 Tage, wurden zuletzt imme
geringer, und mit ihrem Aufhören war auc
die ganze Krankheit gehoben. Bei diese
Schweiſsen kam bisweilen noch weiſses Frie
sel mit rothem Rande auf der Haut zum Vor
schein, und verschwand wieder mit den Schwei
ſsen durch Abschuppung. Von 19 Fieberkran
ken im Juni starben 4, wovon ich einen nu
2 Tage behandelt habe, einen 12 Tage, de
dritten sah ich erst den letzten Tag, als e
im Sterben lag, und den vierten habe ich ga
nicht gesehen.

Die Behandlung will ich nur kurz ange-
ben, da sie sich bei gehöriger Würdigung un
Berücksichtigung der Symptome von selbst er
giebt, und unter verschiedenen Umständen na
türlich auch verschieden ausfallen muſste. We
ich zeitig genug gerufen wurde, noch ehe
Diarrhöe eingetreten war, gab ich ein Brech-
mittel, welches in der Regel sehr wohlthätig
auf den ganzen Verlauf der Krankheit ein-

wirkte. Wenn ich auch nicht im Stande war, dadurch die ganze Krankheit mit einem Mal zu coupiren, so wurden doch die Hirnaffectionen sehr vermindert, die Beängstigung in den Präcordien verschwand, oder wurde gemäſsigt, und der Charakter des Fiebers manifestirte sich deutlicher. Waren die Kopfschmerzen sehr heftig und Congestionen nach dem Gehirn deutlich wahrzunehmen, so wurden Blutegel angelegt und kalte Umschläge über den Kopf gemacht. Bei einem jungen Menschen von 15 Jahren kam die Natur selbst zu Hülfe durch mehrmaliges starkes Nasenbluten aus beiden Nasenlöchern, wodurch zwar die Kopfschmerzen nachlieſsen, das Fieber selbst aber machte seinen Verlauf ununterbrochen. Zum Aderlaſs fand ich keine Veranlassung; ein Fall, wo ein Chirurgus Ader gelassen hatte, lief tödtlich ab. Ehe der Charakter des Fiebers deutlich hervortrat, nahm ich bei der Behandlung besonders auf die gestörte Gallensecretion Rücksicht, und verschrieb eine Mixtur aus *Tart. stibiat. gr. ij. Ammon. muriat. dep. drachm. j. Nitr. dep. drachm. iß.* auf fünf Unzen Colatur. Trat der erethische Charakter deutlicher hervor, so lieſs ich ein *Infus. Valerian.* und *Ipecacuanh.* nehmen, und oft noch *Liq. Ammonii anis.* oder *Liq. C. C. succ.*, bisweilen *Liq. Ammon. acet.* zusetzen; bei andern wurde *Tartarus tartaris.* zugesetzt, je nachdem die Umstände diesen oder jenen Zusatz erheischten. Hier muſste man auf die Stuhlausleerungen ganz besonders aufmerksam seyn und Verstopfungen durch gelinde Mittel zu heben suchen, Diarrhöen aber mit Vorsicht anhalten, weil diese leicht zu sehr überhand nahmen und die Kranken ganz entkräfteten.

Unentbehrlich waren Hautreize durch Vesic-
torien und Sinapismen.

Nahm das Fieber den entgegengesetzt-
Charakter an, nehmlich den torpiden, so w
Serpentaria als Aufguſs das Hauptmittel, we
chem *Liq. C. C. succ.* oder *Liq. Ammonii ac*
zugesetzt wurde. Vesicatorien waren au
hier unentbehrlich, um die Thätigkeit der Ha
zu erwecken. Stellte sich unter solcher B
handlung allgemeiner starker Schweiſs ein,
war der Kranke gerettet. Fand ich, daſs d
Schweiſs nicht stark genug war, so lieſs i
die Natur durch einige Tassen Fliederthee u
terstützen. Kam der Schweiſs nur an Ko
und Gesicht hervor, oder war er klebrig u
fühlte sich Patient darnach sehr ermattet, s
lieſs ich alle 2 Stunden ein zweigraniges Kam
pherpulver mit dem besten Erfolg nehmen.

Arnica, welche bei meinen Nervenfieber
kranken im Winter sehr wohlthätig gewirk
hatte, wurde jetzt nicht vertragen.

Nach gehobenem Fieber blieb noch groſs
Schwäche zurück, wovon sich die Kranken nu
sehr langsam erholten. Die Reconvalescenten
hatten sehr starken Appetit und muſsten fas
mit Gewalt zurückgehalten werden, sich den
Magen zu überladen.

Nachdem ohngefähr 4 Wochen lang Niemand erkrankt war, trat die Krankheit zu Ende Juli und im August aufs Neue auf und ergriff 7 Individuen, wovon keins starb. Im Octbr erkrankten wieder 4, wovon einer starb. Auſserdem hatte sich dies Fieber auch noch an einigen andern Orten sporadisch gezeigt, ohne daſs eine Ansteckung nachzuweisen war.

Von den letzten Tagen des Monats Mai bis zu Ende Octbr waren in Pauscha bei einer Bevölkerung von 85 Personen über 5 Jahre, wovon noch das nicht unbedeutende Personale des Ritterguths abgezogen werden muſs, 30 Personen von diesem Fieber ergriffen worden. Zur bessern Uebersicht stelle ich sämmtliche zu meiner Kenntniſs gekommene Kranke dieser Art summarisch zusammen:

Pauscha	30	Kranke,	davon	sind	gestorben	5
Lissen	13	—	—	—	—	2
Osterfeld	4	—	—	—	—	1
Löbitz	3	—	—	—	—	1
Haardorf	1	—	—	—	—	—
Pitzschendorf	1	—	—	—	—	—
	52					9

Meine Absicht bei Mittheilung obiger Thatsachen ist hauptsächlich die, das ärztliche Publikum auf das Endemische und später Epidemische Erscheinen dieser Fiebergattung aufmerksam zu machen, so wie auf die Aehnlichkeit derselben mit der Epidemie in Norderditmarschen. Da ich im Juni, wo die meisten und wichtigsten Fälle vorkamen, wo aber gleichzeitig in andern, entferntern Dörfern eine Masernepidemie herrschte, und in meinem Wohnort mehrere Kinder an Croup darnieder lagen, zu sehr beschäftigt war, als daſs ich etwas hätte aufzeichnen können, so habe ich keine Krankengeschichten beigefügt, sondern nur einen Abriſs des Fiebers im Allgemeinen entworfen.

VI.

Fall einer gelungenen Heilung des Wasserkrebses durch die concentrirte Anwendung des Chlorkalkes.

Mitgetheilt
vom
Professor Dr. Berndt,
Greifswald.

Der Wasserkrebs (*Noma*, *Cancer aquaticus*) stellt eine Krankheit dar, deren Natur noch sehr im Dunklen liegt, und die bis jetzt nur in sehr seltenen Fällen eine Heilung zugelassen hat. Wenn daher jede Mittheilung sorgfältig gemachter Beobachtungen schon dazu beitragen muſs, über die Natur und die entfernteren Causalverhältnisse dieses Krankheitszustandes mehr Licht zu verbreiten, so wird die Mittheilung von gelungenen Heilungen nicht minder dazu beitragen können, eine sicherere Methode der Behandlung dieses furchtbaren Uebels zu erfinden.

Wir verdanken Mittheilungen dieser Art in der neuesten Zeit, dem Hrn. Medicinalrath

Dr. *Klaatsch*, in einer Abhandlung über diese Krankheit, worin besonders von der heilsamen Wirkung des *Acidi pyrolignosi* und von der eigenen Natur derselben die Rede ist, und die in *Hufeland's* Journal für die praktische Heilkunde Jahrgang 1823. Band 56. aufgenommen worden ist. Es hat uns ferner Herr Staabs-Arzt Dr. *Richter* eine schätzbare Schrift über den Wasserkrebs geliefert, die besonders darauf hinzweckt, das Causalverhältniſs desselben näher vor Augen zu legen. Ganz neuerdings ist in *v. Graefes* und *v. Walthers* Journal für Chirurgie und Augenheilkunde eine kurze Mittheilung über eine gelungene Heilung gegeben worden, die Hr. Prof. *Vogel* zu Casan, durch die Anwendung des Arseniks erzielt hat.

Ich habe in meiner Praxis das Uebel fünfmal beobachtet, und nur das letzte Mal mit einem glücklichen Erfolge behandelt. Der letzte glücklich abgelaufene Fall kam vor kurzer Zeit in der hiesigen, unter meiner Leitung stehenden Universitäts-Klinik vor, und ich erlaube mir denselben, in einer kurzen, aus dem Krankenjournale gezogenen Darstellung mitzutheilen.

Maria L., 9 Jahr alt, eines armen Fischers Tochter, ist von gesunden Eltern gezeugt, hat bis zum Ausbruch ihres jetzigen Krankheitszustandes ein gutes körperliches Wohlbefinden genossen, und niemals an bedeutenden dem kindlichen Alter eigenthümlichen und auf Verletzung des Vegetationszustandes deutenden Krankheiten gelitten. Sie ist für ihr Alter kräftig und stark gewachsen, gut genährt, und selbst für die beim gemei-

nen Volke so sehr verbreitete Anlage zur Skr
phelsucht, giebt es bei ihr keine besonders b
zeichnenden Merkmale.

Am 26ten März 1829 klagte sie über U
behaglichkeit und Appetitlosigkeit, wovon d
Ursache nicht bekannt geworden ist, und w
gegen nichts angewendet wurde. Dies allg
meine Uebelbefinden lieſs auch nach einig
Zeit von selbst nach, dagegen bemerkte d
Mutter, daſs ein penetrant stinkender Geru
aus dem Munde des Kindes hervorgehe. B
der Untersuchung desselben fand sie das Zahn
fleisch angeschwollen, und von demselben gi
nach der Unterlippe ein geschwüriger Strei
auch quoll ein gelblicher Eiter aus demselbe
wenn es gedrückt wurde. Am anderen Tag
war die Unterlippe sehr bedeutend angeschwo
len, blauroth, doch wenig schmerzhaft. Dies
Geschwulst trat besonders mehr nach der lin
ken Seite hin in der Gröſse einer Bohne stä
ker und mehr entfärbt hervor. Diese Stell
verwandelte sich auch zuerst, nachdem eine reiz
lose Salbe aufgelegt worden war, in ein stin
kendes, jauchendes, schnell um sich greifen
des Geschwür. Am 14ten April, etwa 1
Tage nach dem Anfang des Geschwüres, bracht
man das Kind vom Lande in die hiesige Uni
versitäts-Klinik, nach dem einige Tage hin
durch, schon ein anderer Arzt ohne allen Er
folg Mittel verordnet hatte.

Ueber den Anfang des Uebels hat bei de
unzureichenden Auskunft, die die Eltern ge
ben, nichts Genaueres ausgemittelt werde
können. Am wenigsten ist festzustellen, i
welcher Verbindung das vorhergegangene All
gemeinleiden mit dem Ausbruche desselbe
gestanden habe.

Als das Kind am 14ten April der Klinik zur Behandlung vorgestellt wurde, war jedes Allgemeinleiden geschwunden, es hatte ein gesundes Ansehen, guten Appetit, ruhigen Schlaf, vollständig geordnete Se- und Excretionen, und wuſste auſser dem Uebel an der Lippe keine Unbehaglichkeit anzugeben. Dies hatte seinen Sitz an der Unterlippe und verhielt sich folgendermaſsen. Ein groſser Theil der Lippe ist durch ein bösartiges übelriechendes Geschwür zerstört. Dies hat aufgeworfene Ränder, eine schmutzige, graue, von abgestorbenem organischen Gewebe bedeckte, brandige Oberfläche, und seinen Sitz auf einem harten angeschwollenen entzündeten Grunde. Um die Geschwüresfläche herum verbreitet sich eine dunkle glänzende Röthe, sie ist unempfindlich, und der entzündete Umkreis nur beim Drucke wenig schmerzhaft. Die Beschaffenheit dieses Geschwüres und sein schnelles Umsichgreifen lieſsen über das Vorhandenseyn eines sogenannten Wasserkrebses keinen Zweifel.

Der Nutzen, den der Chlorkalk unter andern Umständen bei fauligten Geschwüren geleistet hatte, und der ungünstige Erfolg der mir durch die Anwendung anderer Mittel bei demselben Uebel bisher geworden war, veranlaſste mich, eine Auflösung desselben von mäſsiger Stärke bereitet, zum äuſseren Gebrauch zu verordnen, gleichzeitig aber innerlich ein concentrirtes Chinadecoct mit *Aqua oxymuriatica* in Anwendung zu ziehen, auch eine passende Diät mit etwas Wein zu reichen.

Beim Gebrauch dieser Mittel griff das Uebel aber mit jedem Tage weiter um sich, und am 18ten April griff ich daher zum *Acido*

muriat. diluto. Ich lieſs die Geschwüresfläch täglich wiederholentlich damit pinseln und in der Zwischenzeit mit einer Mischung aus *Pulv G. myrrhae* und *Bals. peruv.* verbinden. Die innere Behandlung blieb dieselbe. Eine drei Tage fortgesetzte Anwendung hat keine Besserung hervorgebracht. Am 22ten April wird das *Acidum pyrolignosum* in Mitanwendung gezogen. Am 27ten ist noch keine Besserung wahrnehmbar, die Lippe ist fast ganz zerstört, es scheint jedoch in den letzten Tagen die Zerstörung langsamer vor sich zu gehen. Es wird *Pulv. G. myrrhae* und China eingestreut und *Acid. pyrolignosum* übergeschlagen. Die Entzündung im Umkreise hat sich am 29ten vermehrt, die Submaxillar-Drüsen sind angeschwollen, die Zerstörung nähert sich dem Kinn. Es werden an jeder Seite einige Blutegel angesetzt und warme Kräutersäckchen auf den angeschwollenen Wangen getragen.

Vom 3ten Mai steht die Zerstörung still, das Geschwür bekömmt einen rothen Grund, eine groſse Masse eines zaserigen abgestorbenen Gewebes läſst sich mit der Pinzette entfernen. Jetzt zeigt sich auch, daſs nur noch an beiden Seiten kleine Reste der Lippe übrig sind. Das Geschwür reinigt sich bis auf zwei Stellen, an welchen ein graugefärbtes zaseriges Gewebe, gleichsam wurzelartig in der organischen Substanz verzweigt bleibt.

Am 8ten Mai hat sich das Geschwür mit unglaublicher Schnelle von Neuem verschlimmert, obgleich in der Anwendung der Mittel nichts verändert worden ist. Es beginnt seine Zerstörung von Neuem. Die äuſsere oft wiederholte Anwendung der *Aqua oxymuriatica*,

Pulv. G. myrrhae mit *Carb. til.*; der in- re Gebrauch des *China Decocti* mit *Tinct. ri mur.*; die Verwechselung dieser Arznei it einer Mischung aus China-Decoct und *Pulpa tamarind.*, dem China-Pulver; und da es nichts helfen will, dem Camphor, bleibt ne Nutzen. Alles was erzielt worden ist steht darin, daſs die Zerstörung langsamer sich greift.

Am 20ten Mai wird der Gebrauch inne- Arzneien ganz bei Seite gesetzt und bis 2ten Juni Tag und Nacht alle Stunden einer besonders dazu angestellten Wärte- , das *Acidum pyrolignosum* von Neuem auf Geschwüresfläche gelegt. Dadurch wird doch nichts weiter erzielt, als daſs in den en acht Tagen das Umsichgreifen der Zer- rung Stillstand gewinnt. Auch reinigen sich ohl einzelne Stellen, aber diese anscheinende esserung hat keinen Bestand. Die Zerstö- ung greift endlich wieder mit groſser Schnel- gkeit von Neuem um sich, die Lippe ist nz zerstört, und das Geschwür droht das Kinn zu überschreiten und auf die Weichge- de des Halses fortzukriechen. Das Ansehen er Kranken ist abschreckend, dabei ist sie ber körperlich gesund, und nur durch die, mit der Anwendung des Mittels verbundenen ufigen Störungen des Schlafes, etwas ange- ffen.

Am 2ten Juni, als mir alle Hoffnung zur ttung der Kranken zu schwinden schien, schloſs ich nochmals die *Calx oxymuriatica* mit Wasser zu einem Brei geknetet anzuwen- en. Dies verursachte der Kranken heftige chmerzen, dennoch wurde die Anwendun-

die ersten Tage alle 2 Stunden bei Tage und 3 Mal des Nachts wiederholt, und schon am 3ten Tage war eine auffallende Besserung bemerkbar. Diese nahm von jetzt an mit jedem Tage zu, und mit ihr ward auch der Chlorkalkbrei seltener aufgelegt, und nach acht Tagen mit einer Salbe aus *Bals. peruv.* und *Pulv. myrrhae* vertauscht. Hierbei fingen an sich gesunde Fleischwärzchen zu erheben, alle Anschwellung, Geschwulst und Schmerzen lieſsen nach, und nach einigen Tagen lieſs ich die gesunde reine Geschwüresfläche mit *Ungt. basilicum* und *Pulv. myrrhae* verbinden, wobei die Granulation trefflich von Statten geht, und die Vernarbung schnelle Fortschritte macht.

In der letzten Zeit der Anwendung des Chlorkalkbreies, hatte die Vermischung, mit dem über die Geschwüresfläche, nach dem Kinn und dem Halse herabflieſsenden Speichel, hier eine bedeutende Hautentzündung erregt, die durch Umschläge von *Goulard*'schem Wasser und die endliche Entfernung des Kalkbreies, bald vollständig beseitigt wurde.

Diesen aus der Anwendung des Chlorkalkbreies hervorgegangenen höchst günstigen Erfolg, habe ich den Aerzten zur weiteren Prüfung mittheilen wollen, da es bei der Seltenheit des in Rede stehenden Krankheitszustandes, dem Einzelnen unmöglich wird, durch häufigere Selbstbeobachtung zu einem sicheren Resultate zu gelangen.

VII.

urze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Medizinischer Unterricht in Egypten.
Mitgetheilt
vom Med. Rath Dr. Klaatsch
zu Berlin.

a einer Mittheilung des östreichischen Gene-
Consuls *Acerbi* in Alexandrien an den *Abbate*
ni in Mailand vom 12ten Jun. 1828 hat der
f des Militair-Medicinalwesens des Vicekönigs
Egypten, Herr *Clot* eine eigne medizinische
le in dem schönen Hospitale des Lagers von
-*Zabel*, 5—6 Meilen von Cairo, mit Hülfe
terer europäischen Aerzte gegründet. Dieser
dung boten sich fast unübersteigbare Hinder-
der. Eins der gröſsten war, daſs man nicht
e, in welcher Sprache man unterrichten sollte,
europäischen Sprachen verstanden die arabi-
n Zöglinge nicht, und arabisch konnten die
er entweder gar nicht, oder doch nicht ge-
genug, um darin zu lehren. Man muſste
daher nach Dollmetschern umsehen, und fan
e sehr brauchbare in dem Dr. *Rafaelli*, e
e, und dem Herrn *Amouri*, einem Ph

die beide Arabisch, Italienisch und Franzöſisch s
geläufig ſprachen. Auſserdem ward von einem
wiſsen *Uccelli* ein franzöſischer Unterricht mit g
ſsem Nutzen eröffnet.

Ein anderes groſses Hinderniſs ward durch
religiösen Vorurtheile bedingt, welchem das S
dium der Anatomie widerſprach. Es fanden in d
ser Hinsicht mehrere Conferenzen mit den Ulem
Statt, in welchen ihnen mit Mühe begreiflich
macht ward, daſs mit der Anatomie keine Profa
tion der Todten verbunden sey, ſondern daſs
wesentlich zur Erhaltung der Lebenden beitrü
So wurde es denn stillschweigend nachgesehen,
Anatomie jedoch mit Diskretion und groſser V
sicht zu betreiben. Der Widerwille der Elev
war bald überwunden, und jetzt wird die Ana
mie ganz mit derselben Freiheit wie in Euro
studirt.

Die Lehrgegenstände sind in der Schule vo
Abu-Zabel folgendermaſsen vertheilt:

Anatomie und Physiologie, Prof. *Gaetani.*

Hygieine und ihre Anwendung auf das Mili
tair, Prof. *Bernard.*

Allgemeine und specielle Pathologie, inne
Klinik, Prof. *Davigneau.*

Chirurgische Pathologie, äuſsere Klinik, Op
rationen, Prof. *Aot.*

Materia medica therapeutica, Prof. *Barthelemy*

Chemie und Physik, Prof. *Celesia.*

Botanik, Prof. *Figari.*

Chirurgischer Verband, anatomische Präparate
Prof. *Lasperanza.*

Um in der Lehrmethode nicht zu sehr von ein
ander abzuweichen, vereinigten sich die Professo
ren, die Materialien ihres Unterrichts aus den be
rühmtesten Autoren zu entnehmen.

Hundert junge Araber wurden in dem Spital
vereinigt, einer strengen Disciplin unterworfen,
und in Sektionen zu zehn getheilt, denen imme
der ausgezeichnetste Eleve vorgesetzt wurde.

Der

Der Unterricht selbst ward auf folgende Weise betrieben:

1) Die Lektion wurde übersetzt, der Professor urtheilt über die Genauigkeit der Uebersetzung, indem er sie wieder in seine Sprache übertragen läſst.

2) Die so übersetzte Lektion wird den Eleven diktirt.

3) Die Erklärung giebt der Professor *in extenso*.

4) Die Sektionschefs müssen sie mit ihren Eleven repetiren.

Alle Monate werden die Eleven examinirt, und die Stellen als Sektionschefs durch Concurs vergeben.

Diese Methode, die der des wechselseitigen Unterrichts ganz entspricht, kostet zwar viel Zeit, indeſs sind ihre Resultate sicher.

Am Ende eines jeden Schuljahrs, das vom 1ten Schaonal bis Ende des Schaaban dauert, findet regelmäſsig eine allgemeine Prüfung statt, die Ferien fallen in den Monat Ramadan.

Die Eröffnung des Concurses fand am 15ten Schaaban Statt. Die Sitzung ward durch die Gegenwart S. E. des Major Generals *Osman Nureddin Bey*, der Herren Obristen *Abdin Bey* und *Gaudin*, vieler anderer Officiere, der Consuln der Hauptmächte, vieler anderer ausgezeichneten Personen und sämmtlicher Militairärzte verherrlicht.

Die Fragen über die Gegenstände, welche sie gehört hatten, wurden von den Eleven gezogen und mit lauter Stimme beantwortet. Die Zahl dieser Fragen belief sich auf 245.

Das Examen dauerte 5 Tage. Das Resultat davon war, daſs 25 Schüler, welche zu vollkommener Zufriedenheit geantwortet hatten, die erste Classe bildeten, 88 Zöglinge, die zwar zur Zufriedenheit, aber nicht so ausgezeichnet bestanden hatten, bildeten die zweite Klasse, die übrigen 43, die nur unvollkommen geantwortet, kamen in die 3te Klasse, unter ihnen waren mehrere, die erst 4 Monate die Anstalt besuchten. Mehrere muſsten ausgeschlossen werden, da sie ihrer Muttersprache nicht einmal gehörig Herr waren; zehn, denen es an Fähigkeiten zum Studium der Arzneikunde gebrach, wurden zu Impfärzten bestimmt.

Die ausgezeichnetsten Eleven erhielten Preis
Herr *Clot* schlieſst seine bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede mit den Worten: Die Eleven haben den Bemühungen ihrer Lehrer durch ihren Fleiſs auf das schönste entsprochen, und zu der Hoffnung berechtigt, daſs eine Wissenschaft, die von ihren Vorfahren mit so vielem Glanze bearbeitet worden ist, auch von ihnen wieder in das Leben gerufen werden wird. Allen Ruhm werden sie dereinst dem Schutze und der Huld S. H. *Mehemed Aly* zu danken haben.

2.

Die älteste Klinik in Europa.

Mitgetheilt von Ebendemselben.

Nach *Guiseppe Montesanto's Memorie storiche critiche, Padua* 1827, war die erste klinische Schule zu Padua. Schon 1578 gaben dort *Albertino Bottoni*, Professor primarius der praktischen Medizin, und *Marco degli Odi*, Arzt am Hospital *S. Francesco* klinischen Unterricht am Krankenbett, indem sie abwechselnd die Kranken besuchten, die Schüler über die schwersten Fälle, die sie beobachteten, unterrichteten, und in ihrer Gegenwart Cadaver öffneten, um den Sitz und die Ursache der Leiden zu entdecken. Da in den Ferien die italienischen Studenten sämmtlich nach Hause reiseten, die *teutschen* aber, wegen der Entfernung von ihrer Heimath dort blieben, so ward für sie der Unterricht auch in den Ferien fortgesetzt, ja da im Sommer viele Kranke nach Abano kamen (die berühmten warmen Bäder bei Padua), so lieſs sie der Dr. *Odi* zweimal auf seine Kosten sämmtlich dorthin fahren. Die Umtriebe anderer Aerzte konnten diesen nützlichen Unterricht nicht stören, denn in den Verhandlungen der teutschen Landsmannschaft vom Jahre 1587 findet sich folgende Stelle: „Jedem von uns (teutschen Studenten) ist es bekannt, mit welchem Fleiſse Herr *Alb. Bottoni* seine täglichen Uebungen anstellte. Jeden Tag führte er uns an das Krankenbett, unterrichtete uns über die Krankheit

ndem er die Ursachen, Zeichen, das Heilverfah-
n und die Prognose auseinandersetzte. Dabei ge-
rauchte er nicht allein die im Spital eingeführt
ehenden Arzneien, sondern was er auſserdem in
iner Praxis als besonders wirksam erprobt hatte.
Venn daher auch die Ansichten in unserm Vater-
lande von den seinigen abwejchen, so wird uns
doch seine vortreffliche Art zu practiciren und sein
Glück in der Praxis immer zu ihm zurückführen."

Nach *Montesantos* Untersuchungen war der Un-
terricht, den der berühmte *Montano vor* jenen Aerz-
ten ertheilt haben sollte, nur eine Diskussion zwi-
schen den Professoren, in Gegenwart von Studen-
ten, gewesen.

3.

Miscellen Preuſsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.
(Fortsetzung.)

---

*Zincum hydrocianicum bei Brust- und allgemei-
nen Krämpfen.* — Der Kreisphysikus Dr. *Klokow*
hat schon früher die vortheilhaften Wirkungen des
Zincum hydrocyanicum gegen Krämpfe angeführt, und
sich ihm jetzt dasselbe Mittel höchst wohlthätig
erwiesen. Ein kräftiges 18jähriges Mädchen, bei
dem die Menstruation sehr sparsam war, liebte den
Gesang leidenschaftlich, und gab wohl dadurch, daſs
sich häufig in den höchsten Tönen versuchte,
Veranlassung zu starken Congestionen nach der Brust,
und zu Nervenreiz. — Durch die Einwirkung hef-
tiger Gemüthsbewegung traten Brustkrämpfe ein,
welche sich zum suffocatorischen steigerten. Um
die Lungen von der groſsen Luftüberfüllung zu be-
freien, wurden Blutegel angesetzt, krampflindernde
Einreibungen, Klystiere, und innerlich die *Potio
Riverii* mit gelinden, nicht erhitzenden *Antispasmo-
dicis* angeordnet. Die Zufälle lieſsen hierauf zwar
etwas nach, es stellten sich aber heftige clonische
Krämpfe in den Extremitäten ein. Dieser Zustand
dauerte ohngeachtet des Gebrauchs von *Valeriana*,
Ammonium carbonicum, *Castoreum*, *Opium* und *Mo-
schus* mehrere Tage fort, bis endlich die Anwen-
dung von blausaurem Zink zu 2 Gran in 2 Loth

Chamillenwasser aufgelöſst und mit Zusatz von eb
so viel Syrup, stündlich zu 1 Theelöffel voll, g
macht ward. — Nach einigen Tagen trat Ru
ein, und nach Verbrauch des vorgedachten Mitt
von 1¼ Gran, war das ganze Uebel gehoben, u
seit 8 Wochen nicht wiedergekehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Uebersicht der im Julius in Berlin Gebornen, Gest benen, und des herrschenden Krankheitszustand nebst der bildlichen Darstellung der Witterung. *)

Es wurden *geboren:* 320 Knaben.
286 Mädchen.

606 Kinder (5 P. Zwillinge.)

Es *starben* 519 Personen (279 *unter*, u
240 *über* 10 Jahren.)

Mehr geboren 87 Kinder.

Unehlich wurden geboren: 40 Knaben.
39 Mädchen.

79 Kinder.

*) Mit Vergnügen fangen wir nun wieder an, unse Lesern die monatliche Uebersicht des Berliner Wit rungs- Mortalitäts- und Krankheitszustandes mitz theilen, von denen bisher unser würdiger Hr. Dr. *Br mer* durch Krankheiten und andere Leiden abgehalt wurde, und werden wir künftig regelmäſsig jed Monat dieselbe vom letzten Monat mit Beifügung d bildlichen Witterungstabelle, liefern. Es ist dies um wichtiger, da dieses Jahr in Absicht der meteorologisch Verhältnisse zu den merkwürdigsten gehört, und sein vulkanisch-elektrischen Karakter durch den ganz Sommer fest gehalten hat. Fast nie ein klarer unb wölkter Himmel, immerfort eine elektrische Gewitte luft, die Atmosphäre immer mit Dünsten angefül die heftigsten Explosionen durch Platzregen, hefti Gewitter, Hagel, Windhosen, Erdbeben, im Ganz Uebermaaſs von Wasserergieſsung, — das war und blei sein Karakter.

Die bildliche Tabelle hat den Vorzug, zu gleich Zeit die Uebersicht des Barometer- und Thermomete standes, des herrschenden Windes, des Regens u der Bewölkung (der Witterung) zu geben.

Wir benutzen diese Gelegenheit, die bei Hrn. *Sch* (Neue Grünstraſse No. 32.) vorräthigen liniirten Tabe len (das Stück zu 3 Sgr.) den Herren Aerzten z empfehlen, als das bequemste Mittel, die täglich Wetterbeobachtungen, die ja kein Arzt vernachläſs gen darf, mit einem Punkt zu bezeichnen. *d. H.*

Es starben unehlich geb. Kinder: 27 Knaben.
32 Mädchen.
59 Kinder.

20 unehliche Kinder sind mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 194 Paare.

Im Vergleich zum vor. Mon. hat sich, nach den wöchentlichen Todtenlisten, die Anzahl der Geburten um 277, die der Todesfälle um 88 vermindert. Im täglichen Mittel zählten wir 19 Geburten und 16 Todesfälle.

Der Krankheits-Charakter war im Allgemeinen nervös, und traten gastrische und catarrhalisch-rheumatische Leiden am meisten auf. Wechselfieber, meistens dreitägige, mitunter auch perniciöse, bleiben fortwährend herrschend, und ihre Neigung zu Recidiven dauert fort. Im Ganzen ist die Anzahl der Kranken geringer.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa.
An Entkräftung, Alters wegen	20	25	—	—	45
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	10	6	16
Unzeitig oder todt geboren	—	—	12	16	28
Beim Zahnen	—	—	4	9	13
Am Kinnbackenkrampf	—	—	2	—	2
Am Brustkrampf	—	1	—	2	3
Unter Krämpfen	—	1	35	44	80
An Skropheln u. Drüsenkrankheiten	1	—	1	—	2
An der englischen Krankheit	—	—	2	—	2
An Gehirnwassersucht	—	—	5	5	10
Am Wasserkopfe	—	—	1	—	1
Am Stick- und Keuchhusten	—	—	—	1	1
An den Pocken	1	—	—	—	1
An Rötheln	—	—	2	1	3
Am Scharlachfieber	—	—	1	1	2
An Gehirnentzündung	—	—	6	10	16
An Lungenentzündung	—	3	3	4	10
An Leberentzündung	—	—	—	1	1
An Magenentzündung	1	—	—	—	1
Am Entzündungsfieber	—	—	—	1	1
Am Nervenfieber	6	2	—	1	9

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
Am Schleimfieber.	1	—	—	—	1
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	19	19	26	30	94
An der Lungenschwindsucht. . .	37	7	—	—	44
An der Halsschwindsucht . .	1	2	—	—	3
An der Unterleibsschwindsucht .	3	—	—	—	3
An der Wassersucht	8	7	—	3	18
An der Brustwassersucht . . .	5	3	—	2	10
An der Leberkrankheit . . .	—	1	—	—	1
An Magenverhärtung.	1	—	—	—	1
Am Durchfall	—	—	1	1	2
Am Brechdurchfall	—	—	3	—	3
An der Ruhr.	—	—	3	2	5
Am Blutsturz.	3	—	—	—	3
Am Blutbrechen	1	—	—	—	1
Am Schlag- und Stickfluſs . .	19	10	11	3	43
Im Kindbette.	—	1	—	—	1
Am Bruchschaden	2	2	—	—	4
Am Mutterkrebs	—	5	—	—	5
Am Brande	1	1	—	—	2
An Engbrüstigkeit	—	—	—	1	1
An Magenerweichung	—	—	2	1	3
Durch Selbstmord	2	1	—	—	3
An nicht benannten Krankheiten.	6	2	—	3	11
Durch Unglücksfälle mancherlei Art	8	1	1	—	10
Summa	146	94	131	148	519

Erläuterung der Witterungstabelle, von dem Verfasser.

Der Zwek gegenwärtiger Darstellung ist:

Auf dem Raume eines Quartblattes die gesammten meteorologischen Erscheinungen eines Monat in einer deutlichen und einfachen Uebersicht zu geben, dergestalt, daſs man für jeden Tag und jede Stunde den Stand des Barometers bis auf $\frac{1}{10}$ Linie, den des Thermometers (und Thermographen) bis auf $\frac{1}{10}$ Grad, die Richtung des Windes nach 8 Hauptgegenden, seine Stärke nach 7 Abstufungen, die Dauer und Stärke der Bewölkung, und die gleichzeitigen atmosph. Niederschläge, Gewitter u. dgl., gleichfalls nach Dauer und Intensität klar vor Augen habe.

Zu diesem Ende ist der Raum des Blattes durch ſenkrechte Linien in die Tage des Monats, und diese durch feinere Linien in 4 gleiche Zeittheile (12—6 U. Morgens, 6—12 U. Vormittags, 12—6 U. Nachmittags, 6—12 U. Abends) abgetheilt.

Die obere Scala ist für den Barometer bestimmt. Die stärkere der wagerechten Linien bezeichnet 28 Zoll Barometerhöhe, beiläufig der mittlere Stand für Gegenden in der Höhe Berlins. Die feineren wagerechten Linien theilen den Zoll in 12 Theile. Die hier gegebene Ausdehnung der Scala reicht für die Sommermonate aus, für die Wintermonate wird sie erforderlichen Falles erweitert.

Unmittelbar unter der Barometer-Scala ist die Bezeichnung des Windes in der Art gegeben, daſs O Ostwind, SO Südostwind u. s. w. bezeichnet, und *daſs die Stärke des Windes durch die Gröſse des Buchstabens vorgestellt wird.* So reicht *ein einziges Zeichen* für *Richtung*, *Stärke* und *Dauer* des Windes aus. Ein neuer Buchstab tritt nämlich nicht eher ein, bis der Wind entweder seine Richtung oder Stärke veränderte.

Die zweite Scala ist dem Thermometer bestimmt. Die senkrechten Tages- und Stundenlinien sind hier von wagerechten durchschnitten, welche die Reaum. Grade der Wärme und Kälte bezeichnen. Für die Sommermonate reicht die Ausdehnung der Scala von 0 bis +30 sicher aus. Die Wintermonate erfordern zwar Grade unter 0 bis an —20 herab, machen aber dagegen eben so viele Grade der höheren Wärme überflüſsig, so daſs 30 Grad Ausdehnung in jedem Monate ausreichen wird.

Da bestimmt *sechs* (und in besondern Fällen noch mehr) tägliche Beobachtungen zum Grunde liegen, und überdieſs die Maxima und Minima thermographisch abgelesen werden, so ist bei diesen Curven eine fingirte Interpolation nicht nöthig, und sie bezeichnen den genauen, für jede gegebene Tageszeit richtigen Gang des Baro- und Thermometers.

Die unterste Scala ist der Bewölkung des Himmels bestimmt, so daſs *ganz weiſs* vollkommen heiter, ganz schwarz aber völlig trüb bezeichnet, und die Zwischenzustände durch schwächere oder stärkere Schattirung nach Maaſsgabe der schwächeren oder stärkeren Bewölkung bezeichnet sind.

Endlich zeigen die Buchstaben am untern Rande dieser Scala die atmosph. Niederschläge u. dgl. an.

Es bezeichnet nämlich:

R — Regen.
S — Schnee.
N — Nebel.
H — eigentlichen oder Schloſsen-Hagel.
h — kleinen oder Graupel-Hagel.
G — ein nahes Gewitter (Blitz und Donner).
g — entferntes Gew. oder Wetterleuchten.

Bei ganz besondern Erscheinungen, als Nordlichtern, Nebensonnen u. s. w. wird die gewählte Bezeichnung jedesmal besonders erklärt werden. — Die Gröſse des Buchstabens drückt auch hier, wie beim Winde, die Stärke des Niederschlages etc. aus, eine längere Dauer hingegen ist hier durch Wiederholung des Zeichens, dicht hinter dem vorhergehenden, angegeben.

Die Bibliothek d. prakt. Heilk. August d. J. enthält:

William P. Dewees A Treatise on the physical and medical Treatment of Children.

J. R. Bischoff, Darstellung der Heilungsmethode in der medicinischen Klinik an der Kaiserl. Königl. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in den Jahren 1826 *u.* 1827.

Kurze litterarische Anzeigen.

Ueber das Wesen und die Behandlung der Wassersucht im Gehirn, der Brust, dem Unterleibe, den Eierstöcken und der Haut. Von Dr. Joseph Ayre. A. d. Engl. übersetzt von Dr. Fr. Reinhard.

J. Héreau, Napoléon à Sainte Hélène, opinion d'un médecin sur la maladie de l'empereur Napoléon et sur la cause de sa mort.

Karl Sundelin, Taschenbuch der ärztlichen Rezeptirkunst und der Arzneiformeln.

J. F. Levrat-Perroton, Observations sur l'emploi du tartrate antimonié de potassa (emetique) dans les phlegmasies des organes de la respiration.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

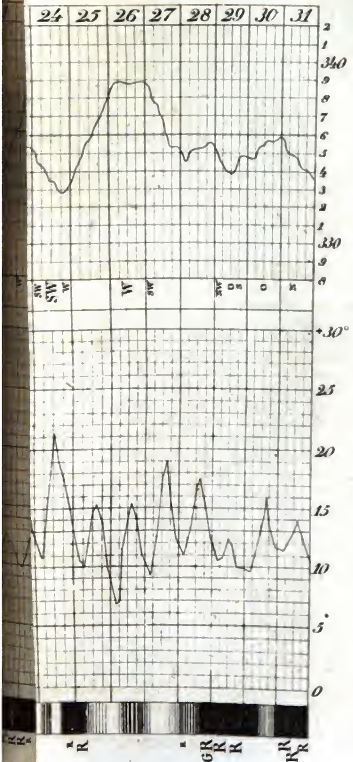
F. Zernentsch De usu auri in morbis syphiliticis.

J. Wezeler De aurium chirurgia.

C. F. Riecke De tunica corneae quaedam.

---

rlin.



…d. regis… gestochen v. I. C. Schall

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. September.

Berlin 1829.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Einige Betrachtungen
über die
jetzt gangbaren Hunger-Kuren.

Von

Dr. C. J. Schmidtmann,

Königl. Groſsbrittanisch-Hannöverschen Hofmedicus, Physicus des Amts Grönenberg, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

„*Amicus Hippocrates, amicus Galenus, sed magis amica veritas.*"

Die Fortdauer des irdischen Lebens des Menschen wird hauptsächlich bedingt durch den unaufhörlichen Wechsel der Materie seines Körpers. Durch diesen organisch-chemischen Proceſs werden die körperlichen Stoffe, welche durch die Lebensoperationen abgenutzt, verdorben und dem Bestehen des Organismus gefährlich seyn würden, vermittelst der Absonderungswerkzeuge von den gesunden getrennt, und durch die reinigenden Organe, die Haut, die Lungen, die Haare, den Darmkanal und die Harnwerkzeuge aus dem Gebiete des Körpers geschafft. Dieser Abgang und Verlust wird durch unablässige Zufuhr

neuer Nahrungsstoffe durch den Mund, die Haut, die Lungen und die Haare, welche, nachdem sie durch die vitalen Operationen gehörig verarbeitet, verdauet, zersetzt und verähnlicht sind, dem Organismus angeeignet und einverleibt werden, wieder ersetzt. Daher das physische Leben eine unaufhörliche Vernichtung und Schöpfung mit sich führt, und der irdische Leib stets erneuert wird.

Der groſse Arzt und Mathematiker, *Johann Bernoulli*, berechnete daher, daſs durch diesen ununterbrochenen Stoffwechsel der Mensch innerhalb eines Jahres zwei Drittheile seines Körpers verlöre, mithin in sechszehn Monaten der Körper ganz neu geschaffen wäre, und wenn der Mensch ein Alter von 80 Jahren erreichte, er 24 Mal erneuert würde [1]). Ja *Hufeland* behauptet, daſs der Mensch alle drei Monate nicht mehr derselbe sey, und aus ganz neuen Partikeln bestehe. [2])

Bei völlig ausgewachsenen Menschen, deren körperliche Masse und Gewicht weder zu- noch abnimmt, ist das Maaſs dieser wechselnden Stoffe sich völlig gleich. Wird diesen täglich 6 bis 8 Pfund neuen Nahrungsstoffs zugeführt, so verlieren sie in derselben Zeit wieder eben so viel abgenutzten Stoff. Ungeachtet dieses unausgesetzten Materienwechsels und der Erneuerung des Körpers, bleibt der ihn einwohnende Geist unveränderlich derselbe. Diesen Wechsel nicht bemerkend und fühlend, beharret dennoch sein Verstand, seine

[1]) *Opera. Lausann.* 1742. *de nutritione.* pag. 294.

[2]) Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. S. 233. Jena 1797.

Vernunft, seine Einbildungskraft und Gedächtniſs ganz unangefochten und völlig unverändert. *Ein* Beweis, daſs sein Daseyn und seine Fortdauer über die physischen Gesetze, welchen materielle Wesen unterworfen sind, erhaben, und er unwandelbar und unverweslich sey, daſs, obgleich sein materielles Werkzeug, was er, wie ein Tonkünstler sein Instrument gebraucht, erstirbt, er dieser Zerstörung nicht unterliegt, sondern unsterblich sey.

Mich dünkt, dieser Beweis der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes ist so klar, so anschaulich und bündig, daſs es mich befremdet, daſs, so viel mir bekannt ist, keiner, der sich absichtlich mit den Beweisen der Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode des Körpers befaſste, ihn benutzt hat.

Wird dieser unumgänglich nöthige Wechsel der Materie in Unordnung gebracht, oder geräth er nur auf kurze Zeit ins Stocken; so erfolgen unausbleiblich Krankheiten. Wird z. B. die Ausdünstung der Lungen oder der Haut unterdrückt, so entstehen die sogenannten Krankheiten aus Erkältung. Wird der Abgang des Harns oder des Darmkoths unterbrochen; so erzeugen sich alsbald andere Störungen des Wohlbefindens. Muſs der Mensch eine Zeitlang hungern und dursten, so treten Uebel hervor, die ihren Grund in Erschöpfung der Kräfte und Verderbniſs der Säfte haben. Wird ihm der Zugang des Sauerstoffs zu den Lungen nur auf einige Minuten verwehrt; so muſs er augenblicklich ersticken.

Wird der erwähnte unerläſsliche Stoffwechsel durch das Aufhören aller Lebens-

funktionen und der wirklichen physischen Kräfte gehemmt; so ist der Körper sofort den Gesetzen der todten Chemie unterworfen und geht in Verwesung und Fäulniſs über. Und dies geschieht sehr häufig ganz unerwartet schnell. So habe ich noch vor nicht langer Zeit beobachtet, daſs drei Männer, die dem Anscheine nach zuvor vollkommen gesund waren, plötzlich am Schlagfluſs starben, und nach Verlauf von zehn Stunden zeigten sich an ihren Leichen schon die deutlichsten Spuren von Fäulniſs.

Daſs an Menschenkörpern, die so plötzlich verschieden, und die im Leben das Bild der vollkommensten Gesundheit an sich trugen, die Fäulniſs so schnell entsteht, rührt ohne Zweifel daher, daſs aus ihnen die abgenutzten, verdorbenen und zur Fäulniſs geneigten Stoffe nicht mehr geschieden, und neue, milde, zum Leben taugliche, ihnen nicht mehr zugeführt worden.

So lange wir hier in dieser Welt wallen, können wir ohne Speise und Getränke, und ohne Nahrungsstoffe aus der Atmosphäre nicht leben; denn die durch die Lebensverrichtungen verzehrten, abgenutzten und verdorbenen Stoffe, müssen ohne Unterlaſs durch frische wieder ergänzt werden, um die belebte Maschiene im ununterbrochenen und normalen Gange zu erhalten; weshalb Essen, Trinken und das Athmen frischer Luft zu den ersten Bedürfnissen der Tagesordnung eines jeden Menschen gehören; — daher der gemeine Mann, wenn er seine Kinder nach seinen Begriffen gut verheirathet hat, und gefragt wird, ob sie gut versorgt wären, gewöhnlich naiv zu

ntworten pflegt: „Ja! denn sie hätten satt zu essen und zu trinken."

Damit der von Natur träge Mensch die Ernährung seines Körpers nicht unterlieſse, hat der weise Schöpfer ihm einen allmächtigen Wächter, den Hunger, gestellt. Um sich des Hungers zu erwehren, arbeitet und quält er sich Tag und Nacht, auf daſs er sich sein Brod erwerbe. Der Hunger kennt deſshalb kein Gebot und kein Gesetz, und ehe der Mensch vor Hunger stirbt, ist ihm kein Wagestück zu schwer und zu gefährlich, was er nicht unternähme, um sich Lebensunterhalt zu verschaffen und ihn zu stillen.

Kinder ertragen den Hunger am allerwenigsten, da bei ihnen der äuſserst rasche und thätige Lebensproceſs die Consumtion auf das höchste beschleunigt, daher der Wiederersatz schnell und oft erfolgen muſs, und da sie überdieſs noch wachsen; so ist es nöthig, daſs die Zufuhr weit reichlicher seyn müsse, als der tägliche Verlust.

Hippocrates schrieb schon sehr richtig: *Senes facillime jejunium ferunt. Deinde aetate consistentes. Minime adolescentes, omnium vero minime pueri, qui alacriore et vividiore ingenio sunt praediti.* [3])

Die Enthaltung vom Essen wird von Frauenzimmern am leichtesten ertragen, wahrscheinlich wegen des weichern, schwammigern Gewebes ihres Körpers, und wegen ihrer weichern und feinern Haut, wodurch sie mehr Nahrungsstoff aus der Luft in sich saugen.

[3]) *Opera. Vol. I. Aphorismi XIII. pag.* 463.

Daher die meisten Menschen, welche sich durch ungewöhnlich langes Fasten auszeichneten und die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich zogen, weiblichen Geschlechts waren [4]). Diese Thatsache wird durch neuere Beobachtungen bestätigt.

Wie lange ein Mensch ohne Speisen und Getränke leben könne, ist sehr verschieden. Je jünger und stärker er ist, desto eher erliegt er dem Hunger. Manche sind am 1 — 2 — 3 — 4ten Tage schon gestorben; manche sind erst am 5 — 6 — 7 — 8 — 9ten Tage verschieden. [5])

Hippocrates, oder der Verfasser des Buchs *de carnibus, seu de principiis* sagt, daſs die meisten derjenigen, welche keine Speisen und Getränke zu sich nehmen wollten, innerhalb sieben Tagen stürben. [6])

Der Evangelist *Lucas* erzählt, daſs der Apostel *Paulus* und seine 275 Reisegefährten, als sie auf ihrer Reise nach Rom im adriatischen Meere Schiffbruch erlitten, vierzehn Tage ohne Nahrung gelebt hätten. [7])

Der Naturforscher *Cajus Plinius* versichert, daſs kein Mensch ohne zu sterben, über den eilften Tag hungern könne [8]). Ich habe ei-

[4]) *Haller Elementa physiologiae. Lib. XIX. Sect. II. §. VI. Tom. VI. p.* 171. — *Ploucquet Bibliotheca medico-practica. Vol. V. p.* 57. *Suppl. Vol. II. p.* 16.

[5]) *Haller. loc. cit.* §. 10. *p.* 168.

[6]) *Lib. de carnibus. Cap. VIII. Hippocratis Opera ex editione Halleri. Vol. II. pag.* 17.

[7]) Apostelgeschichte XXVII, 33.

[8]) *Historia naturalis Lib. XI. cap.* 118. *p.* 317

nen schwermüthigen Metzger von 52 Jahren als Arzt bedient, dieser faſste aus Lebensüberdruſs den Entschluſs, sich todt zu hungern. Keine Gründe des Gefühls, keine der Vernunft und der Religion konnten ihn in diesem Vorhaben wankend machen. Er begann sein verzweiflungsvolles Unternehmen, und am achten Tage starb er.

Jetzt will ich die Wirkungen und Folgen des Hungers schildern, wie sie die Fürsten unter den Physiologen *Boerhaave* [9]), *Haller* [10]), *Blumenbach* [11]), *Autenrieth* [12]) und *Lenhossek* [13]) beschreiben.

Das Hungern einen Tag durch, schlägt schon merklich die Kräfte nieder, die Empfindlichkeit des Magens wird dadurch gesteigert; durch die, vermittelst desselben bewirkte, Verderbniſs und Schärfe des Magensaftes, werden die Nerven und Muskelfasern dieses höchst empfindlichen Organs heftig gereizt, daher in demselben ein eigenthümliches Brennen und unleidlicher Schmerz entsteht, mit Ekel und Würgen verbunden, die oft eine Ohnmacht

Vol. II. Biponti 1783. *Haller. loc. cit.* bezieht sich auch auf diese Stelle des *Plinius*, aber er hat unrichtig das Cap. 54. angeführt, sie steht Cap. 118. Lib. XI.

[9]) *Praelectiones in proprias institutiones rei medicae Vol. III. pag.* 676. *Goetting.* 1744.

[10]) *Loc. cit. p.* 167.

[11]) *Institutiones physiologicae. p.* 262. *Goetting.* 1787.

[12]) Handbuch der Physiologie. 3. Theil. p. 318. Tübingen 1802.

[13]) *Institutiones Physiologiae organismi humani. Vol. I. p.* 201. *Viennae* 1822.

erregen. Nachdem darauf alle Säfte verderben und scharf werden, und ihre Menge bedeutend vermindert wird, entspinnt sich ein Fieber mit Durst, was das Gepräge eines faulicht nervösen Fiebers hat; die fest-weichen Theile werden erschlafft und morsch, die Gefäſse ihres vitalen Tons beraubt, und von den scharfen Säften angefressen, zerreiſsen; es entstehen daher Blutungen der Mundhöhle, der Lungen, des Darmkanals und der Harnblase; die Rachenhöhle und das Zahnfleisch schwellen an, der Mund wird wund; der Hauch des Mundes, die Ausdünstung der Haut, der Harn, die Excremente verbreiten einen aashaften Gestank, und alle Erscheinungen offenbaren eine faulichte Auflösung des ganzen Körpers. Nachdem so die Kräfte immer mehr erschöpft worden, gesellt sich die gröſste Angst und Unruhe, ohne durch erquickenden Schlaf unterbrochen zu werden, hinzu. Endlich erfolgt Irrereden, Wuth und Zuckungen, worauf der Tod die Trauerscene schlieſst.

In den Leichen der Verhungerten findet man das Gehirn ungewöhnlich weich, welk und wie zerstört und den Magen entzündet; der Leichnam selbst wird auf das schleunigste durch Fäulniſs aufgelöst.

Da die Seele und der Leib durch den Hunger in den heftigsten Schmerz und Reizzustand versetzt werden; so suchen die so gepeinigten Unglücklichen ihn oft durch die widernatürlichsten und ekelhaftesten Dinge zu stillen, und schreiten zu den grausamsten Mitteln um sich diese zu verschaffen.

Aus diesem nach der Natur gezeichneten Bilde des Hungertodes erhellt, daſs er eine

der grausamsten Todesarten ist, daſs ein ungewöhnlicher Muth und eiserner Sinn eines lebenssatten Menschen dazu gehört, sich freiwillig durch Hunger zu tödten. Daher *Lykurg*, der Gesetzgeber der Spartaner, der, um seinen strengen und rauhen Gesetzen den nöthigen und stärksten Nachdruck und Sanction zu geben, freiwillig sterben wollte, den Hungertod wählte, um auch durch seine Todesart den Muth und die Ausdauer seiner Landsleute zu stählen und sie zu belehren, wenn das Wohl des Vaterlandes es erheische, die gröſsten Quaalen, Mühseligkeiten und Entbehrungen mit unerschütterlichem Muthe und Geduld zu ertragen. [14])

Nur Tyrannen, die ein Tiegerherz in ihrem Busen trugen, konnten die Schlachtopfer ihrer Herrschsucht und ihrer Rache zu dem Hungertod, wovon die alte Geschichte nicht wenig Beispiele aufzustellen hat, verdammen.

Wer kann es ohne Empörung und Unwillen lesen, wenn Aerzte unschuldige Thiere durch Hunger zu Tode marterten, um in ihren Leichen zu erforschen, welche Veränderungen der Hunger vorzüglich in ihren Verdauungswerkzeugen hervorgebracht hatte.

Diesen mächtigen, zerstörenden Hunger hat man in unsern Zeiten wieder als ein groſses Heilmittel in das Gebiet der *Materia medica* eingeführt, um veraltete und tief eingewurzelte Krankheiten dadurch zu heilen.

Hippocrates, oder der Verfasser des Buchs *de veteri Medicina*, sagt sehr richtig von ihm:

[14]) *Plutarchs* Biographien, übersetzt von *Schirach*, 1. Theil. S. 226. Berlin 1777.

„*Fames magnam potentiam in naturam homini*
habet, et sanandi et debilitandi et occidendi. Mult
vero etiam alia mala, diversa quidem abhis, quo
ex repletione fiunt, non minus autem gravia, va
cuationis sunt." [15])

Celsus lehrt daher schon bei einer Aufge
triebenheit des Magens die Enthaltung vo
Speisen [16]). Und wem ist es unbekannt, da
bei einer Ueberfüllung des Magens von zu vi
len oder schwerverdaulichen Speisen und Ge
tränken, das Fasten eins der besten Heilmit
tel ist?

Boerhaave erzählt [17]), daſs, als die Lust
seuche zuerst in Spanien und Italien ausg
brochen wäre, und man die Wirksamkeit d
Quecksilbers dagegen noch nicht gekannt hä
die dasigen Aerzte zur Heilung derselben ein
ausdörrende Diät aus Zwieback und Rosin
bestehend, und den häufigsten Genuſs ein
Absuds aus Guajac-Holz empfohlen hätte
So hätten sie alles Fett im Körper verzeh
und die Lustseuche geheilt, die im Fette ih
ren Sitz hätte. Diese Kur wurde zu sein
Zeit mit Quecksilber und durch einen ausm
gelnden Speichelfluſs bewirkt.

Derselbe *Boerhaave* lehrt an einem and
Orte [18]), daſs man das Quecksilber in die
Krankheit in so groſsen Gaben reichen müs

15) *Hippocratis opera citata. Vol. IV. de vet*
medicina. cap. IV. p. 137.

16) *de Medicina. Lib. IV. cap. V. p.* 209.

17) *Praelectiones academicae in proprias instit.*
medic. Tom. VI. §. 159. *p.* 347.

18) *Aphorismi de cognosc. et curand. morbis.*
1471—1476—1477.

ſs der Kranke 36 Tage lang täglich 3 bis 4 fund Speichel ausspiee; dann müſste der Gerauch des Quecksilbers in geringern Dosen och 36 Tage fortgesetzt werden, damit der peichel noch in geringerer Masse flösse; daei müſste der Kranke stets in warmen Zimern verweilen, die niemals unter 60 Grad ach Fahrenheit warm wären und sich dabei it schweiſstreibenden Getränken aus China, Sarsaparilla und Bardana anfüllen.

Sein berühmter Commentator, *van Swieen* [19]) berechnet, daſs wenn der arme Kranke r 30 Tage lang täglich 4 Pfund Speichel ausürfe, er in dieser Zeit 120 Pfund Säfte allein durch die Speicheldrüsen des Mundes erlöre. Man gab das versüſste Quecksilber Mal täglich zu mehr als drei Gran. — *anSwieten loc. cit.*). — Bei dieser ungeheuren abe desselben konnte es kaum fehlen, daſs icht zugleich auch ein Durchfall entstand.

Erwägt man, welch eine groſse, unzuberechende Masse Säfte der Kranke in den 72 Taen der Kur durch Speichelfluſs, Schweiſs, axiren und Urin verlor, und dabei eine karge nd magere Diät aus Wasserbrühen von Haer, Gerste, Reis und verdünnter Milch besteend, zu führen gezwungen war; so muſste er Kranke wie Schnee an der Sonne zerchmelzen, und bei einer solchen Vergeudung er normalen Säfte, auch nicht ein Atom veerischen Giftes mehr im Körper zurückbleiben.

Bei dieser Kur auf Leben und Tod konnte s nicht fehlen, daſs nicht eine unübersehbare

[19]) *Comment. in Herm. Boerhaave Aphorismos. Tom. V.* §. 1471. *p.* 534.

Menge von Kranken in das Grab sank; wi
dies die Geschichte unwidersprechlich lehrt [20]
Da diese Kur beinahe schlimmer als die Krank
heit selbst war; so muſsten die Aerzte bal
auf andere Heilmethoden und Mittel sinnen
um ihre Kunst nicht mit unauslöschliche
Schmach zu brandmarken.

Man beobachtete endlich, daſs das Queck-
silber die siphylitischen Krankheiten sehr of
ohne Speichelfluſs, ohne Schweiſs, ohne Durch-
fall und ohne alle sichtbare Ausleerungen glück-
lich und vollkommen heilte. Man wurde da-
durch überzeugt, daſs der durch Quecksilber
erregte Speichelfluſs keinesweges zur gründ-
lichen Heilung der Lustseuche nöthig sey [21]:
man verordnete es daher in geringern und sel-
tenern Gaben, und nur in dem Maaſse, daſs
das ganze System des Körpers damit gesättigt
wurde. Und als Zeichen dieser Sättigung nahm
man die ersten Spuren des herannahenden
Speichelflusses an. Wenn diese erschienen,
so gab man das Quecksilber in noch gerin-
gern und seltenern Gaben, oder man setzte
dasselbe so lange ganz aus, bis alle Anzei-
gen vom Speichelfluſs wieder verschwunden
waren. Man nennt dies mit Recht die *Ex-
tinctions-Kur.*

Mit dieser Dämpfungsart habe ich seit 42 Jahren eine groſse Menschenmenge, die mit allerlei Formen, Abstufungen und Verwickelungen der venerischen Krankheit behaftet waren, glücklich und dauerhaft geheilt.

20) S. *Schwediauer* von der Lustseuche. 2. Theil. 9. Kapit. S. 190. Berlin 1799.

21) *Christ. Ludw. Hoffmann*, von den Arzneikräften des Quecksilbers u. s. w. S. 25. Mainz 1796. — *Schwediauer* a. a. O. 2. Band. S. 190.

Ich glaube, wie der Herr Staatsrath *Hufeland* [22]), daſs das Quecksilber die venerische Krankheit durch Wahlanziehung und Verwandtschaft auf eine chemisch - dynamische Weise heilt, und durch seine specifische Kraft das venerische Gift neutralisirt, umwandelt, für den menschlichen Organismus unschädlich macht, und durch die gewöhnlichen Auswurfsorgane auf eine unmerkliche Art aus dem Gebiete desselben entfernt.

Auf diese Weise sind keine ausmergelnde und erschöpfende Ausleerungen durch die Speicheldrüsen, die Haut und den After nöthig [23]).

Diese Extinctionsmethode wurde viele Jahre von den gelehrtesten, erfahrensten und vorsichtigsten Aerzten zur Wohlfahrt der Menschheit bei der Heilung der siphylitischen Krankheiten angewandt [24]). Man beschränkte sich

[22]) System der praktischen Heilkunde. II, Band. II. Abtheil. S. 404.

[23]) Wie wenig ein heftiger und anhaltender Speichelfluſs vermögend ist, die Lustseuche zu heilen, beweiset eine merkwürdige Beobachtung, die ich an einem andern Orte erzählt habe. *Summa observationum medicarum. Vol. II. p.* 201.

[24]) Sehr viele Aerzte nennen jetzt die venerische Krankheit Siphylis. Da das Studium der alten Schriftsteller von vielen jetzigen, in der lateinischen Sprache unwissenden Aerzten ganz vernachlässiget wird, so ist sehr glaublich manchen derselben der Ursprung dieser Benennung unbekannt. Man erlaube mir daher dies hier anzuführen. Der geistreiche und erfahrene Arzt *Hieronymus Fracastori*, der im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zu Verona lebte, und ein sinnreiches Gedicht über die venerische Krankheit im eleganten Latein schrieb. — *Siphylis, seu morbus gallicus ad Petrum Bembum* — ist

beinahe überall darauf; mehrere der wirksamsten Quecksilber-Präparate bloſs durch den Mund zu geben, wo man die Gaben genau bestimmen konnte; da im Gegentheil bei dem Einreiben der Quecksilbersalben in die Haut die Menge des durch die einsaugenden Gefäſse aufgenommenen Quecksilbers nicht genau abzumessen ist; weshalb das auf diese Weise in den Körper gebrachte Quecksilber leicht und unerwartet einen nicht beabsichtigten stürmischen Speichelfluſs erregen kann, der unnöthig die Kräfte des Kranken aufreibt. Weshalb der gelehrte und erfahrene *van Swieten*, nachdem er vorher den schauderhaften Jammer des Speichelflusses mit lebhaften Farben, ganz nach der Natur geschildert hat, mit Recht das Einreiben des Quecksilbers in die Oberfläche des Körpers, dem innern Gebrauche desselben nachsetzt. [25])

Nach-

der Urheber desselben. Da er mit vielen andern Aerzten seiner Zeit den Ursprung der Lustseuche von dem Himmel und dem Stande der Gestirne ableitete; so ersann er die Fabel, daſs der Hirt *Siphylus*, — nicht *Syphilus* — der die Heerden des Königs *Alcithous* weidete, durch das seltene Gedeihen seiner Heerden so übermüthig geworden sei, daſs er der Göttin Sonne getrotzt, und behauptet hätte, daſs man von nun an nicht mehr der Sonne, sondern dem König *Alcithous* opfern müsse. Die Sonne, hierüber erzürnt, hätte den Frevler dafür zur Strafe mit der Lustseuche behaftet; weshalb man der Lustseuche den Namen *Siphylis* gegeben hätte. S. *van Swieten Commentaria* in *Herm. Boerhaave Aphorismos*. §. 1440. *Vol. V. p.* 372.

25) *Loc. cit. p.* 534. Wer die Scheuſslichkeit des Speichelflusses, durch Quecksilber verursacht, noch von einem andern will kennen lernen, der lese den *Merteus. — observationes medicae. Tom. II. p.* 90. — *Vindobonae* 1784.

Nachgehends bemühte sich Hr. *Joseph Louvrier* zu zeigen [26]), daſs es veraltete und hartnäckige Formen dieser Krankheit gäbe, wo die Einreibungen des Quecksilbers in die Oberfläche des Körpers am sichersten die Heilung derselben bewirke. Zugleich bekennt er aber, daſs zur gründlichen Heilung der Speichelfluſs nicht nöthig sey.

Hr. *Louvrier* führte daher der schmutzigen, ekelhaften und verrufenen Schmierkur von Neuem wieder das Wort.

Später suchte man die von den alten Aerzten *Massa* [27]) und *Fuchs* [28]) eingeführte dünne und sparsame Diät in Speisen und Getränken bei dem Gebrauche der Schwitzkur durch Tisanen aus Guajac-Holz, wieder hervor [29]) und nannte sie mit dem bedeutungsvollen Worte *Hungerkur*! Und dieser Hungerkur schrieb man nun mehr die Heilung der Lustseuche in frühern Zeiten zu, als dem Gebrauche des Guajacs.

Keine Krankheit gab der Charlatanerie und der Beutelschneiderei mehr Spielraum, als die Lustseuche. Wenn vor der politischen Revolution sich ein neuer Arzt in Paris ansiedelte, so pflegte er gewöhnlich mit einem

[26]) Nosographisch-therapeutische Darstellung siphylitischer Krankheitsformen, nebst Angabe einer zweckmäſsigen und sichern Methode veraltete Lustseuchenübel zu heilen. Wien 1809.

[27]) *Aphrodisiacus, sive de lue venerea, cura Aloys. Luisini. p.* 70. *Lugduni* 1728.

[28]) *ibid. p.* 599.

[29]) *Ehrharths* Medic. chirurg. Zeitung. 24. Ergänzungsband. S. 96.

Traité de maladies veneriennes auf die Schaubühne zu treten, und empfahl eine neue Methode und neue Heilmittel gegen die Lustseuche; versprach vorzüglich eine schnelle und sichere Heilung derselben, und war dann ein geborgener Mann, da die Libertins dann Schaarenweise zu ihm wallfahrteten. Auf diese Art ist die Literatur über diese Krankheit zu einem unabsehbaren Wald angewachsen. Man sehe darüber nur den 7ten Band S. 364 von *Ploucquets Bibliotheca medico-practica.*

Da diese Krankheit gewöhnlich auf dem Wege der geheimen Galanterie erworben wird; so suchen diejenigen, welche damit behaftet werden, so schnell wie möglich wieder davon befreiet zu werden, um die alte behagliche Lebensweise bald wieder beginnen zu können; daher sie sich Jedem gern in die Arme werfen, der ihnen eine schnelle und gründliche Heilung verspricht. Und derjenige unter ihnen wird bei dem Leichtsinn und dem Wankelmuth der meisten Menschen die zahlreichsten Clienten erwerben, der seine Heilmittel mit neuen, unerhörten Namen feil bietet. Ein *Köder* dieser Art ist der Name *Hungerkur.*

Das muſs wohl, so denkt die unwissende, leicht zu täuschende Welt, ein medicinischer Virtuose des ersten Rangs seyn, der durch Hungern die Lustseuche und andere Krankheiten zu heilen vermag! Wie kann es dann befremden, daſs vornehmer und niederer Pöbel sich zu solchen Wundermännern drängt, um sich von seinen Krankheiten durch *Hungern* — das wohlfeilste aller Heilmittel — von ihnen heilen zu lassen!

Die Vorbereitung zu dieser Kur [30]) besteht darin, daſs man dem Kranken wiederholte warme Bäder und Abführungen giebt, ihm *fast alle Nahrungsmittel entzieht* und ihm schweiſstreibende Tisanen verordnet: dann beginnt man die Kur mit Einreiben der gewöhnlichen Quecksilbersalbe in immer steigender Dose, täglich zu 2 Quentchen, in die innere Seite der Schenkel, der Oberarme und auf dem Rücken. Gegen den 14ten bis 16ten Tag wird der Kranke häufig bedeutend krankhaft ergriffen und verfällt in einen starken Schweiſs. Diesen unterhält man durch warmes Getränk, und verhütet sorgfältig Verkältungen. Nach Beendigung desselben entstehen gewöhnlich heftige Koliken und Kollern im Bauche. Erfolgt jetzt von selbst kein Durchfall, so giebt man des Morgens eine Purganz und des Abends reibt man die Quecksilbersalbe wieder ein. Hat man deren drei bis fünf gemacht, und eben so viele Laxative gegeben, so soll die Kur vollendet seyn. Während derselben darf der Kranke sein heiſses, trocknes Zimmer, was bis zum 19° Reaumur erwärmt seyn muſs, nicht verlassen, und nicht ein Mal die Fenster öffnen, sich die von der Salbe besudelten Theile nicht abwaschen, und nur so viele Nahrungsmittel, am besten dünne Suppen zu sich nehmen, daſs er vor Hunger nicht stirbt. Zu einer solchen Kur sind fünf und zwanzig Tage, zwölf Einreibungen und fünf Purganzen nöthig. Hierbei muſs ja nicht vergessen werden, daſs der Speichelfluſs sich nach der dritten oder fünften Einreibung der Salbe schon einstellt, und

[30]) S. *Richter's* specielle Therapie. 5. Bd. S. 296.

es wäre ein Wunder, wenn dieser nicht stürmisch hervorbräche, nachdem man den Kranken in 24 Tagen gegen drei Unzen Quecksilbersalbe eingerieben hat. Diesem Speichelfluſs muſs man freien Lauf lassen und Mittel zur Mäſsigung oder Unterdrückung dieses Speichelflusses dürfen nicht angewandt werden.

Dies sind die Hauptmomente dieser Kurmethode. Nun werden an dem angeführten Orte die fürchterlichen Zufälle beschrieben, die sie so oft begleiten.

Sie ist für den Kenner der Geschichte der Medicin nur die Wiederholung der alten verrufenen, halsbrechenden Heilmethode der Siphylis; nur mit dem Unterschiede, daſs man dem Speichelflusse, dem Schwitzen und den Purganzen, den vierten Verbündeten *das Hungern* hinzugesellt. Kein Wunder, wenn die Kranken, wie am angeführten Orte S. 307 versichert wird, sich oft der Beendigung einer solchen folternden Kur mit Gewalt widersetzen und zuweilen schnell apoplektisch oder an Nervenzufällen sterben.

Erwägt man den Hergang dieser Methode genau, so ist sie die neue Sprache abgerechnet, eine neue vermehrte, etwas veränderte Auflage der *Boerhaave*'schen. Ob besser? oder schlechter? Wahrlich sie hätte den *La Tour d'Auvergne*, den *Napoleon* zum ersten Grenadier der französischen Armee ernannte, so ausmergeln und lendenlahm machen können, daſs die Lust zum unaufhörlichen Kriegen wohl in ihm erstorben wäre [31]). Das Loo-

[31]) S. Allg. deutsche Real-Encyclopädie, 5te Auflage. 1. Bd. S. 464,

ngswort *ist* hier offenbar: „entweder Siegen er Sterben!" Fünf und zwanzig Tage lang *einem* auf 19 Grade erhitzten, von aller chen Luft ausgeschlossenen, Schwitzkasten sitzen, ohne seine mit Schaaftalg und hweineschmalz beschmierte Haut reinigen dürfen, den Mund von Speichel und die ut von Schweiſs triefend zu haben, mit f Purganzen den Unterleib rein auszufe- n und dabei kaum ein Sechstheil zu es- en, wer vermag das anders, wie ein Her- les auszuhalten!

Die Lustseuche ist wie eine Vergiftungs- nkheit, und wie eine eigenthümliche Dys- sie zu betrachten. Die Heilung derselben n nur durch das bekannte specifische Ge- ngift, durch Quecksilber bewirkt werden, dem dasselbe dem Körper beigebracht, durch nen animalisch - chemischen Proceſs das Gift utralisirt, umwandelt, unwirksam macht, d so durch die Auswurfsorgane aus dem örper schafft, wodurch die Dyscrasie der fte indirect und von selbst vertilgt wird.

Die Hungerkur soll vorzüglich gegen ver- tete, tief eingewurzelte venerische Krank- iten angewandt werden. Man kann mit cherheit annehmen, daſs solche Unglück- he, mit diesem Grade der Krankheit be- ftete, schon durch viele Pfuscherhände ge- ngen und miſshandelt sind — denn gelehrte nd erfahrene Aerzte hätten sie in einer sol- hen gefährlichen Lage nicht gelassen. — ie leiden daher ohne Zweifel an einem hen Grade von Asthenie, und diese sollen och *hungern*, und ihrer letzten Kräfte beraubt erden, um von ihrer Ansteckung zu ge- esen!!

Ganz genau auf diese Hunger- und Purgier-Aerzte paſst, was der unsterbliche *Sydenham* — der zu seiner Zeit keine andere Heilmethode der Lustseuche kannte, als die Salivation — da er von der Kur derselben handelt, sagt: „*In principio autem ne conjectura quidem adsequi possum, quid sibi velint crebra ista monita, quibus de corpore remediis catharticis et digerentibus, balneo puta et ceteris id genus, rite praeparando, ita serio cavetur, ut de venae sectione jam taceam, cui nonnulli hic loci primas deferunt. Quum enim, si veritati sit litandum, eo res redigatur, ut* veneno *Salivatio procuranda sit — neque enim adhuc innotescit salubre aliquod remedium, quo possit excitari, neque aeger sine ejus ope in tuto collocari potest — quaeritur utrum corpori constantibus adhuc viribus vegeto, et valenti, ac proinde frangendis inimici conatibus haud impari, an eidem missione sanguinis et tenui diaeta jam debilitato rectius committatur venenum. Haud dubie satius esse duxerit aequus rerum aestimator, nihil agere, quam ita importune satagendo nocere. Quid quod experientia testatur nullis evacuationibus, aut alio modo, infirmatos salivationis impetum multo melius sustinere, quam eos,* quorum quasi ante praelium incisi sunt nervi.“

„*Misso itaque damnoso omni hujusmodi praeludio, statim atque accersor Unguentum praescribo ex axungiae porcinae Unc. ij. et mercurii crudi Unc. j. etc.*“ [32])

Und jetzt will man des weisen und erfahrenen *Sydenham's* Stimme nicht achtend,

[32]) *Opera. p.* 338. *Lugdun. Batav.* 1741.

die armen Schlachtopfer, deren Kräfte man durch Schwitzen, Purgiren und Strömen von Speichel aufzureiben beginnt, noch obendrein zu gleicher Zeit *hungern* lassen!

Man will durch Hungern einen fremdartigen Stoff, eine Schärfe, das siphylitische Gift aus dem Körper schaffen. Wer kann dies für möglich halten, der die Wirkungen und Folgen des Hungers kennt! Der Hunger mindert und unterdrückt die Hautausdünstung [33]), er macht, dafs nur wenig rother, dicker und scharfer Urin abgesondert wird [34]), und weil der durch die Operation des Lebens verzehrte, abgenutzte und entartete Stoff durch keine neue Zufuhr von milder, frischer Nahrung ersetzt wird; so müssen die zurückbleibenden Stoffe nothwendig ausarten, verdorben, scharf und faul, und die festen Theile schlaff, mürbe und ihrer Energie beraubt werden. Was die Erfahrung unwiderleglich darthut, wie ich oben schon gezeigt. Wie kann man bei solch einem Zustande die Milderung, Neutralisirung, Bindung, Verwandlung und Ausleerung eines krankhaften, scharfen, in dem Körper befindlichen Stoffs erwarten, wenn man nicht vom medicinischen Köhlerglauben befangen ist!

Mit Recht sagt *Celsus* — *Lib. II. cap. XVI. p.* 99 — wo er *de abstinentia* handelt: *Quod si sanis quoque corporibus inutile est — abstinentiam exercere — ubi aliqua necessitas famem fe-*

[33]) *Friedr. Hoffmann. Medic. ration. systemat. Tom. I. Lib. II. Cap. VII.* §. 22. — *Opera Tom. I. p.* 116.

[34]) *van Swieten Comment. in Boerhaavo Aphorismos. Tom. IV.* §. 1265. *p.* 335.

cit; quanto inutilius est in corpore etiam aegro?

Warum martert man die mit Siphylis behafteten Kranken mit der quaalvollſten Kur, vergeudet ihre Kräfte und Fleiſch bis auf das Mark, und setzt ohne Noth ihr Leben der gröſsten Gefahr aus! da man eine weit mildere, weniger gefährliche und weit ſicherere Heilmethode vermittelſt des Calomels, des auflöslichen Queckſilbers von *Hahnemann* und des Queckſilber-Sublimats, ſeit vielen Jahren kennt, die über ihre Zuverläſsigkeit, Wirkſamkeit und Vortrefflichkeit die Zeugniſse der gelehrteſten und erfahrenſten Aerzte für ſich hat: wie eines *van Swieten* [25]),

[25]) *Loc. cit. p.* 549 *seq.* Daſs *van Swieten* von den öſtreichiſchen Feldärzten, die von ihm beauftragt waren, die Luſtſeuche in der öſtreichiſchen Armee mit Sublimat zu behandeln, hintergangen ſey, und ſie, bekannt mit den unzuverläſsigen und gefährlichen Wirkungen deſſelben, ihn aus niederer Schmeichelei doch mit Lobſprüchen überhäuft und heimlich zur Kur derſelben verſüſstes Queckſilber angewandt hätten, daſs endlich *Max Locher*, der in acht Jahren 4880 Kranke durch den Sublimat von der Siphylis geheilt zu haben verſichert, ein verächtlicher Schmeichler geweſen ſeyn ſolle, iſt aus der Feder eines *Brambilla* — von der *Phlegmone* und ihren Ausgängen, 11. Bd. S. 325. Wien 1775. — deſſen Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit ich freilich bezweifeln muſs, ein ſehr zweideutiges und verdächtiges Zeugniſs. — Es begegnete dem *van Swieten*, wie es jedem ausgezeichneten und berühmten Manne zu ergehen pflegt. Er hatte ſeine Feinde und Neider. Unter dieſen letztern ſcheint auch der längſt vergeſſene Leibwundarzt des groſsen Kaiſers *Joseph II.*, Herr *Brambilla*, der von *van*

Swieten's gerechten Ruhm weit überstrahlt ward, zu gehören. Um sich an dem groſsen Manne zu rachen, ersann er nach dessen im Jahre 1772 erfolgtem Tode sehr wahrscheinlich in seiner kleinlichen italienischen Seele das Mährchen, daſs *van Swieten* in Absicht seines dem Sublimat als antisiphylitisches Heilmittel ertheilten Lobes von *Locher* und den östreichischen Feldwundärzten betrogen sey.

Dieser Verdacht hat um desto mehr Grund, da der Sublimat nachgehends alle gegen ihn ausgestoſsene Schmähungen so siegreich überwunden hat. S. *van Swieten's* Biographie in *Baldinger's* Biographien jetzt lebender Aerzte und Naturforscher. 1. Bd. S. 1. Jena 1772.

Der deutsche *Hippocrates*, *Maximilian Stoll*, der in demselben Wien, wo *van Swieten*, *Locher* und *Brambilla* lebten, die Heilkunst mit dem gröſsten Ruhme lehrte, sagt von dem Quecksilbersublimat:

„*Multa nobis visa sunt exempla luis venereae, Mercurio sublimato corrosivo perfecte sanatae. Verum in re obvia certaque, atque ab uno solum alteroque contra tot Alios ac Tantos in dubium vocata, nolo diutius versari.*"

„*Visi tamen sunt morbi venerei quidam, qui mercurio sublimato rebelles, aliis obediverant mercurialibus remediis, atque his quidem prae aliis.*"

„*Hinc nullam mercurio praeparationem semper, et ubique, in omni et singula lue venerea, praedicandam, tanquam universale antivenereum remedium, arbitramur.*"

„*Id circo modo huic, modo illi praeparato lues erat; pro diversa aegrotantis idiosyncrasia, aut ipsius morbi venerei in variis hominibus diversa modificatione, aut luis cum aliis morbis morbosisque conditionibus diversa complicatione.*"

„*Male ergo mercurium sublimatum ex cura antisiphylitica Quidam penibus proscriptum voluerunt, tanquam aut inutilem, aut perniciosum, Sed male quoque tanquam remedium, quod semper et ubique optimum esset, commendaverunt.*"

„*Illi igitur, qui luem eo remedio saepe et cum constantia sanatam referebant, non fuerant*

atro calculo notandi; tanquam sublestae fidei aut deceptores; ut pote quos vel maxime iterata, costaque et sive metu, et sive spe, et variis in regionibus, capta observatio mirum quantum justificat."

„*Profectò non merebantur magni Swietenii manes incusari tanquam nimium quondam creduli, atque ab aliis decepti. Veras esse observationes, de mercurii sublimati emolumento, Swietenius suis ipse usurparet oculis non raro, et experientia propria edocebatur, cui hodiernae quoque observationes suffragantur.*"

„*Liceat hoc loco illis respondere, qui malevolis rumoribus circumventi observationes quasdam Viennenses atque experimenta iis verbis in dubium vocant, ut revera omnem his fidem denegare probe constet.*" *Ratio medend. Part. III. p.* 432. *Viennae* 1780.

Der verstorbene ehemalige Chur-Cöllnische und Chur-Mainzische Leibarzt und Geheime-Rath *Christ. Ludwig Hoffmann*, der zu seiner Zeit einer der berühmtesten, gelehrtesten, geschicktesten und am meisten beschäftigten Aerzte in Westphalen und am obern und Nieder-Rhein war, schrieb das von ihm hier angeführte Werk — eine Vertheidigung des Quecksilber-Sublimats — im achtzigsten Jahre seines thätigen Lebens — s. a. a. O. S. 34. — nach einer groſsen Fülle von Erfahrungen, und da er an der Schwelle des Grabes stand und am angeführten Orte selbst sagt, daſs nur Menschenliebe ihn bewege, noch zu schreiben, und weil er sich zu seiner groſsen Reise — in die Ewigkeit — vorbereite, so läſst sich wohl nicht vermuthen, daſs er seine Kunstgenossen in Absicht seines Lobes den Quecksilbersublimat betreffend, habe berücken und betrügen wollen.

Der neueste Schriftsteller über die siphylitischen Krankheiten, der Dr. *Eisenmann* zu Würzburg ertheilt dem Quecksilber-Sublimat die nämlichen Lobsprüche, und versichert mit dem innern Gebrauche desselben, die eingewurzeltsten und hartnäckigsten venerischen Krankheiten geheilt zu haben. S. *Ehrhardts* Medic. chirurg. Zeitung von 1829. 1. Bd. S. 74.

…irks [36]), *Rud. Aug. Vogels* [37]), *Christ. Ludw. Hoffmanns* [38]), *Stolls* [39]), *Richters* [40]), *Voglers* [41]), *Mellins* [42]), *Dzondis* [43]).

Der wackere Herr Profeſsor *Dzondi* zu Halle übernimmt von Neuem die Vertheidigung des ätzenden Quecksilber-Sublimats in Absicht seiner groſsen Wirksamkeit gegen alle Formen der Lustseuche und seiner Unschädlichkeit.

Der Quecksilbersublimat hat das nämliche Schicksal gehabt, wie jedes andere kräftige Heilmittel; er hat seinen Lobredner und Vertheidiger; und seine Widersacher und Feinde gefunden. Der unsterbliche *Boerhaave* sagte schon von ihm: „*Sapor hujus vitrioli — Mercurii sublimati — terribilis austerus granum unum aquae uncia dilutum dat remedium cosmeticum prudenter usurpantibus. Venenum omnium insectorum cutaneorum simplici lotura. Si drachma tantis misturae syrupo violaceo mitificata, potatur bis, terve in die, mira praestet in multis morbis*

[36]) *Annus medicus secundus.* p. 223.

[37]) *De cognosc. et curand. corpor. human. adfectibus.* p. 607. §. 694.

[38]) Von den Arzneikräften des Quecksilbers, S. 118. seq. Mainz 1796.

[39]) *Praelectiones in diversos morbos chronicos. Vol. I.* p. 174.

[40]) Specielle Therapie. Bd. V. S. 280.

[41]) *Vogler Pharmaca selecta.* p. 74. *Wetzlariae* 1788.

[42]) Praktische *Materia medica.* S. 174. Frankfurth 1789.

[43]) Neue zuverläſsige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen. Halle 1826.

incurabilibus. *At prudenter a prudente Medico!* *Abstine, si methodum nescis!* [44])

Ich habe den Sublimat in meiner vieljährigen Praxis sowohl bei venerischen Krankheiten, als auch bei andern Uebeln sehr häufig gebraucht. In jenen hat er mich nie im Stiche gelassen, sondern vollkommen meine Erwartungen erfüllt, und niemals habe ich bemerkt, daſs er irgend einem meiner Kranken Schaden zugefügt hätte. Indessen muſs ich bekennen, daſs ich bei der Kur hartnäckiger siphylitischer Krankheiten mich allein des Sublimats nicht bedient habe; sondern mein Grundsatz war, mit den Präparaten des Quecksilbers zu wechseln. Und hierzu wählte ich den Calomel und *Hahnemanns* auflösliches Quecksilber. Die ekelhafte, unsichere Schmierkur habe ich nie in Anwendung gebracht. Bei der Heilung dieser Krankheit verordnete ich meinen Kranken eine angemessene Lebensordnung und Diät, aus sanften milden Speisen bestehend; aber nimmer habe ich sie hungern lassen, fest überzeugt, daſs dies nicht allein zwecklos, sondern auch schädlich wäre, eingedenk der goldenen Lehre des *Sydenham*, daſs man denjenigen, welche man einem gefährlichen Unternehmen bloſsstellt, nicht zuvor die Nerven zerschneiden müſste.

Wenn der Sublimat bei seinem innern Gebrauche Menschen unglücklich gemacht, oder gar getödtet hat; so lag nach meinem Dafürhalten entweder die Schuld an dem Apotheker oder an dem Arzte. Wie oft ist er nicht

[44]) *Elementa Chemiae. Tom. II. process.* 198. *p.* 488. *Lugdun. Batav.* 1732.

mit Arsenik verfälscht [45]), und wie verschiedeu und abweichend ist die Bereitungsart desselben — man sehe hierüber nur die verschiedenen Pharmacopöen — da ist es denn kaum möglich, daſs allenthalben ein und dasselbe Präparat herauskommt, und es ist nothwendig, daſs hieraus ganz verschiedene Wirkungen in dem so empfindlichen lebendigen Reagens — dem menschlichen Körper — entstehen müssen.

Sehr oft lag sicher auch die Schuld an den Aerzten, bei welchen das Prädicat — *prudens medicus* — nicht Statt fand, was *Boerhaave* verlangt, wenn einer den Sublimat verordnet. Wer es beobachtet hat, wie imprudenter viele am Krankenbette handeln, der kann sich dieses Glaubens kaum erwehren.

Ich glaube nun überzeugend und handgreiflich erwiesen zu haben, wie sehr die Hungerkur bei der Siphylis allen Begriffen einer rationellen Physiologie, Pathologie und Therapie widerspricht.

Die Aerzte nach der Mode, die sich durch Paradoxien, Originalität und Genialität auszeichnen und eine seltene Celebrität erwerben wollen, suchen die Hungerkur auch bei chronischen Hautausschlägen, bei den Scropheln, bei scirrhösen, den Krebs drohenden Verhärtungen, bei Speck- und Balggeschwülsten, und Gott weis, wo allenthalben anzuwenden. Es verlohnt sich daher wohl der Mühe, zum Heil der Menschheit und der ärztlichen Kunst auch dies Unternehmen kritisch zu beleuchten.

[45]) *vid. Gmelin Apparatus medicaminum. Vol. II. p.* 245. *Götting.* 1796.

Herr Staatsrath *Hufeland* sagt von den Hautausschlägen: die nächste Ursache davon ist eine Desorganisation der Haut, entweder in ihrer chemisch-organischen Mischung oder in ihrer Structur. [46])

Die entferntesten Ursachen derselben bestehen entweder in örtlichen, unmittelbar auf die Haut wirkenden Einflüssen, oder in Reizen, die sympathisch auf sie reflectirt werden, oder in einer Dyscrasie der Säfte des Körpers.

1. Haben sie ihre Entstehung von örtlichen Einwirkungen, von Unreinlichkeiten, reibenden und stechenden Körpern, von Hitze, von Insecten, Läusen, Krätzmilben u. s. w. erhalten, so müssen diese entfernt werden.

2. Ist ihr Ursprung Reizen beizumessen, die sympathisch auf sie wirken, z. B. gastrischen Unreinigkeiten und Würmern im Darmkanal, der Schwangerschaft u. s. w., so müssen diese beseitigt werden.

3. Sind metastatische Reize daran Schuld, die antagonistisch auf die Haut wirken, z. B. unterdrückter habitueller Fuſsschweiſs, Schleimflüsse und Eiterungen, gehemmte Gallen- und Urinabsonderung, Unterbrechung der Menstruation und Hämorrhoiden u. s. w., so müssen diese wieder in das gewohnte normale Geleise zurückgeleitet werden.

4. Ist aber eine Dyscrasie, ein chemischer Mischungsfehler der Säfte daran Schuld und eine Schärfe in der Masse der Säfte erzeugt,

[46]) System der praktischen Heilkunde. Specielle Therapie. 2. Bd. 2. Abtheilung. S. 5.

auf das groſse und weite Sieb der Haut ausgesondert, wie z. B. das venerische Gift, die scrophulöse, scorbutische, gichtische, rheumatische, atrabilarische Schärfe u. s. w. eine gewöhnliche Ursache fortdauernder und hartnäckiger Exanthemen [47]); so können diese nur geheilt werden, wenn der eigenthümliche Mischungsfehler der Materie des Organismus verbessert und vertilgt, und so die normale Organisation und Function der Haut wieder hergestellt wird.

Daſs diese Mischungsfehler der Säfte eine primaire selbstständige und ursprüngliche Krankheit seyen, kann ich mich schwerlich überreden. Nach meiner Ueberzeugung hängt der Zustand und die eigenthümliche Mischung der Säfte der Thiere und der Pflanzen von dem Zustande und der Action der Fasern und der festen Theile ab, wie ich an einem andern Orte auf eine anschauliche Weise gezeigt habe. [48]).

Unter diesen Umständen muſs die krankhafte Mischung der Säfte abgeändert und verbessert werden, dies bewirken zum Theil äuſserlich und innerlich angewandte Arzneimittel, zum Theil eine zweckmäſsige Lebensordnung und Diät.

Eine angemessene Diät ist bei der Heilung aller Krankheiten von der gröſsten Wich-

[47]) *Poupart* von den Flechten. S. 13. Strasburg 1784.
J. P. Frank de curandis hominum morbis. Lib. IV. p. 24.
Hufeland a. a. O. S. 11.
Richters specielle Therapie. VI. Bd. S. 20 seq.

[48]) *Summa Observationum medicarum. Vol. I. p.* 246.

tigkeit, insonderheit aber bei Krankheiten, di von einem Fehler der Mischung der Säfte ent springen, wie bei den meisten Hautkrankhei ten, denn es ist beinahe überall wahr: „*Qua lis victus, talis chymus, qualis chymus, talis chy lus, qualis chylus, talis sanguis.*" Daher e meine vorzügliche Sorge ist, bei der Heilun einer jeden Krankheit, die Kranken oder ihr Wärter nicht in allgemeinen Ausdrücken z unterrichten, was sie vermeiden und was si essen und trinken müssen, sondern ich be lehre sie in diesem Punkte ausführlich un im kleinsten Detail. Auf diese Weise hab ich viele Krankheiten bloſs durch diätetisch Mittel geheilt.

Ich habe daher bei der Heilung der Hautkrankheiten, die ich unter No. 4. bezeichnet habe, für eine angemessene Diät die höchste Achtung, allein die Hungerkur muſs ich hier durchaus tadeln und verwerfen, und das zwar aus folgenden Gründen:

1. Weil sie hier ganz entbehrlich und überflüſsig ist. Bei dem Schmutz und der Unreinlichkeit, worin hier, wie überall der gröſste Theil des gemeinen Mannes lebt, habe ich seit vielen Jahren die häufigste Gelegenheit gehabt, Hautausschläge von allerlei Gepräge und Gattungen zu beobachten und zu behandeln. Die bis dahin gegen solche bekannten Mittel thaten mir bei der Heilung derselben überall vollkommen Genüge.

Den alten Grundsatz des *Asclepiades*: „*Cito, tuto et jucunde*" zu heilen [49]), muſs man so viel

[49]) *Celsus de Medicina Lib. III. Cap. IV. p.* 125.

l wie möglich bei der Kur einer jeden ankheit beobachten. Allein viele Tage und ochen zu hungern, würde selbst einem Car- äuser-Mönch nicht einmal eine *res jucunda* n; geschweige denn irgend einem andern enschen.

2. Um die Kur zu bewerkstelligen, muſs n den Organismus so umstimmen, daſs die hler der Mischung der Materie so verbes- rt und gehoben werden, daſs eine neue der tur gemäſse Mischung entsteht. Liegt ein enthümlicher, die abnorme Mischung be- gender, Reiz zum Grunde, z. B. siphyli- her, skrophulöser, arthritischer, rheuma- her Stoff u. s. w., so müssen solche Mit- in Gebrauch gezogen werden, welche die- Ursachen entsprechen. Ist kein eigen- ümlicher bekannter Reiz auszuforschen, wie h dies sehr oft ereignet; so wählt man sol- e Arzneien, die laut vielfältigen Erfahrun- n sich bei chronischen Exanthemen als kräf- und heilsam bewährt haben. Z. B. das ecksilber und Spiesglas in mancherlei Zu- eitungen und Formen, den Schwefel, die *lcamara*, *Lapathum acutum*, *Sarsaparilla*, *rdana*, *Saponaria*, *Fumaria*, *Cortex Fraxini*, Reisblei u. s. w.

Der Hunger bringt allerdings eine groſse ränderung in der Mischung der Materie her- r, er löset den Kleber des Bluts, den Fa- rstoff auf, zerstört die Cohäsion, macht die sten Theile schlaff und mürbe, und ver- andelt das Blut in eine solche scharfe, dünne uche, daſs es seine eigenen Schranken, die efäſse durchfriſst und durch die Poren der äute schwitzt. Und mit einem solchen Mit-

tel will man die bei Exanthemen obwaltenden Fehler der Mischung heben! Wem fällt nicht hier der Ausruf des *Horaz's* ein: „*Difficile est satyram non scribere!*"

Auch will man behaupten, daſs die Skropheln dem Hunger folgsam weichen sollen. Ich werde dies Vorgeben gleichfalls auf der Capelle der Wahrheit zu läutern suchen.

Die Skrofeln sind vorzüglich eine Krankheit des lymphatischen Systems, und haben ihren Grund in Schwäche der reproductiven Sphäre, wodurch eine eigentbümliche scharfe Lymphe erzeugt wird. [50])

Schlaffheit, Weichheit und Atonie der festen Theile legen den ersten Grund dazu; diese erzeugen eine eigenthümliche Verderbniſs und Schärfe der Lymphe, woraus Stockungen, Geschwülste, Hautausschläge, Geschwüre, Knochenfras u. s. w. entstehen.

Reizende, stärkende, und solche Mittel, welche vorzüglich die herabgestimmte Thätigkeit des lymphatischen Systems erwecken, machen die Hauptpunkte der Kur aus. *Hufeland* a. a. O. S. 124. *Henke* a. a. O. S. 456. *Richter* a. a. O. S. 600.

Daher salzsaurer Kalk, Spiesglasbereitungen, Quecksilber, Schierling, Belladonna, ro-

50) *Cullen* Anfangsgründe der praktischen Arzneiwissenschaft. IV. Th. §. 1688. S. 200.
Kortum de vitio scrophuloso. Tom. I. p. 60. *Lemgow* 1798.
Hufeland von der Erkenntniſs, Natur und Heilart der Scropheln. S. 16. Jena 1795.
Henkes Handbuch der Erkenntniſs und Heilung der Kinderkrankheiten, S. 453.
Richters Specielle Therapie. V. Bd. 591.

ır Fingerhuth, Calmus, Bitterklee, Enzian, ıassia, Cinchonarinde, Eisenmittel u. s. w., d leicht verdauliche, kräftig nährende Spei- ı, nach den bewährtesten Beobachtungen e hauptsächlichsten Heilmittel der Scropheln smachen.

Der Hunger zerstört das *Gluten animale*, ebt den bindenden Zusammenhang der festen heile unter einander auf, macht sie schlaff nd mürbe; verwandelt das Blut, diese Quelle ler Lebenskraft, in eine dünne, ätzende Lauge, ntwickelt das flüchtige Laugensalz, und ver- ichtet durch Fäulniſs des ganzen Organismus, s thierische Leben. Er wirkt also allen ver- nftigen Indicationen bei der Heilung der ropheln schnurgerade entgegen.

Wie man daher die Hungerkur zur Hei- ng der Skropheln hat empfehlen und an- enden können, ist unbegreiflich!

Noch soll das Hungern ein kräftiges Mit- *l seyn*, um Balg- und Speckgeschwülste zu rtheilen und wegzuschaffen. Auch ist mir *kannt*, daſs man dasselbe in dieser Hinsicht gewandt hat. Aber, wie zu erwarten war, vergeblich!

Diese Geschwülste bestehen aus einem eutel, in welchem Stoffe von verschiedenen nsehen, Dichtheit und Natur enthalten sind; ıld sind sie flüssig wie Honig, bald so dick ie Brey; bald verhärtet wie Fett oder Speck. ie haben ihren Sitz im Zellgewebe, oder *chleimbälgen*. [51])

51) *Platner Institutiones chirurgiae. p.* 481. §. 758. *Lipsiae* 1745.
Heister Institutiones chirurgiae, pars I. p. 457. *Amstelodami* 1750.

Bald bleiben sie Zeitlebens des Kranke[n] klein, wie Erbsen oder Haselnüsse; ich selbs[t] habe seit vielen Jahren dergleichen drei a[n] meinem eigenen Körper von der Gröſse eine[r] kleinen Haselnuſs, die nicht gröſser werden — Bald wachsen sie zu einer ungeheuren Grö-ſse, so daſs es nothwendig ist, sie wegzuschaf-fen. Dies sucht man auf eine doppelte Ar[t] zu bewirken; entweder durch Zertheilung oder durch eine chirurgische Operation.

Das Zertheilen solcher Geschwülste, wa[s] ich oft versucht habe, da die meisten Kran-ken sich so sehr vor chirurgischen Operatio-nen fürchten, ist mir nie gelungen. Und dies gelingt sicher höchst selten, daher *Bell* a. a. O. S. 308 und *Richter* a. a. O. S. 277 rathen, sie ohne weitere Umstände durch chirurgische Hülfsmittel auszurotten.

Es ist kein Wunder, daſs die Zertheilung derselben beinahe immer fehlschlägt, da die darin enthaltene Materie verdickt ist, und die Wände der Säcke gemeiniglich auch verdickt und hart wie Leder oder Pergament sind, wo es an gangbaren einsaugenden Gefäſsen fehlt und deshalb keine Einsaugung Statt finden kann, und wo die ergossene Materie beinahe auſser den Schranken und dem Bereiche des lebenden Organismus liegt. Wer hat noch vermocht, bei der Sackwassersucht das weit dünnere Wasser durch Einsaugung zu zer-theilen!

Benj. Bells Lehrbegriff der Wundarzneikunst. 4. Th. S. 303. Leipzig 1794.

Richters Anfangsgründe der Wundarzneikunst. 1. Bd. S. 273. §. 484.

Da es klar ist, daſs alle Versuche, solche ucbernde Geschwülste ohne eine chirurgische)peration, durch Zertheilung zu beseitigen, unützsind, warum unterwirft man denn Kranke, elche mit solchen Uebeln behaftet sind, der efährlichen und martervollen Hungerkur! Heiſst ies nicht die heilige und goldene Lehre des elsus: „*Quem servare nequis, ne noceas*" verpotten!

Man rechnet bei der Hungerkur vorzügch auf die Vermehrung und Steigerung der bsorbtion. Es ist wohl kaum zu leugnen, fs diese durch Hungern befördert wird, denn er findet wohl das alte Sprichwort seine Anendung: „Er zehrt von seinem eigenen ette!" [52]) Das Fett wird allerdings vom ungern verzehrt, also eingesogen. Allein es ient nicht dazu, die milde Temperatur des luts zu erhalten, sondern es wird dem schnell eisenden Blute beigemischt, scharf und reiend, wie gekochtes Oel scharf wird.

Wie wenig die Enthaltung von Getränk nd die dadurch beförderte Absorbtion zur eilung von Krankheiten, die von krankhafr Anhäufung von wäſsrigen Feuchtigkeiten ntstehen, ersprieſslich sey, beweiset die Kur er Wassersucht, worin *Celsus* vorschreibt icht mehr zu trinken, als zur Erhaltung des Lebens nöthig ist [53]), — eine Heilmethode, die hunderte von Jahren auf das Ansehen dieses groſsen Arztes befolgt wurde. Die meisten auf diese Art behandelten Wassersüchtigen starben. Seitdem man aber begann, derglei-

52) *Haller Elementa Physiologiae. Tom. I. p. 47. seq.*

53) *De Medicina Lib. III. cap. XXIII. p. 168.*

chen Kranken zu verordnen, viel verdünnen des Getränk zu genieſsen, war man bei de Heilung der Wassersucht viel glücklicher. [54]

In den aus eilf Foliobänden bestehende Werken des unsterblichen *Friedrich Hoffmanns* dieses scharfsinnigen, fruchtbaren und unbe greiflich thätig gewesenen medicinischen Ge nies, findet man drei Abhandlungen den voı mir in Frage gestellten Gegenstand betreffend

1. *De inedia magnorum morborum reme dio* [55]). — 2. *De medicina simplicissima et opti ma, motu, inedia, aquae potu* [56]). — 3. *D inediae noxa et utilitate.* [57])

Dieser gelehrte und erfahrene Arzt versteht unter *Inedia* nicht die Hungerkur und eine beinahe gänzliche Beraubung von Nahrungsmitteln; sondern nur die mäſsige Enthaltung von solchen. Er empfahl sie nur in sthenischen Krankheiten, welche aus Ueberfüllung entstehen, bei sthenischen Fiebern und Entzündungen, bei Vollblütigkeit, bei Neigung zum übermäſsigen Fettwerden, bei Cruditäten des Speisekanals, entweder von dem Genusse schwerverdaulicher, oder von zu vielen Speisen erregt, bei Hautausschlägen, wenn sie von Unmäſsigkeit entstanden und mit Vollsaftigkeit verbunden sind, bei Cachexieen mit Ueberfüllung von Säften gepaart. Aber während dieser Enthaltungskur verordnete er keinen Aufenthalt in heiſsen Schwitzkasten, kei-

[54]) *Milman* über die Natur und Heilung der Wassersucht. S. 87 seq. Braunschweig 1782.

[55]) *Opera. Tom. VI. p.* 328. *Genevae* 1748.

[56]) *ibidem. p.* 334.

[57]) *Opera. Supplementum secundum. Part. I. p.* 253.

nen erschöpfenden Speichelfluſs und keine fünf Mal wiederholte Purganzen, um den Kranken ganz zu Boden zu werfen. Welcher verständige und erfahrene Arzt billigt und befolgt nicht gerne solche Heilmethoden!

Friedrich Hoffmann bezieht sich bei diesen Verordnungen auf die alten Aerzte, vorzüglich auf die Methodiker und den *Celsus*, (*Lib. III. Cap. IV. p.* 126.) — dieser verschrieb im Anfange einer Krankheit, wenn Cruditäten vorhanden waren, ein Laxativ, und in den ersten Tagen Enthaltung von Speisen, — nicht um die Kräfte zu schwächen, weil von Entkräftung die höchste Gefahr entstehen könne; sondern um die überflüssige Materie nur zu vermindern, da sie dann durch die Kräfte der Natur verarbeitet und verdauet würde, weil keine neue Materie hinzukäme.

II.

Ueber den Hydrocephalus internus acutus in diagnostischer, ätiologischer und therapeutischer Hinsicht,

von
Dr. Sibergundi,
in Dorsten.

Eine zwanzigjährige, nicht unbedeutende Praxis gab dem Verfasser, der sich mittelst eines aufmerksamen Studiums unserer bewährtesten Schriftsteller über den *Hydrocephalus internus acutus* auch im Felde der Literatur umgesehen hatte, sehr oft Gelegenheit, diese Krankheit gleich bei ihrem Auftreten, und auch, leider nur zu oft dann, wann sie sich vollkommen ausgebildet hatte, zu sehen, und — zu beobachten.

Er belehrte sich, daſs unsere Kunst nur dann dagegen etwas auszurichten vermag, wenn zeitig genug die Hülfe derselben in Anspruch genommen wird, daſs später in der Regel alle Heilungsbemühungen fruchtlos und vergebens

sind; und er gewann auch hier die Ueberzeugung, daſs nur eine richtige *Diagnose* und *Anamnese*, beim ersten Auftreten der Krankheit, vor unheilbringenden Miſsgriffen in der Therapie sichert und schützt.

Indem er nun hierauf sein Augenmerk richtete, ergaben sich als Ausbeute seiner Bemühungen folgende Resultate, welche er seinen geschätzten Herrn Collegen zur gefälligen Würdigung, als kleinen Beitrag zur Lehre dieser Krankheit in *diagnostischer*, *ätiologischer* und *therapeutischer* Hinsicht vorlegt.

Ueber Begriff, Verlauf und Diagnostik dieser Krankheit.

Unter *Hydrocephalus internus acutus* versteht der Hr. Verf. diejenige Krankheit, welche in der ersten und zweiten Lebensperiode, von den ersteren Wochen nach der Geburt bis zum 10ten, höchstens 12ten Lebensjahre auftritt, mit einer eigenen Unlust des Gemüths, leichten Fieberbewegungen und Klagen über Kopfweh, oder wenn dieses nicht mit Worten geschehen kann, durch Greifen nach dem Kopfe, Schläfrigkeit ohne ruhigen Schlaf, welcher durch ein eigenthümliches Kreischen unterbrochen wird, verbunden ist; worauf nach einer bestimmten Dauer von Tagen, Betäubung erfolgt, begleitet, im weitern Verlauf, in der Regel mit Lähmung der oberen und untern Extremität einer, und konvulsivischen Bewegungen der andern Seite, und wornach zuletzt entweder unter Convulsionen, oder durch Entkräftung der Tod erfolgt, nach welchem man in der Schädelhöhle, meistens in den Ventrikeln des Gehirns, eine gröſsere oder

geringere Quantität einer geruch- und farblosen wässerigten Flüssigkeit antrifft.

Wie alle organische Wesen; wohin auch die Krankheiten als Parasite im Organismus gehören, durchläuft auch diese Krankheit von ihrer ersten Ausbildung an bis zu ihrem Ende, verschiedene Perioden, welche sich dem Kenner durch eigenthümliche Zeichen ziemlich deutlich offenbaren.

Allein dessen ungeachtet findet man unter den Schriftstellern über diese Krankheit auch hierüber eine merkwürdige Verschiedenheit, indem einige z. B. *Krukenberg* [1]), *Ayre* [2]) u. m. nur zwei Stadien, nämlich das erste, entzündliche, und das zweite, seröse, oder exsudative annehmen. Auch *Kopp* [3]) nimmt nur eine Abdominal- und eine Betäubungsperiode an.

Cheyne [4]) dagegen, der sich ebenfalls nach den Krankheitserscheinungen selbst richten will, bestimmt drei Stadien, und zwar das erste der vermehrten Sensibilität, das zweite der verminderten Sensibilität, und das dritte der Paralyse. Auch *Coindet* [5]), welcher der Einthei-

1) Jahrbücher der med. Klinik zu Halle. II. Bd. 1823.

2) *Researches into the nature and treatment of dropsy in the brain, chest etc. By Joseph Ayre. London by Longmann* 1825.

3) Beobachtungen aus dem Gebiete der ausübend. Heilkunde, von *Kopp*. Frankfurth am Mayn 1821. Hermannsche Buchhandlung.

4) Versuch über den akuten Wasserkopf, von *Joseph Cheyne*, übersetzt von Dr. *Müller*.

5) *Memoire sur l'hydrencephale. Paris et Geneve chez Pachoud.* 1817.

ung von *Whytt* beistimmt, und *Jörg* [6]), wollen den Verlauf dieser Krankheit in drei Stadien eintheilen, und zwar letzterer theilt sie ein: 1. In das *Stadium turgescentiae*, 2. das *Stadium Inflammationis*, und 3. das *Stadium Exsudationis*.

Goelis [7]) u. m. endlich nehmen vier Stadien an, und zwar 1. das Stadium der Turgescenz, 2. das Stadium der Entzündung, 3. das Stadium der Ausschwitzung, und endlich 4. das Stadium der Lähmung.

Einstimmig mit diesen letzteren beobachtete auch ich vier Zeiträume, welche sich sowohl durch den Verlauf der Krankheit, als auch durch ihre eigenthümliche Zeichen deutlich unterscheiden lieſsen, und zwar 1) die Periode der sich bildenden Krankheit, 2) die Periode der Reizung, 3) die Periode der anfangenden Betäubung und Lähmung, und endlich 4) die Periode der vollkommenen Lähmung.

Die Krankheitserscheinungen, wodurch diese Perioden sich unterscheiden lassen, werde ich mich nun bemühen, getreu nach meinen Beobachtungen, und so kurz gefaſst als möglich, hier mitzutheilen. — So bemerkte ich in der

Ersten Periode folgende Erscheinungen:

Die kleinen Kranken sind ohne besonders bekannte Ursachen äuſserst miſsgestimmt, und

[6]) Handbuch zur Erkennung und Heilung der Kinderkrankheiten. 1827.

[7]) Abhandl. über die vorzügl. Krankheiten des kindlichen Alters, von Dr. *Leop. Ant. Goelis*. 1820. Wien bei Gerold.

sehr launigt; auf Augenblicke kann man sie noch wohl aufmuntern, aber bald kehrt die vorige Unlust wieder zurück. Die Augen sind glänzend, die Nase sondert noch ein wenig Serum ab, fängt aber bald an trocken zu werden, Efslust scheint noch ungestört, und die Kleinen verlangen noch nach Nahrungsmitteln, giebt man sie ihnen aber, so machen sie doch keinen rechten Gebrauch davon. Die Darmexkretion ist oft natürlich, oft aber auch nicht, und, was wohl zu bemerken ist, der Nahrungsschlauch reagirt nicht wie gewöhnlich auf einige demselben dargebotene Arzneien. Abführende Mittel, z. B. bewirken nach meinen mehrfältigen Beobachtungen in diesem Zeitraum in der gewöhnlichen Dosis gar keinen Durchfall. Die Hauttemperatur wechselt oftmals, wobei jedoch die Respiration nicht im Mindesten gestört erscheint. Der Schlaf ist aber schon gleich höchst unruhig, und die Kleinen fangen an über Kopfweh zu klagen, oder greifen, wie unwillkührlich mit den Händen nach dem Kopfe.

Nach einer unbestimmten Dauer von einigen Stunden, bis zu einem oder zwei Tagen tritt dann die

Zweite, oder Periode der Reizung, auf. Die Unlust und die Klagen über Kopfschmerzen mehren sich bedeutend, wobei letztere meistens in der Stirngegend ihren Sitz haben, sich von da aus, wie durch Lanzenstiche meistens nach dem hintern Theil des Kopfes ausbreiten. Sie werden zwar anhaltend sehr empfunden, vermehren sich aber periodenweise, so dafs man abwechselnd Ruhe, und dann wieder lautes Klagen und Winseln über Schmerz

im Kopfe vernimmt, während deſsen die Klei-
nen mit den Händen nach dem Kopfe greifen,
oder Bewegungen machen, als ob sie daselbst
etwas fortwischen wollten. Sie scheinen dann
wieder auf Augenblicke zu schlummern, er-
wachen aber, und geben, wenn sie noch klein
sind, einen durchdringend lauten Schrei von
sich, gleich als ob sie im Zorne gegen irgend
eine Gewaltthätigkeit sich anwehren wollten;
ältere Kinder aber greifen eilig nach dem Ko-
pfe, und winseln laut über Stiche und Schmerz
in demselben. Bemerkenswerth ist es, daſs
bei diesen Klagen und Weinen über Kopf-
schmerzen, die Augen nicht, wie in der Re-
gel, mit Thränen überflieſsen, sondern stets
trocken bleiben, welches auch mit der Nasen-
schleimhaut der Fall ist, welche jetzt durch-
aus keine Feuchtigkeit mehr absondert. Die
Zunge ist, wenn keine Complikationen von
gastrischen Reizen vorhanden sind, rein, oder
mit einem dünnen weiſslichen Ueberzug be-
legt, der Appetit fehlt jetzt gänzlich, ohne
daſs die Kleinen sehr über Durst klagen, da-
gegen ist das Erbrechen ein beständiger Be-
gleiter dieser Krankheit, und erfolgt ohne alle
scheinbare Veranlassung, selbst auch dann,
wenn kurz zuvor nichts genossen war, manch-
mal bloſs nach dem Aufrichten des Kindes,
und sehr oft ohne alle vorhergegangene Uebel-
keit. Der Unterleib ist gespannt und bedeu-
tend zusammengezogen, ohne jedoch beim Be-
rühren schmerzhaft zu seyn, die Darmauslee-
rung retardirt meistens, wiewohl man auch
zuweilen Durchfälle von weiſslichtem oder
grünlich gefärbtem Unrath wahrnimmt. Da-
bei dauert auch jetzt die Unempfindlichkeit
des Darmkanals gegen den Eindruck der Ab-

führungsmittel noch immer fort. Der Urin ist anfänglich wohl gelb gefärbt, wird trübe und läſst auch wohl in einigen Fällen, einige Zeit nachdem er gelassen ist, ein gelbliches Sediment fallen. Im weiteren Fortschreiten dieses Zeitraums der Krankheit aber wird er ganz hellgelb, oder wohl völlig blaſs und durchsichtig, während man in der Flüssigkeit eine unzählige Menge glänzend weiſser, kleiner Flöckchen herumschwimmend bemerkt, welche ich am besten mit denjenigen glänzenden Sonnenstäubchen vergleichen kann, welche man, wenn einzelne Sonnenstrahlen durch eine kleine Fensteröffnung in einer schiefen Richtung mit dem Horizonte in eine dunkle Stube einfallen, wahrnimmt. Dieser Urin läſst, auch wenn er zwölf und mehrere Stunden gestanden hat, kein Sediment fallen, aber es bildet sich sehr leicht auf der Oberfläche ein fettartiges Häutchen. Die Hauttemperatur am übrigen Körper ist etwas, wenn gleich sehr oft nur unbedeutend vermehrt, aber am Kopfe fühlt man eine auffallend verstärkte Wärmeentwickelung. Die Haut ist sehr oft ganz trocken und spröde. Den Puls findet man ein wenig beschleunigt, und häufiger, als im natürlichen Zustande, ohne daſs man jedoch stets eine besonders bemerkbare Härte wahrnehmen könnte, aber das darf nicht unbemerkt bleiben, daſs die Carotiden auffallend stärker klopfen, als die übrigen andern Arterien des Körpers. Das Athemhohlen scheint beim ersten Zuschauen zwar ungestört zu seyn, allein faſst man den Kranken schärfer ins Auge, so bemerkt man bald, daſs das ruhige Athmen zu unbestimmten Zeiten mit tiefen Seufzern unterbrochen wird, während

dessen die Kleinen in der Regel stöhnen, oder laut über Kopfweh klagen, indem zugleich die Wangen, welche oftmals ihren natürlichen Teint noch behalten haben, auf einmal eine umschriebene dunkelrothe Farbe annehmen, gleich als ob sie damit übergossen wären, die aber zum Erstaunen auch eben so rasch, als würde sie weggenommen, verschwindet. Während dieser Erscheinung stieren die Augen nach irgend einem Gegenstande mit unverwandtem Blicke, oder die Augäpfel machen scheinbar regelmäfsige rollende Bewegungen in ihren Höhlen, gleichsam als ob die Kleinen absichtlich schielten. In der Zwischenzeit bemerkt man entweder einen sehr mürrischen, oder wohl auch einen seelenlosen, einfältigen Blick, wobei die Pupillen bei weitem nicht immer ungewöhnlich erweitert sind, sondern man trifft sie im Gegentheil jetzt sehr oft mehr als gewöhnlich zusammengezogen, und äufserst empfindlich gegen den Reiz der einfallenden Lichtstrahlen an. Doch nicht allein diese, sondern auch die übrigen Sinne sind in Ansehung ihrer Reizempfänglichkeit höchst gesteigert, so dafs sogar das geringste Geräusch höchst unangenehm, ja bis zur bedeutenden Vermehrung der Kopfleiden empfunden wird.

Unter fortwährender Zunahme dieser Erscheinungen, welche mehrere, oftmals sieben, ja in selteneren Fällen bis zehn Tage andauern, erfolgt denn

Drittens die dritte Periode. Der schlummersüchtige Zustand geht nun in einen vollkommenen Sopor über, aus welchem man anfänglich die Kranken durch Zurufen noch wohl

auf einige Augenblicke aufwecken kann, wornach sie aber jedesmal bald wieder in die vorige Betäubung zurückfallen. Sie liegen mit dem Hinterkopf möglichst tief, gleichsam als ob sie in die Kopfkissen eine Grube einbohrten. Der Kopf entwickelt immer noch mehr Wärme, als die übrigen Theile des Körpers, dabei bekömmt die Haut in der Stirngegend, gleich als ob sie widernatürlich gespannt würde, eine glänzend weiſse Farbe. Auch jetzt noch werden zuweilen die Wangen plötzlich geröthet, wobei die rothe Farbe eben so schnell verschwindet, als sie erschienen ist. Gewöhnlich stöhnen dann die Kleinen bei dieser Erscheinung, oder sie bekommen Convulsionen in den Respirationswerkzeugen, wobei die Augen in ihren Höhlen unstet herumrollen, ohne daſs man eine anhaltende Erweiterung der Pupille bemerkt. Die Augen und Nasenschleimhaut bleiben wie früher ganz trocken, und wenn auch wohl einmal Niesen erfolgt, so wird dennoch keine Feuchtigkeit ausgeleert. Die Zunge bleibt meistens rein und feucht, und die Kleinen nehmen oft noch die, ihnen gereichten Getränke zu sich. Der Unterleib bleibt gespannt, und die Exkremente fangen an unwillkührlich abzugehen, wobei nicht selten Würmer zum Vorschein kommen. Die Haut ist meistens trocken, wiewohl man auch in andern Fällen wohl klebrichte Schweiſse wahrnimmt. Der Puls verhält sich ebenmäſsig bei allen Kranken nicht gleich, bei einigen ist er sehr häufig und schnell, bei andern aber weicht er wenig von seinem natürlichen Schlage ab, allein die Carotiden klopfen auch jetzt noch immer stärker als die übrigen Arterien. Das Greifen mit den Händen nach

dem

m Kopfe nimmt man noch immer wahr, dessen allmählig wird bloſs noch eine Hand dieser Bewegung gebraucht, bis im weite- n Verlauf die entgegengesetzte Extremität llig erlahmt, und diese Bewegung sodann r noch krampfhaft geschieht, indem die and nicht mehr völlig bis zum Kopfe ge- ngt, sondern bloſs aufgehoben wird, und ieder, wie willenlos, zurückfällt. Dabei be- erkt man zugleich krampfartige Bewegungen r untern Extremität der nämlichen Seite, d vollkommene Lähmung der andern Glied- aſsen.

Unter diesen Umständen nimmt nun die täubung nach und nach zu, bis zuletzt Kleinen durchaus nicht mehr aufzuwecken d, und sich

Viertens die letzte Periode ausbildet. Die leinen liegen nun ganz betäubt, ohne Ge- hl, Empfindung oder Bewuſstseyn, sie be- mmen nun entweder noch heftige allgemeine nvulsionen am ganzen Körper, selbst an r früher gelähmt gewesenen Gliedmaſse, er sie liegen wie gelähmt, ohne auch nur mindesten Zuckungen zu erleiden, und hren gleichsam mit dem Hinterkopf noch mer in das Kopfkissen Gruben hinein. Die kremente, welche grünlich sind, gehen un- llkührlich ab, die Hautoberfläche wird ab- echselnd kühl und warm, das Angesicht leibt nunmehr blaſs, die Nase eingefallen und ocken, die Augen verlieren ihren natürlichen lanz, die Wärmeentwickelung am Kopfe ver- ndert sich, wiewohl die Carotiden immer ch verhältniſsmäſsig stark klopfen; endlich ird die Respiration ungleich und hört all-

mählig auf, während man oft noch mehre
Secunden den Herzschlag fühlen kann, b
auch dieses stille steht, und der Tod die Scen
beschlieſst.

Dieses ist der Verlauf dieser so mörder
schen Kinderkrankheit, wie ich ihn in so vie
len Fällen beobachtet habe, und wogegen, wi
bereits Eingangs erwähnt ist, nur dann di
Hülfe zur rechten Zeit kommt, wenn das dritt
Stadium noch nicht ganz abgelaufen ist, spä
ter haben mir wenigstens nur höchst selte
meine Bemühungen noch etwas genützt, wie
wohl ich auch dann sicher nicht müſsiger Zu
schauer blieb. Selbst die heroischen *Heim*'sche
Wasserbegieſsungen haben ihre Heilkräfte nicht
bewährt gezeigt. Es hängt also hier, wo die
Kunst fast alles, und die in ihren Operatio-
nen irre geleitete Natur selbst wenig thun
kann, die ganze Ehre der ersteren davon ab,
die Krankheit gleich bei ihrem Auftreten zu
erkennen, und sie von andern, derselben ähn-
lichen Krankheitszuständen richtig zu unter-
scheiden, theils damit der Arzt selbst keine
Miſsgriffe thue, und andern Theils auch, da-
mit, wenn etwa die Hülfe zu spät nachge-
sucht werden möchte, er sogleich, um sich
und seiner Kunst keine Blöſsen zu geben,
eine höchst zweideutige Prognose stelle.

Wie schwer es übrigens sey, diese Krank-
heit sofort bei ihrem Auftreten zu erkennen,
leuchtet schon jedem Kundigen von selbst ein,
und geht auch hauptsächlich daraus hervor,
daſs die Schriftsteller und Aerzte, welche es
sich zum Geschäfte gemacht haben, dieser
Krankheit ihre vorzügliche Aufmerksamkeit
zu schenken, in Ansehung der Angabe derje-

nigen Krankheitserscheinungen, welche sie höchst bedeutungsvoll, ja als *Symptomata pathognomonica* aufstellten, so sehr abweichen, und es eben durch diese Verschiedenheit, dem in der Erfahrung noch nicht gereiften Arzte sehr erschweren, das Uebel sofort zu erkennen, um darnach sichern Schrittes die Bahn der Therapie zu betreten.

Belege für diese Behauptung finden sich in den Abhandlungen über diese Krankheit in Menge vor, man wolle mir indessen, diese hier sämmtlich zu liefern, um Raum zu ersparen, erlassen; während ich, um nur den Einen und Andern anzuführen, auf *Wichmann* [8]) und *Formey* [9]) verweise, wo ein jeder aufmerksame Forscher bald eine auffallende Abweichung bemerken, und dem Verfasser zugeben wird, daſs man hiernach allerdings wohl die Krankheit, wenn sie bereits vorgerückt ist, erkennen, aber schwerlich das erste oder zweite Stadium wird vermuthen können.

So stellt nämlich *Wichmann*, auſser den Prodromen, als nämlich Straucheln etc., welches doch allermeistens nur bei dem *Hydrocephalus internus chronicus* vorkommt, folgende Zeichen, als pathognomonisch auf.

Hier ist:

1. Fieber.
2. Kopfweh, Schläfrigkeit, und innerhalb vier Tagen Sopor.
3. Erbrechen, jedoch nicht immer.

[8]) Ideen zur Diagnostik etc.

[9]) Vermischte med. Schriften.

4. Lähmung der einen Hand.

5. Erweiterung der Pupille, Schielen, Lichtscheue.

6. Horizontale Lage.

7. *Obstructio alvi*, im weitern Verlaufe unwillkührlicher Abgang der Exkremente, und

8. Im letzten Stadium *Puncta miliaria*, als sichere Zeichen des nahe bevorstehenden Todes, auch nach den Beobachtungen von *Storch*.

Formey giebt dagegen folgende Erscheinungen aſs solche an, welche diese Krankheit charakteristisch bezeichnen.

Zeichen im ersten Stadium:

1. Ein feiner Ausschlag an den Obarmen, Wangen und Lippen.

2. Ein trüber molkenartiger Urin.

3. Die Kleinen sind unzufrieden, mürrisch, verdrieſslich, kreischen.

4. Sie straucheln.

5. Es ist Neigung zum Erbrechen da.

6. Schläfrigkeit ohne Schlaf.

7. Nebst Abgang eines grünlichen, schleimigten Stuhls.

Zeichen der Ergieſsung des Wassers:

1. Das Kind kann sich unmöglich lange in einer senkrechten Lage halten.

2. Es hat erweiterte Pupillen.

3. Schlaf mit halb offenen Augen, schlafähnlicher Zustand.

4. Das Erbrechen ist seltener.

5. Der Puls wird langsam, und es ist

6. *Obstructio alvi* vorhanden.

Sehen wir jetzt worin diese Schriftsteller von einander, und von des Verfassers Beobachtungen abweichen:

Wichmann scheint zuvörderst die Zeichen
Krankheit angegeben zu haben, wenn sie
eits weit vorgerückt ist, so führt er nämlich

a) Lähmung der einen Hand an, welche
ch nach meinen vielfältigen Beobachtungen
t im dritten oder vierten Stadium auftritt,
ch daſs schon am 4ten Tage Sopor eintre-
n soll, findet man bei weitem nicht immer
stätigt.

b) Der Ausschlag, wovon beide Schrift-
eller reden, und welcher nach *Wichmann*
st gegen das Ende der Krankheit, und zwar
i ihrem tödtlichen Ausgange, nach *Formey*
er gleich bei ihrem ersten Auftreten zum
rschein kommen soll, findet man sehr oft,
in den von mir beobachteten Fällen mei-
ens gar nicht. Nur ein einziges Mal habe
h denselben gerade in Widerspruch mit *Wich-*
ann als kritische Erscheinung am 9ten und
n folgenden Tagen am Hals und auf dem
ücken beobachtet, wornach der kleine Kranke
ld vollkommen wieder hergestellt wurde.
uch hat *Kopp* [10]) diesen Ausschlag ebenfalls
lten beobachtet.

c) Nach *Wichmann* ist im ersten Stadium
bstructio alvi, und später unwillkührlicher
bgang grünlicher Exkremente vorhanden, *For-*
ney dagegen spricht von *Obstructio alvi* im letz-
en Zeitraum der Krankheit, während nach
neinen Beobachtungen diese Erscheinung bald
a ist, bald aber auch nicht.

d) *Wichmann* sagt, daſs nicht immer Er-
rechen vorhanden ist, da doch *Formey* dieses

10) Beobacht. aus dem Gebiete der ausübenden Heilkunde, von *Kopp*. Frankf. a. M. 1821.

ohne Ausnahme von allen Kranken behaup-tet, welches auch ich in allen Fällen beob-achtet habe.

e) Der Erweiterung der Pupille, welche *Wichmann* als pathognomonisches Zeichen an-giebt, erwähnt *Formey* als solches nicht, und ich habe auch diese Erscheinungen sehr oft nicht wahrgenommen, ich fand im Gegentheil manchmal den Augenstern zusammengezogen.

f) Ferner legt *Wichmann* auf den Urin als Zeichen gar keinen Werth, dagegen führt *Formey* denselben, der trübe, wolkigt seyn soll, als höchst bedeutendes Zeichen auf. Auch *Coindet* [11]) legt ein besonderes Gewicht auf den Urin, worin glimmerartige Flocken (*Points brillants*) herumschwimmen und welcher einen weiſsen Bodensatz soll fallen lassen. Die *Points brillants* habe ich auch, aber nur gegen das Ende der dritten Periode gesehen.

Auſser diesen findet man noch bei andern Schriftstellern andere Zeichen aufgeführt, z. B. *Davies* sieht ein eigenes Runzeln der Au-gen als bedeutendes Zeichen an, wovon seine Vorgänger, soviel mir bekannt ist, als solches doch Nichts erwähnen, und ich offenherzig gestehen muſs, daſs ich auch sehr wenig Werth darauf lege.

Nach meinen eigenen Wahrnehmungen sind es nun folgende Erscheinungen, welche diese Krankheit in ihren zwei ersten Perio-den charakterisiren, und auch von andern mit denselben in Ansehung einiger Zeichen leicht zu verwechselnden Krankheiten unterscheiden lassen, während ich diejenigen Symptome,

11) *Memoire sur l'hydrencephale etc.*

lche in den beiden letzteren Perioden auf- ten, als leider! zu bekannt, um unnöthige eitläuftigkeiten zu vermeiden, mit Still- hweigen übergebe, und auf die unübertreff- hen Arbeiten meiner Vorgänger verweise.

Zeichen im ersten Stadium sind folgende:

1. Eine auffallend mürrische Gemüthsstim- ung, unruhiger Schlaf, und Aufschrecken s demselben mit einem eigenthümlichen reischen.

2. Klagen über Kopfweh, und Greifen mit n Händen nach dem Kopfe.

3. Trockenwerden der Augen und Nase, und

4. Leichtere Fieberschauer.

Im zweiten Stadium bemerkt man fol- nde Zeichen:

1. Die mürrische Gemüthsstimmung, so ie im Ganzen alle Krankheitserscheinungen auern ohne bemerkliche Remission ununter- rochen fort, während sie an Intensität und xtension sämmtlich zunehmen.

2. Die Nase und Ohren bleiben trocken.

3. Der Kopf entwickelt auffallend mehr Värme als der übrige Körper.

4. Die Carotiden pulsiren im Verhältnifs n den übrigen Arterien stärker.

5. Kinder, welche sich bereits mit Wor- en verständlich machen können, klagen über eftige Kopfschmerzen, meistens in der Stirn- gegend, welche sich im weiteren Verlauf von hieraus nach dem Hinterkopf ausbreiten. Klei- nere Kinder dagegen greifen mit den Händen nach dem Kopfe, oder machen eine Bewe- gung, als ob sie von da etwas wegwischen wollen.

6) Erbrechen ist immer vorhanden. Es stellt sich oft nach genossenem Getränk, oft durch das bloſse Aufrichten des Kindes, oft aber selbst ohne alle bekannte Veranlassung ein.

7. Zu unbestimmten Zeiten bekommen die Wangen plötzlich eine rothe Farbe, welche aber rasch wieder verschwindet.

Um nun mögliche Verwechselungen mit andern Krankheiten, welche mit dem *Hydrocephalus internus acutus* in Ansehung der Symptome einige Aehnlichkeit haben, zu vermeiden, wird eine Zusammenstellung der Zeichen derselben hier nicht am unrechten Orte stehen.

Die meiste Aehnlichkeit und Möglichkeit zur Verwechselung mit unserer Krankheit haben unstreitig die *Febris verminosa* und *Apoplexia serosa*. Glücklicherweise aber kann doch diese gefährliche Klippe durch eine gehörige Auffassung der eigenthümlichen Zeichen vermieden werden.

So unterscheiden sich 1stens der *Hydrocephalus internus acutus* und die *Febris verminosa* durch folgende Verschiedenheiten:

Der *Hydrocephalus internus acutus* schreitet, wenn keine Hülfe kommt, in Ansehung seiner Erscheinungen ununterbrochen fort, und macht nicht die mindeste bemerkbare Remission, wobei hier	Die *Febris verminosa* macht deutliche Remissionen und abendliche Exacerbationen, auſserdem
a) Die Nasenschleimhaut trocken wird, und die Augen keine Thränen vergieſsen.	*a*) Flieſst die Nase hier, wenigstens im Anfange der Krankheit mehr als gewöhnlich, und auch die Augen thränen leicht.

b) Die Kranken geben entweder durch Worte oder Zeichen zu erkennen, daſs sie anhaltend an heftigen Kopfschmerzen leiden, welche dessen ungeachtet dennoch periodenweise heftiger werden.	*b*) Die Kopfschmerzen sind klopfend, drückend, oftmals ganz nachlassend.
c) Es ist stets Erbrechen, als Begleiter dieser Krankheit vorhanden, welches sogar oft durch das bloſse Aufrichten des Kindes sich einstellt.	*c*) Wenn die Kranken sich auch wohl einmal erbrechen müssen, so ist dasselbe doch nicht anhaltend, und erfolgt nicht beim Aufrichten des Kopfes.
d) Delirien sind hier selten, aber ohne Ausnahme Schlummersucht ohne Schlaf, und auch Betäubung.	*d*) Bei diesem Fieber stellen sich besonders leicht Delirien ein, allein der schlummersüchtige Zustand ist in *tempore remissionis* nicht zu bemerken.
e) Die Wangen bekommen zuweilen ganz plötzlich eine umschriebene hohe Röthe, welche eben so rasch verschwindet, als sie erschienen ist, und gewöhnlich mit Seufzen und Verdrehen der Augäpfel begleitet ist.	*e*) In *exacerbatione febris* bemerkt man zwar wohl ein Rothwerden des ganzen Angesichts, welches aber nicht umschrieben ist, und auch nicht plötzlich erscheint und verschwindet, sondern vielmehr mit dem Fieberorgasmus im Zusammenhang zu stehen scheint.

2tens, die *Apoplexia serosa* unterscheidet sich von dem *Hydrocephalus internus acutus* durch folgende Zeichen:

Bei dem *Hydrocephalus internus acutus* bemerkt man:	Die *Apoplexia serosa* fängt
a) zwar auch einen schlummersüchtigen Zustand, allein man kann	*a*) gleich mit Betäubung an, aus welcher man die Kleinen durch-

die Kleinen anfänglich noch aufwecken.	aus nicht aufwecken kann.
b) Die Kranken schlukken die ihnen dargebotenen Getränke und Arzneien noch mit Leichtigkeit hinunter.	*b*) Das Schlucken ist schon gleich beim Anfange äuſserst beschwerlich, der Pharynx sammt dem Oesophagus erlahmen bald, so daſs deswegen das Niederschlucken unmöglich wird.
c) Die Wangen werden periodenweise wie mit einer umschriebenen dunklen Röthe übergossen, welche rasch wieder verschwindet.	*c*) Hier ändert sich die Gesichtsfarbe nie so plötzlich um.
d) Die Kleinen klagen und winseln über Kopfschmerzen, und greifen mit den Händen nach dem Kopfe.	*d*) Man bemerkt hier auch wohl convulsivische Bewegungen und unwillkührliches Reichen mit den Händen nach dem Kopfe, und Kratzen in der Nase, allein das eigenthümliche, Schmerz an einer bestimmten Stelle andeutende Zeichen ist nicht vorhanden.
e) Diese Krankheit durchläuft ihre bestimmte Stadien ehe sie in den Tod übergeht.	*e*) Die *Apoplexia serosa* endigt manchmal sehr rasch mit dem Tode.

Das perniziöse Wechselfieber nach *Torti*, *Werlhoff*, *Wichmann* etc., welches auch mit dem *Hydrocephalus internus acutus* einige Aehnlichkeit haben soll, hat der Verfasser selbst zu beobachten noch keine Gelegenheit gehabt, und kann also auch davon keine besondern Zeichen angeben.

Ferner ist zu bemerken, daſs der *Hydrocephalus internus chronicus* gar zu kenntlich die Zeichen seines Daseins an sich trägt, als daſs es noch nöthig wäre, hier die charakteristi-

schen Merkmale desselben anzugeben, und kann ich besonders auf *Rosenstein's* vortreffliche Abhandlung über diese Krankheit, mich beziehen.

Nach dieser Exposition und Nebeneinanderstellung anderer, in Ansehung ihrer Erscheinungen mit dem *Hydroceph. intern. acutus* verwandter Krankheitszustände, dürfte nun meines Erachtens die Diagnose, wenn man nämlich alle Zeichen zusammennimmt, und dabei den Verlauf beobachtet, so schwer eben nicht mehr seyn. Allein in denjenigen Fällen, wo gastrische Complikationen, Wurmzufälle etc. mit der *Affectione hydrocephalica* zusammentreffen; wie dieses leider! nicht selten der Fall ist, da ist die Diagnose freilich nicht allein äuſserst dunkel, sondern auch die Prognose höchst ungünstig, und es wird wahrlich viel Scharfsinn erfordert, um sodann in Ansehung der Therapeutik keine Miſsgriffe zu machen.

Von der Aetiologie.

Abgesehen davon, daſs es auſser den Grenzen unsers Erkenntniſskreises liegt, den eigentlich letzten Grund, das *Wie?* der wahrnehmbaren Erscheinungen dieser, so wie aller Krankheiten [12]) einzusehen, so findet man selbst innerhalb dieses Kreises, noch so manches dunkel und unenthüllt, daſs es der ferneren Untersuchung noch wohl bedarf.

So hat man längst nämlich allgemein als ausgemacht angenommen, daſs, wie die Krank-

[12]) Man vergleiche hiermit, was ich in der Einleitung zu meinem Grundriſs der generellen Therapie, Essen bei Bädecker 1828, über diesen Gegenstand zur Sprache gebracht habe.

heitserscheinungen es analogisch vermuthen lassen, und die Leichenöffnungen auch zu bestätigen scheinen, eine Störung der Funktion des Gehirns, und zwar durch einen Druck auf dasselbe, vermittelst des in demselben angesammelten Wassers die Ursache des Todes sey. Und dennoch lassen sich hingegen einige nicht ganz ungegründete Zweifel erheben, die darin bestehen, dafs man bekanntlich manche Individuen mit dem chronischen *Hydrocephalus internus* behaftet findet, welche noch viele Jahre lang in diesem Zustande haben leben können. Man sehe nur z. B. *Rosenstein* [13]) S. 643 u. f., wo mehrere Beispiele von Individuen aufgezählt werden, welche 3, 4, ja 10 bis 15 Jahre mit dem chronischen Hydrocephalus alt geworden sind; bei Upsala soll eine Frauensperson 45 Jahre lang mit diesem Uebel behaftet, gelebt haben. Auch *Auricillius* hat Fälle von Personen gesammelt, welche 14 bis 24 Jahre alt geworden sind. Ich selbst habe Theile eines Schädels von ungeheurem Umfange und Dicke von einem Menschen gesehen, welcher nach der Aussage von Personen, die mit den Umständen bekannt seyn konnten, 48 Jahre lang meistens in der Wiege soll zugebracht haben.

Eben solche Fälle scheinen auch bereits *Wichmann* [14]) zu ähnlichen Zweifeln bestimmt zu haben, indem er nämlich die Frage aufwirft, ob wohl blofs das Wasser vermöge seines Druckes die nachtheiligen und schweren Zufälle hervorbringe, oder ob man nicht zu

[13]) Anweisung zur Kenntnifs und Kur der Kinderkrankheiten. Sechste Auflage. etc.

[14]) Ideen etc. S. 116. 117.

eilen eine schädliche Eigenschaft, eine ge-
isse auflösende Schärfe etc. annehmen könne?
eil er selbst einmal bei einem Kinde die
halami nervorum opticorum gleichsam in ei-
em Brey aufgelöset und zerstört gefunden,
d sich daselbst eine flockenartige Substanz
it dem ausgeleerten Wasser vermischte.

Doch auch angenommen, daſs die Kran-
ken bei unserer Krankheit aus dem Grun-
e sterben, weil die Hirnschale bereits ge-
hlossen, und die Höhle derselben dadurch
einer Ausdehnung mehr fähig, mithin der
ruck des Wassers auſs Gehirn stärker und
fliger seyn muſs, so ist bekanntlich dieses
asser doch nur die Folge eines andern vor-
rgegangenen krankhaften Zustandes, und
enn auch Ursache des Todes, und der, dem-
lben vorhergegangenen Erscheinungen in der
zten Periode der Krankheit, dennoch nicht
e nächste Ursache der eigentlichen Krank-
it selbst.

Welche nun diese sey, darüber sind die
inungen noch immer getheilt, wie man sich
den Schriften der Aerzte über diesen Ge-
stand zur Genüge überzeugen kann, be-
ders wenn man die verschiedenartigen An-
hten vergleichend neben einander stellt, wie
mit einigen Worten geschehen soll.

A. Seitdem *Rush*, *Withering*, *Quin*, *Frank*[15]),
feland[16]), *Stark*[17]) u. s. w. die Aufmerk-
mkeit darauf lenkten, wurde die Meinung

[15]) *Epitome Libr. II. pag.* 47. 75.

[16]) System der praktischen Heilkunde. II. Band
I. Abtheil.

[17]) Neues Archiv II. Band 2. Stück S. 236.

ziemlich allgemein, daſs diese Wasserergieſsung in Folge eines entzündlichen Zustande entstehe. Allein welche Theile, ob das Gehirn selbst, oder seine Häute die Erzeugun und Ergieſsung der wässerigten Flüssigkeit bedinge, darüber sind die Vertheidiger der Entzündung als nächste Ursache, noch bei weitem nicht einig, indem eine jede Parthe sich auf den Leichenbefund beruft.

So sollen nach *Coindet*[18]), *Davies*[19]) etc die Gehirnhäute bei dieser Krankheit entzündet seyn.

Kopp[20]) aber und *Bond*[21]) nehmen eine Entzündung des Gehirns selbst an.

Jörg[22]) dagegen hält dafür, daſs die Gehirnhäute und Gefäſse,

Ayre[23]) aber, daſs das zellgewebartige zwischenräumliche Gewebe des Gehirns entzündet sey.

Indessen wenn man auch über diesen streitigen Punkt einig wäre, so beweisen dennoch folgende Gründe die Unhaltbarkeit der Behauptung, daſs Entzündung die *Causa proxima*, das eigentliche Wesen unserer Krankheit sey.

a) Es ist gegen alle Analogie, daſs nach Entzündungen sich unbedingt Ergieſsungen ei-

18) *Loco citato.*

19) *The London med. Repository* 1825. No. 133.

20) *Loco citato.*

21) *The London med. Repository* 1824. No. 123.

22) Handbuch der Kinderkrankheiten etc. 1827.

23) *Loco citato.*

ner ganz durchsichtigen, farb- und geruchlosen wässerigten Flüssigkeit bilde; denn wenn man auch nach *Pleuritis*, *Pericarditis*, *Peritonitis* etc. wässerigte Ansammlungen nach dem Tode findet, so sind diese Flüssigkeiten niemals hell und geruch- und farblos, sondern vielmehr röthlich, wie Blutwasser, mit Flokken, welche in demselben herumschwimmen, plastischer Lymphe etc. vermischt.

b) Auch die Krankheitserscheinungen deuten, wenigstens nicht in allen Fällen auf Entzündung hin, man bemerkt keine *Deliria furiosa*, die weiſsen Gefäſse der *Albuginea* der Augen sind wenigstens nicht immer mit Blut angefüllt, selbst aus dem Fieber und dem Pulsschlag kann man nicht auf Entzündung so wichtiger Organe schlieſsen.

c) Das wichtigste Argument aber ist der Leichenbefund selbst, den uns mehrere glaubhafte Männer, z. B. *Watson*, *Fothergill*, *Wichmann* [24]) u. s. w mitgetheilt haben, welche sämmtlich wohl Wasser, aber ohne etwas, der Entzündung Aehnliches in den Ventrikeln des Gehirns vorgefunden haben, so daſs eben durch dieses Nichtvorhandenseyn der Entzündung in einigen Fällen des *Hydrocephalus internus acutus* nach den Gesetzen der Induktion, die oben aufgestellte Ansicht der *Encephalitis* ganz über den Haufen fällt.

B. Andere dagegen, denen die Theorie der Entzündung nicht zusagte, dachten sich die Wasserergieſsung durch einen Schwächezustand hervorgebracht, wodurch die absorbirenden Gefäſse an der Wiederaufnahme des

[24]) *Loco citato* S. 108.

ausgehauchten, und zu Wasser verdichteten Blutdunstes gehindert, mithin eine Anhäufung des Wassers bedingt würde, wie z. B. *Macbride* [25]) und *Rousseau* [26]), welche die Ursache der Ansammlung des Wassers hauptsächlich in einem partiellen Schwächezustand suchen, während die Anhänger an der Lehre *Brown's* den Grund des Uebels in dem Krankheitserzeuger, Asthenie [27]) finden wollten.

Es läſst sich aber mit Grund folgendes gegen diese Theorie einwenden:

a) Diese Krankheit befällt sehr oft Kinder, welche nichts weniger als schwach sind, und auf deren Körper nicht die geringste deprimirende Potenz eingewirkt hat, wodurch die Erregung, sei es nun direct oder indirect, hätte geschwächt werden können.

b) Läſst sich analogisch im ganzen Organismus nichts nachweisen, und es ist auch nicht gut als möglich zu denken, daſs in irgend einem bestimmten Organe (hier das Gehirn) einzig und allein die absorbirenden Gefäſse sollen geschwächt seyn können, während gerade die exhalirenden in dem Zustand der excessiven Thätigkeit begriffen wären.

c) Beweisen auch die Mittel, welche sich in den früheren Perioden dieser Krankheit heilsam gezeigt haben, gerade das Gegentheil; und die *Brown*'schen Reizmittel haben, wie sich bei mehreren unglücklich abgelaufenen

Fäl-

25) *Henke* Kinderkrankheiten etc. S. 202.

26) *The Americal med. Recorder etc. By John Eberle. Philadelphia. Vol. VIII.*

27) *Wolf* in *Hufeland's* Jounal. Bd. XV. C, 133.

len erforderlichen Falls nachweisen lieſse, nbar geschadet.

C. Nach der Ansicht von *Abercrombie* [28]) die Ursache dieser Krankheit in einer eichung des dreispitzigen Gewölbes, und durchsichtigen Scheidewand bestehen, und h *Lallemand* giebt zu, daſs dieses meistens Fall sey.

Da man indessen bei weitem nicht in al- am *Hydrocephalus internus acutus* gestor- en Körpern eine solche Desorganisation efunden hat, so sollte man vielmehr mit *hmann* [29]) dafür halten, daſs diese Erwei- ig statt eine Ursache der Wasserergieſsung eyn, vielmehr eine Folge der Einwirkung bereits ergossenen Wassers auf die damit Berührung stehenden Gehirntheile ist.

D. Noch eine andere Parthey, an deren ze der, leider! für unsere Kunst zu früh torbene *Formey* [30]) steht, sucht das We- dieser Krankheit in einer gesteigerten Vi- it mit vermehrter Vegetation des Gehirns. n Dr. *Shearmann* [31]) ist der Meinung, daſs Zustand erhöhter Irritabilität und vermehr- Zirkulation im Gehirne die Ausschwitzung ngen. Hiemit ziemlich übereinstimmend uch *Cooke* [32]). Dieser nämlich hält den

Revue med. et étrangere. Tom. III. Paris chez Gabon et Comp.

L. citato S. 117.

vide loco citato.

The London med. Repository etc. 1825. No. 144.

The London med. Repository etc. Vol. XI.

Hydrocephalus internus acutus, was das Wesen desselben anbetrifft, für ein eigenthümliches organisches Uebel des ganzen Gehirns, welches die Substanz und Membranen zugleich ergreift, und meistens mit einer subacuten Form von arterieller Erregung, und mit einem gestörten Rücklauf des Bluts vom Gehirn, wodurch die venöse Congestion entstehe, verbunden ist. Die gewöhnliche, jedoch nicht durchaus nothwendige Folge hievon ist das Austreten der Flüssigkeit.

Nach einer unpartheiischen Prüfung der Gründe und Gegengründe dieser vier verschiedenen Ansichten, kann man wohl nicht anders als der letzteren Meinung seine Zustimmung geben, und das sogenannte Wesen, die *Causa proxima* dieser Krankheit *für ein eigenthümliches Leiden des Gehirns zu halten, dessen vegetative Seite eben wegen der Stufe der Entwickelung, auf welcher sich das Individuum befindet, sehr leicht durch irgend einen Reiz in den Zustand einer abnorm erhöhten Aktivität versetzt werden kann, wodurch der Zufluſs des Bluts durch die Carotiden, nach dem längst bekannten Gesetze, „omnis irritatio attrahit," verstärkt, der Rückfluſs durch die Venen aber bedeutend verzögert wird,* in Folge dessen, *die, weiſsen Saft führenden Gefäſse im Gehirn in Ansehung ihrer Thätigkeit ebenfalls excelliren,* und *nicht so sehr durch gehinderte Resorption, als vielmehr durch eine vermehrte, oder wohl gar durch eine perverse Bewegung dieser Gefäſse eine Ergieſsung der Säfte und Anhäufung der wässerigten Flüssigkeit* entsteht.

Die Beweisführung für diese Behauptung wird nun nicht schwer werden, wie dieses folgendes zeigen wird.

a) Diese Krankheit befällt nur Kinder in der ersten und zweiten Lebensstufe, zu einer Zeit nämlich, wo gerade das Gehirn vorzugsweise vor allen übrigen Organen in der Evolution begriffen ist, und es sind in diesem Lebensalter wohl verhältniſsmäſsig keine Organe so thätig, als gerade diejenigen, welche die *Arteria carotis communis* mit Blut versorgt.

Die Theile nämlich, welche von der *Carotis externa* ihr Blut erhalten, sind, besonders wegen der Entwickelung der Zähne etc. vorherrschend thätig, und das Gehirn, welches meistens sein Blut von der *Carotis interna* erhält, entwickelt sich ebenfalls in diesem Lebensalter am ausgezeichnetsten.

b) Das Gehirn selbst ist auſserdem ein eigenthümliches Organ, und es läſst sich nirgends im Körper etwas diesem Eingeweide analoges, so wenig in Ansehung der Bestandtheile, und der Struktur desselben, als auch hinsichtlich dessen Verrichtung nachweisen. Die Gefäſse sind freilich auch in diesem Eingeweide verbreitet, aber es müssen sich in den Interstitien zwischen Arterien-Enden und Venen-Anfängen ganz andere Bestandtheile befinden, als in allen übrigen Theilen des Körpers, so daſs es, meines Erachtens, noch nicht einmal ausgemacht ist, ob in der Substanz des Gehirns selbst, wohl ein solcher pathologischer Zustand, den man unter Entzündung gewöhnlich versteht, sich ausbilden könne, oder ob bloſs die Gefäſse und Häute des Gehirns entzündet seyen.

Die Alten, dieses berücksichtigend, verglichen, wenn auch nicht ganz passend, das

Gehirn mit einem Schaalenthier. Indessen sie gaben doch damit zu erkennen, daſs sie dasselbe für ein *Viscus* ganz *sui generis* hielten. [33])

So viel ist durch Autopsie und Erfahrung erwiesen, daſs das Gehirn gegen Reize, welche demselben durch Blut-, oder Lymph-Gefäſse, oder Nerven zugeführt werden, höchst empſindlich ist, und daſs dasselbe darauf auf eine eigene Art reagire. Die, weiſse Säfte führenden Gefäſse desselben ziehen sich spastisch zusammen, und verhindern eben dadurch den Rückfluſs der Säfte, so daſs gerade durch die hiedurch bewirkte Anhäufung, das Gehirn sich ausdehnen, und einen gröſseren Raum, als im natürlichen Zustande einnehmen muſs. Dieses beweisen nicht allein manche Leichenöffnungen, wo man bei der Obduction fand, daſs nach Abnahme der *Calvaria* die Hirnmasse sich plötzlich erhob, und einen gröſseren Raum als früher einnahm, sondern auch Entblöſsungen des Gehirns durch Hiebwunden zeigten, daſs dasselbe in den ersten Tagen nach der Verletzung im *Stadio irritationis* sich so sehr ausdehnte, daſs es aus der Höhle sich gewaltsam hervorzudrängen schien [34]), bis im späteren Zeitraum dasselbe wiederum einen kleineren Raum einnahm.

[33]) *Francisci Joelis Chirurgia. Nürnb.* 1680. 8. 395.

[34]) *Felix Würtzen* in seiner Wundarznei, Basel 1675. S. 153 beschreibt die Beobachtung eines solchen Falles, welcher zu wichtig ist, als daſs ich mir versagen könnte, denselben mit den eigenen Worten des Verfassers wieder zu geben: „Nach einer Entblöſsung des Gehirns durch ei„nen Hieb, sah ich nämlich das Gehirn sich „also aufbäumen und für die Hirnschal häraufs „begeben, daſs so einer mit einem Messer der

Wenn nun einerseits eine solche krampf-
afte Constriktur der feineren, weiſse Säfte
ührenden Gefäſse des Gehirns schon besteht,
nd andererseits der Statt findende Reiz noch
nmer fortwirkt, während, wie natürlich, die
arotis stets ihre gewöhnliche Quantität Bluts
uführt, so muſs 1) da die Resorption in den
ehirnventrikeln nicht mehr in der gehörigen
rt Statt finden kann, *der ausgehauchte Dunst
ch verdichten, und als wässerichte Flüssigkeit zu-
ückbleiben, ohne daſs gerade Entzündung vor-
nden zu seyn braucht.* 2) *Ist es höchst wahr-
heinlich, daſs selbst durch den Reiz auf die ab-
rbirenden Gefäſse in den Gehirnventrikeln, letz-
e Gefäſse sogar zu einer retrograden Bewegung
timmt werden können, so daſs sie sogar die
reits aufgenommenen Säfte wieder zurückgeben,*
ie wir ähnliche retrograde Bewegungen an
ielen andern Theilen des Körpers wahrneh-
en, z. B. am Magen, welcher die, demsel-
n nicht zusagenden, mithin reizenden In-
sta wieder auf dem kürzesten Weg, durch
n Oesophagus von sich giebt, oder die Drü-
n in der Mund- und Nasenhöhle, welche
f Reize, die auf diese Theile einwirken,
rmittelst einer retrograden Bewegung rasch
ne copiöse Menge Säfte absondern etc.

„Hirnschal über gefahren wäre, er einen guten „Theil davon würde weggeschnitten haben. Es „zocket und klopfet auch nichts anders, als ob „es herausfahren wollte etc. Am 10ten Tage „fing die Wunde an, sich in die Heilung zu „schicken, und das Gehirn setzte sich allgemach „wieder nieder, und ward zuletzt so klein, daſs „es mich bedünkte, ich wollte zwischen das „Hirn und die Schaalen einen Finger gelegt ha- „ben, also lähr war es worden."

Uebrigens darf ich hiebei nicht unbemerk lassen, daſs, wenn solche Reize heftig und anhaltend sind, und sie zugleich die Gehirnhäute betreffen, letztere auch in den Zustand der Entzündung zugleich mit versetzt werden können, und eben dadurch den krankhaften Zustand nur noch complicirter und gefährlicher machen können.

c) Alle Krankheitserscheinungen endlich welche man bei dem *Hydrocephalus intern. acutus* antrifft, lassen sich weit eher aus dem so eben angegebenen Zustand der erhöhten Aktivität des Gehirns, als aus Entzündung erklären. Denn man bemerkt zuvörderst, *als* Folge des Gehirnreizes eine höchst verstärkte Thätigkeit der Carotiden, daher auch trockene Augen und Nasenschleimhaut, dabei einen zwar anhaltenden, aber doch pausenweise gelinder und heftiger werdenden Schmerz, ferner eine eigenthümliche, periodisch wiederkehrende krampfhafte Constriktur der rückführenden Blutgefäſse des Angesichts, woher die plötzlich kommende und verschwindende Röthe der Wangen, und endlich die tiefen Seufzer, welche durch den ungewöhnlichen Aufenthalt der Säfte im Gehirn veranlaſst werden, durch welchen Umstand eine retardirte Zurückströmung des Bluts durch die Jugular-Venen bedingt wird, woher natürlich eine Verminderung des Blutquantums in den Lungen, und damit diese sich zuweilen, dem Instinkt nach gehöriger Ausdehnung nachgebend, gehörig anfüllen können, so stellen sich die tiefen Seufzer ein.

Gehen wir nun noch einmal auf diese Darstellung der Ursachen zurück, so bemer-

ı wir zuvörderst, daſs das Gehirn in die-
n Lebensalter sich schon *eo ipso in einer ei-*
thümlichen Stimmung, gleichsam *in einem na-*
lichen Zustande der Prädisposition zu dieser
ankheit befindet, und daſs es ferner nur
h irgend eines Reizes von auſsen bedarf, um
selbe in ihrer Eigenthümlichkeit hervorzurufen.

Wie nun *diese Reize wirken*, und *wie* es
geht, *daſs sie in manchen Fällen von den pe-*
herischen, *oder andern Theilen des Körpers*
n Gehirn gelangen, das ist, wie so manches
der Physik und Krankheitslehre mit einem
ht aufzulüftenden Schleier umhüllt. Alle-
ieen, bildliche Vorstellungen machen wir
s wohl, aber das *Wesen* (*das eigentliche Seyn*)
tief vor unsern Augen verborgen, wir se-
n und beobachten nur, wie die Gegenstände
h im Zeit- und Räumlichen gegen einander
rhalten, wie sie *erscheinen* (d. h. wie sie
n unsern Sinnen percipirt werden) und bil-
n dann nach den Gesetzen der Analogie und
duktion daraus Schlüsse. Weshalb all un-
Wissen nur auf Gründen der Wahrschein-
hkeit (des als Wahr-Erscheinens) beruht.
ne Wahrheit! deren Nichtachtung sehr oft
vielen mühseligen, die Wissenschaften um
chts fördernden Anstrengungen die Veran-
sung gewesen ist, wiewohl manche erleuch-
e Männer des grauen Alterthums schon sehr
ohl einsahen, daſs die Gottheit uns das Wis-
n (Gewiſsseyn) des Seyns hienieden vorbe-
lten hat. Schon die Aegyptier drückten sich
erüber an einem ihrer Tempel folgender-
aſsen aus: „Alles was *ist*, *war*, und *seyn*
rd, bin ich; noch hat kein Sterblicher den
chleier aufgedeckt," und wie demüthig er-

haben sind nicht des Weisen *Sokrates* Ansichten, wozu er erst nach langem Nachforschen gelangt ist.

Hinsichtlich unsers Thema's ist es gewiſs höchst interessant, die verschiedenen Pathologieen, z. B. von *Gaubius*, *Sprengel*, *Henke* etc. neben einander zu halten, sie unter sich, und mit anderen wiederum z. B. mit *Röschlaub's* Pathogenie u. s. w. zu vergleichen, und man wird mit Wehmuth die lobenswerthen, aber die Kunst um Nichts fördernden Mühen darin erkennen, und zur Demuth nebst der Ueberzeugung, „daſs unser Wissen nur Stückwerk ist" gestimmt werden.

Um nun nach dieser Digression, die, wenn sie etwa miſsfallen sollte, auch übergangen werden kann, wieder auf unsern Gegenstand zurückzukommen, so lehrt die Erfahrung, daſs diese *Reize* nun entweder

a) idiopathisch sind, und das Gehirn selbst betreffen, als nämlich durch einen Fall, Stoſs, Auffallen der Sonnenstralen auf den entblöſsten Scheitel, heftige Affecten etc., oder

b) sympathisch, welche wiederum verschieden sind, und zwar

aa) nach den Gesetzen des Consensus wirken, wie z. B. beim Zahngeschäft, wo der Reiz von den Theilen, welche die *Arteria carotis externa* mit Blut versieht, sich durch irgend eine äuſsere Veranlassung, Erkältung, Obstruction etc. nach dem Gehirn überträgt. Ein Fall, der unstreitig sehr oft vorkommt, oder

bb) nach den Gesetzen des Antagonismus vorkommen können, z. B. durch zurückgetre-

tene Ausschläge [35]), plötzlich ins Stocken gerathene Schnupfen [36]) u. [38]), durch Erkältung des Kopfes, schnell gehemmte Diarrhöe [37]) mittelst der Opiumtinktur, durch gestörte Krisis bei einer *Enteritis*, durch Fehler in den Lungen [39]), durch Störung in der Verrichtung der Digestionswerkzeuge [40]), besonders durch Abnormitäten in der Verrichtung der Leber [41]), bei *Ischuria renalis* [42]), bei *Gastroenteritis* [43]), *Cholera Infantum* [44]) u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt).

[35]) Man sehe in dem Anhang No. 1.

[36]) Ebendaselbst No. 2.

[37]) Ebendaselbst No. 3.

[38]) Ebendaselbst No. 4.

[39]) *J.* u. *C. Wenzel's* Bemerkungen über die Hirnwassersucht. Tübingen 1806. S. 17.

[40]) *Bremser*, über lebende Würmer im lebenden Menschen. Wien bei Schaumburg etc.

[41]) *A second Essay on Hydrocephalus acutus. By J. Cheyne.*

[42]) *Abercrombie The Edinburg med. and Surgical Journal. N. LXVII.* 21.

[43]) *Thibaud* im *Revue med. francoise et etrangere Troisieme année* 1812.

[44]) *Howell* in *The Americal med. Recorder etc. Conducted by John Eberle etc. Vol. VI. No. XIII. Januar.*

III.

Heilung
von hartnäckigen
sehr heftigen Krämpfen,
welche
den regelmäſsigen Eintritt des Menstrualflusses begleiteten und sich in einer chronisch-rheumatischen Dyscrasie begründeten,
durch
den Gebrauch des Sirona-Schwefelwassers zu Nierstein.

Von
Dr. Henrich
in Mainz.

M. St., 21 Jahre alt, unverheirathet, cholerischen Temperamentes, erfreute sich bis zu ihrem 16ten Lebensjahre einer dauerhaften Gesundheit, nur unterbrochen von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, als Masern, Rötheln, leichten Catarrhen, welche jedoch, ohne irgend eine kränkliche Disposition in irgend einem Organe oder Systeme zu hinterlassen, verlaufen waren.

Die dem weiblichen Geschlechte in seinem zarterem, feinerem Baue begründete, eigenthümliche Reizbarkeit des Nervensystems bei der gleichzeitigen geringeren Energie des Muskelsystems trat nun auch hier in der Hauptperiode des weiblichen Lebens, wo das Mädchen sich zur Jungfrau entwickelt, deutlich hervor. — Die erste Entwicklung der Menstruation ist immer, wie jedes Hervortreten neuer Funktionen, mit mehr oder weniger schwankenden Bewegungen in andern Systemen und Organen verbunden. Wie im Allgemeinen sich zu dieser Zeit eine gröſsere Anlage zu Congestionen ausbildet, so zeigte sich auch hier dieses Miſsverhältniſs durch seine Folgen in auffallendem Bilde. Schwindel, Kopfschmerz, Röthe des Gesichts, Hitze des Kopfes, Beengung, Vollheit der Brust, Beängstigung, Unruhe, Herzklopfen, gereizter, schneller, fieberhafter Puls, kurz alle Symptome eines starken Congestivzustandes nach Kopf und Brust bei gleichzeitiger Kälte und Blässe der Haut, eiskalten, nicht zu erwärmenden Füſsen und Trägheit der Functionen des Darmkanales waren die Vorboten des ersten Eintrittes des Menstrualflusses. Mit dem Nachlaſs dieser Symptome nach einigen Stunden und der gleichzeitigen Entwicklung des Blutflusses stellten sich nun Schmerzen, schneidender, reiſsender Natur, ein, die sich über den ganzen Unterleib verbreiteten, vorzüglich aber in der Gegend der Ovarien ihren Anfang nahmen und sich tief ins Becken hinabsenkten. Diese Schmerzen, paroxysmenweise eintretend und nachlassend, dauerten in der ersten Zeit 3 — 4 Tage, bis der Menstrualfluſs überhaupt verschwand.

So war der jedesmalige Verlauf der Periode, welche regelmäſsig alle 28 Tage eintrat, und ein schwarzes, breiigtes, oft in Klümpchen coagulirtes Blut entleerte, während den ersten drei Jahren. Alle ohne Ordnung und Fortsetzung dagegen angewandte Mittel blieben in der Beziehung ohne Wirkung, daſs sie die den Verlauf begleitenden, immer heftiger sich einstellenden Schmerzen nicht zu beseitigen oder zu lindern vermochten.

Von ihrem neunzehnten Jahre an bemerkte die nun sehr empfindlich und reizbar gewordene Kranke die Veränderung, daſs die krampfartigen Schmerzen nicht mehr den Menstrualfluſs zu begleiten, sondern ihn nur anzukündigen pflegten; indem gewöhnlich 24 Stunden vor dem Eintritte der Periode die Kranke sich unwohl fühlte, den Appetit verlor, Müdigkeit, Schwere, Abgeschlagenheit der Glieder empfand, über Schwindel, Kopfschmerz, Hitze im Gesichte, Flimmern vor den Augen, Beengung des Athems, Herzklopfen und groſse Angst zu klagen hatte. Alle diese Zufälle endigten nach einigen Stunden, indem sie allmählig in Unterleibsschmerzen, den leichteren Colikschmerzen nicht unähnlich, übergingen, die anfangs über den ganzen Unterleib verbreitet sich endlich auf die tiefere Beckenregion, in den Uterus concentrirten, oft 12—20 Stunden anhielten, und endlich mit dem Eintritte des Blutabflusses sich verloren. Der Blutabfluſs dauerte jedesmal drei bis vier Tage, und war dann nicht mehr von Schmerzen begleitet.

So war der Zustand der Kranken, als ich im März 1828 bei Gelegenheit eines acuten

Rheumatismus, der das Schultergelenk des rechten Armes befallen hatte und vergebens mit Vesicantien bloſs äuſserlich war behandelt worden, zu ihr gerufen wurde. Dies Uebel verschwand bald nach Anlegung von Blutegeln, innerlich gegebenen Diaphoreticis und späteren Einreibungen des *Balsam. peruviani.*

Zur Lösung der bei weitem schwierigeren Aufgabe, die den Menstrualfluſs nun schon fünf Jahre regelmäſsig begleitenden heftigen Schmerzen zu entfernen, schien mir eine genaue Untersuchung der ganzen Individualität als solcher sowohl als auch aller Einflüsse nothwendig, die influiren konnten, um mir selbst ein deutliches klares Bild der Krankheit zu entwerfen und darnach dann eine Behandlung zu instituiren.

Die Untersuchung zeigte nun einen auffallend erethischen Zustand des Nervensystems und des Gemüthes. Bis zur Unerträglichkeit empfindlich gegen alle psychische Reize, verbreitete sich auch diese gesteigerte Sensibilität auf alle übrigen Systeme, und erzeugte eine sehr weit gediehene Receptivität gegen Einwirkungen von Auſsen. Am auffallendsten zeigte sich diese Empfänglichkeit für äuſsere Einflüsse in dem ganzen Hautsysteme. Rheumatische, catarrhalische Beschwerden aller Art, wie Schnupfen, Catarrh, wandernde Gliederschmerzen, waren die schnellen Folgen auch der leisesten Erkältungen. Dabei war die Haut blaſs, kühl, pergamentartig, trocken, spröde, und die Kranke klagte beständig, auch in der wärmsten Stube und bei der sorgfältigsten Bekleidung über ein unangenehmes, über den ganzen Körper verbreitetes Gefühl von Kälte.

Warme Füſse erinnert sie sich nicht, je gehabt zu haben. Schwindel, Eingenommenheit des Kopfs, Kopfschmerz, Hitze desselben, sind nicht seltene Erscheinungen. — Der Zustand ihrer Verdauung ist ungleich. Sehr guter Appetit wechselt mit völligem Mangel desselben; so auch die Verrichtungen des Darmkanals. Hier bald *Diarrhoea aquosa*, jedoch ohne Leibschmerzen, bald Verstopfung. Constant bleibt aber die Erscheinung, daſs 4—5 Tage vor dem Eintritte der Periode der Stuhlgang immer hart und beschwerlich ist, meistens erst nach Intervallen von 48—72 Stunden eintritt. Dabei hat die Kranke jedoch keinen veränderten Geschmack, kein Aufstoſsen, keine Uebelkeit, keine Vollheit oder Spannung des Unterleibes und die Zunge ist immer rein.

Seit einem Jahre ist in der linken Seite, in der Gegend des Ovariums ein habituell fortbestehender, äuſserst empfindlicher Schmerz, der jedoch durch äuſsere Berührung nicht vermehrt wird, entstanden, der den verordneten Einreibungen von Quecksilber- und rother Fingerhutsalbe hartnäckig widerstand und erst dann gänzlich sich verlor, als auch die Krämpfe vollkommen verschwunden waren. An Schleimfluſs aus den Geschlechtstheilen hat die Kranke nie gelitten. Sie führt eine sitzende, unthätige Lebensweise, fast ohne alle Bewegung und Uebung der Muskelthätigkeit; ist gut genährt und lebt in sorgenfreier Existenz. Schon acht Tage vor dem Eintritte ihrer Regeln wird sie von einer Niedergeschlagenheit ergriffen, die sie nicht wieder verläſst, und in der sie immer nur mit Furcht und Schrecken

dem Momente entgegen sieht, in dem ihre Schmerzen eintreten, und die von ihrer Umgebung sowohl als von ihr selbst vergebens mit allen Vernunftgründen bekämpft wird.

Ein allgemein erethischer Zustand des Nervensystems, — ein Congestivzustand nach den innern Theilen des Körpers, verbunden mit einer bis zur Dyscrasie gesteigerten rheumatischen Disposition des Hautsystems schienen die Ergebnisse dieser Untersuchung.

Herabstimmung der zu hoch gesteigerten ensibilität — Hervorrufung einer gröſseren hätigkeit des Hautsystems, und dadurch Beündung einer gleichmäſsigen Vertheilung des lutes bleiben die zu lösende Aufgabe.

Zu diesem Zwecke ordnete ich eine thägere Lebensweise an, verbunden mit täglier, oft wiederholter Bewegung im Freien. abei Friktion der Haut und Bedeckung derelben mit Flanell. Da nasse Fuſsbäder geöhnlicher Art zur Erwärmung der Füſse cht vertragen wurden, und selbst bei der östen Vorsicht catarrhalische Zufälle zu erugen pflegten, so ordnete ich trockne an, stehend aus gleichen Theilen Salz, Holzche und Sand, welche gewärmt so oft im ge angewendet wurden, als die Füſse wiee waren kalt geworden. Innerlich gab ich, allmählig die chronisch-rheumatische Dyssie zu bekämpfen, Schwefel, Guajac, Kamer, und Wasserschierling in Verbindung it Gewürz, um sie der Assimilation mehr zueignen. — Einige Tage vor dem Einitte der Periode lieſs ich die *Aqua Laurorasi* nehmen, die ich bei den eintretenden

Krämpfen in starken Gaben, bis zu 20 Tropfen p. D. in jeder Stunde, verabreichte, ohne von ihr jedoch besonders günstige Wirkung zu sehen. Mit etwas glücklicherem Erfolge verband ich dieselbe später mit der *Tinctura castorei*. Opium, das ich versuchte, und dessen die Darmexcretion hemmender Wirkung ich durch gleichzeitig adhibirte Klystiere begegnete, blieb ohne allen lindernden Einfluſs. — Erfreulichere Wirkung brachte eine gegen Ende Mai verordnete Pillenmasse, bestehend aus gleichen Theilen *Extracti Aloës aquosi et Gummi Asae foetidae*, hervor, welche ich acht Tage vor dem Eintritt der Menstruation dergestalt nehmen lieſs, daſs täglich 2—3 breiigte Stuhlgänge erfolgten.

In Beziehung auf ihre Heftigkeit und Dauer waren die Krämpfe allerdings gemildert, allein keineswegs gehoben; denn regelmäſsig blieben sie die schmerzhaften Vorläufer des eintretenden Menstrualflusses. Klystiere mit *Asa foetida* versetzt, waren allein vermögend, schnell die einmal eingetretenen Krämpfe zu entfernen, oder in seltneren Fällen doch wenigstens zu mildern; da Fuſsbäder, Friction der Schenkel und Unterschenkel, Erwärmung der Füſse und des Unterleibs, Dampfbäder, und der innere Gebrauch der Chamillen fruchtlos waren angewandt worden.

Im Allgemeinen war bis gegen Ende Juni's der Gesundheitszustand der Kranken bedeutend gehoben, obgleich sie noch immer einer ungetrübten Gesundheit sich nicht erfreuen konnte. Unter leichterer Bekleidung und zu jeder Tagszeit konnte sie sich nun den

Ein-

Einflüssen verschiedener Temperatur aussetzen, ohne daſs irgend nachtheilige Folgen unter der Form catarrhalischer Affectionen oder Krämpfe erschienen wären. Die normale Function des äuſseren Hautsystems kehrte allmählig zurück; bei stärkerer Bewegung im Freien stellte sich sogar Hautausdünstung ein, was früher nie der Fall gewesen. Die Haut selbst wurde weicher, elastischer, verlor die bleiche, welke, todte Farbe. Die Farbe der Gesundheit kehrte allmählig auf die Wangen zurück, so wie auch das Gefühl erneuter Stärke in den Gliedern. Ihre Gemüthsstimmung verlor allmählig den trüben, unglücklichen Ernst; — fröhlichere Bilder des Lebens beschäftigten jetzt zuweilen ihre Phantasie, bis die Zeit nahete, der ihre Periode eintreten sollte, wo denn ich immer wieder schon Tage lang vorher le sich einzig nur mit dem Gedanken beschäftigte, ob nicht diesmal mit vermehrten chmerzen dieselbe eintreten dürfte.

Der bis jetzt ununterbrochen fortgesetzte nere Gebrauch des Schwefels in Verbindung it Guajac und Campher bei der gleichzeitig rgfältigeren Cultur der Haut, muſste mir s das Mittel erscheinen, durch dessen Einirkung die allmählig und anhaltend hervorbrachte, gröſsere, abscheidende Thätigkeit r äuſseren Haut, verbunden mit der gleichitigen Umstimmung ihrer Metamorphose war rvorgebracht worden. Diese erprobte güne Wirkung, nebst der Erfahrung, wie der hwefel selbst unterdrückten Monatsfluſs unr Umständen, wie der vorliegende Fall sie rbot, wieder herzustellen im Stande sey, ben mir den Fingerzeig für die Anwendung

eines natürlichen Schwefelwassers, als Mitte eine vollkommne und gründliche Heilung z erzielen. Weniger schnell wirkend und i ihrer Wirkung minder glänzend in die Au gen fallend wie die übrigen Schwefelmitte zeichnen sich doch die natürlichen Schwefe wässer durch ihr langsameres aber tiefer Eindringen, und ihre gründlichere und b stimmtere Umstimmung der Metamorphose au und gehören dadurch in jenen hartnäckige tief eingewurzelten Fällen unter die ausg zeichnetsten Heilmittel, wo eine langsam aber gründliche Umwandlung der Metamo phose soll bezweckt werden. Da sie beso ders ihre Wirkungen in der Bethätigung d Secretion der äuſsern Haut, der Lungen un der innern Auskleidungen der Urin- und Ge schlechtswerkzeuge offenbaren: so schien m der vorliegende Fall für ihre Anwendung d passende.

Ich wählte das Schwefelwasser der S ronaquelle zu Nierstein und lieſs von Anfan Juli an der Kranken täglich dasselbe bei gleich zeitiger Bewegung im Freien trinken, vo einem Glase allmählig bis zu einem halbe Kruge steigend; später verbrauchte sie täglic einen ganzen Krug. Zugleich lieſs ich ih über den andern Tag ein Rheinbad nehme um auch hierdurch die Thätigkeit der Ha zu heben.

Die gegen Ende Juli eingetretene Period war zwar wie bisher immer von Schmerze begleitet, jedoch hatten diese so sehr scho an Heftigkeit abgenommen, daſs die Krank nun sich der frohen Hoffnung überlieſs, end lich gänzlich von ihrem Leiden befreiet z werden.

Sie hatte nun im Anfange August's etwa 0 Krüge *Sirona*-Schwefelwasser getrunken, nd 16 Rheinbäder genommen, war, bis auf en nun zwar verminderten, aber doch noch nmer fortbestehenden Schmerz in der Gegend es linken Ovarium, sehr wohl, hatte ein lühendes, heiteres Aussehen gewonnen, und lle Funktionen der verschiedenen Systeme hres Körpers waren normal. — Sie sollte un nach Nierstein selbst wandern, um dort ebst der fortgesetzten Trinkkur auch den ebrauch der natürlichen Schwefelbäder zu enutzen; doch wurde ihre Abreise bis zum 6ten Tage vor dem Eintritte ihrer Periode urch Familienverhältnisse verzögert.

Während ihres Aufenthaltes in Nierstein, o sie jeden Tag badete, sehr viel Schwefel-asser an der Sironaquelle selbst trank, und einahe beständig im Freien lebte, genoſs sie ines in ihrem Selbstgefühl täglich sich stei-ernden Wohlseyns.

Drei Tage vor dem bevorstehenden Ein-itt ihrer Periode dachte sie ernstlich an ihre breise, um nicht bei fremder Umgebung von ren Schmerzen befallen zu werden. Der ichste Tag wurde zur Abreise bestimmt; lein in der Nacht trat plötzlich ohne alles rhergegangene noch den Eintritt selbst be-eitende Schmerzgefühl ruhig ihre Periode in lufs. Ohne alle Zufälle blieb der regelmä-ige, nur zwei Tage zu früh eingetretene nze Verlauf ihres Menstrualflusses. Die ste normale Erscheinung und der erste nor-ale Verlauf der Menstruation in ihrem Le-n. Nachdem sie nun vierzehn Schwefelbä-r gebraucht hatte, kehrte sie von einem

langjährigen, schmerzhaften Leiden vollkommen befreit ins älterliche Haus zurück, in Beziehung auf Körper und Gemüth eines lange vermiſsten, ungetrübten Wohlseyns sich erfreuend.

Bis diesen Augenblick erscheint ihre Periode regelmäſsig, ohne daſs ihr Wohlseyn durch irgend eine pathologische Erscheinung getrübt würde. —

Die Trinkkur des Sirona-Schwefelwassers setzte sie noch einige Monate nach ihrer Rückkunft aus dem Bade regelmäſsig und ununterbrochen fort. —

Die Geschichte dieser Krankheit bestätigt nun auch für das Sirona-Bad zu Nierstein, die allen Schwefelquellen eigne Kraft, eine allmählige Umwandlung der ganzen Metamorphose dergestalt zu bewirken, daſs es gleich den Schwefelquellen von Aachen und Weilbach im Stande ist, durch die besondere Wirkung des Schwefelwasserstoffes, welcher durch das Bad mit der Haut in Berührung gesetzt, von derselben aufgenommen, seine Wirkungen von hier aus auf die Totalität des Organismus verbreitet, die am hartnäckigsten eingewurzelten und besonders auf dyscrasischem Mischungsverhältnisse beruhenden chronischen Krankheiten zu heilen.

Vorzügliche Anwendung dürfte daher die Sirona-Schwefelquelle in denjenigen Krankheiten finden, wo eine allmählige, die Nutrition durchaus nicht beeinträchtigende, aber

ugleich eine tiefe Einwirkung erfordernde angsame Umstimmung der Mischung im vegetativen Leben soll erzielt werden; wo durch ermehrte und geordnete Abscheidung in den ecretionsorganen, und namentlich in der äuseren Haut Krankheitsstoffe sollen gelöst und usgeführt werden; wo ursprünglich in Unhätigkeit der Haut begründete chronische Krankheiten sollen beseitigt werden.

IV.

Einige Bemerkungen über die Einreibung der Brechweinsteinsalbe auf den Kopf in Geisteskrankheiten, in Vergleich mit der Anwendung des Glüheisens.

Von

Dr. Amelung,

Arzt des Irrenhauses zu Hofheim bei Darmstadt.

Gewiſs ist es, daſs wir beim chronische Wahnsinne in dem Stadium der Krankhei wo die fieberhaften Erscheinungen verschwun den sind, und das Uebel sich gewissermaſse fixirt hat, durch materielle bleibende Verän derungen im Gehirn und den dasselbe umge benden Häuten gleichsam organisch geworde ist, nach Berücksichtigung der etwa noch vor handenen und fortdauernden entfernten Ursa chen, oder nach fruchtloser Anwendung eine oder des andern empirischen Heilmittels vo keinem andern Mittel so viel Hülfe zu erwar ten haben, als von der Anwendung sehr tie

einwirkender und längere Zeit anhaltender Gegenreize. Unter den äuſsern Mitteln, welche wir unter diese Categorie zählen, hat die Einreibung der Brechweinsteinsalbe auf den abgeschornen Scheitel die meisten Erfahrungen für sich, und ist in neueren Zeiten mit vielfach günstigem Erfolge häufig angewendet worden. Seine heilsame Wirkung beruht auf dem durch diese Salbe erregten pustulösen Ausschlage und der nachfolgenden längere Zeit anhaltenden Eiterung.

Eine ganz ähnliche Wirkung wird durch das Glüheisen erzielt, und es fragt sich nun, welchem Mittel wohl der Vorzug gebühre, von welchem von beiden der meiste Vortheil und der wenigste Nachtheil zu erwarten ist. Mehrere Gründe bestimmen mich, mich zu Gunsten des ersteren zu erklären, und ihm gegen das von Hrn. Dr. *Oegg* neuerdings so warm empfohlene Glüheisen *) den Vorzug zu geben. Es sei mir erlaubt, diese Gründe hier kurz anzugeben.

1. Obwohl die Anwendung der Brechweinsteinsalbe, deren vielfachen Nutzen Hr. Dr. *Oegg* selbst anerkennt, die meisten Erfahrungen für sich hat, so wollen wir doch annehmen, die Erfahrungen zu Gunsten beider Mittel stünden sich gleich, und es sei in dieser Hinsicht einerlei, ob wir zu diesem oder jenem unsere Zuflucht nehmen, es frage sich nur, welches ist in seiner Anwendung das leichtere, das weniger heftig einwirkende, das am mindesten abschreckende. Hier müssen wir unstreitig der Einreibung der Brech-

*) S. dieses Journal 1828, October, S. 1.

weinsteinsalbe den Vorzug geben. Sie wirkt langsam, nur nach und nach, erregt zwar später bedeutende, aber doch wohl immer geringere Schmerzen als das Glüheisen, sowohl in seiner ersten Anwendung, als in der darauf folgenden Eiterungsperiode. Daſs sie auch weniger Abschreckendes oder eigentlich gegen das Glüheisen nichts Abschreckendes hat, fällt in die Augen.

2. Die Einwirkung des Glüheisens ist sehr heftig, und bei einem Theile, wo die Knochen sich fast unmittelbar unter der Haut, in der nächsten Nachbarschaft eines der edelsten Organe befinden, wohl zu berücksichtigen. Wir kennen die Insolation als eine Ursache des Wahnsinns, und wagen doch den stärksten Grad der Hitze auf den Scheitel anzuwenden. Aber abgesehen davon haben wir unstreitig die Einwirkung der Brechweinsteinsalbe weit mehr in unserer Gewalt, indem wir bei einer sehr reizbaren Haut oder sonst etwa nachtheiligen Wirkungen sogleich damit nachlassen können, wogegen wir nach einmal geschehener Einwirkung des Glüheisens ruhig den Erfolg abwarten müssen, ohne im Stande zu seyn, seine etwa nachtheiligen Folgen bedeutend zu mäſsigen. Wenn man aber unmittelbar nach der Anwendung desselben kalte Umschläge empfiehlt, so gesteht man dadurch ein, daſs die primäre Wirkung des Glüheisens zu heftig ist. Der heftige Schmerz nach hinlänglich geschehener Einreibung der Brechweinsteinsalbe, in dem Zeitpunkte, wenn die Stirnhaut ödematös anzuschwellen beginnt, läſst sich durch erweichende lauwarme Um-

schläge sehr mildern, und mittelst derselben die nachfolgende Eiterung befördern.

3. Ein in der allgemeinen Therapie als Grundsatz anerkanntes Axiom ist, daſs die Wirkung der Heilmittel einer gewissen Zeit bedarf, und daſs, zumal chronische Krankheiten, meistens nur nach und nach und durch längere Zeit anhaltende Einwirkung der Heilmittel geheilt werden können. Der wohlthätige Erfolg der in Frage stehenden Mittel beruht ohne Zweifel auf einem durch den äuſsern Gegenreiz in Anregung gebrachten Resorptionsprozeſs, einer organischen Rückwirkung im Gehirn, oder der es umgebenden Hüllen. Die Brechweinsteinsalbe wirkt nur nach und nach ein, bereitet diesen Prozeſs gleichsam erst vor, und scheint eben dadurch sicherer zu wirken, während das Glüheisen gleich sehr heftig eingreift, und eben dadurch unsicherer wird. Auch ist die nachfolgende Eiterung nach Anwendung der Brechweinsteinsalbe ergiebiger und länger anhaltend, als nach Anwendung des Glüheisens, ein Umstand, der ihr zwar von Hrn. Dr. *Oegg* zum Vorwurf gemacht wird, aber offenbar vielmehr zum Lobe gereicht. Nicht selten sah ich nach der von mir sehr häufig angewandten Einreibung der Brechweinsteinsalbe, welche in den meisten Fällen während der Eiterungsperiode bedeutende Besserung zur Folge hatte, diese Besserung wieder verschwinden, sobald der Eiterungsprozeſs wieder nachlieſs und das Geschwür zuheilte, ein Umstand, der mich darauf aufmerksam machte, die Eiterung durch reizende Salben so lange als möglich zu unterhalten. Das Glüheisen aber nach gesche-

hener Einreibung der Brechweinsteinsalbe noch anzuwenden, als ein in seiner primären Wirkung zwar heftiger, aber in der secundären eher schwächer wirkendes Mittel, ist, wie auch Hr. Dr. *Oegg* bemerkt, gewiſs erfolglos.

4. Ferner möchte das Abschreckende, welches in der Anwendung des Glüheisens liegt, hier allerdings der Beachtung werth seyn. Die Anwendung desselben erscheint doppelt abschreckend und wenigstens scheinbar grausam, wo wir es gegen den Willen des Kranken anwenden müssen. Während die Einreibung der Brechweinsteinsalbe bei Geisteskranken wenig Schwierigkeiten unterliegt, glaube ich kaum, daſs wir einen finden werden, bei welchem das Glüheisen ohne den gröſsten Zwang anzuwenden wäre. Auch früher höchst unruhige und widerspenstige Kranke habe ich die bedeutenden Schmerzen nach Anwendung dieser Einreibung geduldig ertragen sehen. Welchen Kampf aber muſs es kosten, sie zur Anwendung des Glüheisens zu bringen! Und welchen psychischen Eindruck muſs diese Anwendung auf den ohnehin meistens höchst miſstrauischen Geisteskranken machen! Hat nicht der psychische Arzt nöthig, sich Liebe und Vertrauen bei seinen Kranken zu erwerben? Ist der gute Erfolg der Anwendung des Glüheisens immer so sicher, daſs bei etwa nachheriger Fortdauer der Krankheit, dieser Umstand nicht Beachtung verdiene? Selbst während der gröſsten Schmerzen, welche die Brechweinsteinsalbe erregt, hörte ich bei den Kranken keine Aeuſserung des Unwillens gegen mich, zweifele aber sehr, daſs dies bei Anwendung des Glüheisens ebenfalls nicht der Fall seyn würde.

5. Endlich kommt hier die Resorption und die Aufnahme des Brechweinsteins in die Säftemasse und seine Wirkung auf den Gesammtorganismus in Betracht. Wir kennen dieses Mittel als eines der wirksamsten in Geisteskrankheiten überhaupt. Es scheint hier hauptsächlich durch die Anregung aller Secretionsthätigkeiten heilsam zu wirken. Diese Wirkung findet unstreitig auch bei der Einreibung der Brechweinsteinsalbe Statt. Beweise dafür sind der dadurch erregte fieberhafte Zustand, die Vermehrung der Secretionen, besonders der Haut, der Nieren, der Leber und der Speicheldrüsen. Jederzeit fand ich während der Einwirkung dieser Salbe die Zunge mit einem dicken gelblichen Schleim belegt und den Appetit sehr vermindert. Dieser Beleg verschwand mit der Geschwulst der Kopfhaut nach dem Aufhören der Einreibungen, worauf der Appetit zurückkehrte. Dieser durch die Resorption des Brechweinsteins bewirkte erhöhte Secretionsprozeſs, der einer wahren Krisis ähnlich ist, ist gewiſs von der höchsten Wichtigkeit und giebt diesem Mittel einen bedeutenden Vorzug vor dem bloſs örtlich einwirkenden Glüheisen. Um die durch den Brechweinstein in Anregung gesetzte und erhöhte innere Resorption und Vermehrung der Secretionsthätigkeiten, besonders der Nieren noch weiter zu unterstützen, pflege ich nach gehöriger Einwirkung der Brechweinsteinsalbe Pulver aus kleinen und öfter wiederholten Gaben von Calomel und Squilla nehmen zu lassen, und glaube diesen Mitteln in mehreren Fällen einen bedeutenden Theil des guten Erfolgs der ganzen Kur zuschreiben zu müssen.

Diese Gründe mögen wohl triftig genug seyn, der Anwendung der Brechweinsteinsalbe vor dem Glüheisen bei angenommen gleich heilsamen Erfolge das Wort zu reden, wenn gleich mir über die Anwendung des letzteren eigene Erfahrungen abgehen. Ich wiederhole aber, daſs die Summe der Erfahrungen bis jetzt bei weitem mehr zu Gunsten der ersteren als des letzteren spricht.

V.

Meine Ansicht

über

as Wesen der Krankheit des Leidenden, für elchen dessen Arzt im Novemberhefte 1827 ieses Journals den Beirath des groſsen ärztlichen Publikums in Anspruch nimmt,

Vom

Medizinalassessor Dr. Ferd. Möller,
in Hanau.

Vem, der Interesse für die Würde der Heilunst hat und zugleich Antheil nimmt an den eiden der Hülfesuchenden, wäre unbekannt, as seit dem Laufe von funfzehn Monaten in esem viel gelesenen Journale über die in age stehende Krankheit verhandelt worden ; wer hat nicht mit Vergnügen die zum heil an sich vortrefflichen viele Belehrung thaltenden Aufſätze gelesen, die auf Verlassung jener Aufforderung aus den Federn hrerer unserer würdigsten Aerzte geflossen d? und doch, welche niederschlagende Wirng macht nicht, für alle diese gebrachten fer der Kunst, der weitere Bericht des

Arztes des in Rede stehenden Kranken; wel-
cher uns im December-Stück des eben abge-
wichenen Jahres gegeben wird, und woraus
sich das Ergebniſs hinstellt, daſs bei allen
diesem Aufwande von pathologischen und
therapeutischen Kalkulationen und bei aller
weiteren scharfsinnigen Prozedur des handeln-
den Arztes, dem Patienten, trotz der ihm
mehrfach mitgetheilten ärztlichen Ansicht von
der Heilbarkeit seines Uebels, immer noch
nicht hat Genüge geleistet werden können.

Es sei mir deshalb vergönnt, auch meine
Ansicht, die freilich sehr wesentlich von den
bisher gegebenen abweicht, sowohl dem ärzt-
lichen Publikum überhaupt, als auch dem
Arzte des Kranken insbesondere und etwa
auch dem Kranken selbst, der nach seiner im
November-Hefte 1827 enthaltenen Aussage
die ihn betreffenden Verhandlungen in diesem
so höchst verbreiteten Journale liest, mitzu-
theilen, und recht herzlich freuen soll es
mich, wenn der Kranke so viel Herrschaft
über die höhere Sphäre seines geistigen Ichs
hat, oder in Ermangelung derselben sich er-
werben kann, als meiner Meinung nach er-
forderlich ist, sein Leiden zu beseitigen. —

So oft wir den belebten menschlichen
Organismus betrachten, und der so innigen
Verkettung des Kŏrpers und der Seele nach-
forschen, muſs uns nicht allein das so reiche
System der den Organismus ausmachenden
Organe, als vielmehr das System von den

Virkungen dieser Organe, das wir sein Le-
en nennen, in das gerechteste Erstaunen ver-
etzen. Die aus diesem Systeme von Wir-
ungen hervorgehende stete Veränderung je-
es dieser Organe ist den Veränderungen al-
er anderen Organe so angepaſst, daſs man
icht anders diese hinter und neben einander
rfolgende Veränderungen der Organenthätig-
keit als ein System von wechselseitiger Ur-
sache und Wirkung anstaunen muſs. Der
Arzt, der stets dieses so höchst bewunderns-
würdige Gewebe wechselsweise auf einander
einwirkender Organe des Menschen vor Au-
gen hat, findet bei den so ganz überaus man-
nichfaltigen Störungen derselben in ihrer nor-
malen Wirkung, oder mit andern Worten,
bei den so unzähligen Krankheiten des Men-
schen jeden Augenblick auch Gelegenheit, sich
von der gegenseitigen Vermittelung und Be-
herrschung des Körpers und der Seele zu
überzeugen *). Ihm kann es nicht entgehen,
wie psychische Eindrücke durch die Organe
der Seele längs der so reichen Verkettung die
Organe des Körpers überhaupt afficiren, und
wie umgekehrt körperliche Störungen nicht
ohne Einfluſs auf die Funktionen der Seele
sind. Wem wohl müſste ich eher es sagen,
wie sehr das Vorstellungs-, das Begehrungs-
und das Willensvermögen der Seele, oder Geist,
Gemüth und Wille, von der materiellen Seite
des Körpers aus beeinträchtigt werden kann;
wem brauchte ich es wohl zu sagen, wie
leicht die Beurtheilungskraft, das Gedächtniſs,
durch einen Druck des Gehirns gestört wer-

*) M. s. *Marat (J. S.) de l'homme etc. de l'influence de l'ame sur le corps et du corps sur l'ame. Amst.* 1755.

den. Ich erinnere nur an das Phantasire
der Fieberkranken und an die Seelenkranl
heiten, die einer materiellen Krankheitsursach
ihre Existenz verdanken, und ich glaube,
hieſse Eulen nach Athen tragen, wenn ic
fortführe nur ein Wort mehr in dieser so be
kannten Sache zu sprechen.

Eine eben so groſse, ja wohl noch grö
ſsere Aufmerksamkeit aber verdient die, wi
mich dünkt, in unserer gegenwärtigen prak
tischen Medizin bei weitem nicht genug be
achtet werdende groſse Herrschaft der Seel
über die körperliche Lebenserscheinungen un
der hieraus entspringende so unendlich reich
haltige Quell sowohl Krankheits-erzeugende
als auch heilender Potenzen. Betrachten wi
zuvörderst den Einfluſs, den Gemüthsbewe-
gungen sowohl auf die Thätigkeit als auch
auf das Materielle der einzelnen Organe des
lebenden Körpers haben, wie jene unange-
nehme Stimmungen des Gefühlvermögens, die
das Gemüth aus seiner natürlichen Ruhe brin-
gen, als Traurigkeit, Furcht und Angst, die
Muskelkraft lähmen, den Herzschlag und den
Puls schwächen und langsamer machen, Blässe
und Kälte der Haut hervorbringen, ihre Aus-
dünstung stören, den Appetit vernichten, Durch-
fälle und vermehrte Urinsecretion erzeugen,
Stockungen der Säfte veranlassen, und so zu
Gelbsuchten, Scirrhen u. dergl. mehr Veran-
lassung geben, ja selbst nicht allein den Geist
sondern auch den Körper für jeden fremden
Eindruck empfänglicher machen, so daſs jener
leichtgläubig wird, und dieser die ihm nahen
Krankheitsmiasmen leicht aufnimmt, während
die angenehmeren Affekte des Gemüths, als
Freude

reude und Hoffnung, die Muskelkraft stärken, den Appetit vermehren, die Thätigkeit des Herzens und der Arterien beschleunigen, eine eichlichere Ergieſsung der Säfte in das Zellewebe veranlassen, Wärme und Röthe er Haut hervorbringen, und dieselbe zu einer freieren Ausdünstung stimmen, wie der chrecken und das Entsetzen, noch ehe sie as ganze Nervensystem heftig erschüttern, ie Muskeln zu Zuckungen reizen, die Haarefäſse krampfhaft zusammenschnüren, den lutumlauf hemmen, und durch das Auspressen der Säfte aus den Haargefäſsen der Haut ieselbe blaſs, kalt und welk machen, ja wie ese sowohl als auch eine zu groſse unvorrgesehene Freude oft plötzlich tödten; wie r Aerger und der Zorn das Blut in die feinen Gefäſse treiben, den Herz- und Pulshlag vermehren, die Absonderung der Galle reilen, und so mehreres; wie die Schaam s Blut nur allein in die Haargefäſse des sichtes und zumal der Wangen treibt, oder zurückhält, und dadurch Röthe und Hitze r erwirkt; ja wie überhaupt die verschieen Gemüthsbewegungen so verschiedene d so eigenthümliche Affektionen des Muslarsystems namentlich im Gesichte erzeu, daſs Bildhauer und Maler sie sogar nachden.

Wir brauchen bloſs bei diesen Betrachgen stehen zu bleiben, und wir haben on Beweise genug, wie die Gemüthsbewegen und die Leidenschaften der Seele, ht allein Leiden der Seele, sondern h des Körpers schaffen, ja wie sie nicht in im Allgemeinen den Körper, sondern

selbst specifisch gewisse Theile und Organ desselben, sei es auch nur vorzugsweise stär ker, afficiren. Wir begreifen leicht, wie selbs durch diese Krankheit erzeugende Eigenscha die Gemüthsbewegungen andere Krankheite heben können und so häufig heben. Wi häufig entstehen Epilepsieen von Schrecke und Entsetzen, und wie Manche wurden nich durch dieselben Gemüthsbewegungen wiede geheilt. Furcht und Angst haben manche eingeklemmten Bruch schon zurückgebracht der allen Bemühungen der Chirurgen auf mechanischem Wege ihn zurückzubringen spottete. Dieselben Gemüthsbewegungen haben sehr häufig schon Zahnweh hinweggezaubert, und die Furcht vor der Geburtszange zeigt noch täglich durch ihre schlieſsmuskellähmende Eigenschaft ihre geburtshülflichen Kräfte, wenn Krampf im Spiele ist. Freude hat manches hartnäckige Fieber und überhaupt manche hartnäckige Krankheit schon gehoben.

Wenn wir diese allgemeinen und besonderen Wirkungen der Gemüthsbewegungen, die wir betrachtet haben, auf die körperlichen Erscheinungen genauer untersuchen, so finden wir zwar, daſs der Verlauf ihrer körperlichen Wirkungserscheinungen, auch wenn sie durch eine gröſsere oder längere Kette von Organen auftreten, doch immer nur den Charakter der mehr oder minder schnell vorübergehenden annehmen, ganz so wie sie auch in der Seele eine nur vorübergehende Unruhe erzeugen; und man könnte fragen: giebt es denn wohl nicht auch Gemüthsaffektionen, die eine anhaltende Störung der körperlichen Funktionen zur Folge haben?

Als Antwort auf eine solche Frage erinnere ich nur an das Heimweh, wo ein anhaltendes sehnsuchtsvolles Denken an die geliebten Seinigen und an die Heimath jene bekannte traurige Krankheit erzeugt, die sich durch Störungen der Verdauungsorgane, Zehrfieber u. s. m. materialiter auszeichnet, und in der wir bei den daran Verstorbenen, wie uns unter andern *Larrey* *) sagt, die Oberfläche des Gehirns, so wie die Arachnoidea und Pia mater entzündet und mit Spuren von Eiterungen versehen, die Lungen und das erweiterte Herz mit schwarzem Blute angefüllt, nd den Magen und die Gedärme mit Luft sgedehnt, und ihre Schleimhaut, wenn auch icht entzündet, doch etwas injicirt antreffen. nd alle diese materiellen Störungen des Körers nur allein hier von einem psychischen eize, nämlich von bloſsen Ideen erzeugt, nd wie weggezaubert, so wie die Sehnsucht es Kranken erfüllt ist. Vergebens bekämpft an dieses eine materielle Larve angenomene Uebel mit materiellen Arzneimitteln; r allein psychische Hülfe rettet den Kranen, dessen materielle Krankheit psychisch gründet ist. Diese Krankheit und jene ganz nliche von heiſser sehnsuchtsvoller Liebe it steter banger Furcht und Besorgniſs, die liebte Person nicht zu erhalten, beweisen hon zu Genüge, wie bloſse Bewegungen des emüths, wenn sie anhaltend einwirken, auch ngere Zeit anhaltende körperlich sich äuernde Krankheiten erzeugen können, gegen e man umsonst, wenn ich mich paracelsisch

*) *Recueil de memoires de chirurgie par le Baron D. J. Larrey. Paris* 1821. S. 168.

ausdrücken darf, apothekarische Arzneien ve
ordnen würde, und die lediglich nur auf psy
chischem Wege zu heilen sind.

Forschen wir diesem Einflusse des Vo
stellungsvermögens auf die körperlichen E
scheinungen noch etwas tiefer nach, so finde
wir sogleich, daſs die das Gemüth störend
Ideen, als Ursachen von körperlichen Leide
hier betrachtet, bald Erzeugnisse der produk
tiven bald der reproduktiven Finbildungskra
sind, und daſs ein bloſser Gedanke, selb
wenn ihn die reproduktive Einbildungskra
giebt, also auch körperliche Leiden erzeu
gen kann.

Wir hatten oben als einen so reichhalti
gen Quell von körperlichen Leiden die Idee
nur in soferne in Betrachtung genommen, al
sie das Gefühl der Seele nur auf eine ange
nehme oder unangenehme Weise afficiren, un
nicht in soferne sie von Materien komme
und an den Eigenschaften dieser Materien An-
theil nehmen, womit diese auf eine eigen-
thümliche Weise den Körper afficiren. Wi
wissen, daſs wenn irgend ein Theil unsere
Körpers von irgend einem materiellen Reize
einen Eindruck empfängt, und diesen Eindruck
dem Gehirne als dem gemeinschaftlichen Em-
pfindungswerkzeuge mittheilt, dasselbe dem
fortpflanzenden Theile des Körpers einen in-
tellektuellen Reiz zurücksendet, der den ma-
teriellen Reiz am Anbringungsorte unterstützt;
wir wissen aber auch, daſs der bloſse Gedanke
an einen solchen materiellen Reiz schon hin-
reicht, durch einen hierdurch erzeugten in-
tellektuellen Reiz den Körper eben so zu af-
ficiren, als wenn der materielle Reiz wirklich

vorhanden wäre. So sehen wir Leute frieren
durch den bloſsen Gedanken an Frost und Zug.
n von *Froriep's* Notizen der 20sten Nr. des
2sten Bandes finden wir einen Beleg hierzu.
ach einem daselbst befindlichen Auszuge aus
inem englischen Werke, standen, so oft *Sa-
ille Carly*, ein sehr geschickter Mimiker, in
inem Kaffeehause das Pfeifen imitirte, wel-
hes der Wind verursacht, wenn er durch
ine Thürritze bläst, immer einige von der
esellschaft auf und untersuchten die Fenster.
ndere, die sich mehr in ihre Zeitungen ver-
eft hatten, setzten ihre Hüthe auf, und noch
dere knöpften ihre Röcke fest zu. Nicht
ein bei dem Essen, nein, schon bei dem
ſsen Gedanken an eine angenehme Speise,
olgt ein vermehrter Zufluſs des Speichels
dem Munde. Ich erinnere ferner an die
acht der Gedanken auf das Sexualsystem,
d an die Macht des bloſsen Gedankens an
ne Arznei *). Wie häufig macht nicht schon
r bloſse Gedanke an eine abführende Arz-
i Diarrhöe **), an ein Brechmittel Erbre-
en, und das Denken an das Harnlassen den
enblicklichen Drang dazu. Wie leicht juckt
n sich schon bei dem bloſsen Gedanken an
wisse die Haut kitzelnde Insekten und an
ätze. Der Gedanke an dieses hierdurch er-
gte Kitzeln scheint eben so leicht einen
fluſs des Blutes nach dem Orte des imagi-
ren Leidens zu verursachen, als wir oben
den Ideen der Wollust und der Schaam
sahen. Und ebenso wie diese Gedanken
körperlichen Affektionen ein Jucken und

) *Pechlin. L. III. Obs.* 13.
*) *Marcellus Donatus. L. II. c.* 1. *p.* 91.

Kitzeln erzeugen können und häufig erz
gen, eben so vermag ein bloſser energisc
Gedanke an Schmerzen auch Schmerzen
erzeugen. *Johann Heinrich Rahn* erzählt i
in seinem Briefwechsel (Zürich 1787. 1
Samml. S. 24.), daſs es uns nicht an Erf
rungen fehle, wie die Einbildungskraft v
mittelst der Nerven Entzündungen erwe
habe, ja daſs *van der Bosch* gesehen, wie e
empfindliche Mannsperson bei Erzählung v
einer sehr gefährlichen Kopfwunde, die ei
gewisse andere Person erhalten hätte, an d
selben Stelle der beschriebenen Kopfwun
nicht allein auch die heftigsten Schmerzen b
kommen habe, sondern auch eine so sehr e
höhete Hautwärme an dieser Stelle zu fühl
gewesen sey, daſs sich von ihr ein Jeder dur
Auflegen der Hand hätte überzeugen könne
Ich selbst beobachtete eine Frau, die sch
mehrere Kinder geboren hatte, bei der e
anhaltender ihr höchst unangenehmer Gedank
an eine mögliche Schwangerschaft und an d
Glück wenn sie einen Abortus bekäme, nich
allein die den Schwangerschaften so gewöhn
lichen Zeichen eines angegriffenen Nervensy
stems, Affektionen der Verdauungswerkzeug
und auch Störungen des Gefäſssystems, wi
Ausbleiben der sonst so regelmäſsig erfolgten
Menstruation erzeugte, sondern auch nach etwa
drei Monaten so heftige Schmerzen im Kreuze
erschuf, daſs man bei dem immer mehr zu-
nehmenden wehenartigen Charakter derselben
jeden Augenblick einen Miſsfall befürchtete.
Da aber diese wehenartigen Schmerzen, in
deren Remission immer so heftige andere fixe
Schmerzen im Kreuze mehrere Wochen lang
die Leidende plagten, daſs sie seit einer ge-

umen Zeit nicht mehr im Stande war, sich
r im Bette aufzurichten, zu verschiedenen
alen sehr heftig kamen, und demohngeach-
t der so oft gefürchtete Abortus sich nicht
nstellte, und die so lästigen Schmerzen auf
ine innerlichen und äuſserlichen Mittel nach-
ssen wollten, so wurde eine innerliche Un-
rsuchung vorgenommen, wobei man zum
rstaunen weder eine der vermeintlichen mehr-
onatlichen Schwangerschaft entsprechende
eränderung des Mutterhalses noch eine dem
rade drohenden Abortus entsprechende Ver-
derung des Muttermundes vorfand.

Alle diese Zufälle, die keinem Mittel
chen wollten, waren auf die bloſse Mit-
ilung einer auf die Untersuchung gegrün-
n festen Ueberzeugung von der Unmög-
keit einer vorhandenen Schwangerschaft
weggezaubert, und die Frau, die mehrere
chen nicht im Stande war, sich nur ein-
l im Bette aufzurichten, stand auf, ging
Zimmer umher, fuhr aus, ja ging alsbald
ge Stunden Weges spazieren. Wer die
cht der Einbildungskraft nicht kennt, würde
Heilung dieser Kranken nur durch Zaube-
erklärbar finden *). Doch ich will keine

Es sind jetzt 100 Jahre, daſs man nicht allein
uf die Heilkräfte der Natur *(Stahl Diss. de auto-
cratica naturae. Hal.* 1696), sondern auch recht
eifrig auf den Einfluſs der Einbildungskraft auf das
Leben und die Gesundheit des Menschen auf-
merksam machte. Wir haben aus jener Zeit
eine groſse Anzahl von Schriften über diesen
wirklich sehr bedeutenden Gegenstand. Es
scheint aber, daſs alle demselben damals ge-
widmete Aufmerksamkeit für die Heilkunst die
Früchte nicht brachte, die man mit Recht da-
von hätte erwarten können, sondern sich bloſs

Abhandlung über diesen Einfluſs der Gedanken auf Erzeugung und Heilung körperlichen Leiden hier schreiben, nein, ich wollte bloſs auf die Möglichkeit und wirkliche Existenz so geschaffener Leiden hier aufmerksam machen, die in der That nicht so selten als man wohl glaubt, sondern sehr häufig, wohl eben so häufig als die körperlich motivirten Leiden vorkommen, und die man ohne schärfere Untersuchung ihres Geburtsortes wohl fast immer in jene so groſse, und wie mir scheint noch bei weitem nicht genug organisirte Krankheitsgebiete einbürgert, die wir

spielend allmählig in jenen bekannten Streit über das Versehen der Schwangern und über Muttermäler nutzlos concentrirte und da erlosch. Hier möchte es wohl genügen nur einige jener Schriften anzuführen, als wie:

1) *Vehr Diss. de phantasia morborum parente et medicina. Fr. ad Viodr.* 1681.

2) *Busse Diss. de imaginationis viribus medicis. Leid.* 1698.

3) *Roeser Diss. de phantasiae morbor. causa et medicina. Regiom.* 1703.

4) *Roeser Diss. de phantasiae efficacia in corpus humanum. Regiom.* 1705.

5) *Alberti Diss. de therapia imaginaria,* von Menschen die aus Einbildung gesund werden. Hal. 1721.

6) *Alberti Diss. de phantasiae usu, lusu et abusu in medicina.* Hal. 1722.

7) *Levin Diss. de vi imaginationis in vitam et sanitatem.* Hal. 1740.

8) *Tabor (Henr.)* Entwurf über die Heilkräfte der Einbildungskraft. Fr. 1786.

9) *Sigwart Diss. de vi imaginationis in producendis et removendis morbis. Tüb.* 1769. u. s. m.

mit dem Gesammtnamen Hypochondrie und Hysterie belegen. Ich wollte bloſs zeigen, daſs, gleichwie ein begeisterter Künstler durch die energische Anregung der produktiven Kräfte seines Gemüthes mit spielender Leichtigkeit, ohne daſs er selbst weiſs wie und ohne weitere Beachtung der schweren Regeln der Kunst, seine Gedanken plastisch darstellt, und sein Werk der Bewunderung schafft, ebenso mancher und manche von widernatürlicher Reizbarkeit und Empfindlichkeit gleichfalls mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit und Fertigkeit seine regen und anhaltenden Gedanken an ein gewisses Leiden an sich selbst plastisch darstellt und ein Leiden schafft, das man selbst für körperlich motivirt halten möchte. —

Zu einer solchen Hinweisung, glaube ich, genügt hinlänglich das Gesagte, und nun zu meiner Ansicht, daſs das hier in Frage stehende Leiden des Kranken auch nicht körperlich motivirt, sondern ein Ergebniſs der Herrschaft der Psyche über das Organische sey. Doch ehe ich weiter gehe, erlaube ich mir noch das Bild des Leidens, wie es theils der Arzt des Kranken, theils der Kranke selbst uns gegeben hat *), noch einmal hier in einer Skizze wiederzugeben, damit ich dadurch dem Gedächtnisse des geneigten Lesers der die Hefte dieses Journales, die solches enthalten, nicht zur Hand haben sollte, und es zu Beurtheilung meiner Ansicht doch nothwendig ist, in etwas zu Hülfe komme.

Der nunmehr 54 Jahre alte Kranke leidet an einem chronischen Zittern der beiden

*) Vorliegenden Journales, Novemberheft 1827. und Decemberheft 1828.

Arme und Füſse, welches nur während des Schlafes nicht vorhanden ist, oder wenn der Leidende in fröhlicher Gesellschaft bei einem Glase Wein sich befindet, und durch Reiten, Fahren oder Spazierengehen sich zerstreut, übrigens den ganzen Tag über anhält, keine bestimmten Paroxysmen hat, sondern ohne alle scheinbare äuſserliche Veranlassung zu unbestimmten und unbestimmbaren Zeiten schwächer und stärker ist; in den stärkeren Zufällen schlagen die Arme an beiden Seiten des Leibes umher, der Kranke kann nicht schreiben und muſs sich füttern lassen, dagegen hat er Muskelkräfte genug gröſsere oder schwerere Gegenstände aufzuheben und fortzubewegen. Auch hat er wohl etwas Schmerzen im Rücken, bald längere Zeit zwischen den Schulterblättern, bald in der Lendengegend, auch wohl häufig einen spannenden Schmerz einzelner Muskeln und Gelenke, besonders der Hand- und Fuſsgelenke. Wenn das Zittern sehr heftig ist, dann hat Patient keine Ruhe, trippelt beständig umher, wankt, und behauptet, daſs er zuweilen auch unwillkührlich rückwärts liefe. Er stolpert öfters, fällt aber nicht. Patient ist ohne Fieber, hat guten Appetit, gute Verdauung, guten Schlaf, und die Excretionen gehen ganz natürlich vor sich, nur erst seit der letztern Zeit hat er eine den Hypochondern so gewöhnliche, vermehrte Speichelabsonderung; er litt von je her an nächtlichen Erectionen bis zum Schmerzhaftwerden und etwas vermehrter Urinsekretion; dabei ist er oft etwas beängstigt, so daſs er nach frischer Luft schnappen muſs. Er ist allmählig etwas abgemagert, doch sind die zitternden Glieder im Verhältniſs zum

übrigen Körper nicht etwa abgemagerter als dieser. Noch vor einem Jahre war der Rükken biegsam ohne alle Spur einer Deformität, und nur die langen Rückenmuskeln der rechten Seite waren etwas geschwunden, im Vergleich zu denen der linken Seite. Seit dieser Zeit etwas Scoliosis in Folge einer unregelmäſsigen Thätigkeit der Rückenmuskeln.

Diese Zufälle kamen nach und nach, das Zittern zuerst vor 10 Jahren in der rechten Hand in sehr gelindem Grade, jedoch zuerst nach langem anhaltenden Schreiben sich einstellend, wo dem Zittern eher Schwere und Schwäche des Armes vorausging. Ehe er diese Schwere und Schwäche des rechten Armes, bei anhaltendem Schreiben spürte, hatte Patient ein schleichendes Nervenfieber gehabt, das sich sehr in die Länge gezogen hatte. Zugleich hatte er vielen Kummer, viel Aerger, einen heftigen Schrecken durch eine Feuersbrunst, überhäufte Kopfarbeiten, ein halbes Jahr hindurch flieſsende Hämorrhoiden gehabt. Patient ist ein Rechtsgelehrter, führt eine sitzende Lebensweise, ist ein Hypochonder, kein Verächter der physischen Liebe. Uebrigens war er nie venerisch. Er ist kein Trinker. Er hat sehr vieles gebraucht; alles, so höchst verschieden es auch war, half im ersten Moment, dann blieb es beim Alten. Bei einem Glase Wein in fröhlicher Gesellschaft, bei einer sanften Bewegung in freier Luft, beim Reiten und Fahren, läſst, wie schon früher bemerkt, fast immer das Zittern nach, bald aber kehrt es wieder. Einst auch blieb es, nach einem Zanke und heftigem Aerger, sogar einen ganzen Tag lang

aus, wie es scheint, seit dem Leiden die längst gedauerte Remission, denn selbst die so sehr gepriesenen Remissionen nach den ersten 4 Seebädern und dem 30sten und 33sten Seebade zu Norderney, die der Herr Medizinalrath *von Halam* zu Aurich als Beweise der Heilbarkeit seines Uebels, in soferne nur die rechten Mittel getroffen würden, unserm Kranken so höchst tröstend ans Herz legte, dauerten nur einige Stunden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

eschichte einer habituellen Blutung aus beiden Brüsten.

Vom

Dr. Jacobson,

practicirender Arzt in Königsberg.

rau N., 24 Jahre alt, hatte sich während ihrer
ndheit einer dauerhaften Gesundheit erfreut, und
r an öfterem Nasenbluten und Andrang des Bluts
ch Kopf und Brust gelitten.

Im 14ten Jahre wurde sie verheirathet, ein
r später erschien ihre Menstruation und kehrte
n da ab, regelmäſsig, wiewohl immer mit hef-
en Kreuz- und Leibschmerzen wieder. Sechs-
n Jahr alt wurde sie schwanger, und blieb wäh-
d der ersten zwei Monate noch menstruirt, nach
ser Zeit verlor sich die Menstruation, und stellte
h erst im 6ten und 7ten Schwangerschaftsmo-
e eben so stark und eben so schmerzhaft wie
wöhnlich ein. Sie wurde leicht und glücklich
n einem noch lebenden Knaben entbunden. Die
ochenfunctionen gingen regelmäſsig von Statten,
Milchabsonderung war reichlich, der Lochien-

fluſs dauerte 4 Wochen. Zwei Monate nach d
Entbindung wurde sie, obgleich sie ihr Kind *stillt*
wieder menstruirt. Während dieser Zeit erlitt si
in Folge eines heftigen Gemüthsaffects, eine schwe
Krankheit, und weiſs über dieselbe keine ande
Auskunft zu geben, als daſs ihr in dem ersten B
ginn derselben, plötzlich aus den Nägeln an beide
Händen, und aus dem Zahnfleisch Blut geflosse
sey, wie sie glaubt 3—4 Tage hindurch, ein Zu
fall, den sie früher niemals gehabt. Während *die*
ser Krankheit stillte sie fortwährend ihr noch le
bendes Kind, und gewann endlich nach lange
Zeit, ihre frühere Gesundheit wieder; statt abe
nach Verlauf des ersten Jahres, das wohlgenährt
Kind zu entwöhnen, stillte sie dasselbe 2 Jahre hin
durch, während welcher Zeit sie sich vollkomme
wohl befand, die Milchsecretion ungestört fort
ging, und die Menstruation regelmäſsig wieder
kehrte. Als sie nun endlich das Kind absetzte, trat
ein vollkommener Milchfluſs ein, Tag und Nacht
floſs Milch aus beiden Brüsten, und zwar *eben so*
wahrhafte Milch als früher hin. Stockte der Milch-
ausfluſs einen oder zwei Tage, so empfand sie
Spannung und Schmerz in den Brüsten, wie *stil-*
lende Mütter, welche volle Brüste und reichliche
Nahrung haben, sie oft empfinden. Der Ausfluſs
war für sie die gröſste Erleichterung, und hatte
auf ihr Allgemeinbefinden auch nicht den gering-
sten nachtheiligen Einfluſs. Die Brüste blieben
weich und unschmerzhaft, und die Menstruation
folgte ihrem bestimmten Typus. Um andern Frauen
zu dienen und sich des Uebermaaſses von Milch
zu entledigen, stillte sie selbst noch 1½ Jahre lang
das Kind einer Freundin, und wenn sie auf ihren
Reisen in Häusern einkehrte, wo stillende Mütter
waren, so legte sie die Kinder an, und beseitigte
dadurch den überaus lästigen Andrang der Milch.
Dieser Zustand dauerte 4 Jahre hindurch. Von ihr
um Hülfe befragte Aerzte riethen ihr, sich bald zu
verheirathen, bei eintretender Schwangerschaft würde
der Milchfluſs aufhören. Einer derselben versprach
ihr endlich vor 2 Jahren, nachdem die Milchab-
sonderung bereits 6 Jahre angehalten hatte, *Heilung*
ihres Uebels in kurzer Zeit, und öffnete ihr zu die-
sem Zweck binnen 8 Tagen zuerst eine Ader am
rechten Arm, zwei Tage später am linken Arm

nd an beiden Füſsen, darauf an der rechten
land, und endlich auf der Stirn und am Ohr
o wenigstens giebt es die Kranke an). Unmit-
lbar nach den Aderlässen hörte der Milchfluſs
uf, und an seine Stelle trat ein viel bedeutende-
s Uebel, nehmlich Blutfluſs aus beiden Brüsten,
rbunden mit heftigen reiſsenden Schmerzen, wel-
he sich von den Brüsten nach den Schultern und
m Halse verbreiten, und bei stockenden Ausfluſs
es Blutes unerträglich wurden. Tag und Nacht
oſs nur mit sehr geringer Unterbrechung, schwar-
s, dünnes Blut durch die Warzen, färbte die
Väsche dunkelroth, und verbreitete, wenn diese
icht fleiſsig gewechselt wurde, einen fauligen Ge-
uch. Auch zur Zeit der Menstruation blieb die
uantität und Qualität des Blutes sich immer gleich.
ei alledem wurde die Gesundheit der Frau nicht
chwächt; lieſsen die Schmerzen nach, so schlief
gut, aſs und verdaute gehörig, und konnte
bst schwere Arbeiten verrichten.

Dr. *Jacobson* fand in der Kranken bei ihrer Auf-
hme in das hiesige Lazareth, eine kräftige, wohl-
nährte Frau von blühendem Aussehen, plethori-
hem Habitus, die sich bis auf den beständigen
utfluſs und die denselben begleitenden Schmer-
n, vollkommen wohl fühlte. Die Brüste, wel-
, ihrer Aussage nach, während des Milchflusses
ll und stark gewesen waren, in der Zeit des
utflusses aber, wohl um die Hälfte an Umfang
rloren hatten, fühlten sich weich und ohne alle
uren von Entzündung an, waren jedoch so em-
dlich, daſs sie selbst den leisesten Druck der
idungsstücke nicht ertragen konnten. Die War-
waren normal gebildet und unschmerzhaft, täg-
h siekerte aus ihnen bald hellrothes, bald dün-
, schwärzliches, leicht in Gährung übergehen-
Blut, dessen Menge 3 Drachmen bis 1 Unze
rug, das Blut lieſs sich jedoch nicht ausdrücken,
es früher bei der Milch der Fall gewesen war.
erträglich waren ihr die Schmerzen in den Brü-
n, die besonders bei kühler regnichter Witte-
g, und wenn der Blutfluſs stockte, sich mit
ſsender Schnelle über den Hals, Kopf und die
ultern bis in die Arme verbreiteten und alsdann
Schlaf verscheuchten, den Appetit störten und
ers Erbrechen der genossenen Speisen erregten.

Ungeachtet des beträchtlichen Blutverlustes, w
die Frau ſieberfrei, ihr Puls war langsam, weic
die Haut trocken, der Stuhlgang und Urin rege
mäſsig. Während des ganzen Verlaufs der Blutur
hatte die Menstruation ihren 4wöchentlichen Typ
genau gehalten. Kurz vor ihrer Ankunft in K
nigsberg aber blieb dieselbe zum ersten Male au
und unter fortwährenden Congestionen nach obe
stellte sich um die Zeit eine vicariirende Blutun
aus den Lungen ein, der bald darauf Blutbreche
folgte. Sie hustete und erbrach zu wiederholte
Malen schwärzliches Blut in groſser Menge, i
dem sie zugleich an Schwindel, Uebelkeit, Druc
und Spannung in beiden Hypochondrien, an Kreuz
und Leibschmerzen litt. Hatte sie sich reichlic
erbrochen, so lieſsen die Zufälle zwar nach, kehr
ten aber nach kurzen Pausen wieder. Nach de
Gebrauch kühlender säuerlicher Arzneien, stillt
sich die sehr bedeutende Blutung aus den Lunge
und dem Magen, und war bei der Aufnahme de
Kranken ins Lazareth völlig beseitigt. Herr *D*
Jacobson suchte bei der Behandlung der Kranken
welche 10 Wochen hindurch fortgesetzt wurde
den Orgasmus nach dem oberen Theil des Körper
zu heben, die dahin wogende Blutmasse abzulei
ten, und durch Herstellung des Gleichgewichts di
pathologische Secretion in den Brüsten nach und
nach zu heben. Es wurden ihr daher zu wieder-
holten Malen Blutegel an die Putenda gesetzt, Ader-
lässe an den Füſsen gemacht, Digitalis, Blausäure,
Laxantia, Resolventia gereicht; es wurden Halb-
und Fuſsbäder angewendet, und zugleich die Brüste
durch ein eigends dazu angefertigtes *Suspensorium*
mammae unterstützt und vor jeder Reizung gesi-
chert. Das Uebel trotzte jedoch hartnäckig allen
Mitteln, und die Schwierigkeit der Heilung wurde
um so gröſser, als zu den drei Menstruationsperio-
den, während ihres hiesigen Aufenthalts, jedesmal
8 Tage lang, anomale Menstruation durch Magen
und Lungen erfolgte. Zwar zeigte sich einmal
nach der Anwendung von 20 Blutegeln eine geringe
Spur der Menses, aber diese war schon am folgen-
den Tage verschwunden, und unaufhaltsam stellte
sich, unter schmerzhaftem Auftreiben des Leibes,
besonders der Hypochondrien, unter vorhergehen-
dem Würgen und Erbrechen des Genossenen, un-
ter

r heftigen Schmerzen in den Armen, in Brüſten
nd Kopf, theils Blutbrechen, theils Lungenblutung
n, (durch welche zugleich hellrothes und dünnes
hwärzliches Blut in groſser Menge entleert wurde.

Nichts destoweniger erholte sich die Frau je-
smal in kurzer Zeit, wiewohl sich jetzt bei der
ringsten Gemüthsbewegung oder bei Diätfehlern,
lbst auſser der Zeit der Menstruation, Magen-
rampf und Erbrechen einfanden.

Die Hartnäckigkeit, mit der die Kranke sich
eigerte, den ärztlichen Vorschriften Folge zu lei-
ten, machte die Entlassung derselben nothwendig.

2.

*e Pest in Odessa — Schwierigkeit der Erkennt-
niſs — Anwendung des Chlorkalks.*

Es bestätigt sich von neuem, daſs das schwie-
gste und doch gerade das allernothwendigste bei
m Erscheinen der Pest, die baldige Erkenntniſs
selben und ihre Unterscheidung von einem ge-
öhnlichen faulichten Petechialfieber ist, und daſs
gewöhnliche Ursache der Verbreitung darin
gt, daſs die Aerzte sie im Anfange nur für das
stere halten, und die nöthigen Maaſsregeln der
sonderung vernachläſsigen.

Man kann daher bei der jetzt allerdings mög-
hen Gefahr der Weiterverschleppung des Pestgifts
Aerzte nicht genug auf die specifischen diagno-
schen Symptome der wahren Pest aufmerksam
chen, um so mehr, da unsere europäischen Aerzte
wöhnlich bei ihrem Studium diese Krankheit, als
e in Europa gar nicht vorkommende, zu über-
en pflegen.

Ich theile dazu hier einen Auszug aus dem
iefe eines jungen, jetzt in Odessa lebenden, teut-
en Arztes mit, um zu zeigen, wie die erste Er-
einung dieser Krankheit auf einen noch gar nicht
mit bekannten Arzt wirkt:

„In der Stadt selbst ist kein Pestkranker. auf einem benachbarten Dorfe hatte sich die Kr heit gezeigt. Ich brannte vor Begierde Kr zu untersuchen, und ich habe nun seit 8 T die Erlaubniſs vom General-Gouverneur do gehen zu dürfen. Wenn das was ich gesehen für eine gründliche Untersuchung hinreichen kön so würde ich nicht anstehen, es zur Oeffentlich zu bringen, allein ich habe erst 5 Kranke hen (weil nicht mehr da sind), und von di habe ich bloſs einen von Anfang seines Erkranl beobachten können. Dieser, ein Kosack, 22 alt, bekam den 2ten August gegen Abend K schmerzen, welche die Nacht hindurch sich zu nem hohen Grade steigerten, er fing an sich zu brechen und klagte zugleich über Taubheit im r ten Arm. Eine nähere Untersuchung ergab, sich in der rechten Achselhöhle und auf der tern Seite des Oberarms derselben Seite gegen Ellenbogen zu (jedoch hier sehr wenig) kle Anschwellungen von der Gröſse einer Haseln zeigten. Dabei hatte Pat. das heftigste Fieb delirirte ein wenig, und war beinahe *taub*. I Haut war trocken und sehr heiſs, sonst nic verändert. Die Zunge zitternd, weiſs belegt hochrothen Rändern, *feucht*. Alle diese Zeich konnten mich *noch nicht überzeugen*, daſs ich d Pest vor mir habe; Herr Dr. *Grapperon*, der d Pest seit 18 Jahren kennt, erklärte den Fall soglei für Pest. Nach einer Stunde, nachdem ich au die übrigen Kranken gesehen hatte, kehrte ich meinem Kosacken zurück, untersuchte noch einm und fand die obengenannten Symptome sehr ver schlimmert, er konnte kein Glied regen, das Ge sicht, die Augen waren roth, die Temporal-Arte rien schlugen kräftig, und, was das Wichtigste war, die Anschwellungen in der Achselhöhle hatten sich bedeutend vermehrt, so daſs die eine die Gröſse eines kleinen Hühnereies und eine andere daneben die einer mittleren Wallnuſs zeigte, ohne alle Veränderung der äuſsern Haut. Man schrie: Bubo-nen! Pest! Der Kranke ward ins Pesthospital ge-bracht und der Sorge eines Arztes anvertraut. Ich hätte ihm gern zur Ader gelassen, aber ich hatte kein Recht dazu, und wie sollte ich das machen? Berührt man den Kranken, so kommt man 40 Tage

in Quarantaine. Ich erfuhr den folgenden Tag sehr früh, daſs der Kranke nach einigen starken Dosen Calomel sich besser befinde. Ich besuche ihn und nde ihn auch wirklich etwas freier, die Bubonen n demselben Zustande wie gestern. Gegen Abend soll ine deutliche Exacerbation des Fiebers eingetreten eyn. Den 3ten Tag hatte sich weder auf der Haut noch n den Bubonen eine Veränderung eingestellt, und as Fieber war mäſsig. Merkwürdig ist, daſs von 0 Menschen, die, als er schon krank war, Umang mit ihm gehabt haben, bis heute (den 4ten Tag) kein einziger krank geworden ist. Man hat hre Kleider sogleich geräuchert, und die Leute elbst in einem Salzsee, der in der Nähe sich efindet, baden lassen, und sie halten Quarantaine. Als Reinigungsmittel bedienen wir uns s Chlorkalks, aber mehr noch der von Dr. *Grapron* vorgeschlagenen Räucherkerzen aus Schwefel d Salpeter (4 Theile Schwefel 1 Theil Salpeter), mit Häuser und Effekten ausgeräuchert werden. werde meine Untersuchungen fleiſsig fortsetzen d Ihnen genaue Rechenschaft darüber geben."

Aus einem spätern Briefe: „Ich habe nun 30 anke zu beobachten Gelegenheit gehabt. Aber die handlung ist sehr schwierig. Bei einigen habe die Anwendung der *Calx oxymuriatica (Chlorlk)* sowohl innerlich als äuſserlich in Bädern, groſsem Nutzen gefunden. Zwei Fälle sind besonders merkwürdig, wo ich gleich anfangs, sich schon *Anthraces* zeigten, durch dieses ttel eine Modifikation der Krankheit erfolgen sah. Ueberhaupt ist es unglaublich, in wie verschieen Formen diese Krankheit erscheint."

Man sieht, die erste Erscheinung ist nur die es heftigen Petechialfiebers, und nur die kleinen oten in der drüsenreichen Subaxillargegend ga die erste, so leicht zu verkennende, Anzeige Daseyns der Pest. Also nur, die heftige Gewalt Fiebers gleich vom Anfange an, das gleich Anes heftig ergriffene Sensorium, die sogleich auſserentliche *Prostratio virium*, das Erbrechen, vor n aber die *Erscheinung von Knoten in der Ach- oder Weichengegend*, geben die einzigen diaostischen Daten der Erkenntniſs.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht genug unsere Teutschen, Russischen, Polnischen, Ungarischen Kunstgenossen auf das klassische Buch unsers verewigten Dr. *Enrico di Wolmar*, über *die Pest. Berlin* 1827. aufmerksam machen und es ihnen zum Studium empfehlen, da es von einem Manne herrührt, der die Pest 16 Jahre lang in Egypten, und nicht bloſs, wie die meisten andern Schriftsteller, nur in *einer* Epidemie, sondern in *vielen* und *unter allen Formen* beobachtet hat, welches sowohl für die Diagnostik als für die Behandlung sehr wichtig ist, da es mit der Pest sich eben so wie mit den Pocken verhält, und, obgleich das Gift sich in seiner zerstörenden Kraft immer gleich bleibt, dennoch der Karakter der dadurch erregten Krankheit das eine Mal mehr entzündlich, das andere Mal mehr nervös und faulicht, das dritte Mal mehr gastrisch seyn kann.

Die beste Sicherung gegen die Pest wäre freilich, die beständigen Träger und Repräsentanten der Pest, die Türken, oder wenigstens ihre Regierung, ganz aus Europa zu vertreiben. Aber wann werden wir dieſs erleben? — Dann erst verdient Europa den Namen des civilisirten Welttheils.

H.

3.

Uebersicht der im August in Berlin Gebornen, Gestorbenen, und des herrschenden Krankheitszustandes, nebst der bildlichen Darstellung der Witterung.

Es wurden *geboren:* 328 Knaben.
322 Mädchen.

650 Kinder (5 P. Zwillinge.)
Es *starben* 524 Personen (274 *unter*, und 250 *über* 10 Jahren.)

Mehr geboren 126 Kinder.
Unehlich wurden geboren: 47 Knaben.
50 Mädchen.

97 Kinder.

Es starben unehlich geb. Kinder: 25 Knaben.
31 Mädchen.

56 Kinder.

41 unehliche Kinder sind mehr geboren als ge-
torben.

Getraut wurden 119 Paare.

Im Vergleich zum Juli hat sich, nach den wö-
hentlichen Todtenlisten, die Anzahl der Geburten
um 44, die der Todesfälle um 5 *vermehrt*. Im täg-
lichen Mittel zählten wir 20 Geburten und 17 To-
desfälle.

Der Krankheits-Charakter war im wesentlichen
derselbe, wie im vorigen Monat, nur zeigten sich als
Folge des unfreundlichen, veränderlichen Wetters
die katarrhalischen, rheumatischen Zufälle viel all-
gemeiner. Husten, Schnupfen, Angina tonsillaris,
Mumps waren an der Tagesordnung. Die Wech-
selfieber, immer noch am meisten dreitägig, behal-
ten ihre Neigung zu Rezidiven, treten recht häufig in
larvirter Form auf, und compliciren sich nicht selten
mit andern Fiebern. Man hörte auch von perni-
ciösen Fiebern der Art. Das Scharlachfieber, nur
sporadisch, hat sich in mehreren Fällen, auch ohne
Exanthem, als *Angina maligna*, recht heimtückisch
gezeigt.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa.
An Entkräftung, Alters wegen .	15	30	—	—	45
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	11	8	19
Unzeitig oder todt geboren . .	—	—	19	11	30
Beim Zahnen.	—	—	9	7	16
Am Starrkrampf	—	—	—	1	1
Am Kinnbackenkrampf . . .	—	—	—	1	1
Am Brustkrampf.	1	—	—	1	2
Unter Krämpfen.	—	—	37	43	80

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Frauen.	Kinder. Knaben.	Mädchen.	Summe.
An Skropheln u. Drüsenkrankheiten	1	—	1	2	4
An Gehirnwassersucht . . .	—	—	4	1	5
Am Wasserkopfe	—	—	3	7	10
Am Scharlachfieber	1	1	2	1	5
An der häutigen Bräune (Croup) .	—	—	—	1	1
An der Rose	1	—	—	—	1
An Gehirnentzündung . . .	2	2	2	4	10
An Lungenentzündung . . .	1	1	3	1	6
An Unterleibsentzündung . .	—	5	2	—	7
An Halsentzündung (Bräune) . .	—	—	1	—	1
Am Nervenfieber.	10	4	1	1	[illegible]
Am kalten oder Wechselfieber .	2	—	—	—	[illegible]
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	27	21	25	32	105
An der Lungenschwindsucht. .	16	13	—	—	[illegible]
An der Halsschwindsucht . .	4	1	—	—	[illegible]
An der Unterleibsschwindsucht .	1	1	—	1	[illegible]
An der Leberschwindsucht . .	—	1	—	—	[illegible]
An der Blasenschwindsucht . .	1	—	—	—	[illegible]
An der Wassersucht	12	4	1	2	[illegible]
An der Brustwassersucht . . .	4	2	—	—	6
An der Leberkrankheit . . .	1	—	—	—	1
An Magenverhärtung. . . .	—	—	1	—	1
An der Gelbsucht	2	—	—	—	[illegible]
Am Durchfall	—	—	3	7	[illegible]
Am Brechdurchfall	—	—	5	2	7
An der Ruhr.	—	—	1	—	1
Am Blutsturz.	—	2	—	—	[illegible]
Am Blutbrechen	1	—	—	—	1
Am Schlag- und Stickfluſs . .	19	6	1	3	29
Im Kindbette.	—	2	—	—	[illegible]
An organ. Fehlern im Unterleibe .	1	—	—	—	1
An dergl. des Herzens . . .	1	2	—	2	5
Am Krebs	1	—	—	—	1
Am Mutterkrebs	—	4	—	—	4
Am Brande	—	1	—	—	1
An der Kolik.	—	1	—	—	1
An Magenerweichung . . .	—	—	—	2	[illegible]
Durch Selbstmord	3	2	—	—	5
An nicht benannten Krankheiten .	8	3	—	—	11
Durch Unglücksfälle mancherlei Art	4	1	—	1	6
Summa	140	110	132	142	524

4.

Vergleichende Uebersicht des Gesundheitszustandes in der ganzen Preuſsischen Monarchie im Monat August.

Litthauen. — Brust- und Unterleibs-Affektionen — katarrhalische und rheumatische Uebel — Wechselfieber mit den Rezidiven — Keichhusten. — Nur noch selten Pocken und Varioloiden. — Mortalität gering.

Ost-Preuſsen. — Hie und da Ruhranfälle. — Keine Pocken. — Mortalität gering.

West-Preuſsen. — Gallicht-nervöse Fieber, welche hie und da epidemisch herrschen. — Ruhr, ur unter dem gemeinen Volke, doch von beien Krankheiten die Sterblichkeit nur mäſsig. — Vechselfieber. — An einigen Grenzorten Menchenpocken, deren weitere Verbreitung aber soleich verhindert wurde.

Posen. — Nervöse Fieber, selbst Petechialfieer. — Wechselfieber. — Hie und da die Ruhr — och die Mortalität mäſsig. — Die Pocken haben urch die allgemeine Vaccination ihre Endschaft rreicht.

Brandenburg. — Katarrhe. — Rheumatismen. — rust- und Unterleibsentzündungen. — Ruhrartige urchfälle. — Gastrische und nervöse Fieber. — eichhusten. — Mortalität mäſsig.

Schlesien. — Katarrhe. — Rheumatismen. — ervöse gastrische Fieber. — Wechselfieber häufig. — Hie und da Menschenpocken. — Koliken. — Diarrhöen. — Hin und wieder Varioloiden. — Im anzen der Gesundheitszustand günstig, und die Mortalität mäſsig.

Sachsen. — Katarrhalische und rheumatische Uebel. — Wechselfieber. — Nervöse Fieber. — Koliken. — Diarrhöen. — In den Berggegenden Keich-

huſten. — Hie und da Varioloiden. — Die Mortalität gering.

Weſtphalen. — Nervöſe und gaſtriſche Fieber. — Rheumatiſmen. — Einzeln Maſern. — An einigen Orten Ruhr. — Hie und da Pocken, welche aber ſogleich durch die Vaccination gedämpft wurden. — Im Ganzen der Geſundheitszuſtand ſehr günſtig und die Mortalität ſehr gering.

Nieder-Rhein. — Keine Epidemieen. — Die gewöhnlichen katarrhaliſch-rheumatiſchen Folgen der wechſelnden Witterung, Wechſelfieber. — An einzelnen Orten Scharlachfieber. — Pocken ziemlich häufig. — Mortalität gering.

5.

Miſcellen Preuſsiſcher Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortſetzung.)

Schnell tödtliche Folgen des Biſſes der nördlichen Viper. — Schon *Orfila* hat der Behauptung *Fontana's*, „daſs der Biſs der europäiſchen Viper den Menſchen nie tödtlich geweſen ſey," mit der Bemerkung widerſprochen: daſs die um Fontainebleau vorkommende Viper oft den Tod veranlaſst habe. Aber auch hier in unſerer Gegend iſt der Biſs dieſer Thiere höchſt gefährlich, und bei anhaltend heiſser Sommerwitterung, wodurch die Intenſität des Viperngiftes verſtärkt zu werden ſcheint, nicht ſelten tödtlich; doch erfolgt der Tod dann faſt immer erſt ſpäter, als Ausgang der brandigen Verderbniſs des gebiſſenen Theils und einer entſprechenden fauligten Zerſetzung der Säfte. Aber auch binnen einigen Stunden vermag der Biſs der hieſigen Viper zu tödten *). — Am 30ten Juni c. war ich

*) Man ſehe die in dieſem Journal vom Hrn. Dr. *Wagner* zu Schlieben mitgetheilten, dieſes beſtätigende, Erfarungen.

um 2 Uhr Nachmittags zu Nemitz ärztlich beschäftigt, als der dortige Ortsprediger mich ersuchte, ihn zum ganz nahebei gelegenen Kirchhof hin zu begleiten. Es sei so eben die Leiche der vor etwa 50 Stunden von einer Viper in den rechten Fuſs gebissenen und kaum drei Stunden nachher verstorbenen 11 Jahr alten Tochter eines Tagelöhners zur Beerdigung dahin gebracht worden, und er wünsche sehr, daſs ich die Leiche ansehen und prüfen möchte, ob der erst vor etwa 48 Stunden so schnell und eigenthümlich erfolgte Tod des Mädchens unzweifelhaft gewiſs, und der Leichengeruch bereits so durchdringend sey, als von den Angehörigen der Verstorbenen angegeben worden. Bei der Entfernung des Sargdeckels lieſs sich sogleich ein höchst durchdringender Leichengeruch wahrnehmen, auch sprach das Ansehen der Leiche, die übrigens einem für ihr Alter mehr kräftig gewesenen Mädchen angehörte, der sehr aufgetriebene Leib etc. für die bereits merklich vorgeschrittene Fäulniſs. Dicht unterhalb des innern Knöchels des rechten Fuſses, war eine grünlich blaue, etwas angeschwollene Stelle von der Gröſse eines Kronthalers, in deren Mittelpunkt, ein wie etwas herabgelaufener und angetrockneter Blutstropfen als Spur der Stelle des Vipernbisses, bemerklich war. Sonst war der verletzte Fuſs und Unterschenkel nicht geschwollen, und eben wie bei dem linken Unterschenkel, außerdem keine grünblaue oder einem Todtenfleck ähnliche Hautfärbung bemerkbar. Die Eltern der Verstorbenen, welche bei der Beerdigung zugegen waren, sagten aus: daſs ihr Kind sogleich nach erhaltenem Biſs durch eine Aedder (Otter) — (der gemeine Landmann unterscheidet zwei Hauptarten der Viper und nennt die rothgefleckte, bei weitem bösartigere „Aedder" und die grauschwärzliche „Schnaak") — ein heftiges Brennen im ganzen rechten Fuſs bekommen, über starke Leibschmerzen geklagt, einen unauslöschlichen Durst gehabt, und wiederholt von selbst gebrochen habe. Eben weil es zuweilen und dem Anschein nach mit Erleichterung sich erbrechen gekonnt, und seinen brennenden Durst mit nichts als Wasser und Buttermilch gestillt habe, so hatten sie ihr Kind gar nicht in groſser Gefahr geglaubt, aber etwa 3 Stunden nach erhaltenem Biſs sei es plötzlich so gewe-

sen, als wenn es ersticken wollen, und so sei das Kind sehr bald und trotz allen Rüttelns verschieden. (Vom Hrn. Kreisphysikus *Thomas* zu Schlawe).

Plötzliche lebensgefährliche Zufälle bei zwei Kindern. — Ich wurde eiligst zu einem 4 Jahr und einem 8 Jahr alten Kinde am 4ten Mai des Abends gerufen. Das erstere lag unter heftigen epileptischen Krämpfen, mit eingeschlagenen Daumen, rothem Gesichte, nach unten gewandtem Augapfel, unbeweglich erweiterten Pupillen, milchigem Schaum vor dem Munde, geschlossenen Zähnen, unterdrücktem, kleinen, harten und frequenten Pulse, bei gewöhnlicher Körperwärme; das zweite mit bleichem Gesichte, heftigem Erbrechen einer schaumigen, milchweiſsen Masse, starren leblosen Augen, weit geöffneten, für das Licht unempfänglichen Pupillen, kalten Extremitäten, bewuſstlos da. Es lieſs sich augenblicklich nicht ermitteln, ob die Kinder irgend etwas Schädliches genossen hatten. Das Kind des Meglin erhielt Milchklystiere, Senfpflaster auf die Waden, der ganze Körper wurde mit lauwarmen Essig gewaschen. Dem Kinde des Blum wurden Chamillenklystiere mit Salz gegeben, Senfpflaster auf die Waden gelegt, Waschungen mit lauwarmen Essig wurden angewandt und fleiſsig Milch eingeflöſst. Nach Verlauf einer Stunde war bei beiden ein Nachlaſs der gefährlichen Symptome eingetreten. Kein Schmerz, vollkommenes Bewuſstseyn, Erbrechen der beschriebenen Masse nach dem fleiſsigen Milchgenuſs. Am andern Morgen waren beide Kinder auſser Gefahr, und sind bis jetzt wohl geblieben. Es ermittelte sich am andern Tage, daſs sie den frischen Saft aus der Wurzel der wilden Petersilie (*Aethusa cynapium*) genossen hatte. (Vom Hrn. Kreisphysikus *Wittke* zu Rummelsburg).

Kraft des Brechmittels zur Heilung periodischer Krämpfe. — Eine sehr schwächliche und reizbare, schon in ihrem 13ten Jahre verheirathete Jüdin, welche bereits in einem Alter von jetzt 28 Jahren Mutter eines 14jährigen Kindes ist, hatte seit einigen Monaten an Krämpfen gelitten, und suchte bei dem Dr. *Suffert* zu Tilsit Hülfe nach. Der Anfall, welcher täglich in den Vormittagsstunden eintrat, und bis gegen Abend anhielt, erschien mit gelin-

den, kurzen, schnell auf einander folgenden Stöſsen in der Magengegend, und zwar so, daſs die äuſsern Decken einen halben Zoll, nach und nach aber bis auf 3 Zoll vorwärts getrieben wurden, und Mittags, wo das Uebel am heftigsten war, der ganze Rumpf daran Theil nahm, und fast alle Secunden mehrere Zoll vom Bette in die Höhe gestoſsen wurde. Patientin hatte dabei die Empfindung, als ob ihr die Eingeweide, besonders aber der Magen, dessen Hervortreten man deutlich bemerkte, hervorgerissen würden. — Nachmittags linderten die Anfälle sich allmählig und endigten mit starkem Ructus ohne Erbrechen. Der Puls war nicht fieberhaft, der Appetit bei Abwesenheit gastrischer Symptome schlecht, die Darm- und Urinabsonderung normal, der nächtliche Schlaf ruhig. Gegen diese Zufälle waren von polnischen Aerzten bereits eine Menge krampfstillender Mittel, besonders Opium, in groſsen Gaben, jedoch ohne allen Erfolg gegeben worden.

Nach mehrtägiger ruhiger Beobachtung erkannte Dr. *Suffert*, in Betracht des regelmäſsigen Typus ein verlarvtes Wechselfieber, und gab während der Nacht Chinin zu zwei Gran, und zwar alle Stunden, allein dieses, so wie auch China in Substanz, mit und ohne Opium, hatte nach achttägiger Anwendung nur einen geringen Nachlaſs zur Folge. — Unter diesen Umständen reichte der Arzt ein Brechmittel, welches viermal zähen Schleim mit etwas Galle gemischt ausführte, darauf erhielt die Kranke zwei Portionen des *Glockengieſser*'schen Fiebermittels (eine Mischung von China mit adstringirenden Vegetabilien), jede zu acht Dosen, wovon alle 3 Stunden eine genommen wurde. Schon nach Verbrauch der ersten Portion lieſs der Anfall soweit nach, daſs er nur noch eine halbe Stunde lang dauerte, die zweite Portion beseitigte das Uebel gänzlich. Zur Nachkur bediente sich Patientin des Chinins.

(Ein neuer Beweis von der groſsen Kraft der Brechmittel in solchen Fällen. Wenn es auch die Anfälle nicht selbst gleich hebt, so macht es doch den Organismus empfänglich für die Wirkung der

specifischen Mittel, und China würde nun wahrscheinlich die Anfälle eben so gut geho en haben, als obiges Specificum. *H.*)

Nutzen der Thierbäder. — Treffliche Wirkung leisteten thierische Bäder bei einer *Atrophia mesenterica.* Patient, ein zweijähriger Knabe, war seit 6 Monaten nach dem Zahndurchbruch, unter scrophulösen Leiden in eine so bedeutende Abzehrung verfallen, daſs er fast einem Skelett ähnlich sah. Die Gefahr wurde durch heftiges Fieber und hartnäckige Leibesverstopfung, auf welche eine starke Diarrhöe folgte, vermehrt, und die gerühmtesten *Antiscrophulosa* verbunden mit stärkenden Bädern, Klystieren mit Opium etc. versagten ihre Dienste, in den Mund gespritzte Muttermilch blieb die einzige Nahrung, welche verschluckt und assimilirt werden konnte. Die angeordneten Klystiere von Kalbsbrühe und Kraftmehl, durch welche das Kind noch hätte erhalten werden können, waren wegen der brandig durchgelegenen Stellen an den Hinterbacken fast nicht beizubringen. Als einziges Rettungsmittel lieſs Dr. *Schuhr* den Knaben bis an den Hals in die geöffnete Bauchhöhle eines so eben geschlachteten Hammels legen, die herausgenommenen noch warmen Eingeweide auf die vordere Körperhälfte bringen, darauf alles mit einer stark erwärmten wollenen Decke fest umwickeln und bis 35 Minuten damit anhalten, als so lange sich die Wärme in dem geschlachteten Thiere erhielt. Nach zwei Stunden wurde das Kind mit warmen Wein gewaschen, und bereits nach dem vierten dieser Bäder stellte sich ruhiger und anhaltender Schlaf ein, die brandigen Stellen gewannen ein besseres Ansehen, und die Diarrhöe verminderte sich nach dem neunten, welches bei dem Ablauf der dritten Woche erfolgte. Von jetzt an wurden diese Bäder mit den, aus aromatischen Kräutern bereiteten, abgewechselt, es fand sich Eſslust ein, die Diarrhöe blieb ganz aus, und mit Hülfe des Chinins, zweckmäſsiger Diät, und des Weins in vorsichtiger Gabe, kehrten die Kräfte allmählig zurück, so daſs der Knabe gegenwärtig als hergestellt betrachtet werden kann.

Gleich nützlich erwiesen sich die animalischen Bäder gegen eine unvollkommene Lähmung des

ganzen rechten Fuſses bei einem 18jährigen Mädchen, als Folge eines Stoſses unterhalb des Kniees, wobei wahrscheinlich die Quetschung eines Nerven Statt gefunden hatte.

Trotz geistiger Einreibungen, Bädern aus Malz und Seesalz, schritt das Uebel in sechs Monaten so vor, daſs der Umfang des Fuſses bedeutend vermindert war; die thierischen Bäder wurden wöchentlich 2 bis 3 mal angewandt, indem der Fuſs entweder in frisch abgezogene, noch warme Häute, oder in die Eingeweide so eben geschlachteter Thiere gewickelt, oder wenn sich die Gelegenheit darbot, in die Bauchhöhle eines Rindes gesteckt, vor dem Erkalten des Thieres herausgezogen und mit einer erwärmten, vermöge Bernsteindampfs durchräucherten wollenen Decke umhüllt, eine Stunde darauf aber abgewaschen und mit *Spiritus Angelicae compositus* eingerieben ward. Später fand sich eine kriebelnde Empfindung in dem leidenden Theile als Zeichen wiederkehrender Thätigkeit der Organe. Die Kur erfolgte nach drei Monaten bei abwechselndem Gebrauche vorbenannter und geistiger Ameisenbäder.

Heilung einer Gelenkgeschwulst. — Unter die lästigsten und gefährlichsten Knochenkrankheiten gehört unstreitig Beinfraſs der Gelenkknochen und Gelenkflächen. Dieser Gegenstand ist oft noch die Veranlassung zur Abnahme von Gliedern. Indessen scheint es, daſs diese schauderhafte und verstümmelnde Operation oft ohne dringende Anzeige verrichtet werde. Mit Ausdauer bewirkt man oft in verzweifelten Fällen noch Hülfe. Ein Beispiel dieser Art ist folgendes:

Der 6 Jahr alte Sohn des B. A. in Illeben, bekam im Monat Julius 1827 eine schmerzhafte Geschwulst auf dem Sprung und Fersenbein des rechten Fuſses ohne besondere Veranlassung, wahrscheinlich lag indessen eine scrophulöse Ursache zum Grunde. Eine Entzündung der Beinhaut und ein Uebergang in Beinfraſs stand zu vermuthen, deſshalb wurde, da örtliche Blutentziehungen etc. nichts gefruchtet hatten, als Resolvens das Glüheisen vorgeschlagen aber nicht angenommen. Ein anderer Arzt behandelte den Kranken 8 Wochen

lang ohne Erfolg. Nach Verlauf dieser Zeit zeigte sich die ganze Ferse, die Seitentheile des Fuſses, das *Os cuboideum*, und bis an die beiden Knöchel Fluktuation. Es wurden daher sowohl von der inneren als äuſseren Seite über die Geschwulst 2 lange tiefgehende, die Knochen berührende Schnitte gemacht, deren Oberflache sich bereits rauh und uneben fand. Der Kranke bekam auſserdem jeden Tag 2 Drachmen *Asa foetida* zum inneren Gebrauch, so wie auch ein Chinadekokt mit Kalmus. Die Diät wurde bloſs auf Milch, Eier und Weiſsbrod gesetzt, äuſserlich *Ol. Sabinae* mit *Alkohol vini, Tinct. Aloes etc.* angewendet, auch wurden verschiedene Male die verdorbenen Parthieen mit dem Glüheisen berührt. Fünf Monate nach Unternehmung dieser Kur erfolgten bedeutende Exfoliationen, so daſs der gröſste Theil (Seitentheil) des Sprungbeins, so wie auch ein groſses Stück des Fersenbeins sich abblätterten. Die überaus groſse Geschwulst des ganzen Fuſses veränderte sich nun von jetzt an, das Ansehen wurde blühend, das schleichende Fieber verlor sich, und die Heilung ist in diesem Augenblick so gut wie gelungen. Der Kleine hüpft und springt ohne Stock und Krücke. (Von Dr. *Baumbach* zu Langensalze).

(Die Fortsetzung folgt.)

Das *September-Heft der Bibliothek* wird mit dem Oktoberheft des Journals ausgegeben.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. II. 1829.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

r. Jos. Ayre über das Wesen und die Behandlung der Wassersucht im Gehirn, der Brust, dem Unterleibe, den Eierstöcken und der Haut. Ein Versuch, die Pathologie dieser Krankheit auf richtige Grundsätze zu basiren, eine neuere und wirksamere Behandlungsart zu empfehlen und durch Beispiele zu erläutern. Aus dem Engl. übers. von Dr. *Fr. Reinhard.* gr. 8. ⅔ Rthlr.

Jede neue Ansicht von dem Wesen der Wassucht verdient um so mehr die aufmerksamste achtung, als die bisher angenommenen Meinunn von ihren Ursachen nicht eben zu den glückhsten Erfolgen geführt haben. Ueber sie entwiklt hier ein rühmlichst bekannter englischer Arzt thologische Ansichten, die in seinem Vaterlande dem Grade viele Anhänger fanden, in welchem sich durch Einfachheit auszeichnen und dadurch n erfolgreiches Heilverfahren bedingen.

. Heinr. Lengs Jahrbuch aller neuen wichtigen Erfindungen und Entdeckungen, sowohl in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, als in der Land- und Hauswirthschaft. Mit Berücksichtigung der neuesten deutschen, französischen u. englischen Literatur. 5r Jahrg. Erfindungen von 1826. 726 Seiten stark. 12. 2 Rthlr. (Wird jährlich regelmäſsig fortgesetzt).

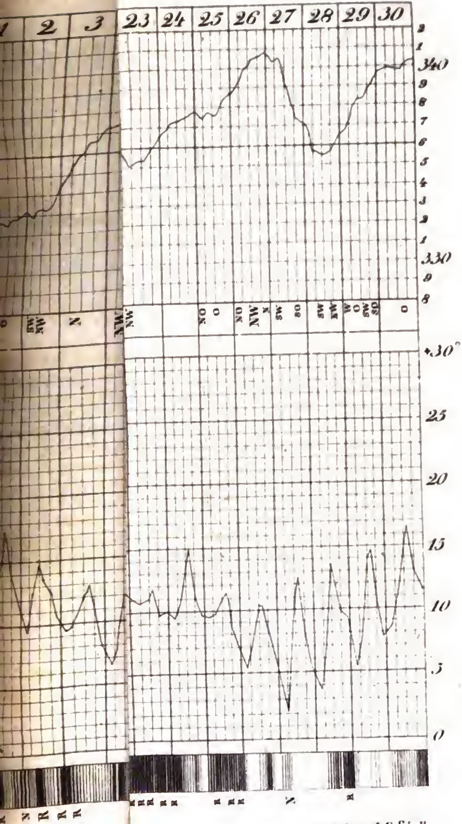
Die Wichtigkeit dieses Jahrbuches für alle Gebildete, sein Umfang und seine Vollständigkeit, die fliche Einrichtung und Anordnung desselben, d die seltene Mannichfaltigkeit der hier benutz Quellen ist schon a. a. Orten oft genug anernnt und gerühmt worden, als daſs nochmalige iederholung desselben nöthig wäre. Deshalb ist binreichend, auf die vielen ohne alle Ausnahme

höchst rühmlichen Recensionen hinzuweisen, de es sich erfreut hat: Hallesche Litzg. 1825. No. 1827. Erg. Bl. No. 120. — *Schnee* landwirthsch. 223 1825. 1s. — 1828. No. 30. Allgem. Handelsztg. 18 No. 46. — Blätter f. literär. Unterhaltg. 1827. N 126. — Jenaer Litztg. 1827. — Mitternachtsbl. 18 No. 205. — *Becks* Repertor. 1828. II. 6 — Die P riser Revue encyclopédique (Maiheft 1826.) erkl dieses Jahrbuch für das planmäſsigste und vollst digste Werk dieser Art in Europa.

Dr. K. F. Lutheritz Handbuch der medicinisch Diagnostik. Eine Anleitung, die Krankheit des menschlichen Körpers richtig zu erkenne und die ähnlichen von einander zu untersche den. Nach den neuesten Untersuchungen zu Unterricht f. praktische Aerzte u. zum Gebrau für akademische Vorlesungen. gr. 8. 37 Bogen e gen Drucks in Median. 2 Rthlr.

Eine 24jährige ärztliche Praxis, ein unausgesetzt eifriges Studium, und ein stetes Fortschreiten in der Theorie befähigte den so rühmlichst bekannten Hrn Verf., ausübenden Aerzten hier ein Werk zu liefern, da an praktischer Brauchbarkeit u. Nutzen wohl schwer lich seines Gleichen haben dürfte, und als ein treff licher Leitfaden bei der schwierigen Kunst, Krank heiten richtig zu erkennen und zu unterscheiden dienen kann, um das weitläuftige Feld der Diagno stik schnell zu überschauen und doch dabei voll ständige Belehrung zu finden, ohne die bändereich Masse der vorhandenen medizinischen Handbüch zu durchsuchen.

in.



ach eignen Beobachtun

gestochen v. J. C. Schall

Journal

der

ractischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

önigl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
rdens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
cin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ffentlichem Professor der Medicin an der Univer-
it und der Medicinisch-Chirurgischen Academie
das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. October.

Berlin 1829.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

I.

Ueber den Croup,

und

über den neuerlichst dagegen empfohlnen Gebrauch

des Kupfer-Vitriols.

Vom

Hofmedicus Gittermann,

in Emden.

Occasio praeceps, judicium difficile!
Hippocr.

Ohne den sonstigen, zum Theil sehr verdienstvollen Schriftstellern über den Croup vor der groſsen französischen Preisbewerbung im Geringsten zu nahe zu treten, läſst es sich doch wohl behaupten, daſs die beiden Preisschriften von *Albers* und *Jürine* unser Wissen über den Croup überhaupt, und besonders auch die die Behandlung desselben betreffenden Grundsätze zu einem hohen Grade von Bestimmtheit erhoben haben. Wir finden in diesen Schriften nicht allein eine mit vieler Sorgfalt vorgenommene Zusammenstellung fast

aller früheren Erfarungen, sondern auch das Resultat der eigenen Beobachtung aus der reichhaltigen Praxis zweier hocherfahrnen, einsichtsvollen Aerzte. Wie nun das Ergebniſs einer solchen Arbeit nicht wohl anders, als der Aufgabe entsprechend erwartet werden konnte, so treffen wir es auch in der That also an, indem wir das in *diagnostischer* Hinsicht Mangelhafte der *Albers*'schen Schrift hinreichend in der von *Jürine* wieder ersetzt finden, und *Albers* dagegen eine tiefere Einsicht in das Wesen der Krankheit erfaſst hat, welche man in *der* Klarheit nicht bei *Jürine* ausgesprochen findet. Beide Schriften zusammen lassen jedoch kaum etwas zu wünschen übrig *), und ist besonders der Zweck, zu welchem sie geschrieben wurden, — *eine möglichst sichere Behandlung jener sonst so gefährlichen Krankheit*, — wohl gröſstentheils erreicht worden, so daſs der verstorbene *Albers* demnach mit Recht behaupten konnte, daſs bei der in den Preisschriften angegebenen Behandlung wenig Kinder am einfachen Croup mehr sterben würden. Auch ich habe das daselbst empfohlne Heilverfahren seit längerer Zeit in meiner Praxis angewandt, und stets davon einen so auffallenden Nutzen, ja manche Kinder, die dem Tode bereits nahe waren, dadurch gerettet werden sehen, daſs ich mit völliger Ueberzeugung den hohen Werth desselben für die Praxis aufs Innigste anerkennen muſs. Da

*) In dem Berichte der *französischen Commission* heiſst es von diesen Schriften: *l'un devient en quelque sorte le supplément de l'autre, et en les réunissant on obtient un tout presque aussi complet, qu'il est possible de le désirer dans l'état actuel de la science.* S. *Rapport sur les ouvrages etc. Paris* 1812. S. 140.

dieses Heilverfahren äuſserst einfach ist, werde ich es kürzlich mittheilen, jedoch vorab einige allgemeine Bemerkungen über den Croup, die nur aus meiner eigenen Beobachtung entnommen sind, und eben deshalb weniger auf Vollständigkeit in Hinsicht einer Beschreibung des Croups überhaupt, als vielmehr nur auf einigen Nutzen in praktischer Hinsicht Anspruch machen sollen, vorangehen lassen. Das, was sich einmal bei der Heilung einer Krankheit vielfach trefflich bewährt hat, darf auch wahrlich noch wohl mal irgendwo wiederholt werden, besonders wenn man sieht, daſs ein solches Heilverfahren durch irgend ein anderes neues verdrängt und ersetzt werden soll, wie dieses mit dem Gebrauche des *Kupfervitriols* im Croup der Fall werden zu sollen scheint, worauf ich im Verfolge besonders zurückkommen werde. —

Mein ärztlicher Wirkungskreis betrifft mehrentheils nur die Stadt *Emden*, indem mir die Landpraxis in der Umgegend zu beschwerlich fällt, so daſs also meine Beobachtungen über den Croup allein nur auf *diesen* Ort Bezug haben. Hier habe ich seit vierzehn Jahren den Croup alljährlich beobachtet, und wenn auch zwar niemals *epidemisch*, aber doch *sporadisch* in *der* Häufigkeit denselben wahrgenommen, daſs im Durchschnitt auf jedes Jahr mindestens 6 bis 7 Fälle kommen, und also die Gesammtzahl der von mir am Croup behandelten Kinder sich auf mehr als *achtzig* Subjecte beläuft. Eine solche Zahl scheint mir wohl hinreichend zu seyn, um hinsichtlich der Zweckmäſsigkeit des dabei angewandten Heilverfahrens ein Resultat zu liefern, beson-

ders wenn man berücksichtigt, daſs hierunter keine Epidemie begriffen ist, sondern vielmehr alle jene Fälle unter den verschiedensten Verhältnissen und zu verschiedener Zeit vorkamen. Ich verstehe hier indeſs unter der Benennung *Croup* nur die eigentliche *Laryngitis* und *Tracheitis*, und nicht auch mit einigen Schriftstellern die *Bronchitis*, es sey denn, daſs die letztere sich als Folge der ersteren auch in demselben Subjecte entwickelte, wie solches besonders bei einem unglücklichen Ausgange der Krankheit nicht selten der Fall ist. —

Die mehrsten meiner Kranken waren männlichen Geschlechts, und hatten eine sonstige vortreffliche Gesundheit, waren an das hiesige veränderliche Clima gewöhnt, und nicht durch eine zu kalte Bekleidung oder eine sonstige Veranlassung vorzugsweise für die Krankheit empfänglich gemacht. Bei weitem die Mehrzahl derselben war in dem Alter von zwei bis vier Jahren, und ist mir nur ein einziger Fall bei einem Kinde eines hiesigen Schullehrers vorgekommen, wo dasselbe in einem Alter von sieben Monaten mit dem Croup befallen wurde. Das älteste Subject dagegen, welches ich an demselben behandelte, war der achtjährige Sohn eines Chirurgen, und habe ich das Uebel niemals bei Erwachsenen gesehen. Auffallend ist es mir immer gewesen, daſs mir kein einziges Judenkind vorgekommen ist, welches den Croup hatte, obgleich doch unter den 12000 Einwohnern dieser Stadt sich wenigstens 800 Juden befinden. Dasselbe beobachtete *Wolf* in *Altona*, und erklärt es aus der Gewohnheit der Juden, den Kopf immer bedeckt zu tra-

gen *), welches mir jedoch nicht hinreichend zu seyn scheint, um den Grund davon gehörig einzusehen.

Ich habe den Croup niemals in den eigentlichen Sommer-Monaten, so wie auch nur selten bei einem anhaltend harten Winterfroste gesehen. Dagegen erschien derselbe gewöhnlich bei feuchtem, besonders neblichtem Wetter in den Monaten October, November und December, so wie auch, jedoch seltener, im Februar und März. Die Herbstmonate pflegen hier gewöhnlich sehr regnicht und neblicht, oder mit öfteren anhaltenden Stürmen aus Südwest, West, und Nordwest verbunden zu seyn, welche Witterung gerade die für den Croup ergiebigste ist, so daſs ich manchmal nach dem Eintritt derselben dachte, bald einen Croupkranken zu sehen, und mich auch selten hierin betrog.

Die mehrsten meiner Kranken, welche am Croup litten, hatten denselben in seiner *einfachen* Form ohne irgend eine anderweitige Complication, und nur einige wenige kann ich anführen, wo sich der Croup zu dem Scharlachfieber oder zu den Masern gesellte, obgleich mir bedeutende Epidemieen der beiden letzteren Krankheiten vorgekommen sind. Bei den Masern scheinen vorzugsweise mehr die Bronchien afficirt zu werden, als die *Trachea* und der *Larynx*, wenigstens habe ich bei einer Masernepidemie hieselbst im Jahre 1817 über hundert Kinder gesehen, wo sich zu den Masern eine Bronchitis gesellte, ohne daſs eins derselben eine *Tracheitis* oder *Laryngitis* bekam. —

*) Ueber die Luftröhrenbräune der Kinder. S. 36. 37.

Ich habe verschiedentlich bemerkt, daſs mehrere Kinder derselben Eltern zugleich und auch zu verschiedenen Zeiten mit der Krankheit befallen wurden, so daſs es wohl schien, als ob eine gewisse *Disposition* für dieselbe in einer Familie Statt finde, doch habe ich niemals Gründe gehabt zu vermuthen, daſs der Croup etwas *contagiöses* an sich habe. Sehr oft habe ich gesehen, daſs diejenigen Kinder, welche den Croup einmal überstanden hatten, denselben nachher noch einmal wieder bekamen, und ein Knabe wurde sogar im Laufe einiger Jahre viermal davon ergriffen, die folgenden Anfälle waren indeſs gelinder, als der erste.

Von allen *Nachkrankheiten*, deren verschiedene Schriftsteller erwähnen, habe ich nach dem Croup niemals eine gesehen, wenn man etwa die bei einigen Kindern noch lange nachbleibende Schwäche ausnehmen will. Dies waren aber Subjecte, welche überhaupt nicht recht gesund waren, und an Skropheln, Würmern, oder sonst einem die normale Reproduction hindernden Uebel gleichzeitig litten. Eine merkwürdige Erscheinung bei einigen meiner Croupkranken war indeſs die, daſs der Husten bei einer jeden nachherigen Erkältung ganz vollständig den Ton des Hustens bei der *Laryngitis* annahm, so daſs man nach dem bloſsen Ton des Hustens zu urtheilen ein solches Subject für einen Croupkranken hätte halten können, wenn nicht die Abwesenheit der übrigen Symptome des Croups das Gegentheil dargethan hätte.

In Hinsicht der *Sterblichkeit* meiner am Croup behandelten Kranken glaube ich glück-

ich gewesen zu seyn, indem ohngefähr auf
ehn Kranke nur ein Todesfall kommt, und
uch überdies diese Todesfälle fast alle in die
rsteren Jahre meiner hiesigen Praxis fallen,
ro sowohl das Publikum, als auch die bei-
en ältesten sonst als Praktiker alle Achtung
erdienenden jetzt verstorbenen Aerzte hie-
elbst mit der Krankheit offenbar unbekannt
waren. Oft muſste ich lächeln, wenn ich
etztere so häufig von catarrhalischen Krank-
eiten, die doch etwas Croupartiges an sich
ätten, wenn's auch kein eigentlicher Croup
y, reden hörte. Ich führe dieses durchaus
cht deshalb an, um das Verdienst jener
änner zu schmälern, indem mir auch die
r den geübten Praktiker höchst schwere
ufgabe, den Uebergang des Catarrhs in die
racheitis zu erkennen, wohl bekannt ist, son-
ern nur um dadurch anzudeuten, daſs das
ublikum auf diese Weise nie ordentlich mit
r Krankheit bekannt werden konnte, indem
sich nie vom eigentlichen Croup handelte,
ndern es gewöhnlich nur hieſs, die Krank-
it sei so etwas Croupartig gewesen. Die
lge davon war, daſs man wenig Besorgniſs
i der Sache hatte, und der Arzt oft zu spät
rufen wurde. Da dieses auch bei mir An-
ngs der Fall war, und ich mehrere Kinder
rlor, wo sich das Uebel gerade unter der
linder scheinenden, aber in der That gefähr-
cheren Form anfänglicher *Tracheitis* darstellte,
elche dann in *Laryngitis* oder *Bronchitis* über-
ng, so gab ich eine kleine Schrift *) her-
s, um das Publikum auf die Krankheit mehr

*) Anleitung zur Erkenntniſs des Croup, als ei-
ner der gefahrvollsten Kinderkrankheiten. Em-
den 1819.

aufmerksam zu machen, und die Erkenntniſs derselben zu erleichtern, welches denn auch die erwünschten Folgen hatte, so daſs ich in den letzteren acht Jahren nur noch einzeln einen Kranken am Croup habe sterben sehen.

In den mehrsten der von mir beobachteten Fälle trat das Uebel gleich ursprünglich als eine reine und einfache *Entzündung des Larynx*, *Laryngitis*, auf, und nur bei wenigen war es anfängliche *Entzündung des Körpers der Luftröhre*, *Tracheitis*. War jedoch das letztere der Fall, so entwickelte sich gewöhnlich im Verlaufe des Uebels auch eine *Laryngitis*, und in einigen Fällen trat die unter diesen Umständen noch gefährlichere *Bronchitis* hinzu. Ueber den Unterschied der *Laryngitis* von der *Tracheitis* ist schon so viel richtiges, und besonders zuerst durch *Jürine* Vortreffliches geschrieben worden, daſs es höchst überflüſsig wäre, wenn ich noch etwas hinzufügen wollte, da es überdem auch ja nicht meine Absicht ist, hier eine vollständige Abhandlung über den Croup zu liefern. Doch halte ich es für nicht so ganz unzweckmäſsig, eine und andere Bemerkung über beide jene Formen des Croups mitzutheilen, so wie solche bei mir das Resultat reiner Beobachtung waren, und nicht durch die Auctorität dieses oder jenes Schriftstellers entstanden.

Die zuerst von *Jürine* bezeichnete und nachher durch *Albers* in ihrem Werthe noch mehr hervorgehobene Eintheilung und Unterscheidung des Croups in den *Croup des Larynx* und in den der *Trachea* scheint noch immer nicht überall von den Aerzten angenommen zu seyn, oder wenigstens nicht so beach-

tet zu werden, als sie es verdient. In den mehrsten Beschreibungen von Krankheitsfällen, welche man in den medicinischen Zeitschriften antrifft, stöſst man gewöhnlich nur auf die allgemeine Benennung *Croup*, und findet es manchmal gar nicht erwähnt, ob es eine *Tracheitis* oder *Laryngitis* gewesen, wenn solches nicht aus der sonstigen Angabe der Symptome nebenbei hervorginge. Man muſs sich nur noch um so mehr hierüber wundern, als gerade die Verschiedenheit der *Tracheitis* von der *Laryngitis* durch den ganzen verschiedenen Verlauf, und die verschiedenen Symptome beider Krankheiten in der Natur selbst so genau gezeichnet, und deshalb die Diagnose derselben gar nicht schwer, ja nach meiner Meinung leichter ist, als die des Catarrhs und der Tracheitis, welche letztere wahrlich den geübtesten Praktikern zuweilen schwer fallen kann. Nach meiner Meinung sollte man in ärztlichen Schriften die Benennung *Croup* lieber ganz wegfallen lassen, und sich der richtigeren Namen *Laryngitis*, *Tracheitis* und *Bronchitis* für jeden Fall bedienen. Ich begreife es nicht, wie einige Aerzte diese Verschiedenheit des Croups noch in Zweifel ziehen können, z. B. *Royer Collard* *), und wie derselbe als Grund für seine Meinung anführen möge, daſs man in allen den von *Jürine* angeführten Fällen von *Tracheitis* dennoch bei der Leichenöffnung auch den *Larynx* afficirt angetroffen habe. Dieses ist fast immer der Fall, da bekanntlich selten eine Anfangs einfache Entzündung des Körpers der Luftröhre im Verlauf nicht auch auf den Kehlkopf sich verbreitet, und

*) Abhandl. über den Croup. Herausgegeben ... *Albers*, 1814. S, 37.

mit dem gröſsten Rechte führte schon *Albers* gleich dagegen an, daſs Leichenöffnungen uns gerade hierüber schwerlich etwas Gewisses lehren können. Ich möchte indeſs doch diejenigen Fälle hiervon ausnehmen, wo ein plötzlich eingetretener Croup des Larynx schon nach sechs bis zehn Stunden den Tod zur Folge hatte, deren *Albers*, wo ich nicht irre, in seiner Preisschrift irgendwo erwähnt; hier würde deucht mir die Leichenöffnung doch ein etwas gewisseres Resultat haben geben können, als in solchen Fällen, wo das Uebel bereits mehrere Tage lang gewährt hat. *Jürine* theilt eine Leichenöffnung mit *), wo ein Kind nur 36 Stunden am Croup gelitten hatte, und man allein die Haut des Larynx leicht entzündet antraf, ohne auch nur irgend etwas von einer häutigen Substanz in den Luftwegen zu bemerken. Die Symptome während der Krankheit sind indeſs nicht angegeben, so daſs der Fall in diagnostischer Hinsicht keinen Werth hat. — Diese Eintheilung des Croups in den des Larynx und der Trachea hat nicht etwa bloſs nur einen Büchernutzen, so daſs der auf eine Masse von Erfahrung stolzirende Praktiker mitleidig darauf, als auf eine überflüssige Spitzfindigkeit, herabblicken kann, sondern es greift dieselbe so bestimmt in das Heilverfahren am Krankenbette ein, daſs der aufmerksame Beobachter sie gewiſs zu seiner Zufriedenheit berücksichtigen wird. Ich erinnere hier nur an das öftere Entstehen der *Laryngitis* bei solchen Kranken, die schon seit einigen Tagen die *Tracheitis* gehabt haben, in welchen Fällen das Heilverfahren

*) Preisschrift. S. 10.

gewöhnlich sogleich eine Abänderung finden muſs.

Es ist hier der Ort nicht, eine vollständige Diagnose der *Laryngitis* und *Tracheitis* anzugeben, da man dieselbe ziemlich ausführlich in den beiden Preisschriften, und vorzüglich auch in den Anmerkungen von *Albers* zu einigen anderen von ihm herausgegebenen Uebersetzungen englischer und französischer Schriften über die Krankheiten der Respirationsorgane antrifft. Nur einiges will ich doch darüber bemerken.

1. Die *Tracheitis* und *Laryngitis* haben beide in ihrem ersten Auftreten sowohl, als auch in ihrem Verlaufe, so lange derselbe uncomplicirt bleibt, so etwas Eigenthümliches in ihrem Gesammt-Gepräge, daſs jeder Arzt, der die beiden Krankheiten nicht gar zu selten gesehen hat, in den mehrsten Fällen sogleich oder doch bald die Gegenwart der einen oder der andern richtig bestimmen wird. —

2. Es ist dagegen schwer, eine genaue Zergliederung und Beschreibung der Unterscheidungs-Merkmale anzugeben, wie solches auch bei einigen anderen Krankheiten der Fall ist, wo man leichter gleich den Unterschied sieht, als beschreibt.

3. Ein Hauptunterschied beruht nach meiner Beobachtung darauf, daſs die *Laryngitis* so sehr plötzlich eintritt, und sich auch sogleich bestimmt als solche charakterisirt, da hingegen der *Tracheitis* gewöhnlich erst mehrere Tage lang solche Symptome vorhergehen, welche mit denen eines gewöhnlichen Catarrhs so viel Aehnlichkeit haben, daſs man zuwei-

len in Zweifel gerathen kann, ob man di
Krankheit nur für einen Catarrh, oder fü
eine Tracheitis zu halten habe. Eben au
dieser Ursache wird auch die so stürmisc
auftretende Laryngitis selten durch die Elte
der Kinder vernachläſsigt, oder wohl gar durc
den Arzt verkannt, welches beides bei de
Tracheitis leicht der Fall ist. Wenn *Albe*
indeſs behauptet *), daſs letztere zuweil
noch keine Beschwerden des Athmens hervor
bringe, wenn auch schon plastische Lymph
in der Luftröhre abgesondert sey, und di
Hemmung des Athmens erst dann entsteh
wenn die Entzündung sich auch dem Kehl
kopfe mitgetheilt habe, so muſs ich dems
ben hierin widersprechen oder wenigstens e
klären, daſs jene Behauptung wohl nur fü
einige seltene Fälle gelten könne, indem ich
immer bei der Tracheitis auch schon vor de
hinzugekommenen Laryngitis jedesmal das
bedeutendere Respirations - Beschwerden be
merkt habe, wenn die Absonderung plasti
scher Lymphe in der Luftröhre eingetreten
seyn schien. —

4. Der *Ton* des *Hustens* ist ein ganz a
derer bei der Tracheitis, als bei der Lary
gitis. Bei der letzteren finde ich die Vergle
chung desselben mit dem Tone eines Mops
hundes, wenn ein solches Thier sich ve
schluckt hat, und dadurch ans Husten geräth
noch für die beste, und manchmal ganz dam
gleichklingend. Bei der Tracheitis ist der To
des Hustens bekanntlich mehr mit dem de
Catarrhalhustens übereinkommend, und wei
ich keine Vergleichung desselben anzugeben

*) S. *Jürine* a. a. O. S. 22.

Auffallend war es mir, daſs in den fünf Fällen der reinen *Phthisis laryngea*, welche mir in meiner Praxis vorkamen, nicht allein der Husten eine auffallende Aehnlichkeit hinsichtlich des Tones mit dem in der Laryngitis hatte, sondern daſs sich auch nach einem gereichten Brechmittel jener Croupton jedesmal auf einige Tage verlor, dann aber wieder zurückkehrte. *)

5. Der Tracheitis geht mit den sonstigen catarrhalischen Symptomen oft mehrere Tage lang eine bedeutende *Heiserkeit* vorher, und bleibt auch während der Krankheit in ihrem weiteren Verlaufe. Ersteres ist nicht immer bei der Laryngitis der Fall.

6. Wenn beide Krankheiten sich auch förmlich ausgebildet haben, so findet man bei beiden Anfangs doch noch wohl merkliche *Remissionen*, in den leichteren Graden kann sogar, z. B. besonders die Laryngitis, eine so lange Remission machen, daſs dadurch vielleicht einige Aerzte veranlaſst wurden, wohl gar einen intermittirenden Croup anzunehmen. In den höheren Graden der Krankheit habe ich die Remissionen nicht bemerkt, wenigstens dieselben nicht für eine Eigenthümlichkeit der Krankheit, sondern vielmehr für eine Folge des angewandten Heilverfahrens gehalten.

7. Die Behauptung einiger Aerzte, als ob das *Fieber* bei dem Croup eben nicht so sehr wesentlich sey, kann ich nicht unterschrei-

*) Ich habe dieses näher beschrieben in den *Jaarboeken der Geneeskunde* etc., herausgegeben von der medicinischen Gesellschaft in *Hoorn*. 1. Bd.

ben, weil ich es in allen Fällen, wo d
Krankheit sich einmal deutlich gebildet hatt
sowohl bei der Tracheitis, als Laryngitis, in
mer mehr oder weniger zugegen fand. Ic
sehe auch nicht ein, wie das Fieber bei di
ser Krankheit möglicherweise so leicht feh
len könne, wie solches bei jeder anderen Ent
zündung eines inneren Organs eben so weni
der Fall ist. Und sollte das Fieber auch nich
geradezu Folge der Entzündung seyn, inder
man z. B. eine bedeutende *Angina pharynge*
ohne Fieber antreffen kann, so muſs doch
beim Croup als Folge des gleichzeitigen hohe
Grades von Krampf und gestörter Circulation
und Respiration wohl sehr leicht bald Fieber
erfolgen.

8. Die Beschwerden der Respiration habe ich stets bei der Laryngitis gleich zu Anfang weit bedeutender gefunden, als bei der Tracheitis, welche letztere unter der Larve eines gewöhnlichen Catarrhs Anfangs zuweilen nur einen so unbedeutenden Einfluſs auf die Respiration hat, daſs es unmöglich ist, daraus den verborgenen Feind zu muthmaſsen. Wenn überhaupt dem Arzte ein hoher Grad von natürlicher Auffassung und Urtheils-Fähigkeit bei der Ausübung seines Faches sehr zu Statten kömmt, so ist dieses gewiſs vorzugsweise bei der früheren Erkenntniſs der Tracheitis der Fall.

9. Die Laryngitis tritt nicht allein viel stürmischer auf, sondern ist auch der Verlauf derselben überhaupt weit schneller, als der der Tracheitis. Die letztere ist nicht allein wegen ihrer schwierigen Erkenntniſs, sondern auch besonders ihrer Natur nach weit gefähr-

licher,

cher, als die Laryngitis, welche letztere ich
ach meinen Beobachtungen für eine gefahr-
se Krankheit erklären muſs, wenn nur gleich
nfangs die zweckmäſsigste Hülfe geleistet
erden kann.

10. Die Erstickung drohenden Erschei-
ungen, sie mögen nun von einem hohen
rade der Entzündung, oder von einem Kram-
fe der Glottis herrühren, treten bei der La-
yngitis viel stürmischer und ausdrucksvoller
leich Anfangs ein, als bei der Tracheitis,
o solches erst mehr im Verlaufe der Krank-
eit der Fall ist, und sie denn freilich oft
ch eben so bedeutend sind. Der von *Royer*
llard angeführte *Stickcroup*, *croup suffocant*,
nichts als ein hoher Grad der Laryngitis,
e sich schnell in ihrer gröſsten Intensität
rstellt, aber auch durch rasche Anwendung
es angemessenen Heilverfahrens eben so
nell wieder beseitigt werden kann. *Royer*
llard scheint mir jene besondere Benennung
r deshalb gewählt zu haben, weil ein sol-
er Croup nicht selten ohne alle Vorboten,
ohne die geringste vorhergehende Heiser-
it plötzlich eintritt, so daſs z. B. ein am
bend noch anscheinend ganz gesundes zum
hlafen ins Bett gelegtes Kind plötzlich nach
nigen Stunden erwacht, und dem Tode nahe
seyn scheint.

Die Eintheilung des Croups in den *sthe-*
schen und *asthenischen* wurde zuerst haupt-
chlich durch *Albers* berührt *), nachher aber
n andern Beobachtern wohl etwas über die
ebühr hervorgehoben, so daſs *Albers* selbst

*) S. dessen Preisschrift.

sich beklagt, daſs man ihn miſsverstanden habe, indem er daraus nicht zwei besondere Gattungen, sondern nur darauf habe aufmerksam machen wollen, wie der Croup eben so wie jede andere Entzündung einen *sthenischen* oder *asthenischen* Charakter annehmen könne *). Ich bin zwar weit entfernt, diese Ansicht miſsbilligen zu wollen, doch scheint mir jene Eintheilung gerade bei dem Croup weniger wesentlich zu seyn, als bei andern Entzündungen, indem es bei dem Croup zunächst nur von der Constitution des damit befallenen Individuums abzuhängen scheint, ob in diesem Falle die Krankheit den Charakter der Sthenie oder Asthenie an sich habe, und letztere Verschiedenheit selten oder nie durch die eigentliche Krankheit selbst als solche allein gegeben werden dürfte. Bei allen andern Entzündungen verhält sich dieses bekanntlich anders, indem z. B. ein sonst gesunder robuster Mensch sehr wohl mit einer Entzündung befallen werden kann, welche gleich Anfangs sich zum asthenischen Charakter hinneigt, besonders wenn solche asthenische Entzündungen epidemisch herrschen. Ich glaube aber nicht, so weit ich den Croup nach seiner Erscheinung kenne und nach seinem Wesen begreife, daſs bei einem wohlgenährten, gesunden und vollsaftigen Kinde jemals ein Croup entstehen könne, welcher nicht immer zu Anfang einen sthenischen Charakter hätte, und nur durch Unterlassung des antiphlogistischen Heilverfahrens, oder fehlenden Erfolg des letzteren in einen entgegengesetzten Zustand überginge. Ein anderes ist es, wenn

*) Bei *Royer Collard.* S. 132 in der Note.

der Croup ein schwächliches, in der Reproduction durch irgend eine sonstige Krankheitsursache sehr zurückgebliebenes Kind befällt; hier hat der Ausdruck desselben nicht den Charakter bedeutender Sthenie, und erfordert auch das Uebel ein beschränkteres antiphlogistisches Heilverfahren. Dies ist auch bei allen anderen Entzündungen der Fall, ohne daſs man sich dadurch bestimmen lieſse, sie bloſs nach dieser Verschiedenheit der jedesmaligen Constitution des Kranken in sthenische oder asthenische Entzündungen einzutheilen. Bei dem einfachen Croup gesunder Kinder hat die Krankheit nach meiner Meinung immer einen sthenischen Charakter, eben so wie dieses auch bei der mit keiner andern Krankheit complicirten Hirnhöhlenwassersucht der Kinder der Fall ist. Uebrigens aber will ich nicht läugnen, daſs jene Eintheilung in der Praxis dennoch von Nutzen seyn kann, um nämlich jene Periode damit zu bezeichnen, wo die Krankheit nicht mehr mit eigentlichen antiphlogistischen Mitteln behandelt werden kann, und dieser asthenische Zustand entweder dadurch herbeigeführt worden ist, daſs die Krankheit vermöge einer uns unbekannten Intensität in seltenen Fällen auch dem zweckmäſsigsten dagegen gerichteten Heilverfahren widerstand, oder auch dadurch, daſs die antiphlogistische Methode Anfangs nicht kräftig genug in Anwendung gebracht worden war. So gut wie in jeder andern Entzündung kann auch im Croup eine Periode eintreten, wo die Schwäche vorherrscht, und sowohl die gesunkene Lebensthätigkeit überhaupt, als auch der örtliche Zustand der afficirten Organe ein erregendes Heilverfahren

nothwendig macht; doch ist dies alles er
Folge der Krankheit selbst, und kann ur
nicht bestimmen, dieselbe darnach gleich An
fangs in zwei besondere Gattungen theilen z
wollen.

Das sogenannte *Asthma acutum Millari* i
mir in meiner Praxis niemals vorgekomme
so daſs ich über dessen vielbesprochenes Ve
hältniſs zum Croup aus eigener Erfahrung als
auch nichts sagen kann.

Einen eigentlich *intermittirenden* Croup hab
ich eben so wenig zu beobachten Gelegenhei
gehabt, erlaube mir indeſs auch, an der Existen
desselben einigermaſsen zu zweifeln. Ich hab
wohl gesehen, daſs eine Laryngitis z. B. heute
entstand, wenigstens ihre Entstehung nach de
vorhandenen freilich nur noch schwache
Symptomen Statt zu finden schien, und daſ
dann alle Zufälle von selbst wieder verschwanden, bis zum folgenden Tage, und nun ers
die Krankheit recht ordentlich zum Ausbruch
kam, worauf es denn aber auch mit der sogenannten Intermission nun sein Bewenden
hatte. Ob man nun aber einen solchen Croup
als eine besondere Species der Krankheit, als
eine wirkliche Tracheitis oder Laryngitis intermittens anzunehmen habe, lasse ich gerne
dahingestellt seyn; ich habe denselben wie jeden andern Croup, und mit demselben Erfolge behandelt. *Frank* theilt in seinen *interpretationibus clinicis* verschiedene Beobachtungen
von intermittirenden Pneumonien mit, welche
den Gebrauch der Chinarinde erforderten, und
ich habe selbst bei den hiesigen bedeutenden
Wechselfieber-Epidemieen auch ähnliche Fälle
gesehen, allein dies waren entweder beson-

lere Complicationen, oder auch larvirte Wech-
elfieber, welche man beide mit jenem inter-
nittirenden Croup nicht wohl vergleichen kann.

Die ersteren Beobachter und Schriftstel-
er über den Croup gaben sich bereits alle
Mühe, bestimmte *Perioden* oder *Stadien* dieser
Krankheit festzusetzen, obgleich es ihnen schon
chwer wurde, diese Stadien durch bestimmte
Symptome anzugeben, und sie richtig von
inander zu trennen. Zuweilen war es ihnen
elbst nicht möglich, in ihren eigenen Beob-
chtungen jene Stadien gehörig auffinden zu
önnen, so dafs z. B. *Double*, welcher den
roup in fünf Perioden eintheilt, einen Fall
sselben erzählt unter der Aufschrift: *Croup,
nt la rapidité confond tous les périodes.* S. 336
ines *Traité du croup etc. Paris* 1811. — Auch
oyer Collard versuchte es, eine Eintheilung
s Croup in drei verthiedene Perioden, näm-
ch die der *Reizung*, die der *Bildung der fal-
hen Membran*, und die der *Adynamie*, zu be-
ünden, allein die zu der teutschen Ueber-
tzung seiner Abhandlung über den Croup
nzugefügten Anmerkungen sind hinlänglich
nug, jene Eintheilung zu widerlegen, wel-
e durchaus nicht aus einer naturgetreuen
eobachtung entnommen ist, und deren Be-
lgung bei der Behandlung mehr Nachtheil
s Nutzen bringen wird. Auch in neueren
eiten hat man noch immer hin und wieder
e Eintheilung des Croups in gewisse Sta-
en beibehalten, wozu ich als Beweis nur
e neueste Schrift über Kinderkrankheiten
m Herrn Professor *Jörg* in *Leipzig* anführe,
elcher ein Stadium der *Reizung*, *Entzündung*

und *Ausschwitzung* beim Croup annimmt *).
Gern gestehe ich, daſs ich sowohl aus dieser, als auch aus den sonstigen Schriften dieses mit Recht hochgeachteten Praktikers nicht wenig Belehrung geschöpft habe; was aber die dort befindliche Beschreibung des Croups betrifft, so muſs ich auch eben so freimüthig erklären, daſs ich vieles darin gefunden habe, welches der geehrte Hr. Verfasser wohl nicht aus eigener, sondern aus einer mangelhaften und nicht naturgetreuen Beobachtung anderer Aerzte entnommen zu haben scheint. Besonders ist die durch ihn gewählte Eintheilung des Croup in die drei oben erwähnten Perioden keinesweges in der Natur gegründet, wenigstens am Krankenbette von keinem Nutzen, worüber ich einiges vorzutragen mir erlaube.

Wir finden die Zeichnung jener Perioden daselbst auf die folgende Weise angegeben: „Mit dem Eintritt der entzündlichen Reizung „der inneren Wände der Luftröhre stellen „sich aber immer die heisere und rauhe Stimme „und der wiewohl nicht häufige, aber rauhe „und trockne Husten ein.“ Diese Bestimmung der ersten Periode der Krankheit ist ganz gewiſs sehr mangelhaft, indem dieses ganze Stadium bei den heftigen plötzlich eintretenden Graden der Laryngitis nicht allein manchmal gänzlich fehlt, und gar keine Periode der Reizung Statt findet, sondern auch bei der Tracheitis bestimmt schon *wirkliche* Entzündung Statt findet, wenn die Stimme rauh und heiser, und der rauhe und trockne Husten zugegen ist, und gewiſs nicht mehr von einer bloſs entzündlichen Reizung alsdann die Rede

*) Seite 711.

seyn kann. Die Tracheitis verläuft unter dieser scheinbar gelinden Form nicht selten einige Tage lang, und nur ein gewisser, doch eigenthümlicher Ton des Hustens, so wie auch just eben die Heiserkeit müssen uns den verborgenen Feind vermuthen lassen, und uns sofort zur Anwendung des antiphlogistischen zweckmäſsigen Heilverfahrens bestimmen, bevor es zu spät ist. Leider geschieht dieses nicht immer, indem manche Aerzte es dann nur noch mit einem Catarrh zu thun zu haben glauben, bis sie nach einigen Tagen durch die Ausbreitung der Entzündung über den Larynx, und die alsdann mit ihren viel stürmischeren Symptomen eintretende Laryngitis plötzlich sehen, den Croup vor sich zu haben, und zwar jetzt in seiner ganzen gefährlichen Gestalt, welche vielleicht zu verhüten gewesen wäre.

„Mit dem Uebergange in die wirkliche „Entzündung (zweites Stadium), fährt *Jörg* „fort, gesellen sich zu den eben genannten „Symptomen kitzelnde und schmerzende Em„pfindungen in der Gegend des Kehlkopfs und „tiefer unten in der Luftröhre, die besonders „beim Sprechen oder Husten, überhaupt beim „Anstrengen der Luftröhre fühlbarer werden, „und sich jedesmal bei solchen Veranlassun„gen in ein Brennen oder Stechen verwan„deln. Ueberdies verursacht das nicht eben „häufige Husten das Gefühl, als würde die „Luftröhre in der Gegend des Kehlkopfes zu„sammengeschnürt, und meistentheils befinden „sich die Kranken nach dem Husten mehr „athemlos, und also auch mehr oder weniger „beengt." — Hiergegen muſs ich folgendes bemerken:

Abgesehen davon, daſs man bei den kleineren gewöhnlich vom Croup befallenen Kindern wohl nur selten den Klagen derselben über Schmerz an einer bestimmten Stelle mit Zuversicht glauben kann, und also schon dadurch der Werth dieses Zeichens für den Arzt in vielen Fällen verloren geht, gehört überdem jener Schmerz im Larynx nach dem Urtheile der erfahrensten Aerzte in dem Croup zu denjenigen Symptomen, welche nicht immer vorhanden sind, und deshalb nur zu den *zufälligen* Erscheinungen gezählt werden, eine Behauptung, welche ganz mit meiner eigenen Erfahrung übereinstimmt. Man sehe hierüber die Schrift von *Royer Collard*, und die Anmerkungen dazu von *Albers*. Uebrigens soll aber auch jener Schmerz des Larynx in denjenigen Fällen, wo er wirklich Statt findet, zuweilen schon *vor* dem Eintritt der Krankheit zugegen seyn *), wo also der Werth desselben ganz wegfiele. Wer wollte sich nun wohl unter der hier angegebenen Bewandniſs bewegen lassen, nach einem so unsichern Zeichen, was oft ganz fehlt, ein besonderes Stadium des Croups festsetzen zu wollen, und sich wohl gar in der Behandlung darnach zu richten? —

Was die Beengung und Athemlosigkeit der Kranken betrifft, so ist auch dieses ein Symptom, welches zu sehr variirt, als daſs man es zur Bezeichnung eines Stadiums für sich allein von hinlänglichem Werthe halten könnte. In dem Anfange der Krankheit ist zuweilen jene Beengung des Athemholens gerade *nach* einem starken Anfalle des Hustens

*) Nach *Sachse*.

geringer, als vor demſelben, und bei der *Tracheitis genuina* kann sich sogar nach *Albers* schon ein Concrement von Lymphe im Körper der Luftröhre gebildet haben, ohne daſs noch *bedeutende* Beeinträchtigung des Athmens Statt geſunden hätte. Es läſst sich dieses auch wohl erklären, wenn man bedenkt, daſs die Respirations-Beschwerden beim Croup überhaupt durchaus nicht alleinige Folge des in den Luftwegen befindlichen Concrements sind, und der Grund derselben also nicht ein bloſs mechanischer ist, sondern daſs sie hauptsächlich mit für eine Wirkung des Krampſes gehalten werden müssen, wie es *Albers* und andere aufs überzeugendste dargethan haben. —

„Die Periode der Ausschwitzung (drittes „Stadium), sagt *Jörg*, giebt sich daher besonders durch Verengerung der Luftröhre, „durch beschwerliches Athmen und durch eine „auffallende Veränderung der Stimme, durch „den sogenannten Croupton (eine Art heiserer Fistelstimme, wie es beim Krähen der „Hühner, oder beim Auſschreien derselben, „sobald sie einen Raubvogel erblicken, gehört wird), zu erkennen.“ Auch hiergegen lassen sich hinwiederum bedeutende Einwendungen machen.

Das beschwerliche Athmen ist in einigen Fällen, wo die Krankheit gleich als Laryngitis auftritt, schon sofort in einem hohen Grade vorhanden, ohne daſs man berechtigt seyn kann, damit auch schon gleich eine geschehene Ausschwitzung anzunehmen, wie solches auch durch die Leichenöffnung solcher Fälle bestätigt wird. *Albers* *) sah zwei Kin-

*) Preisschrift. S. 10.

der innerhalb 6 bis 8 Stunden daran sterben, und fand in beiden Fällen bloſs die Luftröhre entzündet, ohne daſs eine bedeutende Ausschwitzung von Lymphe Statt gefunden hätte. Dahingegen kann sich bei der Tracheitis bereits ein bedeutendes Concrement von plastischer Lymphe in der Luftröhre gebildet haben, ohne daſs noch *anhaltende* Beschwerden des Athemholens eingetreten sind. *Periodisch* werden dieselben zwar nicht leicht fehlen, allein sie lassen nach dem Anfalle wieder nach, und rühren nach *Albers* bloſs davon her, daſs die plastische Lymphe während des Hustens gegen die Stimmritze gestoſsen, und diese dadurch mechanisch verschlossen oder gereizt wird.

Was ferner die Veränderung der Stimme betrifft, so ist dieselbe bei der Tracheitis bestimmt schon gleich Anfangs vorhanden, ja sie dürfte vielleicht schon der eigentlichen Ausbildung der Krankheit vorhergehen, oder wenigstens in der allerersten etwa noch bloſs catarrhalischen Periode derselben bereits vorhanden seyn, woraus gerade die Schwierigkeit entsteht, den Catarrh und die Tracheitis gleich zu Anfang schon richtig von einander zu unterscheiden. In den letzteren Zeiträumen des Croups hingegen, wo mit Wahrscheinlichkeit die Bildung eines Concrements Statt gefunden hat, ist bekanntlich die Stimme nicht selten ganz aufgehoben und fehlt aller Ton gänzlich. —

Der eigentlich sogenannte *Croupton*, *voix croupale* der Franzosen, ist auf gleiche Weise so verschieden, daſs derselbe ohnerachtet seines hohen Werthes in diagnostischer Hinsicht

dennoch in Hinsicht der Bestimmung der Stadien bei dieser Krankheit keine groſse Bedeutung haben dürfte. Dieses ist noch um so mehr der Fall, da nicht einmal alle Beobachter über das, was sie eigentlich unter der Benennung *Croupton* begreifen, einverstanden sind, indem einige damit zunächst nur den Ton des Hustens, andere auch den der Stimme, so wie die Heiserkeit und den hörbaren Ton beim Athemholen verstehen, welches alles so verschieden ist, daſs daraus sehr leicht Irrungen hervorgehen können, wenn man die Bestimmung zur Bezeichnung eines Stadiums daraus entnehmen will. Es würde zu weit führen, mich hier über diesen Gegenstand in eine weitläuftige Auseinandersetzung dessen, was andere darüber gesagt haben, zu verlieren, und mache ich nach meiner Erfahrung nur aufmerksam auf den groſsen Nutzen, den uns hierbei auch wiederum die richtige Eintheilung und Erkenntniſs der Krankheit als Laryngitis oder Tracheitis gewährt. Mir wenigstens ist dadurch auch die richtige Würdigung des *Cronptons* sehr erleichtert worden, obgleich ich nicht einsehe, wie man denselben zur Bezeichnung des dritten Stadiums dieser Krankheit gerade so besonders werde benutzen können.

Wie sehr es auch in Hinsicht der Behandlung, besonders für angehende in der Beobachtung des Croups noch nicht so sehr erfahrne Aerzte, zu wünschen wäre, daſs man diese Krankheit in bestimmte Perioden eintheilen, und dieselben vermittelst constanter Symptome am Krankenbette bezeichnen und unterscheiden könnte, so muſs ich doch ge-

stehen, daſs mir dieses nach meinen Beobachtungen nicht möglich gewesen, und ich demnach einen solchen Versuch zu unternehmen nicht wagen möchte. Auf gleiche Weise erging es indeſs auch anderen Aerzten, durch deren Erfahrungen die meinigen gewiſs weit übertroffen werden, z. B. *Vieusseux*, welcher selbst sagt: *Dans les cas du croup, qui cheminent rapidement, la période d'invasion est presque nulle, et les deux dernières se confondent.* *)

Ich komme zu dem wichtigsten Punkte dieser Abhandlung, nämlich zu der *Behandlung* des Croups, ein Gegenstand, worüber die Meinungen der Beobachter fast eben so getheilt sind, wie über manches andere in Betreff dieser Krankheit, und ist solches um so mehr zu bedauern, da eben dieser Punkt so häufig in das Familienleben eingreift, und das Glück mancher Eltern nicht selten dadurch erhalten, oder für immer zerstört wird. Wie soll es aber der jüngere Arzt mit seiner Behandlung beim Croup anfangen, wenn er sich noch nicht auf seine eigene Erfahrung verlassen kann, und er nun eine Methode von einigen Schriftstellern himmelhoch gepriesen und als unfehlbar dargestellt findet, und hingegen andere dieselbe wiederum ganz verwerfen, ja wohl gar für nachtheilig ausgeben möchten. Daſs sich dieses beim Croup wirklich also verhalte, bedarf keines näheren Beweises, und man braucht nur eine Reihe der besseren Schriftsteller darüber nachzulesen, um zu vernehmen, wie der eine z. B. den versüſsten Merkur um keinen Preis bei der Behandlung des Croups entbehren möchte, und

*) *Mémoire sur le Croup. Paris* 1812. S. 5.

der andere das nämliche von der Senega behauptet, wie der eine die glückliche Behandlung seiner Kranken nur den Brechmitteln verdankt, und der andere sie dagegen ganz verwirft. Unter diesen Umständen mag es immerhin gut seyn, die Materialien zur Begründung eines sicheren Verfahrens durch treue Sammlung und Mittheilung von Beobachtungen am Krankenbett einstweilen noch zu häufen, und das Ganze dann der Untersuchung und Beurtheilung competenter Richter zu unterwerfen, welches gewiſs dahin führen wird, jene so auffallenden Widersprüche auszugleichen oder ganz zu beseitigen. Zu dem Ende theile ich denn auch hier das von mir gewählte Heilverfahren mit, unter der ausdrücklichen Versicherung, daſs solches nicht im mindesten in einem günstigeren Lichte dargestellt ist, als ihm zukommt, und daſs ich es deshalb gewissenhaft zur Nachahmung empfehlen kann.

Der Hauptgesichtspunkt, von welchem ich immer bei der Behandlung des Croups ausgegangen bin, war der, die Krankheit ihrem Wesen nach stets für eine *Entzündung* zu halten, deren glückliche Behandlung hauptsächlich darauf beruhe, daſs der eigentliche Entzündungsprozeſs möglichst schnell getilgt, und dadurch die Absonderung coagulabler Lymphe in den Respirationswegen wo nicht gänzlich, doch so verhütet werde, daſs sie nicht zu einer mit groſser Gefahr verbundenen Höhe gelange. Gewiſs ist es ein gröſseres Verdienst des Arztes, durch ein einfaches, aber rasches Verfahren sogleich die Krankheit zur günstigen Wendung zu leiten, als Anfangs die Zeit

zu verlieren, und das Uebel zu einer gefährlichen Höhe kommen zu lassen, wenn es auch alsdann noch geheilt wird. *Albers* hat es schon oft ausgesprochen, und man kann es meiner Meinung nach nicht genug wiederholen, daſs es für den Arzt die Hauptsache sey, die Entzündung als solche zu behandeln, und nicht die Auflösung oder Entfernung der Häute und Concremente in der Luftröhre sogleich im Sinne zu haben *); diese sind erst Folge der Entzündung, und bleiben bei richtiger Behandlung der letzteren meistentheils ganz aus.

Mein erstes und vorzüglichstes Mittel in fast allen Fällen des Croups waren die *Blutentziehungen*, und nur bei den wenigen mir vorgekommenen Kindern, wo die Krankheit sehr schwächliche Subjecte befiel, und überhaupt mehr ein asthenischer Charakter derselben vorzuwalten schien, habe ich die Blutentziehungen entweder nicht angewandt, oder ihnen andere Mittel vorangehen lassen. Ich habe die örtlichen Blutentziehungen immer den allgemeinen vorgezogen, und glaube auch, daſs sich der Vorzug der ersteren vor den letzteren leicht erklären lasse. Das Blut wird hier dem kranken Organe fast unmittelbar entzogen, und eben so, wie es bei manchen Augenentzündungen viel ersprieſslicher ist, dem kranken Auge vermittelst der Blutigel das Blut unmittelbar zu entziehen, als solches durch Aderlässe zu thun, so ist dasselbe auch hier der Fall. Nach dem Alter, der Consti-

*) Unter andern behauptet *Formey*, daſs man dieses schon gleich zu Anfang der Krankheit berücksichtigen müsse. *Horn's Archiv.* 1807. 3. Bd. 3. Heft. S. 366.

tion des Kindes, und dem Vorkommen der
rankheit, ließs ich so schnell als möglich
ı Anfange der Krankheit 4 — 6 — 8 Blutegel
legen, und zwar unmittelbar an den Kehl-
pf, wenn es eine Laryngitis war, und in
n Fällen der Tracheitis etwas niedriger. Bei
eser ersten Blutentziehung habe ich immer
hin gesehen, daſs dieselbe besonders bei
ohlgenährten Kindern und heftigem Auftre-
n der Krankheit recht reichlich erfolgte,
ıd lieſs ich deshalb die Wunden jedesmal
nge nachbluten, wenn auch die darauf er-
lgende Erschöpfung etwas bedeutend wurde.
einem Falle, den ich vor mehreren Jah-
n beobachtete, wo die Blutegel bei einem
ötzlich mit Laryngitis befallenen Kinde ei-
s Böttchers hieselbst, des Abends angesetzt
orden, und die Eltern durch die vermittelst
r Blutung hervorgebrachte Remission ihrer
sorgniſs so enthoben wurden, daſs sie des
chts nicht viel mehr nach dem Kinde sich
isahen, wurde ich morgens früh eiligst wie-
hingerufen, und fand das Kind beinahe
lig verblutet, aber zugleich auch alle Symp-
ne des gestrigen heftigen Croups verschwun-
ı. Es wurde kein anderes Arzneimittel
iter angewandt, und das Kind allein durch
e Blutausleerung geheilt. Aehnliche Fälle
let man bei *Jürine* in seiner Preisschrift,
l mehreren andern Schriftstellern, so daſs
ausgemacht ist, wie der Croup in einigen
len durch Blutausleerungen allein geheilt
rden könne, und dadurch die Behauptung
er, welche dieselben für nicht so sehr noth-
ıdig halten, aufs entscheidendste wider-
wird.

Es ist, wie gesagt, am besten, gleich die erste Blutausleerung nicht sparsam vornehmen zu lassen, und schadet hier in den mehrsten Fällen etwas zu viel gewiſs nicht so sehr, als zu wenig. Es ist eine Hauptsache, daſs durch den reichlichen Blutverlust dem Verlauſe der Krankheit sogleich seine Bahn bezeichnet werde, und zu dem Ende nützt in den allermeisten Fällen eine einmalige Blutausleerung weit mehr, als eine wiederholte, jedesmal geringere.

Der Erfolg dieser Blutentziehungen ist fast in allen Fällen dieser Krankheit auffallender und belohnender, als in irgend einer anderen, indem man gewöhnlich schon bald nach denselben eine bedeutende Remission der gefährlichen Erscheinungen bemerken, und alsdann auch fast gewiſs hoffen kann, daſs unter der Anwendung der sonstigen Mittel die Krankheit zur Heilung gebracht werde. Bei der Tracheitis habe ich die Blutausleerungen wohl einmal wiederholen müssen, bei der einfachen Laryngitis war dieses nur höchst selten der Fall, indem ich sie gleich recht reichlich vornehmen lieſs. — Auch im weiteren Verlauſe der Krankheit, wenn ich erst später hinzugerufen wurde, als gewöhnlich, habe ich die Blutentziehungen noch stets mit Nutzen vornehmen lassen, nur zeigte sich der letztere nicht so unmittelbar in die Augen fallend.

Das zweite Heilmittel, welches ich unmittelbar nach den Blutentziehungen in allen Fällen ohne Ausnahme angewandt habe, waren die *Brechmittel*. Gewöhnlich zog ich dieselben schon dann in Gebrauch, wenn die Blutegel abgefallen waren, und die Wundstel-

stellen noch nachbluteten, und nur in den weniger dringenden Fällen wartete ich mit der Anwendung derselben so lange, bis das Nachbluten aufgehört hatte. Zu dem Brechmittel wählte ich immer eine Verbindung des *Brechweinsteins* mit der *Ipecacuanha*, nach Art des *Linctus emeticus* der *Hufeland*'schen Armenpharmacopöe, nur öfters etwas stärker. Diese Mischung versagte mir die beabsichtigte Wirkung nicht allein niemals, sondern sah ich auch nicht leicht einen Durchfall darnach erfolgen, wie es oft nach dem Brechweinstein allein der Fall, und um so unangenehmer ist, wenn man gerade bald darauf den versüſsten Mercur anwenden zu müssen glaubt, dessen Wirkung sich alsdann bestimmt hauptsächlich auch nur auf den Darmkanal beschränken wird.

Die Wirkung der angewandten Brechmittel ist fast noch auffallender, als die der Blutausleerungen, indem nach ihnen, oder nach der vereinten Wirkung jener beiden Heilmittel gerade in den heftigsten Fällen des Croups sehr oft eine so schnelle Erleichterung und Beseitigung fast aller Symptome erfolgt, daſs man die ganze Krankheit manchmal als geheilt betrachten kann, wie sie es denn auch in der That ist. Ich könnte verschiedene Eltern nahmhaft machen, welche mich des Nachts zu ihren an der heftigsten Laryngitis krank gewordenen Kindern mit der Bemerkung rufen lieſsen, „daſs sie wohl einsähen, wie hier alle Hülfe unmöglich sey, indem die Kinder fast im Todeskampfe begriffen seyen, und sie mich nur hätten rufen lassen, um sich selbst keine Vorwürfe zu machen," bei denen das obige Verfahren durch Ansetzen von Blut-

egeln und Darreichung der Brechmittel den Erfolg hatte, daſs diese Kinder des andern Morgens wieder hergestellt waren, und ihren Eltern fröhlich entgegen lachten. Wahrlich wenn ein Arzt solche Fälle mehrmals erlebt hat, so findet er darin reichliche Belohnung, und man möge es einigermaſsen so lange entschuldigen, daſs er sein Heilverfahren auch etwas über die Gebühr erhebt, bis man sich selbst am Krankenbett von der Unwahrheit desselben überzeugt hat. — Das Ausgebrochene habe ich jedesmal sorgfältig untersucht, selten jedoch etwas anders, als die mit Schleim vermischten Contenta des Magens darin erkennen können. Das Erbrechen selbst erfolgt Anfangs nicht immer ganz leicht, wird indeſs durch Bewegung des Kranken, z. B. Tragen auf den Armen, befördert, und bleibt dann leicht im Gange.

Es ist allerdings auffallend, wie die *Brechmittel* bei einer Krankheit, deren Wesen in einer der heftigsten Entzündungen besteht, einen so auffallend günstigen Erfolg haben können, und dadurch die Behandlung gerade dieser Entzündung von der der meisten anderen Entzündungen so bedeutend abweichend erscheint. Wenn wir indeſs berücksichtigen, daſs bei dem Croup neben der Entzündung auch der Krampf eine so groſse Rolle spielt, so läſst es sich erklären, wie die Wirkung der Brechmittel bei dieser Krankheit wohl eigentlich weniger in der durch sie hervorgebrachten Ausleerung und Schwächung, als vielmehr in ihrer bedeutenden krampfstillenden Eigenschaft beruhen müsse. Wie es sich indeſs auch mit der Wirkungsart der Brechmit-

tel verhalten möge, deren nähere Erklärung ich einsichtsvolleren Forschern überlasse, so ist doch so viel gewiſs, daſs ihre Wirkung auſserordentlich heilsam, und fast überraschend entscheidend ist, so daſs ich, auch abgesehen von den Erfahrungen anderer, bloſs nach meinen eigenen Beobachtungen mit der gröſsten Ueberzeugung dem Hrn. Prof. *Jörg* geradezu widersprechen muſs, wenn er die Anwendung der Brechmittel in den beiden ersten Stadien des Croups für höchst unpassend ausgiebt, indem dadurch die vorhandene Reizung oder Entzündung gesteigert werde *). Daſs dieses durchaus nicht der Fall sey, beweisen aufs überzeugendste auch die Beobachtungen eines *Albers*, *Olbers* und mehrerer anderen Aerzte, welche die Behandlung des Croups fast immer mit den Brechmitteln anfangen, und die Krankheit dennoch so glücklich behandeln.

Ueber den so eben erwähnten Punkt, die *Zeit* der Anwendung der Brechmittel, sind indeſs die Meinungen der Aerzte bekanntlich sehr verschieden, indem einige sie erst *nach* den Blutausleerungen anwenden, andere dagegen die Behandlung der Krankheit sogleich mit den Brechmitteln anfangen, und nur in den Fällen der höchsten Sthenie die Blutausleerung vorangehen lassen. Zu den letzteren gehören besonders *Olbers* und *Albers* **) in *Bremen*, *Portal*, *Formey* und andere, deren Erfahrungen es unläugbar darthun, daſs man mit dem gröſsten Nutzen die Brechmittel sogleich,

*) Kinderkrankheiten. §. 693.

**) S. dessen Preisschrift und die Anmerkungen zu *Jürine* und *Royer Collard*.

vor den Blutausleerungen anwenden könne. *Borrow* äuſsert sich darüber mit folgenden Worten: *Throwing aside all theory, the great succeſs that constantly attends the use of emetics in cynanche trachealis, is sufficient to recommend them as powerful remedies* *). — Ich für meinen Theil habe die Brechmittel in dem einfachen Croup mit sthenischem Charakter jederzeit erst nach den Blutausleerungen angewandt, und habe dafür die folgenden Gründe:

1. Die Krankheit ist ihrer Natur nach eine *Entzündung*, und zwar eine sehr bedeutende, die die eigentliche Entzündungsperiode manchmal schnell durchläuft. Wenn auch der zuweilen gleich Anfangs Statt findende heftige krampfhafte Zustand die Gefahr bedeutend erhöht, und deshalb bei der Behandlung gar sehr mit zu berücksichtigen ist, so ist doch dieser Krampf nur Folge mit von der Entzündung, und erlischt deshalb auch mit Abnahme der Intensität der letzteren. Aus dieser Ursache halte ich es nicht allein aus theoretischem Gesichtspunkte betrachtet für angemessener, die Blutentziehungen zuerst vorzunehmen, und alsdann die Brechmittel darauf folgen zu lassen, sondern hat sich auch mir diese Methode praktisch so nützlich bewiesen, daſs ich nicht gerne mein Verfahren abändern möchte.

2. Das Erbrechen erfolgt nach dem Brechmittel offenbar leichter, wenn erst durch die Blutentziehung einige Remission hervorgebracht worden ist.

*) *Dissert. on the Cynanche trachealis. New-York* 1793, S. 26.

3. Wenn der eigentliche entzündliche
harakter des Uebels vermindert ist, so be-
ht ein groſser Nutzen der fernerhin anzu-
endenden Arzneien auf der Eigenschaft der-
lben, in die Secretion des afficirten Organes
nzuwirken, und darin eine solche Aende-
ng (es ist schwer zu bezeichnen, welche)
ervorzubringen, als zur Heilung erſprieſslich
t. Eine solche Wirkung haben bekanntlich
ie Brechmittel sowohl bei einigen anderen
ntzündungen, als auch bei dem Croup, doch
ſst sich dieselbe wohl nur erst nach der ver-
inderten Phlogosis erwarten, und nicht schon
r derselben.

Durch diese beiden Heilmittel ist es mir
wöhnlich allein schon gelungen, den Croup
heilen, indem bei einer frühzeitigen An-
endung derselben die Krankheit bald zur
enesung gebracht wurde, und es kaum noch
nes anderen Mittels dazu bedurfte. In den
rhältniſsmäſsig wenigen Fällen indeſs, wo die
ymptome nach dem Gebrauche jener Mittel
icht so deutlich nachlieſsen, daſs man über
en ferneren Gang der Krankheit unbesorgt
yn konnte, und auch eine etwa indicirte
iederholung derselben noch nicht ganz zum
iele führte, wurden denn auch noch andere
rzneien angewandt, und unter diesen am
äufigsten die *Blasenpflaster*, welche ich als-
ann unmittelbar unter den Blutegelstellen bis
ben auf das Brustbein legen, und groſse Bla-
en ziehen lieſs. — Nach der vereinten Wir-
ung jener drei groſsen Heilmittel wurde ich
och seltener in meinen Erwartungen getäuscht,
nd darf ich gewissenhaft behaupten, in den
etzteren Jahren hier in meinem Wohnorte,

wo ich aber auch jetzt überall früh genug gerufen zu werden fast gewiſs seyn kann, dadurch einen jeden Croup geheilt zu haben. In denjenigen Fällen jedoch, wo sich die Krankheit nicht so rasch zur Genesung entschied, indem die Entzündung mit dem krampfhaften Zustande noch in schwächerem Grade fortdauerte, der Charakter derselben sich zum typhösen hinneigte, und besonders die Ausschwitzung plastischer Lymphe zu befürchten war, habe ich mit groſsem Nutzen mich der Antimonial-Mittel, des Camphors, des Moschus, des Calomels, und der Sinapismen bedient, unter deren Anwendung ich zuweilen noch wiederholte Brechmittel zu reichen für gut fand. Mehrere dieser sonst sehr ernsthaften Fälle hatten wie gesagt dennoch einen günstigen Ausgang, wie ich z. B. einen sehr merkwürdigen bei dem Kinde eines hiesigen Uhrmachers anführen könnte, wo sich die Krankheit unter dem reichlichen Auswurfe von Schleim und membranöser Gebilde erst nach der dritten Woche entschied, allein auch mehrere derselben endeten sich mit dem Tode, besonders wo die anfängliche Tracheitis vernachläſsigt war, und die schnell hinzugetretene Bronchitis oder Laryngitis das Uebel tödtlich machte. Es würde höchst überflüſsig seyn, wenn ich diese meine Behandlungsart des Croups in seinem weiteren Verlaufe hier umständlich mittheilen wollte, da sie sich wesentlich in nichts von der eines *Albers* und *Jürine* unterscheidet, von welchen ich sie entnommen habe. Nur muſs ich bei dieser Gelegenheit noch einige Worte über den Gebrauch des *Calomels* im Croup folgen

ssen, da ich eben darüber einiges wieder
s eigener Erfahrung reden zu können glaube.

Der versüſste Mercur ist bekanntlich von
nigen Aerzten bei der Behandlung des Croup,
d zwar auch gleich zu Anfang desselben,
hoch gepriesen worden, daſs man die an-
ren nicht minder wirksamen Mittel darüber
rgaſs, oder entbehren zu können glaubte.
ach meinem Dafürhalten gehört der versüſste
lercur nicht zu den eigentlich antiphlogisti-
hen Arzneimitteln, und wende ich densel-
n auch bei keiner anderen Entzündung als
ntiphlogisticum an, dagegen aber hat dieses
dicament nach meinen Beobachtungen einen
sto gröſseren Werth in dem ferneren Ver-
fe der Entzündungen, wenn die eigentliche
ahre entzündliche Thätigkeit zu erlöschen
ginnt, und die Folgen derselben in einer
copiösen und überhaupt perversen Abson-
rung in dem kranken Organe aufzutreten
fangen. Hier hat der versüſste Mercur so-
ohl, als auch einige andere Mercurial-Prä-
rate, eine auffallend heilsame Wirkung, um
in geringem Grade noch fortdauernde ent-
indliche Thätigkeit zu vermindern, und auf
ne fast specifische Weise auf die Absonde-
ng zu wirken, dieselbe herabzustimmen, den
ankhaften *Nisus plasticus* aufzuheben, und
gleich die Resorption zu befördern. In die-
n Fällen schätze ich die Anwendung des
alomels aufs höchste, und wüſste ich kein
deres Arzneimittel; als allenfalls den Brech-
einstein in kleinen Dosen, in Hinsicht die-
r Wirkung dem Calomel einigermaſsen an
ie Seite zu stellen.

Nach dieser meiner Ansicht habe ich den versüſsten Mercur niemals gleich zu Anfang des Croup gegeben, als nur nach vorangegangenen Blutausleerungen und Brechmitteln, auf welche ich in den ersteren Jahren meiner Praxis sofort die Anwendung des Calomels folgen lieſs. Da ich indeſs bald bemerkte, daſs die nach den beiden ersterwähnten Heilmitteln eintretende Besserung in den mehrsten Fällen so bedeutend war, daſs man die Kranken als geheilt ansehen konnte, so schien mir natürlich die Anwendung des Calomels bald überflüſsig, worauf ich denselben weglieſs, und dennoch die Kranken eben so schnell und sicher heilte. In der Folge gebrauchte ich nun den Calomel nicht wieder, als nur in den wenigen Fällen, wo sich die Krankheit nicht sogleich entschied, und alsdann eine besondere Indication dazu Statt zu finden schien. Das Resultat, welches ich demnach meiner eigenen Erfahrung zufolge über den versüſsten Mercur aufstellen möchte, ist dieses. In den gewöhnlichen Fällen des Croup ohne Complication bedarf man, wenn man gleich zu Hülfe gerufen wird, nicht allein des Calomels gar nicht, sondern wird auch die immer langsame Wirkung desselben in diesen Fällen durch die weit raschere der Blutentziehung und der Brechmittel so sehr übertroffen, daſs ich für meinen Theil die letzteren um keinen Preis mit dem Calomel vertauschen möchte. Es ist bei mir völlig ausgemacht, daſs man in der Behandlung des Croups ein äuſserst glücklicher Arzt seyn könne, ohne je einen Gran Calomel dagegen gebraucht zu haben. In denjenigen wenigen Fällen dagegen, wo die Krankheit durch andere Mit-

tel nicht sogleich entschieden wird, die Entzündung fortdauert, die Absonderung der plastischen Lymphe zu erwarten ist, oder schon Statt gefunden hat, auch wo die Krankheit sich mehr zum asthenischen Charakter hinzuneigen scheint, kann der versüſste Mercur, besonders in Verbindung mit den Antimonialmitteln, dem Campher und anderen Arzneien ein sehr heilkräftiges Medicament bei dieser Krankheit abgeben, und zur Heilung derselben dann zuweilen noch vieles beitragen, wenn man fast schon alle Hoffnung aufgeben möchte. Dagegen aber ist dieses Präparat im Anfange des Croups ein sehr leicht entbehrliches Arzneimittel, und es giebt viele ausgezeichnete Aerzte, welche sich dessen bei der Behandlung des Croups in der Regel gar nicht oder selten bedienen. Ich nenne statt aller anderen nur den vielerfahrnen *Jürine*.

Nach diesen freilich nur fragmentarischen Bemerkungen über den Croup, komme ich auf das seit mehreren Jahren dagegen in Vorschlag gebrachte *schwefelsaure Kupfer*, welches uns als ein Heilmittel gepriesen wird, wodurch wenigstens einige der bisherigen übertroffen werden sollen. Ein solches Arzneimittel verdient gewiſs die höchste Aufmerksamkeit, aber auch zugleich die sorgfältigste Prüfung von Seiten derer, die sich durch die ihnen offen stehende Gelegenheit zu vielfältigen Beobachtungen zu einer solchen Untersuchung in den Stand gesetzt sehen. Wenn ich mich dieser letzteren nun zwar auch nicht ganz vollständig unterziehen will, so möchte ich doch gerne meine Ansichten über jenes neu gepriesene Arzneimittel kürzlich mittheilen,

und dadurch vielleicht zu ferneren Beobachtungen und Versuchen mit demselben Veranlassung geben. Uebrigens aber bitte ich, diese meine Bemerkungen nur aus einem rein wissenschaftlichen, praktischen Gesichtspunkte zu betrachten, da es mir in jeder anderen Hinsicht höchst gleichgültig seyn kann, durch welche Methode man den Croup heile, und ich mir im Geringsten darin nichts Eigenthümliches zueignen kann, indem ich bei der Behandlung des Croups nur eine von anderen vorgeschlagene Heilmethode befolge. —

Meines Wissens war der Herr Staabsarzt *Hofmann* der erste, welcher das *Cuprum sulphuricum* zur Heilung des Croups in Vorschlag brachte *), indem er zuerst seine Behandlungsart dieser Krankheit vermittelst jenes Mittels, und seine Ansichten über den Croup überhaupt in einer kleinen aber sehr interessanten Abhandlung bekannt machte, ohne jedoch Krankheitsgeschichten selbst mitzutheilen. In einem späteren Aufsatze desselben Verfassers **) finden wir wiederum einiges über die Natur des Croups und die Wirkungsart des Calomels dagegen, so wie auch abermals die Empfehlung des schwefelsauren Kupfers gegen dieses Uebel, und zwei Krankheitsgeschichten, welche die groſse Wirksamkeit desselben beweisen sollen. Die letztere wurde später durch die Beobachtungen der Herren *Fielitz* und *Körting* ***) noch mehr

*) *Hufeland*'s Journal. 1821. Februar. S. 15.

**) Rheinische Jahrbücher etc. von *Harleſs*, 1826. Eilften Bandes 3. St. S. 109.

***) *Hufeland*'s u. *Osann*'s Journal. 1829. Mai. S. 90 u. 105.

nachgewiesen, indem diese uns eine Reihe von Krankheitsfällen vorlegen, in denen sich das Mittel sehr heilsam gezeigt haben soll.

Bei diesen Beobachtungen muſs ich zuvörderst bemerken, daſs ihre Verfasser sämmtlich das schwefelsaure Kupfer mit dem Calomel in eine Parallele stellen, und gleichsam in ihren Untersuchungen häuptsächlich das entscheiden zu wollen scheinen, welches von jenen beiden Mitteln in der Behandlung des Croups den Vorzug verdiene. Schon der erste Aufsatz des Hrn. *Hofmann* führt die Ueberschrift: *Neue Methode, den Croup mit Cuprum sulphuricum statt Calomel zu heilen*, und in den beiden Abhandlungen dieses Verfassers scheint es stets nur sein Hauptbestreben zu seyn, die Wirkung des Calomels im Croup als nachtheilig und in ihren Folgen für den Körper als höchst schädlich darzustellen. — Auf gleiche Weise fängt Hr. Dr. *Fielitz* seine Abhandlung mit den Worten an: „Nicht leicht wird „es einen Arzt geben, dem *das Calomel*, „*das nächst den Blutentziehungen bisher sicher*-„*ste Heilmittel gegen den Croup* u. s. w." und auf gleiche Weise scheint auch der Hr. Dr. *Körting* der Meinung zu seyn, als ob nur das Calomel im Croup nach den Blutausleerungen das einzige Hauptmittel ausmache. Gegen diese Ansichten muſs ich bemerken, daſs es wie schon früher gesagt, sehr viele Aerzte giebt, welche den Croup ohne Calomel behandeln, und namentlich dieses mit den Hauptschriftstellern über den Croup, *Albers*, *Jürine* und *Royer Collard* der Fall ist, welche ausdrücklich behaupten, daſs der Calomel ein sehr entbehrliches Mittel bei dieser Krankheit

sey. Dergleichen auf Erfahrung beruhende Ausſprüche groſser Aerzte verdienen denn doch wohl, daſs man sie kenne, berücksichtige und erwähne, oder wenigstens nicht bloſs die entgegengesetzten Ansichten anderer anführe. Die Empfehler des schwefelsauren Kupfers gehen deshalb nach meiner Meinung von einem falschen Grundsatze aus, daſs sie das Mittel gerade durchaus mit dem Calomel in Vergleich setzen wollen, welches um so unrichtiger seyn dürfte, da die Wirkung dieser beiden Arzneien im Körper doch wohl sehr von einander verschieden ist, und es gewiſs Fälle geben kann, wo dann dieses und dann jenes Mittel den Vorzug verdient. Wenn man mir bei der Behandlung des Croups die Brechmittel verboten hätte, und ich alsdann zwischen dem Calomel und dem Kupfervitriol wählen sollte, so würde ich unbedingt den ersteren fahren lassen, und letzteren anwenden, jedoch nur aus der Ursache, weil ich die Hauptwirkung desselben in seine Brechen erregende Eigenschaft setzen zu müssen glaube, worüber unten ein mehreres. —

Wenn auch die Wirkung eines ganz neuen Arzneimittels immer erst und wohl nur allein durch viele und mit Umsicht angestellte Versuche am Krankenbett erforscht werden muſs, bevor man darüber etwas Gewisses bestimmen kann, so ist der Fall dagegen doch etwas anders, wenn uns ein Mittel, dessen Wirkung wir bei andern Krankheiten schon längst gekannt haben, nun auf einmal als so besonders heilsam gegen dieses oder jenes Uebel, welches wir ebenfalls kennen, angepriesen wird. Hier lassen sich aus der Bekanntschaft

mit den betreffenden Krankheiten sowohl, als auch mit dem Arzneimittel, schon eher Vergleiche und Muthmaſsungen anstellen, die der Wahrheit nahe kommen. Die Erfahrung hat es bewiesen, daſs wir, geleitet durch die uns bekannt gewordene Wirkung eines oder anderen Arzneimittels bei einer bestimmten Krankheitsform, dasselbe bei anderen ähnlichen Krankheiten auch versuchten, und unsere Erwartungen in Hinsicht des günstigen Erfolgs durchaus bestätigt wurden. Betrachten wir nun den Croup aus diesem Gesichtspunkte, so haben wir eine Krankheit, deren Natur nach der Meinung der bewährtesten Aerzte auf einer bedeutenden Entzündung beruht, wie solches auch selbst die Empfehler des schwefelsauren Kupfers behaupten. Nur der Herr Staabsarzt *Hofmann* scheint mit sich selbst noch nicht ganz darüber einig zu seyn, indem er in seiner ersten Abhandlung sich zwar für die entzündliche Natur der Krankheit erklärt *), indem er sagt: „Die Natur und das Wesen der „Bräune beruht auf einer acuten Entzündung „der Gefäſse der Luftröhre, bei welcher die „Thätigkeit der Arterien so gesteigert ist, daſs „sie die Venen in Arterien umzubilden stre„ben;" — nachher aber, sechs Jahre später **) sich wieder auf eine fast entgegengesetzte Weise darüber ausdrückt, indem er hier sagt: „erwägt man unterdessen den Charakter der „Krankheit genauer, so möchte es sich wohl „erkennen lassen, daſs die häutige Bräune „zum mindesten keine wahre Entzündung seyn „könne, denn es fehlen auch die bedeutend-

*) *Hufeland's* Journ. S. 21.

**) Rhein. Jahrbücher. S. 114. 115.

„sten Erscheinungen einer wahren Entzün-„dungskrankheit u. s. w. — Ich lasse diese wahrlich etwas auffallende Verschiedenheit der Meinung eines und desselben Arztes über die nämliche Krankheit, so wie auch die sonstigen Ansichten desselben von diesem Uebel, gerne dahingestellt seyn, und bemerke nur, daſs ich für meinen Theil mich der Meinung derer anreihe, die den Croup für eine wirkliche, ächte, gewöhnlich heftige Entzündung halten. Das schwefelsaure Kupfer indeſs dürfte nach unseren bisherigen Erfahrungen nicht wohl zu denjenigen Arzneimitteln zu zählen seyn, die wir unter dem Namen der antiphlogistischen bezeichnen, und deshalb die Anwendung desselben im Croup muthmaſslich nicht für heilsam gehalten werden könne, nämlich abgesehen von der Brechen erregenden Eigenschaft desselben, da diese ja durch jedes andere Brechmittel auch hervorgebracht werden könnte. Soll die Wirkung des schwefelsauren Kupfers eine antiphlogistische seyn, so muſs sich dieselbe bei jeder anderen Entzündung auch äuſsern, und wäre es deshalb zu wünschen, daſs man jene Wirkung durch genaue Versuche auch bei andern entzündlichen Krankheiten darzuthun sich Mühe geben wollte. So lange dieses nicht der Fall ist, und wir ein Mittel nur bei *einer* Art von Entzündung für antiphlogistisch wirkend halten sollen, und bei allen anderen nicht, bleibt die Wirkung desselben auch im ersteren Falle immer noch sehr problematisch. Der Herr Staabsarzt *Hofmann* entspricht jedoch auch diesen Anforderungen, indem er sagt: So lange eine Bronchitis oder Tracheitis allein den Kranken befallen, und sich diesen die Laryn-

gitis nicht hinzugefügt hat, habe ich noch niemals nöthig gefunden, der inneren Anwendung dieser Arzneimittel (*Vitriolum coeruleum* und *Digitalis*) zugleich das Aderlaſs hinzuzufügen *). Diese Behauptung, so wie sie da steht, scheint wirklich alle bisherige Theorie und Erfahrung über den Haufen zu werſen. Sollte es sich nämlich durch fortgesetzte Beobachtungen erweisen, daſs man zwei der bedeutendsten Entzündungen, die der Luftröhre und die der Bronchien, allein durch den Kupfervitriol und die Digitalis zu heilen im Stande sey, so braucht es uns wahrlich gar nicht zu wundern, wenn wir einmal das *Zincum sulphuricum* gegen die Enteritis, und das *Bismuthum sulphuricum* gegen die Carditis und Encephalitis empfohlen finden, und Männer, wie *Albers*, *Badham* und *Hastings* müſsten es wahrlich selbst bedauern, sich mit der Erforschung jener Krankheiten und ihrer Behandlung so viele Mühe gegeben zu haben.

Auf einer anderen Stelle indeſs finden wir die Anwendung des schwefelsauren Kupfers in sofern etwas bestimmter angegeben, als doch auch alle Fälle bezeichnet werden, wo vorab andere Mittel indicirt seyn könnten **). Hier heiſst es nämlich, nur eine solche Heilmethode könne sich als bewährt begründen, welche die arterielle Thätigkeit in ihrem Excesse beschränke, und dagegen die venöse erhebe, damit diese fähig werde, kräftiger zu resorbiren, und der krankhaften Secretion zu widerstehen; der ersten Indication leiste denn nichts zweckmäſsiger ein Genüge, als das

*) *Hufeland's* Journal S. 28.

**) *Hufeland's* Journal S. 22.

Aderlaſs, und der zweiten entspreche ganz das schwefelsaure Kupfer. Den Nutzen des letzteren sucht der Hr. Staabsarzt *Hofmann* nun besonders in seiner zweiten Abhandlung zu beweisen, indem er sich hauptsächlich dabei auf seine dortige Ansicht von dem Wesen der Krankheit, als nicht wahrhaft entzündlich, zu beziehen und zu stützen bemüht. Der Hr. Professor *Hörleſs* hat schon sogleich einige sehr treffende Bemerkungen über jene Ansichten des Hrn. Verfassers hinzugefügt, so daſs schon deshalb eine weitere Beleuchtung desselben hier wegfallen, und ich mir auch eine vollständige Beurtheilung derselben anzumaſsen nicht befugt seyn kann; doch muſs ich einiges darüber, so viel hier zur Sache gehört, in Anregung bringen. — Der Hr. Verfasser glaubt, es entwickele sich die Bräune auf die Weise, daſs die Venenkraft der Luftröhre und der Bronchien durch das Einathmen der rauhen und kalten Luft gestört werde, in dessen Folge das Blut in den Arterien dieser Theile zurückgehalten, und hierdurch dieselben hinwiederum genöthigt werden, eine gröſsere Ergieſsung in die lymphatischen Gefäſse zu bewerkstelligen. Muſs man sich nicht wundern, wie derselbe Schriftsteller, welcher sechs Jahre früher diese Krankheit für eine Entzündung hielt, und zur Heilung derselben den Exceſs der arteriellen Thätigkeit durch Aderlässe zu beschränken anrieth, jetzt nur von einer Zurückhaltung des Blutes in den Arterien, und einer dadurch erfolgenden gröſseren Ergieſsung in die lymphatischen Gefäſse redet, und überhaupt der Krankheit den Charakter der Entzündung abzusprechen sich bemüht? — Wenn der

er Hr. Verfasser ferner fortfährt, daſs nach
eberfüllung der Arterien auch die Nerven in
ine krankhafte Thätigkeit gesetzt werden,
elche in den Muskeln und Membranen des
alses Convulsionen zur Folge habe, die je-
och bei frei gewordener Circulation alsbald
ieder verschwinden, und überhaupt die Krank-
eit bei neuer Belebung der Venenkraft zur
eilung zurückkehre. Wenn er nun unmit-
lbar hierauf sagt: „daſs die Mineralsäuren
die wahren Erregungsmittel für die nervöse
Kraft sind, steht wohl unbezweifelt, und
das schwefelsaure Kupfer, welches durch
seine Brechen erregende Eigenschaft und Ent-
fernung des Schleims aus den Luftwegen,
so wie durch seine schnelle Wirksamkeit
sich auszeichnet, wird hierdurch so recht ei-
gentlich das specifike Heilmittel;" — so frage
h abermals, ob man sich nicht wiederum
undern müsse über eine so leichte Manier,
e Richtigkeit der Anwendung eines Arznei-
ittels zu motiviren. Angenommen auch, daſs
e Mineralsäuren die wahren Erregungsmittel
r die nervöse Kraft seyen, so liegt doch der
eweis noch sehr weit entfernt, auf welche
Weise hier die erforderliche Belebung der Ve-
nkraft durch dieselben bewerkstelligt werde,
ne daſs zugleich auch das arterielle Leben
durch eine vermehrte Thätigkeit erhalte.
ngegeben aber auch dieses, so muſs man
ch noch mehr darüber wundern, wie der
r. Verf. glauben kann, daſs die den Mine-
lsäuren eigenthümliche Wirkung auch dem
hwefelsauren Kupfer zukomme, eine Mei-
ng, welche allen unsern bisherigen Erfah-
ngen von jenen beiden Arzneisubstanzen
hnurgerade widerspricht, und nur dann an-

genommen werden kann, wenn sie durch triftige und genaue in hinreichender Zahl angestellte Beobachtungen erwiesen wird. Ueberhaupt muſs ich freimüthig erklären, daſs ich die Meinung des Hrn. *Hofmann* über das Wesen und die Entstehung des Croups, als bestehend in einer durch das Einathmen kalter Luft gestörten Venenkraft, eben so wenig verstehe und begreife, als die Behauptung desselben, daſs das schwefelsaure Kupfer diese Krankheit durch neue Belebung der Venenkraft heile, sondern ich für meinen Theil beide diese Meinungen für nichts anders, als eine bloſs willkührliche und unerwiesene Präsumtion halten kann. —

Der Hr. Dr. *Hofmann* beschlieſst nun aber seine zweite Abhandlung mit den Worten: „Mögen indeſs immerhin meine Ansichten über „die Natur der Krankheit in Zweifel gezogen „werden, so ist nichts destoweniger das Heil„verfahren nach dieser Methode unbezweifelt „hülfreich und sichernd" u. s. w.; worauf derselbe zur Bestätigung zwei Krankheitsgeschichten folgen läſst. Ich gebe es gerne zu, daſs von dieser Seite her, vermittelst der Bekanntmachung einer Reihe wohlangestellter Beobachtungen, der Beweis für die Wirksamkeit eines neuen Arzneimittels am sichersten und bündigsten geführt werde, ja die Theorie fast gänzlich schweigen müsse, wo man ihr eine allen Erfordernissen entsprechende Erfahrung entgegen stellen kann, und in diesem Sinne mag die französische Commission zur Beurtheilung der über den Croup eingegangenen Schriften völlig Recht haben, wenn sie sagt: *Que répondre à un praticien, qui in-*

voque l'expérience en faveur de la méthode qu'il mploie, et qui assure avoir retiré de cette méhode les plus grands avantages! *) Nur muſs ch bemerken, daſs die Erfahrungen, welche nan zu diesem Ende als Beweis führend und ntscheidend benutzen will, eines Theils die öchst mögliche Genauigkeit und Bestimmteit haben müssen, indem der Beobachter ichts Wesentliches übergangen haben darf, nd zweitens auch hauptsächlich, daſs der etztere bei der Anwendung seiner Beobachung durchaus nicht willkührlich zu Werke ehe, namentlich das zweifelhafte und ungeisse in derselben nicht für gewiſs halte und ch Mühe gebe, dasselbe zu Gunsten einer einung zu benutzen, zu deren Beweisen nur nz unzweifelhafte nicht zweideutige Mateialien zulässig seyn können. Betrachten wir nn nun, in wieferne die Empfehler des hwefelsauren Kupfers bei ihren Beobachtunn diesen Anforderungen entsprochen haben, er nicht.

Wenn der Hr. Dr. *Hofmann*, welcher chszehn Jahre hindurch seine Croup-Kranm vermittelst des schwefelsauren Kupfers handelte, gewiſs hinreichend im Stande seyn uſs, uns eine interessante Reihe von Krankitsgeschichten darüber mitzutheilen, so muſs natürlich um so auffallender erscheinen, enn derselbe bloſs zwei Beobachtungen bennt macht, welche in Hinsicht dessen, was e eigentlich beweisen sollen, ganz gewiſs anches zu wünschen übrig lassen. In dem sten dieser Fälle, wo wir durchaus nicht wähnt finden, ob es ein Croup des Larynx

*) *Rapport etc.* S. 133.

oder der Trachea gewesen, ersteres indeſs zu vermuthen steht, reichte der Hr. Dr. *Hofmann* sogleich ein Pulver vom schwefelsauren Kupfer zu drei Gran, welches natürlich wie ein Brechmittel wirkte, und gleich so groſse Erleichterung hervorbrachte, daſs die Kranke einschlief, und die Gefahr drohenden Erscheinungen je mehr und mehr verschwanden. Ist es hier nun nicht deutlich in die Augen fallend, daſs bloſs das Erbrechen, womit auch das Pulver wieder ausgebrochen wurde, die Heilung der Krankheit bewirkt habe, und womit läſst es sich widerlegen, wenn man behauptet, jedes andere Brechmittel würde in diesem Falle dasselbe geleistet haben? Die nachher noch gegebenen drei Pulver können wenig in Betrachtung kommen, da sie nach des Verfassers eigener Behauptung während der Reconvalescenz gebraucht wurden. — Auf gleiche Weise erfolgte in dem zweiten Falle nach der Anwendung des schwefelsauren Kupfers, welches Erbrechen bewirkte, und nach einem Blasenpflaster die Heilung bald und vollständig. Der Kranke nahm zwar noch nachher von Zeit zu Zeit das *Cuprum sulphuricum*, allein wie der Hr. Verf. bemerkt, nachdem sich die Erscheinungen verloren hatten. Es wäre wie gesagt sehr zu wünschen gewesen, wenn uns der Hr. Dr. *Hofmann* auserlesenere Fälle mitgetheilt hätte, wodurch besonders die specifike Wirkung des schwefelsauren Kupfers auf die Belebung der Venenkraft auf eine eminentere Weise bewiesen würde, denn in den hier zur Publicität gebrachten Beobachtungen läſst sich wahrlich keine andere Wirkung des neuen Mittels nachweisen, als nur die Brechen erregende. Diese

letztere ist es jedoch nicht, welche nach der Meinung unsers Hrn. Verfassers hier so vorzüglich heilsam wirkt, worüber am Schlusse noch ein mehreres.

Umständlichere, und mit einer gröſseren Genauigkeit erzählte Krankheitsgeschichten hat uns der Hr. Dr. *Fielitz* mitgetheilt. Es würde einen gar zu groſsen Raum einnehmen, und auch sonst gröſstentheils überflüſsig seyn, alle diese Fälle ausführlich zu zergliedern, und möge deshalb nur einiges darüber gesagt seyn. — In dem ersten Falle schien ein gewöhnliches Brechmittel nebst Calomel keine Hülfe zu schaffen, weshalb nun Blutegel angelegt, und ein Blasenpflaster nebst dem *Cuprum sulphuricum* angewandt wurden, worauf sofort Erbrechen erfolgte. Nun trat sichtliche Besserung ein, und das noch fortgebrauchte *Cuprum sulphuricum* vollendete dieselbe ganz. — In dem zweiten Falle wurden Blutegel angewandt, ein Blasenpflaster gelegt, und *Cuprum sulphuricum* gegeben, welches sogleich dreimaliges Erbrechen hervorbrachte, und auffallende Besserung zur Folge hatte. Wegen des Schleimröchelns wurde am zweiten Tage noch ein Brechmittel gereicht, und es trat völlige Genesung ein. — Der dritte Fall erforderte ebenfalls Blutegel, Blasenpflaster und Bähungen, worauf zwei Gran schwefelsaures Kupfer zum Erbrechen auf einmal, und nachher zweistündlich ein Viertelgran gegeben wurde. Die Anfangs nach dem Erbrechen eingetretene Erleichterung verlor sich am folgenden Tage bei dem regelmäſsigen Gebrauche des schwefelsauren Kupfers wieder so sehr, daſs noch einmal Blutegel angelegt wurden, und man

auch das *Cuprum sulphuricum* in voller Dosis als Brechmittel zu wiederholen für gut fand. Hierauf erfolgte des andern Tages bedeutende Remission, und nach 24 Stunden vollständige Besserung. — In dem vierten Falle wurde nach vorangegangenen Blutegeln und Vesicatorium das *Cuprum sulphuricum* alle zwei Stunden zu einem halben Gran gegeben. Es erfolgte darauf kein Erbrechen, aber auch keine Besserung, so daſs deshalb jetzt ein Brechmittel von zwei Gran *Cuprum sulphuricum* gegeben wurde. Nach dem Erbrechen trat bedeutender Nachlaſs aller Symptome, und nach 24 Stunden vollständige Genesung ein. — In dem fünften Falle verlor sich die Krankheit nach der Anwendung von Blutegeln, Blasenpflaster, und zwei Gran *Cuprum sulphuricum* als Brechmittel sofort.

Erwägen wir nun diese Beobachtungen zur Entscheidung der Frage, durch welche Mittel hier die Heilung herbeigeführt worden sey, so finden wir, daſs in allen Fällen Blutentziehungen und Blasenpflaster angewandt wurden, ein Heilverfahren, dessen Wirksamkeit in manchen Fällen allein schon hinreichend ist, die Krankheit schnell zu beseitigen. Es erfolgte auch hier fast jedesmal darauf eine merkliche Remission, allein die letztere trat nur dann erst vollständig ein, so daſs sie zur Genesung führte, nachdem das schwefelsaure Kupfer ein mehrmaliges Erbrechen hervorgebracht hatte. In dem dritten Falle zeigte es sich auffallend deutlich, wie sehr das eigentliche Erbrechen erfordert werde, um die Krankheit günstig zu entscheiden, indem eine 24stündige Anwendung des Mittels

in kleineren Dosen nicht im Stande war, in dem Verlaufe der Krankheit eine Remission hervorzubringen, dieselbe aber sogleich erfolgte, als hierauf das Mittel in voller Dosis als Brechmittel gereicht worden war. Das Resultat dieser Beobachtungen ist nach meiner Meinung nur dieses, daſs das schwefelsaure Kupfer in den sämmtlichen fünf Fällen bloſs als Brechmittel gewirkt habe, und demselben nur in dieser Hinsicht ein Antheil an der Heilung der Kranken zugeschrieben werden könne, indem die Wirkung der übrigen angewandten Arzneimittel dabei gleichfalls sehr berücksichtigt werden muſs. —

Ein ähnliches Ergebniſs liefern uns meiner Meinung nach auch die übrigens interessanten Krankheitsgeschichten, welche der Hr. Dr. *Körting* mitgetheilt hat *). Bei den mehrsten der durch denselben behandelten Kranken lieſs derselbe sofort Blutegel anlegen, und gewöhnlich eine recht reichliche Blutentleerung vornehmen, wobei zugleich auch andere nach den Umständen indicirte Arzneien nicht versäumt wurden. Zugleich wurde dann nach den Blutegeln das *Cuprum sulphuricum* in Gebrauch gezogen, und zwar entweder als Brechmittel in voller Dosis auf einmal, oder auch in kleineren Gaben anhaltend gebraucht. In den sämmtlichen Fällen jedoch von einiger Bedeutung, wo das Mittel eine deutliche Besserung zur Folge hatte, scheint dasselbe diesen Erfolg nur vermittelst seiner Brechen erregenden Eigenschaft hervorgebracht zu haben, und bitte ich die Leser, jene Krankheitsgeschichten nur alle aufmerksam durchzulesen,

*) *Hufeland's* u. *Osann's* Journ. 1829. Mai. S. 105.

um sich von der Wahrheit dieser meiner Behauptung selbst zu überzeugen. In einigen Fällen zeigte es sich auffallend deutlich, wie das in kleinen Dosen gegebene *Cuprum sulphuricum* keinen Einfluſs auf die Herbeiführung einer heilsamen Entscheidung der Krankheit zu haben schien, indem bei dem Gebrauche desselben Statt einer Verminderung der Symptome vielmehr eine Steigerung derselben beobachtet wurde. Hier entschloſs sich dann der Hr. Verf., das Mittel zu wiederholten Malen in voller Dosis anzuwenden, so daſs reichliches Erbrechen darauf erfolgte, und alsbald war auch die Besserung nicht mehr zu verkennen, so daſs schnell vollständige Genesung eintrat. Von dieser Art war z. B. die achte Beobachtung. Keinen einzigen Fall finden wir, wo das *Cuprum sulphuricum* ohne Erbrechen einen Croup geheilt hätte.

Wenn wir demnach die bisherigen Erfahrungen über die Behandlung des Croups vermittelst des schwefelsauren Kupfers zusammenfassen, so finden wir, daſs dieses Mittel allerdings in manchen recht ernsthaften Fällen vieles zur Heilung der Kranken mit beigetragen habe. So ausgemacht dieses jedoch auch seyn möge, so ist es eine andere Frage, ob das schwefelsaure Kupfer diese heilkräftige Wirkung bloſs vermöge seiner Brechen erregenden Eigenschaft gehabt habe, oder ob demselben noch eine andere Wirkung, z. B. eine die Venenkraft belebende, oder welche auch, zukomme? Die Entscheidung dieser Frage ist zur richtigen Würdigung dieses Mittels von der gröſsten Wichtigheit, indem es nur daraus erhellen kann, ob dasselbe bei der

Behandlung des Croups vor andern Arzneien einen Vorzug verdiene, oder nicht.

Der Erfinder desselben, der Hr. Dr. *Hofmann*, giebt zwar zu, daſs die Brechen erregende Wirkung des schwefelsauren Kupfers als solche bei dem Gebrauche desselben im Croup mit in Betrachtung komme, indem es das Fremdartige entferne, doch erklärt derselbe zugleich, daſs hierauf nicht zunächst die heilsame Wirkung des Mittels beruhe. Die letztere liege vielmehr in der Eigenschaft desselben, das venöse System zu erregen, und hierdurch unterscheide es sich von den andern Brechmitteln, welchen er diese Wirkung nicht beizumessen scheint. So sagt der Hr. Verſ. z. B. S. 26 in *Hufeland's* Journal: „Auch die „Brechmittel, wenn sie nur in der Absicht „gegeben werden, um Brechen zu erregen, „sind unzureichend, indem sie zwar das Ab„gesonderte ausführen, aber dessen fernere „Erzeugung durchaus nicht heben.“ Hierauf möchte ich nun wohl dem Hrn. Dr. *Hofmann* antworten, daſs es vorerst einerlei sey, welche *Absicht* man bei der Anwendung eines Mittels habe, sondern es nur auf die Wirkung desselben ankomme. Die letztere erfolgt nach der Natur des Mittels, und dem Verhältnisse desselben zu dem kranken Körper, und es liegt an uns, beides genau zu beobachten, und darnach die Anwendung der Arzneien auch in ähnlichen Fällen vorzunehmen, so daſs es bei der Bekanntschaft mit einer Wirkung des Arzneikörpers fast einerlei seyn kann, was wir für eine Absicht dabei haben. Der Brechweinstein z. B. auch in der Absicht gegeben, bloſs Erbrechen zu

erregen, wirkt dennoch nicht selten auch auf den Stuhlgang u. s. w. Die Beobachtung aber hat uns eben gelehrt, daſs die gleich Anfangs im Croup angewandten Brechmittel eine groſse Wirkung haben, neben dem sonstigen erforderlichen Verfahren, die Krankheit zu heilen, ohne gerade etwas Fremdartiges, Abgesondertes durchs Erbrechen auszuleeren. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob diese heilsame Wirkung der Brechmittel der Säfteausleerung zuzuschreiben sey, oder ob man sie der krampfstillenden, und auf das Nervensystem überhaupt wirkenden Eigenschaft derselben, oder auch etwa einer durch sie bewirkten Resorption beizulegen habe, — genug, die Wirkung erfolgt in ihrem ganzen Umfange auch bei *dem* Arzte, welcher bei der Anwendung des Brechmittels auch *nur* die Absicht des Erbrechens hatte. —

„Nach der Anwendung des Aderlasses „aber, fährt Hr. Dr. *Hofmann* fort, gebe ich „das *Cuprum sulphuricum* zu vier Gran, um „ein augenblickliches Erbrechen zu erregen, „und man muſs es nur selbst beobachtet haben, um sich von der auffallend heilsamen „Wirkung dieses Mittels zu überzeugen, welches nicht allein, so wie jedes Brechmittel, „die Ausscheidung der ergossenen Lymphe „bewirkt, sondern auch deren Absonderung „und Ausbildung augenblicklich in dem Grade „vermindert, daſs die auffallendste Erleichterung des Athemholens und der gefährlichen „Zufälle der Beobachtung nicht entgehen kann." — Hierauf muſs ich dem Hrn. Verf. antworten, daſs Alles dieses nach der Anwendung eines jeden andern Brechmittels in demselben

Grade, und eben so schnell ebenfalls erfolgt, vorausgesetzt nämlich, daſs man auch die übrigens indicirten Heilmittel, Blutausleerungen u. s. w. nicht vernachläſsigt habe. Ich bescheide mich gern meiner eigenen Beobachtung, und verweise nur auf die Erfahrungen der Hrn. *Albers* und *Jürine*.

Mir scheint es sonach ausgemacht zu seyn, daſs die Empfehler des schwefelsauren Kupfers uns bis jetzt noch den Beweis von einer andern, als auch jedem sonstigen Brechmittel zukommenden Eigenschaft dieses Mittels und Wirkung desselben im Croup schuldig geblieben seyen. Nach meiner Meinung hat dieses Mittel vor keinen andern Brechmitteln einen Vorzug; da es denselben jedoch nach den bisherigen Erfahrungen auch eben nicht nachzustehen scheint, so darf man dasselbe immerhin als ein brauchbares Mittel im Croup betrachten. Unvorsichtig aber muſs man den Ausspruch des Hrn. Dr. *Körting* nennen, wenn er a. a. O. Seite 123 sagt: „Dieses „Mittel lindert und hilft bestimmt, wo nur „noch Hülfe von der mitwirkenden Natur „möglich ist, und läſst in dieser Beziehung, „nach den angegebenen Erfahrungen alle an„deren Mittel hinter sich zurück." Wenn jüngere Aerzte, denen es noch an eigener Erfahrung fehlt, einen so dahin gestellten Satz auffassen, und in ihrem praktischen Leben in Anwendung bringen, wahrlich sie können ihn leicht miſsverstehen, und in ihrem Handeln darnach zu groſsem Nachtheil Veranlassung geben. Es wäre daher sehr zu wünschen, wenn man vorerst mit dergleichen unerwiesenen Behauptungen über dieses neue Arznei-

mittel im Croup noch etwas vorsichtig wäre, und lieber noch erst recht genaue Beobachtungen darüber anzustellen suchte, ob dieses Mittel wirklich vor andern Brechmitteln einen Vorzug verdiene, oder nicht. Auch ich werde bei den mir vorkommenden Gelegenheiten keine derselben zu dem Zweck unbenutzt vorbeigehen lassen, und wenn ich mich von den Vorzügen dieses neuen Mittels überzeugen sollte, gewiſs alsdann ein eben so eifriger Vertheidiger desselben seyn, als ich jetzt dagegen aufgetreten bin. —

II.

Ueber den Hydrocephalus internus acutus, in diagnostiſcher, ätiologiſcher und therapeutiſcher Hinſicht,

von

Dr. Sibergundi,
in Dorſten.

(Fortſetzung. S. vor. St. dieſ. Journals.)

Von der Therapie dieser Krankheit.

Nur, wie oben bereits bemerkt, in den erſteren Stadien dieſer Krankheit kann die Kunſt ſich wirk- und heilſam zeigen, im weiteren Verlauf aber des dritten und im ganzen vierten Stadium ſind zwar ſehr viele Mittel als heilſam von andern Schriftſtellern empfohlen worden, und worauf ich auch verweiſe, aber nach meinen Erfahrungen iſt dann meiſtens meine Mühe vergebens geweſen; weshalb auch hier bloſs noch einige Andeutungen gemacht werden ſollen von denjenigen Anzeigen, wor-

auf der Verfasser in den ersteren Stadien d
Krankheit sein Augenmerk richtete.

Auch hier, wie in so manchen ande
Fällen stellt die Therapie sogleich eine zw
fache Aufgabe auf, nämlich:

1. Auf den Zustand des, von der veg
tativen Seite aus in erhöhte Aktivität v
setzten Gehirns, als Zentrums der Sensibi
tät Rücksicht zu nehmen, und die excessi
Thätigkeit desselben, wo möglich, in die g
hörigen Schranken so zurückzuführen, d
eben durch die Herabstimmung der übrig
Lebensfaktoren mit den erhöht gewesen
wieder auf gleiche Stufe treten, und die
rige Harmonie des Lebens zurückkehre.

Da nun eben diese Aufgabe in dem
sten Stadium des *Hydrocephalus internus acu*
ohne Unterschied, freilich stets nach der
genthümlichkeit des erkrankten Individuum
bei Allen sich gleich verhält, so kann m
sie auch die allgemeine Therapie dieser Kra
heit nennen, welche dasjenige in sich e
hält, was man auch wohl unter *Indicatio*
ratoria versteht.

2. Auſser der Beachtung und therapeu
schen Behandlung des durch irgend eine V
anlassung (einen Reiz) in diesen patholo
schen Zustand versetzten Zentrums der S
sibilität, bietet sich in dieser Hinsicht n
eine zweite Aufgabe eben so dringend d
und zwar, wo möglich die Entfernung
Reizes, welcher das Gehirn in diesen Z
stand der Abnormität in Ansehung seiner Fu
tion versetzte.

Dieser Reiz kann, wie die Erfahrung
hrt, sehr verschieden und höchst mannich-
ltiger Art seyn, und es bedarf wahrlich sehr
eler Umsicht und Scharfsinn, um die wirk-
chen und nicht scheinbaren Reize aufzufin-
n. Ja aus eben diesem Grunde ist die
iagnose dieser Krankheit, so schwierig sie
ch seyn mag, dennoch sehr oft bei weitem
cht so mühsam und beschwerlich, als ver-
ittelst der Anamnese aus der Menge der
fluenzen, oder sonstigen Abnormitäten etc.
e wirkliche Veranlassung dieser Krankheit
szumitteln. Da diese Reize höchst ver-
hieden, ja bei einem jeden erkrankten In-
viduum eigenartig seyn können, so kann
n auch diese Aufgabe den speciellen Theil
r Therapie des *Hydrocephalus internus acutus*
nnen, und sie schlieſst in sich die soge-
nnte *Indicatio causalis*.

Auf folgende Art nun werden diese Auf-
ben wohl in therapeutischer Hinsicht zu lö-
n seyn.

1. Was nun die erste Forderung, nämlich
rabstimmung des, von der vegetativen Seite
in erhöhte Aktivität versetzten Zentrums
r Sensibilität anbetrifft, so ist wohl unstrei-
a) die Kälte als dasjenige Mittel bekannt,
lches am meisten der Vegetation behinder-
ist, daher zeigen sich auch die kalten
schläge auf dem abgeschornen Kopf, die
kappe u. s. w. äuſserst hülfreich, so daſs
Verfasser versichern kann, daſs er sehr
, wenn nur frühzeitig genug Hülfe gesucht
rde, diese Mittel mit dem günstigsten Er-
angewendet hat. Wo aber das Uebel
eits eine höhere Stufe, namentlich bei kräf-

tigen Subjekten erstiegen hatte, da war b) die örtlichen Blutentleerungen durch Blu egel höchst nöthig, indem dadurch zuvörde eine Entleerung des Bluts von dem afficirt Orte selbst, mittelst der *Vasa emissaria* b wirkt, und ferner die gesteigerte Vegetati selbst durch Entziehung eines Theils ihr Produkts merklich herabgestimmt wird, u c) als Ableitungsmittel warme Hand- u Fuſsbäder.

Innerlich aber wirkten die zwei bekan ten Mittel, *Nitrum* und *Calomel* nämlich, kr tig auf die Herabstimmung der gesteiger Aktivität der vegetativen Seite des Zentr der Sensibilität. Nur ist wohl zu bemer daſs es auch hier einer genauen Berücks tigung bedarf, welches von diesen beiden M teln für den individuellen Fall anpassend i Denn das Nitrum ist nur da angezeigt, w zugleich der Sanguificationsprozeſs in Fo der abnorm erhöhten Vegetation eine höh Stufe erreicht hat, dagegen das Calomel seine Anwendung finden muſs, wo das ly phatische Gefäſssystem zu sehr auf Kosten d übrigen Systeme gewuchert hat.

2. Die Entfernung und Hebung des R zes erfodert folgende Berücksichtigung:

a) Ob das Uebel nämlich idiopathis sey, z. B. durch einen Druck, Stoſs, od eine sonstige äuſsere Gewaltthätigkeit, A fallen der Sonnenstralen auf den Scheitel etc wo jedesmal nach Umständen verfahren we den muſs, welche, da sie jedem Kundige bekannt sind, nicht weiter auseinanderge setzt werden, oder

b) Ob das Uebel durch Reize, welche sympathisch wirken, bedingt worden sey, dann ist

aa) zu untersuchen, ob diese nach den Gesetzen des Consensus wirken, wie z. B. ei dem Zahngeschäft, Obstructionen etc., wo-egen nach den bekannten Regeln der Thera-ie zu handeln ist; oder

bb) ob sie nach den Gesetzen des Antaonismus diese Krankheit bedingen, und zwar b, und welches Depurationsorgan in seiner unktion physiologisch oder pathologisch ge-ört worden ist, z. B. Störung der Haut-nktion, durch Erkältung, Hemmung gewohn-r Schweiſse, schnelle Zurücktreibung von autausschlägen, oder schnelle Stockung ei-es Schnupfens (eine häufige Ursache) oder ines Catarrhs, ferner plötzliche Stillung ei-er Diarrhöe durch den Gebrauch des Opiums, der Zurückhaltung der Urinsecretion bei *churia renalis* etc., wo dann jedesmal nach nzeigen gehandelt werden muſs, deren Aus-inandersetzung hier nicht weiter Statt fin-en kann.

Nun zum Schluſs sei es mir erlaubt, als Anhang, noch einige Fälle aus meiner Praxis, welche in ätiologischer Hinsicht wohl nicht ganz uninteressant seyn dürften, hier anzuführen.

Anhang. No. 1.

P—s Kind, ein zwei Jahr altes vorher gesundes Knäbchen, bekam ohne bekannte

Veranlassung auf der linken Wangenfläche
nen dicken Schorf, welcher Aehnlichkeit
der *Crusta lactea* zu haben schien. Di
Schorf verschwand durch die Anwendung
ner auftrocknenden Salbe ungewöhnlich ra
allein nicht lange nachher fing das Kind
zu fiebern und äuſserst verdrieſslich zu w
den, weshalb am 31sten October 1826 m
Hülfe in Anspruch genommen wurde.

Das Kind war äuſserst aufgeregt,
Kopf entwickelte weit mehr Wärme als
übrigen Theile des Körpers, die Augen
Nase waren trocken, es erfolgte Erbrec
ohne daſs man einen Reiz im Magen ver
then konnte, und häufiges Greifen mit
Händen nach dem Kopfe, bei blassem A
sichte, und plötzliches periodenweises Errö
der Wangen.

Eine anfangende Ausbildung des *Hy
cephalus internus acutus* war nun nicht wol
verkennen, und dieser schien durch das
rücktreten des Ausschlags bedingt wo
zu seyn.

Es wurden daher kalte Umschläge auf
Kopf, und die Einreibung des *Unguenti e
taro stibiato* äuſserlich angerathen, inne
aber kleine Gaben Calomel.

Am 3ten Novbr. aber lag das Kind g
im betäubten Zustande, es griff zuweilen n
nach dem Kopfe, und schien äuſserst au
regt, wenn man es durch Rufen aufwec
wollte. Mit dem Gebrauche der vorigen M
tel wurde fortgefahren, und die Hände
Füſse sollten auch noch in warmem Wa
gebadet werden.

Am 4ten. Die Salbe auf dem Kopfe wirkt,
nn es haben sich eine groſse Menge der be-
nnten Pusteln auf dem Scheitel gebildet,
Kind ermuntert sich, die Schlummersucht
sich bereits bedeutend gemindert, das Er-
chen nachgelassen, und die übermäſsige
irmeentwickelung am Kopfe hat sich völ-
verloren.

Hierauf besserte sich nun der Zustand des
ıdes so, daſs in wenigen Tagen die völlige
convalescenz erfolgte.

No. 2.

Mein eigenes, 4 Jahre altes, im übrigen
undes Mädchen, hatte sich durch eine Er-
tung einen starken Schnupfen zugezogen,
lcher am 5ten Mai d. J. durch eine neue
ältung bei Nordwind plötzlich verschwunden
r. Das Kind fing gleich nachher an zu
ern und ungewöhnlich verdrieſslich zu wer-
, es klagte über Kopfschmerz und groſse
pfindlichkeit der Augen gegen Licht, und
Gehörs gegen Geräusch.

Am 6ten stellte sich bei vermehrtem Kopf-
h, ohne besondere Veranlassung, Erbre-
n ein, die Nase und Augen ganz trocken,
Gesicht roth, zuweilen die Wangen aber
h noch mehr als die übrigen Theile des
gesichts, und der Kopf war ungewöhnlich
ſs anzufühlen, wobei die Carotiden auſser-
röhnlich stark klopften.

Das Auftreten des *Hydrocephalus internus*
tus, als Folge des plötzlich unterdrückten
ıleimausflusses aus der Nase war nicht zu
kennen, daher wurden zuvörderst kalte

Umschläge auf den von Haaren entblöſsten Scheitel angewendet, da aber dieses Mittel nichts fruchtete, sondern die Krankheit mit jedem Augenblick eine höhere Stufe erstieg, so wurden vier kräftige Blutegel an die Schläfengegenden angesetzt, und Fliederdünste zum Aufschnauben nebst Handbädern von warmem Wasser angewendet. Innerlich gab ich zuvörderst das *Nitrum*, und später einige Gaben *Calomel*.

Am 7ten. Gegen Nachmittag, nachdem diese Mittel mit Beharrlichkeit waren angewendet worden, fing die Nase zuerst an feucht zu werden, bald darauf sonderte sich auch ein dickliches Serum ab, und von Stunde an erfolgte Verminderung des Kopfschmerzes, Ruhe und wenige Tage nachher auch die völlige Wiederherstellung des Kindes.

No. 3.

Maria T., an einer *Atrophia infantum* leidend, fast 2 Jahre alt, bekam eine heftige Diarrhöe, wogegen man einige Gaben *Tinct. Thebaicae*, die Dosis ist mir nicht bekannt, gereicht wurden. Die Diarrhöe war plötzlich gehoben, allein nun wurde das Kind unruhig, es winselte und griff mit den Händen nach dem Kopfe, woselbst man auch vermehrte Wärme wahrnahm, indeſs die Carotiden ungewöhnlich und unverhältniſsmäſsig stark klopften.

Diese Zufälle mehrten sich rasch, und es erfolgte bald völlige Betäubung und Lähmung der einen Seite, als ich am 27sten Februar d. J. zu Hülfe gerufen wurde. Ich erklärte die Krankheit sofort für *Hydrocephalus internus*

tus, welcher bereits das letzte Stadium er-
icht habe, und wogegen die Kunst nun
chts mehr auszurichten vermöge.

Auf dringendes Bitten wurde noch Calo-
el und Moschus innerlich gegeben, äuſser-
h das *Unguentum e Tartaro stibiato* einge-
ben, und da die Wärmeentwickelung noch
mer excessiv stark war, so lieſs ich auch
ch kalte Ueberschläge anwenden.

Diese Mittel bewirkten zwar noch wieder
en Durchfall, aber weiter auch nichts, in-
m der Tod schon am 29sten Februar seine
r zu sicher gefaſste Beute zu sich nahm.

No. 4.

Louise v. H., eilf Jahre alt, seit ihrer
burt, die durch eine Erschütterung, welche
e Mutter auf einer Reise erlitten hatte, um
ige Wochen zu früh erfolgte; immer
wächlich und mit einer ausgezeichneten
lage zum Hydrocephalus, nämlich einem
gelrunden Kopf, mit Hervorragung des Stirn-
ins, tief herabgedrückter Lage der Aug-
fel, kleinem Angesicht etc., wie mehrere
er Geschwister, welche dem Uebel bereits
terlagen, begabt, klagte in den letzten Ta-
n des Monats Julius d. J. über ein Gefühl
n Unlust, Trägheit und Schmerz im Ko-
e, dabei litt sie an heftigem Schnupfen,
odurch ungewöhnlich viel Schleim aus der
se abgeschieden wurde, wiewohl sie auch
iher fast anhaltend einer excessiv starken
hleimabsonderung aus der Schneiderschen
aut unterworfen war.

Am 1sten August aber nahmen die Kopfſchmerzen ſo ſehr zu, daſs die Kleine bettlägerig wurde, und ich ſchleunigſt um Hülfe erſucht werden muſste.

Ich fand das Mädchen über heftige Kopfſchmerzen Klage führend, das Geſicht war blaſs und zuweilen wie mit einer Schaamröthe überzogen, der Kopf aber entwickelte mehr Wärme als das Angeſicht und der übrige Körper. Die Naſenſchleimhaut war trocken und die Zunge feucht. Die Kranke hatte bereits einigemal ohne vorhergegangene Uebelkeit die genoſſenen Nahrungsmittel ausbrechen müſſen. Der Unterleib war geſpannt und zuſammengezogen, Darmausleerung noch erfolgt, die Haut trocken und geſpannt. Den Puls fand ich faſt nicht von dem normalen Zuſtande abweichend, das Athemholen ging natürlich von Statten, und nur zuweilen hörte man, wenn die Kranke ſtille lag, tiefe Seufzer.

Es fand hier unſtreitig ein hydrocephaliſches Leiden Statt, welches wohl mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit durch einen gehemmten Schnupfen war bedingt worden.

Deshalb wurden warme Hand- Fuſs- und Dunſtbäder, letztere zum Aufſchnauben, nebſt kalten Umſchlägen auf den Kopf, innerlich aber ein *Decoctum Althaeae* mit *Nitrum* angerathen.

Am 2ten. Die Schmerzen im Kopfe hatten ſich bedeutend vermehrt, und die Sinneswerkzeuge litten jetzt ſchon an einer auffallenden Hyperäſthesie. Die Reſpiration, welche ruhig ſchien, wurde mit tiefen Seufzern unterbrochen, während deſſen man die eigenthümliche Röthe der Wangen bemerkte.

Mit dem Gebrauche der gestern angera-
ienen Heilmittel wurde fortgefahren; und ge-
en Abend Blutegel an den Kopf angelegt.

Am 3ten. Steigerung der Krankheit mit
ner auffallenden Härte des Pulses, weswe-
n nebst dem Fortgebrauch der vorigen Mit-
l ein Aderlaſs von ungefähr fünf Unzen
luts am linken Arm vorgenommen wurde.
as Blut zeigte eine recht derbe *Crusta in-
mmatoria.*

Am 4ten Verschlimmerung. Die Kranke
eischt heftig über Kopfweh, und fährt wie
send mit den Händen nach dem Kopfe, wo-
i sich auch noch eine spastische Constrictur
s Oesophagus einstellt, so daſs das Schlucken
n anfängt, höchst beschwerlich zu werden.

Arzneien sind *Calomel* und *Extractum
yoscyami* mit *Hba Digitalis purp.* Aeuſser-
h abermals Blutegel.

Am 5ten. Nach einer, in den heftigsten
hmerzen durchlebten, Nacht dehnten sich
Morgen gegen acht Uhr die Schmerzen
rch den ganzen Kopf aus, bis plötzlich Be-
ubung der Sinne und Convulsionen, beson-
rs der Finger, welche Bewegungen, wie
im Klavierspielen machten, eintraten. Ge-
n Abend war der gelassene Harn ganz blaſs,
d in demselben sah man eine unzählige
enge glimmerartiger Flöckchen herumschwim-
en. Noch nach zwölf Stunden hatte die
lüssigkeit keinen Bodensatz gebildet.

Die gestrigen Arzneien wurden nur in
fern geändert, daſs man die Gabe des Ca-
mels (alle zwei Stunden zwei Gran) ver-
ehrte, und *Pulv. Folior. Sennae* zusetzte.

Am 6ten. Ohne sonstige Aenderung der Krankheitserscheinungen fängt das Calomel etc. an, auf Darmausleerung stark zu wirken. Es erfolgten schleimige und zuletzt blutige Stühle, wobei noch Würmer abgehen. Das Calomel wird mit Castoreum ohne Digitalis, jedoch in kleinerer Dosis gegeben.

Am 7ten. Die Lage unserer Kranken ist noch unverändert dieselbe. Da immittelst die Nasenschleimhaut noch immer trocken blieb, und ich stets den zurückgetretenen Schnupfen als reizendes Moment dieser Krankheit vor Augen hatte, so hoffte ich durch eine verstärkte Thätigkeit der lymphatischen und Speicheldrüsen noch auf die Absorption der muthmaſslich bereits im Gehirn ergossenen wässerigten Flüssigkeit wohlthätig wirken zu können, und lieſs ferner das Calomel fortgebrauchen.

Am 8ten. Noch zeigt sich keine Wirkung der Arznei, und auch keine Aenderung des kranken Zustandes unserer Patientin, als daſs nun auch die Urinblase anfing ihren Dienst zu versagen, indem dieselbe sich bereits in 54 Stunden Zeit nicht entleert hatte, während auch keine Leibesöffnung mehr erfolgt war. Ersterer Uebelstand wurde aber durch die Application einiger Zwiebelscheiben *in regione pubis* gehoben, indem eine groſse Menge eines hochrothen, saturirten Urins ausgeleert wurde.

Gegen Abend bemerkte man, als anfangende Wirkung des Calomels, einen üblen Geruch aus dem Munde der Kranken.

Am 9ten. Noch ohne Aenderung der Krankheitserscheinungen bemerkt man eine

auffallende Anschwellung des unteren Theils des Angesichtes, namentlich in der Gegend der Ohr- und Zungenspeicheldrüsen. Gegen 10 Uhr kommt die Kranke aus dem bewuſstlosen Zustand zu sich, klagt über Schmerz im Munde, aus welchem jetzt eine copiöse Menge Speichel ausflieſst.

Von jetzt an wechseln Perioden des vollen Bewuſstseyns mit Krämpfen der Hände und Abwesenheit des Geistes.

Die Arzneien werden ausgesetzt, und leichtere Nahrungsmittel, namentlich Chokolade, gereicht.

Am 11ten. Bis heute schreitet unter periodischem Speichelfluſs die Genesung nur langsam vorwärts, allein die Kleine zeigt sich auffallend eigenwillig und bekömmt das convulsivische Zucken der Hände, und das Greifen nach dem Kopfe nebst Aechzen und Klagen über Schmerz in demselben hauptsächlich dann, wenn sie einen Widerspruch erfährt. Oeffnung war nicht erfolgt, daher wurde bloſs ein Lavement und ein Chinadecoct angewendet.

Am 13ten. Oeffnung war erfolgt, Appetit stellte sich ein, und man sah auch schon eine vorschreitende Vegetation des Körpers. Immittelst bekam die Patientin die erwähnten Krämpfe so oft man ihr eine Bitte abschlug, welches denn Grund zu der Vermuthung gab, daſs nunmehr auch wohl Verstellung mit im Spiele seyn könne. Der Mutter, welche ihrer einzigen Tochter mit einer blinden Liebe und einem seltenen Präjudiz zuge-

than war, durfte ich meine Ansicht durchaus nicht eröffnen, weil diese, in der hohen Idee von der Tugend ihrer, sie durch List und Schlauheit beherrschenden, Tochter, einen solchen Gedanken durchaus nicht würde Raum gegeben haben, ja sie würde ihren Arzt weit eher für einen Verläumder der Unschuld und Tugend ihres geliebten Kindes ausgeschrieen, und ihn mit Nachreden überhäuft, verabschiedet haben, als sich von der versteckten Schlauheit ihrer Lieblingin überführen lassen.

Dieses veranlaſste mich denn, während das Mädchen wieder einen Anfall von Convulsionen simulirte, mit einer anwesenden Wärterin über die groſsen Leiden der Kranken ein Gespräch anzuknüpfen, und derselben gleichsam im Vertrauen zu erklären, daſs gegenwärtig gegen dieses Uebel nur noch ein äuſserst schmerzhaftes Mittel angewendet werden könne, wovon ich mir aber auch eine gewisse Wirkung verspreche. Dieses Mittel bestehe nämlich in der Application eines Haarseils im Nacken. Nachdem ich nun scheinbar ganz im Geheim und im Vertrauen eine möglichst schreckhafte Beschreibung von den Schmerzen und Leiden, welche dieses Mittel hervorbringen würde, gemacht hatte, that ich, als ob ich mich nun entfernen wollte. In diesem Augenblicke hörten bei unserer Kranken die Krämpfe auf, und sie antwortete mit Ruhe auf meine Fragen, behauptend, daſs es ihr jetzt auf einmal ganz leicht im Kopfe sey, und sie sich nun selbst von ihrer Besserung für überzeugt halte.

In den folgenden Tagen bekam sie zwar wohl in Gegenwart ihrer Mutter oder Wärterinnen noch Krämpfe, mich selbst aber verschonte sie damit, und nachdem ich nun auf Entfernung der Patientin von ihrer Mutter gedrungen und meinen Rath durchgesetzt hatte, erfolgte auch bald die völlige Genesung.

III.

Meine Ansicht

über

das Wesen der Krankheit des Leidenden, fü
welchen dessen Arzt im Novemberhefte 182
dieses Journals den Beirath des groſsen ärzt-
lichen Publikums in Anspruch nimmt,

Vom

Medizinalassessor Dr. Ferd. Möller,
in Hanau.

(Fortsetzung. S. vor. St. d. Journ.)

Unwillkührlich fragt sich wohl jeder ratio-nelle Arzt bei Betrachtung dieses einer öffent-lichen Berathung ausgesetzten Krankheitsbil-des, und namentlich des darin figurirende Hauptgegenstandes, nämlich des schon 10jäh-rigen Zitterns der Aerme, Hände und Füſs zuvörderst: was ist wohl das Wesen dies Krankheitserscheinung, welches Organ de Körpers ist wohl das zunächst afficirte, od in welchem Theile des Körpers dürfen wi den Heerd des Krankheitsprozesses suchen und was lehren uns die Akten tausendjähri-

,er Erfahrungen von den näheren und entfernteren Ursachen eines solchen Leidens, oder zunächst auch wohl des bloſsen Zitterns? Während wir uns sogleich die erste Frage über das Wesen jener widernatürlichen oscillirenden Bewegung des dem Willen unterworfenen Muskelsystems, das wir Zittern nennen, damit beantworten, daſs wir es in eine Störung derjenigen Kräfte setzen, die zur willkührlichen Bewegung dienen, und so mit *Ettmüller* diese Krankheitsform derjenigen coordiniren oder als nächstverwandt anreihen, die wir mit dem Namen Krampf bezeichnen, haben wir auch schon mit Pfeilesschnelle die Antwort für die zweite Frage in Bereitschaft, nämlich daſs das Nervensystem die sogenannte nächste Ursache dieses Leidens enthalten müsse, weil von ihm die Bewegung des Muskelsystems ausgeht. Wollen wir die Abtheilung des Nervensystems, die der Hauptsitz unseres Leidens seyn dürfte, noch näher bezeichnen, so gerathen wir wohl für einen Augenblick in einige Verlegenheit, indem die Physiologen unserer Zeit rücksichtlich des Gehirns und des Rückenmarkes in Bezug auf die Lokomotionsfunktion doch noch nicht ganz gleicher Meinung zu seyn scheinen; denn während *Foville*, *Pinel*, *Grandchamp* und *Serres*, durch ihre Experimente an lebenden Thieren beweisen, daſs den Gehirnlappen die Fähigkeit der Locomotion zukomme, beweisen andere gleichfalls durch ihre Experimente, daſs die Bewegungskraft in den vorderen Wurzeln des Rükkenmarkes liege, und glauben, daſs den Gehirnlappen bloſs die Funktionen zu Wollen, zu Urtheilen, zu Vergleichen, zu Erinnern, zu Sehen, zu Hören und Aufzufassen, zukä-

men. Zu diesen gehört der so sehr berühmte physiologische Experimentator unserer Zeit, *Magendie*, und der nicht minder geachtete *Bell.* Jedoch sowohl die Erfahrung als eine etwas tiefere Untersuchung der Locomotionsfähigkeit, hilft uns hier alsbald aus dieser Verlegenheit. Wir finden nicht allein Zukkungen und Lähmungen der Glieder, in Folge von Verletzungen des Gehirnes, als einen Beweis hierdurch gestörter Bewegungskraft, von wo aus wir schlieſsen können, daſs auch ein Zittern in Folge von Gehirn-Affektionen entstehen könne, sondern wir finden in den Alten, namentlich unter andern in *Boneti Sepulchreto*, *Genevae* 1700. *Lib. I. Sect. XIV.* der IX. Beobachtung S. 348 auch einen Fall, wo Eiter im linken Hirnventrikel ein allgemeines Zittern der Glieder verursacht hatte, und wo somit der obige Schluſs durch die Erfahrung gerechtfertigt wird. Ebendaselbst *) findet sich noch ein zweiter Fall von Zittern vor, das durch eine Menge molkenähnlichen Serums erzeugt worden war, welches nicht nur die Gehirnhöhlen anfüllte, sondern auch zum Theile ins Rückenmark sich heruntergesenkt hatte. Man könnte hier die Genesis des Zitterns eben so gut aus der Affektion des Rückenmarkes, als aus der des Gehirns herleiten; doch um zu beweisen, daſs das Zittern auch vom Rückenmarke herrühren könne, bedarf es in unseren Tagen keiner so zweifelhaften Fälle mehr. Seit der um die Medizin sich so sehr verdient gemachte *Peter Frank* (*de vertebralis columnae in morbis dignitate orat. acad. Paviae* 1791.) auf die Krankheiten des Rückenmarkes aufmerksam gemacht

*) S. 347. VII. Beobachtung.

hat, und man ihnen in unserer gegenwärtigen Zeit so viele Aufmerksamkeit schenkt, wie die Abhandlungen eines *Guersent*, *Andral*, *Mirault*, *Fouilhoux*, *Hutin* (in *Nouvelle bibliothèque médicale Vol. IV. pag.* 181; im *Dictionnaire de médecine*; in den *Archives générales* und dem *Journal universel*), und vor Allen das Werk von *Ollivier* (*Traité de la moëlle épinière et de ses maladies*), der Aufsatz vom Professor *Hinterberger* in der Salzburger mediz. Zeitung, 1828. u. s. m. beweisen, wissen wir nur zu gut, daſs es keine Krankheiten des Rückenmarkes giebt, bei denen nicht die Bewegungskraft derjenigen Muskeln alienirt wäre, deren Nerven unter dem afficirten Theile des verlängerten Markes entstehen, und die physiologischen Experimentatoren zeigen täglich durch ihre Versuche an lebenden Thieren, daſs das Rükkenmark nicht ohne locomotorische Störungen, wie Zuckungen, Lähmungen, verletzt werden kann; und wir dürfen daher mit allem Rechte den Sitz eines solchen Leidens auch in das Rückenmark verlegen. Zwar weiſs ich keinen praktischen Fall, den einer der genannten Schriftsteller als Beweis aufgeführt hätte, daſs eine Rückenmarksaffektion, wirklich ein solches Zittern erzeugt hätte; doch wenn es eines solchen bedürfte, so könnte ich aus meiner Praxis einen Fall vorlegen, wo ein Knabe in Folge einer heftigen rheumatischen Rückenmarksentzündung einige Zeit an einem Zittern der Beine litt — welches sich jedoch alsbald wieder gab. Da nun aber das Rükkenmark selbst zu seinen Funktionen der Mitwirkung des Gehirnes bedarf, und gleichsam nur ein Unterbeamter des letztern ist, so möchte ferner, selbst bei der physiologischen

Annahme, daſs den vorderen Wurzeln des Rückenmarks die Bewegungskraft zukomme, es leicht begreiflich werden, warum auch eine Schwächung oder Vernichtung der Willenskraft, sei es nun entweder bloſs von der Seele aus, oder durch eine materielle Affektion des Organes dieser Kraft, des Gehirnes, so daſs diese Willenskraft das Rückenmark nicht mehr gehörig affiziren könne, eben so gut Störungen der dem Muskelsystem zukommenden Bewegungskraft zur Folge haben kann und hat, als direkte Affektionen des Rückenmarkes selbst, und will man daher auch die eigenthümliche locomotorische Fähigkeit der Gehirnlappen, als noch weitern Beweisen und Experimenten unterliegend, vor der Hand dahingestellt seyn lassen, und nur den Einfluſs psychischer und körperlicher Affektionen des Gehirnes, als auf die Willenskraft und durch diese vermittelst des Rückenmarkes auf die Locomotionsfähigkeit störend einwirkend annehmen, so haben wir uns mit leichter Mühe aus der uns anfänglich zu umstricken scheinenden Verlegenheit gezogen und begreifen mit eben so groſser Leichtigkeit die Wirkungsart jener näheren und entfernteren Ursachen, von denen wir aus Erfahrung wissen, daſs ein solches Zittern zu entstehen pflegt. Wir wundern uns daher nicht, wenn uns die pathologische Anatomie bei an Zittern Verstorbenen als störende Momente der das Muskelsystem bewegenden Nerventhätigkeit, materielle Veränderungen der Nervensubstanz selbst sowohl als seiner Gefäſse und einhüllenden Häute oder sonstigen weiteren Umkleidung, sei es nun des Rückenmarkes oder des Gehirns vorfinden läſst. Wir wissen aus Erfahrung,

ıg, daſs sowohl Entzündungen des Rücken-
rkes so wie des Gehirns, als auch ihrer
llen eben so gut wie die aus diesen Ent-
ıdungen entstehen könnenden materiellen
:änderungen, Verhärtungen oder Erweichun-
der Nervensubstanz, Verdickungen ihrer
ıte, Ausschwitzungen von plastischer Lym-
, Wasser, Blut und Eiter, Störungen der
:omotionsfähigkeit zur Folge haben, und
ieſsen wohl mit vollem Rechte, daſs sie
hin auch diesen eigenthümlichen Grad der
rung der Bewegungskraft, die wir Zittern
nen, hervorbringen können. Ja, wenn die
ıhrung uns sogar zeigt, wie selbst in vom
iirne und Rückenmark weit entfernten Or-
:n ein materieller Grund als eine nähere
ıche des Zitterns liegen kann, wie z. B.
enen zwei Fällen bei *Bonet* (*Anatom.*
:. *Lib. I. Sect. XIV.* die VI. und VIII.
bachtung), wo das anatomische Messer als
ıd eines mehrmonatlichen Zitterns der
e eine völlig viereckige, drei Hände breite
4 Finger dicke, überall mit einer knor-
;en Substanz überzogene Milz vorfand,
in jenen zwei Fällen, die wir in den
nat. cur. (*Vol. II. Obs.* 143. *et IX. Obs.*
aufgezeichnet finden, in deren ersterem
periodisches, in letzterem ein allgemeines
:rn seinen Grund in Würmern hatte: so
ıen wir uns diesen consensuellen Reiz des
us lienalis und *Plexus hypogastricus* und
:r Fäden mit dem Rückenmarke, durch
Zusammenhang des sympathischen Ner-
mit den Rückenmarksnerven erklären,
dieſs zeigt uns, daſs wir selbst abgesehen
Gehirne, doch nicht immer auf eine
direkte Affektion des Rückenmarks beim

Zittern zu sehen haben, sondern daſs dasselbe auch noch durch andere indirekte Affectionen des Rückenmarks als vom Gehirne aus entstehen könne. — Wir erwarten aber gewiſs nicht immer solche materielle Störungen bei Zitternden, seyen sie etwa auch nur solche, die in einer auch wohl schneller vorübergehenden Anschwellung der Blutgefäſse und daher rührendem Drucke derselben auf's Rückenmark bestehen, sondern wissen nur zu gut, wie diese doch immerhin nur indirekt auf die den Nerven zukommende Bestimmung der Bewegungskraft influiren, und wie unendlich zahlreicher die Fälle sind, wo die pathologische Anatomie keinen Grund des Zitterns vorfindet, wo die Störungen der Thätigkeit des Nervensystems zum Theil wohl noch in etwas Materiellen, aber für uns nicht mehr perceptibel liegen können, wie z. B. in Störungen der thierischen Electrizität, und vielleicht noch andern diesen analogen und uns noch unbekannten Fluidis, wie etwa dem hypothetisch angenommenen Nervenfluido, zum Theile aber auch mehr rein dynamisch, oder vielmehr psychisch begründet sind.

Schenken wir selbst den Gelegenheitsursachen *) hier eine kleine Berücksichtigung, von denen uns die Erfahrung sagt, daſs das Zittern zu entstehen pflege, so finden wir unter ihnen sowohl physische als psychische, die, wie uns die tägliche Erfahrung zeigt, so leicht und schnell und gewiſs ein Zittern erzeugen,

*) Zum Theil nur ausgeführt, finden wir sie in *Selle's medic. clinica*, in *Klein's interpres clinicus*, und in einer Copie davon in *Weber de causis et signis morborum etc.*

daſs man dieses Zittern, wenn es wie gewöhnlich schnell vorüber geht, gar nicht für eine Krankheit ansieht, sondern es als eine ganz natürliche Einwirkungserscheinung weiter gar nicht beachtet, und wiederum andere, die gleichfalls bei einer längeren Einwirkung eine eigenthümliche Krankheit erzeugen, in der das Zittern das auffallendste Symptom ist; und noch andere, die mehr bedingt in ihrer Zittern erzeugenden Wirkung zu seyn scheinen, die gleichsam nur das schaffen, was wir die Anlage und Prädisposition nennen könnten. Will man sie nach ihrer psychischen oder physischen Natur hier anführen, so gehören zu den ersteren, gewisse heftige und lang anhaltende Gemüthsbewegungen, wie Furcht, Schrecken und Zorn. Nicht allein als ein gewöhnliches schnell vorübergehendes körperliches Symptom dieser Gemüthsaffekte ist uns das Zittern bekannt, indem man schon im gewöhnlichen Leben sagt: „Der zittert vor Furcht wie Espenlaub," nein, als eine wirklich längere Zeit hindurch anhaltende Krankheit sah man es schon durch diese Ursachen geschaffen werden. So enthalten die *Ephem. nat. cur.* (*Dec. II. Ann. VI. Obs.* 27.) einen Fall, wo Schrecken die Veranlassung war, und in *Martini* 1 Dutzend Beobachtungen etc. Nr. 1. *Pelargus* medicinische Jahrgänge IV. p. 207. u. *Rigler Constitut. epidem. App. No.* 6. findet man Fälle, wo Zorn ein solches Leiden erzeugte.

Als zweite psychische Gelegenheitsursache führe ich an: eine heftig erregte Einbildungskraft. Zwar weiſs ich keinen Fall der Art aus anderen Autoren hier anzuführen, allein

ich hoffe, daſs meine Deduction vorliegenden Fall als einen Beweis dafür wird geltend machen.

Als eine dritte Gelegenheitsursache psychischer Art darf man auch anführen: zu heftige und zu anhaltende Geistesanstrengungen, indem diese eben so gut eine das Muskelsystem lähmende Erschöpfung der Lebenskraft zur Folge haben, als eine zu heftige und zu anhaltende körperliche Anstrengung, mit welcher letzteren Gelegenheitsursache wir dann die Reihe der physischen beginnen wollen. Was eine sehr groſse Anstrengung der Muskeln momentan erzeugen kann, vermag auch eine zu anhaltende zu erzeugen; und gleichwie der Körper beim Aufheben einer sehr groſsen Last zittert, so erfolgt auch ein Zittern nach einer längere Zeit fortgesetzten minder starken Anstrengung. Ein gewisser Grad von äuſserer Kälte unterdrückt die Kräfte des Körpers und erzeugt specifisch jenes so bekannte natürliche Zittern vor Frost. Oft wirken aber z. B. in Fiebern innere Ursachen eben so auf die Kräfte des Körpers als die Kälte der Luft, so daſs der Kranke die äuſsere mit der inneren Ursache verwechselt, und zittert und friert, ungeachtet seine Temperatur nicht vermindert worden ist: der bekannte Fieberfrost. Oft aber zittert auch der Fieberkranke ohne Gefühlstäuschung und ohne Empfindung von Frost; was der Fall bei jenen so bösartigen Symptomen in gewissen Nervenfiebern ist, wo Hände und Zunge zittern. Was hier Symptom ist, sah man als eine eigenthümliche Krankheit in Folge eines unterdrückten Fiebers entstehen. So finden wir

ein Zittern nach einem unterdrückten Fieber, als eigenthümliche Krankheit, in den *Commerc. liter. Nov.* 1732. p. 365. und in Folge eines Fiebers in den Edinburg. Versuche. II. B. N. 19. IV. B. N. 25.

So wie wir oben geistige und körperliche Anstrengungen als Gelegenheitsursachen betrachteten, so müssen wir auch zu übermäſsige Ausleerungen jeglicher Art, besonders des Saamens, die Selle unter die Ursachen des Zitterns obenansetzt, als solche hier annehmen. Wenigstens können wir sie, so wie alle die Ursachen, die durch eine Erschöpfung die Muskelkraft lähmen, als prädisponirende oder bedingte hier ansehen.

Ueberhaupt scheint Alles was Schwäche, Lähmung und Krampf des Muskelsystemes zu erzeugen fähig ist *), auch eine Ursache des Zitterns abgeben zu können, weshalb man auch das Zittern in Folge von Lähmungen und Krampf als ein Zeichen der Heilung oder Besserung ansieht, und umgekehrt zuweilen das Zittern auch eine nachfolgende Lähmung oder Krampf wieder befürchten läſst. Daher sehen wir das Zittern auch so häufig im Scorbut **), und noch häufiger oder vielmehr täglich als Begleiter des Alters ***), wo es sich wohl einzig auf die mit der organischen Entwickelung gegebene Abnahme der natürlichen Kräfte des Organismus gründet, und

*) also wohl auch Gehirn- und Rückenmarkserschütterungen durch mechanische Affektionen.

**) *Allen. Synopsis universae medicinae practicae. Venetiis* 1748. *Art.* 878.

***) *Lentilius Miscell. II. p.* 516.

deshalb auch als unheilbar dasteht. Während diese Zufälle den Charakter des Mangels haben, giebt es auf der andern Seite wieder viele, wo ein Ueberfluſs der Säftemasse oder eine Anomalie derselben, durch ihre Einwirkung auſs Nervensystem die Thätigkeit desselben in Fesseln legt. So haben wir Fälle, wo Vollblütigkeit *), wo eine *Retentio seminis* **), wo unterdrückte Hautausschläge, wie z. B. Krätze ***) und andere eigenthümliche Krankheitsstoffe, als rheumatische und arthritische Affektionen es erzeugten. So beobachtete man ein hartnäckiges epidemisches Zittern ****), durch Fieber und heimtückische Hartnäckigkeit ausgezeichnet, das sich durch einen heftigen Husten, einen heftigen und langdauernden Schnupfen, Schweiſs und Diarrhöe entschied, und welches mir wahrscheinlich seine Entstehung in einer rheumatischen Affektion der Rückenmarksnerven gehabt zu haben scheint. Gleichwie natürliche Krankheitsreize durch Affection des Rückenmarks, seiner Nerven und Hüllen ein Zittern erzeugen können, so giebt es auch künstliche, Krankheit erregende Stoffe, deren übermäſsigem Genusse sehr oft das Zittern seine Geburt verdankt.

Während wir Teutsche z. B. so häufig Gelegenheit haben, jenes Zittern der Säufer zu beobachten, das bei den Branntweintrinkern durch das im gewöhnlichen Branntwein

*) *Pelargus* medic. Jahrgänge. V. p. 93.

**) *Abrahamson* in *Meckel's* N. Archiv I. B. III. No. 38.

***) *Camerarius Diss. de tremore a cessante scabie. Tüb.* 1688.

****) *Act. nat. cur. Vol. II. Obs.* 151.

enthaltene narkotische Fuselöl hervorgebracht wird, und so oft in jenes so bekannte *Delirium tremens potatorum* übergeht, sehen die Türken nicht seltener bei ihren Opiumschwelgern ein ähnliches Zittern. Eben so finden wir in Gefolge eingeathmeter oder verschluckter Quecksilberdämpfe, sowohl bei Vergoldern als auch bei solchen Leuten, die in Quecksilberbergwerken arbeiten, nicht selten ein chronisches Zittern. Und was hier das Quecksilber thut, bewirkt in andern Fällen, wie in der Bleikolik zuweilen auch das Blei und nicht selten auch der Arsenik schon durch seine Atmosphäre oder Dämpfe.

Forschen wir nun nach allen diesen Erörterungen der Natur unseres zur öffentlichen Berathung gegebenen Falles näher nach, so glaube ich, können wir hier nicht wohl leicht einen organischen materiellen Grund des Uebels und seiner fortdauernden Existenz annehmen, weil jede materielle Ursache während ihres Vorhandenseyns entweder in ihrer Wirkung nie aufhören würde, oder einem etwaigen periodischen Aufhören, oder nur einem periodischen Stärker- und Schwächerwerden, welches dann an gewisse erkennbare periodische Organenwirkungen geknüpft wäre, unterworfen seyn müſste, oder wenigstens doch von gewissen physischen Mitteln entweder verstärkt oder vermindert werden müſste, aus welchen *nocentibus et juvantibus* man dann auch gewiſs etwas näher auf die Qualität der Ursache schlieſsen könnte. Im vorliegenden Falle aber ward ohne alle äuſserliche Veranlassungen das Uebel bald stärker, bald schwächer. Es ist nicht an eine

Periodizität oder an eine regelmäſsige Zu- und Abnahme gebunden; man mag die sich noch so sehr in ihren Wirkungen entgegengesetzten Mittel anwenden; und wenn man die fast bei jedem nun gegebenen physischen Mittel, von welcher Art es auch war, im Augenblick der ersten Anwendung erfolgende, alsbald aber wieder verschwindende Verbesserung abrechnet, so bleiben sie, versteht sich bis auf eine gewisse Grenze angewendet, ohne alle Wirkung auf die Stärke und Existenz des Uebels.

In Berücksichtigung des eben Gesagten nun, theile ich die Ansicht des den Kranken behandelnden Arztes, daſs man hier in diesem Falle wohl schon um deswillen keine chronische Rückenmarksentzündung als Ursache des Leidens annehmen könne, weil

1) die Entzündung dann während des Schlafes fortdauern müſste,

2) Mittel, die gegen eine solche Entzündung eine entschiedene Wirkung äuſsern, nicht ohne diese im vorliegenden Falle hätten angewendet werden können, und

3) mehrere der Symptome, die eine chronische Rückenmarksentzündung charakterisiren, in der That hier fehlen. Einen etwa von einer Entzündung oder von sonst einer anderen Ursache herrührenden organischen Fehler, oder eine Desorganisation, wie Verdickungen der Häute des Rückenmarkes, Ausschwitzungen plastischer Lymphe, Anschwellungen und Fehler der Wirbelknochen, kann man auch aus demselben Grunde nicht wohl annehmen, weil uns in der Krankengeschichte

doch nichts vorkommt, was so bedeutend gewesen wäre, daſs wir in Folge davon die Entstehung einer Desorganisation vermuthen dürften, und es dann wohl auch unerklärlich bliebe, wie im Schlafe die Desorganisation keinen widrigen Eindruck machen sollte, und warum ohne alle scheinbare Veranlassung das Uebel heftiger und schwächer wird, ja die Zufälle manchmal ganz aufhören. Wollte man das Uebel von einem zu- und abnehmenden Drucke sich verschiedentlich ausdehnender Blutgefäſse auf das Rückenmark und seine Nerven ableiten, so müſsten doch alle energisch auſs Blutgefäſssystem einwirkende Mittel auch wohl bei ihrer Anwendung einen sichtbaren Einfluſs auf das Leiden ausüben und ausgeübt haben, und man könnte sich wohl dann nicht leicht erklären, warum starkes Aderlassen, viele Blutegel, stark flieſsende Hämorrhoiden auf dasselbe keinen vortheilhaften Einfluſs hatten. Es lieſse sich nun aber auch wohl denken, daſs irgend eine Gelegenheitsursache als erste Veranlassung eine früher oder später wieder durch die Naturheilkraft allein, oder mit Unterstützung der Kunst ausgeglichene materielle Störung erzeugt hätte, von der das Wesen dieses Leidens ausgegangen wäre, und daſs die längere Fortdauer eines solchen Leidens, trotz der schon längst getilgten *prima causa*, nur noch daher rühre, daſs die dadurch erzeugte Verstimmung des Nervensystems, dem Organismo selbst zur Gewohnheit oder zur anderen Natur geworden wäre. Da aber einerseits doch im vorliegenden Falle Unterbrechungen dieses Leidens Statt gefunden haben und Statt finden, und andererseits Mittel mannichfaltiger Art gebraucht

worden sind, die sowohl durch ihre allgemeine als auch specielle Wirkung aufs Nervensystem und respective Gehirn- und Rükkenmark und ihre Nerven sich auszeichnen, und die doch nicht im Stande waren, die gleichsam als träumend anzunehmende Natur aus diesem Traume hier aufzuwecken, so scheint es mir doch nur allein annehmbar, dafs eine solche dynamisch bedingte Verstimmung des Nervensystemes hier durch irgend eine fortdauernde Gelegenheitsursache unterhalten werden müsse. Da nun aber aus obigen Gründen nicht wohl eine fortdauernde körperlich begründete Ursache hier als unterhaltend anzunehmen ist, so müssen wir eine psychische annehmen, und ich glaube, wir finden sie hier auch in der erregten Einbildungskraft vor.

Der permanente, immer erfrischt werdende Gedanke des Leidenden an das Zittern, die mit diesem Gedanken fortdauernd gegebene Furcht und Angst, es möge dasselbe nie zu heilen seyn, ist nach meiner Ueberzeugung allein die hier durch Schwächung der Willenskraft das Leiden bildende und bildend unaufhörlich einwirkende und unterhaltende Ursache. Mag vielleicht auch jene acute Krankheit, die unter dem Namen eines schleichenden Nervenfiebers hier als dem Uebel vorausgegangen angegeben, und vielleicht ihren Grund in einer Affektion des Rückenmarkes hatte, das Nervensystem zu diesem Uebel mehr oder minder prädisponirt haben, mögen die in der Krankengeschichte angeführten Erschöpfungen mannichfaltiger Art, die dem Uebel vorausgingen, als überhäufte Kopfarbei-

ten, lange anhaltendes Schreiben, profuse Secretionen, durch ein halbes Jahr hindurch täglich flieſsende Hämorrhoiden und eine zu häufige Verehrung der physischen Liebe, als schöpferische Ursachen jener widernatürlichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit, die den Charakter der Hysterie und Hypochondrie *), an welcher der Hülfesuchende auch leidet, ausmachen, auch das Ihrige zur Entstehung unseres Krankheitsbildes beigetragen haben, mögen selbst jene um die Zeit des allmähligen Entstehens seiner Klage Statt gefundenen Gemüthsbewegungen, als Kummer, viel Aerger, und vor allen vielleicht jener heftige Schrekken vor einer Feuersbrunst das Maaſs der Ursachen unseres uranfänglichen Leidens erst vollgemacht haben; seine völlige Ausbildung und seine jetzige Existenz verdankt es nach meiner Ansicht nur allein der heftig und anhaltend erregten Einbildungskraft. Hätte der Kranke, von welchem wir sprechen, zu Anfange der in Folge eines langen anhaltenden Schreibens bemerkten Schwere und Schwäche des rechten Armes und des darauf folgenden Zitterns der rechten Hand, diesem Umstande nicht weiter seine Aufmerksamkeit geschenkt, hätte er sofort nur alle geistige und körper-

*) Diese Klasse von Krankheiten ist eigentlich ein recht fruchtbares Feld für Krankheitsaussaaten, einer sehr regen produktiven und reproduktiven Phantasie. Im Gebiete dieser Proteuse ist es daher auch, wo eine *Medicina superstitiosa* so häufig den Sieg über die Anstrengungen, sonst sehr tüchtiger Aerzte davon trägt, wenn diese psychisch bedingte Leiden für körperlich bedingte halten, und mit körperlichen Mitteln das zu bekämpfen suchen, was nur allein auf dem Wege der Psyche geheilt werden kann.

liche Anstrengungen bis zu einer Erschöpfung, und überhaupt alles gemieden, was den Körper schwächt, ich bin es auf das Festeste überzeugt, dieser seiner Klage würde die hinsichtlich ihrer Heilkräfte gegenwärtig wieder so wenig beachtete, und in dieser Hinsicht gewiſs doch nie genug zu würdigende Natur, alsbald ohne alle fremde Hülfe unserer Kunst, sehr wahrscheinlich wieder abgeholfen haben. So aber schenkte Patient diesem Uebel eine mehr denn nöthige und in der That höchst nachtheilige Aufmerksamkeit, welche allmählig immer zunehmende Reflexion das Krankheitsbild mit immer lebhafteren Farben illuminirte und mit Hülfe der Phantasie zu jenem Umfange ausdehnte, wie es gegenwärtig ist, und dem Körper plastisch eingebildet wurde.

Bei dieser Ansicht erklärt sich leicht, warum der Hämorrhoidalfluſs, er mochte bedeutend seyn, schwächer werden oder gänzlich fehlen, auf das Leiden nicht den geringsten Einfluſs ausübte; warum eben so wenig darauf die heftigsten Blutungen in der Nähe des Rückenmarkes und am Arme einwirkten, warum ein Heer von *Nervina*, *Roborantia* und *Sedantia* eben so wenig eine Aenderung machten, als die schwächende und ableitende Methode; warum specifisch auf Rückenmark und seine Nerven einwirkende Mittel eben so wenig einen Erfolg auf das Leiden hatten, als die verschiedensten äuſsern Lokalreize auf den Rückgrath angebracht; weil keines von ihnen allen die fortdauernde einwirkende Ursache aufzuheben im Stande war. Wir begreifen auch sehr leicht darnach, warum es nach ei-

nem Zanke und heftigen Aerger einen ganzen Tag lang ausblieb, warum es des Nachts im Schlafe nie vorhanden ist, und warum der Schlaf am Tage eben so gut wie der der Nacht das Leiden zum Schweigen bringt; warum es bei einem Glase Wein in fröhlicher Gesellschaft und eben so gewöhnlich auch beim Reiten und Fahren nachläſst; ja warum jedes neue Arzneimittel, von welcher Wirkungsfähigkeit es auch seyn mochte oder mag, das Leiden jedesmal auf eine kurze Zeit verscheuchte. Hier hilft momentan oder palliativ das neu erweckte Zutrauen, dort die Vergessenheit des Uebels, freilich aber nur so lange, als beides andauert, und weil mit dem Verschwinden derselben auch die bildende Ursache wieder eintritt.

Ist diese meine Ansicht von dem Wesen der Krankheit des fraglichen Leidenden, wie ich nicht anders glaube, und auch hier zu beweisen gesucht habe, in der Wirklichkeit gegründet, so kann derselbe auch nur radikal durch die Kraft und das Ergebniſs seines eigenen Denkvermögens, von wo aus er auch erkrankte, geheilt werden. Vergebens wird derselbe immerhin alle nur denkbare ponderabele Heilmittel gebrauchen; so lange er seine ängstlichen bangen Gedanken über sein Zittern und die ihm scheinbare Ungewiſsheit dessen Heilbarkeit nicht ablegt, wird dasselbe auch wohl nie aufhören. Vermag Patient aber sich von der Wahrheit des Vorgetragenen zu überzeugen, so möchte es ihm wohl auch nicht schwer fallen, die für ihn so wohlthätige und nothwendige Zuversicht von der Heilbarkeit seines Uebels durch die Macht des

Willens zu erlangen, um so mehr da ihm dazu das sich bei seinem Leiden so oft gezeigte, jedoch bis jetzt noch nicht gehörig ins Licht gesetzte *cessante causa cessat effectus* verhilft. Hat er aber einmal diese feste frohe Ueberzeugung sich erworben, so hat sein daraus hervorgegangener fester Wille auch wohl sein Leiden schon besiegt. Häufig gelingt es in ähnlichen solchen psychisch bedingten Leiden, die unter der Larve einer sonst gewöhnlich körperlich motivirten Krankheit vorkommen, der Macht des blinden Vertrauens und des blinden religiösen Glaubens ihre groſse Heilkraft zu erweisen. Ich erinnere nur an die noch in frischem Andenken sich befindenden psychischen Kuren eines Fürsten von Hohenlohe und anderer sogenannter Wundermänner mehr. Auch dürfte sich nicht minder der Gedanke an die Möglichkeit der Wirkung eines Billiontheiles eines Arzneitropfens hierher rangiren lassen. Hier im vorliegenden Falle möchte eine logisch erworbene Ueberzeugung von der heilenden Kraft des eigenen Willens das beste und sicherste psychische Heilmittel seyn.

Wenn ich gleich der festesten Meinung bin, daſs mit dieser psychischen Kur der psychischen Krankheitsursache gewiſs auch das ganze Uebel radicaliter gehoben seyn wird, so möchte es doch in Betracht der hier etwa auch anzunehmenden körperlichen Prädisposition zu diesem Uebel, jener hypochondrischen zu groſsen Reizbarkeit und Empfindlichkeit auch räthlich seyn, nicht allein alles das zu meiden, was wir als Gelegenheitsursachen derselben kennen, wie zu groſse An-

strengung des Geistes und Körpers, und vor
allen die physischen Opfer der Göttin Venus,
sondern auch eine den Geist und Körper näh-
rende und belebende Diät zu führen, viel die
freie Luft zu genieſsen, sich viel Bewegung
zu Wagen, zu Pferde und zu Fuſs zu ma-
chen, und seine Muskeln auf alle mögliche
Weise zu üben, ohne sie jedoch zu sehr zu
ermüden: überhaupt alles zu thun, was das
Muskelsystem stärkt, und den Nerven die zu
groſse Empfindlichkeit und Beweglichkeit raubt.
In dieser Beziehung dürfte es wohl dem Pa-
tienten sehr zu empfehlen seyn, sich täglich
des Morgens über den ganzen Körper vorzüg-
lich aber den Rückgrath, mittelst eines rau-
hen Schwammes mit kaltem Wasser zu wa-
schen, und mit einem recht rauhen Tuche
wieder reibend abzutrocknen, und im näch-
sten Sommer dürfte der Leidende wieder eine
eisenhaltige Quelle sowohl zum Baden als
Trinken besuchen. Ebenso dürften des Abends
vor Schlafengehen Lavements von frischem
Wasser bei nicht gerade flieſsenden Hämor-
rhoiden gewiſs von groſsem Nutzen seyn, theils
um dadurch kräftigend auf die weichen Ner-
ven des Unterleibes zu wirken, theils um die
nächtlichen Erectionen mit ihren Folgen zu
verhüten. Ja selbst Klystiere von einem Bal-
drianaufguſs mit dem *Summum antihystericum
Sydenhami*, nämlich mit einigen Tropfen sei-
nes Laudanums dürften, falls jene hypochon-
drische Reizbarkeit und Empfindlichkeit fort-
dauernd unser Augenmerk auf das weiche
Nervensystem ziehen würde, lauwarm gege-
ben die gröſste Beachtung verdienen, indem
gewiſs nach vielfältig hierüber gemachten Er-
fahrungen das weiche Nervensystem nicht

leichter, behaglicher und sicherer mit Medikamenten afficirt werden kann, als auf dem kürzesten Wege zu ihnen, nämlich durch Injectionen in den Darmkanal. Von der so ganz ungemein wohlthätigen, nicht etwa bloſs palliativ, sondern auch wirklich radikal heilbringenden Wirkung des Opiums in Lavements bei heftigen Schmerzen und Krämpfen von einem dynamischen Leiden des Rückenmarks und seiner Nerven, so wie überhaupt bei dynamischen Leiden mannichfaltiger Art in der Sphäre des weichen Nervensystems, überzeugt, wunderte es mich sehr, selbst bei der verschiedentlich ausgesprochenen Ansicht eines dynamischen Charakters von Rückenmarksleiden im vorliegenden Falle noch nicht von irgend einem Arzte die Anwendung von Opium, oder irgend einem andern aufs Nervensystem, und zumal das des Rückenmarkes specifisch einwirkenden Arzneistoffs auf dem Wege der Injektionen in den Mastdarm anempfohlen zu sehen.

So viel ich mir übrigens auch von der Wirkung der Lavements im vorliegenden Falle zur Beseitigung der zum Theil auch wohl körperlich motivirten und körperlich aufzuhebenden Anlage zu diesem Leiden verspreche, so glaube ich doch, wie gesagt, daſs das Uebel selbst nur allein auf dem psychischen Wege zu heben ist, in welchem es nach meiner Ansicht seine Begründung hat. —

IV.

Miscellaneen
us alter und neuer Zeit
im
Gebiete der Arzneikunde.

Von

Dr. J. A. Pitschaft,

oſsherzogl. Badenschen Hof- und Medizinalrathe
zu Baden Baden.

„Nicht, was man lieset, sondern was das Gelesene in uns erweckt, das bestimmt den Werth eines Buches."

„Daher mag es kommen, daſs man aus manchen nicht medicinischen Schriften mehr wahre Medicin lernen *) kann, als aus vielen dicken hochgelehrten medicinischen Büchern."

Hufeland in seinem Journal 1813. Jan. S. 9.

s wird doch immer mehr Allerlei für Neu zollt, so z. B. von Italien und Frankreich , die Anwendung des Salpeters gegen Blut-

*) Ist dieſs nicht der Fall, um Beispiele anzuführen: in *Göthe's* Meister, Bekenntniſs einer schönen Seele, in Dessen Wahlverwandtschaften u. s, w., in *Engel's* Lorenz Stark, in *Lichtenberg's*, *Jean Paul's* Schriften u. s. w. Ich muſs den Leser bitten, mir die ganz freie Zu-

speien. Wenn man nur *Riverius*, *F. Hoffmann* und namentlich *Stahl* gelesen hätte, so könnte man so Etwas nicht für neu halten. Erklärt doch Letzterer das *Nitrum* im Blutspeien für ein *Specificum*. *Observ. chym. phys. med. curios. pag.* 464. Eben so hat *Wedekind* lange vor *Lalare* den Salpeter als mächtiges Mittel in der Wassersucht den Aerzten anempfohlen, aber *Frid. Hoffmann*, *Brookes* und *Buchan* thaten es schon.

Meinen Erfahrungen zu Folge halte ich den *Merc. praecip. rubr.* für eines der vorzüglichsten Mercurial-Präparate in der Syphilis; und ich stimme ganz mit Herrn *Hasse*, Journal von *Hufeland* u. *Osann* Juni 1828, überein, und ganz insbesondere mit den *Corollarien* S. 104—105. *Ritter's* Schrift, die sehr viel Interessantes enthält, habe ich so eben erst gelesen.

Wer *Kopp's* interessanten Aufsatz über die Verschiedenheit zwischen der rechten und linken Seite beim Menschen, besonders im kranken Zustande, mit Theilnahme gelesen

sammenstellung dieser Fragmente zu Gut zu halten. Er möge sie als das ansehen, was sie ist, Auszüge und Contemplation eben vorliegender Lectüre. Ich lese viel, und mancherlei Bücher — ich lese sogar auch manchmal — doch selten — aber doch aus Gründen, Bücher, die an und für sich nicht lesenswerth sind. Aber auch hier gilt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die *Epistolae obscurorum virorum* lieſsen sich auch wieder auflegen —.

hat, den will ich auf eine Stelle in *Gall's* philosophisch - medicinischen Untersuchungen über Natur und Kunst u. s. w. pag. 449. aufmerksam machen. Es ist das Vorherrschen der Schwäche der linken Seite, auch im kranken Zustande, diesem umsichtigen und scharfsinnigen Beobachter nicht entgangen.

„*Vix aliquam in morbum inclinationem inveniri, quae non exercitatione quadam propria corrigi posset.*" *Baco Lib. IV. de augm. Scient.* Die orientalischen Aerzte wissen diesen Satz besser als wir europäischen Aerzte zu würdigen —! Hierher gehört wohl die active und sogenannte passive Bewegung.

So gewiſs Scharlachfriesel und Scharlach mit glatter Ausschlagsröthe identisch sind, und nur als Nuançirungen betrachtet werden können, so gewiſs sind *Varioloiden* und *Variola vera* identisch. — In früherer Zeit hat man sehr oft einen leichten Verlauf der Variola beobachtet; aber es fiel Niemand ein, daraus eine besondere Species zu machen. Man lese nur den trefflichen *Rosenstein* über diesen Gegenstand. — Aber *Rhazes* hat dieſs Alles schon sehr richtig beurtheilt.

Die von *James Mitschell* mitgetheilten Beobachtungen über den Abgang von Haaren mit dem Urin, (*Horn's* Archiv von 1828. Mai und Juni S. 510.) verdienen alle Aufmerksamkeit. Der Verf. citirt dabei die Beobachtungen von

Fabr. Hildanus, *Tulpius*, *Schenk*, *Horst*, *Young*, *Powell*, *Sir H. Sloane*, von *Knight* und *Clark.* Auch führt er in dieser Beziehung den 76 Aph. des 4. Buchs des *Hippokrates* an, der denn wohl von allen Commentatoren falsch übersetzt worden wäre. *Galen* hätte der Verfasser noch anführen sollen, ich werde später noch einmal auf diesen Gegenstand kommen, und dabei weitere Citate anführen. Ich wäre vielleicht nicht zu weitern Nachforschungen ohne diese Lectüren gekommen, allein ich überzeuge mich abermals, daſs man nicht sorgfältig genug lesen und excerpiren kann — *sed non omnia possumus omnes.* — Herr *König* hat in seiner Schrift über Nierenkrankheiten, dieser Fälle nicht gedacht.

In *Osiander's* interessanter Volksarzneimittellehre lesen wir: In der catarrhalischen und scrophulösen Augenentzündung der Kinder, soll man die Augen mit gesundem Athem anhauchen, nachdem man eben Fenchelsaamen oder Anis gekaut hat. In *Nenter's Fundament. med. theor. pract. Tom. II.* in dieser Beziehung gegen die Augenentzündung bei den Blattern, *Sacculi ex semine foeniculi contuso parati, aut etiam si semen hocce masticatur et halitus in oculos inflatur.* Ein empfehlungswerther Rath, so wie auch die Schriften dieses Mannes, welcher der *Stahl*'schen Schule angehört.

Auch *Hier. Fracastorius* empfiehlt in seinem Gedichte *de cura canum venaticorum* das

sschneiden des sogenannten Tollwurms un- der Zunge. Er sagt unter Anderm: *Quem quis potuit ferro resecare, potentem tanti tulerit causam, stimulumque furoris.*

Wer Lust hat, vergleiche, was ich Fe- arheft 1827 mittheilte, wo unter andern auch *Gratius* und *Plinius* angeführt habe. s wohl letzteren bestimmte zu sagen: daſs Griechen diesen sogenannten Wurm *Lytta* annt hätten, verdient Beherzigung. Daſs r *Aristoteles de Hist. anim. Lib. VIII.* 22. ganz bestimmt sagt, daſs der vom tol- Hund gebissene Mensch nicht wüthe und h nicht davon zu Grunde ginge; hat schon l Mühe den Auslegern gemacht. Ich bin nchmal versucht anzunehmen, als fuſse die- Satz auf eine bessere Behandlung des Ue- s zu jener Zeit? —

Ich glaube bemerkt zu haben, daſs Kin- von Vätern, die früher von der Syphilis heimgesucht worden waren, und in deren rper das Gift nicht ganz getilgt ist, von Geburt an, an einer ungewöhnlichen Schlaf- gkeit leiden, und daſs erst später Scrofeln einer recht bösartigen Form in ihnen her- treten.

An die von Dr. *Kind* in London mitge- ilten Erfahrungen der groſsen Wirksam- it der äuſserlichen Anwendung des *Spirit. rebint.* gegen syphilitische Geschwüre *)

*) Meine eigene Erfahrung spricht auf das Be- stimmteste für seine groſse Wirksamkeit.

Hufel. J. 1827. Aug. muſs man die gleiche Behandlungsweise der Wunden, die der Arzt bei Sectionen von Virus durchdrungener Theile manchmal so unglücklich ist zu erhalten, anreihen. *Colles* schlägt diese Behandlungsart vor. *Froriep's* Notizen u. s. w. 4. B. S. 251. Daſs ihn die ältern Aerzte „*ad ulcera cacoethica mundificanda, carnem superfluam absumendam, putredinem arcendam,*" gebrauchten, kann man unter andern in der *Diss. de terebinthina auctore F. Hoffmann* lesen. Daſs die Indianer den Balsam aus *Pinus canadensis* (canadischer Terpenthin) mit groſsem Erfolg gegen Syphilis anwenden, mag man im 7. B. von *Froriep's* Notizen S. 180 nachschlagen. Die alte Welt bezeichnete die groſse Meinung, die sie von *Pinus picea* hegte, schon dadurch, daſs dieser Baum dem Aesculap geweiht war.

Nach „den Briefen eines in Teutschland reisenden Teutschen" zählt unser Vaterland 1000 Gesundheits-Brunnen und Bäder; worunter 100 viel besuchte sind. Vergl. 1. Th. S. 35.

Unsere Aerzte dürfen sich jedem Ausländer entgegenstellen, namentlich *Stahl*, *Hofmann*, *Haller* etc., und in den, der Arzneikunst so nahe verwandten Naturwissenschaften übertrafen wir alle, vorzüglich in Botanik, Mineralogie und Chemie. In der Philosophie haben wir *Leibnitz*, *Wolf*, *Kant*, *Fichte*, *Schelling* etc., und Gott sey Dank! wir sind wie-

von der hochfliegenden Unvernunft der
benmagister, zur Vernunft herabgekommen,
man in der Welt und im Hause brauchen
n. *Lichtenberg's* Reisender in Schwaben
d aber 7 Magister im Tollhause, die sämmt
ihre Verrücktheit der *Kant*'schen Philosophie
dankten. *Quae supra vos, nil ad nos!* In-
sen Systemsucht gehört zu unsern National-
nkheiten, wie Titelsucht, und da die Li-
atur bei uns kein Gegenstand des Luxus
, sondern vielmehr zurückgezogen, erge-
, häuslich macht, so halten sich unsere
toren weniger an die Gegenwart, als an
Nachwelt, voll des Gedankens der Un-
rblichkeit!" — Ich wünsche diesem Buche
ht viel Leser unter den Aerzten. Ich bin
ar nicht überall mit dem Verfasser einver-
nden, der aber im Ganzen uns Teutsche
nnt.

Bonstetten schlieſst das Kapitel über Er-
hung in seinem Werke „der Mensch im
den und im Norden, teutsch von *F. Gleich*,"
lem er sagt: „Ich bemerke noch, daſs zwi-
en der Erziehung des Nordländers und der
Südländers der groſse Unterschied besteht,
ſs im Norden der Mensch sein Wissen durch
chdenken, im Süden dagegen meist durch
schauung erhält. Der Südländer wird im-
er eher einen gewissen Grad der Civilisation
reichen als der Nordländer; dafür wird aber
langsam reifende Civilisation im Norden
el unfehlbarer zu vernünftigen Grundsätzen
langen. Ursache davon ist, daſs die Ein-
ldungskraft sich im Süden schneller entwik-
elt, im Norden aber der Verstand.

Wenn der Mensch im Norden seine Erziehung vernachläſsiget, so sinkt er tiefer wie der im Süden, dem eine gewisse Bildung, die ihm die äuſsern Eindrücke und die seiner Leidenschaften geben, niemals ganz fehlen kann.

Im Norden ist das Buch der Natur dem Menschen durch vier bis fünf Monate verschlossen, während daſs es im Süden immer offen vor seinen Blicken daliegt. — Bei den civilisirten Nationen des Nordens werden die langen Winter zur innern Entwickelung des Geistes benutzt, während dagegen im Süden alle Monate im Jahre nur darum da zu seyn scheinen, um die Einbildungskraft der Bewohner jener glücklichen Gegenden zu verführen.

Im Süden rückt die Civilisation schneller vor, steht aber auch leichter still; im Norden ist die langsam vorschreitende Gesittigung auf feste Grundlagen gebaut, und erfreut sich jener Art von Unsterblichkeit, welche Wissenschaften und Vernunft geben!" — Ich wünsche diesem Buche recht viele Leser unter den Aerzten.

Teutschland war ein wahrer Norden (*sit venia verbo*). Langsam schritt die Cultur vor sich, aber kernhaft, und mehr als bei allen andern Völkern hielt aber auch die Veredlung des Verstandes und die des Herzens gleichen Schritt. — Wir Teutsche haben diesen Norden zu einem gemäſsigten Süden umgeschaffen! Ein betrachtungswerther Gedanke. — Und so ist auch unsere schöne Sprache gleich anwendbar für Philosophie, Poesie und Musik, aus sich selbst hervorgegangen. — Ich hege

die Anticipation, dieses Volk wird immer der sichere Träger *beglückender Wissenschaft* bleiben. Und würde sich Christus der Herr, wenn er wieder erschiene, nicht unter Teutschen am einheimischsten finden! Revolution ist durchaus unsere Sache nicht, aber Evolution ist so recht eigentlich bei uns zu Hause. — Und geistige Verwirrungen können bei uns nie allgemein und demnach nur ephemer seyn. Ich meine dieses Alles in der umfassendsten Bedeutung des Gedankens.

Ein französischer Arzt hat unlängst eine Uebersicht von Aerzten, die zugleich Dichter waren, gegeben. — So Etwas liest sich in einer Ruhestunde recht gut, und noch besser, wenn das Buch mit mehr Eleganz und feinerem Humorismus als das fragliche bearbeitet ist. Ich kann mir überhaupt keinen Arzt ohne Dichtertalent denken. — Es ist freilich nicht nöthig, daſs er dasselbe so ausgebildet hätte, daſs er als Dichter zunächst auftreten könnte. Der Arzt *ist* ein Künstler —! Alle unsere groſsen Aerzte lassen überall Poesie in ihrer Prosa merken. Damit ist aber gar nicht gesagt, als wäre jeder groſse Dichter auch ein guter Arzt geworden.

Schiller z. B. nie, *Göthe* sicherlich. Ich erschrecke jedesmal, wenn ich einen Arzt kennen lerne, der die bessern Dichter nicht kennt. *)

---

*) In der Herausgabe des interessanten Briefwechsels zwischen *Göthe* und *Schiller* lesen wir: „Der Dichter ist der wahre Mensch, der Phi-

Ich habe die Lehre von der Theorie des Barometers durchgearbeitet. Sie hat mich nie befriedigen können, Alles darin scheint mir Hypothese. Zu meinem individuellen Trost las ich in *Lichtenberg's* 7ten Buch seiner vermischten Schriften S. 101 die eben für die Wissenschaft selbst nicht sehr tröstliche Aeuſserung: „Und nun gar das Steigen und Fal-„len des Barometers, das fest an der Wand „hängt? Wer hat es noch erklärt? Niemand." Die der herrschenden Winde, der Bedingungen trockener oder feuchter Luft, so wie die Beobachtung des Electricitätsverhältnisses der Atmosphäre, der Kälte und Wärme sind für ihn aber ungemein wichtig. Trockene Kälte, trockene Wärme in hohem Grade sagen dem civilisirten Menschen nicht zu. Seinem Leben ist eine mäſsige Wärme und mäſsig feuchte Luft, die an Electricität nicht arm ist, am zuträglichsten.

„Eines Mannes wie *Mozart's* Ohr hätte man nothwendig seciren sollen, denn wenn wir nicht durch monströse Vergröſserung endlich der Natur dort etwas abmerken, so wird es nie geschehen." *Lichtenberg.*

Aber der Tonsinn, das Musik-Organ, spricht sich schwerlich in der Structur des Ohrs aus — doch ist überall gegenseitige Bedingung

„losoph ist immer Carricatur." In diesem Satze, den vielleicht Einer oder der Andere nicht in dem Sinne erfaſst, als ihn der Dichter giebt, liegt eine tiefe Menschenkenntniſs. Poesie und Religion, welche Verwandtschaft — —!

berall Wechselwirkung. — *Lichtenberg* nennt ꞏs Ohr zu Folge seiner so äuſserst mannich-ltigen bewunderungswürdigen Struktur ein iltrum für Schwingungen.

„Ich bin manchmal ſast geneigt zu ſra-gen: giebt es in der Welt noch etwas an-deres als Wasser?" *Lichtenberg.*

Wenn nun *van Helmont* sagt: *Metalla sci-ed, lapides, saxa, sulfura, salia atque adeo tam mineralium classem, in aquarum matrice, a reperire semina; rationes, scientias, pro-essiones, destinationes, officia et durationes rundem continentia etc.* — muſs er nicht glei-ie Geistesanregung wie *Lichtenberg* gehabt aben. Es wäre interessant, der Homogeni-t solcher Geistesanregungen groſser Den-er *) und genialer Köpfe verschiedener Zei-n nachzuspüren. Es würde sicherlich zu et-as Groſsen führen.

Könnten nicht in den Hirnhöhlen durch ersetzung der dunstförmigen Flüssigkeiten, ie nothwendig bisweilen Statt finden muſs, llerlei Ungemächlichkeiten entstehen: Gewit-r, Regen, Thau? so etwas wäre wirklich öglich, sind ja Dämpfe auch die Ursachen er Erdbeben." *Lichtenberg.* 9. B.

---

*) Ich zweifle sehr, daſs die beiden Männer gerade in diesen Momenten an *Thales Milesius* dachten, der sagte: Anfang und Ursprung aller Dinge ist das Wasser. „Und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser." sagt die h. Schrift.

Der Mohr, der in Berlin mit einer Weiſsen verheirathet ist, hat 4 weiſse Knaben und 7 schwarzbraune Mädchen gezeugt *). Dieſs ist allerdings von zwei Seiten merkwürdig, der Vater giebt in der Regel die Farbe der Haut, der Haare, der Augen, also im ersten Falle eine Ausnahme; in der Regel gleichen aber die Töchter mehr dem Vater und die Söhne der Mutter; also Bestätigung einer Aeuſserung, die ich schon in zwei verschiedenen Journalen gethan habe.

Auch *van Helmont* sagt: *de magnet. Curat.* §. 68. *Magnes allii affrictu polum negligit, servata interim forma, materia et proprietatibus.* Vergl. *Hufeland's* Journ. Decemb. H. S. 107. 1825.

Galenus sagt: *Ita quidem sapientissimum animalium est homo: ita autem et manus sunt organa sapienti animali convenientia. Non enim quia manus habuit, propterea est sapientissimum ut Anaxagoras dicebat, sed quia sapientissimum erat, propter hoc manus habuit, ut rectissime censuit Aristoteles. Non enim manus ipsae hominem artes docuerunt, sed ratio. Manus autem ipsae sunt artium organa etc. Una quaelibet anima facultates quasdam a sua ipsius substantia obtinet efficere autem ea, quae nata*

*) *Aristoteles* erzählt einen wunderlichen Fall: Eine Sicilianerin hatte sich mit einem Mohren eingelassen, die aus dieser Verbindung hervorgegangene Tochter zeugte eine weiſse Tochter, dieser erstes Kind war ein schwarzes — *si fabula vera.*

est efficere sine organis nequaquam potest etc. Homo igitur animalium omnium solus cum artem ante artes in animo habeat, rationem, optimo jure organum ante organa in corpore, manum possedit. Gewiſs eine ungemein schöne Stelle. — *Aristoteles* sagt noch scharfsinniger und erhabener: *Quod si ita melius, natura autem ex iis, quae fieri possunt, facere solet quod melius sit, homo non propter manus prudentissimus est: sed quia prudentissimus omnium animalium est, ideo manus obtinet. Quo enim prudentissimum est, recte plurimis uti instrumentis potest: Manus autem esse videtur, non unum instrumentum, sed multa. Est enim, ut ita loquar instrumentum ante instrumenta. Natura igitur ei, qui artes plurimas recipere potest, manum reddidit, quae ad plura instrumenta utilis est.*

Unus ad latera adjunctus est digitus isque brevis et crassus sed non longus. Ut enim si manus omnino deesset, potestas capiendi non fieret, sic nisi digitus hic a latere adesset, non eadem illa facultas probe daretur. Hic nempe a parte inferiori sursum premit, ut caeteri superiori deorsum, quod fieri ita oportet, si valide quasi copula forte colligandum sit. Pollet hic plurimum ut unus multos aequiparet. Brevis etiam est, ut robustus sit, et quoniam nullam praestaret comoditatem, si longus esset. Recte etiam novissimus digitus parvus est, et medius longus, tamquam remus navigii medius. Quod enim officio capitur, circum per medium digitum complecti potissimum necesse est. Sed enim pollex et magnus, qui a latere junctus est, ideo appellatur, quamvis parvus sit, quia caeteri sine eo inutiles sunt etc. Man kann nichts Schöneres lesen! Denkt Euch den Dan-

men, die Seele der Hand, hinweg! das Menschengeschlecht mit allen seinen Anlagen, hätte sich wenig über die Thierheit erhoben —! *)

Und *Helvetius* hat Recht: *Si la nature au lieu de mains, et de doigts flexibles, eut terminé nos poignets par un pied de cheval, qui douté, que les hommes sans art, sans habitations, sans defense contre les animaux, tout occupés du soin de pourvoir à leur nourriture et deviter les betes feroces, ne fussent encore erans dans les forets comme de troupeaux fugitifs?*

Wie einfach bezeichnet *Galen* die Wichtigkeit des Daumens — *Quidnamque si nullus digitis quatuor ut nunc habet, opponeretur, sed consequenter omnes quinque in una recta linea essent facti?!*

Es wäre wirklich eine hohe Idee für einen Arzt mit dichterischem Talente, die Wun-

*) Auch die teutsche Redensart: „Einem den Daumen halten" bezeichnet, daſs er die Hauptrolle unter den Fingern hat. Warum sich aber Graf *Ulrich*, 1240 Herr von Würtemberg, „mit dem Daumen" nannte, darüber weiſs ich keine Auskunft zu geben. Vielleicht darum, weil er, das Haupt der Würtembergschen Familie der unternehmendste und tapferste Ritter in Schwaben war. Sein Namensbruder *Ulrich*, 1487 geboren, Herzog von Würtemberg, verstand es nicht, wie er, seinen Feinden den Daumen auf's Auge zu halten. — Also in unserem Sinne hätte der Verfasser der niedlichen Parabel in der Didaskalia Aug. 1829. nicht Recht:

Einer, der dicker und kürzer ist,
Wird Daumen genannt, wie Ihr wiſst.
Doch keiner hat vor den andern den Rang,
Gleich sind sie Alle, ob kurz oder lang.

derwerke Gottes im Menschen zu besingen! Welch reichhaltigen Stoff bietet die Contemplation der Hand nicht dar? Ja sie hat eine Physiognomik wie das Gesicht, in physiologischer, pathologischer und psychologischer Beziehung. — Ja sogar das *Fac simile* eines merkwürdigen Menschen interessirt uns. — Alles dieses liegt tiefer, als es, obenhin betrachtet, scheint. — Die Zeichnung der Hand fällt oft dem besten Zeichner schwerer als die des Gesichts. Beim Porträtiren ist oft die Aehnlichkeit des Gesichts täuschend, die der Hand ganz verfehlt. — Ja sogar in einem Händedruck kann mannichfaltiger Gefühlsausdruck ausgesprochen werden. Das treuherzige, das kalte abgemessene (gewöhnlich nur mit 2 Fingern), das liebevolle, das heuchelnde Handreichen und Handdrücken, wie verschieden sind sie von einander —! Ja selbst der Chiromantie kann in einer gewissen Beziehung etwas Wahres zum Grunde liegen. — Auch die Etymologie des Wort's *Manus* ist höchst interessant. — *Is. Voſs* leitet es her von *μηνύω i. e. indico, significo.* Sein Vater von Chald. מן. *i. e. instrumentum.*

Bruce versichert in seiner Reise nach den Nilquellen, der Einfluſs des Mondes auf die Fallsüchtigen, deren es im afrikanischen Negerstaat Sennaar viele giebt, ist auffallend. Ein Arzt des Groſsherzogthums Baden hat mitgetheilt, daſs er einen Fallsüchtigen kenne, dessen Anfälle allemal in die Tage des Vollmonds fallen, und sich dann ruhig im Bette verhalte, und auf diese Weise leicht sei-

nen Anfall überstände und die andere Zeit gesund sey.

Als die Cauterisation der Pocken des Gesichts nach *Serres* und eben so die Anwendung der verdünnten Schwefelsäure zu dem Ende zur Sprache kam, fiel mir ein, daſs einige *Rosensteins* Vorschlag, Senfpflaster auf die Waden und Arme zu legen um das Gesicht freier zu erhalten, so deuteten, als sollte man sie auf das Gesicht legen, was aber *Rosen* in seiner *Diss. de variolis curandis* nicht sagt. Man bediente sich sonst der kalten Waschungen des Gesichts, und zur Schützung der Augen einer leichten Bleiauflösung. *Fr. Hoffmann* sagt: *Licet autem raro in totum evitari possint taediosae istae cutis defoedationes faciei, aliquid tamen petionibus dandum et linimentum commendandum est, quod ex axungia recenti solutione lithargirii in aceto facta paratur.* Ich würde ohne Bedenken das Gesicht kalt waschen, dagegen sogleich einen Senfteig auf die Oberarme legen, und bei sehr congestiven Zustande des Kopfes einige tüchtige blutige Schröpfköpfe in den Nacken setzen lassen. Sagt doch schon *Rhazes: Instilla oculo, statim atque adparuerint signa variolarum, aquam rosarum, vice post viam, et abluito faciem aqua frigida saepius in die; eandem etiam oculo inspergito.* Ueberhaupt ist das 5. *L. de praeservatione a variolis etc.* äuſsert merkwürdig.

(Die Fortsetzung folgt).

V.

V.
urze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

richt der im September in Berlin Gebornen, Gestor-
n, und des herrschenden Krankheitszustandes,
ebst der bildlichen Darstellung der Witterung.

wurden *geboren*: 407 Knaben.
416 Mädchen.

823 Kinder (4 P. Zwillinge.)

Es *starben* 590 Personen (304 *über*, und
286 *unter* 10 Jahren.)

Mehr geboren 233 Kinder.

ehlich wurden geboren: 65 Knaben.
57 Mädchen.

122 Kinder.

starben unehlich geb. Kinder: 37 Knaben.
19 Mädchen.

56 Kinder.

6 unehliche Kinder sind mehr geboren als ge-
en.

Getraut wurden 213 Paare.

Im Vergleich zum vor. Mon. hat sich die Anzahl der Geburten um 137, die der Todesfälle um 66 *vermehrt.* Die wöchentlichen Todtenlisten dieses Monats enthalten den Zeitraum vom 29sten August bis 2ten Octbr. incl., also 35 Tage, wir zählten also im täglichen Mittel 23$\frac{1}{2}$ Geburten und 16$\frac{6}{7}$ Todesfälle, ein überaus günstiges Verhältniſs.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit in Vergleich zum vor. Mon. besonders: am Scharlachfieber von 5 auf 13, an der häutigen Bräune (?) von 1 auf 5, am Nervenfieber von 16 auf 28, an der Lungenschwindsucht von 29 auf 35, am Schlagfluſs von 29 auf 54. Die Zahl der Todtgebornen von 30 auf 39.

Vermindert erscheint die Sterblichkeit nur am Durchfall und bei den Entzündungsfiebern.

Auch in diesem Monate war, wie im vorigen, die Anzahl der Kranken gering, besonders der bedeutenden, lebensgefährlichen, welches auch schon die geringe Zahl der Todesfälle beweist. Im *September* 1826 zählten wir täglich 18$\frac{2}{3}$, im J. 1827 im Sept. 17$\frac{5}{6}$, und in diesem nun 16$\frac{6}{7}$. Wir sehen also, daſs der ungünstige Sommer, mit seiner veränderlichen Temperatur, mit seiner ungewöhnlichen Feuchtigkeit, mit seinen häufigen elektrischen Explosionen, mit seinem Mangel an klarem Sonnenlicht, nicht in der Art feindselig auf die Constitution eingewirkt hat, daſs uns, wenigstens jetzt schon, die Folgen davon in einer besonders vermehrten Disposition zum Erkranken, oder im Auftreten besonderer Krankheitsformen offenbar würden. Selten zeigt sich der September so ungünstig, gewöhnlich ist er, nächst dem Mai, der heiterste des ganzen Jahres, und nach vieljährigen Erfahrungen pflegt solchen abnormen Sommern, wie der diesjährige, ein schöner September zu folgen. Bemerkenswerth ist es gewiſs, daſs seit dem 23sten Juni der erste heitere Tag am 27sten September eintrat. — Der herrschende Krankheitscharakter ist nervös, und tritt in den meisten Krankheiten immer deutlicher hervor. Katarrhalische Lungen-

leiden, in der Regel mit starken krampfhaften Husten begleitet, ohne entzündliche Symptome, sind allgemein, und finden ihren genügenden Grund in dem so häufigen, oft stündlichen, sehr empfindlichen Wechsel der Temperatur, in Folge wäſsriger Niederschläge, oder das plötzliche Umsetzen des Windes z. B. von SO. nach N., von SW. nach NO. u. s. w. Hierin ist auch wohl der Grund der vielen Klagen über Schwindel, über (krampfhafte) Congestionen des Blutes nach dem Kopf, der häufiger vorkommenden nervösen Schlagflüsse zu suchen. Die Wechselfieber haben im Ganzen abgenommen, erscheinen aber desto häufiger mit einem sehr gemischten unreinen Verlaufe, haben unvollständigere Intermissionen, intercurriren häufig bei andern Fiebern. Unter den exanthematischen Krankheiten ist es allein das Scharlachfieber, welches, wenn gleich auch nur sporadisch, jedoch häufiger als im vor. Monat, und bösartiger auftrat. In mehreren Fällen wurde es mit sehr passivem Ausbruch, unreinem Verlauf, und, beim genauesten Schutz gegen Erkältung, mit nachfolgenden Hydrops beobachtet. Auch die Contagiosität desselben bestätigte sich nicht in den dem Ref. bekannt gewordenen Fällen.

Dr. Bremer.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa.
An Entkräftung, Alters wegen .	16	27	—	—	43
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	9	12	21
Unzeitig oder todt geboren . .	—	—	24	15	39
Beim Zahnen.	—	—	10	7	17
Am Starrkrampf	1	—	—	—	1
Am Kinnbackenkrampf	—	—	1	1	2
Am Brustkrampf.	—	2	1	1	4
Unter Krämpfen.	1	2	41	32	76

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Skropheln u. Drüsenkrankheiten	—	—	1	3	4
An Schwämmen	—	—	—	2	2
An Gehirnwassersucht	—	—	4	1	5
Am Stick- und Keuchhusten . .	—	—	1	—	1
An den Pocken	—	1	—	1	2
An Masern	—	—	2	—	2
Am Scharlachfieber	—	1	4	8	13
An der häutigen Bräune (Croup) .	1	—	2	2	5
An der Rose	—	1	—	1	2
An Gehirnentzündung . . .	1	—	7	2	10
An Lungenentzündung . . .	1	2	4	2	9
An Unterleibsentzündung . .	3	—	2	1	6
An Halsentzündung (Bräune) . .	—	1	1	—	2
An Herzentzündung	1	1	—	—	2
Am Entzündungsfieber . . .	2	—	1	1	4
Am Nervenfieber.	14	12	—	2	28
Am Gallenfieber	1	—	—	—	1
Am Schleimfieber.	—	—	1	1	2
Am kalten oder Wechselfieber .	1	1	—	—	2
Am Kindbettfieber	—	3	—	—	3
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	30	17	29	28	104
An der Lungenschwindsucht . .	26	8	1	—	35
An der Halsschwindsucht . .	2	—	—	—	2
An der Unterleibsschwindsucht .	—	3	—	—	3
An Darmschwindsucht	—	1	—	—	1
An der Wassersucht	10	7	4	1	22
An der Brustwassersucht	1	2	2	1	6
An Leberverhärtung	—	2	—	—	2
An der Gelbsucht	—	—	1	—	1
Am Durchfall	—	—	1	—	1
Am Brechdurchfall	—	—	1	1	2
An der Ruhr.	1	—	—	1	2
Am Blutsturz.	—	1	—	—	1
Am Blutbrechen	1	1	—	—	2
Am Schlag- und Stickfluſs . .	27	13	8	6	54
An der Trunksucht	1	—	—	—	1
An organ. Fehlern des Herzens .	1	1	1	—	3
Am Bruchschaden	—	1	—	—	1
An Magenverhärtung.	—	1	—	—	1
Am Mutterkrebs	—	4	—	—	4
Am Brande	1	1	—	—	2
An Engbrüstigkeit	1	—	—	—	1
An der Gicht.	—	2	—	—	2
An den Folgen chirurg. Operationen	—	1	—	—	1
An der Rückenmarksdarre . .	1	1	1	1	4
An Magenerweichung	—	—	1	—	1
An der Gebärmutterverblutung .	—	1	—	—	1
Durch Selbstmord	2	3	—	—	5
An nicht benannten Krankheiten .	3	—	—	2	5
Durch Unglücksfälle mancherlei Art	7	3	—	2	12
Summa	158	128	160	138	5[illegible]

2.

Vergleichende Uebersicht
... Gesundheitszustandes in der ganzen Preuſsischen Monarchie im Monat September.

Ost-Preuſsen und *Litthauen*. — Noch hin und ...der Wechselfieber und Ruhr, auch einzeln Pok...n, Sterblichkeit gering.

West-Preuſsen. — Die gallicht-nervösen Fie...r sind noch sehr verbreitet, sehr angreifend und ... lange Zeit schwächend, doch im Ganzen nicht ...r tödtlich.

Pommern. — Gastrisch-katarrhalisch-rheumati...e Fieber und Affektionen des Halses und Unter...bes. Diarrhoea, Cholera. Wechselfieber häufig, ...cht in Quartanfieber übergehend, viel Recidive. ...rblichkeit in Verhältniſs zu den Krankheiten ...ht bedeutend. Hie und da Nervenfieber.

Brandenburg. — Katarrhalisch-rheumatische Fie... und Affektionen. Wechselfieber häufig, und ...ht verdoppelnd oder in Quartanfieber überge...d, die Constitution sehr nachtheilig angreifend. ...rrhöen, doch nur selten Dysenterie. Einzelne ...arlachfieber und Varicellen; auch Keuchhusten. Mortalität nicht das gewöhnliche Verhältniſs ...rsteigend.

Posen. — Die epidemischen typhösen Fieber ...en zwar an einigen Orten nachgelassen, sind ...r an andern von Neuem ausgebrochen, und er...ifen viele Menschen, doch nicht mit auffallen... Sterblichkeit. Auch haben sich wieder Men...enpocken gezeigt.

Schlesien. — Auſser katarrhalisch-rheumatischen ...nkheiten viel Nervenfieber, auch häufig von ...onisch-schleichendem Karakter, Wechselfieber, ...rrhöen, Cholera, selten Dysenterie, Scharlachfie... und Keuchhusten. Nur einzeln Menschenpocken.

Sachsen. — Auſser den gewöhnlichen katarrha-lisch-rheumatischen Uebeln und Wechselfiebern der Gesundheitszustand im Ganzen gut und die Mortalität gering. Nur in einigen Kreisen Nervenfieber.

Westphalen. — Katarrhalisch-rheumatische und gastrische Fieber, Nervenfieber, Wechselfieber, Keuchhusten, hie und da leichte Dysenterien, einzeln Menschenpocken.

Niederrhein. — Viel Kränklichkeit aber wenig bedeutende Krankheiten — rheumatisch-katarrhalisch-gastrische Fieber, Wechselfieber, Nervenfieber, Hie und da Scharlachfieber und Keuchhusten.

3.

Unglücklicher Erfolg der Cadet de Vaux'schen Wasserkur.

Frau Tr., 32 Jahre alt, sonst kräftig, untersetzt, litt seit mehreren Jahren an *Arthritis vaga.* Theils dies Leiden, theils der anhaltende Gebrauch von Arzneimitteln, brachten sie körperlich sehr herunter. Die berühmtesten Antiarthritica und Specifica wurden ohne Erfolg angewandt. Endlich wurde die *Tinct. semin. Colchic. autumn.* und zwar in starken Gaben angewendet; — die Gicht verschwand, allein nach drei Wochen stellte sich ein gichtischer Kopfschmerz ein, der im Laufe eines ganzen Jahres die Kranke fast gar nicht verlieſs und zuweilen so heftig wurde, daſs sie sich wie wahnsinnig gebehrdete, zugleich litt ihre Verdauung, und es bildeten sich Gichtknoten an mehreren Fingern aus. Nur Aderlässe und Blutegel vermochten den Kopfschmerz auf kurze Zeit zu beschwichtigen, alle anderen Mittel blieben fruchtlos.

Jetzt wandte sich die Kranke an einen berühmten Arzt und akademischen Lehrer; dieser lieſs sie

ne Zeitlang *Tonica* mit *Resin. Guajac.* und *Extr. tonit.* gebrauchen, wobei sie sich leidlich befand. in Wundarzt und Nachbar der Kranken hatte in eser Zeit *Cadet de Vaux's* Werkchen über die Wasrkur gelesen und gehört, daſs auch dahier ein zt durch diese geheilt worden; er suchte sie also bereden, sie möge unter seiner Anleitung jene r gebrauchen. Anfänglich wollten die Angehöjen dies nicht zugeben, da aber der oben erhnte Arzt auf die deſsfalsige Anfrage antwortete: ie Kur könne unter gehöriger Aufsicht eines ztes angewendet werden," so wurde sie auch rgenommen. Morgens um 6 Uhr begann die anke in Beiseyn des Wundarztes das heiſse Waszu trinken; bis um 11 Uhr hatte sie bereits 32 äser geleert; von 10 Uhr an klagte sie über hefen Schwindel, Kopfschmerz, Klopfen im Kopfe, nkensehen, Rauschen in den Ohren, Neigung n Erbrechen, Schläfrigkeit und Athmungsbewerde; allmählig wurde ihre Sprache undeutlir, die Gesichtszüge entstellt; man wurde bet, allein der Wundarzt meinte, diese Veränderg müsse eintreten; jetzt trat Delirium ein, die ze linke Seite schien gelähmt. Um 12 Uhr wur mehrere Aerzte herbeigerufen; man fand alle chen von *Apoplexia sanguinea* und erfolgter Erſsung auf das Gehirn. Aller angewandten Retgsmittel ungeachtet, starb die Kranke eine Stunde ter.

---

s *September-Heft der Bibliothek* wird mit dem Novemberheft des Journals ausgegeben.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. III. **1829.**

Bei *Boike* in Berlin ist erschienen:

Encyclopädisches Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften, herausgegeben von den Profeſsoren der Universität zu Berlin, v. Graefe, Hufeland, Link, Rudolphi. Dritter Band.

Dieser Band zeichnet sich durch die gehaltvollen Artikel *Atra bilis*, *Atrophia* von *Vogel*; *Apoplexia*, *Asthma* von *Kreysig*; *Arthritis*, *Aphonia* von *Sachse*, *Ascites* von *Horn*; *Apotheke* von *Link*, aus. Das Werk wird ununterbrochen fortgesetzt, und der 4te Band zu Ende dieses Jahres erscheinen.

Bei *G. Reimer* in Berlin ist erschienen:

C. W. Hufeland, Armenpharmakopöe, zugleich eine Auswahl bewährter Arzneimittel und Arzneiformeln. Sechste Auflage. 12½ Sgr.

Damerow, Dr. Heinrich, die Elemente der nächsten Zukunft der Medizin, entwickelt aus der Vergangenheit und Gegenwart. 1 Rthlr. 20 Sgr.

Leipzig und Basel bei *Rottmann*:

C. W. Hufeland, guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren, nebst einem Unterricht für junge Eheleute, die Vorsorge für die Ungebornen betreffend. Dritte rechtmäſsige Auflage.

Diese neue Auflage ist von dem Verfasser von neuem durchgesehen, und mit vielen Zusätzen und einem neuen Anhang vermehrt worden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Stratingh, Med. et Phil. Doct., Prof. der Chemie zu Gröningen, vieler gelehrten Gesellsch. Mitgl. *über die Bereitung, Verbindungen und Anwendung des Chlors*, in Hinsicht auf Chemie, Medizin, Technologie u. Oekonomie. Ein Handbuch für Aerzte, Chemiker, Fabrikanten, Oekonomen u. Apotheker. Aus dem Holländischen frei übersetzt, mit Benutzung des neuesten Werkes von *Chevalier* und mit Zusätzen vermehrt von Dr. *Caj. G. Kaiser*, Prof. der Chemie in Landshut. Mit 38 Abbildungen auf 6 lithogr. Tafeln. 8. 1½ Rthlr.

Der durch seine gründliche Gelehrsamkeit und lare Darstellungsgabe berühmte holländische Verf. at in diesem Werke alles sorgfältig gesammelt, as auf die Bereitung des Chlors und seine Verindungen sowohl im Groſsen als im Kleinen und if seine Anwendung im öffentlichen Leben Bezug it. Bei der groſsen Genauigkeit, womit dieser Geenstand hier behandelt ist, möchte obiges Buch erzten und Apothekern um so unentbehrlicher yn als das Chlor und seine Verbindungen zu den irksamsten Arzneikörpern gehören. Aber auch im Polizeibeamten, Bergmann, Techniker und ekonomen ist es nothwendig, indem es genau anebt, wie man ungesunde, übelriechende, angeeckte, längere Zeit unbewohnt gewesene Plätze etc. mit schnell und einfach reiniget, — wie man es it gröſstem Vortheil und bestem Erfolg zum Bleien der Leinewand, Baumwolle, des Wachses, piers etc. gebraucht, desgl. zum Luftreinigen in ällen bei Viehseuchen und zur Heilung mehrerer iierkrankheiten, zur Wiederbelebung und Beförrung der Keimungskraft in den Saamen, zu Jahre iger Aufbewahrung der Eier etc. Die Bereitungsten sind durch anschauliche Zeichnungen deutch gemacht, und der im Fache der Chemie so lehrte Hr. Uebersetzer hat fast nichts wiedergeben, was er nicht durch eigne mühsame Versue bestätigt gefunden, und auſserdem noch das riginal durch eigne reiche Erfahrungen und Stuen wesentlich bereichert.

(*Zugleich wird bemerkt, daſs man auf portoeie Briefe den Chlorkalk zu den billigsten Preisen*

vorzüglich haben kann: auf der Groſsherzogl. privil. Chlorkalkfabrik zu Ilmenau).

Abbildungen aus dem Gesammtgebiethe *der theoret. prakt. Geburtshülfe*, nebst beschreib. Erklärung, nach *Maygrier* bearbeitet von Dr. *E. O. J. v. Siebold*, ord. Prof. u. Direktor d. Entbind. Anstalt zu Marburg etc. Berlin bei Herbig.

Dieses überaus günstig aufgenommene und beurtheilte Werk, eine vollständige Geburtshülfe durch 170 Abbildungen auf 68 Tafeln erläutert, keine Uebersetzung, sondern *freie, gröſstentheils selbst eigene Bearbeitung*, ist jetzt vollständig erschienen und cartonirt für 7 Rthlr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Für Aerzte und Physiologen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Tourtual, Dr. *C. Th.*, die Sinne des Menschen in den wechselseitigen Beziehungen ihres psychischen und organischen Lebens; ein Beitrag zur physiologischen Aesthetik. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Ggr. oder 1 Rthlr. 25 Sgr.

Nicht leicht hat wohl ein Werk neuerer Zeit die Aufmerksamkeit in solchem Grade erregt als das oben genannte. In kurzer Zeit nacheinander erschienen die sehr ausführlichen äuſserst günstigen Rezensionen in den Berl. Jahrb. für wissensch. Kritik 1828 2tes Halbj. Nro. 81. u. 82., in den Blättern f. lit. Unterh. 1828. Nov.-Heft, in *Hecker's* med. Annalen Märzheft 1828, in *Hufeland's* Journal, in der Salzb. med. chirurg. Zeitung, in *Rust's* Repert. 1829. XXII. 1., in den Göttingischen gel. Anz. 1828. St. 165., so wie in der franz. Zeitschrift: *Bulletin univ. des sciences, red. p. M. de Férusac.* Der Verf. hat die sinnlichen Vorstellungen von einem neuen, ihm eigenthümlichen Standpunkt aufgefaſst, und gründet seine Ansichten über selbige auf zahlreiche, über das Leben in den Sinnen angestellte Beobachtungen, welche hier mit bereits

feststehenden anatom. und psychol. Thatsachen in wissenschaftliche Verbindung treten, und so zu den überraschendsten Resultaten führen. Die Schrift verdient mit Recht als Originalwerk aufgeführt zu werden, und ist als solche in mehrern der oben genannten Blätter bezeichnet worden.

Für Aerzte und Anatomen.

Bei *Friedrich Regensberg* in Münster ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Nicolai, Dr. *J. A. H.*, Beschreibung der Knochen des menschlichen Foetus; ein Beitrag zur Anatomie des Foetus und zur Bestimmung des Alters der Embryonen und des Foetus aus der Beschaffenheit der Knochen. Mit vier Tabellen, die Hauptmerkmale der Knochen in den verschiedenen Monaten enthaltend. 12 Bogen in 4. 18 Ggr. oder 22½ Sgr.

Tourtual, Dr. *C. F.*, praktische Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten. 8. 14 Ggr. oder 17½ Sgr.

Ferner ist ebendaselbst erschienen:

Ficker, Dr. *L.*, über die Wirkungen der eisenhaltigen Mineralquellen, insbesondere der Driburger und Herster, nebst Beschreibung der dortigen Gegend, Anlagen und Anstalten. 8. Geh. 20 Ggr. oder 25 Sgr.

Diese in faſslichem und blühenden Styl geschriebene Schrift liefert eine gründliche und unpartheiische Darstellung dieses so zahlreich besuchten Brunnens. Nicht nur befriedigt sie den Arzt wie den Laien, auch dem Botaniker und Geschichtsforscher wird sie willkommen seyn. Das Aeuſsere empfiehlt sich durch saubern Druck und feines Velinpapier.

In der *Andreäischen* Buchhandlung in Frankfurt am Main ist erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versandt worden:

Bernstein, J. G., medicinisch-chirurgische Bibliothek, oder Verzeichniſs der medicinisch-chirurgischen Schriften, ingleichen der in sämmtlichen Zeitschriften des In- und Auslandes befindlichen Abhandlungen, Beobachtungen und Erfahrungen. Von 1750 bis mit Einschluſs 1828. 45 Bogen in gr. 8. Preis 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Durch diese Bibliothek wird einem groſsen Bedürfniſs der Aerzte und der wissenschaftlich gebildeten Wundärzte abgeholfen, indem sie dadurch mit allen Schriften, welche sie über einzelne Fälle und Gegenstände unterrichten können, bekannt gemacht werden. Fehlt es dem Arzte oft an Zeit, die vorhandene Menge von Zeitschriften zu lesen, oder sich über das Gelesene Notate zu sammeln, so findet er hier die genaueste Anleitung, sich Rathes zu erholen, oder Bekanntes in's Gedächtniſs zurückzurufen. Zum leichtern Nachschlagen sind die Krankheiten alphabetisch, und die dazu gehörigen Schriften chronologisch geordnet.

In Tübingen bei *C. F. Osiander* ist so eben erschienen:

Handbuch der Entbindungskunst, von Dr. *Friedr. Benjamin Osiander*, weiland K. G. H. Hofrathe etc. Erster Band. *Zweite vermehrte Auflage.* Bearbeitet von Dr. *Joh. Fr. Osiander*, Prof. d. Med. zu Göttingen, Fürstl. Waldeckschen Hofrathe. Mit dem Portrait des Verfassers. XVIII u. 669 S. in gr. 8. 3 Rthlr.

Osiander's Handbuch, anerkannt eines der gehaltreichsten und gelehrtesten Werke, welches wir in irgend einer Sprache über diesen Gegenstand besitzen, erhielt durch die Bearbeitung der geburtshülflichen Indicationen, welche der Hr. Prof. *Osiander* übernommen und zur Zufriedenheit der Kenner ausgeführt hat, erst wahre Brauchbarkeit als Lehrbuch und Leitfaden für die Praxis. Von dem ersten Bande dieses Werkes, welches in Zukunft aus

el statt fünf Bänden bestehen wird, ohne irgend was Wesentliches eingebüſst zu haben, zeigen r hier die neue Auflage an, bei der der Hr. Heraus-berbemüht gewesen ist, durch Zusätze den Werth Buches zu erhöhen und solche Anordnungen treffen, die das Ganze praktischer machen, der Ver-er aber redlich das Seinige beigetragen hat, so-hl durch bessern Druck etc. als auch durch Bei-ung eines wohlgetroffenen Portraits, das Buch verschönern. Es wird in Zukunft wenige wis-schaftliche Aerzte und gebildete Praktiker geben, das Werk in ihrer Bibliothek entbehren möchten.

Bei *Leopold Voſs* in *Leipzig* erschien so eben:

iciae Musei zoologici Vratislaviensis.

Auch unter dem besondern Titel:

tilia Musei zoologici Vratislaviensis recensita et lescripta auctore J. L. C. Gravenhorst. Fasci-ulus I. continens Chelonios et Batrachia. Acce-lunt tabb. aen. XVII. Folio, cartonnirt. (24 Thlr.)

Da die Reptiliensammlung des zoologischen eums der Universität Breslau mehrere Selten-en und neue Arten besitzt, und selbst über viele schon bekannten noch manches Berichtigende Ergänzende zu sagen ist, so glaubt der Verf., Reptiliologen einen nicht unwillkommenen ist zu erweisen, wenn er sie mit den Gegen-len des Museums näher bekannt macht. In die-ersten Hefte sind die Chelonier und Batrachier enommen. Ganz bekannte Arten sind nur kurz hrt; ausführlich sind aber die neuen oder bis-hur oberflächlich beschriebenen behandelt wor-Besonders hat es sich der Verf. angelegen lassen, die Synonymie, die hier zum Theil hwierig zu entwirren ist, kritisch zu beleuch-Auch möchte wohl der Umstand Einiges zur ahme dieser Hefte mit beitragen, daſs die ehe-ge berühmte *Lampe*'sche Reptiliensammlung, welcher der verstorbene *Schneider* in seiner *Hi-Amphibiorum* mehrere Arten beschrieben hat, einen Theil des Breslauer Museums ausmacht, also diese Hefte als Commentar zu jenem

Schneider'schen Buche betrachtet werden können. Die 17 Kupfertafeln, von denen die zwölf ersten sich auf die beschriebenen Arten beziehen, die fünf letzten aber die innern Theile der Salamander, besonders die Geschlechtstheile, darstellen, sind ganz vorzüglich schön und aufs getreueste nach der Natur gestochen und illuminirt, so daſs sie mit vollem Rechte als das Gelungenste der Art aufgestellt werden können.

Bei demselben Verleger ist erschienen:

Die Zeitrechnung des menschlichen Lebens. Am 3ten August 1829. in der öffentlichen Versammlung der Königl. Deutschen Gesellschaft vorgetragen, von *K. Fr. Burdach.* 8. br. Preis: 6 Gr.

Biots Naturlehre.

Vollständig ist nun bei *Leopold Voſs* in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Biot, *J. B.*, *Lehrbuch der Experimental-Physik, oder Erfahrungs-Naturlehre. Zweite Auflage* der deutschen Bearbeitung, mit Hinzufügung der neuern und einheimischen Entdeckungen, von *Gust. Th. Fechner.* 5 Bände. (154¼ Bogen gröſstes Octav-Format aus compresser Petit-Schrift, 23 Kupfertafeln in gr. 4. und Folio, viele Holzschnitte und *Biot's* Portrait, gestochen von Wagner in Paris). Subscriptions-Preis: 8 Thlr. 18 Gr. Preuſs. Crt.

Der Preis von 8 Thlrn. 18 Gr. wird bloſs bis Ende Mai 1830 bestehen, und dann unfehlbar ein Preis von 11 Thlrn. eintreten.

Die *Geschäftstabellen für praktische Aerzte* auf das Jahr 1830. Folio. 16 Gr. oder 1 Fl.

erscheinen wieder im erneuten Abdruck bei *Fr. Pustet* in Regensburg, und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bei *Schwan* und *Götz* in Mannheim ist so eben erschienen und von allen deutschen Buchhandlungen zu beziehen, *in neuer verbesserter Auflage:*

Joh. Peter Frank, Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten der Menschen. Aus dem Lateinischen übersetzt. Erster Band: *von den Fiebern.* (14 Bogen). Preis: 13 Gr. oder 50 Kr.

Die folgenden Bände dieses klassischen Werkes werden um so rascher geliefert, da bereits auch der 5te und 6te Band schon die Presse verlassen hat.

Bibliographie.

Folgende Werke, welche im Verlage der *Weidmann*'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen sind, können um die beigesetzten sehr verminderten Preise durch jede Buchhandlung bezogen werden. Die Preisverminderung wird jedoch nur für einige Zeit gelten.

Benj. Bell Lehrbegriff der Wundarzneikunst. A. d. Englischen nach der siebenten Aufl. übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen. 7 Thle. mit Kupfern. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. 1804—1810. Sonst 13 Rthlr. 12 gr. jetzt 6 Rthlr. 16 gr.

Johann Bell, Zergliederung des menschlichen Körpers. Nach dem Englischen durchaus umgearbeitet von Dr. *J. C. A. Heinroth* und Dr. *J. C. Rosenmüller.* 2 Thle. mit 43 Kupfertafeln von *J. F. Schröter.* gr. 8. 1807. Sonst 4 Rthlr. 12 gr. jetzt 2 Rthlr.

Will. Cruikshank und *Paul Mascagni* Geschichte und Beschreibung der Saugadern des menschl. Körpers. Mit einigen Anmerkungen und Kupfertafeln vermehrt herausg. von Dr. *Christ. Friedr. Ludwig.* 3 Bde. gr. 4. 1789—94. Sonst 7 Rthlr. 13 gr. jetzt 3 Rthlr. 8 gr.

Christ. Frid. Ludwigii de quarundam aegritudinum humani corporis sedibus et causis tabulae XVII,

meditationibus nonnullis illustratae. Fol. maj. 1798. Sonst 8 Rthlr. 12 gr. jetzt 4 Rthlr.

Christ. Gottl. Ludwig Adversaria medico-practica. III Vol. 8. maj. 1769—74. Sonst 5 Rthlr. jetzt 2 Rthlr. 16 gr.

Bei *Th. Chr. Fr. Enslin* in *Berlin* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bauer, *J. H. B.*, Minerva medica, Jahrbücher für die gesammte Heilkunde. 1tes Heft. br. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Berends, *C. A. W.*, Vorlesungen über praktische Arzneiwissenschaft, 6ter Band 2te Abtheilung. Weiber-Krankheiten, Chronische Exantheme. 2 Rthlr. 22½ Sgr.

— derselben 7ter Band. Zehr- und Destructionskrankheiten. 2 Rthlr. 15 Sgr.

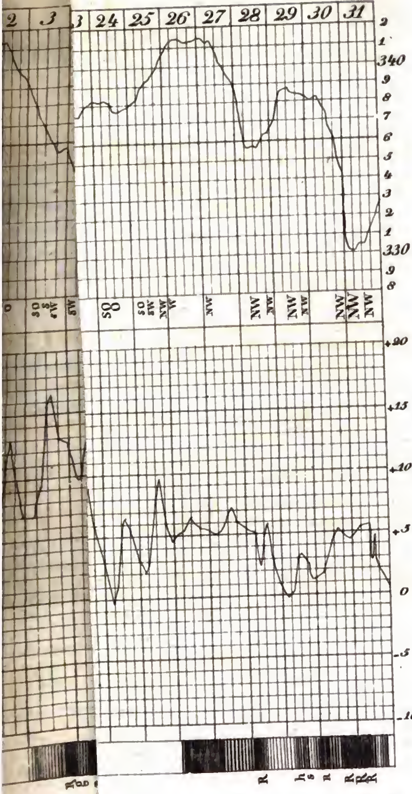
— ders. 8r Bd. Krankheiten einzelner Theile. 2 Rthlr. 15 Sgr.

Der 9te Band, welcher das Werk beschließt, ist unter der Presse.

Hecker, *J. F. K.*, Geschichte der Heilkunde, nach den Quellen bearbeitet. 2r Band. 2 Rthlr. 10 Sgr.

— literarische Annalen der gesammten Heilkunde, 5ter Jahrgang. 1829. 12 Hefte. br. 8 Rthlr.

v. Siebold, *E. C. J.*, die Einrichtung der Entbindungsanstalt an der Königl. Universität zu Berlin; nebst einem Ueberblick der Leistungen derselben seit dem Jahre 1817. 20 Sgr.



-J.C. Schall

...nen Beobacht...

Journal

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.

Göthe.

V. Stück. November.

Berlin 1829.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Merkwürdiger Fall
von
Kindbetterin - Wahnsinn,
mit
Verwundung des Herzbeutels (vielleicht des Herzens?), des Magens, der Leber, und mit Durchschneidung der äuſseren Brust- so wie auch der linken Speichen-Pulsader.

Leider sind die Fälle von Wahnsinn der Kindbetterinnen, mit Raserey, nicht selten, und deren Folgen, gar oft, für die Kranken sowohl, als auch für die sie Umgebenden fürchterlich, besonders dann, wenn sich der Wahnsinn eine Zeitlang hinter dem Bilde von Traurigkeit, wozu äuſsere Lebensverhältnisse und schmerzhafte Körperübel leicht einen Entschuldigungsgrund darbieten, versteckt und nicht zeitig genug Sicherheitsmaaſsregeln dagegen ergriffen werden; die Manie bricht aus, ehe man sich dessen versieht, und führt Handlungen herbei, deren Folgen tragisch sind.

Einige Schriftsteller wollen zwar bemerkt haben, daſs, je heftiger unter solchen Um-

ständen die Ausbrüche von Manie sind, desto rascher die Genesung erfolge und desto gefahrloser die Krankheit sey; der nachstehend erzählte Fall liefert den vollgültigsten Beweis für das Gegentheil, und mahnt dringend zu die eben erwähnte Vorsicht; er gehört auch unstreitig zu den merkwürdigeren, durch die dabei Statt gehabten Umstände, so wie er mir denn auch, in physiologischer, psychologischer, therapeutischer und forensischer Beziehung höchst wichtig zu seyn scheint; zudem zeigt er uns auch, was die Heilkraft der Natur vermöge, andererseits aber auch, wie mangelhaft unsere Prognostik ist.

Der geneigte Leser wird mir keinen Vorwurf daraus machen, daſs ich meinen Namen nicht genannt, auch in der nachfolgenden Krankheitsgeschichte manche Umstände übergangen, welche die Kranke zu deutlich bezeichnen möchten: sie ist meine eigene Gattin, und deſshalb kann ich wohl die Discretion des geneigten Lesers in Anspruch nehmen; meine Anonymität setzt mich zugleich auch in den Stand unbefangener alle Thatsachen und meine Ansichten anzuführen. Ich will eine genaue und treue Zeichnung des tragischen Bildes geben, um den Leser in den Stand zu setzen, dasselbe selbst beurtheilen zu können, und deshalb muſs ich um Nachsicht bitten, wenn ich vielleicht zu ausführlich bin.

— — — —, eine Frau von mittelmäſsiger Gröſse, obgleich schmal, doch von kräftigem Körperbau und wohl genährt, brünet,

zwei und dreiſsig Jahre alt, wurde als eine siebenmonatliche, kleine und schwächliche Frucht geboren, nachdem ihre Mutter einen heftigen Schreck und Schläge auf den Leib erlitten. Nur die aufmerksamste Sorge und Pflege vermochte ihr Leben zu erhalten und bis zum zwölften Lebensjahre blieb sie sehr schwächlich und klein, doch war sie heiter und aufgeweckt. Schon in diesem Alter zeichnete sie sich vor allen ihren Geschwistern durch einen in dieser Lebensperiode ungewöhnlich ernsten Charakter, Wohlgefallen an Knabenspielen, an allem, was einen ernsten Anstrich hatte und ihr Gemüth ansprach, so wie auch durch ein vorzügliches Gedächtniſs aus. Ihre Erziehung, durch glänzende Vermögensumstände der Aeltern begünstigt, war sorgfältig, allem, was ihrem Geschlechte nothwendig, entsprechend (an ihrer wissenschaftlichen Ausbildung wurde nichts gespart); doch der Vater machte Anforderungen an sie, die über ihre Geisteskräfte reichten, war dabei äuſserst streng, selbst hart und rücksichtslos, während sein eigener Lebenswandel den Kindern ein eben nicht nachahmungswürdiges Beispiel darbot.

In dieser ganzen Periode litt sie, skrofulöse Drüsenanschwellungen und Abscesse der Submaxillardrüsen ausgenommen, an keiner der gewöhnlichen Kinderkrankheiten, nur erlitt sie von einem bösen Hahn eine Biſswunde am Kopfe, welche erst nach drei Monaten heilte.

Im dreizehnten Jahre trat bei ihr die Menstruation leicht ein, und erschien von dieser Zeit an immer regelmäſsig; ihr Körper wurde

zusehends kräftiger und voller, der Knochenbau stärker, ihre geistigen Fähigkeiten entwickelten sich auf eine, in diesem Alter ungewöhnliche Weise. Nur stach gegen ihren übrigen Ernst eine besondere Vorliebe für die Spiele kleiner Kinder sehr ab, und sie suchte sich oft, gegen alles Verbot, nachzuschleichen und mit diesen zu spielen. Durch die Unwissenheit eines Wundarztes wurde in der Periode, als ihr Busen wie gewöhnlich, unter stechenden Schmerzen sich beträchtlich erhob, diese Erscheinung für eine anfangende Scirrhosität der Brustdrüsen angesehen und demgemäſs behandelt, so: daſs nach einigen Wochen, bei einem, gegen jenes Uebel gerichtetem Verfahren, die vollen, festen Brüste welk zusammen fielen und nie wieder ihre vorige Form und Consistenz erlangten.

Von ihrem siebenzehnten Jahre an bis zum dreiſsigsten litt sie sehr häufig an Kopfschmerzen, besonders vor und nach der Menstruation, wobei gewöhnlich eine auffallende Empfindlichkeit der Sinne, geistige Verstimmung mit Uebelseyn, Gallerbrechen und Congestionen nach dem Kopfe eintraten, die sie zwangen zu Bette zu liegen.

In dieser Periode wurde sie von einer Krankheit befallen, die man hitziges Nervenfieber nannte, die aber allem Anscheine nach nichts anderes als *Typhus contagiosus* mit *Encephalitis* war. Das Delirium dauerte an vier Wochen lang und ging dann in stille Melancholie über. Als Ursache dieser Erscheinung und der langsamen Reconvalescenz wird der Gebrauch des Opiums in groſsen Gaben angegeben; die Menstruation blieb aus, die Kranke

wollte nie allein seyn, war zu allen Beschäftigungen unfähig, traurig, verschlossen, schlaflos, klagte anhaltend über Kopfschmerzen, die Haare fielen ihr ganz aus und sie wurde sehr mager. Da sie früher den Aufenthalt auf dem Lande sehr liebte, so versuchte man es jetzt, ob dieser nicht auf sie wohlthätig einwirken werde; allein auch da, unter den angenehmsten Verhältnissen, von geliebten Personen umgeben, mit der gröſsten Schonung und Aufmerksamkeit behandelt, blieb sie sich gleich, wurde miſstrauisch, eigensinnig, äuſserte öfter Ueberdruſs des Lebens und bat, sie nie allein zu lassen. Indeſs entfernte sie sich doch an einem Nachmittage allein aus dem Landhause und ging hastig in den Garten an einen Teich; ob sie in diesen hineingesprungen, oder zufällig auf dem schmalen Damme ausgeglitten, ist nicht zu ermitteln, genug: man fand sie nach einigen Minuten bis an die Brust im Wasser steckend, leichenblaſs und bebend. Sie wurde zu Bette gebracht und zweckmäſsig behandelt. Gleich darnach trat ein heftiges Fieber ein, dem ein allgemeiner copiöser Schweiſs, ein Gefühl von Zerschlagenseyn des ganzen Körpers, und *Molimina menstruationis*, doch ohne Kopfschmerz, folgten. Einige Stunden später schlief sie fest ein, und nach achtstündigem Schlafe erschien die Menstruation reichlich; mit dem Eintreten dieser kehrten die vorigen Verstandeskräfte zurück; die Melancholie war verschwunden. Ob sich jetzt die Kranke alles dessen, was bisher mit ihr vorgefallen, bewuſst gewesen, ist nicht ausgemittelt, weil man aus Schonung jede Erwähnung über das Geschehene vermied. Nach etwa vierzehn Tagen,

während welcher Zeit man sie, ohne daſs sie es bemerken konnte, sorgfältig beobachtete, kehrte sie wohl und heiter in den Kreis ihrer Familie zurück. Eine angenehme Reise nach der Seeküste vollendete dann ihre Heilung.

Von nun an erschien die Menstruation regelmäſsig, die Kranke wurde so kräftig wie zuvor, doch der Kopfschmerz kehrte in der früheren Art und zuweilen noch heftiger als sonst zurück; ihre geistige Stimmung war zwar jetzt gemüthlich, still heiter, doch blickte Ernst und eine Neigung zum Sonderbaren überall durch; alles was Gemüth und Phantasie ansprach, wirkte besonders auf sie ein, daher liebte sie vor allem sentimental poetische Lectüre, einsame Spaziergänge mit einer ihr an Denkungsweise ähnlichen Freundin, ohne jedoch ihre häuslichen Geschäfte zu vernachläſsigen.

So verstrichen noch ein Paar Jahre, während welchen sich die häuslichen und Glücksumstände ihrer Aeltern sehr trübten, bis endlich ein vollständiger Zwiespalt und Ruin eintrat. Unter allen dabei betheiligten Personen war die Kranke die einzige, die so harte Schläge des Schicksals mit völliger Resignation und mit wahrhaft männlichem Muthe ertrug, und die durch ihre Charakterfestigkeit die andern Familien-Glieder ermunterte.

Von einer glänzenden, jedem Wunsche genügenden Lebensweise, aus den Zirkeln der vornehmsten Stände, auf eine mäſsige, bürgerliche Existenz, auf ein zurückgezogenes Leben beschränkt, durch traurige Ereignisse täglich verfolgt, blieb sie sich dennoch auch

im Unglücke treu, gelassen, resignirend, und grollte selbst denen nicht, die so viel Unglück über sie und die Ihrigen gebracht hatten. Aber noch härtere Leiden sollten sie treffen: bald darnach wurde der Vater wahnsinnig und starb nach einjährigem Leiden, während welcher Zeit sie fast ausschlieſslich ihn wartete; alle Schrecken, welche die tobsüchtigen Ausbrüche des Kranken herbeiführten, standhaft überstand und viele schlaflose Nächte zubrachte. Kurz nach dem Tode des Vaters erkrankte ihr Bruder, welchen sie zärtlich liebte, und auch er starb nach vierzehntägigem Leiden, während welchem sie Tag und Nacht bei ihm wachte, so daſs sie zuletzt ganz erschöpft wurde. Ein zweiter Bruder und eine ihrer Schwestern wurden krank und blieben mehrere Wochen lang bettlägerig; auch bei diesen versah sie das mühsame Amt einer Krankenwärterin.

Alle diese erlittenen Drangsale und Beschwerden in Verbindung mit dem eigenen Kopfleiden, hatten in ihrem Charakter nichts geändert, selbst nicht ein in dieser Zeit Statt gehabtes aber vereiteltes Liebesverhältniſs.

Jetzt wurde ich wegen ihres Kopfleidens zu Rathe gezogen. Bei der Untersuchung fand ich, daſs bei ihr eine *Cephalalgia abdominalis* Statt finde; von organischen Leiden des Kopfes und der Baucheingeweide war nichts wahrzunehmen, doch trat zur Zeit, wenn der Kopfschmerz kommen wollte, eine starke Congestion nach dem Kopfe und Herzklopfen ein, wobei der Puls hart und voll wurde. Ich lieſs nun den Brechweinstein innerlich, als Ekel erregendes Mittel in Verbindung mit lau-

warmen Halbbädern gebrauchen, und nach dreimonatlicher Anwendung dieses Verfahrens war das Kopfübel entfernt, die Kranke völlig wohl und heiter, auch kehrte jenes seit dieser Zeit bei dem Eintritt der Menstruation nicht mehr wieder zurück.

Zwei Jahre später wurde sie meine Gattin. Ich halte es für nöthig, über ihren damaligen psychischen Zustand Einiges vorauszuschicken, weil mir dies in Beziehung auf die späteren Ergebnisse wichtig scheint, so wie denn auch manche Folgen nur in jenem ihren Erklärungsgrund finden dürften.

Bei einem kräftigen, wohlgenährten Körper, blühender Gesichtsfarbe, bräunlicher Haut, regelmäſsigen Se- und Excretionen, guter Eſslust und ruhigem Schlaf, verband sie alle Tugenden einer guten Gattin und Hausfrau. Man wird mir vielleicht den Vorwurf machen, ich sei partheiisch und befangen! — ich spreche hier unbefangen, ohne Vorurtheil, als beobachtender Arzt, nicht als Gatte, die Wahrheit. Strenge Sittlichkeit, Weiblichkeit, Genügsamkeit mit dem Bewuſstseyn des eigenen Seelenadels, still gemüthliche Heiterkeit, Herzensgüte, Sanftmuth unter allen Verhältnissen des Lebens, Leidenschaftslosigkeit, aufgeklärte Religiosität und kindlich vertrauensvoller Glauben, Seelenfrieden, häusliche Thätigkeit, enthusiastische Liebe für alles Erhabene, Schöne und Gute, Selbstvergessen bei fremden und Standhaftigkeit bei eigenen Leiden, Offenherzigkeit und die strengste Wahrheitsliebe, natürliche Unbefangenheit gegen Andere, gesunde Beurtheilungskraft, schnelles Auffassungsvermögen, ein ausgezeichnetes Ge-

dächtniſs, und eine unbegränzte Liebe, Nachgiebigkeit, so wie völliges Vertrauen gegen ihren Gatten — bezeichneten mit immer gleicher Consequenz ihren Charakter. Konnte ihr etwas zum Vorwurf gereichen, so war es *etwas* poetische Schwärmerey, die aber nie über die Gränzen des Möglichen und Schicklichen hinausging. So war sie als Braut und als Gattin.

Ein Vortreten des ehelichen Sexualverhältnisses habe ich in dieser Zeit nie bei ihr bemerkt, im Gegentheil nannte sie dieses „die Schattenseite der Ehe und eine häſsliche Satyre auf die Liebe," und nur der Wunsch eigene Kinder zu haben, konnte sie bestimmen, die Pflichten des Ehebettes zu erfüllen.

Zwei Monate nach der Verheirathung wurde sie schwanger und litt bis zum fünften Monate an Ueblichkeit, Widerwillen gegen Fleischspeisen, Säuren und starke Gerüche; dennoch wurde sie dabei stärker, frischer von Ansehen, und blieb so heiter wie zuvor.

Erst drei Wochen nach der berechneten Tragezeit erfolgten die Geburtswehen. Aller angewandten Mühe ungeachtet, konnte keine natürliche Geburt bewirkt werden; die Gröſse des Kindes, namentlich des schiefliegenden Kopfes, die starke Ausbildung und geringe Nachgiebigkeit der Kopfknochen, das Ausbleiben der Wehen, Eintreten heftiger Krämpfe und Zuckungen im rechten Schenkel, die engen Durchmesser der mittleren Apertur des Beckens und das allmählige Sinken der Kräfte der Kreisenden, machten nach 18stündiger

Dauer der Geburtsarbeit das Anwenden der Zange nothwendig. Die Wendung oder eine sonstige Kunsthülfe war hier aus einleuchtenden Gründen nicht angezeigt. Einer meiner Collegen, ein geübter Geburtshelfer, verrichtete die Operation, nachdem ich es mehrmals fruchtlos versucht hatte, mit geringem Kraftaufwand, den Kopf mit der Zange zu entwickeln; nur mit der gröſsten Mühe und Kraftanstrengung gelang es diesem einen scheintodten Knaben zu entbinden. Offenbar hatten bei dem Durchgang des gegen die Beckenhöhle zu groſsen Kopfes sämmtliche Bänder der Beckenknochen beträchtlich gelitten. Alles übrige ging gut von Statten; die Blutung war unbeträchtlich, — allein nach einigen Stunden traten sehr heftige Nachwehen und ein reiſsender Schmerz in der rechten Hüfte ein, welche aller angewandten Mittel ungeachtet zwei Tage und Nächte lang ununterbrochen fortdauerten, und nur nach der Anwendung von Schröpfköpfen und bei innerlichem Gebrauche groſser Gaben von Blausäure wichen. Am dritten Tage nach der Geburt, hörten, ohne alle Veranlassung, plötzlich die Lochien auf zu flieſsen, und es trat ein Kindbettfieber ein. Aderlässe, Blutegel, Dampfbäder an die Genitalien, heiſse Chamomillen-Umschläge auf den Unterleib und innerlich Calomel mit Opium entfernten auch dies Uebel nach zwei Tagen, während die Lochien wieder eintraten und die Lactation copiös erschien. Indessen war die Kranke unvermögend zu sitzen oder aufzustehen, weil bei jeder Bewegung des Körpers der Schmerz in den Verbindungspunkten der Beckenknochen zu heftig war. Auch zeigten sich am Mastdarm einige hervorgetretene

Hämorrhoidalknoten, woran die Kranke früher nie gelitten, und ein anhaltender, wüthender Kopfschmerz, der ihr Schlaf und Eſslust raubte; dabei war eine beträchtliche Congestion des Blutes nach dem Kopfe sichtbar, das Gesicht hochroth, die Augen glänzend, vorgetrieben, die Carotiden stürmisch klopfend, der Herzschlag heftig und ausgebreitet, die Verstandeskräfte jedoch ungestört. Nachdem verschiedene Ableitungsmittel acht Tage lang fruchtlos angewendet worden, wurde ein Aderlaſs am Fuſs, Blutegel am Kopf, und innerlich ein *Infus. Digit.* mit *Sal. Glaub.* verordnet, worauf sehr bald Besserung eintrat, ohne daſs die Milchsecretion oder der Lochialfluſs vermindert worden waren. Zu allen diesen Beschwerden gesellte sich noch ein Wundseyn der Brustwarzen, welches bei jedesmaligem Anlegen des sehr starken, übrigens aber äuſserst unruhigen Kindes, heftige Schmerzen herbeiführte, die dadurch noch vermehrt wurden, daſs jene Warzen bei der Kranken sehr verstrichen und platt waren, und jedesmal zuvor mit einer Pumpe hervorgebracht werden muſsten. Zur Annahme einer Amme war die Kranke durchaus nicht zu bereden.

Bis zur sechsten Woche verminderten sich allmählig die krankhaften Erscheinungen, doch konnte die Kranke das Bett nicht verlassen, weil sie unvermögend war zu stehen oder zu sitzen; ihr psychischer Zustand erschien, obgleich leidend und traurig, doch dem Anscheine nach natürlich, nur klagte sie über ein kurzes Gedächtniſs; der Puls war anhaltend frequent, zuweilen Kopfschmerz. Kaum hatten die Lochien allmählig aufgehört, und

die Kranke im Stande mit festgewickeltem Becken unter beiden Armen unterstützt etwas herumzugehen, trat ohne alle Veranlassung eine *Phlegmatia alba dolens* im rechten Schenkel ein, die sie wieder acht Tage lang auf das Krankenlager warf. Erst nachdem sie bei einer zweckmäſsigen Behandlung auch von diesem Uebel genas, erholte sie sich allmählig; die Eſslust kehrte zurück, die Ernährung nahm sichtbar zu, so: daſs die Kranke wieder ihre häuslichen Geschäfte verrichten konnte; nur klagte sie noch anhaltend über Schmerzen in der Schaambeinfuge, im rechten Hüftgelenk und am Steiſsbein so bald sie ging oder stand und ihr Gang war wankend, unsicher. Nur selten trat jetzt der frühere Kopfschmerz ein; die Milchabsonderung erfolgte mäſsig. Die meisten Beschwerden verursachte ihr jetzt das fast anhaltende Schreien des Kindes, welches an *Porrigo favosa* litt, wodurch ihr Schlaf gestört wurde und die Milch abnahm. Vergebens drang ich noch jetzt auf die Annahme einer Amme, die Kranke verweigerte diese; vergebens wandte ich bei dem Kinde alle gegen jenen Ausschlag empfohlenen Mittel an und suchte die Milch zu verbessern, dieser blieb sich gleich und jenes wurde immer magerer und unruhiger.

Im Laufe des dritten Monates nach der Geburt traten allmählig mehrere Umstände ein, welche auf das, durch die früheren körperlichen Leiden und die schlaflosen Nächte sehr reizbar gewordene Gemüth der Kranken heftig einwirkten. Unvorhergesehene Zufälle, mehrere Verluste, führten Nahrungssorgen, unangenehme Erörterungen und ein gespanntes,

wenn gleich nicht unfreundliches eheliches Wechselverhältniſs herbey. Die Kranke wurde stiller, traurig, verschlossen, miſstrauisch, miſslaunig; sie, die während der traurigsten Epoche, die ihre Familie traf, die meiste Charakterstärke und Ausdauer zeigte, erschien jetzt kleinmüthig, bei den unbedeutendsten Veranlassungen verzagend, unschlüssig, ängstlich, in ihren häuslichen Verrichtungen gleichgültig, minder pünktlich, in Religionsübungen lau oder übertreibend, gegen ihren Gatten kalt, wortkarg. Ganze Nächte brachte sie schlaflos und weinend zu, bat, man möge sie nicht allein lassen, äuſserte Widerwillen gegen die unschuldigsten Vergnügungen, eine eigenthümliche nichtsthuende Hastigkeit in ihrem Benehmen, und kalte Sorgfalt für ihr Kind; dabei war der Ausdruck ihrer Gesichtszüge fremd, leidend, mürrisch, das Auge matt, stier, verweint, unstät, das Athemholen schneller als sonst, seufzend, der Herzschlag stürmisch, der Puls von 75—80 Schlägen, klein und hart, die Exkretionen aber natürlich.

Um diesem unangenehmen Verhältnisse ein Ende zu machen, veranlaſste ich eine Berathung mit mehreren Familiengliedern, wobei Mittel getroffen wurden, alle Besorgnisse der Kranken schnell zu heben; dessenohngeachtet blieb sie wie zuvor. An dem darauf folgenden Morgen ging sie mit mir zur Kirche, betete andächtig, und klagte bloſs beim Nachhausekommen über Mangel an Milch, Schwindel, Kopfschmerz und ein Gefühl von Abspannung. Dabei sah sie im Gesichte blaſs, beinahe erdfahl aus, ihr Blick, so wie ihre ganze Körperhaltung verrieth eine, bei ihr

fremde Unruhe; die Brüste waren welk und zusammengefallen, der Puls klein hart, 95, ihr Benehmen fremdartig. Unter solchen Umständen wollte ich zuvörderst einen Aderlaſs anstellen und dann die geeigneten Mittel zur Beförderung der Milchsecretion anwenden lassen, nachdem alle psychisch schädlichen Einflüsse die bisher bestanden, bereits entfernt worden, auch keine neue Veranlassung zu Sorgen oder sonstigen deprimirenden Leidenschaften vorhanden war.

Leider wurde ich durch dringende Berufsgeschäfte an der augenblicklichen Ausführung dieser Indikationen verhindert, ich schied von der Kranken mit dem Versprechen, binnen einer Stunde zurückzukehren und ihr zur Ader zu lassen; sie entlieſs mich kalt, bitterlächelnd und bebend.

Nicht fern von meiner Wohnung bei einem Kranken beschäftigt, wurde ich nach einer halben Stunde plötzlich nach Hause gerufen, und hier angelangt, erblickte ich eine Scene, wie sie wohl kaum schauderhafter geschildert werden kann. Bevor ich noch in die Stube trat berichtete mir die wartende Magd, die Kranke sei gleich nach meinem Fortgehen in das Kinderzimmer gegangen, habe das Kind mehrmals aus der Wiege genommen und wieder in dieselbe gelegt, sich dann in die Küche verfügt, dort den Korb, worin Messer und Gabeln aufbewahrt wurden, durchstöbert, sei dann wieder nach der Wohnstube hastig zurückgekehrt, in der ein eben angekommenes *Lithotom caché* auf dem Tische lag, habe dies besehen und sich nach meiner Geschäftsstube verfügt. Nichts Uebles ahndend, ging

ging die Magd ihrem Geschäfte nach, doch nach wenigen Minuten rief sie ein heftiges Schellen, sie kam nach meiner Stube, fand die Kranke auf dem Boden liegend von Blute umgeben und dem Tode nahe. Als ich hereintrat, welch ein Schreckensbild! — nie! — nie werde ich diesen Augenblick, nie die schrecklichen Gesichtszüge der Kranken und die gräſsliche Umgebung vergessen! — Mitten in der Stube, auf einem Stuhle durch drei Personen unterstützt sitzend, blaſs und eingefallen wie eine Leiche, stierte sie mich mit dem Blicke eines sterbenden Verbrechers an, mir zurufend: „lieber Mann, ich bin verrückt!" — der Boden der ganzen Stube, ihre Kleider und mein Instrumentenschrank waren mit hellrothem Blut bedeckt; auf dem Tische lag eines meiner besten convexen Skalpelle, blutig, die Spitze desselben abgebrochen, die Schneide ganz schartig; der Instrumentenkasten worin dieses Messer enthalten war, so wie ein anderer, der sämmtliche Amputations-Instrumente enthielt, geöffnet, und mit Blut besudelt.

Von Schreck und Schmerz mich ermannend, bemerkte ich an der Kranken zuerst eine Schnittwunde in der Biegung des linken Ellenbogengelenkes. Aus dem ungeheuren Blutverluste auf eine Verletzung der Pulsader schlieſsend, legte ich schnell am Oberarm ein Tourniquet an, um jene untersuchen zu können; sie war einen Zoll lang, $\frac{1}{2}$ Zoll tief, weit aufklaffend, der Stamm der *Art. brachialis*, die *Ven. mediana* und *cephalica*, so wie auch ein kleiner Theil der Sehne des *Musc. bicipitis brachii* durchgeschnitten. Da ich augen-

blicklich wegen Zittern meiner Hände unfähig war eine Unterbindung der verletzten Arterie vorzunehmen, so machte ich einen Tampon von gekautem Löschpapier, legte diesen auf die Wunde, über ihn eine Compressionsbinde, nahm, da sich keine weitere Blutung zeigte, das Tourniquet ab, und suchte in der Meinung, daſs keine anderweitige Verletzung Statt gefunden, die Kranke damit zu trösten, daſs diese nicht gefährlich und eine baldige Heilung möglich sey. Doch welch ein neuer Schreck! als mir die Unglückliche mit bitterem Lächeln erklärte: „dies sei die einzige Verletzung nicht die sie sich beigebracht, hier an der linken Seite der Brust habe sie deren noch mehrere, und weil sie denn doch nicht habe sterben können, so möge ich diese nur auch untersuchen." Sogleich schnitt ich vorne ein wollenes Kleid, ein starkes mit einer $1\frac{1}{2}$ Zoll breiten, stählernen Planchette versehenes Corsett und das Hemde entzwei, und da erst zeigte sich das Gräſsliche. Aus dreizehn Stichwunden quoll mir Arterienblut entgegen. Eilf derselben, in ihren Dimensionen der Gröſse des oben erwähnten Messers entsprechend, befanden sich dicht neben einander im Umkreise von 4 Quadratzoll, dicht unter der linken Brust im Bereiche der 5ten bis 6ten wahren Rippe, 1 Zoll weit vom Brustbein entfernt; zwei derselben zeigten sich $1\frac{1}{2}$ Zoll weit neben dem Brustbein in der nämlichen Queerlinie auf der rechten Seite; an dem Oberkleide und Corsett fand ich noch viel mehr Oeffnungen; die im Hemde entsprachen völlig der Anzahl der Wunden; an dem Stahlplanchet bemerkte ich mehrere Kratze und Spuren von gewaltsamen Stichen dagegen.

In der Vorausſetzung, daſs höchst wahrscheinlich die Kranke bei dem ersten Stiche entweder gegen das Planchett oder gegen eine Rippe gestoſsen, dadurch die Spitze des Messers abgebrochen und ein tiefes Eindringen desselben erschwert worden, weil ferner auch kein Ausströmen von Luft, kein blutiger Auswurf vorhanden, und das Athemholen frei war, glaubte ich annehmen zu können, daſs keine penetrirende Brustwunde vorhanden, sondern bloſs die äuſsere Brustdecke, und die *Art. mammar. extern.* an mehreren Stellen verletzt seyen. Demnach legte ich bloſs Tampons auf sämmtliche Wunden, und bewirkte mittelst einer Zirkelbinde eine feste Compression; die Blutung stand sogleich. Die Kranke wurde nun in ein erwärmtes Bette gebracht, ihr kräftige Fleischbrühe und Rheinwein gereicht, und ihr Gemüth durch freundliches Zusprechen und religiöse Tröstungen zu beruhigen gesucht. Allmählig erholte sie sich wieder; der Puls an der rechten Hand, obgleich schnell, fing an fühlbar zu werden, das Gesicht wurde lebhafter; die Brüste waren völlig milchleer; es trat ein sanfter Schlaf ein. Zwei Stunden darnach wurde plötzlich die Kranke wieder todtenblaſs, der Puls kaum fühlbar, das Athemholen beklommen, sie wachte auf und klagte über ein Gefühl von Wärme unter dem Brustverbande; ich lösete diesen und es zeigte sich, daſs abermals eine heftige arterielle Blutung aus den Brustwunden der linken Seite Statt gefunden. Mit Zuziehung zweier meiner Collegen wurden die letzteren jetzt genauer untersucht, doch — wer möchte meine Lage schildern, als ich durch drei der Stichöffnungen zwischen der 5ten und 6ten wah-

ren Rippe mit der Sonde in gerader Richtung nach hinten zwei Zoll tief eindrang und jene bei jedesmaligem Herzschlage vor- und zurückgeſtoſsen wurde, und als die Kranke erklärte, sie habe an dieser Stelle mehrmals die drittehalb Zoll lange Klinge des Messers *bis an das Heft* in gerader, horizontaler Richtung hineingeſtoſsen, bei den nachfolgenden Stichen habe sie aber nicht durchdringen können, und da sie nun geglaubt, sie könne in Folge dieser Verletzungen nicht sogleich sterben, habe sie dies durch die Durchschneidung der Pulsader am Arm zu bewirken gesucht! — Eine Verletzung des *Mediastinum* und des Herzbeutels dicht an der dem Zwerchfell zugekehrten Basis war hier offenbar; die anderen Wunden gingen theils bloſs bis zu den Interkostalmuskeln oder bis zu den Rippenknochen, theils schief von unten nach aufwärts in das Zellgewebe zwischen den Hautdecken und Muskeln, so daſs mehrere derselben unter einander communicirten; die äuſsere Brustpulsader war an drei bis vier Stellen durchgeschnitten. Was nun thun? — Ob die arterielle Blutung unmittelbar aus der linken Herzkammer, aus der inneren oder äuſseren Brustpulsader erfolge, war augenblicklich schwer zu entscheiden; das erstere schien nach der Aussage der Kranken das wahrscheinlichste, in sofern auch das Blut aus der Tiefe der Wunden hervordrang, obgleich ich ober- und unterhalb derselben auf die *A. mammar. externa* eine Compression mit meinen Fingern anbrachte. Unter solchen Umständen war ja doch, nach allen bisherigen Erfahrungen, jede Kunsthülfe nichtig; darum wurden bloſs die beiden Enden der durchgeschnittenen *Art. mammar. ex-*

tern. aufgesucht, tamponirt und eine Brustbinde fest angelegt. Die Blutung hörte auf, die Kranke erholte sich, versank aber in einen Zustand von Reue, Trostlosigkeit, Lebensüberdruſs und Jammer, den kein physisches noch moralisches Mittel zu beseitigen im Stande war. Uebrigens war jetzt ihr Verstand völlig klar, das Gedächtniſs ausgezeichnet, nur schien in ihr der Glaube an religiöse Grundsätze sehr wankend geworden zu seyn; denn sie (eine Katholikin) glaubte jetzt weder an den ihr durch einen höchst achtungswerthen, ehrwürdigen Priester ertheilten Ablaſs der begangenen Sünde in dem Selbstmord-Versuche, noch an ihrer Würdigkeit, das heilige Abendmahl nach solcher That (trotz der Freisprechung des Seelsorgers und der ärztlichen Versicherung, daſs ihr gegenwärtiger Zustand durch physische Leiden nothwendigerweise herbeigeführt worden) zu empfangen. Allmählig trat körperliche wie geistige Ruhe wieder ein, der Puls wurde voller, das Athemholen freier, die Blutung stand, die Verstandeskräfte schienen ungestört, der Blick heiterer. Es wurde ein streng-antiphlogistischer Apparat angeordnet, innerlich *Nitrum* mit *Digitalis* gereicht. Um die Milchsecretion hervorzurufen, lieſs man durch eine Frau die Brüste ansaugen, setzte öfter Milchpumpen auf, und wandte warme, erweichende Kataplasmen auf jene an. Die Milch trat bald wieder ein, und zwar in der rechten Brust viel stärker als in der linken; sie wurde dreimal täglich mit der Milchpumpe abgezogen. Drei Tage später trat zum erstenmal nach dem Wochenbett die Menstruation copiös ein, ohne daſs im übrigen Befinden der Kranken

eine merkliche Veränderung erfolgte; aus den Wunden erfolgte keine Blutung mehr; auſser einem ungewöhnlichen Herzschlage, einem anhaltenden dumpfen Schmerze in der linken Brust, der bis in die Schulter sich erstreckte und bei tiefem Einathmen so wie auch beim Umdrehen auf die rechte Seite zunahm, und einem Gefühl von Angst in der Herzgegend, waren keine anderweitigen Symptome eines Herzleidens vorhanden; die natürlichen Verrichtungen normal. In psychischer Beziehung verhielt sich die Kranke traurig, passiv, doch mit mehr Vertrauen und Liebe zum Leben.

Ueber ihren körperlichen und geistigen Zustand vor und nach dem Versuche zum Selbstmorde äuſserte sich die Kranke folgendermaſsen: „Bereits seit einem Monat habe sie, in Folge der überstandenen Schmerzen, der schlaflosen Nächte, der unangenehmen häuslichen Verhältnisse, an einer geistigen Abspannung und Vergeſslichkeit, an heftigem Herzklopfen, momentaner Dunkelheit vor den Augen, Vollseyn des Kopfes, Ohrensausen, Verstopfungen (die sie aus Scheu vor Klystieren verbarg), einem unnennbaren Gefühl von Angst, Furcht und Schmerz in der Herzgegend, Zerstreutseyn, Gleichgültigkeit gegen alles was auſser ihrem Wirkungskreis lag, Abscheu gegen Musik und Fröhlichkeits-Aeuſserungen, gelitten, und dies nur verschwiegen, weil sie sah, daſs ich ohnedieſs durch unangenehme Verhältnisse sattsam gebeugt war. Manchmal haben ihr Nachts Fratzen- und Schreckbilder sehr lebhaft vorgeschwebt, die zwar anfänglich durch frommes Erheben zu Gott verschwanden, später aber nicht.

Das Gefühl von Herzensangst habe (so sehr sie es auch zu überwinden gesucht) sie so verfolgt, daſs sie nirgends Ruhe gehabt, und deſshalb habe sie auch meine beständige Gegenwart (die allerdings nicht gut möglich war) gewünscht, weil sie sich eines eigenen, dunklen, bösen Gedankens, der ihr nie klar geworden, nicht erwehren konnte. Nächstdem habe sie geglaubt, die Pflichten einer Hausfrau nicht mehr erfüllen zu können, mir zur Last zu liegen und durch ihre anhaltende Traurigkeit mir das Leben noch mehr zu verbittern; — da sie mich so sehr liebte, so habe sie gemeint, dieser Liebe dadurch ein groſses Opfer darzubringen, daſs sie mich durch ihren Tod von vielen Sorgen befreite. Mehrmals sei sie in der Absicht auf den Speicher gegangen, um sich aus dessen Fenster auf die Straſse hinabzustürzen: allein jedesmal habe sie der fürchterliche Gedanke an die Zukunft, so wie auch die Scheu, auf der Straſse ein Gegenstand des öffentlichen Skandals zu werden, daran verhindert. Am allermeisten sei sie aber erschüttert worden, als sie durch Umstände gedrungen ihre häusliche Lage einem Verwandten zu entdecken gleichsam gezwungen wurde und dieser ihr auf eine rohe Weise von Banquerott, Auspfänden und Familienbeschimpfung sprach. Hierzu kam noch der Zwiespalt zwischen ihrer Familie und mir, wobei sie, als Gattin, Tochter und Schwester, wie zwischen zwei Feuer stand. Am Morgen desjenigen Tages, an welchem die gräſsliche That Statt fand, habe sie versucht, eine Anzahl frisch gewaschener Strümpfe nach ihren Nummern zu ordnen; allein obgleich sie dies mehrmal gethan, sei es ihr nicht gelun-

gen, die Zahlen gehörig zu unterscheiden und die Wäsche nach ihren Nummern zu ordnen. In der Kirche habe sie über nichts anders nachgedacht, als über die Unordnung in ihrer Wäsche und Haushaltung überhaupt, und sich mit dem Gedanken beschäftigt, daſs wir bei so bewandten Umständen an den Bettelstab kommen müſsten. Zu Hause angelangt, habe sie fortwährend die Idee verfolgt, alles sei in der gröſsten Unordnung, darüber sei ich miſsmuthig und liebe und achte sie nicht mehr. Während meiner Abwesenheit habe sie es nochmals versucht die Wäsche zu zählen, aber nicht drei zusammenzählen können; da sei ihr Blick auf einen Spiegel gefallen, in welchem sie ihre entstellten Gesichtszüge wahrnahm, und in dem Augenblick bemächtigt sich ihr der Gedanke, sie werde wahnsinnig wie ihr Vater, zugleich sei ihr zu Muthe gewesen als wenn das ganze Weltgebäude über ihr einstürze, und eine fürchterliche Herzensangst habe sich ihrer bemächtigt; da reifte der Entschluſs zum Selbstmorde. (Ob das oftmalige Hintreten zur Wiege zur Absicht hatte, zuvor ihr Kind und sodann sich zu tödten, oder ob es die letzten Zeichen von Liebe gegen die bald mutterlose Waise gewesen, ist nicht zu ermitteln; in der Stimmung aber, in welcher sie in diesen Augenblicken gewesen seyn mag, und nach demjenigen was später erfolgte, ist das erstere wahrscheinlicher). Sogleich verfügte sie sich zur Küche um ein Messer zu suchen, da sie aber keines gefunden, das scharf genug gewesen, auch die Anwesenheit der Magd sie gestört, sei sie wieder in die Wohnstube zurückgegangen um ein Federmesser zu holen;

da habe sie auf dem Tische mein Lithotom erblickt und schnell den Gedanken gefaſst, mit einem meiner zahlreichen scharfen Messer die That zu vollbringen. Jenes Messer schien ihr zu schwach, und da es krumm und geknöpft war, nicht tauglich für ihre Absicht. Daher ging sie zu meinem Instrumentenschranke; hier öffnete sie den ersten besten Instrumentenkasten, nahm ein ihr tauglich scheinendes Messer heraus und versetzte sich in aller Hast eine Menge Stiche in der Gegend, die ich ihr früher als die eigentliche Herzgegend bezeichnet hatte. Bei mehreren Stichen, sagte sie, habe sie das Messer *bis an das Heft* in die Brust gestoſsen; Schmerz habe sie gar nicht gefühlt; irgend eines Gedankens in diesem Augenblicke sei sie sich durchaus nicht bewuſst; es wäre ihr zu Muthe gewesen, als leite eine fremde Gewalt ihre Hand. Mit der Ueberzeugung, daſs die Wunden schnell tödtend seyen, habe sie sich an meinen Schreibtisch gesetzt und etwas an mich geschrieben (was es war, weiſs ich nicht, denn einer der Verwandten hat dies Blatt sogleich vernichtet); da aber trotz dem beträchtlichen Blutverluste keine Vorboten des Todes eintraten, habe sie noch einige Stiche an verschiedenen Stellen der Brust versucht, allein das Messer habe nicht mehr eindringen wollen, und da erst setzte sie sich auf einen Stuhl und schnitt mit aller Gewalt die Pulsader des linken Arms durch, in der zuverläſsigen Erwartung, daſs nun der Tod eintreten müsse. Nach einigen Sekunden sei ihr ganz sonderbar klar vor den Augen geworden, und das volle Gewicht der Wörter „Selbstmörder, Ewigkeit" sei in ihr wie ein hefti-

ger Donner wiedergehallt; da sei die Sehnsucht zum Leben und Reue in ihr plötzlich erwacht, sie habe sich mühsam aufgerafft, heftig an der Klingel gezogen und sei ohnmächtig niedergestürzt."

Von Tag zu Tag besserte sich nun bei dem oben angegebenen Verfahren ihr Zustand; die Wunden zeigten eine gute Eiterung, die Oeffnungen in die Brusthöhle schienen geschlossen, bluteten nicht mehr; auſser einem kurzen Husten, Kurzathmigkeit, hartem kleinen Pulse von 120 Schlägen, fühlbarem Herzschlage, dumpfem Schmerze in der linken Brust und Schulter, der Unmöglichkeit auf der rechten Seite zu liegen, waren keine Zeichen eines Herzleidens vorhanden; die Milch verschwand allmählig ohne Beschwerden; die Menstruation hörte nach dreitägiger Dauer auf; die Kranke wurde heiterer, sprach mit Theilnahme und Verstand über ihre häuslichen Angelegenheiten, so wie über ihre baldige Heilung; ihre Excretionen erfolgten normal, so: daſs ich in Zweifel war, ob meine frühere Diagnose über die Verletzung des Herzbeutels (wenn nicht gar des Herzens) richtig sey. Verdächtig blieb mir aber doch eine eigenthümliche Hastigkeit im Sprechen und Handeln, ein zuweilen seufzendes Athemholen, der schnelle Puls, das Befangenseyn der Kranken, wenn sie einige Sekunden allein war, die Schlaflosigkeit und Furchtsamkeit Nachts, und ein Zittern des ganzen Körpers. Der Kranken wurde nun allmählig etwas nahrhafte Kost gestattet; ihre Kräfte nahmen sichtbar zu, und sie konnte wieder in der Stube herumgehen, nur war der Schlaf äuſserst un-

ruhig. Um ihr Kind schien sie sich nicht viel zu bekümmern, und auf die Säugamme war sie eifersüchtig erboſst. Ihr ganzes Benehmen glich jetzt dem eines schmollenden Kindes, das man einer Unart willen bestraft hatte; obgleich sie über die meisten Gegenstände, die ihr zunächst lagen, richtig urtheilte, so zeigten doch manche ihrer Aeuſserungen, daſs es mit ihrem Verstande nicht richtig sey; so meinte sie z. B. der König sei ermordet worden, ein Theil der Stadt sei durch Erdbeben eingestürzt, wir hätten kein Brod mehr im Hause, obgleich sie vor einer ziemlich wohlbesetzten Tafel saſs. Dabei that sie sehr oft nichtsbedeutende Fragen an mich, mit einem heimlichen Wichtigthun; lief mir überall nach, wollte um mich seyn, und stand zuweilen mehrere Minuten lang wie in Gedanken vertieft auf einer Stelle. Unter diesen Umständen lieſs ich sie, doch ohne daſs es ihr auffiel, streng bewachen, alles womit sie sich hätte schaden können, wurde sorgfältig entfernt, alles Gespräch, was sie an das Vergangene hätte erinnern können, vermieden. Ein Vorfall aus dieser Zeit verdient hier noch bemerkt zu werden, der vielleicht anzudeuten scheint, daſs sie auch auf mein Leben einen Anschlag hatte: als ich nämlich in der achten Nacht nach dem Vorfall neben ihr im Bette lag und leicht schlummerte, während die am Bette sitzende Wärterin eingeschlafen war, fühlte ich, daſs die Kranke mir zuerst im Gesichte und dann am Halstuch mit zitternder Hand unter tiefen Athemzügen herumtastete und zuletzt mit den Fingern hinter dieses griff; rasch fragte ich sie nach der Ursache dieses Benehmens, sie fuhr zusammen

und stotterte einige nichtssagende Entschuldigungen, namentlich die: daſs sie sich gefürchtet und mich darum habe wecken wollen. Ich hielt diesen Vorfall für hinreichend, um wenigstens auf meiner Huth zu seyn.

Auf mehrfaches ärztliches Anrathen und vielseitiges Zureden der Verwandten, die Kranke auf das Land zu bringen, weil in ihrer vorigen Krankheit der Aufenthalt auf dem Lande so wohlthätig auf sie eingewirkt hatte, entschloſs ich mich hierzu, obgleich nicht ohne Besorgniſs und unangenehme Vorahndung. Dies geschah am zehnten Tage nach dem Vorfall. Die Kranke nahm diesen Vorschlag dem Anscheine nach gleichgültig an. In Gesellschaft einer vertrauten, von der Kranken geschätzten Freundin, einer Magd, Wärterin und der Amme mit dem Kinde, brachte ich sie auf ein, eine Viertelstunde von der Stadt entferntes äuſserst freundlich gelegenes Landhaus, in dessen Umgebung weder ein Wasser noch sonst ein Gegenstand vorhanden war, der die Wiederkehr der früheren Absicht der Kranken hätte begünstigen können, sorgte übrigens, da ich meiner Amtsverrichtungen halber nicht immer bei ihr bleiben konnte, daſs sie unter der strengsten Aufsicht blieb und nichts unternehmen konnte was ihr hätte schaden können. Dieser Aufenthalt und die herrliche Umgebung des Landhauses schien anfänglich sehr wohlthätig auf sie zu wirken, und sie weinte, was sie während der ganzen Krankheit nicht gethan, dem Anscheine nach vor Freuden. Dies geschah Nachmittags an einem schönen Juni-Tage. Den ganzen Nachmittag über schien sie weich gestimmt, stellte

sich oft an das Fenster und ging dann gedankenvoll in der Stube herum. In der Hoffnung, daſs diese Veränderung der Vorbote einer guten Crisis sey, ging ich Abends nach der Stadt zurück und besorgte meine Geschäfte; kaum war ich nach meiner Wohnung zurückgekehrt als die Magd athemlos hereinstürzte und mit den Worten „heraus, heraus" ohnmächtig zusammensank. In acht Minuten war ich bei der Kranken; fand sie auf dem Boden liegend, von fünf Personen an Händen und Füſsen festgehalten, mit gräſslich entstellten Gesichtszügen, todtenblassen Antlitz, Schaum vor dem Munde, in heftiger Anstrengung um sich zu befreien, die ganze Brust mit Blut besudelt. Als sie mich erblickte, rief sie mit gellender Stimme aus: „da! es ist mir wieder miſsglückt und hat nichts geholfen." Die oben erwähnte Freundin erzählte mir nun: die Kranke sei den ganzen Abend still und verschlossen gewesen, habe mehrmals die Fenster aufzumachen und ohne Ursache zur Thüre gewaltsam zu entfliehen gesucht. Bei dem Abendessen saſs sie zwischen der Magd und Amme, die Freundin ihr gegenüber an der entgegengesetzten Seite eines 8 Fuſs langen Tisches; alle Personen aſsen bloſs mit Löffeln, nur jene hatte ein gewöhnliches spitzes Tafelmesser neben ihrem Teller liegen, alle verletzenden Gegenstände waren entfernt. Plötzlich sei die Kranke wie eine Furie aufgesprungen, habe, bevor sich die Anwesenden sammeln konnten, sich über den Tisch gebogen, das Messer der Freundin aus der Hand gerissen, sich dasselbe mit wüthender Kraft bis an den Heft gegen die Brust gestoſsen und dann mit beiden Händen gewaltsam nachge-

drückt. Als die Freundin und die Wärterin ihr in die Arme griffen, riſs sie das Messer hastig heraus und warf dasselbe mit den Worten: „da! nun ist es doch gethan," zu Boden, schleuderte dann alle die sich ihr nahten zur Seite und suchte zu entfliehen. Das Hülfegeschrei rief mehrere Männer herbei, die sie faſsten und zu Boden brachten, und in dieser Lage fand ich sie. Bei näherer Untersuchung zeigte sich eine drei Viertel Zoll lange, klaffende horizontale Stichwunde, rechts, dicht zwischen dem Schwerdknorpel und den Verbindungsknorpeln der falschen Rippen in wenig schiefer Richtung nach links, horizontal gehend, vier Zoll tief, aus welcher arterielles Blut und eine schleimige Flüssigkeit hervordrang; sie stimmte also völlig mit der Breite und Länge der Messerklinge überein. Daſs hier eine penetrirende Wunde des rechten Leberlappens und des Magens rechts nach dem kleinen Bogen desselben, so wie vielleicht des Zwerchfells vorhanden sey, blieb auſser allem Zweifel, und dies wurde in der Folge durch mehrere Symptome noch mehr bestätigt. Ich gestehe es frei, daſs ich nicht wuſste was ich thun sollte, weil ich die Wunde unter den bereits obwaltenden Umständen und nach allen bisherigen Erfahrungen für lethal hielt. Vorläufig legte ich in die Wunde ein ausgefasertes Leinwandbändchen, um dem Blute einen freien Ausgang nach auſsen zu verschaffen und legte um die Brust herum einen leichten Verband an. Da die Kranke aller gütlichen Ermahnungen, Bitten und Drohungen sich ungebührlich und wild benahm, mehrmals den Verband abzureiſsen suchte, um sich schlug und biſs, auf

e meine Bitten hohnlächelte, kurz, sich e eine Tobsüchtige betrug: so fand ich mich wungen, sie mit gebundenen Füſsen und t einer Zwangsweste angethan zu Bette zu ngen. Eine Zeitlang ergoſs sie sich in impfworten, deren Kenntniſs ich ihr bei er strengen Sittsamkeit und Tugend nie zuuthet, und die am Ende so indecent wur-, daſs ich — gezwungen wurde, keusche ren zu entfernen. Es schien, als wenn die nie plötzlich eine sexuelle Richtung genmen hätte; in der That eine für mich hst widrige Lage, um so mehr, als die nke früher in dem Rufe der strengsten blichen Keuschheit stand. Weder sanfte, h ernsthafte Vorstellungen schienen den ngsten Eindruck auf sie zu machen; die ze Nacht ging schlaflos und ohne andertige psychische Erscheinungen vorüber. Am rn Morgen wurde sie nach meiner Wohg in der Stadt, zu Wagen zurückgebracht. t änderte sich das ganze Krankheitsbild: nachdem sie in eine geräumige Stube geht worden, die mit der möglichsten Vor- so eingerichtet worden, daſs die Kranke , so wie allen Anwesenden darin keinen den zufügen konnte, ward sie düster, im Innersten zerrissen; zuweilen sprang us dem Bette, warf jeden der ihr wehwollte, mit unbegreiflicher Kraft zu Bo- suchte ihren Verband abzureiſsen, riſs en Fensterladen und Thüren, schrie und te, sprach von Brand, Blitzen, Erdbe- Mord und Tod, meinte, sie würde hinhtet werden und säſse im Kerker; sie nte Niemand als bloſs die Mutter; Tag Nacht schien jeder Muskel ihres Körpers

in beständiger Thätigkeit zu seyn, nur glänzende Gegenstände und jedes, auch das geringste Geräusch schien ihre Aufmerksamkeit zu fixiren; dabei war die Haut trocken, brennend heiſs, das Gesicht blaſs, die Zunge roth und belegt, trocken, Athemholen kurz ächzend, keuchend, schnell, die ausgeathmete Luft heiſs und eigenthümlich (etwa wie Bocksgeruch) riechend, die Sprache heiser, stotternd, Puls von 120 bis 130 Schlägen, klein, hart, ungleich, Herzschlag stürmisch, ausgebreitet, Unterleib meteoristisch aufgetrieben, Urin sparsam, dunkelroth, Stuhlgang verstopft; sie wollte weder essen noch trinken; wurde ihr etwas lauwarmes schleimiges Getränk eingezwungen, so ging dieses kollernd in den Magen und floſs nach einigen Secunden Theilweise zur Bauchwunde heraus, lag sie aber auf dem Rücken, so geschah dies nicht, sondern man hörte jenes Kollern und ein Geräusch, (als flösse eine Flüssigkeit aus einer engen Oeffnung) sich vom Magen aus über den ganzen Unterleib verbreiten, wobei die Kranke heftige Schmerzen zu haben schien, die 6—8 Minuten lang anhielten, die Augen verdrehte, das Gesicht verzerrte, schrie, allgemeine Zukkungen bekam und zu ersticken drohte; am allerheftigsten wurden diese Erscheinungen, wenn man ihr kaltes Wasser oder eine Arznei aus *Nitrum*, *Aq. Rub. Id.* und *Syrup. mann.* gab: da erfolgten jedesmal *Trismus* und *Opisthotonus* mit völlig unterbrochenem Athemholen. Es schien demnach, daſs alle genossenen Flüssigkeiten aus der Magenwunde in die Bauchhöhle traten, und durch den Reiz auf die Eingeweide jene heftigen Symptome herbeiführten. Merkwürdig war es, daſs durch-

aus

aus *kein Erbrechen* Statt fand. Bei Erneuerung des Verbandes zeigten sich an dem Leinwandstreifen, der in der Bauchwunde sich befand, Spuren von braun-grüner Galle.

In der Nacht des dritten Tages nach der letzten Verletzung trat mit einem Male, ohne alle Veranlassung ein heftiger Schüttelfrost ein, dem bald Hitze mit leisem Delirium folgte; alle Augenblicke schrie die Kranke: „o! mein Herz!" — klagte über starken Durst, wagte aber wegen Erstickungsgefahr nicht zu trinken; der Puls war fast nicht zu zählen; eine Stunde darnach fing sie an heftig zu schreien, Zuckungen des ganzen Körpers abwechselnd mit Episthotonus und Emprosthotonus traten ein, das Athemholen stockte; die Augen schienen gebrochen, der Puls wurde immer kleiner, aussetzend, die Extremitäten kalt, der Tod schien ganz nahe, und der Ansicht der consultirenden Aerzte zu Folge unvermeidlich. Mehr aus Verzweiflung, als aus wissenschaftlichen Gründen nahm ich einen Aderlaſs am rechten Arm vor, und flöſste der Kranken *zwei* Tropfen der *Keller*'schen Blausäure mit zehn Tropfen Weingeist verbunden in den Mund ein. Fast augenblicklich wurde das Athemholen freier, dann trat ein Zustand, ähnlich dem sardonischen Lachen, doch nur zischend, ohne Laut ein, währte nur einige Minuten lang, die Krämpfe lieſsen nach, der Puls hob und die Kranke erholte sich binnen einer Stunde; doch blieb sie besinnungslos bis Morgens um sechs Uhr, da fing sie wieder an zu sprechen, klagte über heftige Schmerzen in der ganzen linken Brust, Schulter, und in der Magengrube, Un-

möglichkeit gleichmäſsig und etwas tiefer Athem zu holen, Kopfschmerz, Photopsie und Photophobie, ein Gefühl von schmerzhafter Zuschnürung zwischen den Schultern beim Schlukken; immer deutlicher traten die Symptome einer Herz- und Herzbeutel-Entzündung hervor; die Tobsucht ging in Wahnsinn über. Gegen Mittag wurde der Aderlaſs wiederholt, Blutegel an die Brust, Senfpflaster auf die Waden angelegt, Umschläge von Eis auf den Kopf gemacht; innerlich Calomel mit Digitalis, und eine Oelemulsion mit Blausäure, abwechselnd zu nehmen verordnet. Die Kranke ward besser und ruhig, indeſs bemerkte ich jetzt, daſs sie häufig ihre Geschlechtstheile mit den Händen berührte und rieb, wenn sie sich unbeobachtet glaubte.

Vierter Tag. Wiederholung des Anfalles wie in der vorigen Nacht zur nämlichen Stunde, jedoch viel heftiger; Dauer desselben bis 10 Uhr Morgens. Neben den vorerwähnten Symptomen zeigten sich später noch *Singultus*, *Subsultus tendinum*, *Facies Hippocratica*, unwillkührlicher Stuhlabgang, beträchtliches Gesunkenseyn der Kräfte und anhaltende Schlaflosigkeit. Die Wunden eiterten sehr stark; der Eiter der Bauchwunde roch höchst widrig; im Stuhlabgang zeigten sich Stücke von geronnenem Blut und Eiterstreifen. Es wurden Calomel mit Moschus und Digitalis innerlich, Fuſsbäder, Sinapismen auf die Waden und 15 Blutegel auf die Brust zu setzen verordnet. Die übrige Zeit des Tages verging in stillem Delirium leidlich, doch dauerten die Krämpfe, das Schluchzen und der schnelle Puls fort.

Am *fünften* und *sechsten Tage* wiederholten sich die Ohnmachs-Anfälle zur nämlichen Zeit wie an den früheren, auch blieben die anderen Symptome unverändert, obgleich ein Aderlaſs am Fuſs für einige Stunden Linderung zu bewirken schien. Immer deutlicher zeigte sich jetzt ein gereizter Zustand des Geschlechtssystems, indem die Kranke, wenn man sie nicht daran verhinderte, sogleich die äuſseren Genitalien heftig rieb und ihre Brustwarzen kneipte. Hierzu traten jetzt noch einige Erscheinungen, die früher nicht bemerkt worden, nämlich anhaltendes Kauen und Zukken der Kaumuskeln, wodurch das Sprechen stottern wurde, zuweilen ein zuckendes Athemholen, dem Anscheine nach von Zuckungen des Zwerchfells herrührend, sardonisches Lachen, und ein Singen, das mehr einem Hundegeheul glich und auf alle Umstehenden einen höchst widrigen und traurigen Eindruck machte. Niemand auſser der Mutter konnte die Kranke zur Ruhe und zum Stillschweigen bewegen, nur nach dieser rief sie in einem weinerlichen Tone wie ein Kind, wenn sie sich entfernt hatte. Genieſsen wollte sie durchaus nichts, und die Arzneien muſsten ihr mit Gewalt beigebracht werden, sonst spie sie alles aus.

Sehr stürmisch war der *siebente Tag*; die Krämpfe mit Ohnmachten dauerten an sechs Stunden lang fort, und zuletzt versank die Kranke in einen scheintodtähnlichen Zustand; denn nach vorhergegangenem Röcheln hörte das Athemholen auf, der Herzschlag war nicht mehr wahrnehmbar, der ganze Körper kalt, eine geöffnete Vene am Arm ergoſs kein

Blut mehr. Ein warmes allgemeines Milc bad, Einflöſsen von Naphtha in den Mu starke Riechmittel, Begieſsungen des Kop mit kaltem Wasser, riefen die Kranke a mählig wieder ins Leben zurück; sie sch jetzt völlig bei Bewuſstseyn zu seyn. brachte sie in ein gewärmtes Bett und rei ihr ein Pulver aus zwei Gran Opium mit nem Gran Brechwurzel. Allmählig wurde Haut warm, feucht, der Puls voller, we wellenförmig; endlich stellten sich ein al meiner copiöser Schweiſs und seit vierz Tagen zum erstenmal ein sanfter fester Sc ein, der ununterbrochen vier Stunden anhielt, und worauf die Kranke allem A hen nach gestärkt erwachte. Der sich gute Erfolg des Opiums veranlaſste mich, d selben zu ½ Gran alle 3 Stunden fortgeben lassen, um so mehr, als jetzt der ganze Kr heitszustand den Charakter eines *Delirium mens*, *Sutton*, anzunehmen schien.

Der *achte Tag* ging leidlich vorüber, delirirte die Kranke still vor sich; sie sich bewegen etwas Suppe und Reis-G zu genieſsen und bei dem Schlucken bem man weder das obenerwähnte Kollern, das Hervortreten der Flüssigkeit aus der Ba wunde, noch den heftigen Leibschmerz diese wenig eiterte, heftig roch, und der ter ein jauchartiges Ansehen hatte, so w das Bourdonett mit Digestiv-Salbe bestric die andern Wunden aber einfach verbun mehrere derselben waren bereits geschlos in jene konnte man mittelst der Sonde noch 1½ Zoll tief eindringen.

Nicht so wohl befand sich die Kranke
neunten Tage, denn obgleich keine Ohn-
cht mehr eintrat, wurde doch gegen Mit-
das Delirium wieder heftiger, der Puls
l, hart, 120, die Haut trocken und heiſs,
Zunge roth, trocken, der Blick wild,
ter, die Stimme heiser, das Athemholen
r schnell und stöhnend. Die Kranke war
z ihrer Entkräftung fast nicht im Bette
erhalten, suchte zu entfliehen und schlug
h Allen (selbst nach mir), die ihr dies weh-
wollten; sie sprach nur von Feuer, von
lten, Erdbeben, Mord, Hungersnoth und
nichtung. (Es muſs hierbei bemerkt wer-
, daſs diese Katastrophe zwischen den Mo-
n Juni und Juli eines sehr heiſsen trock-
Jahres vorfiel, daſs durch das nothwen-
gewordene, allseitige Verschlieſsen der
e, in dieser das Thermometer fast an-
end auf + 24 bis 25° R. stand, während
es im Freien und im Schatten fast den
en Tag über 28 bis 31° R. zeigte; end-
daſs auch viele starke Gewitter Statt fan-
. Besonders wild wurde sie während ei-
Donnerwetters. Sie sah eine bejahrte Wär-
für den personificirten Tod an, und
te sich von ihr nicht berühren lassen.
z des enormen Verlustes an Blut und Kräf-
trotz ihrer Magerkeit, warf sie bei einem
uch zur Flucht drei kräftige Frauen zu
n und wäre wahrscheinlich entflohen,
n ich nicht zu Hülfe kam. Zwei Gran
m und ein lauwarmes Bad mit kalten
eſsungen über den Kopf, nebst Senfpfla-
auf die Waden brachten sie wieder zur
e. Es wurde jetzt ein Aufguſs von *Flor.*
cae mit *Herb. Digit.* und *Vin. emet.* ver-

ordnet. Die Nacht ging ziemlich ruhig, doch schlaflos vorüber. Besonders wohlthätig und beruhigend schien die Ekel erregende Wirkung der letzteren Arznei. Am andern Morgen regte sie ein allgemeines festliches Glockengeläute sehr heftig auf, und sie verlangte bittend und drohend, auszugehen. Nachdem ich die geeigneten Vorsichtsmaaſsregeln getroffen, damit sie weder zum Hause heraus, noch sich Schaden zufügen könnte, lieſs ich sie an meiner Hand gehen wohin sie wollte. Mit sicherem festen Schritt, aber hastig, eilte sie die Treppe herab und dem Hausthore zu; als sie dieses verschlossen fand, muſste ich mit ihr nach dem Garten gehen. Alle ihre Blumen, und namentlich eine blühende Rosenhecke, die ihr sonst so lieb waren, schienen keinen Eindruck auf sie zu machen; mit den Worten: „es geht nicht, so geht es auch nicht; — ich bin müde," verlangte sie nach ihrer Stube geführt zu werden, was denn auch sogleich geschah. Aus allen ihren übrigen Aeuſserungen schien hervorzugehn, daſs sie glaube, das Glockengeläute gelte ihr und sie würde zum Tode geführt. Alle Erklärungen über die Unmöglichkeit solch eines Ereignisses, alle Versicherungen, daſs jene ihre Ansicht bloſs ein Traumbild sey, wovon sie sich alle Augenblicke überzeugen könnte, blieben fruchtlos; — die Tobsucht brach wieder in ihrer vorigen Stärke aus und ging in Wuth über, sobald das Glockengeläute oder der Lärm auf der Straſse stärker wurden, oder ihr Zwang entgegengesetzt ward. Mit Zustimmung der berathenden Collegen befahl ich jetzt, sie, unter strenger Aufsicht, thun zu lassen was sie wolle, um so durch die heftige Anstrengung

ihre Kräfte erschöpfen und den Wuthanfall durch sich selbst verzehren zu lassen. Der Ausbruch war fürchterlich, — alles suchte sie zu zerstören, schlug, biſs um sich, rannte in der Stube auf und ab, obgleich sie fast nicht Athem schöpfen konnte und der Herzschlag so fürchterlich war, daſs man ihn an dem Heben und Sinken der Brustbedeckung deutlich wahrnahm und bei ihr stehend hören konnte. Mit aller Gewalt muſste sie zu einem Aderlasse gezwungen werden; das Blut zeigte jetzt so wie bei dem früheren Aderlassen eine fast $\frac{2}{3}$ Zoll dicke Speckhaut. Ungeachtet des Verlustes von zwölf Unzen Bluts wurde sie nicht eher ruhig, als bis ihr wieder zwei Gran Opium beigebracht worden. Nach einem mehrstündigen Schlaf erwachte sie sich erschöpft fühlend, sonst aber passiv, ruhig. Es wurde ein lauwarmes Bad mit kalten Umschlägen auf den Kopf, und innerlich obige Arznei nach folgender Vorschrift verordnet: *Rec. Flor. Arnic. mont. drachm. j. Herb. Digit. purp. drachm. ß. inf. c. s. q. Aq. ferv. p.* $\frac{1}{4}$ *hor. col. unc. vj. add. Vin. emet. unc. j. M. D. S.* Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Schon am folgenden Tage war die wohlthätige Wirkung dieser verstärkten Arznei wahrnehmbar; die Kranke delirirte wenig und still, das Gesicht ward blässer, der Blick weniger wild, die Zunge feucht, der Puls sank bis auf 80 Schläge, wurde wellenförmig weich; doch der Herzschlag blieb noch immer stürmisch.

Es würde zu ermüdend seyn, hier ferner den täglichen Krankheitsverlauf anzuführen, um

so mehr, als während ganzer vier Wochen die Krankheitserscheinungen sich im Allgemeinen fast gleich blieben und nur einzeln abwechselten; ihr Gesammtbild zeigte fortdauernden Wahnsinn mit Ausbrüchen von Tobsucht, ohne *Lucida intervalla*, inflammatorischen Zustand des Herzens, so wie auch der Leber und anhaltende Congestion nach dem Kopfe mit fortwährender Neigung zum Selbstmorde durch jedes sich darbietende Mittel. Ein Zug verdient noch aus dieser Zeit bemerkt zu werden, in soferne als er jene Neigung bestätigt und doch wieder andererseits den Einfluſs des moralischen Gefühls durchblicken läſst. Die Kranke wollte sich durch Hunger tödten: diese Absicht wurde dadurch vereitelt, daſs man ihr, dem Anscheine nach absichtslos metallene Büchsen hinstellte, die mit Fleischbrühe, worin etwas Naphtha, gefüllt, und äuſserlich mit einer Etiquette „Gift" versehen waren, welche sie denn auch als solches hastig verschlang. Als sie sonach ihre Hoffnung fehlschlagen sah, drohte sie sich aus dem Fenster zu stürzen, was allerdings bei den angewandten Vorsichtsmaaſsregeln unmöglich war; um sie indeſs auch von diesem Vorsatz abzubringen, wandte ich gerade die Möglichkeit seiner Ausführung als Heilmittel an, ich führte sie aus ihrer Stube an ein offenes Fenster im ersten Stockwerke und äuſserte gegen sie, wenn sie so groſse Neigung habe ihren Vorsatz zu bethätigen und ihr nichts mehr werth und theuer sey, könne sie immerhin hinausspringen. (Man kann wohl denken, daſs ich dafür gesorgt, damit sie möglichen Falls festgehalten wurde). Allein, sie besann sich einige Minuten lang, reichte mir dann schnell die Hand, und mit

den Worten: „das thue ich nimmermehr,“ ging sie von Selbst nach ihrer Stube zurück.

Bei dem Fortgebrauche obiger Arznei ging die Manie allmählich in einfachen Wahnsinn mit der fixen Idee eines begangenen Verbrechens und Vorwurfes von Schuld nebst Angst vor gerichtlicher Verfolgung und Nahrungssorgen, über. Die Brustwunden heilten bei einer einfachen Behandlung zu, und auf eine unbegreifliche Weise schloſs sich auch die Bauchwunde, bei dem Einbringen von, mit Peruanischem Balsam getränkten Bourdonetts während der fünften Woche, durch Granulation, und hinterlieſs nur eine kleine, obgleich tiefe Narbe, die mit der Leber zu adhäriren schien; nur die Armwunde wollte noch nicht heilen, und schloſs sich erst nach der sechsten Woche in Folge einer oftmaligen Anwendung von Präzipitat-Salbe und von Höllenstein.

Nach erfolgter Heilung aller Wunden hatte ich, allen Erfahrungen gemäſs, die Folgen von Adhäsionen der verletzten Theile gegen die sie umgebenden Gebilde erwartet; auffallend genug traten diese aber nicht deutlich hervor; denn die Kranke konnte ziemlich frei Athem holen und klagte nicht über Schmerzen oder Husten, obgleich der Puls anhaltend frequent und der Herzschlag widernatürlich stark und ausgebreitet blieb. Die Eſslust stellte sich wieder ein, der Schlaf, die Se- und Excretionen wurden natürlich, und die Kranke nahm an Fleisch zu. Es wurde jetzt aller Arzneigebrauch hinweggelassen, der Kranken mehr Freiheit, Spaziergänge im Garten und eine mehr nahrhafte obgleich nicht reizende Kost gestattet, übrigens aber mit der

gröſsten Vorsicht für ihre Sicherheit gesorgt und ein freundliches schonendes Benehmen ohne Anschein von Zwang gegen sie beobachtet, auch alles entfernt, was sie an das Geschehene hätte erinnern können; um das letztere noch sicherer zu bewerkstelligen, und weil sie in einer sehr geräuschvollen Straſse wohnte, wählte man eine andere, stille Wohnung, und gab ihr leichte, häusliche Beschäftigung.

Am Ende des zweiten Monats konnte man sie als körperlich geheilt ansehen. Sechs Monate lang dauerte das Irreseyn fort, obgleich allmählig gelinder, ohne Ausbrüche von Heftigkeit, so wie sich denn auch die Neigung zum Selbstmorde verlor. Schwer hielt es, sie zur häuslichen Thätigkeit zu vermögen, viel lieber stand sie oft stundenlang müſsig und starrte wie gedankenlos vor sich hin, oder sie stöberte zwecklos geschäftig im Hause herum. Des Geschehenen wuſste sie sich nicht im Zusammenhange, der zweiten Verwundung und der späteren Umstände gar nicht zu erinnern. Naturschönheiten und alles was sie sonst erfreute, schienen auf sie keinen Eindruck zu machen; um ihr Kind bekümmerte sie sich wenig, obgleich sie mehrmal Eifersucht auf die Amme äuſserte. Auffallend war jetzt der Hang zur Befriedigung des Sexualgenusses. Die Menstruation blieb aus, dagegen stellte sich jedesmal zu der Monatszeit, in der sie sonst menstruirt war, ein leichter Fluor albus, Nasenbluten, Hämorrhoidal-Beschwerden und Plethora nach dem Herzen und Kopf ein, so daſs ich gezwungen war, alle Monate, zuweilen selbst mehrere Male,

einen Aderlaſs am Fuſs anzustellen. Ueber Kopfschmerzen klagte sie selten, wohl aber über Schwindel, Ohrensausen, Funkensehen und Rückenschmerzen.

Täglich sichtbarer ward gegen Ende des sechsten Monats der Krankheitsdauer die Zunahme der Verstandeskräfte, nur klagte die Kranke häufig über Vergeſslichkeit und Verworrenheit der Ideen, die sie zuweilen hinderten, den einfachsten häuslichen Angelegenheiten nachzudenken; immer mehr drang sie bittend in mich, die ihr lästige, selbst verhaſste Wärterin zu entfernen, und ihr die Verwaltung des Hauswesens zu überlassen; dabei beschwor sie mich, ja nicht zu glauben, daſs sie je solch eine That, wie die geschehene, begehen werde, und obgleich sie recht wohl fühle, daſs sie geistig noch schwach sey, wolle sie alle Kräfte aufbieten, um die Pflichten der Hausfrau zu erfüllen. Zum erstenmale seit ihrem Krankseyn weinend, bat sie, sie nicht mehr als Wahnsinnige zu behandeln. Mit aller möglichen Vorsorge und nachdem sie versprochen, nie allein zu bleiben; noch etwas ohne mein Wissen zu thun, gewährte ich ihren Wunsch, und siehe! an dem nämlichen Tage, an welchem die Wärterin entfernt wurde und sie sich in die Rechte der Hausfrau versetzt sah, erschien sie plötzlich wie umgewandelt; kein Wort, keine Handlung verrieth mehr den früheren Gemüthszustand; sie war wieder ganz die sorgliche thätige Hausmutter und zärtliche Gattin, die sie sonst gewesen. Wenige Tage darnach trat die Menstruation gehörig ein. Von körperlichen Leiden blieb nichts weiter zurück, als:

ein widernatürlich starker Herzschlag, schwerliches Athemholen und Stiche in Herzgegend beim Treppensteigen, zuw Kopfschmerz und Schwindel, Vollblütig die in den darauf folgenden neun Monate alle drei Wochen Aderlässe am Fuſs n machten und ungewohnt starke Fuſsschw

Seit dieser Zeit sind nun zwei Jahr flossen, die Kranke hat indessen eine sunden Knaben leicht geboren, den sie nährt, ist stark, ich möchte sagen ve geworden, und auſser einer andauernde fangenheit in Gesellschaften, Aengstlic Neigung zur Trauer, und Reue über da habte Unglück, verräth kein Blick, kein und keine Handlung das Statt gehabte U sie ist physisch und psychisch geheilt. leidet sie häufig an Congestionen nach Kopfe und Herzen, die nur durch Blute hungen gehoben werden können.

Betrachten wir nun den vorstehen zählten Fall in psychologischer, pathologi und therapeutischer Beziehung, so biet manche beachtungswerthe Erscheinungen Folgerungen dar. Zunächst drängt sich die Frage auf: wie und woraus entstan ganze Krankseyn? begründete eine vorze früh reife geistige Entwickelung in Ve dung mit häufigen psychischen Leiden un dem Kopfschmerz, die Anlage zu Herz- Hirnleiden, oder fand eine erbliche Dispo zu psychischen Uebeln Statt (denn auch

Vater war, obgleich wohl durch venerische Ausschweifungen, Unmäſsigkeit, Leidenschaften bei heftigen Stürmen des Schicksals, wahnsinnig gewesen)? — Meines Bedünkens haben sämmtliche angeführte Ursachen (die letztere vielleicht ausgenommen) mehr oder minder einen Antheil an dem Entstehen der späteren Krankheit. Die Kranke wurde als eine siebenmonatliche, sehr kleine und schwächliche Frucht geboren (es möchte wie Scherz klingen, wenn ich hier die Aeuſserung ihrer dermaligen Amme anführe: „sie habe das Kind in den ersten Tagen zwischen ihren Brüsten unter dem Halstuch verborgen getragen," wenn dies nicht zuverläſsige Augenzeugen bestätigten); ihre Mutter hatte in der Schwangerschaft, und namentlich kurz vor der Geburt viele psychische Leiden erlitten; die Schwächlichkeit des Kindes gebot eine sehr sorgsame, man kann behaupten, verzärtelnde Pflege und Erziehung: daher ihre so frühzeitige geistige Entwickelung, daher die Verschiedenheit ihres Charakters gegen ihre übrigen Geschwister. Bedenken wir nun, wie bei dieser günstigen Frühreife, bei der sentimentalen Stimmung in Verbindung mit späteren, körperlichen Leiden, welche erfahrungsmäſsig jene steigern, die mannichfaltigen, traurigen Familienverhältnisse, und namentlich der Anblick des wahnsinnigen Vaters, den sie kindlich liebte, auf ihr Gemüth einwirkten: so ergiebt sich wohl ungezwungen *daraus* die Prädisposition zu dem späteren Uebel. Rein hereditär konnte das Uebel nicht füglich seyn, in soferne als kein anderes der übrigen Familienglieder der zahlreichen Familie daran litt. Zudem waren auch die Ursachen, welche bei

dem Vater das psychische Leiden hervorbrachten, von der Art, daſs sie, möglicher Weise, auf die Kinder nicht wohl Einfluſs haben konnten, sonst hätten zwei jüngere Geschwister ebenfalls und vielleicht noch mehr daran leiden müssen. Mit dieser Krankheitsanlage erlitt die Kranke eine schwere und quaalvolle Geburt mit allen nachfolgenden körperlichen Leiden, wozu später noch Kummer, Nahrungssorgen, Schreck und Verdruſs hinzutraten: alles Leidenschaften, die erfahrungsmäſsig besonders auf das Herz einwirken, und hier um so mehr, bei der durch körperliche Leiden geschwächten Kranken, das Herz in Anspruch nehmen muſsten. Hierzu gesellte sich zuletzt noch eine beträchtliche Plethora, wozu die Kranke schon früher sehr geneigt war, und endlich ein plötzliches Zurücktreten der Milch in Folge violenter psychischer Einwirkungen auf die schon gebeugte Kranke. Daſs an dem Tage, an welchem sie den ersten Mordversuch beging, ihr geistiges Vermögen bereits gestört war, ist wohl auſser allem Zweifel; ihr Benehmen, so wie ihr Aussehen und die Rücksicht auf die Statt gehabten feindlichen Einwirkungen auf ihr Gemüth, geben hinreichende Belege hierzu. Nächstdem sind hier zu berücksichtigen: ihre vorgefaſste Meinung eines vollständigen, nicht rettbaren, häuslichen Ruins, die Idee, daſs sie schon wahnsinnig sey, und endlich die Herzensangst, wie sie fast bei allen dynamischen, so wie auch organischen, Herzleiden vorkömmt; kein Wunder daher! daſs bei einem solchen Conflikt von Ursachen und Wirkungen in ihr der Gedanke, von dieser Quaal durch Selbstmord los zu kommen, zur Reife gedieh, und dies um so mehr, als

gerade in einer solchen Handlung der
ɔbe ein Opfer zu bringen glaubte. In wie-
ne übrigens bei den schon getrübten Ver-
ndeskräften ein besonderer Instinkt, die
ɜrmäſsige Blutmasse durch eine gewaltsame
ndlung zu vermindern (wie wir dies an
ieren sehen) hierbei mitgewirkt, wage ich
ſs anzuführen, aber nicht zu entscheiden.
ſs übrigens der beträchtliche Blutreichthum,
durch das plötzliche Zurücktreten der
lchsecretion noch zunehmen muſste, gröſs-
theils den Ausbruch des Wahnsinns bedingt,
eint der Umstand zu beweisen, daſs die
anke nach dem ungeheuren Blutverluste bei
ersten Verwundung (man kann ihn ohne
ɔertreibung auf beinahe vier Pfund anschla-
) völlig vernünftig wurde, daſs auch spä-
hin bei jedesmaligem Ausbruche der Manie
ɜrlässe wohlthätig wirkten. Ich glaube über-
pt, daſs, wenn an dem Tage, an dem der
e Selbstmord - Versuch Statt fand, ein Ader-
, wie ich ihn beabsichtigte, angestellt wor-
, dieses Ereigniſs mit seinen späteren Fol-
gar nicht eingetreten wäre.

Bei der Denkungsweise der Kranken,
ihren Begriffen von Moralität und Re-
ɔn, muſste der fehlgeschlagene Mordver-
ı, das Gefühl der Selbstentwürdigung,
ıdem sie durch die Blutentleerung wieder
s Verstandes mächtig geworden, einen hef-
n Eindruck auf sie machen. Kein Wun-
ist's daher, wenn sie im Gefühle morali-
r Vernichtung und des Verlustes aller Ach-
und Freiheit, welches durch das noth-
dig gewordene, bewachende Benehmen der
gebenden gegen sie noch bestärkt wurde,

bei der Fortdauer, selbst (durch ihr Kra
seyn herbeigeführten) Zunahme von drück
den Nahrungssorgen, wünschte: sich und n
durch ihren Tod zu befreien, und daſs dad
allmählich die Absicht zum Selbstmorde
fixen Idee wurde, so daſs diese, selbst
der übrigen geistigen Trübung vorherrsc
blieb. Daraus scheint mir psychologisch f
richtig die Erklärung für die Motive des z
ten Selbstmord - Versuches hervorzug
Schwer zu entscheiden dürfte es aber
ob diese fixe Idee bloſs auf die Kranke s
gerichtet war, oder ob bei der übrigen
worrenheit der Ideenverbindung und subj
ver Verwechselung der Individualität,
günstigen Umständen die Ausführung de
ben an anderen Individuen, nicht Statt g
den haben würde, endlich auch, ob sie
die Absicht hatte, andere zu tödten, un
Mörderin mit dem Tode bestraft und vo
rer Quaal befreit zu werden. Einige
aus der Krankheitsgeschichte scheinen das
tere anzudeuten. Eben so schwierig läſst
angeben, wie lange diese fixe Idee bei
Kranken gewährt habe, da die spätere
handlung und Pflege derselben sie auſser S
setzten, das Bestehen jener Idee zu beurt
den. Die constante Dauer des ängstlic
unstäten Wesens, der Widerwille gegen
Beschränkung der Freiheit, scheinen mir
Folge der Statt gehabten Herzentzündung
wesen zu seyn.

Merkwürdig erscheint bei der Kran
der plötzliche Uebergang von Wahnsinn,
allmählig den Charakter von chronischem Bl
sinn anzunehmen schien (wie dies unter
lich

lichen Umständen, leider gar oft der Fall ist) zur völligen Genesung. Daſs die Entfernung der Wärterin, der Wiedergenuſs von Freiheit, die Wiederkehr in die früheren Verhältnisse und Rechte, dazu viel beigetragen, ist wohl auſser Zweifel, aber auch eben so wahrscheinlich, daſs das (wenn auch etwas spätere) Eintreten der Menstruation hierbei nicht gleichgültig gewesen. Der erstere Umstand scheint mir in therapeutischer Hinsicht beachtungswerth; wenn es einerseits sehr gewagt ist und der vielseitigsten Berücksichtigung aller Umstände erfordert, derartige Kranke, bei sichtbarer Reconvalescenz, bei denen aber noch Spuren von Wahnsinn vorhanden sind, in Freiheit zu setzen, weil sie gar oft die Absicht, welche aus ihrer fixen Idee hervorgeht, hinter anscheinende Ruhe und Gutwilligkeit geschickt verbergen, die nur der gewandteste und erfahrenste Psycholog zu durchschauen vermag (und auch dieser wird, wie dies die Erfahrung lehrt, nicht selten getäuscht): so zeigt andererseits der vorstehende Fall auch, wie umsichtig man bei der Fortsetzung der Aufsicht der Kranken und ihrer Behandlung als Gemüthskranke, so wie bei der Wahl ihrer Wärter und des Zeitpunktes, wo die psychische Behandlung aufhören sollte, seyn müsse; denn ich halte mich für überzeugt, daſs die Kranke früher genesen wäre, wenn ich nicht, aus Furcht vor der Fortdauer des fixen Wahnsinns und der Möglichkeit einer Wiederkehr der Manie, sie so lange als Kranke behandelt hätte. Ueberhaupt scheint dies ein Punkt der Psychiatrie zu seyn, der noch viel zu wenig beleuchtet, vielleicht auch zu wenig beachtet worden, und der wohl die Aufmerksamkeit

der Psychologen verdiente! — es ist zwar nicht zu leugnen, daſs es schwer halten dürfte, für diesen Gegenstand bestimmte Regeln festzustellen; weil jeder Fall ein individueller ist, und deſshalb dem individuellen Ermessen des Arztes überlassen werden müsse: allein meines Bedünkens dürften Psychiater von vielfältiger Erfahrung doch wohl gewisse Hauptzüge auffinden, die uns hierbei zur Richtschnur dienen könnten. Man wird zwar einwenden, es sei besser und sicherer, lieber neun wahnsinnig gewesenen zu lange ihre Freiheit vorzuenthalten, damit nicht der zehnte, zu früh entlassen, Unglück stiften könnte. Sozial rechtlich ist dies allerdings richtig, naturrechtlich aber gewiſs nicht.

In pathologischer Beziehung bietet der vorstehende Fall einige merkwürdige Erscheinungen dar. Auffallend erscheint zunächst die langsame Ausbildung der Herzentzündung nach der ersten Verletzung; wie oben bemerkt wurde, traten die Symptome derselben erst nach der zweiten Verletzung deutlich auf, und da erst schritt sie rasch vor. Mir scheint der ungeheure Blutverlust Schuld an dieser Verzögerung zu seyn; denn ohne diesen würde bei der kräftigen, vollsaftigen Kranken die traumatische Entzündung gewiſs schon früher den hohen Grad erreicht haben, in dem sie sich später darbot.

Beachtungswerth scheint mir das gleichzeitige Vorkommen von Herzleiden mit Symptomen von Wasserscheu. Nach demjenigen, was an Kranken, die an der Hundswuth im dritten Stadium litten, beobachtet worden ist, hatte unsere Kranke in der Zeit, als der Entzündungszu-

stand der verletzten Organe den höchsten Grad erreicht zu haben schien, ganz das Aussehen jener und benahm sich auch wie sie. Aehnliche Fälle haben auch schon *Trecourt* *), *Daniel Vogel*, (und solche Beobachtungen mögen vielleicht Veranlassung gegeben haben, den Grund der Hundswuth in einer Herzentzündung zu suchen, was allerdings Einiges für sich hat, wenn man bedenkt, wie leicht die Aufsaugung des Wuthgiftes durch die Venen Statt findet, und diese auf das Herz wirkt), *Kreysig* **) und *Burns* beobachtet; in dem Falle von Herzerweiterung mit Herzentzündung, den ich in *Nasse's* Zeitschrift, Jahrgang 1819 mitgetheilt habe, fand ebenfalls ein solches Phänomen Statt. So wie in dem vorliegenden Falle litt auch dort die Kranke an einem Gefühl von Zuschnürung der Kehle, fortwährendem Zittern der Glieder, Trockenheit der Zunge, Zusammenschaudern beim Anblick glänzender Körper, namentlich von Wasser, Lichtscheu, Erstickungsnoth und rasenden Gebehrden beim Versuche zu trinken, und hatte ein wildes, ja ich möchte sagen, wenn ich mich eines Gleichnisses bedienen sollte, tiegerartiges Aussehen und den eigenthümlichen stieren und doch unstätten, zornigen Blick. Höchst wahrscheinlich wird dies symptomatische Leiden der Schlingwerkzeuge und der Stimmritze durch ein consensuelles Ergriffen-

*) Chirurg. Abhandl. und Wahrnehm. A. d. Franz. übers. Leipz. 1777.

**) S. *J. F. Davis* Unters. üb. d. Symptome und die Behandl. d. Herzentzündung u. s. w. Aus d. Engl. übers. von *L. Choulant*, mit einer Vorrede u. Anmerkungen von *Kreysig*. Halle 1816. S. 26 fg. u. S. 118 fg.

seyn der Cardialparthie vom Lungenmagennerven bedingt.

Fast allgemein wird Blut-Erbrechen als Symptom bei penetrirenden Magenwunden angeführt; in dem vorliegenden Falle, wo über eine solche, und zwar beträchtliche Wunde kein Zweifel obwaltete, indem genossene Flüssigkeiten aus dem Magen in die Bauchhöhle und durch die Bauchdeckenwunde hervortraten, auch die Sonde dieselbe mit Bestimmtheit nachwieſs; fand jenes Symptom, obgleich die Kranke sonst leicht zum Erbrechen geneigt war, gar nicht, wohl aber Stuhlentleerung mit geronnenem Blute Statt.

Es ist wohl auſser Zweifel, daſs: da die Wunde, welche in die Leber und den Magen eindrang, äuſserlich nur wenig blutete, namentlich aus einem so blutreichen Organe, wie jene, eine Blutergieſsung in die Bauchhöhle erfolgen muſste, so wie denn auch alle Umstände einen gleichzeitigen Austritt von flüssigen Contenten aus dem Magen evident anzeigten, — und doch erfolgten solche Erscheinungen nicht, die man nach solchen Ergiessungen in der Regel beobachtet, im Gegentheil scheinen jene Flüssigkeiten sehr bald resorbirt worden zu seyn, ohne daſs eine Bauchfellentzündung entstand, die bei dem fremdartigen Reize, der sich durch heftige Schmerzen bei jedem Genuſs von Flüssigkeiten kund that, fast nicht zu bezweifeln war.

Wie miſslich es um unsere Pathologie und Prognostik in Beziehung auf derartige Zustände stehe, beweiset folgender Umstand: Singultus, Sehnenhüpfen, drathförmiger, aus-

setzender oder gar nicht wahrnehmbarer Puls, eiskalte Extremitäten, Bewuſstlosigkeit, gebrochene Augen, *Facies hippocratica*, unwillkührlicher Abgang von Stuhl und Urin, und röchelndes Athemholen werden bei Entzündungen lebenswichtiger Organe, gewöhnlich als sichere Zeichen von Brand und als Vorboten des Todes angesehen. Alle diese Symptome fanden in unserem Falle Statt, und doch genas die Kranke, und zwar bei einer eben nicht kräftigen Kunsthülfe.

Von ausgezeichnet wohlthätiger Wirkung zeigte sich bei der Kranken in dem höchsten Stadium von Erethismus der leidenden Organe, namentlich des Herzens, die Blausäure, nach der von mir in *Harleſs's* Jahrb. für Medizin u. Chirurgie, Bd. 2., und in *Horn's* Archiv, Jahrg. 1826. angegebenen Methode, und zwar in einer heroischen Gabe. Was auch früher Hr. Geh. R. *Harleſs* gegen diese Methode angeführt, dieser Fall lieferte mir zu einer groſsen Zahl früherer Beobachtungen den sichersten, praktischen (nicht theoretischen) Beweis (wie ihn Hr. Geh. R. *Harleſs* darzuthun sich bemüht) von ihrer Zweckmäſsigkeit unter *geeigneten*, dort von mir genau bezeichneten Umständen. In einem ähnlichen Falle von akuter Herzentzündung, der mir vor fünf Jahren bei einem Mädchen vorkam, wandte ich ebenfalls nach vorausgeschickten kräftigen Aderlässen die Blausäure mit gutem und schnellem Erfolge an, auch diese Kranke genas.

Eine wichtige Erörterung gewährt der vorliegende Fall in gerichtlich-medizinischer Beziehung. Angenommen, die hier Statt ge-

habten Verletzungen wären der Kranken durch jemand Anderem beigebracht worden, wie wären sie forensisch zu beurtheilen gewesen? — In diesem Falle war zunächst zu erörtern: welche Theile verletzt seyen; ferner, welche Folgen diese Verletzungen, bei der körperlichen und psychischen Beschaffenheit der Kranken nach sich ziehen müssen, und endlich, in welchem Grade sind sie den bis jetzt angenommenen Grundsätzen zu Folge lethal?

Es fanden hier Statt:

1) Zwölf 3 Linien breite Stichwunden, wovon die meisten in der Gegend der Spitze des Herzens sich befanden; drei derselben drangen zwischen der fünften und sechsten Rippe links dicht neben dem Brustbein in die Brusthöhle ein, die anderen drangen nur durch die äuſseren Brustdecken, mehr oder weniger tief. In ihrem Durchmesser waren sie sich alle gleich.

2) Die äuſsere Brustpulsader war an drei Stellen durchschnitten.

3) Jene drei durchdringenden Wunden gingen bis in die Höhle des Herzbeutels, vielleicht selbst bis in die Muskelsubstanz der Spitze vom Herzen. Beweise dafür liefern: die Beschaffenheit des Instrumentes, womit die Verletzung ausgeübt worden, die Stellung der Kranken während derselben, die Richtung des Messers bei dem Eindringen, die Ermittelung der Richtung der Wunden durch die Sonde, die Aussagen der Kranken und die nachfolgenden krankhaften Symptome.

4) Ob die innere Brustpulsader verletzt worden, läſst sich bei der Ungleichheit ihres

Verlaufes nicht bestimmen, wahrscheinlich ist es aber nicht.

5) Eine dreiviertel Zoll breite Stichwunde drang von auſsen durch einen Theil der Leber in den Magen. Dies beweisen: die Untersuchung mit der Sonde, die nachfolgenden Symptome, die Beschaffenheit des verletzenden Instrumentes, die Weise seines Eindringens, und die Aussagen von Augenzeugen bei der That.

6) Die *Art. brachial.*, *Vena mediana* und *cephal.*; so wie ein Theil der Sehne des zweiköpfigen Armmuskels, waren durchgeschnitten, oder vielmehr mittelst eines schartigen Messers durchgesägt.

Schon bei der ersten Verwundung war die Verletzte im hohen Grade psychisch aufgeregt, die Milchsecretion hatte plötzlich aufgehört, eine enorme Blutung hatte Statt gefunden, die nur durch zufälliges, schnelles Eingreifen der Kunsthülfe gehemmt wurde. Unter diesen Umständen lieſs sich mit Bestimmtheit voraussehen: daſs, wenn gleich die Wunden durch Blutung zufällig nicht tödtlich wurden, sie doch eine Entzündung eines der für das Leben wichtigsten Organe, nämlich des Herzens, mit ihren Folgen herbeiführen muſsten, deren Ausgang mehr als wahrscheinlich tödtlich ausfallen muſste. Hierzu kömmt noch, daſs, da die äuſsere Brustpulsader an drei Stellen durchschnitten war, arterielles Blut sich gewiſs durch die penetrirenden Wunden in den Herzbeutel, oder wenigstens in den Zwischenraum des vordern Mediastinums ergossen hatte.

Henke *) nennt Verletzungen des Herzbeutels bloſs gefährlich, theils durch die Entzündung, die leicht auch das Herz ergreifen würden, theils durch Ergieſsung von Blut und Serum im Herzbeutel. Mir scheint diese Bestimmung des Lethalitätsgrades sehr unbestimmt, in soferne als sie vielfache Modifikationen zuläſst, was in forensischer Beziehung nicht gleichgültig ist. In unserem Falle würde ich die Brustverletzung mit Rücksicht auf den dermaligen übrigen Zustand des Körpers der Kranken für *an sich* tödtlich erklärt haben, und dies um so mehr, als nach Erwägung des Sitzes, der Richtung, der Tiefe der Wunden, und der Beschaffenheit des verletzenden Instrumentes fast kein Zweifel obwalten konnte, daſs auch das Herz verletzt worden sey. Diese letztere Verletzung anlangend, sind die Schriftsteller über gerichtliche Medizin mit einander noch nicht einig; denn während *Metzger* **) gegen die von *Roose* gesammelten Fälle von geheilten Herzwunden Zweifel erhebt, führen andere Schriftsteller zahlreiche Beobachtungen dieser Art an ***), die sich keinesweges in Abrede stellen lassen, und es ist, wie dies

*) Lehrb. d. gerichtl. Medizin. Dritte Ausg. S. 267. §. 394.

**) Abhandl. I. S. 26 fg.

***) *Wolf Obs. chirurg. XXI. Lib. I. p. 70. Sikora Conspect. Med. Leg.* §. 14. von *Joh. Pauli; Alphonse Sanson Plaies du Coeur, Paris* 1827. *Durande Mem. sur l'abus l'ensevelissement de morts, Strasbourg* 1780. *Latour* der Fall von *Moussion*, s. Mittheilungen von *Troschel* in *v. Walther's* und *v. Graefe's* Journ. Bd. 11. St. 2. S. 337. *Penada* in *Weigel's* ital. med. chir. Bibl. Bd. 3. S. 10.

Voigtel ***) anführt, nicht abzusehen, warum nicht oberflächliche Herzwunden, der Natur eben so leicht zu heilen wären, als Entzündungen und Geschwüre, wie dies vielfältige Beobachtungen beweisen, und von dem kaum glaublichen Umfange der Heilkraft der Natur giebt eben der vorstehende Fall den schlagendsten Beweis. Allerdings ist, wie *Henke* ***) richtig bemerkt, die aus der Verwundung erwachsende Entzündung des Herzens in Betracht zu ziehen; indeſs dürfte hierbei die Beschaffenheit und Wirkungsweise des verletzenden Instrumentes eine besondere Berücksichtigung verdienen; denn es ist höchst wahrscheinlich, daſs Schnittwunden, oder solche Stichwunden des Herzens, welche mittelst dünner, schmaler und fein scharfer Instrumente beigebracht worden, möglicherweise viel eher heilen können, indem sie keine so heftige Entzündung bewirken und weniger zur Eiterung Veranlassung geben, als gequetschte, gerissene und Schuſswunden, oder solche, die durch stumpfspitzige Instrumente beigebracht worden.

Endlich zeuget auch der vorstehende Fall, daſs auch beträchtliche Magenwunden (und hier noch mit einer Leberwunde und Ergiessungen in die Bauchhöhle complizirt), selbst unter den ungünstigsten Umständen heilen können, obgleich dies früher bezweifelt worden. (M. s. darüber *Henke* a. a. O. S. 273 fg.). Nicht ganz übereinstimmend kann ich aber mit der Ansicht seyn, der zu Folge nur solche Magenwunden, welche sich in der Nachbar-

*) Handb. d. pathol. Anatomie. Bd. 1. S. 424.

**) A. a. O. S. 268.

schaft der beiden Magenmündungen befinden, besonders gefährlich seyen; meines Bedünkens dürften Wunden an dem kleinen Bogen, wegen der Menge und Gröſse der Gefäſse, Nerven und Nervengeflechte für den Augenblick noch viel gefährlicher seyn, jene dagegen nur für die Folge wegen der Möglichkeit einer später entstehenden Verengerung.

Soviel über diesen Fall, an den sich noch vielfältige physiologische und pathologische Betrachtungen anknüpfen lieſsen; allein da ich fürchte, daſs ich schon zu ausführlich gewesen, um ein treues Bild der Krankheit zu geben, so überlasse ich es dem geneigten Leser, aus den Thatsachen anderweitige Folgerungen selbst zu ziehen.

II.

Der Nervenschlag
bei
zwei ähnlichen Leibes-Constitutionen und gleichem Lebensalter.

Beobachtet und behandelt
von
Dr. Fr. Siemerling
in Stralsund.

Zwei kurz auf einander beobachtete Fälle von *Apoplexia nervosa* bieten, in sofern die völlig übereinstimmenden Symptome bei sehr ähnlichen Constitutionen und gleichem Lebensalter, wenn auch bei abweichendem ätiologischem Verhältnisse, Statt hatten, ein um so gröſseres Interesse dar, als ein und eben dasselbe Medicament, die *Flor. Arnic.* in Verbindung des *Liquor. Ammon. succinici*, bei dem Einen den Tod nicht verhindern konnte, bei dem Andern ihn aber glücklich abwandte.

Der hier seit drei Jahren fungirende Regierungs- und Medizinalrath Dr. *Martiensen*, dessen Constitution in *der* Beziehung zu den

suspecten gehören mogte, daſs auch er in den Befreiungskriegen Typhus und schwere Strapazen zu bestehen hatte, ward im Juni dieses Jahres von einem Nervenschlage getroffen. Ehe zu mir geschickt ward, hatten sich schon Abends vorher die Prodromi des Schlagflusses gezeigt; am Morgen darauf hatte Pat. von dem sich selbst verordneten, unten näher bezeichneten Brechpulver, nach und nach zwei bis drittehalb Dosen genommen, worauf indeſs nur ein mäſsiges Erbrechen von Schleim und Galle erfolgt war. Die ganze linke Ober- und Unter-Extremität war *quoad motum et sensum* gelähmt, die Sprache lallend, nach der rechten Seite hin schief gezogner Mund, *Strabismus convergens*, *Diplopie* bei etwas dilatirter Pupille. Bei einem weichen, inäqualen, sich später in einen intermittirenden umwandelnden Pulse von 90 bis 96 Schlägen in der Minute, war das Sensorium und das Gehör noch geweckt, auch standen die *Excretiones alvi et urinae* in der Willkühr des Kranken. Der Patient erkannte mich, sprach mit lallender Zunge und billigte folgende ihm vorgeschlagene Verordnung: *Rec. Flor. Arnic. drachm. iß. Infund. Aq. ferv. q. s. diger. p.* $\frac{1}{4}$ *hor. Colat. unc. vj. admisc. Liq. Ammon. succ. Elaeosacch. Menth. pip. ana drachm. ij. D. S.* Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Der Zustand verschlimmerte sich, und nach einem am andern Tage mit vier Aerzten des hiesigen Orts, den Herren Dr. *Mierendorf*, *Kaminsky*, *von Haselberg* und *Schmidt*, gehaltenen *Consilio medico*, kam man überein, obige Mixtur verstärkt fortgebrauchen, 20 Blutegel in die Nackengegend, nebst Senfteig an

die Waden und ein Vesicator um den Hals appliciren zu lassen, und die von dem Patienten selbst noch verordnete und unten näher bezeichnete Einreibung mit einer Phosphor-Einreibung zu vertauschen, die mir öfters bei manchen rheumatischen Paralysen hülfreiche Dienste geleistet hatte, so entsetzlich auch der sich bis auf die Straſse verbreitende Gestank die Anwendung dieses Mittels unangenehm macht.

Es traten immer traurigere Erscheinungen ein, die Sprache wich ganz, die Diplopie nahm zu; in diesem Zustande richtete sich der Patient eines Morgens plötzlich auf, faſste bei convulsivischem Antlitz mit der rechten Hand an die Herzensgegend, that einen entsetzlichen Schrei und sank ins Bett zurück, von welcher Zeit an der Puls periodisch den intermittirenden Charakter annahm. Trotz dieser ominösen Zeichen behielt der Patient sein Bewuſstseyn und ein fast über den Normalgrad hinaus geschärftes Gehör bey. In dieser Verfassung konnte Patient auf die an ihn gerichteten Fragen nur durch Kopfschütteln affirmiren oder negiren, und so geschah es denn, daſs er die an ihn gerichtete Frage, ob er Moschus haben wolle, mit sichtbarer Freude durch Kopfnicken bejahte, worauf ihm dieser in Saft- Pulver- und Klystier-Formen gereicht ward. Auſserdem ward nach des Patienten Willen die Urtikation für die gelähmten Extremitäten der linken Seite in Anwendung gebracht. Der Patient selbst ergriff mit der rechten, ungelähmten Hand einige Brennnesselstauden. In einer Nacht während dieser gefahrvollen Krankheit ward ich zu ihm ge-

rufen, seine innig an ihm gekettete Gattin hatte seine Mimik nicht deuten können, ich selbst gerieth in nicht geringe Verlegenheit, da reichte ich ihm der Reihe nach den ganzen verordneten Arznei-Apparat, er negirte aber durch stetes Kopfschütteln, und Unwillen drückte sich in seinen Gesichtszügen aus; auf die Frage, ob Phosphorsalbe eingerieben werden solle, drückte er sich auch auf diese Weise verneinend aus, und machte mit der rechten Hand eine Bewegung, als wolle er ein Recept schreiben; — — da fiel mir glücklicher Weise ein zu fragen: ob er den Phosphor etwa zum innerlichen Behuf verordnet haben wolle, und mit dreimaligem Kopfnikken und murmelnder Stimme gab er seine Freude darüber zu erkennen. Es war ein herzergreifender und erschütternder Anblick, den Arzt, den Freund bei vollem klarem Denkvermögen in einem solchen paralytischen Zustande zu erblicken. Sein Wille ward gleich, da gar keine Contraindikation gegeben war, von mir vollführt, er erhielt die unten bezeichnete Phosphorauflösung in Naphtha. Ein profuser klebriger Schweiſs brach aus, Patient schien lebendiger zu werden, der Athem ward aber, gleich wie bei einem Tabacksraucher, mit zusammengekniffenen Lippen fortgestoſsen, als Myops lieſs er sich die Brille, nachdem es Tag geworden, aufsetzen, schrieb wunderbarer Weise deutlich genug mit der Feder in der rechten Hand auf Papier: „ich sehe Alles doppelt; was macht meine Mutter in Barth?" — Alles trügerischer Schein; am achten Tage der Krankheit, Abends 11 Uhr, bei oft wechselnder, schnarchender, bald ruhiger, bald kurz abgebrochener Respiration, endigte der

Tod das Leben eines kenntniſsreichen, durch die Schule schwerer Lebensprüfungen zum Ziel der Leiden gelangten Mannes.

Die von uns Aerzten gewünschte Section ward von der Gattin verbeten. Aus Allem scheint übrigens klar hervorzugehen, daſs andauernde psychische depotenzirende Einwirkungen, worüber erst der Tod helleres Licht verbreitete, im Verein einer heftigen Erkältung, die Krankheit bis zur Apoplexie in diesem Falle zu steigern vermochte.

Hätte Patient gleich am Abend bei dem Ausbruch der Krankheit das *Infus. Flor. Arnic.* genommen, vielleicht wäre der Ausgang erwünschter ausgefallen.

Uebersicht der in der tödtlich verlaufenen Krankheit verordneten Arzneimittel.

Am 3ten Juni hatte sich der Patient mit undeutlichen Schriftzügen und mit dem auf dem Recepte bemerkten Zusatze „*cito*" folgendes Vomitiv verordnet: *Rec. Tart. stibiat. gr. viij. Rad. Ipecacuanh. scrup. iv. Sacch. alb. drachm. j. M. f. p. Divid. in IV part. aequal.*

Auſserdem noch *unc. j. Tart. depurat.* und *Elect. e Senna unc. iv.* Zur Einreibung: *Rec. Spir. Angel. comp. unc. iv. Tinct. Cantharid. drachm. iβ. Mixt. Oleos. balsam. drachm. iij. D.*

Am 5ten Juni verlangte er zum Einreiben *Tinct. Opii s. unc. j.*, und innerlich ward ihm nach seinem Willen, um Schweiſs zu erwecken, folgendes Pulver verordnet: *Rec. Pulv. Ipecac. opiat. scrup. β. Camphor. Ammon. Carb. pyro-oleos. ana gr. iij. Sacch. alb. gr. viij. M. f. p. pro Dosi.*

Während dieser Tage war die Hauptarznei ein starkes *Infus. Arnic.*: *Rec. Flor. Arnic. drachm. iij. Inf. Aq. ferv. s. q. diger. p.* $\frac{1}{4}$ *hor. Colatur. refrig. unc. vj. adde Liq. Ammon. succ. drachm. iij. Elaeosacch. Menth. pip. drachm. iß. M. D. S.* Alle 2 Stunden 1 bis 2 Eſslöffel voll.

In Berücksichtigung einer *Excretio alvi* die später durch einfache Klystiere unterhalten ward, erhielt er: *Rec. Inf. Flor. Arnic.* (*ex drachm. iß. Flor. Arnic. parat.*) *Inf. Senn. comp. ana unc. iij. D. S.* Alle 2 Stunden $\frac{1}{2}$ Obertasse voll.

Am 6ten Juni zur Einreibung: *Rec. Ol. animal. aether. unc. ß. Phosphor. gr. iv. Ol. Menth. pip. drachm. ij. D.*

Auſserdem Senfteig und Vesicatorium. Innerlich an diesem Tage: *Rec. Mosch. opt. gr. viij. Liq. Ammon. succ. drachm. ß. Aq. Foenicul. unc. ß. Syr. Althaeae unc. j. M. D. S.* Alle Stunden 2 Theelöffel. — Als Clysma: *Rec. Inf. Rad. Valerian. unc. viij.* (*ex unc. j. Rad. Valer. parat.*) *admisc. Mosch. opt. scrup. j. Mucil. Gumm. Arabic. unc. ij. D. S.* Mit Chamillenthee zu drei Klystieren.

Zwischendurch wurden auch 4—6 Tropfen *Ol. Cajeput.* mit Zucker und Haferschleim gegeben, und *Elaeosacchar. Caryophyllor.* Messerspitzenweise unter die Zunge gebracht.

In den letzten Tagen Moschus in Pulverform: *Rec. Mosch. opt. gr. v. Sacch. alb. gr. xv. D. S.* Alle 2 Stunden 1 Pulver. — Ferner: *Rec. Phosphor. gr. ij. Aeth. Sulphur. unc. ß. D. S.* Sogleich 15 Tropfen in kaltem Haferschleim und mit Wasser zu nehmen.

Der

Der zweite Patient, ein Branntweinbrenner, ebenfalls 46 Jahr alt, oft, besonders in früherer Zeit, von Gicht bei seinem ehemaligen Töpferhandwerke heimgesucht, wurde in diesem Gewitter- und Schlagfluſsreichen Sommer, am 24ten August kurz vor der Mittagsmahlzeit, vom Nervenschlage getroffen; dieselben Symptome und in demselben Grade, mit Ausnahme des Strabismus, und eines härtlichen Pulses von 84 Schlägen in der Minute, traten bei diesem, wie bei dem obbenannten Manne auf. Auch hier blieb ich bei der *Arnica*, nur in Berücksichtigung des früher von ihm übertriebenen Brannteweintrinkens, erhielt er von Anfang an eine gröſsere Dosis des *Liq. Ammon. succ.* in nachfolgender Verordnung: *Rec. Flor. Arnic. drachm. ij. Inf. Aq. ferv. s. q. diger. p.* $\frac{1}{4}$ *hor. Colat. unc. vj. admisc. Liq. Ammon. succ. unc. β.* (?) *Elaeosacch. Cajep. drachm. iβ. M. D. S.* Alle Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Diese Mixtur wurde vom 24sten bis 30sten August 6 Mal reiterirt.

Zu Aller Erstaunen besserte sich der Patient, es brachen profuse Schweiſse aus, und gegen den 14ten Tag war die Lähmung aus der ganzen linken Ober- und Unter-Extremität gewichen, die Sprache vollkommen wieder da. Auch hier blieb dem Patienten Bewuſstseyn und Gehör, so wie die Willkühr der Excretionen, bei welchen sich die Folgen des früher unmäſsig getrunkenen Branntweins, dieses schleichenden diabolischen Gifts, bei erschöpfter Nervenkraft und hinzugetretener Erkältung, in diesem nervösen apoplektischen Anfalle manifestirten.

Die übrigen diesem Manne verordneten Mittel waren auſser den angeordneten Senfteigen, Vesicatorien und Klystieren, folgende:

1. Als besonders kräftige Einreibung: *Rec. Spir. Sapon. Spir. Camphor. Liq. Ammon. caust. Tinct. Cantharid. ana unc. β. Tinct. Pyrethr. drachm. ij. Ol. Sabin. drachm. β. M. D.*

2. Zum Einreiben der ganzen *Columna vertebr.* als ein nicht genug zu preisendes Mittel: *Rec. Camphor. drachm. iβ. Ol. Laurin. unc. iβ. M. D.*

3. Als *Analepticum: Rec. Aether. acet. Tinct. Cinnam. ana drachm. iβ. Aq. Cinnam. vin. unc. iv. Syr. Cort. aurant. unc. iβ. M. D. S.* Bei ohnmächtigem Gefühl einen Eſslöffel voll zu nehmen.

4. Als eröffnende und blähungstreibende kräftige Arznei: *Rec. Extr. Chamom. drachm. j. Extr. Valerian. frig. parat. drachm. ij. solve in Aq. aromat. Inf. Senn. comp. ana unc. ij. Tinct. carmin. Wedel. drachm. iij. Tinct. Cort. Aurant. drachm. j. M. D. S.* Alle 2 Stunden einen starken Eſslöffel voll zu nehmen.

5. Bei der zurückgebliebenen Taubheit in der linken Ober- und Unterextremität erhielt er in Berücksichtigung seiner ursprünglich gichtischen und gegenwärtig überreizten Constitution: *Rec. Tinct. Pin. comp. Tinct. Guajac. ammon. ana unc. iβ. Tinct. Arnic. Tinct. Capsic. ann. Mixt. oleos. balsam. ana drachm. ij. Ol. Sabin. gtt. xx. M. D. S.* Dreimal täglich zwei Theelöffel voll mit dünnem Haferschleim und Zucker zu nehmen.

Dabei trockne Einreibungen von folgenden Species: *Rec. Succin. Oliban. Styrac. ana unc. β. M. f. Spec. D. S.* Species zu Räucherungen mittelst Koklenfeuer und Flanell laut Abrede.

Zum Schluſs der Kur Branntweinschlamm und Malzbäder, dazu eine Seife: *Rec. Sapon. Hispan. alb. lib. j. Ol. Anthos. Ol. Lavendul. ana drachm. iij. M. D. ad ollam. S.* Seife, davon 4 Loth zum Einseifen des Körpers bei jedem Bade zu gebrauchen. Innerlich Magentropfen bestehend aus: *Rec. Tinct. aromat. Tinct. Cinnam. Tinct. Cascarill. ana unc. β. D. S.* Dreimal täglich 2 Theelöffel voll mit Wein, Wasser und Zucker zu nehmen.

Beachtungswerth ist noch ein schon vor der Anwendung des Bades entstandener, den falschen Blattern nicht unähnlicher pustulöser Ausschlag, der sich mit vieler Inkommodität für den Kranken auf der ganzen Brust verbreitete, und als ein *Beneficium naturae*, vielleicht aber auch als eine Wirkung der *Flor. Arnic.* in Verbindung des kräftig diaphoretisch wirkenden *Liq. Ammon. succ.* zu beurtheilen seyn dürfte.

Endlich erinnere ich an die denkwürdigen sich auf Schlagfluſs beziehenden Worte in *Hufeland's* Journal p. 46. August 1819. — — — — „Das letztere (von zu groſser Ausdehnungsfähigkeit und von zu geringer Bewegungsfähigkeit, von vermindertem oder aufhörendem Einflusse des nervösen Princips) möchte wohl noch am deutlichsten den Begriff dieses Zustandes, auch bei *allen* Gattungen der Apoplexie erschöpfen, selbst da, wo

Blutfülle und dieſelbe verrathendes Aeuſsere zugegen sind, und wo anfänglich Blutausleerungen, bis auf einen gewissen Grad wenigstens nöthig und nützlich, jedoch bei weitem nicht allemal die Gewährleistung der Heilung sind, weil durch diese Erfüllung der negativen Bedingung, des normalen Zusammenziehens der Gefäſse (der Entleerung von ausdehnendem Uebermaaſs der Säfte) noch nicht die positive der Contraction und des Forttreibens des in ihnen Enthaltenen gegeben ist."

III.
Miscellaneen
alter und neuer Zeit
im
ebiete der Arzneikunde.

Von
Dr. J. A. Pitschaft,
herzogl. Badenschen Hof- und Medizinalrathe
zu Baden Baden.

(Fortsetzung. S. vor. St. d. Journ.)

ngland und Holland läſst man rhachitische scrophulöse Kinder auf Matrazen von enem Farrenkraut liegen. Verdiente dieicht Beherzigung?

n Frankreich, Italien, Südteutschland, wahrscheinlich auch in Nordteutschland zur Färbung grauer Haare eine Auflö- von salpetersauren Silber in Wasser, und so auch eine Auflösung von Bleioxyd in wasser (?) angewendet. Schon *Ettmüller* zu dem Ende eine Auflösung von salpeter-

sauren Silber an. Und *Borellus* rühmt zu dem Ende folgendes Präparat: *Rec. Ciner. Clavell. unc. ij. Aquae pur. libr. iv. Bulliant ebullitione una tantum in vase aeneo: in decoctione ab aere remota extingue calc. vivae unc. iv. qua extincta adde plumbi usti lithargyr. aur. ana unc. j. Bulliant omnia simul bis vel ter.* In Italien verschreibt man zu dem Ende: *Rec. Argent. nitric. fus. scrup. iv. Aquae destillat. unc. vij. Spir. Vin. rectif. unc. j.* Das ganze Gesicht, die Stirne bis in die Haare hinein werden vorher eingeölt, um sie zu schützen. So gefärbte Haare können das sogenannte Brennen nicht mehr vertragen, sie gerathen leicht in Flamme. Ob diese Haarfärbung unschädlich ist? —

„Das Land der Aerzte liegt gerade an „der Ueberfahrt von dieser Welt in die an„dere," sagt *Fontenelle.*

„Es steht geschrieben: Du sollst im Schweiſs „deines Angesichts dein Brod essen; dies ist „nicht nur eine moralische, sondern auch eine „diätetische Regel. Wir sind nicht geboren „für die Stubenluft, sondern für die freie at„mosphärische. Wir sollen nicht bei jedem „Wind und Regentropfen unter den Schirm, „nicht vor jedem Wärme- und Kältegrad der „von der mittlern Temperatur abweicht, in „Schatten oder hinter den Ofen flüchten. Der „abwechselnde Reiz der Kälte und Wärme „wirkt wohlthätig auf die Muskelkraft, und „diese wird durch zweckmäſsige Thätigkeit

„am sichersten erhalten,” Und: „Mögen die „Kulturmenschen auch noch so vorsichtig und „vernünftig leben, so können sie dennoch „Krankheiten nicht entgehen; denn theils ist „es unmöglich, sich vor allen eingewohnten „Thorheiten zu bewahren, theils sind wir „auch in dieser Hinsicht in Sünden empfan„gen und geboren. Hat das Uebelbefinden ei„nes sonst gesunden Menschen eine bestimmte „deutliche Richtung, so hilft die Wissenschaft „eines umsichtigen Arztes und die pünktliche „Befolgung seiner Anordnungen in den mei„sten Fällen. Kündigt sich aber das Uebel „nicht bestimmt an, sitzt es mehr im Ner„vensystem, als in andern Organen, dann ist „die ärztliche Hülfe leicht eben so nachthei„lig, als wohlthätig, und hierauf gründen sich „die verschiedenen Urtheile über die Heil„kunst. In solchen Fällen ist Geduld, ruhig „Verhalten, die strengste Diät in allen geisti„gen und körperlichen Verrichtungen gewöhn„lich mehr werth, als alle Medicin, wenig„stens wird durch ein solches Benehmen der „Sitz der Krankheit und ihre Beschaffenheit „am frühesten erkennbar, wohl auch sicherer, „als wenn durch Arzneien, falsche Reizmit„tel gegeben und täuschende Erscheinungen „hervorgebracht werden.”

Wir lesen dies in folgendem Buche: Ueber die Natur des Menschen, seine Verhältnisse und die Bedingungen seines Wohlseyns. Tübingen 1826, dessen Verfasser kein Gelehrter von Profession, sondern ein im Dienste des Staats grau gewordener und durch viele Lebensverhältnisse gereifter, vielseitig gebildeter Mann aus dem höhern Bürgerstande ist — ein Buch,

das eine Menge Schönheiten und Wahrheiten enthält. Wir führen noch einige Stellen als Belege an.

„Wo trifft man die praktische Weisheit? In den Sprüchwörtern."

„Wortreiche Methode, prunkendes System — wenig Gewinn für die Wissenschaften."

„Viele Rede — wenig Fleiſs und wenig Resultat."

„Hoher Ton — niedriges Gefühl."

„Angebliche Wissenschaft von überirdischen Dingen — groſse Unbekanntschaft mit dem Wirklichen."

Das Buch hat aber auch groſse Unrichtigkeiten; z. B. bei *Plato* scheint das Gemüth den Rang vor den Geisteskräften gewonnen zu haben, umgekehrt bei *Friedrich dem Einzigen.* Aus dem ersten Satze geht hervor, daſs der Verfasser mit dem Rein-Idealen äqual dem Aecht-Christlichen — nicht ganz im Reinen ist. Bezweifelt er aber das Gemüth dieses wahrhaft groſsen Königs; so mag er nur die Briefe dieses eben so glorreichen Geistes als Gemüthes in *Herder's Adrastea* lesen! Wenn dieser von allen Seiten angefallene und zerfleischte Löwe (man wird wohl diesen parabolischen Ausdruck verzeihen) manchmal herbe, derbe und eben nicht anmuthige Ausdrücke und Handlungen der eisernen Nothwendigkeit, wobei sein (vielleicht der Menge unerforschliches) groſses Herz blutete, that; so wollen wir dieses nicht dem Mangel eines groſsen Gemüths zuschreiben. Es lag auf diesem Geiste, der als Mensch, als

Staatsmann, als Held, als Gelehrter, ja als Kunstverständiger ein Stern erster Gröſse war, so zu sagen, eine halbe Welt. Es haben freilich hin und wieder einige Gelehrte aus der Klasse, von der man mit *Göthe* sagen könnte: „Und sieht die Welt nur am Feiertage," die Biographie dieses erhabenen Königs entstellt, wie sollte auch nach einem Duodez-Leben das Leben eines groſsen Mannes, eines Helden, eines seltnen Königs abgemessen werden können!? Ich konnte mir diese Abschweifung hier nicht versagen. Ich muſste aber auch darum diese Bemerkungen einstreuen, indem ich damit andeutete, daſs ich nicht überall mit dem Inhalte dieses Buches, dem ich unter jungen Aerzten viele Leser wünsche, einverstanden bin. Es wird zur Bereicherung ihrer Welt- und Menschenkenntniſs viel beitragen.

Als *Menekrates* der Arzt, welcher sich, weil ihm einige verzweifelte Kuren gelungen waren, Jupiter nannte, an den *Agesilaus* schrieb: „Zevs *Menekrates* wünscht dem *Agesilaus* Glück" — so antwortete ihm dieser ohne den Brief weiter zu lesen. Der König *Agesilaus* wünscht dem *Menekrates* gesunden Verstand.

Plato nennt die Diät die Pädagogik des Körpers. *Tim. edit. Basil.* 1534. *p.* 500.

Cato der ältere sagte: Wie schwer ist es zum Bauche zu reden, der keine Ohren hat! Bezeichnet ungemein schön mit wenig Wor-

ten, wie ein Mensch, der in Sinnlichkeit verstrickt ist, taub gegen alle Vernunftforderung wird. — *Plato* sagt in seinem Phädo: „durch den Leib ist es uns nie vergönnt weise zu seyn." Aecht christlich das höchste Vernunftresultat im einfachsten Ausdruck.

Warum hat das pseudopoetisch-medicinische Gefasel der modernen Magiker, das heiſst, gewisser Magnetiseurs des aufgeklärten Jahrhunderts, so viel Eingang gefunden!?

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut
Der alle Welt erquickt und auferbaut.

Göthe.

Omnia enim stolidi magis admirantur, amantque, inversis quae sub verbis latitantia cernunt, veraque constituunt, et lepido quae sunt fucata sonore. Lucret. vers. 642.

Herodot sagt: der vernünftige und göttliche Theil der menschlichen Natur habe seinen Sitz in dem Ohre. Gewiſs brachte die Beobachtung, daſs das Ohr der Sinn ist, der beim Sterben zuletzt erlischt, und der so vielen Einfluſs auf die Heiterkeit des Gemüths hat, auf diesen Gedanken. Dieser Sinn ist unter allen Zeitverhältnissen lebendig activ, bei Tag wie bei Nacht, nicht so das Auge, er ist auch speciell activer als dieses, und dabei innerlicher; wenn ich einen Gegenstand nicht

sehen will, so wende ich nur mein Auge oder schlieſse es (äuſserlich); beim Ohr ist dieses ein Wegwenden eigener Art ein innerliches Wegwenden; das Ohr ist umfassender und kann doch dabei groſse Willkühr ausüben. In einem Concert höre ich die Flöte, das Waldhorn, die Violine und das Klavier, das mich vor allen anzieht, höre ich vor Allem. Das Verfahren ist so zu sagen künstlicher als das, welches man beim Sehen anwendet. In der Ohnmacht vergeht erst Gesicht, dann erst Gehör. *).

Da dem Geiste die gröſste Geschwindigkeit eigen ist, da er ein so umfassendes Gedächtniſs und einen so hellen Blick in das Zukünftige besitzt, da er so viel Künste und Wissenschaften, und so viele Erfindungen umfaſst: so kann seine Wesenheit, die alles dies in sich aufnimmt und bewahret, nicht sterblich seyn.

Da der Geist immer thätig ist, aber kein Prinzip dieser Regsamkeit hat, denn der Grund dieser Regsamkeit ist in ihm selbst; — so wird dieser Regsamkeit wohl kein Ende seyn, weil er sich doch nicht selbst verlassen kann. —

Da das Wesen des Geistes einfach (Einfalt) ist, und ihm nicht Ungleichartiges und Fremdes beigemischt ist, — so kann er nicht

*) So sind auch unter den Thieren vorzüglich die gelehrig, die mit Gehör versehen, und nicht nur Töne, sondern auch einzelne Zeichen unterscheiden. Der Elephant, der Hund, das Pferd, die Singvögel u. s. w.

getheilt werden; kann er das nicht, so kann er auch nicht aufhören. Diese platonischen (von mir frei übersetzten) Sätze äuſsert *Cicero* in seinem *Cato*.

Versäume doch keiner, am wenigsten der jüngere Reisende, die Gelegenheit, ehrwürdige Veteranen im Dienst der Wissenschaft oder des Staates kennen zu lernen, deren geistiges Wesen lebendig und kräftig geblieben ist, wenn gleich das Irdische von der alles zerstörenden Zeit nicht unberührt bleiben konnte. Sie sind die beste Widerlegung des nur zu gemeinen Wahns, als reibe jede Thätigkeit der Seele früher auf, als die körperliche Anstrengung, oder als sichere eher eine epikurisch behagliche Körperpflege die Erreichung eines hohen Alters. In dem Kreise meiner Erfahrungen habe ich viele, welche in sinnlichen Befriedigungen, selbst ohne schwelgendes Uebermaaſs, ihre Tage hinbrachten, schon auf der Mittagshöhe des Lebens hinwelken, oder sich doch selbst zur Last werden sehen, indeſs eine sehr groſse Anzahl wissenschaftlich oder doch geistig Thätigen fast das höchste Ziel und selbst ein Alter erreichten, das einem heitern Sonnenuntergang glich. Unsere Universitäten, unsere Schulen, so viele andere Sphären des Geschäftslebens der ersten Staatsmänner liefern die Beweise. Auch haben die Schriftsteller über die Kunst das Leben zu verlängern, nicht unbemerkt gelassen, wie einfluſsreich von jeher besonders gewisse geistige Beschäftigungen auch auf das Physische des Menschen einwirken, und es durch

lange Namenregister ausgezeichneter Veteranen auf allen Gebieten der Gelehrsamkeit bestätigt. War es denn nicht auch der Zweck der Natur, daſs Geist und Körper sich nicht nur gleichmäſsig entwickeln und ausbilden, sondern jener wie dieser wirken, Neues schaffen und gestalten und — da dem Vergänglichen im Menschen ein nicht zu überschreitendes Ziel gesetzt ist — doch das Unvergängliche in ihm einer immer höheren Vollkommenheit entgegenstreben sollte? Bis hierher *Niemeyer* Beobachtungen auf einer Reise nach England 1. B. S. 17. Wahrlich unser *Hufeland* hat Recht, indem er sagt: „Aus „sich selbst muſs der Mensch sich auch physisch regeneriren, und das einzige Mittel, „das einzige Prinzip der Rettung ist der Geist. „Die rohe Naturkraft ist aufgegeben, es muſs „eine andere an ihre Stelle treten." Dessen verm. Schriften. 4. B. S. 391. Aber auch bei Handwerkern und Landleuten findet man nur ein hohes, wohlgestaltetes, zufriedenes Alter, unter denen, die auch ein contemplatives Leben geführt haben.

Wie wohlthätig ein durch den Pfarrer und Schullehrer wohlgeleitetes Lesen der h. Schrift auch in dieser Beziehung auf den Landmann wirkt, habe ich viel Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen. Und ich, der lange Arzt auf dem Lande war, habe auch nicht ermangelt, nach Kräften dazu beizutragen.

*) So hat der sogenannte Schinderhannes, Hauptmann einer berüchtigten Räuberbande, der nie gemordet hatte, auch nie einen Mord zulieſs, und erst erkannt und ergriffen wurde, als er das lasterhafte Leben reuig, sich eben zum Sol-

Recht bezeichnend sagt daher *Luther*:

Wie einer lieset in der Biebel,
So steht in seinem Haus der Giebel.

Lavater nennt *Theophrastus Paracelsus* einen genievollen Sternnarren. *Fried. Hoffmann* läſst diesem originellen chaotischen Kopfe zu wenig Gerechtigkeit, *Ennemoser* zu viel wiederfahren. *Paracelsus* hat etwas gemeinweibisches im Gesicht. — Ein erfinderischer, spähender Geist war es, aber ein schwacher, unklarer Denker. — Er hatte aber auch das Unglück in seinem dritten Jahre von einem Schweine entmannt zu werden. Einen *Luther* wird sich Niemand entmannt denken können. —

Lavater war ein scharfsinniger, gründlich alles was er vor sich sah prüfender, sanguinisch-melancholisch reflectirender Geist, aber durchaus kein abstracter Denker, doch nicht selten glücklicher Combinator, und nicht ohne Witz war er ein wahrhaft frommer Mann, wer ihn für einen Frömmler, ein (Schwärmer war er freilich in gewissem Sinn), hält, thut ihm sehr unrecht. Die Gedanken und Schriften eines solchen Mannes wird der nüchterne Arzt immerhin, und nüchtern muſs jeder Arzt

daten anwerben lieſs, gesagt: das Lesen der h. Schrift habe ihn vor gänzlicher Gesunkenheit geschützt! Seinem Geistlichen sagte er: Ich habe die Todesstrafe verdient, ich werde mich ruhig und standhaft benehmen (und hielt Wort). Ich hoffe Verzeihung von Gott. Er war aber auch der einzige unter den Verbrechern, welche vor dem Gerichtshof alles freiwillig eingestanden.

seyn, mit Interesse und Gewinn lesen. Unendlich hat mich *Lichtenberg's* Urtheil über *Lavater* und die Versöhnung dieser beiden Männer gefreut, die wir durch den trefflichen *Brandis* (*Hufeland's* Journ. Aug. 1815.) erfahren haben.

Homöopathische Heilmethode, Allopathische Heilmethode — und was Alles einander gegenüber gestellt, und ausgewechselt wird, — ich mag über die ganze Geschichte kein Wort mehr verlieren, und lesen. — „Die Kunst „bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht, „der darf sich keinen Künstler nennen." *Göthe.*

Ich will nicht hoffen, daſs darin Jemand eine Beleidigung würdiger Männer, die hierüber würdige Kritiken lieferten, finden möchte. Es ist nur so mein geistiges Empfinden bei dieser breiten Sache.

„Mache der Schwärmer sich Schüler, wie Sand
am Meere, der Sand ist
„Sand, die Perle sei mein, du, o Hippokra-
tischer Geist."

Bei *Göthe* heiſst es: „Du, o vernünftiger Freund." —

Der Wahnsinn sitzt weniger im Verstande als in der Einbildungskraft und in dem Gedächtniſs; jene ist aufs höchste gespannt, dieses wie verloren, sagt der Verf. der Briefe eines in Teutschland reisenden Teutschen. 2.

B. S. 303. Er hat vollkommen Recht. Es sind dieses *van Helmont'*sche Ideen. Es sind eben die psychischen Organe, auf welche Magen, Leber, Milz, Pankreas, der ganze Verdauungskanal, das Coecum, das zweite Duodenum, die Nieren, den gröſsten Einfluſs ausüben. —

Im achten Kapitel des ersten Buches der Naturgeschichte sagt *Aristoseles* von dem Auge, manche haben es schwarz, manche hellblau, andere dunkelblau, noch andere ziegenaugenartig, diese sind zugleich ein Zeichen von Gutartigkeit und zur Scharfsichtigkeit vorzüglich geschickt. In dem lieblichem Drama „*Sakontala*" einer Uebersetzung aus dem reichen Schatze der Braminen werden die Augen dieser himmlischen, weiblichen Unschuld, dieser kindlichen Jungfrau mit Gazellen-Augen mehrmalen verglichen, — wie denn in mehreren orientalischen Dichtungen schöne, gemüthliche Frauen-Augen nicht selten mit Gazellen-Augen verglichen werden.

Aristoteles sagt im 9ten Kapitel vom Niesen, unter den Funktionen der Athmungswerkzeuge werde dasselbe allein für bedeutungsvoll und heilig gehalten. Ist's wohl auſser Europa auch Sitte beim Niesen wohlmeinende Wünsche auszusprechen. *Sprengel* sagt in seiner Geschichte, es datire sich diese Sitte von einer Pest-Epidemie im Jahre 581 her, wo das Niesen von so übler Vorbedeu-

tung

tung gewesen sey, daſs man an aller ärztlichen Hülfe verzweifelte und daher „Gott helfe" ausrief. Es möchte aber doch die Sitte frommer Wünsche beim Niesen auszusprechen älter seyn. — Ich erinnere mich wenigstens gelesen zu haben, daſs der ganze Hofstaat des Kaisers von China, wenn derselbe nieset, auf orientalische Weise sich zur Erde niederläſst. — Niesen ist bekanntlich in Krankheiten ein gutes Zeichen, so wie auch kräftige gesunde Menschen mehr niesen als schwächliche und kränkelnde, aber gewiſs selten mehr als dreimal, dagegen Leute, welche 30—40 Mal hintereinander niesen, an Uebeln leiden, welche den kleinen Kreislauf beeinträchtigen, — ich habe es einigemal bei Herzfehlern beobachtet.

In meiner Recension der Schrift: „Ueber „die Eigenschaften, welche sich bei Men„schen und Thieren von den Eltern auf die „Nachkommen forterben, von Dr. *Hofacker*." in *Rust's* und *Casper's* krit. Repert., hätte ich meine Behauptung, daſs die Gestalt, die Knochenbildung, sich in der Regel von der Mutter forterben, mit einer Stelle aus *Aristoteles* a. a. O. 6. B. C. 23. zieren sollen. „In Absicht der Gestalt, Gröſse und Stärke fällt das Junge mehr nach der Mutter." *Plinius* schreibt's ihm nach, ich entsinne mich nicht mehr wo. Man vergl. *Hufeland's* u. *Osann's* Journ. Nov. 1827. p. 36, wo auch eine aus *Plutarch* dahin einschlagende Stelle citirt ist. In Absicht auf Stärke sagt *Wollstein*, daſs auch alte schwächliche Männer noch kräftige Kinder zeugen,

wenn nur die Mutter kräftig, und noch nicht alt ist.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen: daſs Frauen bei weiten bis in dem eilften Mondsmonat schwanger gehen können. Man mag darüber die Aeuſserungen von *Osiander*, *Carus*, *Mende*, *Henke*, und auch *Tessier's* interessante Beobachtungen, Isis 3. H. 1818. S. 421, nachschlagen. Dasselbe behauptet aber schon der groſse *Aristoteles* a. a. O. 7. B. 4. C. und *Plinius* schrieb's ihm nach. — Die heilige Schrift wurde zu dem Ende schon von Einigen angeführt.

Aristoteles sagt: daſs in Egypten die Fruchtbarkeit der Frauen sehr groſs sey. — Wem fiele dabei nicht die auſserordentliche Vermehrung der Israeliten in der Provinz Gossen ein?

Wer den von *Percy* mitgetheilten Fall von Superfötation, (*Rev. med. Fevr.* 1823. und *Froriep's* Notiz. für Nat. u. Heilk. 4. B. S. 248.) mit Interesse gelesen hat, den mache ich, wie jeden Naturforscher, der über Superfötation bei Menschen und Thieren Beobachtungen anstellt, auf das höchst interessante 5. C. des siebenten Buches von *Aristoteles* a. a. O. aufmerksam.

Hippokrates sagt (*Aphor. L.* 6—28.) Verschnittene bekommen keine Kahlköpfe. Möchte

ihm dieses nicht *Aristoteles* nachgeschrieben haben, welcher dieses im 37. C. 9. B. a. a. O. sagt? — Ich möchte die Sache doch bezweifeln. *Theophrastus Paracelsus* soll in seinem dritten Jahre von einem Schweine entmannt worden seyn. — Er hatte bekanntlich eine groſse Glatze.

Die neuere Physiologie und Pathologie hat uns den groſsen Rapport zwischen dem kleinen Gehirn, dem Rückenmark und dem Sexualsystem unverkennbar dargethan. Ist's in dieser Beziehung nicht recht merkwürdig, daſs *Plato* bei seinen mangelhaften anatomischen Kenntnissen sagt, der Saame kommt aus dem Rückenmark? —

Aristoteles erzählt uns, daſs man den älteren Stieren durch Einschnitte die Haut aufbläſst, und ihnen dann recht reichlich Futter reicht, wodurch sie alsbald fett werden. Die Engländer lassen solche Thiere bei der Mästung mehrere Male des Tags mit lauwarmen Wasser waschen, um das Zellgewebe aufzulockern, wodurch dann das Ansetzen des Fleisches und Fettes begünstigt wird. In den Gegenden des Orients, wo fette Weiber für schön gelten, sind eigene Frauen, die auf eine sanfte Art nach einem erweichenden Bade die Frauen zu kneten und zu streichen verstehen, wodurch sie fett werden sollen; dieses ist physiologisch merkwürdig. In Frankreich bläst man das Zellgewebe des zur Mästung bestimmten Geflügels auf, um fette

Braten zu erhalten. *Frictiones carnem calefaciunt, firmant ideoque augent. Hipp. de vict. rat. L. II. C.* 2. Die Kunst fett zu machen, wird von den arabischen Aerzten, z. B. *Avicenna, Rhazes* abgehandelt.

Anderson spricht in seiner *Mission to the east coast of Sumatra in* 1823. von einem gezähmten groſsen Alligator, welchen die Malayen regelmäſsig mit den Eingeweiden des groſsen Pari-Rochen fütterten, sie riefen ihn in Gegenwart des Hrn. *Anderson*, dem bei der Sache gar nicht wohl zu Muthe war, zu seiner Mahlzeit herbey; die Malayen, die dem Reisenden versicherten, daſs er ganz zahm und unschädlich sey, streichelten und klopften ihm den Kopf. Es grenzt ans Unglaubliche. Dieses zahme Ungeheuer läſst keinen andern Alligator in die Nähe des Ufers, und wird darum von diesem Volke beinahe angebetet. *Aristoteles* sagt am a. O. 9. B. C. 1. nach andern Ausgaben C. 2., wo er von den Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten der Thiere handelt, daſs zuweilen selbst Crokodile gegen die Priester, die sie fütterten, ganz zahm würden.

(Die Fortsetzung folgt).

IV.

Beiträge zur Erforschung der noch immer problematischen Krankheit, die wir Scharlachkrankheit nennen.

Von
Dr. F. Jahn,
zu Meiningen.

Was der groſse *Stoll* von dem Scharlach sagt: *Morbus non sat cognitus* — das gilt mit vollem Rechte noch heutiges Tages. Das Exanthem ist noch immer eine der räthselhaftesten geheimniſsvollesten Krankheiten, trotz dem, daſs ihm die Menschen zu Schaaren erliegen, und daſs die geistreichsten Aerzte der neuern Zeit — ich nenne nur *Stieglitz*, *Kreysig*, *Heim*, *Kieser*, *Göden* und *Wendt* — treffliche Beiträge zu seiner Kenntniſs gegeben haben. Die Behandlung einer Krankheit aber flieſst nur und allein aus dem, was wir über sie und ihre Natur wissen, und so kann uns nicht befremden, warum noch im 19ten Jahrhundert die Kur des Scharlachs in die dickste Nacht

gehüllt ist, warum in buntem Wirrwarr der Eine, hippokratisch, wie er sich *κατ' αντιφρασιν* nennt, kräftige wochenlang fortgesetzte Diaphorese, der Zweite tollkühn kalte Sturzbäder, der Dritte, im Alter verstockt, *Brown*'sche *Cardiaca*, der Vierte *à la Broussais* Antiphlogose, der Fünfte Brech- und Laxirmittel, der Sechste Chlorkalk, der Siebente sonderbarer Weise Belladonna zu Milliontheilchen eines Grans als Hauptmittel anpreist — *sed omnes, ut nunc sunt res, conatu levi, successu tenui, cum exili et quasi contemnendo progressu*, wie der Kanzler *Bako* sagt.

Wir können uns, da, um mit *Sydenham* zu reden, *philosophus pro angustiori hujus nominis majestate nemo mortalium evadet unquam*, d. h. da, wie *Haller* sagt, kein erschaffner Geist ins Innere der Natur dringt, nun zwar keinesweges mit der Hoffnung schmeicheln, daſs uns je das Wesen des Scharlachs ganz klar seyn werde; danach aber können wir, müssen wir streben, daſs wir mit der genannten Form so vertraut werden, wie wir es durch die trefflichen Forscher *Hunter*, *Wilson*, *Thomson*, *Hastings*, *Gruithuisen*, *Kaltenbrunner* etc. mit der Entzündung geworden sind.

Bei der angedeuteten Lage der Dinge muſs jeder, auch der kleinste Beitrag zur nähern Kenntniſs des merkwürdigen Prozesses willkommen seyn. Dieser Umstand erweckt die Hoffnung in mir, daſs die Geweihten der höhern Wissenschaft die in den nachstehenden Blättern enthaltenen, theils in früherer Zeit, theils während einer in unserer Gegend in den letzten Monaten des verflossenen Jahres und noch jetzt herrschenden Epidemie gemachten Bemerkungen nicht ganz unfreund-

lich aufnehmen werden, obgleich dieselben nicht in organischen Zusammenhang, folgerechter Reihe und wechselseitiger Beziehung gestellt sind, sondern so, wie sie am Krankenbette sich ergaben und *currente calamo* aufgezeichnet wurden, auch hier stehen, somit auf den Namen einer regelrechten Abhandlung keineswegeges Anspruch machen können.

1.

Es giebt, wie ich an anderem Orte weitläuftig entwickelte, mehrere Arten von Krankheitsprocessen, die, gleich mehreren Arten organischer Wesen *), im Verlaufe groſser Zeitperioden eine Umänderung ihrer Gestalt, gleichsam eine generelle Metamorphose, erlitten haben **). So vor allem die Lepra, dann die

*) *Blumenbachs* Forschungen an Mumien ergeben z. B., daſs die alten Aegypter andere Gesichtsbildung und andere Zähne hatten, als späteren Menschen zukommen. *Treviranus*, *Lamark*, *Voigt*, und andere Naturforscher nehmen an, daſs Ausartung der Wesenarten Statt habe; *Cuvier* leugnet den Vorgang.

**) Schon *Helmont* macht auf das angedeutete merkwürdige Verhältniſs aufmerksam. *Crediderim quoque, aliquot morbos fuisse initio, velut in sua infantia, leniores celerioresque habuisse progressus et faciliores extinctiones; aliquot tamen morbos suo initio ferociores fuisse. Mutantur quidem morbi, larvantur, augentur, degenerant. Ominor, et Pestem fore hactenus degenerem. Nec veteres morbi respondent amplius descriptionibus avorum. Postremo nuper ad nos venerunt morbi novi, et antiqui deinceps vix amplius respondent ad nomina et descriptiones avorum, quia signa et proprietates alienas induerunt, quibus larvati incedunt.*

Tochter der Lepra, die Syphilis, die zu *Grünbeck's* Zeiten *) eine ganz andere Form hatte, als sie jetzt zeigt, und deren Metamorphose der treffliche *Astruc* Schritt vor Schritt verfolgt hat, ferner der Scharbock. **)

Auch in unsern Tagen gehen nun offenbar namhafte Veränderungen mit bestimmten einzelnen Krankheitsarten vor, wie dies vorzüglich die Geschichte des Varioloids und der neuerdings in nie geahnter Macht und Entwickelung auftretenden Varicelle klar ergiebt. Wir setzen, wie hier nicht weiter zu erörtern, diese Veränderungen theils mit andern groſsen Verhältnissen, theils mit den unsere Zeit bezeichnenden merkwürdigen Bewegungen im politischen und wissenschaftlichen Leben in Beziehung.

Gleichwie nun der Scharlach kurz nach seiner Entstehung den Forschungen von *Most* zu Folge anders gestaltet war, als ihn die im 18ten Jahrhundert herrschenden Aerzte beschreiben, so scheint es auch in heutiger Zeit wieder eine Metamorphose zu erleiden.

Die Wahrheit dieser Ansicht geht daraus hervor, daſs die Krankheit, wie sie gewöhnlich vorkommt, sich nicht mehr unter *Frank's* Ordnung: flache Exantheme — einreihen läſst, daſs sich dieselbe, wo immer man sie gegenwärtig sieht, nicht mehr, wie sie mit weniger Ausnahme die Alten beschreiben, als bloſs

*) *Apparuit plane atrox et festinanti putredine necans. Helmont.*

**) Vergl. *Sebastian* in den Heidelberg. klin. Annalen.

fleckiges Exanthem, sondern stetig als pustulöser Scharlach, als sogenannter Scharlachfriesel, darstellt.

Ich wenigstens kann heilig versichern, daſs in allen Fällen von nur irgend ausgebildeten in seiner Entwickelung nicht gehemmten Scharlach, die mir bisher in mehreren Epidemieen und sporadisch vorgekommen sind, und die ich zuvor und zu gehöriger Zeit untersuchen konnte, sich auf den Flecken Bläschen zeigten, und daſs in diesen Fällen namentlich auch dann, wenn man auf den ersten Blick gewöhnlichen flachen Scharlach vor sich zu haben glaubte, näheres, oft auch erst wiederholtes Nachsuchen stets Bläschen, wenn auch in sehr geringer Zahl und undeutlich ausgeprägt, nachwies. Mehrere gute Aerzte, die ich auf die Resultate meiner Forschungen aufmerksam machte, fanden Gleiches.

Mir scheint die für unseren heutigen Scharlach charakteristische Tendenz zu Bläschenbildung als eine Tendenz des Exanthems, sich höher zu steigern und mehr zu entwickeln, zu deuten zu seyn.

Es fragt sich übrigens, ob die Metamorphose, in der die Krankheit begriffen ist, auf ihren Verlauf Einfluſs haben werde, und, wenn dies wäre, ob sie selbst in Zukunft im Allgemeinen gelinder oder bösartiger seyn dürfte? Die Analogie der Lues, der Lepra, des Skorbuts und anderer Krankheiten, die im Verlaufe der Zeit und nachdem sie ihre Gestalt änderten, offenbar milder geworden sind, läſst Gutes hoffen.

2.

Ich finde die Angaben der Schriftsteller über Entstehung und Entwickelung der Scharlachbläschen in keiner Weise genügend. Die merkwürdigen Produktionen sind auch von den besten Beobachtern fast übersehen, oder wenigstens zu leicht hingenommen worden.

Was mir Autopsie über sie ergeben hat, ist Folgendes.

Noch ehe Scharlachflecken auf der Haut erscheinen, sieht man, wenn man genau untersucht und namentlich die Lupe zu Hülfe nimmt, einzelne, mehr oder weniger weit aus einander stehende röthliche, fast fleischfarbige Pünktchen auf der Haut, die nicht gröſser als Nadelspitzen sind, und dem Gesichte, keinesweges aber dem Gefühle nach über die Haut vorragen. Sowohl eher, als während sich diese Punkte, die ich mit nichts besser zu vergleichen weiſs, als mit nicht mehr entzündeten, fast ganz geheilten und eben im Verschwinden begriffenen Flohstichen, auf der Haut zeigen, ist dieselbe schon bedeutend krank und brennt heftig und ergieſst keinen Schweiſs mehr.

Die Punkte sind die ersten Keime und Elemente des Scharlachexanthems, und von ihnen aus bildet und entwickelt sich dasselbe *). Wenn man sich daher in dem Zeitraum der Scharlachvorboten nach den beschriebenen Bildungen auf der Haut umsieht, so kann man nicht allein mit Gewiſsheit aussagen, ob Schar-

*) „Der Ausschlag erscheint zuerst, wenn man genau untersucht, unter der Form rother abstehender Punkte, die unter dem Mikroskop als kleine Bläschen sich darbieten." *Bicker.*

lach kommen werde oder nicht, sondern auch in Hinsicht auf ihre gröſsere oder geringere Menge bestimmen, ob das Exanthem stark oder schwach seyn werde.

Kurze Zeit, einige Stunden, nie über einen Tag, nachdem sich die Stigmen zeigten, bricht Scharlachausschlag zu Tage, und zwar verbreiten sich die einzelnen Flecken derselben von den Punkten aus, wie von Centralstellen oder Heerden, in die Breite. Die Stellung der Punkte bestimmt Richtung, Gestalt und Verbreitung der Scharlachtupfen. Indem nämlich von jedem einzelnen Punkte aus Scharlachflecken sich bilden, flieſsen dieselben, wenn andere Punkte und andere Flecken in gröſserer Zahl in der Nähe stehen, zusammen, und überziehen in dieser Weise oft ganze Glieder, und wohl auch den ganzen Leib. Wenn dagegen keine anderen Punkte in der Nähe eines bestimmten Punktes stehen, so bildet sich von diesem letzteren aus ein einzelnes gröſseres oder kleineres Scharlachfleck, das isolirt und ohne mit andern zusammen zu flieſsen und zu verschmelzen, stehen bleibt.

In dem beschriebenen Zustande beharren die Scharlachpünktchen zum gröſsten Theile die ganze Dauer der Krankheit hindurch; nur wenige, nicht selten nur 6 bis 8, von ihnen, und zwar am häufigsten solche, die an den Extremitäten oder an der Brust stehen, gelangen, nachdem die wirklichen Scharlachflecken einen oder zwei Tage hervorgebrochen sind, zu weiterer Entwickelung.

In dem letzteren Falle wird das rothe Pünktchen etwas gröſser und tiefer roth, und

läſst sich auch, wiewohl mit Mühe, mehr oder weniger durch das Gefühl als über die Haut hervorragend erkennen *). Schnell schieſst dann ein sehr kleines Bläschen auf ihm empor, das, weil der rothe Keimpunkt selbst noch fortbesteht, von einem winzigen, von dem eigentlichen Scharlachfleck nur schwer durch tiefere gesättigtere Röthung zu unterscheidenden Walle oder Hofe (*Areola*) umgeben ist. Das Bläschen ist anfangs stets hell und klar.

Von hieran kann vielerlei geschehen. Oft beharrt das noch kaum bemerkbare, sehr undeutliche Bläschen mit seinem Hofe oder Keimpunkte in der bezeichneten Gestalt, ohne sich weiter zu entwickeln, bis zu seinem gänzlichen Absterben und Verschwinden. Oft entwickelt sich das Bläschen weiter, ohne daſs der Hof an seiner Ausbildung Theil nähme, in welchem Falle es dann entweder bloſs gröſser, oder gröſser und zugleich mit weiſslicher Flüssigkeit erfüllt wird. Oft geschieht Vergröſserung des Bläschens, entweder mit gleichzeitiger Färbung seines Inhaltes oder ohne dieselbe, während sich zugleich der Hof mehr auswirkt, so daſs das ganze Gebilde nun als kleine Pustel erscheint. Endlich kann es geschehen, daſs der Hof sich mehr entfaltet, während das Bläschen selbst mehr oder weniger in der Ausbildung zurückbleibt, in welchem Falle dann die Produktion mehr Knospen- oder Kegelform gewinnt. **)

*) Der Pinsel des Malers könnte hier, wie *Frank* sagt, bessere Dienste thun, als die farbenlose Feder.

**) „Gewöhnlich stellt sich der Scharlach als eine flache in groſsen Parthieen zusammenhangende

Welcher der beschriebenen Vorgänge der häufigste sey, kann und will ich nicht bestimmen; der Normalgang der Entwickelung des Gebildes aber scheint dann Statt zu finden, wenn Bläschen und Hof gleichzeitig sich vergröſsern und Pustelgestalt gewinnen. Man sieht übrigens häufig die erwähnten Entwikkelungen alle zugleich auf derselben Haut Platz greifen.

Wohl nie länger als einen Tag enthalten die Bläschen Flüssigkeit. Dieselbe verdunstet schnell. Dann stehen sie als leere todte Hülsen, die oft bald abfallen, oft aber auch bis zur Abschuppung beharren, in welchem Falle dann die letztere eben so von ihnen ausgeht, wie das Scharlachexanthem von seinen Keimpunkten. Diese Keimpunkte, die Höfe der Bläschen, selbst aber sind nicht mehr zu gewahren, wenn die Lymphe verdunstete. So ist die Existenz der Scharlachknöspchen ephemer.

oder begränzte Röthe dar, nicht selten aber scheint seine Bildung von einzelnen Punkten auszugehen, die oft als Knöspchen dem Auge und Gefühl erscheinen, oder diese treten auch später hinzu." — „Oft sieht man mit dem Ausbruche der Scharlachröthe zugleich kleine Körnchen oder Knöspchen häufig hervortreten, die anfänglich feste Körperchen zu seyn scheinen, später aber sich mit heller Lymphe füllen. Häufiger aber bemerkt man einige Tage allgemeine Röthe auf der ganzen Haut oder an einigen Stellen, und vom 3ten bis zum 7ten Tage werden der Hals, die Brust, der Rücken, der Leib und die Arme einzeln oder zusammen mit kleinen, mit heller Lymphe erfüllten Bläschen, von der Gröſse der Senf- oder Mohnsaamen, mehr oder weniger angefüllt." Diese Worte des hochverdienten *Stieglitz* deuten manches Wahre an, reichen aber keinesweges zur Charakteristik der Scharlachbläschen aus.

Nie habe ich bemerkt, daſs die besprochenen Scharlachbläschen, gleich confluentem Variolaexanthem, in einander geflossen wären (*Frank* *)); nie habe ich sie blatterähnlich gesehen (*Frank*); nie habe ich gefunden, daſs sie nicht von rundlicher, sondern von eckiger Gestalt gewesen wären (*Schönlein*). —

Merkwürdig aber für den, der mit dem geistreichen *Hufeland* und der Wahrheit gemäſs die Scharlachangina als Scharlach des innern Halses betrachtet, nicht befremdend ist die Thatsache, daſs die in Rede stehenden Produktionen auch auf der Mund- und Rachenhöhle auskleidenden Haut vorkommen. Sie sehen hier einigermaſsen den Schwämmchen ähnlich und stets weiſslich aus, wahrscheinlich deſshalb, weil die Schleimhaut andere Textur besitzt, als die äuſsere Haut, vielleicht auch bloſs des abgesonderten einen Ueberzug abgebenden Schleimes wegen. Will man sie deutlich sehen, so muſs man erst wiederholt gurgeln lassen. Ob sie übrigens dieselbe Stetigkeit, dieselben Eigenschaften, denselben Gang der Entwickelung, dieselbe Dauer haben, wie die äuſsern Bläschen, hierüber muſs die Zukunft entscheiden **). —

*) „Wir beobachteten auch mit Andern auf der Haut, die einer Gänsehaut ähnlich war, häufige hirsekornähnliche Rauhigkeiten, die bald kleiner und der sogenannten Purpura beinahe ähnlich waren, bald aber Bläschen und gleichsam blatterartige Schwärchen vorstellten. Manchmal flieſsen sowohl diese, als die sehr kleinen Bläschen in Flecken zusammen und werden beinahe für eine flache Oberfläche angesehen."

**) Was ich hier mit wenigen Zügen schilderte, ist sicherlich nicht Friesel, überhaupt nichts Fremdartiges, das sich dem Scharlachfieber zu-

Man hat geglaubt, daſs die Skarlatinabläschen, die feſt und unzertrennlich in das Seyn und die Entwickelung des exanthematischen Processes verflochten sind, Frieselbläschen und durch Complication des Friesels mit dem Scharlach gegeben seyen. Die grundfalsche Ansicht schreibt sich daher, daſs man den Friesel noch jetzo nicht viel besser, als zur Zeit des trefflichen *Welsch* kennt, die abentheuerlichsten Vorstellungen von ihm hegt, ihn mit mannichfachen andern Krankheiten, die einige auſserwesentliche Züge mit ihm theilen, auch wohl mit bloſsen Krankheitssymptomen verwechselt und zusammenwirft, gegen *Allioni*, *Hamilton*, *Juncker*, *Collin*, *Tissot*, *Störck*, *Quarin*, *Vogel*, an seiner Selbstständigkeit zweifelt, sich mit dem Wahne herumträgt, als werde er künstlich durch hitzendes Verhalten erzeugt u. s. w.

Ich weiſs in der That nicht, ob irgend eine Krankheit mehr Charakteristisches hat, und mehr als *ens sui generis* betrachtet werden kann, als der Friesel *). Die stürmischen Herzpalpitationen, die Herzensangst und innere Beklemmung, die profusen, specifisch, dem faulen Stroh ähnlich riechenden Schweiſse, das Prickeln in der Haut, besonders an Fingern und Zehen, das stoſsweise Auftreten aller Symptome, die stetig vorhandene stärkere oder schwächere Affektion des Nerven-

gesellt, sondern ein mit dem Scharlachexanthem zusammenhangendes Seyn, das da ist oder fehlt, ohne daſs es etwas ändert oder auf etwas hinweist." *Stieglitz.*

*) *Burserius*: *Multiplici observatione constitit, exanth. mil. primarium, essentialem et peculiarem morbum esse, ab aliis omnino secretum* u. s. w.

systems, das stoſsweise hervorbrechende, an der Brust zuerst erscheinende, erst von rothem Saum umzogene, später des Hofes gewöhnlich entbehrende, im höchsten Grade wandelbare und flüchtige Exanthem — dies alles hat keine andere Krankheit.

Solcher Friesel nun — und andere Friesel giebt es nicht in der Natur — verbindet sich sicher immer mehr mit dem Scharlach *). So wenig ich mir einreden lasse, daſs Scharlach mit Masern, Blattern oder exanthematischem Typhus, daſs Masern mit Blattern oder Exanthemtyphus, daſs Blattern mit Exanthemtyphus in Verbindung treten können oder je getreten seyen, so wenig glaube ich, daſs sich Friesel je mit einer oder der andern von jenen Krankheiten und namentlich mit Scharlach combinire. Sie, eben diese Krankheiten, befallen, wie der groſse Arzt *Stieglitz* sagt, zu sehr dieselben Theile des Organismus unter zu ähnlichen Formen, um zugleich daseyn und in einander flieſsen zu können. **)

Wohl

*) Auch *Burserius* glaubt fälschlich, daſs das Bläschenscharlach eine Complication des Scharlachs mit Friesel oder Masern sey: *Purpura scarlatina cum morbillis aut miliaribus complicatur; quare simplex vocatur maculosa, complicata vero pustularis* u. s. w.

**) *Ettmüller*, *Behrends*, *Wilson*, *Russel*, *Diemerbröck*, *Pechlin*, *Scheidemantel*, *Horn*, wollen Pocken mit Masern; *Desessarz*, *Harles*, Pokken mit Scharlach; *Hildebrand* Friesel mit Pokken; *Malfatti*, *Hasper*, *Gläser*, Scharlach mit Masern; *Coschwitz* Masern mit Friesel; *Ziegler* Rötheln mit Masern; *Ziegler*, *Stark*, Friesel mit Rötheln; *Chretien*, Rötheln und Blattern; *Fielitz*,

Wohl kommt es, wie bei anderen Exanthemen, so auch bei Scharlach vor, daſs sich die sogenannten Hitzbläschen (*Hidroa*, *Sudamina*) *) und jene den tiefsten innersten Zerfall des Organismus ansagenden, dem typhösen Fieber angehörigen, den Petechien, Blutstriemen und Ecchymosen, den sogenannten colliquativen Schwämmchen, der typhösen Röthung und Auftreibung und Erhebung der Darmschleimhaut (*Pommer*, *Broussais*, *Schönlein*, *Neumann*), der typhösen Röthung der innern Gefäſshaut (*P. Frank* etc.) und der Eingeweide (sogenannte typhöse Entzündungen), dem Decubitus, dem Brande und den Brandblasen innig und wesentlich verwandten Erhebungen der Oberhaut einstellen — aber diese Erscheinungen sind beim Himmel nichts weniger als Friesel.

Die erwähnten Hitzbläschen sieht man häufig an gesunden oder kranken Organismen, bei denen Wärme und Schweiſs entweder natürlich oder künstlich einige Zeit hindurch vermehrt ist, an Stellen, wo Pflaster liegen, wo der Mensch viel schwitzt, um die Achseln, unter den Brüsten der Frauen, bei Wöch-

litz, *Heim*, Rötheln und Scharlach; *Kreysig* und viele Andere Scharlach mit Friesel; *Lafont* Pest und Blattern; Mehrere Pest und gelbes Fieber in Complikation gesehen haben etc. — ich glaube an alles dies nicht. Auch *Frank* schweigt.

*) *Burserius* sagt irrig: *Quod maxime advertatur velim, ne autoritate Haenii aliorumque in errorem trahamus, credamusque, Hidroa a pustulis vere miliaribus differre*.

nerinnen, bei Gichtkranken, bei rheumatischen Affektionen, in den Krisen der Krankheiten, z. B. der Wechselfieber. In allen diesen Fällen werden sie, wie ich selbst mehrfach sah, wohl auch that, häufig für Friesel genommen. Entstehen sie bei Wöchnerinnen, so ist der gewöhnliche Fall, daſs der Unkundige, an Kindbettfriesel denkend, zuerst erschrickt, dann aber, weil keine Gefahr vorhanden ist, von salutarem, kritischem oder von gutartigem Friesel träumt und spricht. Entstehen sie bei Rheumatismen u. dergl., so sagt man, der Friesel sei hinzugetreten; geht dann die Krankheit gut vorüber, so muſs sie sich durch Friesel entschieden haben, erfolgen üble Ausgänge, so kommen sie auf Rechnung des Friesels. Kommen bei Friesel selbst Hitzbläschen vor, so wirft man sie gewöhnlich mit den wirklich existirenden und für Friesel charakteristischen Nachschäben oder secundären Eruptionen zusammen. Und doch unterscheiden sich die ephemeren, fast bedeutungslos zu nennenden Gebilde leicht von Frieselexanthem, theils durch ihre Ursache, theils dadurch, daſs sie nicht mit den oben als für Friesel charakteristisch und unerläſslich aufgeführten Erscheinungen einhergehen und an keine bestimmte Zeit gebunden sind.

Etwas schwieriger sind schon die erwähnten dem typhösen Fieber angehörigen Pseudo-Frieseln von Frieselexanthem zu unterscheiden. Das Kriterion ist, daſs sie nicht mit den besprochenen eigenthümlichen Frieselerscheinungen, wohl aber mit anderen, die tiefste Zerrüttung und die nahe gänzliche Auf-

löſung des Organismus beurkundenden Symptomen, mit gänzlichem Daniederliegen der organischen Thätigkeiten, besonders der sensitiven, mit erschöpfenden nicht zu stillenden Diarrhöen, mit schmelzenden Schweiſsen, mit röchelnder rasselnder Respiration, mit Ruſsanflug an den Schleimhäuten, mit zusammengesunkenem elendem Pulse, mit colliquativen Blutungen und Aphthen, mit Petechien, Decubitus u. s. f. einhergehen und zusammenhangen. Von diesen typhösen Pseudo-Frieseln, keineswegs aber vom wahren Friesel gilt *Hufeland's* Satz: „Die nächste Ursache ist ein hoher Grad von Asthenie der Haut, die nahe an Absterben derselben gränzt, verbunden mit einer durch sie hervorgebrachten specifischen Verderbniſs der Transpirationsmaterie." Es bezeugen jene Gebilde Absterben der Haut, in Folge welches Absterbens, wie bei der Bildung der Todtenblasen, Lostrennung und Abblätterung der Oberhaut geschieht. *)

*) Nicht selten finden sich bei typhösem Fieber auf der Haut rothe Flecken ein, die hellscharlachroth, breit, groſs, verwischt, kurz in allem den Scharlachflecken ähnlich, aber nichts anders als Petechien von etwas ungewöhnlicher Form sind. In solchen Fällen, wo gewöhnlich zugleich Brennhitze der Haut und äuſserst schneller Puls zugegen ist, könnte man eben so gut von symptomatischem Scharlach reden, als man bei typhösem mit den eben erwähnten Pseudofrieseln einhergehendem Scharlach von symptomatischem Friesel spricht. Aber: *Distinguendum!* — *Wendt* scheint in seinem Buch vom Scharlach, da, wo er von typhösem Scharlach spricht (S. 25), wirklich jene scharlachähnlichen Petechien im Auge gehabt zu haben.

Sowohl die erwähnten Hitzbläschen, als die typhösen Abblätterungen der Oberhaut kommen nun, wie gesagt, bei Scharlach vor und werden falsch gedeutet.

Die Hitzbläschen unterscheiden sich von den eigentlichen Scharlachbläschen dadurch, daſs sie sich nicht von den, den Mittelpunkt der Scharlachflecken ausmachenden oben erwähnten Scharlachpunkten aus entwickeln, daſs sie nicht erst als flache Punkte, dann als vorragende Punkte, dann als Bläschen, dann als Pustelchen erscheinen, daſs sie nicht zu bestimmter Zeit entstehen und keine bestimmte Zeit währen, daſs sie nur in Folge von Erhitzung und Schweiſs hervorbrechen, daſs sie besonders die schwitzenden Stellen der Haut, also diejenigen, wo Scharlachexanthem nicht oder nur undeutlich und selten erblüht, heimsuchen, daſs sie besonders gegen die Zeit der Krise, wo die Hautausdünstung vermehrt ist, nicht aber zu Anfang, wo die Haut verschlossen ist und keinen Schweiſs ergieſst, also zu anderer Zeit, als die zu Anfang am deutlichsten sich darbietenden Scharlachbläschen, sich einstellen.

Die typhösen Pseudo-Frieseln dagegen unterscheiden sich von den genuinen Scharlachbläschen dadurch, daſs sie die den letzteren angehörige Art der Entwickelung (s. oben) nicht haben, nicht zu Anfang des Scharlachs, sondern auf der höchsten Höhe des mit ihm verknüpften typhösen Fiebers entstehen — u. s. w.

Auſser den zergliederten pathologischen Erscheinungen giebt es bei Scharlach noch et-

was anderes, das man mit der Entwickelung der Scharlachbläschen und mit dem Miliariaproceſs zusammengeworfen hat: die ersten Spuren der Desquamation. Häufig beginnt dieselbe, indem sich an einzelnen Stellen der Scharlachflecken, oder, wenn diese schon erblichen sind, an einer Stelle ihres Bereiches eine Lamelle der Oberhaut so losstöſst, daſs in dem Mittelpunkt der Stelle die Lamelle lose, locker und erhoben ist, während ihre Ränder noch mehr oder weniger mit der Haut selbst zusammenhangen und nicht frei geworden sind. In diesem Falle wird ein Scheinbläschen gebildet. Das Charakteristische dieses Bläschens ist, daſs es nicht rundlich, sondern unbestimmt eckig ist, daſs man es durch die Lupe deutlich als Oberhautschuppe erkennt, daſs es, wenn man mit dem Finger darüber hinfährt, leicht zerstiebt, daſs es nie Flüssigkeit enthält, daſs es zu Ende der Krankheit erscheint, daſs es die mehr erwähnte Entwickelung der Scharlachbläschen aus Punktform durch Uebergangsformen zu Pustelform etc. nicht zeigt. *) —

Das Vorstehende ist das, was ich bis jetzt über Bläschenscharlach habe ausmitteln können. —

3.

Schon der Kanzler *Bako* zählte die pathologische Anatomie unter die *magna desi-*

*) *Borsieri* und *Hufeland* haben die Pseudo-Scharlachbläschen, welche die beginnende Desquamation bedingt, schon angedeutet.

derata der Medicin. In der That ist auch in ihr die *una spes* der Nosologie; in der That kann nur sie uns über das Wesen der Krankheiten Aufschluſs geben. Um so mehr ist es zu bedauern, daſs die herrliche Wissenschaft in teutschem Lande so wenig kultivirt wird.

Höchst lehrreich sind nun auch die Sektionen der vom Scharlach Hingerafften. Ich ward, wie ich Zeitlebens mit heiſsem Danke mich erinnern werde, von dem Direktor des groſsen Würzburger Krankenhauses, dem trefflichen *Schönlein*, zuerst auf die merkwürdigen Erscheinungen, die sich in Scharlachleichen darbieten, aufmerksam gemacht. Seit jener Zeit habe ich diese Erscheinungen zwar nicht in allen, aber doch in den meisten Scharlachleichen, die ich zergliedern sah, mit hohem Interesse beobachtet.

Man findet in den Leichnamen der Scharlachkranken gewöhnlich sowohl die innere Haut des Gefäſssystemes, als die Hirnhüllen, und nicht selten auch einzelne Parthieen der Darmschleimhaut mit demselben Exantheme übergossen, welches die äuſsere Haut einnimmt.

Die angeführte Thatsache erklärt hinlänglich den eigenthümlichen, besonders durch groſse Schnelligkeit ausgezeichneten Scharlachpuls, die bei den meisten Scharlachkranken mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Hirnaffection und die Ansicht des unsterblichen *Wichmann* und anderer tüchtiger Männer, die bestimmte Beziehung des Scharlachs zum gastrischen Systeme annehmen.

Ich bin der Meinung, daſs alle akuten Ausschläge, welche allgemeine Krankheiten begründen, oder mit Affektion des Gesammtorganismus einhergehen, eben so gut die Tendenz zu innerlicher Eruption haben, als zu äuſserlicher, daſs sie eben so gut auf inneren Häuten, als auf der äuſseren Haut hervorbrechen, eben sowohl Enantheme als Exantheme sind. Ich selbst habe, wie *Fernelius*, *Ballonius*, *Horst*, *Paräus*, *Platner*, *Morgagni*, *Mead*, *Haen*, *Swieten*, *Stark* u. A., Blattern an den Schleimhäuten *), und nicht allein auf der Darmschleimhaut, sondern auch an den Hirnhäuten Petechien gesehen; *Lieutaud* fand gegen *J. Frank*, *Raimann* u. A. in den Leichen der an Masern Verstorbenen den Schlund, die Luftröhre, alle Eingeweide der Brust und des Unterleibes mit Masern besäet; Friesel kommt, wie auch *Lenhossek* bezeugt, an den serösen Häuten vor; Schwämmchen finden sich nicht allein durch den ganzen Darm, sondern auch im Kehlkopf und in den weiblichen Geschlechtstheilen u. s. w.

Es giebt noch andere Röthungen der inneren Gefäſshaut; eine Thatsache, die, wie so viel Herrliches, der bewundernswürdige Scharfblick des unsterblichen *Frank* entdeckte. Eine

*) *Tissot*, *Haller*, *Cotunni*, *Wrisberg* u. A. fanden nie innere Blattern; *Borsieri* und *Frank* wollen weder für noch gegen das Daseyn derselben stimmen. *Stark* scheint den Streit am besten zu schlichten: „Will man innere Blattern distinkt sehen, so muſs man ein Cadaver im Füllungs- oder Eiterungs-Stadium angetroffen haben, denn früher oder später lassen sie sich nicht genau unterscheiden."

Art jener Röthungen gehört der in ihren Erscheinungen leider noch so dunkeln Gefäſsentzündung, der Arteriitis und Phlebitis, an. Ich habe sie ein einziges Mal bei einem Menschen, der nach der Amputation starb, gesehen. Die andere Art steht dem typhösen Fieber zu, und hat mit den Petechien, den Vibices, der von *Broussais* gefeierten Röthung der Darmschleimhaut einerlei Bedeutung.

Man kann die besprochenen 3 Arten von Röthungen innerer Häute ziemlich gut von einander unterscheiden. Die typhöse Röthung erscheint in Tupfen, die, wie die *Vibices* gestaltet, dunkele (hier kirschbraune, hier bläuliche) Stellen darbieten, stetig mit Gelb unterlaufen sind, und mehr in den groſsen Venenstämmen sitzen. Die Gefäſsentzündung producirt hellrothe gleichmäſsig verbreitete Färbung, und läſst die Gefäſse auch von auſsen geröthet und mit verdickten festen Wandungen erkennen. Die skarlatinöse Röthung endlich erscheint in derselben Gestalt, wie der Hautausschlag, in der Gestalt verflö[illegible] verwischter, scharlachfarbiger Tupfen und Flammen.

Man findet skarlatinöse und typhöse Röthung der innern Aderhaut in derselben Leiche.

Auch ich habe früherhin immer geglaubt, daſs die Röthungen der inneren Aderhaut allein und ausschlieſslich ein Produkt des typhösen Fiebers seyen. Von dieser Meinung bin ich zurückgekommen, seitdem ich Menschen, die offenbar entzündliches (synochisches) Scharlachfieber hinraffte, öffnen sah. [illegible]

Digitized by Google

wies sich mir der Unterschied zwischen skarlatinöser und typhöser Röthung der Gefäſse deutlich nach.

Wer trifft nicht in allen Scharlachleichen Gefäſsröthung, offenbar deſshalb, weil oft, gleich dem Hautausschlage, auch das innere Exanthem nach dem Tode erblaſst und verschwindet. Unter welchen Umständen dies geschehe, vermag ich nicht anzugeben. *Heim* bemerkt, daſs die Scharlachröthe im Tode nicht von allen Parthieen der Haut verschwinde — ich frage, ob Aehnliches auch mit der inneren Röthe der Fall sey? —

Klar ist mir, daſs, wie die skarlatinöse Färbung der inneren Aderhaut, so auch die bei dem Processe sich findende Röthung der Hirnhäute dieselbe Gestaltuug wie das äuſsere Exanthem habe, und daſs sie sich durch diesen Umstand sehr deutlich von Entzündung der Hirnhüllen unterscheide. Es läſst sich dies alles nicht durch Worte, sondern bloſs durch Anschauung deutlich machen. —

Ich erlaube mir hier die Frage, ob die besprochenen Erscheinungen nicht einiges Licht auf die räthselhaften Scharlachmetastasen zu werfen im Stande seyen? Die äuſsere Haut steht mit den innern Häuten in antagonistischem Verhältnisse. Wird die Absonderung der Haut unterdrückt, so sondern die innern Häute reger und reichlicher ab etc. So läſst sich vermuthen, daſs, wo immer der äuſsere Ausschlag beschränkt und unterdrückt wird, der innere sich desto reger entwickelt und

hierdurch die metastatisch genannten Erscheinungen zu Stande kommen. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Auch *Kortum* und *Raimann* lehren, daſs diejenigen Kranken, auf deren Haut sich wenig oder gar keine Spuren des Ausschlages zeigen, häufig gerade am schwersten angegriffen seyen. — Ich erkläre übrigens aus den oben angedeuteten Verhältnissen folgende Thatsachen:

1. Ich sah ein Mädchen, das an anomalem Scharlach lag, bei Anwendung der *Currie*'schen Methode unmittelbar im Bade, gleichsam apoplektisch, sterben. *Latet anguis in herba*! —

2. Wie *Vogler* habe auch ich von Klystieren Schaden bei Scharlach gesehen. Sie scheinen, gleich Laxirungen, die Krankheit nach den inneren Häuten, namentlich nach der Darmschleimhaut, welche sie reizen, hinzulenken.

V.
urze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

er die Wirkung der Schierlingsbäder in krebshaften Affectionen.

Aus einer Beobachtung mitgetheilt

vom

Medizinalrathe Dr. Günther in Köln.

a N., 46 Jahre alt, robusten Körperbaues, ter mehrerer Kinder, war bis zum Monate . d. J. (1829) menstruirt, doch in den letzten onaten sehr unregelmäſsig. Um die Mitte des nnten Monats erlitt sie eine Blutung, nach n Beseitigung heftige Schmerzen im Unterleibe der Kreuzgegend, welche nach der Schaarn hin verbreiteten, mit einem Ausflusse einer jauchig- sehr übelriechenden Materie, zurückblieben, he ihr jede Körperbewegung fast unmöglich ıte, so, daſs sie meistens das Bett zu hüten, in der Nothwendigkeit fand. Ueberdieſs litt seit fast 23 Jahren an blinden Hämorrhoiden, he ihr öfters brennend-schneidende Schmer- beim zu Stuhle gehn verursachten, und wobei die im Innern des Mastdarms befindlichen Kno-

so zubereitet, wie es in *Hufeland's* u. *Osann's* Journ. April-Stück 1829. S. 121, angegeben ist, zu 2 Gran täglich 2 Mal gereicht. Am 3. Juli, wo die Kranke bereits 28 Bäder erhalten, und 16 dieser Pulver verbraucht hatte, bei täglich zunehmender Besserung ihres Zustandes, wurde die Gabe der Pulver bis zu 3 Gran vermehrt, und mit dem Gebrauche der Bäder täglich fortgefahren. Am 18ten wurde der Gebrauch des Pulvers wieder ausgesetzt, da die Verdauung der Kranken dadurch sehr gelitten, und alle Eſslust verschwunden war, die sich aber, ohne weiter etwas zu gebrauchen, nach einigen Tagen wieder einstellte. Heute den 2. Aug., nachdem im Ganzen 48 Bäder angewandt worden, erscheint die Kranke mir fast hergestellt; die Schmerzen sind verschwunden, auſser den unbedeutenden in der Gegend des Kreuzes und im After beim Stuhlgange, was wohl hauptsächlich auf Rechnung ihrer *Molimina haemorrhoidalia* zu stehen kommt; sie fühlt sich heiter und kräftiger, so, daſs sie wieder ihre häuslichen Geschäfte, ohne sonderliche Ermüdung, verrichtet, und bei günstiger Witterung sich der Bewegung im Freien überläſst. Sie ist entschlossen die Bäder noch fortzusetzen. Sollte diese Besserung auch, bei dem bereits so weit gediehenen Uebel dieser Kranken, gegen Erwartung, nur scheinbar und von keiner Dauer seyn, so verdient die Anwendung des Schierlings auf diese Weise, meines Erachtens, doch von Neuem alle Aufmerksamkeit der Aerzte in krebshaften Affektionen, da die Wirksamkeit dieser Methode auch in dem vorliegenden Falle, durch den bisherigen Erfolg, wohl auſser Zweifel gesetzt ist.

Auch ich kann den Gebrauch dieser Cicutabäder nicht genug rühmen, die ich schon seit 30 Jahren anwende, und auch in meinem Buche über die Skrofelkrankheit empfohlen habe. Noch jetzt erhalte ich dadurch, von Zeit zu Zeit angewendet, das Leben einer an carcinomatösen Brustknoten leidenden Person, wo sie, wenn auch nicht völlige Heilung, doch jedesmal Verminderung und temporelle Zurückbildung der Knoten bewirken. *H.*

2.

Ueber die ausgezeichnete Wirksamkeit des Stramoniums in gewiſsen Arten von Geistesstörungen.

Vom

Medizinalrathe Dr. Günther in Köln.

Ein junges Frauenzimmer von 22 Jahren, sehr gracilen Körperbaues und höchst sensibeler Constitution, litt schon seit mehreren Monaten, zunächst wohl durch eine unglückliche Liebe veranlaſst *), an einer Art Seelenstörung, die ich, bei unsern, der Natur der Sachen nach unvermeidlich mangelhaften nosologischen Subsumtionen, besonders in diesem Gebiete der Nosologie zu derjenigen rechnen möchte, welche bei den Schriftstellern unter den Namen der *Melancholia errabunda* vorkommt, und die sich andererseits wohl als ein hoher *Grad von Hysterie* bei der fraglichen Kranken karakterisiren dürfte, — als ich am 13. März d. J. (1829) zu derselben gebeten wurde. Ihr ganzes Aeuſsere verrieth einen hohen Grad von Schüchternheit und Insichgekehrtseyn; sie floh jeden Anblick der Menschen, oft selbst ihrer Schwestern, und nur auf vieles Zureden willigte sie endlich ein, mich ihr nähern zu dürfen. War sie im Zimmer allein, so wandelte sie in demselben mit ungewöhnlicher Schnelligkeit auf und ab, warf sich von einem Stuhle auf den andern, selbst Nachts verlieſs sie häufig ihr Bett und fing ihre gewöhnliche Promenade an, unter steten Beten und Ringen der Hände. Ueberlieſs sie sich der Ruhe, so war sie von einem unausgesetzten, Erstickung drohenden Schluchzen

*) Ich sage *veranlaſst*, da, meiner Ueberzeugung nach, wiewohl immer bei Verstandeszerrüttungen, auch in ihr hierzu eine vorherrschende Prädisposition lag, ohne die, trotz aller Einwirkung von auſsen, wohl schwerlich Krankheitsformen dieser Art sich ausbilden möchten, — ein Gegenstand, über den ich mich, so wie über das Wesen dieser Krankheiten überhaupt, das meines Erachtens als rein physisch zu betrachten ist, da die Seele im eigentlichsten Verstande genommen, nicht erkranken kann, in *Naſse's Zeitschr. für Anthrop.* im 4. *Vierteljahrshefte* 1824, bereits ausgesprochen habe. Ich bitte daher den Ausdruck „Geistesstörungen," auch in diesem Sinne, nur uneigentlich zu nehmen.

befallen, besonders in Gegenwart eines Andern; sie redete dann in einem Flusse fort, unter den wunderlichsten Verzerrungen des Gesichts, ohne jedoch sonderliche Verrücktheit zu verrathen. Ihren Puls fand ich klein aber äuſserst schnell, ihre übrigen körperlichen Functionen eben nicht in Unordnung, auſser, daſs sie fortwährend vom Durste gequält wurde. Ihre Regeln traten alle 3 Wochen ein, und dauerten dann länger als gewöhnlich; der Urin floſs häufig, sowohl im Gehen als im Sitzen, unwillkührlich ab.

Während ihrer zeitherigen Behandlung von einem andern Arzte, der sie aufgegeben hatte, hatte man die ganze Reihe der sogenannten krampfstillenden und selbst der narcotischen Mittel, erschöpft, nur war das *Stramonium* *) unversucht geblieben, zu dem ich dann ohne Weiteres, mich mehrerer meiner Erfahrungen von der Wirksamkeit dieses Mittels in krampfhaften, mit Erethismus verbundenen Zufällen, erinnernd, meine Zuflucht nahm, und das *Extract* desselben reichen lieſs. Da ihr dies äuſserst widerlich zu seyn schien, und sie solches fast jedesmal erbrach, vertauschte ich dasselbe mit der *Tinctur. Stramonii*, wie sie von *Lentin*, und späterhin vom Hrn. Staatsrath *Hufeland*, angegeben ist, mittelst Digestion nämlich, von 2 Unzen Saamen, mit 8 Unzen spanischem Weine, und 1 Unze rectificirtem Weingeiste bereitet, wovon ich ihr Anfangs täglich 4 mal 10 Tropfen nehmen, und so allmählig die Dosis bis zu 15 Tropfen vermehren lieſs. Schon nach einigen Tagen fing die Kranke an ruhiger zu werden, ihr Schlaf wurde anhaltender, besonders hatte das äuſserst peinliche Schluchzen sich beträchtlich vermindert, ihre natürliche Heiterkeit kehrte immer mehr zurück, und schon gegen Ende des Monats, fing sie wieder an, mit ihren Schwestern täglich kleine Spaziergänge zu machen, und sich unter ihren Bekannten zu zeigen. Am 7. April besuchte ich sie in ihrer Wohnung zum letztenmale, seit welchem Tage ich sie mehrmals auf öffentlichen Promenaden sprach, heiter und der Auſsenwelt wieder gegeben.

Ohn-

*) *Brandes* entdeckte darin das *Daturin*. (*Buchners* Repert. B. VIII. Heft 1. S. 1—115).

Ohngeachtet der zeitherigen (bis zum 7ten Aug. wo ich dieses schreibe), äuſserst varisbeln, und durchgehends regnerischen Witterung, hatten wir doch, sowohl während des zweiten Drittels des Monats *Junius*, wo die Temperatur bedeutend hoch war, als auch in dem bisherigen Verlaufe des Sommertrimesters, und sehr schwülen Gewitterluft, und die Atmosphäre befand sich fortwährend in einer groſsen elektrischen Spannung. Am 23ten, 24ten, 25ten und 27ten hatten wir heftige Gewitterregen, von denen sich das Gewitter am 25ten Abends, von 6—8 Uhr andauernd, sowohl an und für sich, als durch seinen ungewöhnlich starken Hagelfall, auszeichnete. Während der ersten Hälfte des Monats *Juli*, war die Witterung stürmisch, regnerisch, bei herrschenden *W.* und *S. W.* Winden. Am 5ten, 6ten und 9ten hatten wir Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, gelinde Gewitter, bei übrigens mittlerm Thermometerstande; erst am 14ten erfreueten wir uns wieder eines heitern Tages, wo die Temperatur plötzlich bis zu +19° R. stieg. Am 15ten erreichte das Thermometer sogar +21° R., doch stellte sich noch an dem nämlichen Tage, Nachmittags gegen 3 Uhr wieder Gewitterregen ein, welcher die ganze Nacht hindurch, auf den 16ten fortdauerten, unter unaufhörlichem Wetterleuchten bis Morgens gegen 7 Uhr, wobei jedoch der Donner nur, wie in der Ferne, sich hören lieſs. Am 16ten regnete es den ganzen Tag, mit bald vorübergehenden, nicht zum völligen Ausbruche kommenden Gewittern. — Während dieser Tage litten viele, bei so heftiger Einwirkung der Atmosphäre auf die irritabele Sphäre des Organismus, an heftigen Congestionen nach Brust und Kopf, und mehrere Individuen wurden, bei vorhandener Prädisposition, von wirklicher *Manie* ergriffen, von denen Einige mir zu behandeln zu Theil wurden, wo die Anwendung des *Stramoniums*, unter Beobachtung der erforderlichen Cautelen und Vorbereitungen, ebenfalls von dem erwünschtesten Erfolge war, so unter Andern bei einer Dame von 60 Jahren, welche am 15ten Juli plötzlich in eine wahre *Exstasis maniaca* verfiel. Ich sahe sie am 16ten zum ersten Male. Ihr plethorischer Zustand, und das Aufgeregtseyn ihres Gefäſssystems in bedeutendem Grade, bestimmten mich vorher zu ei-

nem reichlichen Aderlaſs, und einer zu versuchenden Ableitung durch etwas stark wirkendes Purgiren, wonach ich dann am 18ten Jul. zum Gebrauche der *Tinct. Stramon. Hufel.* mit *Tinct. Digital.* verbunden. überging, so, daſs von Letzterer ¼ Ersterer zugemischt wurde, wovon die Kranke alle 3 Stunden, anfangs 15 Tropfen, und so bis zu 25 und mehreren übergehend, nahm; nebenher lieſs ich ihr das *Ung. Tartari stibiati* auf den abgeschornen Scheitel einreiben. Auch bei dieser Geistesgestörten kehrte bei der angegebenen Behandlung, Ruhe und Vernunft, in wenigen Tagen zurück, so daſs sie schon am Ende des genannten Monats Juli, als geheilt angesehen werden konnte.

Zu den literärischen Notizen, hinsichtlich des Gebrauchs des *Stramoniums* in *Geistesstörungen*, gehören als die vorzüglichsten:

1) *Störk Lib. de Stram. Hyosc. Aconit. Vindob.* 1762. (übersetzt von *Schinz*).

2) *Gredings advers. medico-pract. Vol. I. P. II. p.* 219. Auch unter dem Titel: *Sämmtl. med. Schriften.* 1790. 1. B. S. 27—103.

3) *Allione's Flora Pedementan. T. I.* p. 103.

4) *Grandidier* in *Münch's Arzneimittellehre.* 3te Aufl. S. 335.

5) *Reil's Fieberlehre.* B. IV. S. 437.

6) *Murray's App. med.* Vol. I. p. 459.

7) *Schmalz's chir. u. med. Vorfälle.* S. 178.

8) *Neubeck* (*Hufel. Journ.* B. XXXVI. St. 2. S. 107.).

9) *Bantou* (*Eberle: Treat. of mat. med. Vol. II.* und: *Amerik. Annalen.* B. II.)

10) *Bernard* (in *Gersons* u. *Julius* Magaz. Bd. VIII. S. 291).

11) *Hufeland* (Journ. d. prakt. Heilk. Bd. IX. St. 3. S. 189.)

3.

Keine Findelhäuſer.

Von

Hufeland.

Findelhäuſer machen Findlinge. — Sie ſind keine Wohlthat, ſondern eine Peſt der Staaten. Sie verderben zu gleicher Zeit die Moralität und das phyſiſche Wohl der Menſchheit.

Dieſs ſind Grundſätze, die der Verfaſſer ſchon vor 40 Jahren in ſeiner Makrobiotik ausſprach. Mit Freuden ſah er, daſs der Preuſsiſche Staat, von ähnlichen Anſichten geleitet, nie Findelhäuſer errichtete, und er ſah es als einen Hauptvorzug dieſes Staates an, keine zu hrben.

Die traurigſten Erfarungen haben die Wahrheit obiger Sätze beſtätigt. Ueberall wo Findelhäuſer ſind, hat die Zahl der unehelichen und elternloſen Kinder auf eine furchtbare Weiſe zugenommen. In Paris iſt die Zahl der Findlinge ſeit 20 Jahren von 4200 auf 5400 geſtiegen, und man iſt nun ſchon ſo weit gekommen, daſs die *Zahl der Unehelichen den dritten Theil aller Gebornen* ausmacht. Hr. *Dupin* zeigte in dieſem Jahre der Deputirtenkammer an, daſs ſich jetzt unter den 900,000 Kindern, die jährlich in Frankreich geboren werden, 73,000 Findlinge befinden. In Petersburg hat man dieſelbe Bemerkung gemacht. Ja, es iſt ſchon ſo weit gekommen, daſs ſelbſt Verheirathete kein Bedenken tragen, ihre Kinder ins Findelhaus zu tragen.

Der Grund iſt ſehr natürlich. — Das Gewiſſen und das natürliche Gefühl werden, ſelbſt bei ſonſt Gutgeſinnten, durch den Gedanken beſchwichtigt, daſs dieſe Anſtalt legaliſirt, von der Obrigkeit gut geheiſſen, und folglich ſanktionirt iſt. Dieſs wirkt nun wieder weiter zurück auf Vermehrung des Leichtſinns und der Liederlichkeit bei dem auſſerehelichen Umgang, und vermehrt ſo ſelbſt die Zahl der unehelichen Kinder überhaupt.

Und was gewinnt der Staat dadurch? — Beför-dert er vielleicht dadurch die Erhaltung der Kin-der, und die Bevölkerung, welches wohl der Haupt-grund ihrer Errichtung war? — Keineswegs. Es ist erwieſen, daſs die Mortalität der Kinder in den Findelhäusern gröſser ist, als auſser ihnen. *Gran-ville* erzählt uns, daſs in dem Findelhause zu Pe-tersburg, gewiſs einem der am besten eingerichte-ten, in den ersten 6 Wochen von 100 aufgenom-menen Kindern 30 bis 40 starben, also der *drit-Theil.*

So bestätigt sich von neuem die groſse Wah-heit, daſs das, was in sich selbst moralisch schlecht ist, auch als Staatseinrichtung nicht bestehen kann, und daſs, wie *Fichte* so richtig sagt, das Schlechte sich immer selbst vernichtet. Das ganze System der Findelhäuser war auf die einseitige, gemeine, bloſs irräische, Idee der *Plusmacherey* gegründet, ohne alle Rücksicht auf die höheren Beziehungen des Mensch und des Staatenverbandes. Man sah die Menschen als *Zahlen* an, und glaubte, wenn man nur die Men der Menschen vermehre, so vermehre man d Kraft des Staats. Aber man vergaſs, daſs die A der Mütter keine Staatseinrichtung ersetzen kan daſs das Menschlich geboren werden allein nicht den Menschen macht, daſs das Unehelich Elternlos-Geboren werden das gröſste Unglück f einen Menschen ist, und gleich bei der Geburt d Fluch über sein ganzes Leben ausspricht, und d indem man einzelnes Unglück verhüten will, dadurch die Sittenlosigkeit und moralische Ver niſs im Ganzen, und eben dadurch die eigentlich Quelle des Unglücks, vermehrt. — Es ist eben so gegangen, wie mit den legalisirten dellen, worüber ich mir noch vorbehalte, führlicher zu sprechen, wodurch man, aus scher Humanität, um einzelnen Kindermord einzelne Ansteckungen zu verhindern, eben d die Leichtigkeit und scheinbare Sicherung der friedigung und durch ihre Legalisirung und freiung von der öffentlichen Schmach, die a meine Lockerheit und Liederlichkeit im G und folglich eben die Quelle jener Uebel, die verhindern wollte, vermehrt hat.

Es ist mir wahre Freude, bei dieser Gelegenheit das Publikum auf einen Mann aufmerksam zu machen, der sich diesem Gegenstand mit seltener Humanität und Ausdauer gewidmet hat, und uns ein wichtiges Werk darüber unter dem Titel: *Recherches sur les enfans trouvés et illégitimes en Russie, dans le reste de l'Europe, en Asie et en Amérique*, verspricht. Es ist der wirkl. Kais. Russische Staatsrath *v. Gourеff*.

Der Verfasser, von dem man bereits eine Denkschrift über das von der verstorbenen *Kaiserin* Mutter in St. Petersburg gestiftete „Hospital der armen Kranken" besaſs, hatte von I. M. den Auftrag erhalten, auch die Geschichte der beiden *Findelhäuser*, welche in den beiden Hauptstädten des Reichs, St. Petersburg und Moskau, angelegt sind, zu schreiben. Dies Werk ward im J. 1819 beendigt und I. M. überreicht. Seit dieser Zeit hat sich der Verf. mit dem Gegenstande unausgesetzt beschäftigt, in den Jahren 1824 und 1825 einen groſsen Theil von Europa in diesem Gesichtspunkte bereiset und sich über den Zustand der Findelhäuser und das Zahlverhältniſs der unehelichen Kinder auf das Genaueste unterrichtet. In den kathol. Ländern giebt es eine groſse Anzahl von Findelhäusern: in Oesterreich zählt man mehrere, in Spanien 67, in Toscana 12, in den Niederlanden 18 und in Frankreich gar 362. In den evangelischen Ländern kennt man dergleichen itzt gar nicht, und hat in Teutschland die bereits (in Lübeck, Cassel, Nürnberg u. s. w.) vorhandenen, in Waisenhäuser umgewandelt. In England giebt es deren ebenfalls nicht, und das Foundling - Hospital in London nimmt, seines Namens ungeachtet, keine Findelkinder auf, sondern dient nur zum Erziehungshause für Waisen. In der That ist aber auch die Zahl der ausgesetzten Kinder in diesen Ländern sehr gering. In London zählte man, bei einer Bevölkerung von 1 Mill. 250000 Einw., innerhalb 5 Jahren, von 1819 bis 1823, nur 151 ausgesetzte Kinder und die Zahl der unehelichen, welche in die 44 Arbeitshäuser aufgenommen wurden, von denen Hr. *v. Goureff* im Jahre 1825 eine groſse Anzahl besichtigte, betrug in eben diesem Zeitraum nur 4,688, so daſs also auf ein Gemeinjahr 933 kom-

men, auch wird ein Fünftheil davon von ihren Vätern erhalten. Dagegen zählte Paris, das nur ungefähr ⅔ der Bevölkerung von London hat, in eben diesen 5 Jahren 25,277 ausgesetzte Kinder, welche sämmtlich auf Kosten des Staates erzogen werden. — Um den nachtheiligen Einfluſs der Findelhäuser auf die Aussetzung der Kinder zu beweisen, führt der Verf. ein Beispiel an. In Mainz gab es keine Anstalt dieser Art und vom J. 1799 bis zum J. 1811 hatte man dort 30 Kinder ausgesetzt, also 2—3 jährlich. Napoleon befahl, ein Findelhaus hier anzulegen, das am 7. November 1811 eröffnet wurde und bis zum März 1815 bestand, wo der Groſsherzog von Hessen es aufheben lieſs. Innerhalb der 3 Jahre und 4 Monate des Bestehens dieser Anstalt erhielt dieselbe 516 Findelkinder. Nach ihrer Aufhebung kehrte alles in die frühere Ordnung zurück, und im Verlauf der folgenden 9 Jahre fanden sich nur 7 ausgesetzte Kinder. Der Hr. Vf. hat es sich vorgesetzt, in dem groſsen Werke, zu dessen Ankündigung der Prospectus erschienen ist, eine ausführliche geschichtliche und statistische Darstellung der sämmtlichen Findelhäuser in Europa zu geben, Der erste Band wird die Geschichte der Findelhäuser in St. Petersburg und Moskau, in Archangel und Riga mit 40 statistischen Tableaux enthalten, so wie auch statistische Notizen über Curland, Dorpat und Finnland. Die Einleitung wird ein „Versuch über die Gischichte der *Findelkinder*, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage" bilden. Der zweite und dritte Band begreifen Dänemark, Schweden, *Preuſsen*, Hannover, die Niederlande und Holland, Sachsen, Baiern, Würtenberg, Hessen, Baden. Weimar und Gotha, die Hansestädte, die Schweiz, (Genf, Waadt, Bern, Solothurn, Basel), Toscana, Bologna, Piacenza, Neapel und Palermo, Portugal, Spanien, Dublin und London, Paris und ganz Frankreich u. s. w., mit mehr als 80 statistischen Tableaux. Der erste Band sollte bereits im October d. J. erscheinen.

4.

berſicht der im Oktober in Berlin Gebornen, Geſtorbenen, und des herrschenden Krankheitszustandes, ebst einer bildlichen Darstellung der Witterung desselben Monats.

---

wurden *geboren:* 312 Knaben.
278 Mädchen.

590 Kinder (8 P. Zwillinge.)

Es *starben* 435 Personen (248 *über*, und 187 *unter* 10 Jahren.)

Mehr geboren 155 Kinder.

Unehlich wurden geboren: 52 Knaben.
45 Mädchen.

97 Kinder.

Es starben unehlich geb. Kinder: 18 Knaben.
24 Mädchen.

42 Kinder.

55 unehliche Kinder sind mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 210 Paar.

Die Todtenlisten dieses Monats umfassen den Zeitraum vom 3ten bis 30ten Octbr., also 28 Tage, wo im Durchschnitt täglich 21 Geburten und 19 Todesfälle fielen, so daſs also im Vergleich zum vorigen Monat auf den Tag 2½ Geburten weniger 3 Todesfälle mehr gezählt wurden.

Unter den Verstorbenen befanden sich im ersten Lebensjahre 112, im 2ten 24, im 3ten 18, im 4ten 7, im 5ten 10, von 5—10 J. 16, von 10—15 J. von 15—20 J. 4, von 20—30 J. 44, von 30—40 J. 47, von 40—50 J. 37, von 50—60 J. 39, von 60—70 J. 40, von 70—80 J. 25, von 80—90 J. 8, über 90 J. 1.

Es hat sich im October der katarrhalisch-nervöse Charakter der Krankheiten nicht allein erhalten, sondern er hat auch an Ausbreitung zugenommen. Die Zahl der Kranken hat sich in Vergleich zum vor. Mon. vermehrt. Katarrhalische Brust- und Halsleiden waren besonders vorherrschend. Chronische Brustkranke litten viel (in den 28 Tagen, welche diese Listen umfassen, starben eben so viel an wirklicher Lungensucht, als in den 35 Tagen des vorigen Monats, nämlich 35). Bei diesen Kranken, so wie bei Haemorrhoidariis, und bei Frauen in den klimakterischen Jahren, entstanden nicht selten Blutspucken oder Blutbrechen. — Die Wechselfieber haben in ihrer im vorigen Hefte bezeichneten Eigenthümlichkeit nichts geändert, von viertägigen hört man jetzt häufiger sprechen. Das Scharlachfieber ist nicht verbreiteter, aber häufiger sind Fälle bekannt geworden, wie es durch schnellen unerwarteten Tod in den ersten Tagen der Krankheit das Leben endete. Masern haben sich seit Anfang des Monats in der Stadt und Umgegend epidemischer gezeigt, mit groſser Gutartigkeit. Auch *Varicellae lymphaticae* werden häufig beobachtet.

Br.

Dieser Monat zeichnete sich durch starke und schnell wechselnde Gegensätze der Witterung aus. Der Hauptcharakter des ganzen Jahres — trüb und feucht — ist auch in ihm ausgeprägt. Seit 1817 haben wir keinen so kalten Oktober gehabt (zwischen +7 und +9) diesmal + 6,33. Die Oscillationen des Barometers waren sehr schnell und stark, und merkwürdig ist, daſs es 4 mal ein fast ganz gleiches Maximum und 3 mal ein Minimum erreichte, welches gleichfalls bis auf 0,6 Linien übereinstimmte. Der Wind zeigte, wenigstens in seiner Richtung, keine so groſse Unbeständigkeit, als in den vorherigen Monaten. $\frac{5}{8}$ aller Winde waren West und Nordwest.

M.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
Entkräftung, Alters wegen .	14	16	—	—	30
Schwäche bald nach der Geburt	—	—	4	4	9
eitig oder todt geboren . .	—	—	20	13	33
n Zähnen.	—	—	2	3	6
innbackenkrampf . . .	1	—	—	3	3
Brustkrampf	2	1	—	1	4
er Krämpfen	1	—	19	13	33
kropheln u. Drüsenkrankheiten	—	—	2	2	4
der englischen Krankheit .	—	—	1	—	1
ehirnwassersucht . . .	—	—	4	2	6
Wasserkopfe	—	—	4	1	5
en Pocken	—	—	1	—	1
Masern	—	—	1	—	1
charlachſieber	1	—	7	5	13
der häutigen Bräune (Croup) .	—	—	—	1	1
er Rose	—	1	—	—	1
ehirnentzündung . . .	3	1	3	3	10
ungenentzündung . . .	1	3	—	3	7
nterleibsentzündung . .	1	4	1	—	6
eberentzündung . . .	1	—	—	—	1
Darmentzündung	1	—	—	—	1
Halsentzündung (Bräune) . .	—	—	4	1	5
Magenentzündung . . .	—	—	1	—	1
Entzündungsſieber . . .	1	—	1	—	2
Nervenſieber	8	4	1	—	13
Gallenſieber	—	1	—	—	1
Faul- und Fleckſieber . . .	1	—	—	—	1
kalten oder Wechſelſieber .	—	1	—	—	1
bzehr. od. schleichenden Fieber	37	20	17	16	90
er Lungenschwindsucht . .	26	9	—	—	35
er Halsschwindsucht . .	1	—	—	—	1
er Unterleibsschwindsucht .	—	1	—	—	1
Darmschwindsucht . . .	2	1	—	—	3
er Wassersucht	8	12	4	1	25
er Brustwassersucht . . .	5	1	1	—	7
Durchfall	—	—	1	3	4
Brechdurchfall	—	1	—	—	1
er Ruhr	1	—	—	—	1
Blutsturz	3	1	—	—	4
Blutbrechen	1	—	—	—	1
Schlag- und Stickfluſs . .	19	8	1	8	36
rgan. Fehlern im Unterleibe .	1	—	—	—	1
rgan. Fehlern des Herzens .	1	—	—	—	1
Vahnsinne	—	1	—	—	1
Bruchschaden	—	1	—	—	1
Krebs	—	—	1	—	1
Mutterkrebs	—	2	—	—	2
Brustkrebs	—	2	—	—	2

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Magenerweichung . . .	—	—	1	1	2
Durch Selbstmord	2	1	—	—	5
An nicht benannten Krankheiten .	2	—	1	—	3
Durch Unglücksfälle mancherlei Art	10	—	—	1	11
Summa	155	95	103	84	435

5.

Vergleichende Uebersicht des Gesundheitszustandes in der ganzen Preuſsiſchen Monarchie im Monat September.

Ost-Preuſsen und *Litthauen.* — Die herrschenden Fieber, Ruhr und natürlichen Blattern lassen immer mehr nach. Sterblichkeit nicht auſsergewöhnlich.

West-Preuſsen. — Wechselfieber dauern noch immer, sehr allgemein verbreitet, fort; auch zeigen sich viel Recidive und Nachkrankheiten. Dagegen hat die Ruhr ganz aufgehört und das früher häufige Vorkommen der Gallenfieber sehr nachgelassen.

Pommern. — Im Allgemeinen geringe Zahl der Kranken und Sterbefälle. — Auſser gastrisch-catarrhalisch-rheumatischen Affectionen zeigen sich noch hie und da Wechsel- und Nervenfieber; auch Rötheln und Keuchhusten.

Brandenburg. — Wechsel- und Nervenfieber sind im Abnehmen; häufig aber catarrhalisch-rheumatische Krankheiten. An mehreren Orten Schar-

lach, Masern und Keuchhusten. Einzeln natürliche Blattern. Uabrigens geringe Krankenzahl; Mortalität von dem gewöhnlichen Verhältnisse nicht abweichend.

Posen. — Geringere Anzahl der Kranken, als sich erwarten lieſs. — Auſser rheumatiscken Affektionen, kalten und gastrischen Fiebern kommen auch noch Nervenfieber, aber nicht allgemein verbreitet, vor:

Schlesien. — Am vorherrschendsten sind noch immer die catarrhalisch - rheumatisch - gastrischen Fieber; seltener Nervenfieber; einzeln Scharlach. Masern, Menschenpocken; hin und wieder Diarrhöen, Dysenterie.

Sachsen. — Rheumatisch - catarrhalische Fieber. Hie und da Nervenfieber, Wechselfieber und Diarrhöen. Einzeln Menschenpocken. Ueberhaupt aber geringe Krankenzahl und Mortalität.

Westphalen. — Am häufigsten catarrhalisch - rheumatische — nächst diesen — nervöse Fieber. In einer Gemeinde zeigte sich eine sehr bösartige Nervenkrankheit, durch welche viele Menschen ein Opfer des Todes wurden; sie scheint jedoch gänzlich wieder gewichen zu seyn. Auch kamen einzeln natürliche Blattern vor. Gesundheitszustand übrigens erwünscht.

Niederrhein. — Gesundheitszustand im Ganzen befriedigend. — Am häufigsten rheumatisch - catarrhalisch - gastrische Beschwerden. Einzeln Varioloiden, Scharlach, Keuchhusten und Ruhr.

Cleve — Berg. — Rheumatisch - catarrhalisch - gastrische Fieber. In einzelnen Kreisen viel Nervenfieber, die jedoch schon im Abnehmen sind. Einzeln Menschenpocken. Mortalität gering.

Die Bibliothek d. prakt. Heilk. September d. J. enthält:

Dr. J. B. Friedreich Skizze einer allgemeinen Diagnostik der psychischen Krankheiten.

J. L. C. Schroeder van der Kolk observationes anatomico-pathologici et practici argumenti. Fasc. I.

Kurze litterarische Anzeigen.

C. Rapou Annales de la méthode fumigatoire, ou recueil d'observations pratiques sur l'usage médical des bains et douches de vapeurs. T. I.

Mineralbrunnen.

J. Anglada memoires pour servir à l'histoire generale des eaux minérales sulfureuses et des eaux thermales. T. I. II.

J. P. J. Monheim die Heilquellen von Aachen, Burtscheid, Spaa, Malmedy und Heilstein.

Stebens Heilquellen, dargestellt von Dr. W. Reichel, mit einer Vorrede von Dr. C. M. Marc.

Der Badegast zu Sliatsch in Nieder-Ungarn, von Dr. Chr. A. Zipser.

Das Sironabad bei Nierstein.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

C. Wiegand de laconicis.

J. D. Behaghel de petechiis in genere ac de singulari casu intermedio quasi inter petechias et scorbutum.

L. E. Butzke de efficacia bromi interna experimentis illustrata.

C. E. Rudolphi disq. monstrorum trium praeter naturam cum secundinis coalitorum.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. IV. 1829.

In dem Verlage von *Vandenhoek* und *Ruprecht* zu Göttingen wird nächstens erscheinen:

Das Ende der Gefahr beim *Scharlach* und bei den mehrsten entzündlichen und nervösen Krankheiten, durch Entdeckung der vorzüglichsten Krankheits-Ursachen und neue dagegen aufgefundene Heilmittel begründet, von Dr. *Fr. Sertürner.*

Auch unter dem Titel:

Annalen für das Universal-System der Elemente, 3. Bds. 2. Hft. 16 ggr.

„Allen Freunden des Menschenwohls, zunächst den Herren Aerzten und Chemikern, empfehle ich den Inhalt obiger Schrift auf das dringendste und als Gewissenssache, weil er sich vorzugsweise auf die (örtlichen und allgemeinen) Krankheiten bezieht, welche in unsern Tagen so viele Todesfälle oder langes Siechthum unter den Kindern und Erwachsenen herbeiführen, und diese mit leichter Mühe abwenden lehrt. *Sertürner.*

Von dieser Schrift erscheint jährlich ein Band in drei getrennten zwanglosen Heften.

Von den Krankheiten des Menschen.

Allgemeiner Theil, oder allgemeine Pathologie, von *D. C. G. Neumann*, K. R. M. R. 286 S, gr. 8. 1829. Berlin bei Herbig. 1⅓ Rthlr.

In den *Hecker*'schen Annalen 1829. pag. 326—338, wird dieses Werk als ein solches bezeichnet, welches besonders vollständig ausgebildeten, nach wissenschaftlicher Vervollkommnung strebenden

Aerzten gewidmet ist. „Seit geraumer Zeit, na-
mentlich seit dem Erscheinen von *Stark's* pathol.
Fragmenten, heiſst es daselbst, hat Ref. nirgend
so viel Eigenthümlichkeit in der Darstellung und
daher so viel Belehrung gefunden, als in der vor-
liegenden Schrift. Sie weicht, als Einleitung
einem speciellen Werke über die Krankheiten
Menschen angesehen, von anderen auf eine
vortheilhafte Weise ab, und läſst der Fortse-
um so mehr mit Erwartung entgegen sehen,
auch gewiſs hier viel Eigenthümliches gel-
werden wird."

Dies möge genügen, um auf ein Werk
merksam zu machen, daſs das Resultat einer
und dreiſsigjährigen Ausübung der Heilkunst
verschiedenen Ländern, und besonders bei
groſsen Menge von Kranken in Militair- und
vilspitälern, ist.

Bei *Orell, Füſsli* u. *Comp.* in Zürich ist
eben erschienen:

Ueber den Popular-Verband,

oder Anleitung, wie bei den verschiedensten
letzungen am menschlichen Körper ein
mäſsiger Verband sehr schnell könne be-
und angelegt werden, und über das

Cauterisiren mit dem Hammer,

eine Anleitung, wie vorzüglich in dringenden
len sehr schnell Röthung der Haut-, Bl-
und Schorfbildung nach Belieben bewirkt
den könne; von *M. Mayor*. Aus dem
zösischen von *J. Finsler*, Med. Doct. 8.
tet 6 gr. oder 24 kr.

Diese kleine Schrift ist sowohl für Civil
Militair-Aerzte, besonders aber auch für
Nicht-Aerzte bestimmt, welche sich bei vorf-
den Unglücksfällen oder überhaupt bei jeder
wundung berufen und gedrungen fühlen,
fen und das zu thun, was bis zur Ankunft des
tes zur Verhütung gröſseren Schadens, oft zur

des *Lebens* oder zur Erleichterung des Kran-
ethen werden kann.

ie Landärzte werden darin menche praktische
:ung finden, wie sie, ohne groſse Vorräthe
Binden verschiedener Art, Schienen, Strohla-
Charpie, Compressen oder andere Apparate
ichtigsten, und verschiedensten chirurgischen
heiten leicht und sicher behandeln können,
war mit den einfachsten und überall zu fin-
n Stoffen, wodurch sie ohne Zweifel auf eine
so einfache und gründliche Behandlung auch
ır Krankheiten geführt werden.

---

der *Renger*'schen Verlagsbuchhandlung in
ist erschienen:

kel, *J. F.*, System der vergleichenden Ana-
omie. *Vierter* Theil. gr. 8. Preis 3 Rthlr.

lit jedem Bande dieses Werks wächst das
nst des Herrn Verfassers um diese seine
ıgs-Wissenschaft. Es bedarf für die Freunde
ıen keiner Empfehlung, sondern nur der An-
daſs es wieder um einen wichtigen Schritt
Vollendung näher gerückt ist.

Bibliographie.

---

i *Fr. L. Herbig* in Leipzig ist erschienen:

tein, Dr. *J. H.*, die sensitiven Krankheiten,
r die Krankheiten der Nerven und des Gei-
. Mit 3 gedruckten und 2 lithographirten
lagen. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

---

mente zu *Thénard's* Lehrbuch der Chemie,
von Dr. *G. Th. Fechner.*

ıterzeichnete Buchhandlung macht das Publi-
lermit aufmerksam, daſs bis *Ostern* k. J. das

Aerzten gewidmet ist. „Seit geraumer Zeit, na-
mentlich seit dem Erscheinen von *Stark's* pathol.
Fragmenten, heiſst es daselbst, hat Ref. nirgends
so viel Eigenthümlichkeit in der Darstellung und
daher so viel Belehrung gefunden, als in der vor-
liegenden Schrift. Sie weicht, als Einleitung zu
einem speciellen Werke über die Krankheiten des
Menschen angesehen, von anderen auf eine höchst
vortheilhafte Weise ab, und läſst der Fortsetzung
um so mehr mit Erwartung entgegen sehen, da
auch gewiſs hier viel Eigenthümliches geleistet
werden wird."

Dies möge genügen, um auf ein Werk auf-
merksam zu machen, daſs das Resultat einer fünf-
und dreiſsigjährigen Ausübung der Heilkunst in
verschiedenen Ländern, und besonders bei einer
groſsen Menge von Kranken in Militair- und Ci-
vilspitälern, ist.

Bei *Orell, Füſsli u. Comp.* in Zürich ist
eben erschienen:

Ueber den Popular-Verband,

oder Anleitung, wie bei den verschiedensten Ver-
letzungen am menschlichen Körper ein zweck-
mäſsiger Verband sehr schnell könne bereitet
und angelegt werden, und über das

Cauterisiren mit dem Hammer,

eine Anleitung, wie vorzüglich in dringenden Fäl-
len sehr schnell Röthung der Haut-, Blasen-
und Schorfbildung nach Belieben bewirkt wer-
den könne; von *M. Mayor.* Aus dem Fran-
zösischen von *J. Finsler*, Med. Doct. 8. geh.
tet 6 gr. oder 24 kr.

Diese kleine Schrift ist sowohl für Civil- und
Militair-Aerzte, besonders aber auch für solche
Nicht-Aerzte bestimmt, welche sich bei vorfallen-
den Unglücksfällen oder überhaupt bei jeder Ver-
wundung berufen und gedrungen fühlen, zu hel-
fen und das zu thun, was bis zur Ankunft des Arz-
tes zur Verhütung gröſseren Schadens, oft zur Er-

les Lebens oder zur Erleichterung des Kran-
sthan werden kann.

ie Landärzte werden darin manche praktische
ung finden, wie sie, ohne grofse Vorräthe
Binden verschiedener Art, Schienen, Strohla-
Charpie, Compressen oder andere Apparate
ichtigsten und verschiedensten chirurgischen
heiten leicht und sicher behandeln können,
war mit den einfachsten und überall zu ha-
n Stoffen, wodurch sie ohne Zweifel auf eine
so einfache und gründliche Behandlung auch
r Krankheiten geführt werden.

---

der *Renger*'schen Verlagsbuchhandlung in
ist erschienen:

kel, J. F., System der vergleichenden Ana-
omie. *Vierter* Theil. gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Mit jedem Bande dieses Werks wächst das
nst des Herrn Verfassers um diese seine
ngs-Wissenschaft. Es bedarf für die Freunde
ben keiner Empfehlung, sondern nur der An-
dafs es wieder um einen wichtigen Schritt
Vollendung näher gerückt ist.

Bibliographie.

---

i *Dr. L. Herbig* in Leipzig ist erschienen:

[illegible], Dr. J. H., die [illegible]
r die Krankheiten der Nerven und des [illegible]
[illegible] Mit 2 [illegible] und 2 lithographirten
[illegible] Preis 1 Rthlr. 20 gr.

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

erste Supplement der deutschen Bearbeitung d
Thénard'schen Lehrbuches der Chemie, in m
dem unorganischen und organischen Theile dess
ben entsprechenden Abtheilungen, erscheinen wir

Da der Herr Verfasser dieses Supplements di
gröſste Vollständigkeit und Ausführlichkeit in Z
sammenstellung der neuen Thatsachen, womit d
Wissenschaft der Chemie in den letzten Jahren
reichert worden ist, bezweckt hat, so glauben w
dasselbe allen denen, welche sich mit dem gan
Umfange ihrer Fortschritte bekannt machen woll
empfehlen zu können, auch wenn sie nicht im Be
sitze des gröſsern Werks, dem es sich anschlie
seyn sollten. Eine Fortsetzung dieses Supplem
wird alle zwei Jahre geliefert werden.

Leipzig, den 30. October 1829.

Leopold Voſs.

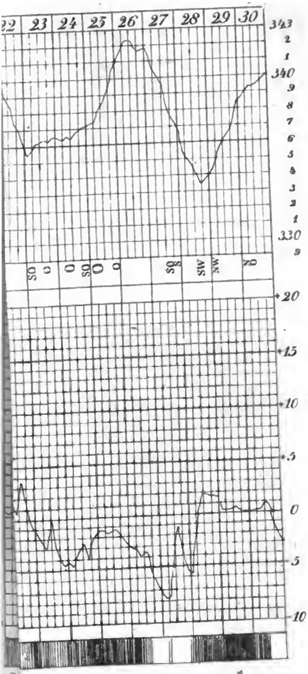
Bei *Leopold Voſs* in *Leipzig* erschien so eb

Morgagni, J. B., De sedibus et causis morbo
per anatomen indagatis libri V. Editionem n
quis emendatiorem et vita auctoris auctam c
vit *Just. Radius*. Tom. VIus. 8. cart. 1 Thlr. 1

Diese nun vollständige, mit ausführlichem I
dex versehene Ausgabe kostet 9 Thlr. 8 Gr.

Ochs, Franc., Artis medicae principes de cur
febre typhode comparati. Praemissa quaes
de auctoribus graecis circa notionem affectu
phodis dissentientibus. 8 maj. 3 Thlr.

Sachs, L. W., Handbuch des natürlichen Syst
der praktischen Medicin. Ersten Theils zw
Abtheilung. gr. 8. 3 Thlr.



gest. v. J. C. Schall.

Journal

der

actischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

,l. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
is zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
iuf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

tlichem Professor der Medicin an der Univer-
nd der Medicinisch-Chirurgischen Academie
s Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. December.

Berlin 1829.
edruckt und verlegt bei G. Reimer.

— I. —

Miscellaneen alter und neuer Zeit im ...ebiete der Arzneikunde.

Von

Dr. J. A. Pitschaft,

...erzogl. Badenschen Hof- und Medizinalrathe zu Baden Baden.

(Fortsetzung. S. vor. St. d. Journ.)

...*Lesieur*'sche Vorschlag, Arzneimittel auf ...n der Oberhaut entblöſste Haut anzubrin-..., worüber der Verf. der *Académie roy. de ...ne* eine Abhandlung überreichte, welcher ...e, wie billig, gehörige Aufmerksam-...henkte, hat groſse Aehnlichkeit mit der ...ıdung der eingestreuten Quecksilber-... in künstlich gemachte Wunden, deren ...sich in den Tropenländern zur Hei-

...ı *Nenter's Fundamenta Medicinae theoretico-...ct. T. I. P. 2.* p. 346. lesen wir: *Si infan-... juniores insigni debilitate corripiuntur, summo ...ı fructu spirituosi liquores fontanellae appli-...tur.* —

lung von Krankheiten bedient. Man vergl. *Hufeland's* Journ. Juni-Heft 1819. S. 9 und *Froriep's* Notizen für Nat. und Heilk. 15. B. S. 23. oder *Archives generales de mé decine. Juin* 1826.

Dem Hrn. Dr. *J. R. Lichtenstädt* m man für sein Buch: „*Platon's* Lehren auf d „Gebiete der Naturforschung und der H „kunde" Dank sagen. — Ich wünsche dem ben viele Leser. Doch kann ich mit sei Interpretation nicht überall einverstanden se Ich will hier nur einer Stelle S. 155 Erw nung thun: „Eine *ironische* Stelle im *Pr* „*goras* gehört hierher. Wenn man einen M „schen in Beziehung auf Gesundheit ode „gend ein leibliches Verhältniſs untersuc „will, so genügt es nicht, das Gesicht „die Hände desselben zu betrachten. s „dern man läſst sich auch Brust und Rü „zeigen, um dadurch eine vollkommenere „schauung des Baues und des damit wes „lich zusammenhängenden gesammten Ges „heitszustandes zu erlangen." Ist das *Plato's* Seite wirklich Ironie, so ist sie die Franzosen sagen sehr *mal placée.* — Physiognomie in physiologischer, pathol scher und psychologischer Beziehung verb tet sich über alle Theile des Körpers: wir Aerzte haben nun einmal unmöglich Auge der Natur, von der der geistreiche *derot* in seinen Reflexionen über Kunst zeigt ihr die groſse Zehe eines bis zu sem Theile verschleierten Blinden, so w sie euch sagen, das ist die Zehe eines

! — Es liegt in diesem wohl excentrischen,
ıoristischen Einfalle doch ein tiefer Sinn
den Künstler, und ich verwende ihn dies-
auch für den Arzt, und denke, es soll
mancher meiner Collegen auch zu dem
e verwenden können.

„Von 137 Hunden, welche von tollen
ıden gebissen waren, und deshalb in der
igl. Thierarzneischule vom J. 1823 bis zur
te des J. 1827 observirt wurden, sind nur
s an der Wuth gestorben, die übrigen
alle gesund geblieben," lesen wir in
wig's höchst interessanter Abhandlung,
eland's u. *Osann's* Journ. 1828. Supplem. H.
14. — *Non omnes demorsi fiunt hydrophobi;*
circa specificorum laudibus quid detra-
lum. Klein Interp. clinic.

Als ich die lesenswerthe Skizze von 24 ameri-
schen Singvögeln von *J. Rennie*, in *Froriep's*
zen u. s. w. 24. B. S. 194., las: dachte
an *Lichtenberg*, der die Frage stellte:
le eine Nachtigall wohl singen, der man
fältig die Ohren verklebte? Auch fragt
inmal, bellen ganz taube Hunde?

Mit dem philosophischen Cothurn beklei-
sieht man hin und wieder Aerzte auftre-
welche zwei Grundkräfte, zwei Grund-
, den elektrischen und tellurischen, an-
men, welche als Gegensätze, das Leben
Makrokosmus erklären, und wieder ange-

wendet auf den Mikrokosmus eben das Leben dieses klar machen sollen. Man vergiſst aber dabei, daſs die Prämissen falsch sind. Elektrisch und tellurisch sind doch wahrlich keine Gegensätze. — Electricität ist ja keine Kraft, — Electricität ist Leben, Handlung, Phänomen, denn sobald Kräfte als Handlung sich zeigen, so ist dies Leben; die Electricität ist ein Phänomen, welches wir am häufigsten in der Atmosphäre beobachten, die Atmosphäre gehört aber der Erde an. Sie tritt beim Zusammenkommen verschiedener Körper nach der Situation in welcher sich dieselben zu einander befinden, hervor. Die Electricität kann nie als ein Gesetztes angesehen werden. — Nein, um sie zu erklären, muſs ein Gesetztes angenommen werden, dieses Phänomen ist tellurisch. — Man darf nicht Wirkung mit Ursache verwechseln, beide sind sorgfältig von einander zu trennen. Die Etymologie des Wortes muſs man nicht übersehen, von Electron, Bernstein, — welcher anzieht und abstöſst, wenn er gerieben wird; — also ein Akt — nicht eine Potenz. Electricität und Tellurismus als zwei entgegengesetzte Grundtöne anzunehmen, ist eine poetisch-physikalische Spielerei, — die zu keinem Aufschluſs im Gebiete des Erdenlebens führen kann. — Unsere Erde ist ein elektrischer und magnetischer Körper. —

Es ist doch ein recht merkwürdiger Beleg für unsere an Egoismus so überreiche Zeit, daſs wir jetzt eine Caste von Philosophen — haben, die von der Clairvoyence ihres Alles

erfassenden und durchschauenden Systems mit einer wahrhaft seltenen süfisanten Zuversicht so sehr überzeugt sind, — daſs ihnen das Studium von vielen zunächst ältern Schriften der vorzüglichsten Experimentalphilosophen ganz überflüſsig scheint. — Indem dies alles *ihr* System viel zuversichtlicher und zwar *a priori* darreicht und darthut! —

Jeder Recensent sollte billig seinen Namen nennen. — Es ist von groſser Wichtigkeit, bei Durchlesung einer Recension zu wissen, — ob der Recensent ein bloſser Theoretiker oder ein groſser Praktiker sey, — oder worin seine Hauptstärke nach dem allgemeinen Ermessen der bessern medicinischen Welt besteht. Ich denke mit *Tode* über Anonymität der Recensenten:

„Ich selbst habe die Anonymität abge-
„worfen, und darum doch die Freimüthigkeit
„gehabt, dasjenige, was ich bei einem Autor
„zu tadeln fand, öffentlich zu rügen, weil es
„mir dünkte eine Schande zu seyn, die Feh-
„ler Anderer aufzudecken, und selbst doch
„nicht meine Haut zu wagen!"

Bei mancher Licenzertheilung nach überstandenem Examen — fällt mir leider gar nicht selten immer noch *Moliere's* „*Mais Messieurs, ne vous tromperez vous point vous mêmes? est-il bien assuré, que je sois medecin?* ein.

Gelernt, ist ein Ausdruck, der als Adjectivum gebraucht, ungramatikalisch ist — aber er ist so sachbezeichnend, daſs wir ihn in Ermangelung eines andern nicht aufgeben möchten.

Ich mache immer einen groſsen Unterschied zwischen gelernten und gelehrten Ärzten. So sagt man ein gelernter Zimmermann ohne gerade anzunehmen, daſs der Mann ein Mechanikus sey.

Sich statt der Sache an die Person halten, ist eine des Recensenten höchst unwürdige Sache: aber den guten Willen für die That zu nehmen, ist bei Recensionen ein höchst verwerflicher Moderantismus, welcher dem kräftigen Denker anekelt und die schlechten Schreiber nur beherzter macht. — Leider fehlt's an solchen pseudo-gutmüthlichen ultra-toleranten Recensenten nicht!

Lichtenberg sagte einmal, die Physiognomik werde in ihrem eigenen Fett ersticken. Läſst sich dieses nicht auf die Lehre vom Magnetismus und von der Sympathie und die Homöopathie anwenden? — Und an diesen Dingen ist doch sicherlich etwas Wahres.

„Nichts ist, deucht mich, ermüdender, „langweiliger, als eine trockene weitläufige „Krankengeschichte mit allen unbedeutenden „Kleinigkeiten aus dem Tagebuche abgeschrieben

ben." *A. Gottlob Richter* med. chirurg. Bemerk. 1. Bd.

Wozu also diese ekelhafte unzeitige, überflüssige Breite bei Mittheilung medicinischer Beobachtungen und Verfahrungsarten, wovon die Abhandlungen in unsern Journalen, die man bald mit Stelzen durchlaufen muſs, strotzen? Versteht uns doch nur der, den wir auch verstanden hätten. Leset *Baglivi's* Schriften, sie sind voller Goldkörner, wie gedrängt, wie wahrhaftig! und lernt, wie man in dieser Beziehung schreiben muſs. Wahrlich man ging in dieser medicinisch-literärischen Sündfluth neuerer Zeit unter — rettete man sich nicht in und durch seine Arche!

Als man *Agesilaus dem Groſsen* einen Redner lobte, daſs er das Talent besäſse, kleine Dinge zu vergröſsern; sagte er: Und ich kann nicht einmal den für einen geschickten Schuster halten, der für einen kleinen Fuſs groſse Schuhe macht. *Plutarch.*

„Wenn man das Ueberflüssige wegläſst, „lernt man das Nothwendige desto besser," sagt *Montecuculi* in seinen Aphorismen, welche für die Kriegskunst das seyn sollen, was die des *Hippokrates* für die Heilkunst sind. Es wäre Zeit, daſs man diese Wahrheit bei der Bildung und Prüfung junger Aerzte mehr würdigte. — Jetzt sollen sie Aerzte, Wundärzte und Gebärärzte, ja Chemiker, Botaniker, Mineralogen, Staatsarzneikundige, Thierheilkundige, und was Alles noch seyn, wenn sie gerade von der Universität kommen. — In 3—4 Jahren wird dann das Alles sum-

marisch und nach Umrissen durchgegangen, auf daſs man *ex omnibus aliquid, in toto nihil* sich aneignet; hat man nur die Hochschulen — Dialektik los, nun so ist alles gewonnen. Aber von der Innerlichkeit der Kunst hat man auch gar keine Ahnung. *) Wenn nun gar der Examinator dem Schüler eine schriftliche Frage giebt, welcher die verschiedenen Fiebertheorieen aller Zeiten zum Gegenstande hat, so ist dieses wahrhaft absurd — oder ihn über alle nähere (durchaus nicht erwiesene) Bestandtheile des Urins fragt, so ist dieses wahrhaft unnützer Kram — und man kann sich des Ausrufes nicht enthalten. *Oh quanta species, sed — —!* — und ich will dieses Thema nicht weiter ausführen, wollte man diese Leute auch auf *Stieglitz's* Gedanken über diesen Gegenstand aufmerksam machen —!

Gute Aerzte gute Soldaten sind kühn, — schlechte verwegen.

Warum giebt es so viele triviale Aerzte? Weil ihnen *die* Kenntnisse abgehen, *welche* den medicinischen Kenntnissen vorausgehen müssen.

Der Arzt der bloſs mit Worten überredet, ist wahrlich der rechte Arzt nicht. —

*) Was man nicht weiſs, das eben brauchte man,
Und was man weiſs, kann man nicht brauchen.
Göthe.

Die medicinischen Dialektiker haben der Kunst und den Kranken schon viel geschadet. Leider ist das Publikum noch groſs, von dem man mit *Göthe* sagen muſs:

> Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
> Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Wo man überreden muſs, ist der *freie* Arzt ohnehin nicht erkannt, nicht verstanden. Der Arzt, der nicht geliebt werden kann, oder der, welcher nicht geliebt wird — ist so nach, im ersten Falle absolut — im letztern relativ genommen — nicht Arzt —. Ich weiſs nicht, ob ich Jedermann verständlich bin.

Ein Mensch der nie unwohl war, nie Unpäſslichkeiten hat, (die frühesten Kinderkrankheiten zählen hier nicht), wird nie ein guter, feinspähender Arzt werden. — Es lautet sonderbar, aber wahr ist's doch: — Krankheit ist ohnehin kein absolutes, wohl aber ein relatives Uebel; — wer diesen Gedanken nicht erfassen kann, ist gleichfalls zum Arzte verdorben —. Es ist wahrlich bedeutungsvoll: daſs in Griechenland *Artemis* den Frauen, welche nie geboren hatten, die Ausübung der Hebammenkunst untersagte —.

Wir haben jetzt einige Compendia von Naturgeschichte, die man füglich *Compendia innaturalia historiae naturae* — nennen möchte. —

Die Seherin von Preworst „habe ich wie „die Offenbarung *Johannis* ans Ende gebracht, „und man kann davon glauben, so viel man „will oder kann." Dieser Worte bediente sich *Lichtenberg* bei einer andern Veranlassung.

„Soll dein Compaſs dich richtig leiten,
„Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten."

Göthe.

Nunquam, crede mihi, a morbo curabitur aeger,
Si multis medicis creditur una febris.

Aus der *Epigrammatum editione Joanni Oweni, Cambro-Britani Oxoniensis* 1657.

Und *Montaigne* sagt: Ein Concilium von Köpfen zeige oft weniger Kopf, als Einer unter ihnen. Unsere ehrlichen Brüder aus dem Volke sagen: Viele Köche versalzen die Suppe. Und ein lustiger Waidmann würde gar sagen: Viele Hunde sind des Haasen Tod.

In derselben Sammlung sehr vieler schönen Epigramme lesen wir:

Si tarde cupis esse senex, utaris oportet
Vel modico medice, vel Medico modice.
Sumta, cibus tamquam, laedit medicina salutem:
At sumtus prodest, ut medicina, cibus.

Ich habe einmal mit diesem Verschen sehr wohlthätig auf einen hypochondrischen Gelehrten, der alle Augenblick ein ander Mittelchen von mir verlangte, aber sich an seiner reich besetzten Tafel keinen Abbruch thun wollte, gewirkt.

Insana Sanitas.

Quo tibi potarum plus est in ventre salutum,
Hoc minus, epotis hisce, salutis habes.
Contingant utinam tales, tibi mille salutes;
Non equidem invideo; mi satis una salus.
Una salus sanis nullam potare salutem;
Non est in pota vera salute salus.

Von den übrigen epigrammatischen Ausfällen auf Aerzte will ich hier keine Erwähnung thun, — es möchte sonst vielleicht gar Einem oder dem Andern aus der medicinischen Welt einfallen, — zu billigen, daſs die katholische Geistlichkeit seine Werke in den *Indicem Expurgator.* setzte; und das zwar darum, weil dem humoristischen Manne einmal einfiel niederzuschreiben:

An Petrus fuerit Romae, sub judice lis est;
Simonem Romae nemo fuisse negat.

Die Läusesucht (*Phthiriasis*) kommt in den Schriften der alten Welt sehr häufig vor, und sie kam unstreitig als Krankheit häufiger vor als jetzt. Es wurden der Dichter *Alkmann*, *Pherekydes*, der Diktator *Sulla* *) und mehrere andere davon fürchterlich heimgesucht. Ueberall stöſst man auch bei den Alten auf Mittel gegen diese häſsliche Krankheit. *Aristoteles* theilt von den Läusen die bekannte

*) Auch *Philipp der Zweite* starb so zu sagen an dieser Krankheit; die sich immer erneuernde Schaar von Läusen war durch nichts zu tilgen. — Auch *Herodes*, der füglicher der Grausame als der Groſse hieſs — starb daran. Diese beiden Männer waren wie *Sulla* im hohen Grade ausschweifend und grausam. —

Erfahrung mit: daſs sie bei Kindern häufig, bei Erwachsenen seltner, in letzterm Falle aber bei Frauen häufiger als bei Männern vorkämen. Merkwürdig in Beziehung auf einige neuere physiologische Darstellungen der Erzeugung der Läuse ist es, daſs man bei Blonden graugelbe, bei Schwarzen dunkel gefärbte Läuse findet, daſs die Läuse von phlegmatischen Kindern sich langsamer bewegen, dagegen die von Kindern von vieler Lebendigkeit, sehr lustig einherschreiten. Ich habe Beobachtungen darüber angestellt. Wer Lust hat, schlage *Asklepieion* 1811. Nr. 41. S. 647, auch *Aristoteles hist. anim. L. V. C.* 31. — nach andern Ausgaben C. 25. nach. Er sagt: *Pediculi ex carne gignuntur.* —

Wer möchte nicht der höchst einfachen *Kern*'schen Heilmethode der Wunden, welche in der chirurgischen Klinik zu Wien so wie in Bonn eingeführt ist, eiternde Wunden so wie Geschwüre aller Art mit feuchter Wärme, die traumatischen und frischen Wunden dagegen mit feuchter Kälte vermittelst Auflegen groſser Badschwämme zu behandeln — alle Aufmerksamkeit schenken? Sollte man nicht versucht seyn Spuren dieser Behandlung in *Plinius* zu finden? Er sagt nämlich im 10. C. des 31. B. von ihnen: *Usus earum ad abstergenda, fovenda, operienda, a fotu, dum aliud imponatur. Ulcera quoque humida et senilia impositae siccant: fracturae et vulnera spongiis utilissime foventur. Et ispsae vulnerum inflammationibus imponuntur, nunc siccae, nunc aceto aspersae, nunc vino, nunc aqua*

frigida. Ex aqua vero coelesti impositae, secta recentia non patiuntur intumescere.

Nach der einstimmigen Beobachtung vorzüglicher Geburtshelfer ist die Hinterhauptslage bei der Geburt des Menschen die bei weiten häufigste Lage, die Scheitellage kommt gegen dieselbe schon sehr selten vor. — Die Gesichtsgeburten gar verhalten sich nach *J. T. Osiander* in der *Maternité* zu Paris wie 1 zu $296\frac{1}{2}$. Die Geburten mit vorausgehendem untern Ende des Rumpfes sind nun bei weitem zu den Kopflagen die seltensten. Daſs diese weise Einrichtung der Natur, der Sicherstellung des Lebens und der Gesundheit des Kindes die entsprechendste ist, ist wohl jedem ersichtlich, der nur einmal den Hergang der Geburt beobachtet hat, — ja es fällt schon *a priori* ganz in die Augen. Doch nicht in Beziehung auf das Kind allein ist diese weise Berechnung zu bewundern, sondern auch in Beziehung auf die Erweiterung des Muttermunds selbst, welche dadurch, daſs sie über einer Kugelfläche vor sich geht, allmählig in allen Dimensionen gleichförmig, radienförmig den Längenfasern nach, vom Orificium nach dem Grunde ausgehend erfolgt, — der vorliegende kugelförmige Kopf muſs allerdings bei der Geburt als wechselwirkender Stimulus für das erwachende Leben des Uterus betrachtet werden. — Daſs die Natur diese Absicht hat, geht auch aus der vergleichenden Physiologie hervor, — denn bei den Vögeln kommt der rundere Theil des Eies voraus, was vielleicht mancher Geburtshelfer nicht weiſs, — was

wir aber bei dem groſsen *Aristoteles* schon im 2. C. seiner Naturgeschichte der Thiere lesen.

Auch daraus ergiebt sich für die Praxis, daſs es ganz naturwidrig ist, Fuſs- und Steiſsgeburten ohne anderweitige Indikationen bloſs als solche zu beschleunigen, — was immer noch so oft geschieht, — wenn man nur die Füſschen hat — und nicht lange verweilen darf! Bei jeder Gelegenheit warne ich die Hebamme vor diesen unheilbringenden Ein- und Miſsgriffen.

Hr. *Nasse* äuſsert in seinem Aufsatze „Ueber die Natur des Menschen in früherer Zeit", daſs es ihm wahrscheinlich sey, daſs unsere Voräaltern sich bloſs dürften von Vegetabilien genährt haben, und führt zu dem Ende mehrere Gründe und Belege an; daſs aber das Zeugniſs der heiligen Bücher dafür spricht, ist mir doch nicht wahrscheinlich.

Im 9. C. 1. B. Moses lesen wir: Alles was sich reget und lebet, das sei eure Speise, wie das grüne Kraut habe ich euch Alles gegeben; hieher gehören Abrahams Kalb, Rebeckens Ziegenböckchen, das sie als gute Köchin schon so zuzubereiten verstand, daſs es der alte Vater für Wildpret aſs, Esau's Wildpret 1. B. M. 18. 7; 27. 3, 4; 27. 9. Ferner der Befehl zum Schlachten von Joseph, 1. B. M. 43. 16; der Genuſs der Wachteln in der Wüste, 2. B. M. 16. 12. 13. Daſs die Israeliten in Egypten auch Fische genossen, lesen wir 4. B. M. 11. 5. Und wie sie sich nach den Fleischtöpfen in Egypten auf ihren lan-

langen Wanderung in der Wüste sehnten, können wir im 2. B. M. 16. 3. lesen, und daſs sie sich ohne Fleischgenuſs durch die bloſse Nahrung von Man kraftlos fühlten, 4. B. 11. 6.

Wie gern die Egypter müssen Federvieh gespeist haben, geht schon daraus hervor, wie sehr sie sich auf die künstliche Ausbrütung der Eier, wodurch sie die Anzahl derselben bis zum Erstaunen vermehrten, verstanden. *Herodot* sagt ganz deutlich von ihnen: „Die Fische essen sie zum Theil roh und an der Sonne gedörret, zum Theil eingesalzen. Von den Vögeln essen sie Wachteln und Enten, und alles kleinere Geflügel roh, nämlich nachdem sie dieselben vorher eingesalzen haben. Was sie aber sonst haben an Vögeln und Fischen, ohne die welche sie für heilig halten, die essen sie alle gebraten oder gekocht." Von Schweinen, die sie für unrein hielten, aſsen sie nicht. Vielleicht aſsen sie auch nicht vom Hechte, denn er war ihnen das Bild eines bösen Menschen; daher wohl das Sprichwort: „Der ist mir ein feiner Hecht."

Ob nun gar der Mensch durch den Genuſs des Fleisches weniger gutmüthig, weniger gemüthlich geworden sey, das möchte ich nun sehr bezweifeln; die Erfahrung der Gegenwart spricht gar nicht dafür. Nach *Ramazini*, *Patissier*, *Ackermann*, sind die Fleischer, die doch wohl viel Fleisch genieſsen, in der Regel gutmüthige Menschen. Eine Vergleichung heutiger Völkerstämme rücksichtlich ihrer Nahrungsmittel wird wohl wenig

Aufſchluſs geben. Daſs der Mensch das Tagleben mit den Phytophagen gemein hat, daraus ist doch wohl nicht ein Schluſs zu ziehen, daſs er bloſs zur vegetabilischen Nahrung bestimmt sey. Es giebt auch fleischfressende Thiere, welche beständig im Lichte und unter dem stärksten Einflusse desselben leben, wie der Adler, die groſsen Raubvögel u. s. w.

II.

Beiträge zur Erforschung der noch immer oblematischen Krankheit, die wir Scharlachkrankheit nennen.

Von
Dr. F. Jahn,
zu Meiningen.

(Fortsetzung. S. vor. St. dies. Journals.)

4.

„Pictorum industriam imitando, qui vel „naevos et levissimas maculas in imagine „exprimunt." *Sydenham.*

kenne keine seltsamere, regellosere, wanarere, launigere, sich selbst, wie *Frank* , mehr unähnliche Krankheit, als den ırlach. *Ingenio plane proteiformi,* sagt *Stoll* der Blatternkrankheit; mit höherem Rechte ı es vom Scharlach ausgesagt werden. Es

ist, so lehrt *Stieglitz* der Wahrheit gemäſs, von hoher Wichtigkeit, daſs der Ausschlag als solcher nicht den festen unwandelbaren Gang hat, den wir bei den andern fieberhaften Exanthemen finden.

Man kann mit Fug und Recht behaupten, daſs der Krankheit kein einziges ihrer Symptome wesentlich und constant sey. Es können die gastrischen Erscheinungen fehlen *); es kann die Angina fehlen; das Exanthem fehlt oft; manchmal ist keine Spur vom Fieber zu gewahren; oft ist die Wärme des Körpers wenig oder gar nicht gesteigert; vielfach ist der eigenthümliche Puls nicht zu bemerken; Hirn- und Augenleiden fehlt oftmals; bei aller Aufmerksamkeit empfindet man oft den eigenthümlichen Geruch nicht; sehr oft schützt der Scharlach durch einmalige Gegenwart nicht vor sich selbst; ich kenne mehrere sehr erfahrene Aerzte, die mit *Reich* dem Processe die Contagiosität gänzlich oder für die Mehrzahl der Fälle absprechen. Auſser den erwähnten aber hat die Scharlachkrankheit kein irgend ständiges und fixes Merkmal.

Sind aber auch die genannten Symptome alle oder zum Theil vorhanden, so tragen sie

*) Die gastrischen Erscheinungen werden von vielen trefflichen Aerzten unserer Zeit, z. B. von *Schönlein* in Würzburg, als dem Scharlach eben so wesentlich anerkannt, wie sie es der Rose sind. Ich erinnere an des groſsen *Wichmann* Ansicht, die uns *Stieglitz* bewahrt hat. Nach dem, was ich selbst bisher sah, möchte ich auch den Scharlach ein gastrisches Exanthem nennen. Ob aber die gastrischen Erscheinungen vielleicht bloſs von innerem auf der Darmschleimhaut hervorbrechendem Exanthem herrühren?

doch den Stempel der gröſsten Regellosigkeit und Unbeständigkeit an sich.

Ich fasse zunächst das Exanthem selbst ins Auge.

Oft sind ganze Glieder, oft ist der ganze Körper mit Scharlachflecken in reichstem Maaſse bedeckt; nicht selten ist aber der Ausschlag auch bloſs partial, d. i. auf einzelne gröſsere oder kleinere Stellen der Haut beschränkt, so daſs man z. B. nur an den Aermen, an den Knieen etc. einzelne Flecken auffindet. Häufig bricht das Exanthem an einer oder der andern Körperstelle in einzelnen, sehr wenigen Streifen, Flecken oder Tupfen heraus, und verschwindet schnell, in einigen Stunden und noch früher, schon wieder für immer. Wird in solchen Fällen nicht sehr genau und zur guten Stunde die sämmtliche Haut untersucht, so entgeht der Ausschlag der Beobachtung ganz und gar, und man glaubt, ein Scharlachfieber ohne Ausschlag vor sich zu haben. Wirklich mögen auch die meisten der bisher beobachteten Scharlachfieber ohne Ausschlag auf Rechnung der in der besprochenen Weise verlaufenden Krankheit zu setzen seyn, wiewohl ich von der andern Seite auch wieder fest überzeugt bin, daſs in seltenen Fällen Scharlachfieber ohne den geringsten Ausschlag in der That vorkommen. Häufig ist wieder jetzo der ganze Körper mit Exanthem überladen, und schon nach einer Stunde nicht die geringste Spur davon zu gewahren. Oft ist es der Fall, daſs die Röthe nur an einzelnen Stellen des Leibes flüchtig und unstet ist, an anderen aber fest und unwandelbar beharrt. Oft bekommt eine früher wandelbare und unstet schwankende

Parthie des Ausschlages im Verlaufe der Krankheit für immer oder für kürzere oder längere Zeit Haft und Beständigkeit, und eben so kommt es wieder vor, daſs eine früher fest und unveränderlich beharrende Parthie des Ausschlages später entweder plötzlich gänzlich verschwindet, oder unstet und schwankend und wechselnd wird. Oft ist während der ganzen Dauer des Ausschlages oder in diesem oder jenem seiner Stadien, bei seinem Beginn und Hervorbrechen, oder auf seiner Höhe, oder bei seinem Erlöschen, ein beständiger Wechsel von Zunehmen und Abnehmen der Röthe zugegen, so daſs sich dieselbe einige oder mehrere Stunden nur in geringen Spuren oder fast gar nicht, und dann wieder auf kürzere oder längere Zeit sehr stark und lebhaft zeigt. Dieses Fluktuiren ist manchmal fast rhythmisch und typisch, an ein bestimmtes Zeitmaaſs gebunden, häufiger aber läſst sich durchaus keine Regel in ihm auffinden. Oft steht nun auch wieder partieller oder universaler Scharlach, ohne zu weichen oder zu wanken und sich zu verändern, seine ganze Zeit hindurch, so daſs er nicht einmal, wie es gewöhnlich der Fall ist, am Tage blasser und Abends deutlicher, oder im Anfang und zu Ende schwächer und an seiner Höhe stärker sich darbietet.

Die Farbe des Ausschlages ist sehr wechselnd.

Manchmal zeigt die Haut nur einen leisen bloſs bei hellem Lichte bemerkbaren Anflug von Roth, wie er bei fleischfarbigen Rosen sich findet, manchmal ist sie roth, wie gesottene Krebse, manchmal zeigt sie wahre

Scharlachröthe (*color flammeus, puniceus*), manchmal mehr Carmoisinfarbe (*c. chermesinus*) oder Cochenillfarbe (*c. coccineus*); häufig neigt die Röthung zum Nackara oder Coquelicot, oder gar zum Mennigroth (*c. miniatus*), gleich, als wäre sie aus Roth und Gelb gemischt; häufig stellen die Flecken, wie *Borsieri* richtig bemerkt, *parva erysipelata* dar; oft geht die Röthe ins Purpurne, gleich, als wäre rother Wein unter die Oberhaut ergossen (*Frank*), oder ins Violet. Ich habe auch gesehen, daſs kalkartiges Weiſs unter die rothen Flecken gleichsam ausgegossen und eingesprengt war, wo dann das Exanthem (*Scarlatina variegata, Reil?*) mehr dem Porcellanfriesel sich annäherte. Nicht selten kommen mehrere der erwähnten verschiedenen rothen Farbentöne zugleich neben einander vor, und häufig folgen sie schneller oder langsamer nach einander; oft durchläuft der Ausschlag eine ordentliche regelmäſsige Farbenleiter, so daſs er etwa am ersten Tage fleischroth, am zweiten stärker roth, am dritten tiefroth, am vierten purpurfarbig aussieht, und eben so wieder rückwärts geht; nicht selten ist sogar derselbe Fleck an einem Punkte heller, fast weiſslich, an dem andern hellroth, an dem dritten tiefroth, an dem vierten bläulichroth u. s. w.

Wie die Farbe, so ist auch die Form der Scharlachflecken verschieden.

Gewöhnlich bildet der Scharlachausschlag groſse unregelmäſsig geformte, doch etwas der Kreis- oder Eiform sich annähernde, an den Rändern vielfach gebuchtete Flecken, die in der Mitte am meisten roth sind, und deren Farbe sich gegen die Peripherie hin nicht scharf

abschneidet, sondern in die Hautfarbe verflossen und verwischt ist, unmerklich übergeht. Nicht selten findet man aber auch Flecken, die entweder in einzelnen Punkten oder überall scharf abgegrenzt und abgeschnitten sind, und entweder wickelige, gezackte, oder mit buchtigen Ausschnitten versehene oder ganz runde Ränder darbieten. Häufig findet man auch streifen- oder stralenähnliche Figuren auf der Haut. Häufig sind die Flecken sehr groſs, häufig handgroſs, häufig sehr viel kleiner. Gewöhnlich verflieſsen mehrere Flecken in einander, oft aber stehen sie auch isolirt und ohne sich gegenseitig zu berühren. Nicht selten sind durchaus keine einzelnen Flecke zu bemerken: der Körper ist mit gleichmäſsiger Röthe überall übergossen, mit einem *Erysipelas universale*, wie *Lorry* sagt, bedeckt. *)

Diese verschiedenen Formen kommen häufig zugleich mit einander, oft schnell oder langsam nach einander, mit einander wechselnd und in einander übergehend in demselben Individuum zur Anschauung; häufig bleibt es auch bei einem Kranken bei einer einzigen bestimmten Form des Ausschlages.

Häufig ist die Haut der Scharlachkranken geschwollen, manchmal so stark, daſs sie die Finger nicht biegen (*Borsieri, Frank*) und gleich Blatternden die Augen nicht öffnen können (*Stieglitz*), ja, daſs die Geschwulst sich über das sämmliche Zellgewebe ausbreitet (*Lorry*). Oft ist das Schwellen nur auf einzelne Par-

*) *In statu morbi corpus rubrum et quasi ignitum appareat, ac si universali erysipelate laboraret.*
Sennert.

ieen der Haut, auf die Kopfhaut, auf die
ıut der Extremitäten beschränkt (*Hufeland*),
er es kommt nur in einem bestimmten Sta-
ım des Exanthemes, in jenem des Ausbru-
es oder in dem der Blüthe oder in dem des
ɔblühens, vor.

Eben so ist manchmal bei Scharlach star-
s Jucken, Brennen oder Prickeln der Haut,
tweder, über den ganzen Leib oder nur an
ızelnen Stellen, und entweder für die ganze
ıuer der Krankheit oder nur in einem ein-
lnen Stadium derselben, z. B. im Ausbruchs-
ıdium oder im Stadium der Krise, wenn der
ısschlag schon gänzlich abgeblüht ist, zuge-
n, und wieder fehlt die erwähnte Empfin-
ng in der Haut bei sehr vielen Scharlach-
ınken gänzlich.

Für gewöhnlich ist, wie auch *Hahnemann*
merkt, auf den Scharlachflecken durchaus
in Schweiſs zu bemerken, aber es kommt
ch vor (so z. B. *Störck* und *Fleisch*), daſs
rade die rothen Stellen der Haut stark und
ɔfus schwitzen.

Es gibt mehrere Exantheme, die sich von
ıtimmten Ursprungsstellen aus über die Haut
rbreiten. Die Blattern erscheinen zuerst im
sichte, die Windpocken schieſsen zuerst an
ı Aermen und am Rücken hervor, die Ma-
n lassen sich zuerst im obern Augenliede
d in der Gegend zwischen Ohr und Nase
eim) sehen, die Krätze geht von den Fin-
·n, der Friesel von der Brust, die Rose der
ugeborenen vom Nabel und den Genitalien
ı u. s. f. Diese bestimmte Verbreitung über
ı Hautorgan ist für die einzelnen Ausschläge

sehr charakteristisch und ein wichtiges, diagnostisches Moment. Scharlach nun hat, so weit meine Beobachtungen reichen, nicht solche fixe Ursprungsstellen, wie sie den aufgezählten Formen zustehen, sondern erscheint bald an dieser, bald an jener Stelle der Haut zuerst. Oft bricht er im Gesichte oder an der Brust zu Tage, häufiger noch, wie mir es scheint, am Halse, nicht selten, wie auch *Borsieri* bemerkt, an den Lenden und an den unteren Theilen des Leibes. Ich war einmal mit einem meiner Collegen der Meinung, als sei ein Erröthen der Mitte der Handteller die erste Spur des Ausschlages; von dieser Meinung aber hat mich spätere Erfahrung zurückgebracht. Es erhellt aus den erörterten Verhältnissen, wie man bei Ausschlägen mit fixen Keim- oder Ursprungsstellen leicht auf den ersten schnellen Blick zur sicheren Diagnose kommen kann, wie man dagegen bei dem unsteten Scharlach leicht irren und entweder ein Exanthemfieber ohne Exanthem, oder gar nicht Scharlach vor sich zu haben glauben kann, wenn man nicht die ganze Haut sorgfältig untersucht.

Mehrere Ausschläge erkennen bestimmte einzelne Hautstellen als Concentrations- oder Sammelplätze, als Heerde und Brennpunkte, als Oerter, die sie besonders lieben, und wo sie am üppigsten und fröhlichsten blühen und gedeihen. Blattern, Masern treiben die meisten Blüthen am Kopfe, und zwar an denjenigen Stellen des Antlitzes, die Sitz einer beständigen Röthung sind, und wo sich das Hautkapillargefäſsnetz sehr zu Tage kehrt; die Varicelle befällt nach *Stieglitz* den behaarten

Theil des Kopfes am heftigsten; Friesel bricht am reichlichsten an der Brust, Krätze am üppigsten an den Händen hervor. Scharlach nun hat, wenn ich nicht irre, nie dergleichen Concentrationsstellen, sondern erscheint bald an diesem, bald an jenem Theil des Körpers am heftigsten und stärksten.

Wie das Hervorbrechen und das Blühen des Ausschlages wenig Festes hat, so ist auch sein Abblühen und Verbleichen an keine feste Regel gebunden. Nicht selten verschwindet er in derselben Ordnung, wie er hervorkam: die frühesten Flecken verschwinden zuerst, die späteren später, die zuletzt gekommenen zuletzt. Häufig ist das Umgekehrte der Fall, so daſs die zuletzt erschienenen Flecken zuerst erbleichen und ältere noch länger fortblühen. Häufig bleiben einzelne Gruppen von Flecken sehr lange stehen, während andere eine sehr kurze Dauer zeigen. Nicht selten ist auf einen Schlag, im Nu das ganze Exanthem abgeblüht, während es sich in andern Fällen ganz langsam und allmählig, schrittweise verliert. Merkwürdig ist der von *Borsieri* und *Hufeland* beobachtete sekundäre Scharlach.

Die Dauer des Ausschlages und seiner Stadien ist sehr verschieden. Oft dauert die Hautröthe 4—7 Tage, häufig steht sie, wie schon erwähnt, keine Stunde lang, *Haen* und *Borsieri* sahen sie 40 Tage lang währen. Das Eruptionsstadium des Ausschlages ist häufig sehr kurz, und für gewöhnlich ist er schon eine oder einige Stunden später, nachdem sich hier oder dort seine erste Spur zeigte, über die ganze Haut ausgegossen; oft sogar fährt er plötzlich, in einem Augenblicke, auf dem

ganzen Hautorgane heraus. Nicht selten aber braucht er auch mehrere Tage zu seiner gänzlichen Entfaltung. Ist er ganz ausgebildet, so steht er, wie mehr gesagt, häufig nur sehr kurze Zeit, häufig aber auch mehrere Tage, ehe er abzublühen anhebt. Das Erbleichen selbst wieder ist häufig in eine längere, häufig in eine sehr kurze Zeit eingeschlossen, wie schon angegeben.

Gewöhnlich schuppt sich nach Scharlach die Haut, und zwar entweder überall, oder nur an einzelnen, kleineren, gröſseren, mehreren, wenigeren Stellen. Oft geschieht die Häutung in groſsen durch Querrisse der Haut vermittelten Fetzen oder Lappen; oft ist sie kleiig; oft schuppen sich einzelne Stellen kleiig, andere fetzig ab, so daſs bald jene, bald diese Stellen gröſser sind, und so bald die kleienförmige, bald die lappige Desquamation vorwiegt. Nicht ganz selten wiederholt sich die Häutung einmal oder mehrmal, und die secundäre Desquamation ist entweder der ersten gleich gestaltet oder nicht. Oft trennt sich sogar das Epitelium der Zunge, des Mundes, des Rachens und der Nasenhöhle los, und manchmal fallen auch Haare und Nägel aus. In vielen Fällen ist die Schuppung so unbedeutend, daſs sich nur dann, wenn man die Haut mit einem stumpfen Messer etc. streicht, ein feiner Staub bemerken läſst. Häufig fehlt die Desquamation gänzlich. Bei starkem Ausschlag ist häufig starke, häufig geringe Desquamation zugegen, bei geringem Ausschlag ist sie manchmal gering, manchmal stark; bei geringer Angina stoſsen sich manchmal schwache, manchmal starke Lappen von Zunge und Rachen los, bei star-

ker Angina ist die Rachendesquamation manchmal deutlich, manchmal undeutlich, so daſs äuſsere und innere Schälung in wenig innigem Verhältniſs zu dem Ausschlage und der Bräune, der Skarlatina des inneren Halses, steht. Auch dann, wenn gar kein Ausschlag sichtbar war, erfolgt, wie auch *Heim* bezeugt, gewöhnlich Häutung. Häufig schuppen sich bei partiellem Scharlach gerade diejenigen Hautstellen, wo gar kein Ausschlag stand, am stärksten. Oft erfolgt die Desquamation einige Tage nach dem Verschwinden des Ausschlages, oft viel, viel später, manchmal, wie auch *Heim* bezeugt, schon, wenn der Ausschlag noch in höchster Blüthe und in regstem Leben begriffen ist; sie tritt bei heftigem Ausschlag manchmal früh, manchmal spät, bei geringem Ausschlag oft spät, oft früh ein. Nicht selten geht, wie auch *Borsieri* bezeugt, die Haut unter starkem Jucken ab, häufig aber ist das letztere durchaus nicht vorhanden. Ueble Zufälle erfolgen jetzt, wenn die Schälung unregelmäſsig vor sich geht und gestört wird, jetzt, wenn die Desquamation noch so regelmäſsig von Statten geht, jetzt auch bei den gröſsten Störungen des Häutungsprocesses durchaus nicht. Manchmal geschieht die Abschuppung in derselben Ordnung und Verbreitung, in welcher das Erbleichen des Exanthems zu Stande kam, manchmal durchaus regellos, manchmal zuerst am Halse, manchmal zuerst an der Brust, an der inneren Fläche der Hände, manchmal am Rücken.

Wie der Ausschlag selbst, so ist auch die Bräune sehr mannichfach gestaltet.

Gewöhnlich läuft sie dem Exanthem vor, häufig entsteht sie mit ihm, manchmal er-

scheint sie; nachdem der Ausschlag schon ausgebildet ist, oder sich zurückbildet, in seltenen Fällen zeigt sie sich erst in der Desquamationszeit. Nicht selten fehlt sie, wie der Ausschlag und die Schuppung, gänzlich. Oft hält sie gleichen Schritt mit dem Ausschlage, so daſs sie in der Höhe der Efflorescenz am heftigsten ist und mit dem Verschwinden der äuſsern Flecken sich verliert; bei wenigem Ausschlage kann sie sowohl stark, als sehr schwach, und bei heftigem Ausschlage sowohl schwach als stark seyn. Wie das Exanthem selbst, so kann auch sie ganz oder theilweise auf kürzere oder längere Zeit verſchwinden und wiederkehren. Wie nach dem Obigen Ausschlag und Häutung, so repetirt auch manchmal die Bräune nach erfolgter gänzlicher Zertheilung und geschehenem regelmäſsigem Verlaufe; in seltenen Fällen sogar nach schon vollendeter Abschuppung. Häufig leidet nur die eine oder die andere Mandel, häufig sind beide Mandeln, der Gaumen und Rachen befallen, oft verbreitet sich die Affektion auf die Nasenschleimhaut, den Thränensack, die Conjunctiva, die Ohrtrompete, das innere Ohr, die Respirationsorgane, den Schlund, auf das Zahnfleisch, die innere Wangenhaut, die Zunge, die Lippen, auf die Unterkiefer und die Ohrdrüsen, auf das Zellgewebe des Halses und der Brust, so daſs der Hals ganz steif ist (*Frank* etc.); ja, mich lehren bestimmte Beobachtungen, daſs manchmal der ganze Darmtrakt innen aufs heftigste entzündet sey. Ohne daſs sich Ursachen auffinden lieſsen, neigt hier das Leiden zu Eiterung, dort zu Lympherguſs, dort zu wahrem Oedem (*Angina oedematosa*, *Bayle*), dort zu Brand. Wie die äuſsere

the; so ist die Rachenröthe manchmal flam-
;, manchmal tupfig und fleckig, manchmal
au abgegränzt, manchmal verwischt, manch-
l hellroth, manchmal dunkelroth, manch-
l bläulich, manchmal bräunlich, manchmal
iegat etc. Häufig sind mehrere der erwähn-
Formen und Farben zugleich anwesend,
fig löst die eine derselben entweder schnell
l plötzlich, oder langsam und allmählig die
ere im Verlaufe der Krankheit ab; häufig
arrt diese oder jene Gestalt und Farbe un-
änderlich die ganze Dauer des Uebels hin-
ch. Hier ist starke Erstickung, drohende
chwulst, hier wenig oder gar keine Ge-
wulst, hier ist wenig, hier viel Schmerz,
weder in einzelnen Stadien oder während
ganzen Dauer der Krankheit vorhanden.
e die Dauer des Exanthems, so ist auch
Dauer der Bräune sehr unbestimmt, und
fig besteht sie nur einige Stunden, häufig
ırere Wochen.

Das den Scharlachausschlag begleitende
ıer verhält sich nicht minder schwankend,
er selbst.

In seltenen Fällen verläuft die Krankheit
ahe oder ganz fieberlos, so daſs die von
befallenen Kinder, ohne im Mindesten
: Unwohlseyn zu klagen, auf der Straſse
erlaufen, ihren Spielen nachhängen und
l. Aehnliches hat man von Blattern und
ern beobachtet *). Oft schweigt das Fie-

*Febrilem morbum variolarum dico, quod plerum-
que febrem comitem habet. Dico plerumque,
tam interdum adeo mitis est et benignus, ut nulla
ebris eum antecedat aut comitetur* u. s. w.
Borsieri.

ber, oder wird doch gelinder, wenn das Exanthem hervorbrach, oft wird es gradweise stärker, je mehr sich das Exanthem ausbildete, so daſs es mit diesem gleichen Schritt hält; oft erhebt sich auch dann erst rechtes Fieber, wenn das Exanthem schon verschwunden ist. Manchmal ist das Scharlachfieber beinahe intermittirend (*quandoque manifestas remissiones habet, ut eam intermittere credas* — *Borsieri*); manchmal zeigt es durchaus keine bemerkbaren Remissionen und Exacerbationen. Gewöhnlich kommen Abends, oft zu anderen Tageszeiten Aufloderungen des Fiebers. Oft beurkundet Latentseyn des Fiebers wahre Malignität, wie auch *Borsieri* lehrt, während sonst geringes, nur spurweise vorhandenes Fieber zum guten Zeichen zu nehmen ist. *Stieglitz* hat nach *Currie*, *Willan* u. A. wieder darauf aufmerksam gemacht, daſs im Scharlachfieber die thierische Wärme einen höheren Grad erreiche, als in irgend einer Krankheit unsers Himmelsstriches *). Das ist häufig, aber nicht immer der Fall; denn nicht selten ist die Wärme des Körpers ziemlich die natürliche oder nur an einzelnen Stellen der Haut, wohl auch an solchen, wo gar kein Exanthem steht, gesteigert. Das Wunderbarste ist, daſs dem Gefühle sowohl des Arztes als des Kranken häufig sehr groſse Hitze gegenwärtig zu seyn scheint, während das Thermometer gar nicht darauf reagirt (*Schönlein*), ein Umstand, der darauf hinweist, daſs das Wärmegefühl von etwas Anderem als Wärme, vielleicht von Elek-

*) *Ut digiti ad pulsum explorandum appliciti, si aliquamdiu ibi moram traherent, veluti ab igne adurerentur.* L o r r y.

Elektricität, herrühren möge. — Bekannt iſt, daſs sich das Scharlachfieber durch sehr schnellen Puls charakterisiren soll. Häufig ist aber, wie auch *Heim* bemerkt, die Frequenz des Pulses wie im Normalzustande. Jetzt findet man den Puls ruhig, nach einiger, oft schon nach sehr kurzer, Zeit ist der gröſste Aufruhr im Gefäſssystem vorhanden. Dieser Aufruhr beharrt oft, während er oft auch wieder mehr oder weniger schnell entweder für kurze Zeit oder auf lange Zeit oder für immer erlischt. Häufiger als man glaubt, nimmt das Herz den thätigsten Antheil an dem Processe, so daſs der Herzpuls auf das Ungestümste und Verwirrteste schlägt und wühlt. Aber auch dies Zeichen hat durchaus nichts Stetiges: es fehlt sehr oft, es verschwindet oft schnell, wenn es zugegen ist, und kehrt dann wieder oder nicht wieder u. dergl. — Die Scharlachkranken neigen bekanntlich sehr zu Störungen im Nervenleben, ausgesprochen in Eingenommenheit und Schwere des Kopfes, Phantasiren, Schlummersucht, Zuckungen etc. Häufig aber ist von alle dem auch unter den übelsten Einflüssen und Verhältnissen keine Spur zu gewahren; und mit reiſsender Schnelligkeit und ganz unversehens und unvermuthet, im Schlage, im Nu entwickeln sich wieder bei anscheinend gutem Stande der Krankheit jene nervösen Zufälle, so daſs ein Kranker, der sich in diesem Augenblicke wohl befand, im nächsten schon komatös oder rasend oder gelähmt erscheint. *Stieglitz* irrt, wenn er angiebt, daſs Scharlach nicht häufig oder nie unter einem Gewirre nervöser Symptome die Haut durchbreche und sich so von Blattern und Masern unterscheide. Nicht immer sind die in Rede

stehenden Erscheinungen zu fürchten und gefährlich (*Frank*), und häufig verschwinden sie schnell und unvermuthet, wie sie kamen u. s. w.

Häufig stellen sich, wenn Scharlach abblüht, starke kritische Bewegungen ein. Die Kranken schwitzen, nach *Wendt's* treffender Bemerkung besonders Morgens stark, und der Schweiſs hat einen eigenthümlichen durchdringenden ammoniakalischen Geruch; es geht Harn in reichlicher Menge ab, und er wirft einen gewöhnlich schweren, oft aber auch flockigen Bodensatz; es stellen sich breiige gallige Stuhlgänge ein *). Oft wieder läſst sich von dergleichen Regungen der Natur durchaus nichts bemerken. Ich habe auch nicht wahrnehmen können, daſs die Krisen an bestimmten Tagen einträten, oder bestimmte gemessene Zeit währten. Dort kamen sie frühzeitig, hier spät, dort dauerten sie mehrere Tage, hier kurz. Das Eine weiſs ich, daſs sie nimmermehr ohne Nachtheil gestört werden.

Nach den erwähnten kritischen Bewegungen tritt, wie *Fleisch* richtig bemerkt, bei vielen Kranken noch eine geraume Zeit eine beträchtliche Ermattung ein, die stärker als nach irgend einem andern Fieber von gleichem Grade ist. Nicht immer ist das aber der Fall, und nicht selten fühlen sich Menschen, die an Scharlach litten, gleich nach überstandener Krankheit entweder ganz wohl, oder sogar neu verjüngt und gestärkt, viel kräftiger, als zuvor — ein Umstand, der den scharfsinnigen

*) *Versus finem alvus laxatur*, sagt *Borsieri*. In der Epidemie, die *Störck* beschreibt, „*octavo die alvus biliosa, liquida, foetida cummagna euphoria prodiit.*"

Kieser darauf geleitet haben mag, den Scharlach nebst andern Krankheiten als einen Proceſs zu betrachten, durch welchen eine höhere Metamorphose des Organismus gesetzt werde.

Nachkrankheiten sind bei Scharlach manchmal sehr häufig, auch bei dem günstigsten Verlaufe der Krankheit und bei Abwesenheit aller Störungen; manchmal dagegen stellen sie sich in keiner Weise ein, selbst wenn die Krankheit miſshandelt ward, oder in ungünstigster Gestalt sich darbot. Die Nachkrankheiten selbst sind mannichfacher als bei andern Krankheiten; hier erscheinen Abscesse an Hals, Ohren, Hirnhäuten; hier wird das innere Ohr angegriffen; hier kommen Gelenk- und Knochenübel, dort häutige Bräune, Hirnentzündung, Lungenentzündung; *quandoque etiam*, sagt *Borsieri*, *observatum est*, *post discussam desquamatamque rubedinem scarlatinosam alvi fluxum cum amphimerina lenta prosequi et sic aegros consumi et contabescere.*

Häufig entsteht nach Scharlach Wassersucht; häufig nicht. Ganze Epidemien von Scharlach sind dadurch ausgezeichnet, daſs sie entweder im höchsten Grade (*Plenciz*, *Ziegler*) zu Wassersucht eignen oder gar nicht. Aeuſsere Einflüsse haben hier wenig, hier gar keine, hier den gröſsten Einfluſs auf die Erzeugung des Uebels. Jetzt entspinnt es sich sogleich nach dem Ausschlage, jetzt noch während des Ausschlages (*Hydrocephalus acutus*, *Hydropericarditis*, *Hydrothorax*), jetzt erst lange nach überstandenem Ausschlage. Jedes Organ kann, alle Gebilde zugleich können wassersüchtig werden — warum aber hier dies, dort jenes Organ, jetzt dieses, jetzt jenes System

von Organen erkrankt, dies ist r
Jetzt stellt sich die Scharlachwasse
morbus acutissimus, jetzt als *m. perac*
als *m. acutus*, jetzt als *m. subacutus*
m. chronicus dar, ohne daſs sich nur
der Verschiedenheit ahnen lieſse.

Und so ist alles und alles bei
schwankend, unsicher, wandelbar.

5.

„Es ist zu bewundern, daſs
mehrere Zufälle des Scharlachs,
Schmerzen im Schlunde und *selbst*
schlag, obwohl er bald wieder ver
sich zu ganz vom Scharlach versc
Krankheiten zu Zeiten, wo ders
demisch herrschte, gesellt haben."

Fran

In der Scharlachseuche, die ich
oben erwähnt, neulich beobachtete, und
jetzt noch theilweise beobachte, sah ich
lich den bestimmtesten Einfluſs des sk
nösen Krankheitsgenius auf intercurr
Krankheiten und auf Gesunde.

Schon *Sydenham* beobachtete, daſs bei
ner Blatternepidemie alle zwischenlau
fieberhaften Krankheiten einzelne Symp
der Blattern zeigten, z. B. den eigenth
chen Schmerz in der Herzgrube, Ent
dung durch Salivation etc. Während Mas
epidemien sind Husten und Katarrhe bei
deren Kranken häufig. Herrschen Friesel

demien, so entscheiden sich die zwischenlaufenden Brustfieber durch Frieselbläschen und frieselartig riechende Schweiſse. Wo Nervenfieber grassiren, da haben die intercurrirenden Krankheiten gewöhnlich nervösen Charakter. Zu Durchfällen neigen die Kranken bei Ruhrseuchen. Bei Wechselfieberepidemieen zeigen oft auch andere Krankheiten, z. B. Lungenentzündungen, einen intermittirenden Gang.

Und wieder bemerkt man während der Epidemie des gelben Fiebers auch bei Gesunden gelbe Farbe der Augen, bleiche, schmutziggelbe Haut, gröſsere Schnelligkeit des Pulses, öftere und reichlichere gelbe Schweiſse, dunklen Harn, Verdauungsbeschwerden und ungewöhnliche Erweiterung der Pupille. Furunkeln und vermehrter Geschlechtstrieb zeigen sich in Pestepidemieen bei Gesunden häufig. Bei Masernepidemieen und Keichhustenepidemieen husten Gesunde, die die herrschenden Krankheiten schon längst überstanden haben.

Ich habe dies alles, worüber bei *Bach*, *Schnurrer*, *Kieser* etc. treffliche Bemerkungen stehen, sonst für Träumerei, für falsche Beobachtung, für falsche Schlüsse aus halbwahren oder wahren Beobachtungen, für falsche Deutung von Thatsachen gehalten, bin aber von dieser Ansicht zurückgekommen.

Mehrfach habe ich diesen Winter beobachtet, daſs Leute gelinde Angina bekamen und Abends leise roth wurden, ohne daſs sich weiter Fieber und andere Scharlacherscheinungen einstellten. Bei einem 18jährigen Jüng-

ling, der schon Scharlach bestanden hatte, währte der Zustand mit bedeutenden Remissionen 2 Tage lang; bei einem Kinde, das noch nicht Scharlach gehabt hatte, lieſs sich nur eine Stunde lang Röthung bemerken. Hautabschuppung fehlte in beiden Fällen gänzlich. Eine 32jährige Schusterfrau ward, wie mir ihre Angehörigen erzählten, eines Abends auf eine Viertelstunde feuerroth am ganzen Körper, ohne weiter Beschwerden zu haben oder zu bekommen. Ein 67jähriger Mann, der in einem von der Scharlachseuche heimgesuchten Dorfe neben 2 von Scharlach befallenen Kindern, seinen Enkeln, an Pleuropneumonie lag, spürte mehrere Tage lang das heftigste „wie von höllischem Feuer herrührende" Hautjucken, ohne daſs sich eine Spur von Röthung gezeigt hätte. Der Puls war in der ganzen Krankheit auſserordentlich schnell. Die Haut am Hodensacke ging in Schuppen los, und ohngefähr 4 Wochen nach dem Anfange der Krankheit trat Geschwulst der Füſse ein. Ich konnte nicht erforschen, ob der Mann früher Scharlach bestanden habe. Ein 9jähriger Bauernknabe, der mit seiner scharlachkranken Schwester in derselben Stube schlief, bekam erysipelatöse Angina und Ophthalmia. Den Scharlach hatte er früher nicht gehabt, und er blieb auch in der gegenwärtigen Epidemie verschont. Ein 5jähriges Kind, das einige hellrothe Flekken auf der Haut, sonst aber keine Störungen zeigt, bekam nach 12 Tagen eine erysipelatöse Geschwulst der linken Ohrdrüse, nach deren Einsinken sich die Haut an mehreren Stellen schuppte. Die Eltern konnten nicht bestimmt aussagen, ob bereits in früherer Zeit Scharlach vorhanden gewesen sey. Eine alte

Frau, die an Kopfrose litt, bekam Oedem der Füſse und Abschuppung der Haut an mehreren Stellen, nicht allein an der Rothlaufstelle.

Ich erkläre mir die geschilderten Formen folgendermaſsen.

Wie es möglich ist und in der That häufig geschieht, daſs pflanzliche und thierische Organismen, besonders die niederen (s. *Meyer's* vortreffliches Werk über die Flechten), in ihrem Entwickelungsgange gehemmt werden, und auf tieferen Ausbildungsstufen, statt dieselben zu überschreiten, stehen bleiben (Hemmungsbildungen); wie z. B. die Pflanzenblätter oft in ihrer Funktion das Wesen der ersten Keimblätter vor der Beleuchtung durch die Sonne behalten und bleich sind und das Wasser nicht binden (Bleichsucht, *étiolement*), wie der Mensch häufig auf Entwicklungsstufen stehen bleibt, die die Organisationen niederer Thiere darstellen (*Meckel* etc.) — so geschieht es auch mit den Krankheiten, die, wie neuerlich wieder der geistreiche *Stark* schön dargethan, ja ebenfalls als niedere unvollkommene Lebensformen und Organismen betrachtet werden können; auch sie gehen Hemmungsbildungen ein, und bleiben, statt regelmäſsig ihrer höchsten Ausbildung zuzuschreiten, in früheren Stadien unvollkommen entwickelt stehen. So beharrt die Syphilis oft als Schanker und Tripper, oder auf der Stufe der Condylomenbildung, ohne sich zur secundären Lues zu entfalten; so bleibt die Skrofel in häufigen Fällen auf ihrer ersten Stufe als sogenannter *Habitus scrophulosus* stehen; so erhalten sich Gicht und Hämorrhoiden oft lebenslang auf ihrer ersten

Bildungsstufe, auf welcher sie sich bloſs durch Störungen im Pfortadersystem charakterisiren und keine Gelenkaffectionen und keine Blutausscheidungen zeigen; so verläuft der Typhus häufig als *Typhus mitior*, ohne zu höherer Ausbildung zu gelangen u. s. w.

Und so geschieht es denn auch den Exanthemen. Es gehören hieher die Ausschlagsfieber ohne Ausschlag, die ganz gelinden Ausschlagsformen, in denen sich z. B. nur einige Blattern zeigen, bei denen nur stundenlang Scharlacheruption ohne Angina, bemerkbares Fieber etc. vorkommt, jene Rothlaufformen, die keinen Ausschlag und nur das einfache Rothlauffieber zeigen u. dergl.

Unter die bezeichnete Rubrik pathologischer Erscheinungen, zu der Manches gehört, was über *morbus larvatus*, *personatus*, *incongruus*, *spurius*, *inevolutus*, *anomalus etc.* geschrieben steht, bringe ich nun auch mehrere der unvollkommenen Scharlachformen, die mir, wie erwähnt, seit Kurzem aufgestoſsen sind.

Es kommt ferner bei organischen Wesen, sowohl bei pflanzlichen, als bei thierischen, häufig vor, daſs sie, bevor sie ihr gesetztes Lebensziel durchlaufen haben, absterben; wie denn die Pflanze im Keime, bevor noch Wurzelchen und Blattfederchen gebildet sind, und später als Blatt- oder Blumenpflanze, und das Thier noch im Mutterschooſse (Abortus etc.) und im kindlichen, jugendlichen, männlichen Alter zu Grunde gehen kann. So geschieht es nun auch bei Krankheiten; auch sie sind, gleich den Organismen, einem präternaturalen gewaltsamen Tode untergeben. Bei Typhus-

ansteckung ist es häufig der Fall, daſs bald nach Aufnahme des Ansteckungsstoffes, wenn ihn der Kranke in sich keimen und Wurzeln schlagen fühlt, ein Weinrausch oder Brechmittel die Krankheit abschneidet; Skrofel wird oft im ersten Beginne dadurch, daſs der Kranke in bessere Lebensverhältnisse kommt, vernichtet u. s. f.

Auch solche früh absterbende Krankheitsformen mag ich in den mehrerwähnten anomalen Scharlachformen vor mir gehabt haben. — —

6.

Videntur novae febres oriri saepius, ubi solum est notae cujusdam febris forma nova, modificatio, complicatio, tendentia, successio, intentio, lusus novus. Stoll.

Nach vielfach wiederholten, in der That lauteren und treuen Beobachtungen glaube ich der Wahrheit und Natur gemäſs aussagen zu können, daſs es keine Röthelnkrankheit gebe, daſs die bisher beobachteten Röthelnformen zum Theile Masern-, Friesel-, Nesselformen, zum gröſsten Theile aber nichts als Scharlachformen gewesen seyen.

Wenn sich einmal ein Irrthum in die Medicin eingeschlichen hat, so ist er schwer auszurotten. Die Köpfe der Aerzte sind von ihm erfüllt, und dem Kopf gehören die Augen an, daher denn der Beobachter immer seinem Irr-

thum zu gefallen beobachtet *). So ist es auch in Bezug auf die Rötheln gegangen. Man hat, besonders seit *Ziegler*, einmal angenommen, sie seyen vorhanden, und weil man dies annahm, so sah man sie auch. Die besseren schwiegen. Nun ward derjenige, der die Krankheit nicht sah, weil sie nicht zu sehen ist, als schlechter Beobachter verschrieen, und um nicht gleiches Schicksal zu haben, sehen sie wieder Mehrere. Im Anfang waren die Beschreibungen, wie es, da sie der Natur nicht gemäſs seyn konnten, natürlich war, hinkend **); die Herren hinter dem Schreibepult haben sie aufgestutzt, geglättet und gefeilt, so daſs sie sich jetzo gut lesen. Dem Werke setzte der Umstand die Krone auf, daſs die Krankheitsformen, gleich den niedersten thierischen und vegetabilischen Lebensformen, wenig Festes und Charakteristisches in ihren Zügen, eine unsichere wandelbare Physiognomie haben. So giebt es viele individuale partheiische Zustände, die man nicht gut unter bestimmte Namen und Grenzen bringen kann, besonders wenn man so flüchtig beobachtet, wie gewöhnlich beobachtet wird, und aus denen sich machen läſst, was immer man will, u. dergl.

Die am meisten constanten Merkmale des Scharlachexanthems sind: Bräune, eigenthüm-

*) *„Dici vix potest, quot erroribus ansam praebuerint hypotheses istae, dum scriptores, quorum animos falso colore illae imbuerint, istiusmodi phaenomena morbis affigant, qualia nisi in ipsorum cerebro locum nusquam habuerunt" etc.*
Sydenham.

**) Man vergl. *Ziegler's, Vogel's, Schäffer's, Richter's, Reil's, Stark's, Fielitz's, Kausch's,* meines Vaters Beschreibungen.

licher schneller Puls, hellrothes, fleckiges mit Bläschen besetztes Exanthem, häufig Augen- und Hirnaffection, Gliederschmerzen, Geneigtheit zu Hautwassersucht, häutige Desquamation.

Mit diesen Merkmalen vergleiche man die der fabelhaften Röthelnkrankheit zugetheilten Merkmale, wie sie z. B. der treffliche *Heim* aufführt, und man wird und muſs finden, daſs die Zeichen des Scharlachs denen der Rötheln gleichen, wie ein Ei dem andern gleicht, daſs die Zeichen des Scharlachs auch die der Rötheln sind, daſs man ganz Unwesentliches zur Begründung und Herstellung der Röthelnkrankheit benutzt hat.

Scharlach hat gewöhnlich Angina zur Begleiterin (*Heim* in *Hufeland's* Journ. März 1812. S. 60.), so auch die Röthelnkrankheit (das.). Der Scharlach hat ein kurzes Vorbotenstadium (das.); so auch die Rötheln. Der Scharlach hat rothe flache Flecken, die gewöhnlich mit Bläschen besetzt sind; so auch die Rötheln. Der Scharlachausschlag steht einige Tage; so auch der Röthelnausschlag. Scharlach und Rötheln können partial seyn. Scharlach und Rötheln schuppen sich meist in gröſsern Lappen. Scharlach und Rötheln haben oft Wassersucht zur Nachkrankheit. Scharlach und Rötheln haben denselben eigenthümlichen Geruch, denselben hochrothen Urin, die nämliche Geneigtheit zu Hirn- und Augenleiden.

Heim giebt noch an: daſs bei Rötheln der schlimme Hals seltener fehle als bei Scharlach, daſs der Ausschlag stetiger sey, daſs er etwas dunklere Farbe habe, daſs die Bläschen bei Rötheln häufiger seyen, daſs Rötheln gefähr-

licher seyen; daſs partiale Rötheln und Rötheln ohne Ausschlag seltener als partialer Scharlach und Scharlach ohne Ausschlag seyen, daſs bei Rötheln die Desquamation nicht in so groſsen Stücken wie bei Scharlach und eben so wenig kleienartig wie bei Masern sey, daſs Wassersucht bei Rötheln seltener folge. — Es ist theils für sich selbst, theils aus dem, was ich aber in der 4ten Nummer über das Schwankende, Unstete und Veränderliche der Scharlachzeichen gesagt habe, klar und deutlich, daſs diese Unterscheidungsmerkmale durchaus nicht Stich und Probe halten.

Was noch am meisten als Kriterion gelten könnte, wäre der Ausschlag selbst *). Rötheln sollen kleinere, entweder unregelmäſsig-eckige und winkelige oder nicht scharfbegrenzte zerflieſsende Flecken haben, die sich von Mittelpunkten aus bilden; Scharlach dagegen soll gröſsere, nicht ganz so dunkle, nicht von Centralpunkten aus sich bildende Flecken haben. Jedem aber, der Scharlachausschlag, so wie ich, genauer beobachtet, als gewöhnlich geschieht, wird klar werden, daſs er sich (s. die 2te Nummer) stetig von Centralpunkten aus bildet, daſs die Form seiner Flecken höchst wandelbar und oft gerade so wie die Form der Rötheln nach *Heim* ist, daſs er häufig kleine mit winkeligen gezackten nicht unmerklich verflieſsenden und verwischten Rändern versehene und noch häufiger kleine mit verwischtem Rande versehene

*) *Adde, quod, si quando symptoma aliqnod, quod cum dicta hypothesi apposite quadret, revera morbo competat, tum illud supra modum evehunt et plane reddunt εx μυος ελεφαντα.*

Sydenham.

Flecken bildet. Jeder genauere Beobachter wird ferner finden, daſs sich dergleichen kleine Flecken häufig weiter ausbilden und zu groſsen breiten verflieſsenden Flecken werden. Man sieht in solchen Fällen sehr häufig, daſs sich ein solcher kleiner winkelig begränzter Fleck an Einer Seite vergröſsert und weiter ausbildet, während die andere Seite unverändert beharrt, — so daſs der Fleck dann auf einer Seite ein Röthelnfleck, auf der anderen ein Scharlachfleck genannt werden könnte und der Schule nach genannt werden müſste. Nicht minder häufig sieht man auch bei Scharlachfieber Flecken von den beiden von *Heim* aufgestellten Formen der rubeolosen Gebildung und Flecken von groſser Ausdehnung zugleich neben und unter einander in Einem Individuum. Die sogenannten Röthelnflecken sind dann als unentwickelte und halbentwickelte, die sogenannten Scharlachflecken als ausgebildete Scharlachflecken zu betrachten. *)

Man lasse sich nicht etwa dadurch, daſs man die Ueberzeugung faſst, als befalle Scharlach dasselbe Individuum immer nur einmal, dahin irre führen, daſs man Scharlachformen für Rötheln nimmt und an die Rötheln und ihre Existenz glaubt. Es ist über allen Zweifel erhaben (*Frank*, *Odier*, *Elvert*, *Jördens*,

*) Ich habe über dies alles gute treue Zeichnungen vor mir liegen, und hoffe mittelst derselben zu gelegener Zeit meine Behauptungen ganz klar machen zu können. Möchten, bevor ich weiter rede, Männer von Geist und Erfahrung meine Ansichten prüfen und mir Winke zukommen lassen, die ich benutzen kann! Das, weil mehrere Augen mehr sehen, als zwei Augen! —

Neumann, *Wendt*), daſs Scharlach häufiger als andere Exantheme dasselbe Individuum mehrmals heimsucht, und namentlich bin ich fest überzeugt, daſs er, wo er das erste Mal nicht gehörig ausgebildet war, oft zum zweiten Male wiederkommt, und daſs er eben so, wo er einmal ordentlich ausgeprägt vorlag, häufig im zweiten Mal unausgebildet und unvollkommen erscheint. Diejenigen nun, die ihn nur einmal dasselbe Subjekt befallen lassen, glauben, in solchen Fällen sei nicht Scharlach zweimal, sondern einmal Scharlach und einmal die Röthelnkrankheit zugegen.

Dem ist aber in der That nicht so, weil Rubeola ein Unding ist und in die Kategorie der Meermenschen, des *Scheuchzer*'schen *Homo pilavici testis*, der *Behringer*'schen Versteinerungen, des *Stiebel*'schen Pseudoanthelminthen etc. gehört. — —

7.

„Ihr, die ihr neue Ideen aufstellt, oder ihnen anhängt, wacht über euch, nicht immer bloſs das aufzusuchen und aufzustutzen, was ihnen günstig ist, sondern erhaltet in euch die Unbefangenheit des ächten Wahrheitsforschers, auch das in Erwägung ziehen zu können, was ihnen entgegen ist.

Stieglitz.

Man ist in der neuen Zeit dahin gekommen, den Scharlach als Hautentzündung zu betrachten. Hiermit, meint man, sei ein gro-

ſser Fund geschehen und das Wesen des Scharlachs an den Tag gekommen.

Die Ansicht läſst sich leicht widerlegen, „wenn ihr nur nicht, um mit *Stieglitz* zu reden, von der Röthe geblendet seyn wollt.“

Wir sehen sehr oft bei Scharlach, daſs sich gar keine Spur von Ausschlag zeigt, und dennoch die Haut trocken und verschlossen ist, brennt, und Oedem und Häutung besteht, und zugleich im Innern des Körpers dieselben groſsen Veränderungen vorgehen. Eben so oft sehen wir, daſs bloſs an einzelnen Hautstellen sich Scharlach zeigt, während andere Stellen sich ungefärbt darbieten, und daſs in solchen Fällen die ungefärbten Stellen sich eben so, wie die gefärbten verhalten, nämlich brennen, nicht schwitzen, sich häuten, wassersüchtig werden u. dergl. Hier muſs also etwas ganz anderes als Entzündung in der Haut Statt finden. Wir wissen, daſs wahre Entzündung (Rose ist keine Hautentzündung, wie schon *Rust* trefflich erwiesen; Rheumatismen und Katarrhe sind gewiſs mehr Reizungen als Entzündungen) nie unstet ist und Sprünge macht, sondern fix, stet und wandellos den ergriffenen Theil behauptet, und ihren Verlauf vollbringt. Wie ist nun hiermit in Einklang zu bringen, daſs Scharlach-Entzündung, nur Entzündung sey? Wir kennen den Verlauf und die übrigen Eigenschaften der Hautentzündung (*Dermatitis*, *Pseudoerysipelas*, *Rust*) sehr genau, und wissen, daſs sie ganz anders als Scharlachausschlag verläuft. Wir sehen bei Scharlach nie mehrere Erscheinungen, die der Entzündung fest zu stehen: Schmerz, den Reizung, Druck, Berührung etc.,

erhöht, Eiterung, Gangrän, Lymphausschwizzung. Geschwulst ist jeder Entzündung wesentlich, bei Scharlach fehlt sie eben so oft, wohl noch öfter, als sie zugegen ist. Die Wasserbildung geschieht bei Entzündung ganz anders als bei Scharlach: stets nur in dem leidenden Theile, nie durch den ganzen Organismus, stets auf der höchsten Höhe der Krankheit, nie gegen das Ende derselben. Entzündungen sind örtliche Processe, an denen erst sympathisch der Gesammtorganismus Antheil nimmt; Scharlach dagegen entsteht gerade erst in Folge groſser innerer Bewegungen im Organismus. Eine Entzündung läſst sich durch Antiphlogose vernichten, Scharlach durchaus nimmermehr. Bei Scharlach haben wir ein Contagium von so fester Natur und so selbstständigem Wesen, wie es bei reinen Entzündungen sich nie zeigt. Scharlach schützt durch einmalige Gegenwart vor sich selbst; Entzündungen setzen gerade durch ihr Daseyn Geneigtheit zu wiederholten Entzündungen, wie denn eine Lunge, die einmal entzündet war, sehr leicht wieder in Entzündung verfällt. Wäre Scharlach Hautentzündung, so lieſse sich durchaus nicht begreifen, warum er sich erst in neuerer Zeit entwickelt und das Alterthum ganz verschont hat u. s. w.

Alles spricht gegen *Wendt's* Ansicht, und alles dafür, daſs der Scharlach seinem Wesen und Seyn, seiner Bedeutung nach etwas ganz Unbekanntes, etwas durchaus Unbegriffenes sey. — *Veniet tempus, quo ista, quae nunc latent, in lucem extrahat dies et diligentia longioris aevi. Ad inquisitionem tantorum una aetas non sufficit. Itaque per successiones ista lon-*

longas explicabantur. Veniet tempus, quo posteri tam aperta nos nesciisse mirentur! (?) — —

8.

„Et sane mihi nonnunquam subiit cogitare, nos in morbis depellendis haud satis lente festinare, tardius vero nobis esse procedendum et plus naturae saepenumero committendum, quam mos hodie obtinuit. Errat enim, sed neque erudito errore, qui naturam artis adminiculo ubique indigere existimat."

Sydenham.

Wo von rationaler Behandlung des Scharlachexanthemes die Rede seyn soll, da mag vor allem der Satz ausgesprochen werden, daſs Scharlach, gleich allen anderen Exanthemen, da, wo er in reiner Form verläuft, das Leben der Menschen nicht antastet, und daſs er nur dann Gefahr bringt, wenn er anomal wird. Ferner ist zu erwägen, daſs wir durchaus keine Mittel haben, den Scharlach oder irgend ein anderes akutes Exanthem zu vernichten, sondern ihn verlaufen lassen müssen. *)

*) „Wenn man einer Krankheit, sobald sie sich gebildet hat, ihren Lauf lassen, sie durch alle Perioden durchgehen lassen, in ihr fortwährend Reihen groſser Symptome abwechselnd entstehen und verschwinden sehen muſs, so ist man nicht Herr derselben, so ist man nicht kräftig ausgerüstet, ihr Widerstand zu leisten, so sollte man sich nicht selbst genügsam und pralerisch am Ziel seiner Wünsche glauben!"

Stieglitz.

Die Aufgabe des Arztes ist dem zu Folge klar diese: jede Störung des Processes zu verhindern, oder, dafern sie schon gegeben wäre, zu beseitigen — also die reine Form des Exanthems in aller Weise zu bewahren oder herzustellen.

Aus dem Gesagten nun, und daraus, daſs Scharlach anerkanntermaſsen auſserordentlich empfindlich und durch die geringfügigsten Einflüsse zu stören ist, folgt, daſs in reinen Scharlachformen jeder Gran Arznei entweder umsonst gegeben wird, oder gar Schaden bringen muſs, somit zu vermeiden ist; daſs man dagegen wieder in diätetischer Hinsicht nicht sorgfältig genug verfahren kann. *)

*) „*Simplici hac et plane naturali methodo hoc morbi nomen — vix enim* (nämlich bei der angegebenen Behandlung) *altius assurgit — facillime abigitur. Cum e contra, si plus negotii aegris facessamus vel lectulis continenter incarcerando vel cardiacis aliisque remediis supervacaneis nimis, docte et, ut vulgo videtur, secundum artem supra modum ingestis morbus statim intenditur et aeger non raro nulla alia de causa quam nimia medici diligentia ad plures migrat.*" „Groſser *jetzt wieder* verkannter *Sydenham*, wie weit warst du mit denen, die Dir folgten, unsern sich so erleuchtet dünkenden Jüngern Aesculaps voraus!" — „Was von der Oberfläche des Körpers aus auf den ganzen Menschen so erschütternd hinwirkt, dessen ganze Reaction dann wieder die Richtung und das Ziel hat, eine groſse Revolution auf dieser Oberfläche zu erregen und vollenden zu helfen, das könnt ihr ruhig in diesem Streben sich selbst überlassen, das wird sich, wenn ihr und eure Kranken es nicht gewaltsam stören, in seinem Sitz auf der Haut schon zu erhalten wissen, da schon verweilen, wie es soll, ohne eure vermeintliche Unterstützung

Aber die Aerzte haben, wie *Stieglitz* sagt, eine üble Richtung bezüglich auf die Scharlachkrankheit genommen und das Borsierische: *nil movendum, sed cunctandum!* vergessen, und so nimmt denn auch der Scharlach selbst wieder oft üble Richtungen.

In Bezug auf letztere wissen wir bis jetzt Folgendes:

1. Das Fieber, wie es in seiner reinen Form, als erethisches Fieber, als *Hufeland's* einfaches Reizungsfieber, offenbar heilsam ist, und das Walten der helfenden Natur bezeugt *), kann dadurch verderblich werden,

mit Fliederthee, Minderers Geist u. s. w., und oft trotz eurem schädlichen Einwirken durch Kampher, Mohnsaft u. s. w." (nämlich *Antiphlogistica, Laxantia* u. s. w. müssen wir zusetzen). *Stieglitz.*

*) *Dilucescat, quid in motibus febrilibus activum insit, ad finem utilem, imo in contagiosis praesertim absolute necessarium. — Illucescit ex hac consideratione medico ipsa methodus, quam ille in tractandis febribus servare debet — quam alienum nempe futurum esset, si ille hujusmodi bonos conatus atque motus naturae temerario ausu oppugnare, alienis methodis enervare, imo vel solum quacunque ratione negligere in animum inducat. Quam opportune vero, imo quolibet intuitu optime prae omnibus aliis consiliis huic methodo obsequium praestare possit, potest illum imprimis inducere illa observatio quolibet intuitu summe commendanda et nunquam utique oblivioni permittenda, quod nempe hac ratione, his, inquam, febrilibus processibus et justis tandem et proportionatis effectibus homines sponte naturae citra artis concursum a febribus ita in integrum restituuntur sine ullo subsidio artificiali."* *Stahl.*

daſs es entweder synochal oder typhös wird. Im ersten Falle reagirt der Organismus zu heftig und zu gewaltsam gegen die Krankheit; im zweiten Falle unterliegt er der Macht der Krankheit trotz seines Gegenstrebens.

2. Das Exanthem erscheint, wie oben (3.) gezeigt, nicht allein auf der äuſsern sondern auch auf den inneren Häuten, der inneren Aderhaut, der Darmschleimhaut, den Hirnhäuten. In sofern nun äuſsere Haut und innere Häute in antagonistischem Verhältniſs stehen, erfolgt vermuthlich das, was man unter Scharlachmetastasen andeutet, so, daſs das äuſsere Exanthem weniger rege, das innere Exanthem dagegen desto lebhafter blüht.

3. Störung der Scharlachkrisen erzeugt Schlimmes.

So sind denn bei üblen Richtungen des Scharlachs in Beziehung auf den ersten Punkt bei synochalem Fieber jene Mittel, welche die Energie des Organismus herabstimmen, und bei typhösem Fieber die den Zerfall des Organismus hemmenden, dem vegetativen, Blut- und Nervenleben Kraft und Halt verleihenden Mittel angezeigt, während in Beziehung auf den zweiten Punkt Mittel, die den Proceſs vielleicht nach auſsen zu lenken vermögen, *Rubefacientia* etc., und in Bezug auf den letzten Punkt die die Secretionen bethätigenden Dinge mit höchster Vorsicht und Schonung zu gebrauchen sind.

Haec est, wie *Stahl* sagt, bei gegenwärtigem Stande der Dinge *unica vere medica* he-

ı *rerum consideratio atque ratio*; in der an-ebenen Weise, die die Erfahrung und nicht *Commenta speculationum*, sondern die *recta* › *et naturali cogitandi modo innixa ratio* zeichnen, behandle ich glücklich Scharlach-nke, *quorum interim nemo a me alias tracta-est, quam ego memet tractari cuperem, si* ¦ *ex iisdem affectibus aegrotare contingeret!* —

III.

Die Lähmung der Extremitäten

(Paralysis medullaris s. dorsualis)

durch

zwei glücklich behandelte Fälle erläutert.

Beitrag

zu den im vorigjährigen Februar-Hefte pag. 103 und Junius-Hefte pag. 104 etc. aufgestellten Krankheitsfällen, betreffend eine eigenthümliche Art von Lähmung

von

J. Fr. W. Kuhrcke,

prakt. Wundarzt und Geburtshelfer zu Rostock, so wie auch Wundarzt am dortigen Armen-Krankenhause und am löbl. Armen-Institute.

D. S., Tochter eines hiesigen Zimmermanns, 28 Jahr alt, von mittelmäſsiger Gröſse, sanguinisch-cholerischem Temperamente, war in früherer Jugend stets gesund. Die Menstruation stellte sich zur gewöhnlichen Zeit, nämlich im 15ten Jahre, ein, die nachher immer regelmäſsig, wenn auch nicht stark, floſs. Sie lebte stets regelmäſsig, hatte angemessene Beschäftigung, war der Liebe nie ergeben, hatte auch nie Anlage zur Skrofel- oder irgend ei-

ner chronischen Krankheit. Dies Mädchen leidet seit ohngefähr 7 Jahren und 4 Monaten an einer Schwäche oder vielmehr Lähmung des ganzen Körpers, welche ausschlieſslich als Folge einer Miſshandlung zu betrachten ist.

Sie wurde nämlich am ersten Osterſeiertage 1820 von ihrem Vater gegen einen Treppen-Pfosten geschleudert, so daſs sie mit der *Regio occipitalis et nuchae* denselben stark berührte, hierauf besinnungslos hingefallen und in dieser Betäubung von ihm in einen Stall geschleppt und auf einen Holzklotz hingeworfen worden seyn soll. Nach mehreren Stunden, bei dem Zurückkehren ihres Bewuſstseyns, fühlte sie einen Schmerz in der rechten Schulter, der jedoch als Folge einer Contusion angesehen und als solche behandelt wurde. Dieser Schmerz nahm aber bei dem anhaltenden Gebrauch von zertheilenden Mitteln nicht ab, sondern es gesellte sich vielmehr ein Gefühl hinzu (mit ihren eigenen Worten zu reden) als wenn das Schulterblatt lose sey, sie konnte den Arm dabei so wenig in die Höhe bringen, wie nach Hinten bewegen; die Schmerzen fingen allmählig an, sich nach Vorne über die rechte Brusthälfte und längs des Schlüsselbeins, nach Hinten aber über sämmtliche Hals- und die ersten Rückenwirbelbeine zu erstrecken. Allmählig, während eines halben Jahres, theilten sie sich schon der ganzen Rückenwirbelsäule und dem Kreuzbeine mit, wurden empfindlicher, waren bei jeder Bewegung hinderlich, und hatten nach Verlauf von einem Jahre eine solche Höhe erreicht, daſs Patientin an den Ober- und Unterextremitäten gelähmt war. Das Em-

pfindungsvermögen war dabei nicht ve
sondern sehr gesteigert, auch schien
(was jedoch nicht der Fall gewesen s
als wenn die rechte Hüfte und da
Schulterblatt höher stände.

Von dem dieser Patientin damal
delten Arzte wurden ihr neben dem
che von innern und äuſsern Mitteln,
gen und Maschinen angelegt, um (so
tientin berichtete) eine Krümmung d
kenwirbelsäule, also das Schiefwerde
hüten.

Patientin wurde nach der Zeit
einem andern geschickten praktisch
behandelt, welcher die Maschienerien
dagegen aber die Klasse der antipara
und antinervösen Heilmittel innerlich
ſserlich, jedoch ohne einige Besserun
ren, 2 Jahre hindurch anwendete.

Johannis 1825, also 5 Jahre 3
nach der Entstehung ihrer Krankhei
mir diese arme Leidende von der hie
men-Anstalt in Behandlung gegeben.
nem ersten Besuche fand ich sie f
maſsen:

„Patientin lag auf einem harten
„egal gemachten, allmählig von un
„oben mäſsig schräg herauſsteigend
„ganz ausgestreckt, so daſs ihre Füſs
„Fuſsbrette standen, ihr Kopf aber d
„Kissen erhöhet war. Ihre Extremit
„ren beinahe gelähmt, so daſs sie
„ohne groſse Vermehrung der Schmer
„von einander bewegen und die Ar
„zum Munde bringen, weshalb sie a

„selbst Speise oder Trank zu sich nehmen „konnte, sondern gefüttert werden muſste; „die Spitze der Zehen, und vorzüglich die „der Finger, waren sehr empfindlich, diese „hatten ein spitziges, dabei röthliches Anse- „hen, sie fühlte ein immerwährendes Krib- „beln und Stechen darin, konnte aber dabei „doch den kleinsten Gegenstand festhalten, „aber nicht lange. Der Kopf konnte eben so „wenig wie irgend ein anderer Theil des gan- „zen Körpers ohne Vermehrung der Schmer- „zen bewegt werden, sondern sie lag gleich „einer Bildsäule auf ihrem Lager. Bei die- „sem Zustande fand ich Patientin gut genährt, „sie hatte ein ziemlich volles Gesicht, rothe „Backen, glänzende, funkelnde Augen; die „Respiration war langsam und tief, also er- „schwert, wobei sich der Brustkasten sehr „hob, der Herz- und Pulsschlag langsam, klein, „fein, kaum fühlbar (ohngefähr 60 Schläge); „der Unterleib nicht gespannt, die Verdauung „etwas gestört, Appetit und Durst nur wenig, „auch glaubte sie, obwohl sie nur wenig ge- „noſs, noch immer zu viel zu essen, weil sie „jederzeit nach dem Essen einen Druck und „Schwere in der Magengegend, so wie eine „Angst mit mäſsigen nicht lange andauernden „Kopfschmerzen bekam, wobei die Zunge „schmutzig weiſs belegt war. Die Se- und „Excretion normal, Menstruation regelmäſsig, „jedoch nur schwach; Schlaf reichlich aber „unruhig mit ängstlichen Träumen und Er- „schrecken gepaaret, welches die Schmerzen „vermehrte; Gehör, Geruch und Geschmack „gut, auch das Gesicht, jedoch empfindlich ge- „gen das Licht. Das ganze Muskelsystem war „erschlafft, Empfindung aber so sehr gestei-

„gert, daſs jede Lücke, welche der Körper „auf dem Lager lieſs, ſest ausgeſtopft werden „muſste; so wurde z. B. unter den Hals hart „zusammengerollte Leinewand gelegt. Ueber„haupt war das ganze Nervensystem so sehr „aufgeregt, daſs auch das kleinste Geräusch „ihr ein unangenehmes Gefühl, das kleinste „unvermuthete Poltern einen ſürchterlichen „Schreck verursachte, worauf stundenlanger „heftiger Schmerz erfolgte, so wie ihr auch „das Schlingen und Sprechen Schmerzen ver„ursachte, die sich bis in die Lendenwirbel„beine hinerstreckten, weshalb sie auch nur „selten und wenig sprach. Alle Schmerzen „schienen sich in den Lendenwirbelbeinen zu „concentriren. Der ganze Körper war im wa„chenden Zustande immer gleichmäſsig warm „und feucht, im schlaſenden Zustande aber „gewöhnlich mit Schweiſs bedeckt. Wie sich „leicht denken läſst, hatten sich auch mit die„sem Leiden allgemeine Krämpſe und in der „Folge Hysterie verbunden."

„Vorzüglich bemerkenswerth war die Art „ihres Auſstehens von dem Lager. Patientin „konnte sich selbst durchaus nicht helfen, da„her muſste sie durch zwei Personen aus dem „Bette geholfen werden, und zwar so, daſs die „eine Person die Füſse der Patientin fest auf „das Bett drückte, während die andere Per„son sie mit einem Zuge in gestreckter Rich„tung in die Höhe hob und so auf die Füſse „stellte. Das Stehen konnte sie nicht aus„halten, dahingegen konnte sie gewöhnlich „sehr ſüglich ½ Stunde in der Stube spazie„ren gehen, trat sie aber dabei auf etwas Un„bedeutendes, was zufälligerweise auf dem Bo-

en lag, und war es auch nur ein einfaches
er dickes Läppchen, so bekam sie die hef-
gsten Schmerzen und war in Gefahr um-
ſfallen. Eben so wenig konnte sie auf ei-
m gewöhnlichen Stuhl sitzen, sondern es
uſste so viel darauf gelegt werden, daſs
e mehr stand als saſs, und wollte sie auf-
ehen, so muſste ihr geholfen werden."

Ich schritt nunmehr zur genauen Untersu-
ng ihres ganzen äuſsern Körpers, und da
Umstand, daſs sich die mehrsten Schmer-
in den Lendenwirbelbeinen concentrirten,
ine Aufmerksamkeit rege gemacht hatten;
untersuchte ich diese sorgfältig, wobei ich
endes fand:

„Kopf und Hals gesund, jedoch der La-
nx mehr links liegend, welche Abweichung
ch ihrer Aussage, während ihrer Krank-
it entstanden sey; der Brustkasten gesund,
s linke Schlüsselbein aber zur Hälfte aus
iner Verbindung mit dem Brustbeine nach
ſsen gewichen, Unterleib und Extremitä-
normal, Hals-, Rücken- und das erste
ndenwirbelbein ebenfalls, aber das 2te
ndenwirbelbein fand ich nicht nur in sei-
m ganzen Umfange aufgetrieben, sondern
ch an der rechten Seite des Körpers die-
Knochens eine Exostose, welche sich
hr nach innen erstreckte und nach mei-
n Gefühl mindestens 2 Zoll im Durchmes-
halten konnte. Die übrigen Lendenwir-
beine so wie die Beckenknochen gesund.

Nachdem ich nun dies Heer von so ver-
iedenen Symptomen geordnet hatte, wurde
mir klar, daſs die veranlassende Ursache

nicht die durch erwähnte Miſshandlung erfolgte Contusion der Schulter allein seyn konnte, sondern da sie mit der *regione nuchae et occipitis* gegen den Treppenpfosten gefallen war, die *medulla oblongata* eine Erschütterung erlitten habe, die als nächste Ursache der in dem Spinal-System entstandenen Entzündung zu betrachten ist. Wie könnte man sich sonst wohl das schmerzhafte Gefühl, welches sich zuerst in den Halswirbelbeinen zeigte und sich allmählig über die ganze Rückenwirbelsäule verbreitete, erklären? Wie aber und durch welchen Zufall das bewegte 2te Lendenwirbelbein nur allein angegriffen und alldort eine Knochengeschwulst erzeugt wurde, ist mir nicht recht klar geworden, wenn es auch gleich gewiſs ist, daſs sie eine unmittelbare Folge der besagten Entzündung war.

Konnte ich gleich unter so bewandten, gewiſs schwierigen und verwickelten Umständen meine Prognose auch nicht günstig stellen, so war ich doch auch keineswegs geneigt, alle Hoffnungen einer Wiederherstellung aufzugeben, sondern ich suchte vielmehr Patientin durch die Möglichkeit der Herstellung zu erheitern und mir ihr Vertrauen zu verschaffen.

Noch schwieriger aber war die Feststellung eines Heilplans bei diesem so verwickelten Zustande, da sich nämlich so mannichfaltige Beschwerden darboten, die gewiſs Berücksichtigung verdienten, als z. B. die Exostose, die noch nicht beseitigte chronische Entzündung des Spinal-Systems, die allgemeine Schwäche, die gestörte Verdauung u. s. w. In Berücksichtigung dieser Beschwer-

erhielt sie von mir während einer Zeit 12 Monaten außer einer *Ptisane* aus *Sti. dulcamar.* c. *radic. bardan. et gramin.* folde Mittel innerlich: Pillen aus *Asa foetid.*, *taur. inspiss.*, *Extract. Rhei*, *Ammoniac. cet squill. sol. et inspiss.*, und aus *Pulv. et ract. Aconit.*, Tropfen aus *Tinct. foetid.*, *Valerian. aether.*, *Calam. aromat.*, *Cor-turantior.*, *Chin. composit.*, *Guajac. ammo-* — *Elixir. aurantior. comps.* Emulsionen *Asa foetid. Phosp.* — *Phosp. in spirit. vin.* — *Myrrh.* in Emulsion und Pillen mit ohne *Ferrum*, ferner *China* in Substanz Decoct; bei Zunahme der Krämpfe *Extr. cyam.* in Pulver, Pillen und Emulsion. *ulv. Ipecacuanh. comps.* — *Acid. hydrocyan. Schrad.* — Emulsionen mit *Aq. Lauro-* u. dergl. m. Aeußerlich örtliche Blut-rungen vermittelst Blutegeln, vorzüglich r Gegend der Lendenwirbelbeine, auch acken; Ableitungen durch Zugpflaster, tionen von *Unguent. hydrargyr. ciner.* bald *Inguent. althaeae*, bald mit *Unguent. di-aurp.* oder mit *Unguent. rorismarin. comps.*, *iniment. ammoniat. camphor.*, mit *Extract. Aconit. etc.* versetzt. — *Liniment. Phos-* — Pflaster aus *Empl. foetid.*, *Conii, rgyr.*, *sulphurat.*, *etc.* Fumigationen, u. s. w. Gerne hätte ich auch Galva-, Electricität und Magnetismus ange-, allein ich erwartete auch von diesen keinen Nutzen, so wie ich auch das de Eisen hier nicht indicirt fand.

it Anwendung dieser Mittel verband ich etischer Hinsicht ein ruhiges Verhal-icht verdauliche nahrhafte Speisen und

Getränke, von welchen jedoch nur wenig aber zu öftern Zeiten genommen werden durften; sorgte für Wegräumung aller unangenehmen Einwirkungen, für reine Luft im Zimmer, für ein bequemes, aus Madratzen mit Pferdehaaren gestopft, bestehendes Lager, für Dunkelheit ihrer Schlafstelle, für Vermeidung aller Erkältung u. s. w.

Nach Verlauf der oben angegebenen Zeit, also Johannis 1826, fand ich, daſs der Zustand der Patientin sich auch um nichts gebessert, wenn auch nicht verschlimmert, hatte. Dies bewog mich, alle bisher angewandten Mittel auszusetzen und nunmehro zum innerlichen Gebrauch des *Extract. Nuc. vomic.* zu wählen. Ich gab es ihr in folgender Form: *Rec. Extracti Nucis vomicae scrup. dimid. Mucilaginis G. Arabici unc. unam c. dimid. Aquae Menthae piperitae unc. quinq. Syrupi cort. aurantiorum unc. dimid. M. l. a. D. S.* Alle 2 Stunden $1\frac{1}{2}$ Eſslöffel voll zu nehmen. Aeuſserlich aber: *Rec. Unguenti rorismarin. compositi. Unguenti hydrargyr. ciner. ana unciam. M. D. S.* Zum Einreiben des Rückgrads.

Nachdem ich mit diesen Mitteln, (welches, nämlich das Extract, ihr anfänglich ein unbehagliches, ängstliches Gefühl im Körper, etwas Schwindel, Zittern, Funken vor den Augen, unruhigen, ängstlichen Schlaf und Uebelkeiten erregte) 6 Wochen lang continuirt hatte, fanden sich schon Spuren von Besserung ein; die Verdauung fing nämlich schon an, sich normaler zu gestalten, der Appetit vermehrte sich, doch stellte sich noch der oben angeführte Druck und die Schwere in der Magengegend nach dem Essen, so wie die

hierauf folgende Angst mit mäſsigen Kopfschmerzen, aber vermindert ein. Sie konnte die Arme schon höher heben, wobei sie auch weniger Schmerzen empfand. Die Empfindlichkeit war zwar noch dieselbe, aber das Kribbeln und Stechen in den Spitzen der Finger und Zehen war weniger, der Puls hob sich, war aber noch immer klein und langsam (zwischen 60—70 Schläge). Die übrigen Symptome waren sich gleich geblieben.

Ich lieſs sie mit der *Mixtur. Nucis vomicae gummosae et Inunctione* noch einige Wochen fortren, setzte alsdann noch 5 Gran von dem Extract hinzu, welche Gabe sie nun wiederum mehrere Wochen anhaltend gebrauchte.

Während dieser Zeit, also nach dem 16wöchentlichen Gebrauche dieses Mittels, hatten sich die oben angegebenen Symptome noch mehr verloren. Der Puls war voller, rascher und lebendiger geworden (zwischen 70—80 Schläge). Die Empfindlichkeit hatte sich nunmehro auch etwas vermindert, das Kribbeln und Stechen in den Spitzen der Finger und Zehen war ganz verschwunden; sie konnte nunmehro auch die Arme so lange in die Höhe heben, um selbst essen und trinken zu können, sie konnte nun liegend auch Füſse und Kopf bewegen ohne Schmerzen zu spüren. Die rothen aufgedunsenen Backen fingen an zu schwinden. Die Respiration war normaler, also nicht mehr so erschwert. Auch mit dem Gehen war eine Veränderung eingetreten, denn sie konnte schon eine Stunde, selbst im Garten und auf unebenen Boden, spatzieren gehen ohne zu fallen; sie erschrack nicht mehr so leicht, konnte ein bedeutendes

Geräusch sehr gut vertragen, so wie
Krämpfe seltener und schwächer kam
ganzer Zustand hatte sich im Allgem
bessert.

Nunmehro erhielt sie in obige
scrup. j. Extract. Nuc. vomic., und da
Gabe 4 Wochen hindurch gebraucht
zeigte sich mir etwas (gewiſs) sehr
des — — — *nämlich es stellte sich*
chigter, übelriechender Ausfluſs aus
ein, mit welchem kleine schwarze,
freſsene Knochenstücken abgingen.
Ausfluſs hielt 14 Tage an, und kam
Januar d. J. noch zweimal wieder,
die erwähnte Exostose merklich abna
Symptome waren, da sie diese Mitte
chen gebraucht hatte, zum Theil g
schwunden, zum Theil aber in Abna
fing nun schon an zu stricken und
konnte nun schon täglich 2 Mal 3
auſserhalb des Bettes zubringen.

Sie erhielt von jetzt an eine hal
me von dem Extract in obiger Mi
oben angegebene Inunction muſste i
wegen Spuren von Salivation 14 T
setzen.

Gegenwärtig (nämlich im Novbr
Gesundheit so weit vorgerückt, daſs
lich 10 Stunden aufbleibt, frei gehen
bewegen kann ohne Schmerzen zu b
sie unternimmt schon ansehnliche
gänge, hat Lust zur Arbeit, die sons
figen Krämpfe haben sich seit einem
jahre gar nicht mehr gezeigt, sie scheut
nicht mehr, und das Merkwürdigste

Digitized by Google

nicht nur die Exostose beinahe ganz verschwunden ist, sondern daſs sie auch jetzt ohne Beihülfe Anderer aufstehen kann. Ausdrücklich muſs ich bemerken, daſs während der Dauer dieser Kur die Katamenien sich stets regelmäſsig einstellten.

Sie gebraucht noch immer innerlich das besagte Extract, aber jetzt nur zu einem Scrupel; äuſserlich die Inunction in angezeigter Form. Uebrigens glaube ich, daſs sie bis Ostern zukünftigen Jahres vollkommen hergestellt seyn wird.

Ohnstreitig ist die Krankheit dieser Patientin den in den bemerkten Journalheften erzählten Krankheitsfällen ähnlich, wenn auch gleich mit dieser eine Exostose des 2ten Lendenwirbelbeins verbunden war, denn diese war nur immer in Folge der mehrjährigen Krankheit des Rückenmarks und der demselben umgebenden Theile entstanden.

Ich erlaube mir nun noch folgende

Bemerkungen.

1) Betrachten wir die bis jetzt erzählten Krankheitsfälle, und vergleichen damit diese, so scheint es mir, als könnte man wohl den Schluſs machen: „daſs die Krankheit ihren Sitz im Spinal-Systeme, mithin auch in sämmtlichen aus demselben entspringenden Nerven habe.

2) Daſs dieser Krankheit nicht immer eine innere Ursache zu Grunde liegt, wie der Hr. Dr. *Richter* zu Königsberg annimmt, nämlich eine *causa spermatica*, sondern daſs sie gewiſs am öftersten durch äuſserliche Ursachen,

als: Contusionen, Commotionen des Spinal-Systems etc. erzeugt wird. Ich bin aber weit entfernt, diese von dem Hrn. Dr. *Richter* angeführte Krankheitsursache zu bestreiten, wenn es mir auch gleich scheinen möchte, daſs bei allen bis jetzt erzählten Krankheitsfällen dieser Art, entweder längere oder kürzere Zeit vorher, eine äuſsere, also mechanische Einwirkung voraufgegangen war, die vielleicht als nächste Ursache zu betrachten seyn könnte. Die Erfahrung hat mich, vorzüglich bei der unten angehängten Krankheitsgeschichte derselben Art gelehrt, daſs die Krankheit lange verborgen bleibt, und sich nur allmählig ausbildet.

Dieser von mir erzählte Krankheitsfall war ohnstreitig

a) durch Quetschung und dadurch entstandener Entzündung der Nervenzweige, welche sich in der Schulter und dem Arme verbreiten, hervorgebracht. Diese Entzündung theilte sich alsdann den Hals- und den Rükkennerven mit. Diese Phänomene lassen sich um so leichter erklären, wenn wir bedenken, daſs sämmtliche Nervenzweige der oberen Extremitäten aus den Hals- und ersten Rückennerven entspringen.

b) Daſs auch die oben angeführte *Commotio medullae oblongatae* vieles zur Hervorbringung der Entzündung des Spinal-Systems beigetragen habe, läſst sich wohl nicht bezweifeln.

Daſs die äuſsersten Nerven-Endigungen vorzüglich mitleiden, wie der geehrte Herr Herausgeber bemerkt, bestätigt auch diejenige

Empfindung, welche meine Patientin in den Spitzen der Finger und Zehen hatte. Die Mitleidenschaft der Gehirnnerven läſst sich ebenfalls durch die innige Verbindung des Spinalsystems mit dem Cerebralsystem erklären.

3) Daſs diese Kankheit nicht ausschlieſslich beim männlichen, sondern auch beim weiblichen Geschlechte vorkömmt, wenn sie auch nicht verheirathet waren.

4) Daſs man wohl mit Gewiſsheit das Wesen der Krankheit als eine Entzündung des Rückenmarks und der demselben unmittelbar umgebenden Theile betrachten kann.

5) Daſs diese Krankheit wohl in der Regel Jahre lang dauert, ohne daſs eine Abzehrung, ein gänzlicher Kräfteverlust entsteht, wie dies auch meine Patientin darthut. Sie war nämlich gut genährt, wenn auch gleich die Verdauungsorgane angegriffen waren.

6) Daſs die Nerven des Spinalsystems, wenn sie angegriffen sind und schmerzhaft werden, leicht eine Entzündung desselben Systems hervorrufen, ist wohl leicht erklärbar, da dasselbe von der Natur am reichlichsten mit Blut- und Lymphgefäſsen versehen worden.

7) Die angeführte Exostose konnte nur in Folge der Entzündung des Spinalsystems entstanden seyn, da diese Gegend wegen ihrer weiten Entfernung von der contundirten Stelle, nicht durch diese Contusion ergriffen worden war.

Was nun die Heilung dieser Krankheit anbetrifft, so glaube ich, da dieselbe doch als

eine Entzündung des Spinalsystems anzusehen ist, wenn auch gleich mehrere dieser Krankheit eignen Symptome fehlen, daſs hier, nämlich im Anfange der Krankheit, der ganze antiphlogistische Heilapparat am rechten Platze ist, zum wenigsten würde ich in vorkommenden Fällen kein Bedenken tragen, denselben zur Hand zu nehmen; ich würde in solchen Fällen mäſsige allgemeine, aber reichliche örtliche Blutausleerungen, vorzüglich durch Blutegel anwenden, damit Mercurial-Einreibungen und ableitende Mittel verbinden; innerlich würde ich vorzüglich das *Hydrargyr. muriatic. mit.* nicht verabsäumen, auch mit andern ähnlichen antiphlogistischen Mitteln, z. B. *Solutio nitrosa* verbinden. Ferner würde ich hier noch als antiphlogistisches inneres Mittel eine nitröse Mohnsaamen-Emulsion empfehlen, die mir bei Entzündungen nervenreicher Theile, stets gute Dienste geleistet hat.

Sollte aber die Krankheit schon weiter vorgeschritten seyn, also der acute Zustand aufgehört haben, und wenn diese Krankheit keine besondern Complicationen hat, die zuvor ein anderes therapeutisches Verfahren nothwendig machen, so würde ich meine Zuflucht ohne Weiteres zum *Extract. Nuc. vom.* nehmen, dabei äuſserlich die oben angeführte Innunction und örtliche Blutentziehungen, auch Ableitungsmittel, Acupunktur und Urticatio als kräftig unterstützende Mittel betrachten und anwenden.

A n h a n g.

Von dem löbl. Armen-Institute hieselbst ist mir im September d. J. wiederum ein 16jäh-

r Knabe, Namens Wilhelm Friedrich S.,
rtragen worden, welcher an eine, eben so
nthümlichen Lähmung leidet.

Dieser Knabe, welcher in früheren Jah-
vollkommen gesund gewesen seyn, an
en bedeutenden Krankheiten und Cachexien
ten; und die Schutzblattern in gehöriger
n überstanden haben soll, dessen körper-
und geistige Ausbildung nicht zu schnell,
ern normal, vorwärts geschritten, auch
Onanie nicht ergeben war, wurde von
m Vater, einen vormaligen französischen
mier, welcher mit seinem Geschick nicht
eden, daher mehrentheils miſslaunig war,
g sehr hart behandelt, so daſs er ihm
mit seinem Degen den ganzen Rücken
schlug, und derselbe in Folge dieser Miſs-
lung mitunter tagelang im Bette liegen
e.

Nach seinem achten Jahre bemerkte die
r zuerst eine Schwäche in den untern
mitäten, welche sich dadurch offenbarte,
derselbe beim Gehen leicht ermüdete, die
einwärts setzte und dabei über ein
rzhaftes Gefühl in denselben klagte.
Schwäche nahm allmählig so zu, daſs
be im Frühjahre 1826 sich nur noch
m fortbewegen konnte, wobei er die
, wie ein von Schlagfluſs getroffener,
derte. Wenn auch gleich das Allgemein-
en früher gut gewesen seyn soll, so ent-
lte sich doch langsam eine allgemeine
iche des ganzen Körpers.

n Jahre 1826 kam er ins Doberaner Bad,
bst er Schwefel- und Eisenbäder ge-

brauchte, welche aber seinen Zustand so sehr verschlimmerten, daſs er zwar schmerzenlos, aber vollkommen gelähmt zurückkam.

Bei meiner Untersuchung desselben im Septbr. d. J. fand ich denselben folgendermaſsen: den ganzen äuſsern Körper vollkommen normal gebaut, sein Allgemeinbefinden, Puls, Verdauungswerkzeuge, Respiration, Se- und Excretion, Schlaf, Gefühl, Geruch, Gesicht, Gehör normal. Die unteren Extremitäten und die Rückenwirbelsäule aber so schwach, daſs er sich, auch selbst bei kräftiger Unterstützung, durchaus nicht fortbewegen konnte, stehen konnte er nur 5 Minuten mit vorwärts gebogenem Körper, wobei er die Hände auf die Knie setzte. Die oberen Extremitäten waren ebenfalls sehr schwach, so daſs er ein Bret von 2 Pfund schwer nicht heben konnte. Eben so war seine Bewegung im Liegen eingeschränkt; er konnte, wenn er auf dem Rücken lag, sich nicht auf den Bauch herumdrehen, sondern er muſste, wollte er seine Lage verändern, geholfen werden, welches jedoch alles ohne Schmerzen geschah. Das Empfindungsvermögen war in diesem Fall nicht gesteigert, auch hatte derselbe nicht die verschiedenartigen Gefühle, welche bei dem Mädchen zugegen waren. Leicht läſst sich denken, daſs er auch nicht allein aus dem Bette kommen konnte.

Da es mir in seiner Behausung nicht möglich war, mit der Heilkur eine zweckmäſsige Diät zu verbinden, so veranstaltete auf mein Ansuchen der vielverdiente Herr Senator *Schrepp*, als derzeitiger Präses des genannten Collegii,

die Reception des Kranken ins hiesige Armen-Krankenhaus.

Um einen festen Heilplan entwerfen zu können, war es nöthig zu untersuchen: ob wohl noch eine acute oder chronische Entzündung des Spinal-Systems gegenwärtig sey? Alle Symptome aber, so wie der verschwundene Schmerz aus den Extremitäten und dem Spinal-System bestimmten mich, annehmen zu müssen, daſs die früher vorhandene Entzündung von den Naturkräften selbst beseitigt und nur diese Lähmung zurückgeblieben war, weshalb ich auch hier das antiphlogistische Heilverfahren nicht in Anwendung brachte, sondern sofort meine Zuflucht zu dem *Extr. Nuc. vom.* nahm.

Ich gab ihm zuerst täglich 5 Gran in 2 Unzen Emulsion, verband mit diesem innern Mittel den äuſserlichen Gebrauch einer Einreibung aus *Ungt. Rorismarin. compl. et Unguent. hydrargyr. ciner. ana.* Die Diät ordnete ich so wie in dem oben angeführten Krankheitsfalle an. Mit diesem Extracte bin ich bis jetzt (Ende Novbr.) so hoch gestiegen, daſs er täglich 12 Gran nimmt, welches er auch gut verträgt, ohne daſs die diesem Extracte eigenthümlichen Wirkungen bemerkbar würden.

Auch bei diesem Kranken bewährte dieses Mittel seine groſse Heilkraft, denn auſser daſs das Allgemeinbefinden desselben ungetrübt blieb, ist auch ein bedeutender Fortschritt in der Herstellung gemacht. Patient kann nämlich sich schon liegend frei bewegen, er kann wenn er auf dem Rücken liegt, sich ohne alle Beihülfe auf den Bauch herum-

drehen; die Schwäche der Arme hat um vieles nachgelassen, so daſs er nunmehro schon einen Gegenstand von 8 Pfund schwer aufheben kann, und ist auch vermögend, allein aus dem Bette zu kommen, und sich sogar schon aufrecht auf die Knie zu legen.

Vor 14 Tagen (also in der Mitte Novembers) fing Patient an über eine kribbelnde Empfindung in den Füſsen zu klagen, welche allmählig in wirkliche Schmerzen ausartete. Diese Schmerzen nahmen in den Zehen ihren Anfang, und erstreckten sich zuletzt bis an die Knie. So wie die Schmerzen binnen 8 Tagen zunahmen, nahmen sie auch wieder ab, und nachdem diese sich gröſstentheils verloren hatten, konnte Patient seine Füſse zum Gehen ansetzen.

Den weitern Bericht behalte ich mir bis zur vollkommnen Heilung vor.

Auch hier erlaube ich mir folgende *Bemerkungen.*

Diese Krankheit ist wohl im Allgemeinen den bisher erzählten Krankheitsfällen und der oben von mir erzählten ähnlich. Sie war nicht durch eine innere, sondern durch eine äuſsere Ursache erzeugt. Als äuſsere Ursache sind wohl die vom Vater erhaltenen starken Miſshandlungen zu betrachten, welche vorzüglich auf die Bewegungsnerven gewirkt haben, wodurch diese allmählig in einen Entzündungs-Zustand versetzt wurden, welcher sich der *Columna spinalis* mittheilte.

Was übrigens von mir bei der obigen Krankheitsgeschichte als Bemerkungen ange-

hängt worden ist, kann ich hier nur wiederholen.

Hinsichtlich der Heilung aber bestätigt sich das von mir ausgesprochene: daſs nach Aufhörung des acuten Zustandes, und wenn diese Krankheit keine besondere Complicationen hat, die ein anderes therapeutisches Verfahren nothwendig machen, das *Extract. Nuc. vomic.* als das Hülfreichste, wenn auch nicht als *Specificum* anzusehen ist.

IV.

Beobachtungen über die Wirkungen der Kubeben in der Gonorrhoea venerea, als Bestätigung der bisher gemachten Erfahrungen über dieses Mittel.

Von

Demselben.

Es haben zwar mehrere europäische und ostindische Aerzte über den Gebrauch des Kubebenpfeffers oder Schwindelkörner (*Piper cubeba s. caudatum*) in Blennorrhoeen und einigen entzündlichen Krankheiten des Darmkanals geschrieben; aber es scheint mir, als wenn dies Mittel, welches so untrügliche Wirkungen in der *Gonorrhoea maligna* zeigt, noch nicht genug von dem teutschen medicinisch-chirurgischen Publico gewürdigt wird. Die so seltsame Anwendung dieses Mittels in besagter Krankheit mag vielleicht aus eben dersel-

ben Ursache entspringen, durch welche ich bisher von dem Gebrauche dieses Mittels, vorzüglich im entzündlichen Stadio abgehalten wurde. Ich war nämlich immer nicht mit mir einig, ob dies Mittel, welches nach meinem Dafürhalten unzweifelhaft zur Klasse der reizenden gerechnet werden muſs, wohl nicht gar den Entzündungszustand unterhalten dürfte, und daher nur nach gehobener Entzündung anwendbar sey. Allein die Erfahrung hat mich nun in mehreren Fällen gelehrt, daſs wir in den Cubeben ein Mittel besitzen, welches nicht nur vermag, die *Gonorrhoea venerea* schnell und sicher zu heilen, sondern auch die dieser Krankheit begleitende, oft so heftige Entzündung schnell und ohne alle Gefahr zu beseitigen.

Ich gab dies Mittel nach *Craufort* täglich 3 mal, nämlich Morgens vor dem Frühstück, Mittags eine Stunde vor dem Essen, und Abends vor dem Schlafengehen, einen gehäuften Theelöffel voll mit Wasser, gleich zu Anfange der Krankheit und im heftigsten entzündlichen Stadio, mit dem besten Erfolge. Nachdem meine Patienten 2 Theelöffel voll genommen hatten, fingen die heftigsten Schmerzen, so wie Geschwulst und Röthe der *Glandis penis* an nachzulassen, der Urin floſs freier, der grünlich-gelbe Ausfluſs verwandelte sich in einen weiſslich-gelben, das Fieber mäſsigte sich, und die sonst brennend trockne Haut wurde feucht. Nach 48stündigem Gebrauch der Cubeben, war der Entzündungszustand bei allen diesen Kranken gänzlich verschwunden, der Ausfluſs war weniger, ganz weiſs, und immer war am 7ten Tage die Kur beendet.

Ein von mir behandelter Kranker hatte eine heftige Gonorrhoe verbunden mit einer bedeutenden Entzündung der Urethra, der ganzen Glans und mit einer *Paraphymose*, allein beide, Entzündung und *Paraphymosis* verloren sich bei dem Gebrauche der Kubeben in 48 Stunden.

In einigen Fällen war eine Unze Kubebenpulver schon hinreichend, die ganze Krankheit zu heben, mitunter habe ich auch anderthalb, als gröſste Quantität aber 2 Unzen anwenden müssen.

Eine Unze von diesem Pulver scheint mir aber nicht hinreichend zu seyn, um die Krankheit radikal zu heilen, denn es zeigten sich mir gewöhnlich mehrere Wochen nachher eine *Gonorrhoea secundaria*, die aber bald wieder durch dasselbe Mittel gehoben wurde. Da wo ich 2 Unzen angewendet hatte, fand sich nicht diese secundaire Gonorrhoe an.

Merkwürdig ist es freilich immer, daſs dies gewiſs irritirende Mittel eine Entzündung schnell zu heben vermag, welche sonst öfters hartnäckig den Gebrauch der antiphlogistischen Mittel, des Calomels, verbunden mit Aderlässen und Application von Blutegeln, widerstand.

Ich nehme mit *Bartlet*, *J. Adams* und *Johannton* zwar an, daſs zur Heilung im Durchschnitte nur $5\frac{1}{4}$ Tage erforderlich sind, trete aber gerne den französischen Aerzten *Dupuytren*, *Bousquenot* etc. bey, daſs der 9tägige Gebrauch zweckmäſsiger ist, weil man alsdann gegen alle üblen Folgen und selbst gegen die *Gonorrhoea secundaria* gesichert ist.

Es scheint mir aber ferner, als wenn ein 9tägiger Gebrauch dieses Mittels, bei solchen Individuen nicht hinreichend ist, welche schon öfter und an heftigen Gonorrhoeen oder anderen syphilitischen Krankheiten litten, bei welchen Desorganisationen der Urethra zugegen waren. Hier scheint das Mittel nur langsam aber auch kräftig zu wirken.

Ich habe bei dem Gebrauche keine lästige Symptome entstehen sehen, hatte nicht nöthig, wegen Durchfall es mit Opium zu verbinden, sondern derselbe legte sich, wenn er ja entstand, von selbst, durfte auch nicht wegen Verstopfung Neutralsalze oder andere Laxativa geben, noch weniger glaubte ich es mit dem Gebrauch von Calomel und andern antiphlogistischen Mitteln und Diät verbinden zu müssen, wie *Miles Marley* (*The Lond. med. and physic. Journal, by Fothergill.* 1821. *Vol.* 45. *Jun.*), weil man alsdann nicht mit Gewiſsheit die Wirkung des Mittels beobachten kann, und weil obige Fälle, und die von *Craufort*, *Brougthon*, *J. Adams*, *Johannton*, *Bartlet*, *Krause*, *Echelund*, *Dupuytren*, *Ducras* etc. hinreichend die Kräfte dieses Mittels darthun. Ich halte selbst eine vorgeschriebene strenge Diät, nach *Echelund* und *Miles Marley* nicht für nothwendig bedingt, aber der Vorsicht angemessen.

Ein hiesiger sehr geachteter Arzt verordnete gleichzeitig die Kubeben in Blennorrhoeen und ebenfalls im *Stadio inflammatorio* mit eben demselben Erfolg. Auch der Hr. Professor *Spitta* hieselbst (medizinisches Klinikum 1ter Bericht 1826. pag. 33.), sah ebenfalls von diesem Mittel vortheilhafte Wirkungen, jedoch

beseitigte derselbe im erstern Falle erst die Entzündung, ehe er die Kubeben verordnete.

Durch die vortrefflichen Wirkungen dieses Mittels dreister gemacht, lieſs ich bei meinem letzten Kranken so wenig eine vorgeschriebene Diät noch irgend eine Vorsichtsmaaſsregel halten, und fand, daſs dies Mittel dennoch die Krankheit eben so schnell heilte.

Daſs ich aber wie *Brougton* durch dies Mittel in 36 bis 48 Stunden eine *Gonorrhoea venerea* gehoben haben sollte, darf ich mich nicht rühmen.

Eben so wenig kann ich *J. Adams* beitreten, wenn er sagt: daſs dies Mittel da, wo bereits andere Mittel angewandt waren, nicht wirken soll (*Richter's* specielle Therapie 10ter Band oder 1ter Supplement-Band 1825. pag. 168.). Im Gegentheil hat es mir auch nach dem voraufgegangenen Gebrauche von vielen Mitteln, selbst des *Balsam. copaiv.* in 3 Fällen sichere Hülfe verschafft.

Es scheint mir aber auch, daſs wir mit *Brougton* (*Lond. medic. surg. Transact.* 1822. *Vol. XII.*) annehmen können, daſs dies Mittel Hodengeschwülste, *Chorda*, *Phymosis et Paraphymosis*, in sofern sie durch den Reiz der Trippermaterie und der bei der Gonorrhoe Statt findenden Entzündung entstanden ist, sicher und schnell beseitigt, denn dies sah *Brougton* und beweiset der oben angeführte Fall.

Im veralteten weiſsen Flusse habe ich aber, obwohl ich es öfterer angewendet habe, keinen Nutzen gesehen.

V.

Geschichte
einer merkwürdigen Krankheit
des
kleinen Gehirns und Rückenmarks,
nebst dem Sectionsbefund.

Von
Dr. Hofer,
Oberamtsarzt zu Biberach.

C. B. aus B. gebürtig, wurde, wie es schien, von gesunden Eltern geboren, er ist der älteste von 3 Knaben, von denen der 2te im 4ten Lebensjahre starb. Als 4jähriger Knabe verlor er seinen Vater an der Lungenschwindsucht, nachdem dieser kaum das 33te Lebensjahr erreicht hatte. Seine Mutter, die sich wieder verheirathete, folgte ihrem ersten Gatten nach wenigen Jahren ins Grab, nachdem ein schleichendes Fieber als Folge vieler Leiden und Kummers ihre Kräfte erschöpft hatte.

Ohne viele Beschwerden überstand der dem Ansehn nach schwächliche Knabe die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, und obschon

sein scrophulöser Habitus manche Besorgnisse für seine Entwickelung erregte, so reifte demungeachtet der Knabe zum gesunden Jüngling heran, dessen geistige Kräfte gleichen Schrittes mit seiner physischen Entwicklung vorwärts schritten.

In der Entwickelungsperiode trieb der Jüngling durch böse Beispiele verleitet, und durch die Reizbarkeit seines Temperamentes gesteigert, lange Zeit das Laster der Onanie. Auffallend waren die Erscheinungen, die auf dieses den Geist und den Körper zerstörende Laster folgten. Der muntere Jüngling wurde finster und in sich gekehrt, und die jugendliche Unbefangenheit ging in Menschenscheu über. Er besuchte die lateinischen Vorbereitungsklassen in B., allein jener rege Trieb zur geistigen Ausbildung hatte seine Spannkraft verloren, und B. galt damals für einen mittelmäſsigen Kopf.

Mit mittelmäſsigen Kenntnissen ausgerüstet, und von einem unaufhaltsamen Trieb zur Freiheit gespornt, bezog der Jüngling im 18ten Jahre die Hochschule zu T... Sich selbst ohne solide Grundsätze überlassen, verlor sich der Genuſs suchende Jüngling in ein solches Labyrinth von materiellen Genüssen, daſs Studien bloſs als Nebensachen betrachtet wurden. Die unglückliche Leidenschaft des Trunkes bemächtigte sich seiner so sehr, daſs er diesem Götzen vor allen huldigte, und dadurch den ersten Keim zu seinem physischen Verderben legte. Nächte wurden schlaflos durchgeschwärmt, und ohne Rücksicht auf Gesundheit und physisches Wohl dieser unglückliche Traum verfolgt. Trotz dieser Stürme auf seine

Ge-

Gesundheit trat keine sichtliche Störung derselben ein, und es scheint, ein kräftiger Beweis für seine damals gute Constitution gewesen zu seyn, daſs der 18jährige Jüngling nicht früher die traurigen Folgen einer solchen Lebensweise fühlen muſste. Nach einem halben Jahre verlieſs er, vernachläſsigt an seiner geistigen Entwickelung und mit zerzütteter Gesundheit die Hochschule in T... Gerechte Vorwürfe, und eine strenge, aber geregelte Lebensweise brachten bei dem verirrten Jüngling keine moralische Ueberzeugung seiner Fehler, wohl aber einen eigentlichen Menschenhaſs hervor, zumal da damals schon vagirende Schmerzen des linken Oberarms, und Störungen der Verdauungsorgane sich periodisch einstellten, gegen welche eigentlich gar nichts gebraucht wurde. In kurzer Zeit besserte sich sein örtliches Leiden, und da seine reifern Jahre eine bestimmte Beschäftigung erforderten, entschloſs er sich, die Handlung zu erlernen, und kam in eine bedeutende Wollenhandlung in K... in die Lehre.

Hier änderte sich seine Lebensordnung, der Gang des Geschäftes förderte strenges Sitzen, der Aufenthalt im Geschäftszimmer war kalt und feucht, selbiges nördlich gelegen, in dem er auch zur Sicherheit der Kasse schlafen muſste. Obschon in diätetischer Beziehung dem Jüngling nichts abging, so konnte diese plötzliche Aenderung der Lebensweise nicht anders als nachtheilig auf die früher schon zerrüttete Gesundheit einwirken.

Die Schmerzen des linken Arms, die anfänglich nur periodisch wiederkehrten, gingen in ein anhaltendes dumpfes, schmerzhaftes

Gefühl über, welches zu beschreiben der Kranke nie vermochte. Der Arm hatte die natürliche Farbe und Wärme, nur das Volumen desselben schien etwas abzunehmen. Das Lokal-Uebel hatte den übrigen Organismus nicht scheinbar in Mitleidenschaft gezogen, alle thierischen Verrichtungen, Se- und Excretionen gingen normal vor sich. Sein darüber zu Rath gezogener Arzt widmete diesem Uebel wenig Aufmerksamkeit, verordnete bloſs periodisch seifenartige Einreibungen, und lieſs alle 3—4 Wochen blutige Schröpfköpfe an den Arm setzen, was auch stets einige Erleichterung bewirkte. So verstrichen 5 Monate, das Uebel nahm an Heftigkeit zu, die linke Hand fühlte sich stets feuchter als die rechte an, und bei jeder Exacerbation konnte bloſs stete Bewegung des leidenden Arms, oder groſse an denselben angebrachte Wärme einige Erleichterung verschaffen, da das Hängen desselben stets mit einem Gefühl von bleierner Schwere verbunden war. Ein zweiter zu Rath gezogener Arzt hielt das Uebel für vagirende Gicht, deren Entstehen und Ausbruch in dem feuchten kalten Arbeitszimmer begründet wäre, empfahl dagegen flanellene Leibchen auf dem bloſsen Körper, und einen Aermel von Gesundheits-Taffent; in verschiedenen Zwischenräumen wurden abführende Mittel gegeben. In der Diät erlitt der Kranke keine Beschränkung. Die schmerzhafte Empfindung des linken Arms dehnte sich allmählig auf das Genick und den rechten Oberarm aus, verschwand aber in letzterm bald wieder. Der letzte Sommer war für den Kranken so weit erträglich, daſs er noch immer die Geschäfte auf dem Schreibzimmer besorgen konnte. Ein damals

in diesem Orte herrschendes gallicht nervöses Fieber ergriff den Patienten, wurde aber im Entstehen durch ein gegebenes Emetocatharticum erstickt.

Das Leiden fixirte sich nun ganz auf den linken Arm, der täglich schwächer wurde, und dessen Umrisse zu schwinden begannen. Der verflossene Herbst, bis Ende October entwickelte keine neue Erscheinungen, auſser daſs Patient eine bedeutende Schwäche im ganzen Körper, mit verminderter Eſslust und besonderer Aufreizung des Geistes zu fühlen begann, so daſs seine Umgebungen einen wirklichen Ausbruch von Narrheit befürchteten. Während dem Verlauf von 3 Monaten erhielt der Kranke keine innerlichen Arzneien, gegen das Lokal-Uebel wurden bloſs Friktionen und seifenartige Linimente gebraucht. In diesem Zustande reiste der Kranke theils auf Anrathen seines Arztes, noch mehr durch eigene Sehnsucht getrieben, Anfangs December v. J. in seine Vaterstadt B... zurück, mit dem festen Vorsatz, das gegen Uebel dieser Art wirksame Jordansbad zu gebrauchen. Zu bemerken ist noch, daſs Patient niemals syphilitisch war, und an einer *Gonorrhoea* gelitten hat.

Herr Stadt-Arzt Dr. *Oſterdinger* nahm den Kranken gleich nach seiner Ankunft in die ärztliche Behandlung, und hatte die Gefälligkeit, das Resultat seiner Beobachtungen und Behandlungsweise mir schriftlich mitzutheilen, es lautet wörtlich also:

Am 8ten Decbr. 1826. besuchte Dr. *Oſterdinger* den jungen Carl B... Vormittags im

Jordansbade, wohin er gereist war, um durch Bäder sich von den fürchterlichen Schmerzen zu befreien, die er im linken Arm habe, und die ihm Tag und Nacht keine Ruhe lassen. Bei der vorgenommenen Untersuchung des Arms war nicht das mindeste Krankhafte zu sehen, ein Arm dem andern dem Ansehn nach an Umfang gleich, und kein Druck vom Schulterblatte und Nacken über das Achsel- und Ellenbogen-Gelenke hinaus bis zu den Fingern erregte oder vermehrte den Schmerz. Der Gebrauch des Arms war normal, und keine Schwäche darin, der Puls war voll, stark, hart und frequent, mehr dies am Carpus des kranken Arms als an dem des gesunden. Bei Exploration des Bauches auf dem Bette in angemessener Lage vorgenommen, wurde die Oberbauchgegend normal gefunden, die Unterbauchgegend war so fest und gespannt, daſs keine Exploration derselben möglich war. Der Kranke erklärte, es sei schon geraume Zeit mit den *Excretionibus alvi* nicht richtig, er müsse oft wohl 10 mal auf den Stuhl, ohne daſs etwas abgehe, und dann habe er gegen Verhoffen Leibesöffnung. So sei ihm gestern begegnet, nachdem er mehreremale den Abtritt vergeblich besucht und wieder ins Zimmer zuzückgekommen, daſs ihm etwas in die Hosen gegangen sey; wobei beiläufig ein Löffel voll Blut gewesen."

„Mit dem Uriniren sei es bisweilen, nur seltener eben so, und es sei ihm nicht möglich, in Gegenwart eines Andern Urin zu lassen. Der wiederholt betrachtete Urin zeigte nichts Abnormes. Auch stand seine Menge mit dem genossenen Getränk in Verhältniſs, er

habe überhaupt schon längst her kein natürliches Gefühl seines Unterleibes, da es aber niemalen mit Schmerz vergeſellschaftet gewesen, so habe er es für unbedeutend gehalten. Es wurde erklärt, daſs hier ein Leiden des Rückenmarkes vorhanden sey und vielleicht vereint mit Hämorrhoidal-Congestionen."

Am 12. Decbr. — Er hatte Zwischenzeiten von weniger heftigem Schmerz und Nachts einigen Schlaf. Herr Dr. *Oſterdinger* wurde selbst nicht wohl, und sah den Kranken das erste Mal wieder am 14ten Jan. 1827 hier in B., wo er sich einlogirt hatte.

Bis hieher war ein Verfahren angewendet worden, wie es der plethorische und orgastische Zustand erforderte, und dann Schwefel und Aconit gegeben. Gegen Ende Decbr. wurde gemeldet, es sei der Schmerz des Arms ganz verschwunden, die Leibesöffnung und der Urinabgang frey; der Kranke verlange dringend Verbesserung der Diät und den Gebrauch der Bäder, um die Wiederkehr seiner Schmerzen hierdurch möglichst zu verhüten und sich zu stärken. Gegen die Bäder in dieser Jahreszeit hatte sich Dr. *Oſterdinger* mündlich und schriftlich erklärt, und gab endlich schriftlich alle Präcautions-Regeln, wenn sie dennoch gebraucht werden sollten.

Der Kranke nahm warme Bäder statt der verordneten lauen, trank Wein statt Bier, machte gegen die Vorschrift in der kalten Jahreszeit Excursionen, und erlitt einmal zur Nachtzeit eine Verkältung in solchem Grade, daſs er erstarrte. Von nun an konnte er nur unsicher gehen, so daſs er wiederholt beim Gehen niederstürzte.

Vom 14ten Jan. 1827 verhielt sich sein
Zustand wie folgt: Mit den Zufällen vom Un-
terleib ausgehend, mit dem Orgasmus war es
wie im Anfang, der Schmerz im Arm war
nicht wieder zurückgekehrt, dagegen war ihm
der kleine und Ringfinger gefühllos, und der
Kranke konnte die linke Hand nicht in eine
Faust bringen, noch mit den Fingern dieser
Hand weder etwas anfassen, noch festhalten.
Wollte er vom Sitze aufstehen und gehen, so
streckte sich der linke Fuſs, und er muſste
ihn auf den Zehenspitzen in einem Kreis-
Abschnitt nachschleppen, brachte er die Be-
gung im Schenkel- und Kniegelenk zu Stande,
so konnte er das Bein nicht sogleich wieder
zum Strecken bringen, und er muſste entwe-
der eine Weile auf einem Beine stehen blei-
ben oder fallen, dabei aber blieb der Fuſs im-
mer stark gestreckt, und es trat leicht Zittern
des kranken Beines ein. Dieses Zittern wie-
derholte sich bei der leisesten Bewegung, die
der Kranke mit dem Beine machen wollte,
und es stand auſser seiner Willkühr, solches
zu verhindern. Ein anderesmal konnte er das
Bein in keinem Gelenke beugen, und es blieb
steif ausgestreckt. Mit mehr oder weniger
hie und da eingetretener Besserung und Ver-
schlimmerung, wobei immer mehr Unvermö-
gen die Muskelthätigkeit zu reguliren sicht-
barlich sich aussprach, verharrte dieser Zu-
stand, bis endlich die rechte Seite gleichmä-
ſsig ergriffen wurde. Später unternommene
abermalige Explorationen des Unterleibs durch
erstgenannten Arzt, und durch Herrn Ober-
Amtsarzt Dr. *Martini* in Saulgau entdeckten
in beiden hypogastrischen Gegenden vergrö-
ſserte Theile, die man der Form und

nach für die Nieren halten muſste. Da sie nachher nicht mehr gefühlt werden konnten, so wurde darauf kein Werth gelegt. Vom 11ten Februar d. J. an wurde die Behandlung in Gemeinschaft mit dem Hrn. Ob. A. Arzt Dr. *Martini* in Saulgau geführt, und mit Anfang März dieses Jahres der Unterzeichnete zu einem gemeinschaftlichen Consilium gebeten. Ich fand den Kranken auf einem Lehnstuhl sitzend, in seinen Gesichtszügen sprach sich Sehnsucht nach Hülfe und Linderung seiner Schmerzen aus, sein Aussehen war ziemlich gut, sein Kopf heiter, in der Gedankenfolge fand ich keine Störung. Seine im Ganzen feuchte Zunge bedeckte ein schleimichter Ueberzug. Der Appetit war mittelmäſsig, sein Durst nicht übertrieben, weil zur Stillung desselben $\frac{1}{2}$ Maaſs braunes Bier täglich hinreichte. Seine Respiration ging regelmäſsig vor sich, der Unterleib fühlte sich hart und eingezogen an, seine Oeffnungen muſsten durch Mittelsalze oder Klystiere befördert werden. Der Urin sah gewöhnlich blaſsgelb aus, und sein Abgang war stets mit Blasenkrämpfen verbunden, stockte öfters während des Abgangs, oder konnte nicht zurückgehalten werden. Patient klagte über Mangel an Schlaf und schwere beunruhigende Träume; die Beweglichkeit der obern Extremitäten ging leicht vor sich, an den Händen aber war die Beweglichkeit und das Gefühl des Daumens, Zeig- und Mittelfingers ganz erloschen, und ein solcher Schwächegrad vorhanden, daſs er mit der linken Hand kaum eine Feder zu halten im Stande war. Der Puls an der linken Handwurzel war voller und kräftiger, als an der rechten, wich aber damals wenig vom Natür-

lichen ab. Die Bewegung der untern Extremitäten, und der diese bewegenden Muskeln war vom Einflusse des Willens ganz unabhängig; auf gewaltsame Ausstreckungen folgten heftige Einziehungen, die täglich öfters wiederkehrten, und mit auffallendem Zittern der Füſse verbunden waren; beim Ausstrecken der Füſse folgten die Zehen der nämlichen Richtung, so daſs Patient, wenn er mit fremder Hülfe aufgerichtet wurde, um einige Zoll gröſser erschien. Während des Ausstreckens fühlten sich die Muskeln wie Holz an, und es erforderte eine Mannskraft, selbe zu beugen, worauf gewöhnlich heftige Convulsionen erfolgten. Erschien dieses unwillkührliche Einziehen zur Nachtzeit, so war das Zittern der Füſse nicht so bedeutend. Der ganze Körper hatte übrigens die natürliche Wärme, und keine sonstige Verunstaltungen. Die Schmerzen des linken Arms kehrten sehr oft mit gröſster Heftigkeit wieder. Mit Rücksichtnahme der Dauer der Krankheit, des örtlichen Leidens, das allmählig in eine Paresis der untern Extremitäten mit clonischen Krämpfen übergegangen, und dadurch die Funktionen der Organe des Unterleibes, namentlich der Gedärme und Harnwerkzeuge gestört hatte, vereinigte ich meine Ansicht mit derjenigen der erstgenannten beiden Herren Aerzte dahin: daſs auſser einem Leiden des Rückenmarkes auch ein Theil des Cerebellums leide, diesen Zufällen zum Grunde liege, und daſs es eine Parthie der Substanz des Cerebellums und des Rückenmarkes sey, welche durch Congestionen gegen die serösen Gebilde dieser Theile das örtliche Leiden hervorgerufen habe. Bis hieher war das therapeutische Verfahren ver-

schiedentlich mit Berücksichtigung des örtlichen und allgemeinen Leidens ohne Erfolg geführt worden. Da der Kranke einen bereits besprochenen eingreifendern Heilplan fürchtete, so wurden vor der Hand mit Zustimmung der beiden frühern Herren Aerzte lauwarme thierische Bäder, und der innerliche Gebrauch der Coloquinten-Tinctur nach *Dalberg* in Vorschlag gebracht, welchen der Patient mit Vertrauen annahm. Obschon die damals gerade herrschende äuſserst variable Witterung keinen günstigen Erfolg von den Bädern versprach, so schienen dessen ungeachtet auf den Gebrauch derselben einige beruhigendere Symptome einzutreten; der Schlaf wurde sanfter, der Stuhlgang erfolgte täglich freiwillig, der Urin war mehr der Muskelkraft unterworfen, so daſs Patient den Strom aufhalten oder beschleunigen konnte, das unwillkührliche Ausstrecken der Füſse erfolgte seltner, das Zittern derselben blieb oft ganze Tage aus. Der Kranke konnte dieselben manchmal jedoch mit Mühe ausstrecken und wieder einziehen. Diese schwache Hoffnung wirkte schon wohlthätig auf den gebeugten Kranken, dessen Geistesstimmung dadurch sichtbarlich heiterer wurde. So verstrichen beinahe 3 Wochen, als in Folge des Fortwirkens der Krankheits-Ursache und eines eingetretenen heftigen Verdrusses die frühern Leiden wiederzukehren drohten, und zum Theil auch wirklich wiederkehrten. Der Schlaf wurde unruhiger, die Eſslust verminderte sich, die frühern Blasenkrämpfe unterbrachen den Abgang des Urins, und ein Durchfall mit Bauchschmerzen trat hinzu. Seine Hoffnung zur Genesung fing aufs Neue zu schwanken an. Die Colo-

quinten-Tinctur, mit welcher der Kranke auf 80 Tropfen täglich gestiegen war, wurde auf 60 Tropfen reducirt, und mit den besagten Bädern 3 Tage ausgesetzt. In einem zweiten Consilium mit besagten beiden Herren Aerzten, von der frühern Meinung (nämlich eines Leidens des Cerebelli, und verlängerten Rükkenmarks) ausgehend war man zwischen Anwendung der Acupunctur nebst einem Haarseile am Hinterhaupte, oder Applicirung von 2 Brenn-Cylindern in der Gegend der *Cauda equina* nur in so ferne unschlüssig, welche Methode von beiden im gegebenen Fall früher angewandt werden sollte, entschloſs ich endlich zu letzterer, weil auch der Kranke in diese mehr Vertrauen zu setzen schien. Ohne Schmerzäuſserung ertrug der Kranke das Abbrennen zweier groſsen Moxen, allein die Hoffnung auf dieses Mittel scheiterte bei dem Kranken sehr bald, da schon am 3ten Tage nach der Application ein gröſserer Erethismus sich einstellte, das Fieber sich vermehrte, und die clonischen Krämpfe der untern Extremitäten heftiger als je wiederkehrten. Die Schörfe löſsten sich am 8ten Tage und die Eiterung begann regelmäſsig, allein das Leiden blieb sich gleich, und der Kranke früher schon mit der *Cadet de Vaux*'schen Wasserkur vertraut, und seine Rettung bloſs noch von selber hoffend, erklärte sich nun bestimmt, daſs er jede fernere Behandlung verweigere, wenn ihm dieses Mittel zu versuchen nicht erlaubt würde. Was nützen Vorstellungen bei einem Kranken, dessen Leiden schon so lange währten, und gegen welche man daher mit allen ärztlichen Mitteln so wenig erzweckte! Gleich den folgenden

Tag wurde diese Kur in Ausübung gebracht. Bei einer ziemlich warmen Temperatur des Zimmers wurde mit Trinken angefangen, bis nach dem Gebrauch des 20sten halben Schoppen heftiges Erbrechen von Wasser und Galle erfolgte, während dem die Harnabsonderung ganz unterblieb, auch kein bedeutender Schweiſs sich einstellte. Er trank noch 2 Gläser, verfiel darauf in ein plötzliches Irrereden, und starb 2 Stunden darauf nach vorhergegangenen Convulsionen apoplektisch.

Section.

Ein hoher Grad von Fäulniſs war bereits 52 Stunden nach dem Tode bei einer Temperatur von 8 Grad über 0 nach *Reaumur* über den ganzen Körper eingetreten, das Gesicht und die Geschlechtstheile waren so aufgedunsen, und das Zellgewebe allgemein von Luft so angefüllt, daſs der Leichnam gar keine Aehnlichkeit mit den Zügen des Verstorbenen hatte. Die Oberhaut lieſs sich über Bauch und Schenkel ganz abstreifen. Die Schädeldecke war natürlich beschaffen, die Schädelknochen nach Abnahme der Kopfintegumente von gewöhnlicher Dicke und Durchsichtigkeit. Die Behälter der harten Hirnhaut waren von Blut überfüllt, die Gefäſse der weichen Hirnhaut, so wie die der Gefäſsnetze der Gehirnkammern strotzten von schwärzlichem Blute, in letztern fanden sich ungefähr 2½ Unzen seröse Flüssigkeit. Auf dem Grunde des Schädels gegen die Rückenmarkshöhle hin, war beiläufig eine Unze blutiger Flüssigkeit ausgetreten. An dem groſsen Gehirn seiner Wölbung und Rindensubstanz zeigte sich keine krankhafte Veränderung; die Marksubstanz

war mit rothen Punkten übersäet; übrigens blendend weiſs und natürlich anzufühlen; die untere Fläche des groſsen Gehirns verrieth deutliche Spuren von Entartung und krankhafter Erweichung, welche sich im kleinen Gehirn noch deutlicher aussprachen. Die Cortical-Substanz war ganz verwischt, und mit der Medullar-Substanz in eine miſsfarbige, ins Grünliche schimmernde Masse umgestaltet. Man glaubte durch das Gesicht körnichte Punkte von auſsen wahrzunehmen, allein das Gefühl überzeugte uns nur zu deutlich, daſs das Cerebellum in eine schmierichte Masse aufgelöſst war und nur mit Mühe der Lebensbaum noch unterschieden werden konnte. Die Fortsetzung der harten Hirnhaut über das verlängerte Gehirn und Rückenmark sah ungewöhnlich roth aus, und fühlte sich beim Druck wie elastisch an. Nachdem dieses von oben bis unten vorsichtig geöffnet worden, fand sich keine Spur von Rinden-Substanz, sondern das ganze Rückenmark war in eine weiſse milchähnliche Masse verwandelt, und betrug im Ganzen kaum 2 Kaffeelöffel voll. Die aus der *Cauda equina* austretenden Nerven waren wie macerirt, und sehr weich anzufühlen. Die Oeffnung der Brust- und Bauchhöhle unterblieb wegen hohen Grad von Fäulniſs, und beinahe unerträglichen Geruchs.

VI.

V a c c i n a t i o n.

(Fortsetzung. S. dies. Journ. 1828. Decbr.)

30.

ihrung über den Nutzen des sogenannten Nach-ens mit Schutzblattern-Lymphe, und deren lufbewahren in spindelförmigen Glasröhren.

Vom

Hofmedicus ***Albers*** *zu Wunstorf.*

ı 83 Personen verschiedenen Alters, bei hen ich im vorigen und in diesem Jahre Nachimpfung vorgenommen habe, haben lie Vaccinoiden *) bekommen, die übri-58 aber nur flüchtige Excoriationen (Wund-), Schwären.

Mit Ausnahme des erstern zwei- bis höch-vierjährigen Zeitraums zwischen der er-und zweiten Impfung, bot dabei so we-

Mit diesem Namen belege ich diejenigen Kuh-ocken, welche durch eine schon Statt gehabte accination, gleich wie die natürlichen Blat-ern, modificirt oder mitigiret werden.

nig eine kürzere oder längere Zwischenzeit — selbst die von einigen 30 Jahren, etwas Entscheidendes dar, als von einer gröſsern oder kleinern Zahl der früher gehabten Pusteln die Schutzkraft dieser mehr oder weniger bedingt erschien.

Analog geschlossen, würden also jene 25 Subjecte, wenn sie der Ansteckung der natürlichen Blattern wären ausgesetzt worden, von den modificirten oder gemilderten natürlichen Blattern (*variola vaccinica* — Varioloiden) befallen worden seyn. Bei jenen 58 hingegen, würde auch dieser Pockenkeim, zu seiner Ausbildung, keinen fruchtbaren Boden gefunden haben. Einige von diesen Nachgeimpften haben sich schon, in meinem Beyseyn, dieser Ansteckung stark ausgesetzt gehabt, und sind davon verschont geblieben.

An dieser Stelle kann ich nicht unterlassen, der groſsen Vortheile zu gedenken, welche das Aufbewahren der Schutzblattern-Lymphe in spindelförmigen Glasröhren, sogenannten Haarröhrchen, gewährt, und dieses in der Erfahrung hier nachzuweisen.

Ein Dienstmädchen zu Winzlar, Gerichts Loccum, alt 28 Jahre, was so wenig die natürlichen Blattern als die Kuhpocken gehabt hatte, besuchte im Monat Septbr. v. J. ihre, in einer mehrere Meilen weit entfernten Stadt, an den natürlichen Blattern krank liegende Schwester, und ward davon angesteckt. Als das Stifts-Gericht Loccum, durch den Orts-Bauermeister, davon in Kenntniſs gesetzt wurde, und ich, in der Eigenschaft eines Landphysikus, auf dessen Requisition, ungesäumt mich

hin begab, standen die Blattern schon in
ler Eiterung.

Von Seiten des Gerichts Loccum waren
ar bereits alle die groſsen Vorsichtsmaaſs-
eln, als unter andern die strengste Sper-
g des Blattern-Kranken-Hauses, ergrif-
und sofort in gehörige Ausführung gebracht
rden, welche die Königl. Verordnung vom
en April 1821 gebietet, so daſs mir, in
her Beziehung, weiter nichts zu thun übrig
lieben war, als alle diejenigen Kinder so-
ch mit der bei mir geführten Schutz-Blat-
-Lymphe zu impfen, welche noch nicht
inirt waren.

Da aber jene Blattern-Kranke schon vor
verfügten Sperrung des Hauses viele Be-
e gehabt hatte, so waren davon leider!
n zu viele Menschen angesteckt worden,
daſs eine weitere Verbreitung der Blattern
hätte verhindert werden können, und
kam es denn, daſs von dort aus, bald auf
em, bald auf jenem Wege, die natürlichen
tern auch nach andern Orten hin, nach
nach verschleppt wurden. Sechs von die-
Orten lagen in meinem Geschäfts-Bezirk,
wenn auch gleich allda alles das gleich-
ungesäumt durch die betreffende Obrig-
und durch mich geschah, was zu Winz-
geschehen war, so gelang es doch nur
wei Orten, Stadt Rehburg *) und Klei-

Das Königl. Amt Rehburg schrieb mir darüber,
cht Wochen nachher, in nachstehenden Wor-
en: „die natürlichen Blattern haben sich durch-
us nicht weiter verbreitet, so daſs wir mit
ahrem Vergnügen die vortreffliche Wirkung

nen-Heidorn, Königl. Amts Blumenau, die natürlichen Blattern auf die eine Person beschränkt zu sehen, bei welcher sie ausgebrochen waren, indem von den andern 4 Orten her die Obrigkeit gleichfalls nicht frühzeitig genug benachrichtigt worden war.

Im Ganzen mögen es denn wohl 80 Menschen gewesen seyn, welche in der Umgegend von Winzlar von den natürlichen Blattern angesteckt worden sind. Unter diesen 80 haben sich aber nur einige befunden, welche die Kuhpocken noch nicht gehabt hatten. Die übrigen haben durch die schon gehabten Kuhpocken die so gemilderten Blattern bekommen, daſs Niemand davon verunstaltet, Keiner ungesund geworden, noch weniger daran gestorben ist.

Kinder, die erst vor Kurzem oder vor einigen Jahren vaccinirt waren, blieben von der Ansteckung verschont, wenn sie auch gleich mit den Blattern-Kranken zusammen gewohnt und in einem Bette geschlafen hatten. — Heil also der Vaccination auch da, wo wir ihre Schutzkraft nicht im ganzen Sinn des Worts bethätigt sehen! *) — Wäre ich in-

der Königlichen Verordnung, wenn sie gehörig mit Strenge zur Ausführung gebracht wird, erkannt haben."

*) Da ich als Districts-Impfarzt alljährig 7—800 Kinder vaccinire, so habe ich darüber eine sehr groſse Erfahrung vor mir liegen, die, unter andern, auch dahin sich ausspricht, daſs die Kuhpocke durch Fortpflanzung, wenn diese nur unter den gehörigen Bedingungen geschieht, gewiſs eben so wenig nie ausarten wird, als sie andere Krankheiten erzeugt oder diese bösartiger macht.

indessen zu jener Zeit nicht mit einem Vorrathe von Schutzblattern-Lymphe in Haarröhrchen versehen gewesen, welche ich im Frühjahre v. J. aufgenommen hatte, — hätte ich daher nicht an allen den Orten, wo die natürlichen Blattern sich zeigten, die Kinder, welche die Kuhpocken noch nicht gehabt hatten, sofort ohne allen Zeitverlust impfen können, so würden die natürlichen Blattern gewiſs sehr allgemein sich verbreitet haben und vielleicht für das Leben und für die Gesundheit vieler sehr gefährlich geworden seyn.

Bekanntlich ist die Methode, die Schutzblattern-Lymphe in Haarröhrchen aufzubewahren, von dem Dr. *Bretonneau* zu Tours zuerst empfohlen worden, und zwar, wie sie mir von dem Hrn. Hofrath *Bremer* zu Berlin, diesem hochverdienten Director des dortigen Königl. Impf-Instituts, ist mitgetheilt worden, auf nachstehende Weise:

Nachdem man die Kuhpocken kunstmäſsig geöffnet, und die wasserhelle Lymphe sich auf ihrer Oberfläche gesammelt hat, setzt man das längste Ende eines solchen Haarröhrchens *) in einem bedeutend stumpfen Winkel gehalten, in dieselbe, drehet und streicht es zuweilen vom Mittelpunkte zur Peripherie der Kuhpocke, wobei man aufmerksam seyn muſs, daſs die Oeffnung der Röhre stets in der Lymphe gesenkt bleibe, weil sonst leicht Luftbläschen hineintreten, welche zum Auftrocknen des Impfstoffs Anstoſs geben.

*) Ich lasse diese von dem meteorologischen Instrumentenmacher *Greiner* zu Berlin, in der Kurstraſse No. 15., kommen, wo das 100 Stück 10 Silbergroschen kostet.

Ist der Tropfen Lymphe eingesogen, und das Röhrchen dadurch noch nicht ganz gefüllt so nährt man es nicht früher wiederum der Kuhpocke, als bis ein zweiter Tropfen sich auf der Oberfläche gebildet hat, und vermeidet das tiefere Einsenken der Spitze in die Kuhpocke selbst als zwecklos und nachtheilig. Mangelt es nicht an Kuhpocken, so thut man wohl, wenn man aus jeder Kuhpocke nur den ersten hervortretenden Tropfen einsaugen läſst, weil dieser immer einen schärfern Impfstoff als der zweite Tropfen enthält. Zuweilen hört das Einsaugen der Röhre auf, ehe sie gefüllt ist, weil die feine Oeffnung durch verdickte Lymphe u. s. w. sich verstopft hat. — In diesem Falle streicht man das einsaugende Ende gelinde zwischen zwei Fingern, oder bricht sehr wenig davon ab. Ist nicht Lymphe genug vorhanden, um die Röhre ganz gefüllt zu erhalten, so schadet dieser Umstand nicht; die geringere Menge der eingesogenen Lymphe bleibt deshalb doch wirksam.

Um die Röhren zu verschlieſsen, taucht man deren Enden in leicht flüssiges feines Siegellack mehrere Male ein, bis sich ein kleines Knöpfchen daran festgesetzt. Man hat dabei die Vorsicht zu beachten, daſs die Röhre, so viel thunlich, nicht erhitzt wird. Den Siegellack schützt man gegen das Abstoſsen, indem man die Röhre in einer Federspuhle mit feinen Horn- oder Holzspänen umgiebt. Um die Lymphe aus dem Röhrchen herauszubringen, bricht man die beiden Enden desselben etwa eine halbe Linie lang ab, hält den Bauch derselben mit einer Pinzette oder mit zwei Fingern, setzt einen steifen sehr

ıen Strohhalm oder einen feinen messin-
ın Tubulus über die eine Spitze, so, daſs
len Bauch der Röhre umschlieſst, bläſst
ganz gelinde die Lymphe auf eine Glas-
e, von welcher man, *ohne* Verzug, wie
einer Kuhpocke impft.

Dieses Aufnehmen der Schutzblattern-
ıphe ist zwar sehr mühsam und zeitko-
d, belohnt sich aber reichlich dadurch,
sie sich ein ganzes Jahr hindurch völlig
tig und ächt erhält, mithin den Inhaber
elben zu keiner Zeit in Verlegenheit we-
ächten Impfstoffs seyn lassen kann.

Lymphe, welche von gesunden Kindern
Kuhpocken genommen wird, wo die Rand-
e erst im Beginnen war, ist zum Weiter-
en vorzugsweise zu empfehlen.

31.

Uebersicht

*m Jahre 1827 in der Preuſsischen Monar-
Vaccinirten, in Vergleichung zu denen in
diesem Jahre Gebornen.*

Wir fahren fort, die jährliche Uebersicht der
er Preuſsischen Monarchie im verflossenen
e Vaccinirten in Vergleich mit den Ge-
en zu liefern. Die Resultate sind sehr
ıulich, und machen dem Eifer und der
tigkeit unserer Aerzte und Medizinal-Be-
ın die gröſste Ehre. Es ist genug zu sa-

gen, daſs die Zahl der in diesem Jahre bei uns Geimpften die Zahl derer von Frankreich, einem mehr als doppelt so groſsen Reiche, gleichkommt.

Auch hat sich die schützende Kraft der Vaccine von neuem, und dadurch besonders siegreich bestätigt, daſs überall wo Menschenpocken eingeschleppt wurden, durch die sogleich veranstaltete allgemeine Vaccination ihre Weiterverbreitung sogleich abgeschnitten wurde.

Das gewöhnliche *Jenner*- oder Vaccinationsfest wurde am 14ten Mai mit allgemeiner froher Theilnahme der Herren Aerzte Berlins gefeiert.

General-Uebersicht

der im Jahre 1827 im Königl. Preuſsischen Staat bewirkten Schutzpocken-Impfungen.

No.	Regierungs-Departement.	Geimpft sind: Mit Erfolg.	Ohne Erfolg.	Geborn
1.	Aachen	10,916	44	11,[illegible]
2.	Arnsberg	13,579	465	15,[illegible]
3.	Berlin	7,053	60	8,[illegible]
4.	Breslau	25,824	313	37,[illegible]
5.	Bromberg	11,481	Nicht angegeben.	14,[illegible]
6.	Coblenz	11,392		14,[illegible]
7.	Fürstenth. Wied	1,113		
8.	Cöln	11,602	217	13,[illegible]
9.	Cöslin	11,198	125	12,[illegible]
10.	Danzig	13,652	125	12,[illegible]
11.	Düsseldorf	22,030	232	23,[illegible]

Regierungs-Departement.	Geimpft sind:		Geboren.
	Mit Erfolg.	Ohne Erfolg.	
Erfurt	8,099	122	10,413
Frankfurt	22,785	333	24,862
Gumbinnen	18,380	272	22,852
Königsberg	27,813	108	28,232
Liegnitz	21,143	113	29,721
Magdeburg	16,793	Nicht angegeben.	19,698
Marienwerder	24,728		19,613
Merseburg	34,691	117	22,408
Minden	14,319	389	15,508
Münster	10,539	385	11,297
Oppeln	28,210	330	35,528
Posen	24,204	202	26,878
Potsdam	20,595	141	25,316
Stettin	15,076	245	15,785
Stralsund	4,355	11	4,980
Trier	13,408	336	13,376
Summa	445,038		490,675

VII.

Beobachtungen,

Von

A. Beyer,

Königl. Preuſs. Regimentsarzte zu Oblau.

1.

Congestions - Absceſs.

Der Husar G. F., 23 Jahr alt, Sattler,
von gesunden noch lebenden Eltern gebor
überstand in früher Jugend die natürlich
Pocken, das Scharlach, und war von sein
zehnten Jahre an stets gesund. Er diente b
reits zwei Jahre als Husar, befand sich auch
dieser Zeit immer wohl, obgleich sein Kö
eher schwach als stark war, und sein G
wenig Farbe hatte. Am 27ten December 1
war er so unglücklich, von seinem Pferde
nen Schlag in die rechte Seite des Unterl
zu erhalten, worauf er sogleich an dieser S
einen heftigen ziehenden Schmerz empf
der nach zwei Tagen mehr reiſsend wu
Bis zum 6ten Januar 1824 zwang er sich,
nem Dienste vorzustehen, welches ihm

nicht mehr möglich wurde, weshalb er sich krank meldete und seine Aufnahme in das Lazareth Statt fand.

Die Untersuchung zeigte Folgendes: An der Stelle der Inguinalgegend, die der Pferdeschlag getroffen haben sollte, war weder Geschwulst, noch Sugillation wahrzunehmen, die Farbe der Haut natürlich; die leiseste Berührung dieser Stelle, deren Umfang den eines Handtellers gleich kam, war für den Kranken sehr schmerzhaft, der aufgelegten Hand erschien sie wärmer als der übrige Theil des Unterleibes, und die Haut an ihr gespannter, als sie seyn sollte. Der Kranke konnte stehen und gehen, letzteres jedoch unter Schmerzen. Der Puls wich nicht vom normalen ab, der Leib war seit zwei Tagen obstruirt, und anderweitige Krankheitserscheinungen fehlten. Es wurde ihm ein *Laxans salinum* gereicht und die Inguinalgegend cataplasmirt. Nach einigen Tagen fühlte man in der Tiefe eine Verhärtung, die, dem Gefühle nach, zwischen der Haut und den Bauchmuskeln lag; die Cataplasmen wurden fortgesetzt und das *Unguentum Neapolitanum* in die Verhärtung eingerieben. Innerlich wurde ihm die *Arnica* mit kühlenden Mitteln gereicht. Bis zum 26ten Januar hatte die Verhärtung so zugenommen, daſs dadurch die Haut erhoben wurde, und jene sich nun ganz genau als eine gleichmäſsige, unbewegliche Geschwulst erkennen lieſs. Das Athmen wurde nun beschwerlich, die Schmerzen hatten sich vermehrt, ein fieberhafter Zustand war nicht vorhanden und alle Excretionen geschahen normalmäſsig. Er erhielt alle 3 Stunden einen Gran Calomel und täglich ein warmes Bad.

Am 28ten Januar zeigte sich an der genannten Stelle Fluctuation, weshalb der innere und äuſsere Gebrauch des Merkurs ausgesetzt wurde, die Cataplasmen aber in Gebrauch blieben. Am 2ten Februar traten mäſsige Fieberbewegungen ein, die Geschwulst war sehr erhoben, die Fluctuation deutlich, und da der Kranke der Schmerzen wegen einige Nächte nicht mehr schlafen konnte, wurde die Geschwulst geöffnet, und eine, dem Umfange des Abscesses angemessene Menge eines dicken Eiters entleert. Gegen Abend stellte sich ein leichtes Fieber ein, das nach einem Klystier bald nachlieſs, und der Kranke fast frei von Schmerzen schlief. Die Cataplasmen wurden, da nicht alle Härte geschmolzen war, fortgesetzt und eine leichte Diät, so wie der Gebrauch der China verordnet. Die Untersuchung des geöffneten Abscesses wies nach, daſs er zwischen Haut und Musculatur sich gebildet hatte; die Sonde konnte nach oben bis gegen den Nabel, nach unten bis gegen das *Os pubis* vordringen. Der Absceſs wurde täglich gereinigt und einfach verbunden.

Den 15ten Februar klagte Patient über einen, in Intervallen wiederkehrenden, Schmerz in der linken Seite des Unterleibes nach dem Laufe des Harnstranges bis in die Gegend des Schaambogens, und beschrieb die Empfindung so, als ob ein fremder Körper in dieser Richtung sich fortbewege; die genaueste Untersuchung zeigte indeſs nichts Krankhaftes. Gleichzeitig klagte er über einen Schmerz in der Mitte der Harnröhre, der aber nur beim Uriniren zugegen war. Der Catheter fand an dieser Stelle ein leichtes Hinderniſs, drang

och in die Blase ein, in der nichts Fremdiges vorgefunden wurde. Er bekam eine ;te Emulsion, worauf diese Zufälle bald hliefsen. Da der Heerd des Abscesses sich ht ausfüllen wollte, wurde er am 11ten rz der Länge nach gespalten und dann den ıständen gemäfs behandelt, worauf der Grund ıer wurde, der Kranke schmerzlos war, umging, guten Appetit und normalen Schlaf te.

So blieb mit geringen Modificationen der stand bis zum 1ten April, nur zeigte das schwür wenig Thätigkeit, es wucherte viel des Fleisch und die Ränder verdickten sich. petit und Schlaf blieben gut, nur der Puls rde kleiner, war weich und hatte 80 Schläge. ı 2ten April hatte der Kranke wenig gelafen und klagte über einen anhaltenden :henden Schmerz in der linken *Regio iliaca.* i näherer Untersuchung fühlte man eine in Tiefe liegende Verhärtung von der Gröfse es Thalers, die bei dem Berühren schmerzt war, und wie die zuerst entstandene beıdelt wurde. Als neue Erscheinungen tranoch hinzu: etwa eine Stunde vor der rmausleerung, die regelmäfsig erfolgte, und en Consistenz und Färbung nichts Normlriges zeigte, ein bedeutender schneidender ımerz im Unterleibe, welcher nach erfolg-Ausleerung aufhörte; ferner ein trockner, htenartiger Ausschlag von brauner Farbe in inen Gruppen auf der linken Seite der Brust. n 25ten April wurde der Schmerz an der härteten Stelle sehr heftig und ziehend, durch dem Kranken sich gerade aufzurichı sehr beschwerlich fiel. Es wurden auf

den Unterleib zwölf Stück blutige Schröpfköpfe gesetzt und auf die verhärtete Stelle ein zertheilendes Pflaster gelegt.

Am 1ten Mai war der Zustand des Kranken folgender: Gesichtsfarbe sehr bleich, blaſsrothe Lippen, ungetrübte glanzvolle Augen; das Volumen des Körpers hatte sich vermindert; Appetit und Schlaf waren gering, die Excretion des Urins und der Excremente geschahen regelmäſsig; der Ausschlag auf der linken Brustseite hatte sich vermehrt. Die Geschwürsfläche rechter Seits des Unterleibes sah rein aus und die Ränder näherten sich mehr; in der verhärteten Stelle linker Seits waren die Schmerzen stechend und die Lage des Kranken von der Art, daſs er weder auf den Seiten noch auf dem Rücken liegend, lange aushielt. Das Bette verlieſs er nur selten und konnte dann wegen der Spannung der Bauchmuskeln, theils durch das Geschwür, theils durch die Verhärtung linker Seits hervorgebracht, seinem Körper keine aufrechte Stellung geben, sondern stand mit sehr nach vorn gebeugtem Oberleibe.

Die verhärtete Stelle erhob sich allmählig, wurde weicher; am 13ten Mai war in ihrer Tiefe Fluctuation fühlbar, und am 20ten wurde der Absceſs geöffnet, worauf sich eine bedeutende Menge einer dicken, mit Blutstreifen vermischten, übelriechenden Jauche entleerte. Tages darauf war die Geschwulst sehr collabirt, eiterte viel, und der Kranke hatte fast keine Schmerzen. Zu Ende des Monats gab der Absceſs guten Eiter, der Appetit hatte sich gebessert, guter Schlaf sich eingefunden, und Patient verlieſs täglich einige Stunden

lang das Bette, ohne eine Spannung des Unterleibes zu empſinden. Anfangs Juni zeigte sich in der *Regio pubis* von neuem eine Verhärtung, die ebenfalls schmerzhaft war und die Gröſse eines Achtgroschenstücks hatte. Den 21ten Juni Nachmittags erhielt der Kranke ein laues Bad, dem eine Abkochung der Calmuswurzel und des Quendels zugethan war, worin er eine halbe Stunde blieb und dann zu Bette gebracht wurde. Um 7 Uhr Abends befiel ihn ein Schüttelfrost, welcher zwei Stunden anhielt, worauf Hitze und Kopfschmerz folgte, der aber durch einem reichlichen Schweiſs gehoben wurde. Da er eine Treppe zum Bade hinabsteigen muſste, war es wahrscheinlich, daſs dabei eine Erkältung Statt gefunden hatte, als deren Folge der Fieberanfall betrachtet wurde. Tages darauf erschien ein solcher Anfall nicht, wohl aber am 23ten, weniger heftig, aber zwei Stunden früher als der erste, und am 24ten war er sehr gering und von kurzer Dauer. Den 25ten und 26ten war er fieberfrei, doch fehlte ihm Eſslust und er fühlte sich schwach. Den 27ten Vormittags erfolgte ein heftiger Fieberanfall; der Frost hielt über zwei Stunden an, der Schweiſs war sehr stark und anhaltend. Es wurde verordnet: *Rec. Chinini sulphurici gr. j. Elaeosacchari menthae piperit, gr. x. p. dosi*, wovon er den 28ten drei Gaben, den 29ten eine Gabe erhielt, worauf kein Fieberanfall erfolgte, der Puls aber etwas gereizt blieb. Die früher verordnete China blieb in Verbindung mit *Lichen islandicus* in Gebrauch.

Den 11ten Juli wurde der Kranke wieder gebadet und klagte Tages darauf über ein Span-

nen aller Sehnen des linken Schenkels, konnte nur mit Beschwerde den Fuſs ausstrecken und empfand einen nicht anhaltenden, aber öfter sich erneuernden ziehenden Schmerz in der linken Hüfte, der sich bis zum Rücken erstreckte. Am 13ten nahm er wieder ein Bad, jedoch ohne Erleichterung, vielmehr beklagte er sich noch über einen drückenden Schmerz im Kreuze, der eine Stunde vor der Darmausleerung eintrat, und nachdem diese erfolgt war, verschwand. Dagegen war er von den sonst dagewesenen Unterleibsschmerzen, die vor der Stuhlausleerung ihn quälten, gänzlich frei. Form, Consistenz und Farbe der Faeces waren die gewöhnliche. Die Klagen über Schmerz und Spannung des ganzen linken Schenkels nahmen nun zu und hinderten ihn, auf dem linken Fuſse zu stehen. Die Muskeln fanden sich nach einigen Tagen so zusammengezogen, daſs, wenn der Kranke auf dem rechten Fuſse stand, der linke Oberschenkel eine horizontale, der Unterschenkel eine senkrechte Richtung hatte. Geschwulst dieser Theile war nicht vorhanden, vielmehr war der Umfang des Oberschenkels gegen den rechter Seits schon geringer. Am 22ten war die Schwäche des linken Schenkels so groſs geworden, daſs der Kranke ihm nur mit Hülfe seiner Hände eine andere Lage geben konnte. Den 26ten Juli bekam er ein mehrmaliges Erbrechen, wodurch viel Schleim und die genossenen Speisen entleert wurden. Nach jedesmaligen Erbrechen stellte sich ein ziemlich anhaltender Singultus ein. Durch ein strenges Examen gestand er, daſs er sich alten Käse zu verschaffen gewuſst, welchen er mit vielen Brödte seit einigen Tagen genossen habe.

Ein ihm gereichtes Emeticum wirkte dreimal, wobei ganze Stücke, in Schleim gehüllte unverdaute Speisen entfernt wurden. Da der Unterleib aufgetrieben gefunden wurde, in demselben ein starkes Kollern hörbar, Stuhlgang nicht erfolgt war, wurden eröffnende Klystiere beigebracht, die aber keine Ausleerungen bewirkten. Den 28ten erhielt er Digestiva und Klystiere, worauf den 29ten acht Ausleerungen erfolgten, wobei der Koth in kleinen verhärteten Knötchen abging und hierauf Wohlbefinden eintrat. Das mehrmalige Erbrechen blieb nicht ohne Einfluſs auf den linken Schenkel, welcher bisher gegen den Unterleib angezogen war, jetzt aber sich ausstrecken und nach allen Seiten willkührlich bewegen lieſs. Dies hatte aber nicht lange Bestand, denn schon am 3ten August war der Fuſs wieder gekrümmt und konnte nicht extendirt werden.

Am 8ten August muſste ich das Regiment in die Cantonirung begleiten, und der hiesige Kreisphysicus Herr Dr. *Fischer* war so gütig, bis zu meiner Rückkehr die ärztliche Pflege des Kranken zu übernehmen. In den sechs Wochen meiner Abwesenheit hatte sich der Kranke nicht gebessert; ich fand als neu entstanden rund um den Nabel eine verhärtete Stelle, wodurch der Nabel in der Gröſse einer wälschen Nuſs hervorgetrieben erschien.

Den 24ten September bemerkte ich zuerst, daſs der Rückgrath sich von den letzten Rükkenwirbeln bis gegen das Kreuzbein hin, zu krümmen anfing; die Schwäche des linken Fuſses blieb, und die contrahirte Lende wurde täglich einigemal gelinde ausgedehnt, welches Schmerzen verursachte. Aus dem Geschwüre

rechter Seits floſs, ohne vorausgegangene Anstrengung, eine Tasse voll schwarzes, aufgelöstes Blut; der Absceſs am Nabel war noch geschlossen und wurde cataplasmirt. Hätte der Kranke eine sitzende Lage im Bette, so lagen beide Beine gleichmäſsig ausgestreckt; legte er sich aber, so folgte die linke Lende und das Bein wurde an den Unterleib gezogen, wobei die linke Körperseite eingebogen erschien, die rechte aber mehr hervortrat. Der Puls war jetzt nicht ohne Reizung, die Schwäche zunehmend, Appetit ziemlich, Stuhlgang normal. Den 9ten October öffnete sich an mehreren Stellen der aufgetriebene Nabel, wodurch etwas Jauche entleert wurde und der Nabel sich mit einer röthlichen schwammigen Masse anfüllte. Den 30ten October bildete sich eine neue Verhärtung zwischen der *Regio umbilicalis* und *Regio pubis* linker Seits. Der Umfang des linken Oberschenkels war um einen Zoll geringer als der des rechten; die Geschwüre zu beiden Seiten des Unterleibes blieben offen und waren mit einem aufgelokkerten Zellgewebe angefüllt, und die von diesen Geschwüren aus fast über den ganzen Unterleib verbreiteten Gänge legten sich nicht an und gaben sehr wenig Eiter. Im Monat November und December veränderte sich der Zustand nicht besonders, nur die Abmagerung des Körpers nahm zu, und die Verhärtung zwischen dem Nabel und dem *Os pubis* hatte sich zertheilt.

Den 1ten Januar 1825 klagte der Kranke über einen heftigen Schmerz im Rücken rechter Seits, wobei aber keine Röthe oder Geschwulst bemerkt wurde. Nach einigen Ta-

war er gänzlich gewichen, hatte sich aber
8ten schon wieder intensiv stärker ein-
:ellt. Am 13ten hatte sich an der schmerz-
en Stelle eine Erhabenheit ohne Röthung
Haut gezeigt, welche sich weich anfühlte
sich vom 7ten Rückenwirbel bis zum
ı Lendenwirbel ausdehnte. Die Geschwüre
Nabel waren geheilt, die Geschwüre am
erleibe sonderten in ziemlicher Quantität
einen gelblichen, consistenten Eiter, bald
dünne Jauche ab. Die Abmagerung des
pers schritt vor, die Musculatur an den
ren Extremitäten war beinahe geschwun-
, das Gesicht bekam ein altes Ansehen
eine graugelbliche Farbe. Der Puls hatte
nds 115—125 Schläge, der Appetit wurde
ıger und das Schwinden der Kräfte grö-
Der Absceſs am Rücken hatte am Ende
Monats sich zu einer Länge von 6 Zoll
einer Breite von 3 Zoll ausgedehnt. Den
Februar gesellte sich eine Diarrhöe hin-
welche nach einigen Tagen durch eine
ion des *Extracti ligni campechiens.* in *De-*
Althaeae und Zimmtwasser beseitigt wurde.

Da die Fluctuation in dem Abscesse deut-
: geworden war, wurde er mittelst eines
quarts entleert, worauf täglich etwa zwei
ffel voll bald eines guten, bald eines jau-
:n Eiters abflossen. Diese und die Ent-
ıg der Hohlgeschwüre schwächten sehr,
ım einigermaſsen die Kräfte noch zu er-
ı, wurde früh und Abends das *Hordeum*
:ratum als Suppe genossen, wobei, der
ingetretenen colliquativen Schweiſse we-
Pulver aus *Agaricus suaveolens* mit Alaun
en wurden.

Den 1ten März klagte der Kranke über einen heftigen Schmerz in der *Regio sacralis*, den er seit einigen Tagen hatte, und welcher jeden Tag Abends gegen 6 Uhr regelmäſsig eintrat, bis Mitternacht wüthete und mit einem profusen Schweiſse aufhörte, worauf er bis Morgens ruhig schlief. Es wurde dagegen ein Waschwasser aus vier Gran Sublimat in vier Unzen destillirten Wassers aufgelöst, mit Beimischung eines Scrupels Opiumtinctur verordnet, welches den Erfolg hatte, daſs bis zum 12ten März diese Schmerzen ganz beseitigt waren, dagegen aber die rechte Hüfte und den Oberschenkel eingenommen, sich aber bis zum 18ten März ganz verloren hatten. Gegen Ende des Monats war die Verjauchung in den Geschwüren so stark, daſs täglich Hemde und Betttuch gewechselt werden muſsten; die Kräfte sanken mehr und mehr, so daſs der Kranke sich selbst zu wenden auſser Stande war. In dem am Rücken befindlichen Absceſs waren noch zwei Oeffnungen entstanden, und am 9ten April bemerkte man eine neue Eiterablagerung rechterseits am Rücken, dicht unter dem hintern Rande der *Crista ilium*, von derselben Beschaffenheit wie die früheren. Die *Febris lenta* nahm zu, der rechte Schenkel konnte gar nicht bewegt werden, und der ganze Körper war zum Scelett abgezehrt. Der Gemüthszustand des Kranken war veränderlich, bald war er mürrisch, bald sehr heiter. Am 20ten April wurde der am Rükken neu entstandene Absceſs geöffnet und ein halbes Quart Eiter aus ihm entleert. Das Geschwür unterhalb des Nabels stellte Ende April eine blaurothe wunde Fläche dar, die sich vom Rande her zum Theil behäutet hatte,

gro-

oſsentheils aber noch offen, trocken und ine alle Eiterung war. Die Geschwüre am ücken waren ebenfalls in einem sehr torpi-en Zustande, ohne Eiterung und ohne Schmerz; e waren flach und hatten einen schlaffen, lassen unreinen Grund. Was aber die *Febris nta* und der sie begleitende profuse Schweiſs n Kraft und Ernährung übrig lieſsen, wurde urch die Eiterung in dem Abscesse an der echten Hüfte aufgezehrt, welcher täglich ge-en sechs Unzen jauchigten und übelriechen-len Eiter entleerte. Unter Zunahme der Col-iquationen und zum Skelet abgemagert, ver-schied ruhig, bei völligem Bewuſstseyn der Kranke am 20ten Mai 1825.

Leichenöffnung.

Alle Fistelgänge und Abscesse waren zwi-schen der Haut und den Muskeln, keine com-municirte mit der Unterleibshöhle. Nachdem aus der geöffneten Bauchhöhle, in welcher kein Exsudat befindlich war, die Eingeweide entfernt waren, welche weder in Bezug auf ihre Structur, noch in Bezug auf ihre Lage von der Norm abwichen, fand sich der ganze rechte Psoas durch Eiterung zerstört, so daſs die unter der *Fascia lata* eingebrachte Sonde ohne Hinderniſs durch den vereiterten Muskel hindurch, in die am Rücken befindlichen Ab-sceſsöffnungen geführt werden konnte. Der linke Psoas war vollkommen natürlich be-schaffen.

Die vordere Fläche des Körpers des er-sten Lendenwirbels war vom Knochenfraſs sehr angegriffen; die Querfortsätze und Ge-lenkfortsätze des 1ten, 2ten, 3ten und 4ten

Lendenwirbels waren groſsentheils zerstört. Eben so zeigte sich am Promontorio Beinfraſs. Von den genannten Lendenwirbeln aus verbreiteten sich eine Menge von Eiterkanälen nach den verschiedensten Richtungen zwischen die Rücken- und Lendenmuskeln, namentlich zwischen den *Longissimus dorsi*, den *Sucrolumbaris*, *Multifidus spinae*, *Transversus lumborum et dorsi*. Diese Zerstörungen waren auf der rechten Seite am bedeutendsten. Die Rükkenmarkshöhle und das in ihr enthaltene Mark boten durchaus nichts Widernatürliches dar. In der Brusthöhle war nichts Krankhaftes aufzufinden. Der Kopf wurde, weil keine mit dem Verlaufe der Krankheit in ursachlicher Verbindung stehende Aufschlüsse erwartet werden konnten, nicht geöffnet.

Vorstehender Krankheitsfall giebt mir zu einigen Bemerkungen Veranlassung.

1) Ueber das Entstehen der Krankheit. Erwiesen ist es, daſs der Kranke bis zu dem Tage, an welchem er von dem Pferde geschlagen wurde, ganz gesund war. Der Schlag traf einen Theil der Bauchmuskeln, und die darnach entstandenen Zufälle blieben länger als sechs Wochen lokal. Es ist demnach nicht zu beweisen, daſs diese Beschädigung das Entstehen der Krankheit verursacht habe; ich kann höchstens annehmen, daſs durch sie der Keim zur Verderbniſs der genannten Wirbelbeine geweckt, ins Leben gerufen worden sey, welcher vielleicht in einer scrophulösen Dyscrasie bestand, die früherhin sich nicht äuſsern konnte, und wie jede Scrofulosis, wenn sie in gelinderen Formen nicht auftritt, nicht das Drüsensystem, sondern die Knochen in An-

spruch nimmt, auch in diesem Falle einen Theil der Wirbelsäule afficirte, nachdem die äuſsere Beschädigung den schlummernden Keim geweckt hatte. Dafür scheint auch die Beschaffenheit der nach Oeffnung der Abscesse gebildeten Geschwüre zu sprechen, die sämmtlich in Form scrofulöser Geschwüre erschienen und eben so verliefen.

2) Eine merkwürdige Erscheinung bleibt es, daſs die am meisten afficirte Seite, nämlich die rechte, während der Krankheit die am wenigsten leidende zu seyn schien. Der Kranke konnte auf dem rechten Fuſse stehen, während der linke nicht mehr ausgestreckt werden konnte, und doch zeigte die Section den Psoasmuskel linker Seits gesund, den rechter Seits zerstört. Eine ähnliche Beobachtung führt *Rust* im 1ten Bande seines Magazins S. 42 an.

3) Spricht auch dieser Krankheitsfall für den Satz, daſs sehr wichtige Leiden sich bilden und fortschreiten, bei, eine geraume Zeit hindurch, fehlenden Erscheinungen, die auf ihr Daseyn schlieſsen lassen, und daſs der Körper diese Leiden oft sehr lange erträgt, ehe er ihnen unterliegt.

(Die Fortsetzung folgt).

VIII.

Kurze Nachr

und

Auszüg

1.

Uebersicht der im November in Be
storbenen, und des herrschenden
nebst einer bildlichen Darstellun
desselben Monat

Es wurden *geboren:* 400 Knabe
345 Mädch

745 Kinde

Es *starben* 554 Perso
256

Mehr geboren 191 Kinde

Unehlich wurden geboren: 53
58

111

Es starben unehlich geb. Kinde

59 uneheliche Kinder sind mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 222 Paar.

Die Todtenlisten dieses Monats enthalten den Zeitraum vom 31ten October bis zum 4ten December, also 35 Tage, es fallen also auf einen Tag $21\frac{3}{7}$ Geburten und $15\frac{6}{7}$ Todesfälle, so daſs im Vergleich mit dem vorigen Monat täglich $\frac{3}{7}$ Geburten mehr und etwas über 3 Todesfälle weniger gezählt wurden.

Auch in diesem Monate trugen die herrschenden Krankheiten das Gepräge des nervösen Charakters an sich. Rheumatisch-katarrhalische, sehr häufig mit gastrisch-biliösen Complicationen, wurden Form der am allgemeinsten herrschenden Leiden, deren Erscheinen durch die starken Veränderungen des Barometers, bei mäſsigen des Thermometers und bei auffallend geringen des Hygrometers, durch die frühe und für diesen Monat bedeutende Kälte, durch den häufigen Wechsel des Windes hinlänglich motivirt wurde. Die Zahl der Kranken hatte sich im Vergleich zum vorigen Monat vermehrt, ohne daſs die Sterblichkeit zugenommen hätte. Lungenkranke litten viel, und die Anzahl der an Lungensucht Verstorbenen stieg von 35 (im October) auf 52. Auch im ersten Lebensjahre und in den Jahren von 70 bis über 90 hat sich die Sterblichkeit nicht unbedeutend vermehrt. (Unter Krämpfen von 33 auf 63, und im hohen Alter von 34 auf 63). Wechselfieber nahmen an Ausbreitung ab. Auch zeigt sich das Scharlachfieber weder allgemeiner, noch so bösartig als im vorigen Monat. Masern dagegen sind epidemisch geblieben, zeigen sich aber bis jetzt häufiger im süd- und westlichen Theile der Stadt, als im nordöstlichen.

Bremer.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung, Alters wegen .	13	45	—	—	58
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	7	10	17
Unzeitig oder todt geboren . .	—	—	25	19	44
Beim Zahnen.	—	—	6	3	9
Am Magenkrampf	—	1	—	—	1
Am Kinnbackenkrampf . . .	—	—	1	—	1
Am Brustkrampf.	—	1	—	2	3
Unter Krämpfen.	—	—	41	22	63
An Skropheln u. Drüsenkrankheiten	—	—	1	1	2
An Gehirnwassersucht . . .	1	—	4	1	6
Am Wasserkopfe	—	—	3	2	5
Am Stick- und Keuchhusten . .	—	—	1	2	3
An den Pocken	—	2	—	2	4
An Masern	—	—	1	3	4
Am Scharlachfieber	3	—	9	8	20
An der häutigen Bräune (Croup) .	—	—	4	3	7
An der Rose	—	—	—	1	1
An Gehirnentzündung . . .	3	2	4	3	12
An Lungenentzündung . . .	5	3	1	1	10
An Unterleibsentzündung . .	—	4	—	—	4
An Leberentzündung . . .	—	1	—	—	1
An Halsentzündung (Bräune) . .	—	—	—	1	1
Am Entzündungsfieber . . .	1	—	—	1	2
Am Nervenfieber.	10	2	2	2	16
Am kalten oder Wechselfieber .	—	—	—	1	1
Im Kindbette.	—	1	—	—	1
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	25	27	16	19	87
An der Lungenschwindsucht. .	36	16	—	—	52
An der Halsschwindsucht . .	—	3	—	—	3
An der Wassersucht	12	6	1	3	22
An der Brustwassersucht . . .	7	2	—	—	9
An Magenverhärtung. . . .	1	1	—	—	2
An Blausucht	—	—	—	1	1
Am Durchfall	—	—	—	1	1
Am Brechdurchfall	1	1	—	1	3
An der Ruhr.	1	—	—	—	1
Am Blutsturz.	3	2	—	—	5
Am Schlag- und Stickfluſs . .	14	16	6	4	40
An organ. Fehlern des Herzens .	—	3	—	—	3
Am Bruchschaden	—	2	—	—	2
An Knochen-Geschwüren . .	2	1	—	1	4
Am Brustkrebs	—	1	—	—	1
Am Magenkrebs	1	—	—	—	1
Am Brande	1	1	—	1	3
An der Rückenmarksdarre . .	1	—	—	—	1
An Magenerweichung . . .	—	—	1	1	2
Durch Selbstmord	3	3	—	—	6
An nicht benannten Krankheiten.	4	1	—	2	7
Durch Unglücksfälle mancherlei Art	1	1	—	—	2
Summa	149	149	134	122	554

2.

Formel zum angenehmern Gebrauch des Oleum Terebinthinae.

Bei dem ausgezeichneten Nutzen, den das *Oleum Terebinthinae* bei *Nevralgieen*, besonders der *ischiadischen*, zeigt, wird es unsern Lesern angenehm seyn, eine Formel kennen zu lernen, durch welche das Einnehmen angenehm gemacht wird, und welche hierzu von den Franzosen, die hierin Meister sind, empfohlen worden ist:

Rec. *Vitell. Ov. No. I.*
Ol. Terebinth. Unc. j.
Syrup. Menth.
Flor. Aurant. ana Unc. ij.
M. D. S. Täglich dreimal ein Eſslöffel.

3.

Heilsame Wirkung des Zincum oxydatum album im Somnambulismus.

Von

Dr. Muhrbeck.

Ein zart gebautes, sehr gefühlvolles, übrigens gesundes Mädchen von 23 Jahren, deren Beschäftigung hauptsächlich in Nähen und Stricken als Erwerb bestand, und die seit mehreren Jahren schon deswegen eine sitzende Lebensart führte, hatte bei der Krankheitspflege ihres alten Vaters sich körperlich sehr angegriffen, und zugleich sich sehr geängstet, indem sie täglich seinen Tod befürchtete, während des Actes der Pflege jedoch, auſser körperlicher Ermattung, nichts Krankhaftes empfunden. Als aber der Vater von seiner Krankheit hergestellt zu werden schien, trat mit der Ruhe, der sie sich nun überlassen und zu ihrer gewohnten Arbeit wieder übergehen konnte, eine Schlafsucht bei ihr ein,

ohne daſs ein anderweitiger Krankheitszustand, auſser einen gänzlichen Mangel an Eſslust, jedoch bei völlig reiner Zunge, bei ihr sich zeigte. Wenn sie nehmlich am Stickrahmen oder am Nähtische saſs, begann bei ihr ein tiefes Seufzen, die Nähnadel fiel ihr aus der Hand, sie sank zurück auf den Stuhl und schlief ein, wobei die Augenlieder krampfhaft verschlossen waren und der Augapfel zuweilen Zirkelgänge unter denselben machte. Nachdem dieser Schlaf etwa 5 Minuten bis zu einer Viertelstunde gedauert, fing sie an zu weinen oder zu singen, oder einige Worte ohne Zusammenhang zu reden, erwachte dann nach einigen Minuten, um nach einer Viertel- oder halben Stunde von neuem wieder einzuschlafen, und auf gleiche Art wieder zu erwachen. Zur Nachtzeit schlief sie natürlich und ruhig. Acht Tage hatte dieser Krankheitszustand gewährt, als ich am 19ten April zu dem Mädchen gerufen wurde. Ich lieſs sie sogleich das *Zincum oxydat. alb.* täglich dreimal, Anfangs zu anderthalb Gran pro dosi nehmen, und stieg täglich um einen halben Gran. Zugleich muſste sie in der Zwischenzeit der Paroxysmen, wenn auch nur auf einige Minuten, in die freie Luft gehen, und so viel möglich am offenen Fenster sitzen. Schon am 3ten Tage nach Anfang des Arzneigebrauchs verlängerten sich die Zwischenzeiten der Paroxysmen, und als sie 4 Gran pro dosi vom Zink genommen und zugleich eine gelinde Uebelkeit empfunden hatte, verschwand die Schlafsucht auf immer. Ohne den weiteren Gebrauch von Arzneien erholte sie sich bald vollkommen, bekam wieder Eſslust und konnte ohne Störung zu ihren gewöhnlichen Arbeiten wieder übergehen, doch muſste sie in der Art, wie sie mit dem Zink gestiegen war, mit selbigem auch wieder herabgehen.

Die Wirkung des *Zinci oxydat. etc.* bei reinem Nervenzustande ist meistens überraschend hülfreich, und ich werde mir erlauben, künftighin vorzüglich über dessen Anwendungsart noch Mehreres anzuführen.

4.

Miscellen Preuſsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Lepra. — Ein früher stets gesunder Mann von 36 Jahren wurde von der Lepra befallen, welche über den ganzen Körper in borkiger, schuppenartiger Gestalt mit Entzündung, Geschwulst, Rissen, Rauhigkeit und Runzeln der Haut sich darstellte. So wie die obern Borken abgetrocknet und abgefallen waren, erschien die darunter liegende Haut glänzend roth, schwitzte bei wieder eintretender Entzündung und Bewegung eine klare lymphatische Feuchtigkeit aus, die sich zu einer neuen Kruste bildete.

Patient empfand in der Blüthe des Ausschlages Brennen, bei der Abtrocknung Jucken, und entbehrte der Nachtruhe. Die innern Flächen der Hände und Füſse, die Achselhöhle und Nates blieben vom Ausschlage verschont, dagegen sind Kopf und Gesicht, gleich dem übrigen Körper, ganz davon bedeckt und die Haare ausgefallen.

Fressende Geschwüre haben sich nirgends ausgebildet, obgleich das Uebel schon sieben Monate lang dauert. — Ansteckend scheint der Ausschlag nicht zu seyn, da die Wärterin, welche mit dem Kranken täglich in naher Berührung gewesen, ganz gesund ist.

Von einem früheren Arzte war *Radix Caricis aren. Dulcamara*, *Sassafras*, *Guajac* und die *Plummer*'schen Pulver mehrere Monate lang erfolglos angewandt worden, als ich zu Hülfe gerufen wurde.

Patient hatte von einem Bekannten ein Recept erhalten, welches diesem gegen bösartige Flechten nützlich gewesen war, er wünschte dasselbe Mittel anzuwenden, und ich fand dagegen nichts zu erinnern. — Es besteht aus: *Rec. Cort. Nucum. jugl. sicc. unc. viij. Rad. Sarsaparill. Rad. Chinae nodosae ana unc. j. Aquae fontan. Msr. iiiß. Coque ad remanentiam Msr. iij. et adde Stibii sulphur. nigr. Lapid. pumicis ana unc. β. Coquantur iterum in sacculo linteo per horae quadrantem.*

Colentur et dividentur in partes quatuor aequales. S. Täglich eine Portion zu verbrauchen. (Das Pollini-ſche Decoct).

Dieses Mittel hat Patient seit drei Monaten genommen, dabei nur Weitzenbrod und Milch genossen, worauf der Ausschlag trocknete, sich abschuppte und zwar mehrmals aufs neue erschien, jedoch immer in geringerem Maaſse. Jetzt ist der gröſste Theil des Körpers, bis auf Gesicht und Kopf, seit drei Wochen frei, und der Kranke zwar etwas abgemagert, aber bei weitem nicht so, als man es bei der Dauer des Uebels und der strengen Diät erwarten sollte. (Von Hrn. Dr. *Suffert*).

Prosopalgie. — Dr. *Suffert* erzählt, daſs er eine 42jährige, seit 2 Jahren an öfteren Schmerzen, bald an der rechten Backe, bald im Kopf und den Oberarmen leidende, Frau in die Kur genommen habe. Bald darauf klagte Patientin über eine spannende Empfindung am Gaumen, in der Nase, den Augenbraunen, und Zittern des rechten Auges, wozu sich bei der geringsten Bewegung des Mundes, ein kurze Zeit dauernder, der Beschreibung der Kranken nach, dem electrischen Schlage gleichender Schmerz gesellte, der von der Gegend des rechten Nasenflügels ausgehend, bisweilen so wüthend wurde, daſs leichte Anwandlungen von Ohnmachten darauf folgten.

Die Nächte, in welchen Patientin eine ruhige Körperlage beobachten konnte, gingen gröſstentheils schmerzlos vorüber, Fieber fehlte gänzlich, und die Gesundheit war übrigens nicht gestört.

So gleichgültig die Kranke gegen das frühere chronische Uebel gewesen war, und die periodischen Schmerzen geduldig ertragen hatte, so ängstlich verlangte sie nun bei dem neuen empfindlicheren Leiden schnelle Hülfe.

Dr. *Suffert* erkannte die Krankheit für *Prosopalgia (Rheumatismus facialis)* und verordnete zuerst, bei beständigem Aufenthalte in einem warmen Zimmer, frische Schaafwolle auf den leidenden Theil zu legen, demnächst den Gebrauch des Sublimats in Pillenform $\frac{1}{8}$ Gr. täglich, dessen Gabe allmählig bis zu $\frac{3}{4}$ Gr. vermehrt ward.

Nach 3 Wochen schien der Schmerz zwar an Intensität abzunehmen, kam aber häufig wieder.

Da auf den Gebrauch des Sublimats sich Vorboten des Speichelflusses einstellten, so wurden Pillen aus *Cicuta*, *Sapo Guajacinus*, *Sulphur. stibiat. aurant.* und *Extract. Dulcamarae*, 4 Wochen lang in steigender Dosis gereicht; die aber keine Veränderung bewirkten. Mehr leistete die nun in Gebrauch gezogene *Tinctur. Guajac. ammoniat.* und *Extr. Aconiti*, denn nach abermaligen 4 Wochen kam der Schmerz seltener, und blieb auch einen bis zwei Tage lang gänzlich aus.

Hierauf gab der Arzt nach dem Rathe des Dr. *Wolff* zu Warschau das *Ferrum carbonicum*, früh und Abends zu 10 Granen, und zwar mit so trefflichem Nutzen, daſs eigentlich aller Schmerz aufhörte und nur noch ein empfindliches Zucken in der Backe zurückblieb.

Patientin, des langen Arzneigebrauchs, vorzüglich der Pulverform, überdrüſsig, erhielt nun noch das *Eller*'sche Mittel aus gleichen Gaben des *Liquor. Ammon. succin.* und *Spirit. sulphur. aether.* Alle 3 Stunden zu 25 Tropfen, nebst Einreibungen aus Cajeputöl mit flüchtigem Salmiakgeist.

Bei länger fortgesetztem Gebrauche des *Ferri carbonici* dürfte die Krankheit vielleicht ganz haben beseitigt werden können, wenn mit selbigem Einreibungen des Sublimats, in concentrirtem bitteren Mandelwasser aufgelöſst vereinigt worden wären, von welchem Mittel Referent in einigen Fällen die ersprieſslichste Wirkung zu sehen Gelegenheit gehabt hat.

Balotta lanata in der Wassersucht. — Als Vorkommen von merkwürdigen sporadischen Krankheiten, dürften die häufigen Anfälle von Schlagfluſs und die gröſsere Zahl von Wassersüchtigen nicht nur allein deswegen einer besonderen Erwähnung verdienen, sondern noch mehr deshalb, weil sich in allen diesen Fällen, eben so wie in den übrigen herrschenden Krankheiten, der intermitterende Typus zeigte. Auffallend fand dies bei einer Frau von 47 Jahren statt, die seit $\frac{3}{4}$ Jahren ihre Katamenien verloren hatte, und seit dieser Zeit an allgemeiner Wassersucht litt. Bei dieser stieg die Krankheit stets so lange der Mond im Zunehmen war, und fiel wieder in den Tagen des abnehmenden Mondes, doch aber so, daſs die Krankheit eine immer stei-

gende Höhe erreichte. Diese Frau hatte in ihrem 26ten Jahre am kalten Fieber ½ Jahr lang gelitten, und seit dieser Zeit einen Fieberkuchen — hier eine Verhärtung der Leber — behalten. Es war daher zuerst mit China und Chinin, dann mit fast allen in der Wassersucht gerühmten Mitteln verfahren, aber alles blieb ohne Erfolg, und die Kranke schien ihrem Ende nahe zu seyn. Jetzt werde ich noch auf die von dem russischen Staats-Rathe *von Rehmann* in dieser Krankheit empfohlene *Balotta lanata* aufmerksam, wendete sie in einem Decoct zu einer Unze auf ein Pfund Colatur an, lieſs dies täglich in 4, in 3 und zuletzt in 2 Portionen gebrauchen, und hatte so das Vergnügen zu sehen, daſs die Frau nach 6wöchentlichem Gebrauche, fast ganz hergestellt, ihrem Hauswesen wieder vorstehen konnte. Bei den übrigen Wassersüchtigen, deren Zahl überhaupt 18 war, bewies sich die Digitalis mit Calomel völlig wirksam, und nur bei einem an Brustwassersucht leidenden 37 Jahre altem Manne blieben alle Mittel, also auch Digitalis, wirkungslos. (Vom Kreisphysikus *Rupprecht* in Weiſsensee).

Anzeige.

Das *Supplementheft*, welches am Schlusse die Register des Bandes enthält, wird nächstens ausgegeben: so wie die Bibliothek-Hefte *October*, *November* und *December*, vereint, *die wissenschaftliche Uebersicht der medizinisch-chirurgischen Litteratur vom Jahre* 1828 enthaltend, nachgeliefert werden. — Auch wird hierbei bemerkt, daſs diese Uebersicht unter keiner Bedingung besonders verkauft wird.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. V. 1829.

Bibliographie.

Bei *August Hirschwald* in Berlin ist erschienen:

Albertini, *H. F.*, Opuscula. I. Animadversiones super quibusdam difficilis respirationis vitiis a *laesa cordis* et praecordiorum structura pendentibus. II. De *cortice peruviano* commentationes quaedam. Edidit atq. praefat. est *M. H. Romberg*, M. D. 8. Preis ½ Rthlr.

Weber, Dr. *F. A.*, die *Veränderungen* der fünften 1829 erschienenen Ausgabe der *Pharmacopoea borussica*, im Vergleich gegen die dritte und vierte, zunächst zum Gebrauch für praktische Aerzte geordnet, mit eingestreuten praktischen und kritischen Bemerkungen. Mit 2 Tabellen. 8. broch. Preis ⅓ Rthlr.

Die Heilkräfte des Wasserfenchelsaamens, besonders in Lungensuchten, im Psoasabscesse, in äuſseren Geschwüren und im Keichhusten, dann die Wurmwidrige Eigenschaft des Krotonöls, von Dr. *Karl Wenzel*. gr. 8. 1828. 12 gr. oder 45 kr. rhein.

Recepttaschenbuch für das Gebiet der Kinderkrankheiten. Nach den einzelnen Krankheitsformen, und insbesondere nach den Heilanzeigen, nach dem jedesmaligen Stande und den Stadien der Krankheiten etc. geordnet und mit Anmerkungen versehen von Dr. *Kl. Wenzel*. Erster Theil. 8. 1829. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 36 Kr. rhein.

Neue Beobachtungen und Versuche über die Knochen, von Dr. *Mich. Troja* (weil. Professor der Augenheilkunde Steinoperateur zu Neapel und Erster Leibchirurg Sr. Majestät des Königs beider

Sicilien, etc.). Nach dem Originale aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen, umgearbeitet, mit Anmerkungen, Zusätzen und einer Biographie des Verfassers versehen, von Dr. *J. J. Albrecht v. Schönberg*, (Königl. Dän. Archiater etc.). Mit fünf Kupfertafeln. gr. 4. 1829. 3 Rthlr. oder 4 Fl. 48 Kr. rh.

Die homöopathische Heilkunst im Einklange mit der zeitherigen Medicin, und den Gesetzen derselben untergeordnet, von Dr. *Karl Ludw. Kaiser*. gr. 8. 1829. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Der Wasserkrebs. Eine Monographie von Dr. *V. J. Wiegand*. gr. 8. 1829. 20 Gr, oder 1 Fl. 18 Kr. rh.

Feurbach und Regiomontan, die Wiederbegründer einer selbstständigen und unmittelbaren Erforschung der Natur in Europa. Von Dr. *G. H. Schubert*. 8. 1828. 12 Gr. oder 45 Kr.

Erste Nachricht von der Entbindungs-Anstalt der Königl. Universität Erlangen, gegeben von dem zeitigen Vorstande derselben Dr. *Anton Bayer*, (ausserordentl. Prof. der Entbindungskunde etc.). Mit zwei Kupfertafeln. gr. 4. in Commiss. 8 gr. oder 36 Kr.

Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, von Dr. *Adolph Henke*. *Neunter* Jahrgang. 1829. In vier Vierteljahrheften. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Gr. oder 6 Fl.

Zeitschrift für die Staatsarzneikunde von Dr. *Adolph Henke*. *Zehntes* und *Eilftes* Ergänzungsheft. gr. 8. 1829. Jedes H. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 30 Kr.

Bei *Voigt* in Ilmenau ist erschienen:

Dr. *A. A. Cadet de Vaux* neue specifische Heilmethode der *Gicht und des Rheumatismus* durch praktische Erfahrungen bewährt. A. d. Französ. von Dr. *C. G. Köchy*, 2te verm. Aufl. 8. ⅔ Rthl.

J. Hatin, *Taschenbuch der Geburtshülfe* in allen schwierigen und naturwidrigen Fällen, oder sy-

stematisch-praktische Darstellung aller regelwidrigen Entbindungsfälle, und der hierbei anzuwendenden geburtshülflichen Handleistungen und Unterstützungsmittel. Für praktische Aerzte nach d. Fr. von Dr. *C. Fitzler.* gr. 12. ¾ Rthlr.

Dr. *M. Lebeaud,* gemeinnütziges *Handbuch der Krankenpflege,* oder der theilnehmende, sachverständige und freundliche Krankenwärter bei Krankheiten überhaupt und bei Verwundeten, Wöchnerinnen, Neugebornen, Genesenden etc. insbesondere. Nebst den nöthigen Vorkehrungen bei ansteckenden Krankheiten, Winken über die Behandlung junger Leute, welche heimliche Sünden üben u. s. w., auch einer Anleitung zu den bei der Krankenpflege erforderlichen Kenntnissen der niedern Chirurgie, Pharmacie und Diätetik. A. d. Franz. von Dr. *Reinhard.* 8. ¾ Rthl.

F. E. *Plisson Monographie der Lustseuche,* nach ihrer Heilart, ihren verschiedenen Richtungen und Gestalten. Seit ihrem ersten Erscheinen bis auf unsere Zeit. A. d. Französ. mit Anmerk. von Dr. *C. Fitzler.* gr. 8. 1½ Rthlr.

B. *Ramazzini, die Krankheiten der Künstler und Handwerker,* und die Mittel, sich vor denselben zu schützen. Ein belehrendes und unterhaltendes Handbuch für Sanitäts- und Polizeibeamte, praktische Aerzte, Fabrikbesitzer, Professionisten und Gebildete aus allen Ständen. Nach dem Italienischen neu bearbeitet von *Ph. Patissier,* und a. d. Franz. übersetzt von Dr. *J. H. G. Schlegel.* Mit e. Abbild. gr. 8. 2 Rthlr.

Dr. *A. F. E. von Saint Martin, Monographie der Hundswuth.* Von der medicin. Gesellschaft in Paris mit dem ersten Preis gekrönt und ins Deutsche übersetzt von Dr. *C. Fitzler.* gr. 8. 1 Rthlr.

J. *A. Saissy, die Krankheiten des innern Ohrs.* Gekrönte Preisschrift. Deutsch von Dr. *C. Fitzler.* gr. 8. 1 Rthlr.

Dr. *J. E. A. Troussel* (Arzt zu Paris) *erste Hülfsleistungen in plötzlich lebensgefährlichen Krankhei-*

ten und Zufällen, namentlich bei Vergiftungen, Scheintod, Schlagfluſs, Wunden, Blutungen, Verbrennungen, in die Luftröhre, den Schlund etc. gerathenen fremden Körpern, gefahrvollen Zufällen der Schwangern und Neugebornen. Neb-ſt ferner Anleitung für gerichtliche Aerzte, zu den bei Leichnamen nöthigen gerichtlich-medicinischen Untersuchungen. A. d. Franz. von Dr. *J. H. G. Schlegel.* gr. 8. 1½ Rthlr.

Bei *Wilh. Nauck* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

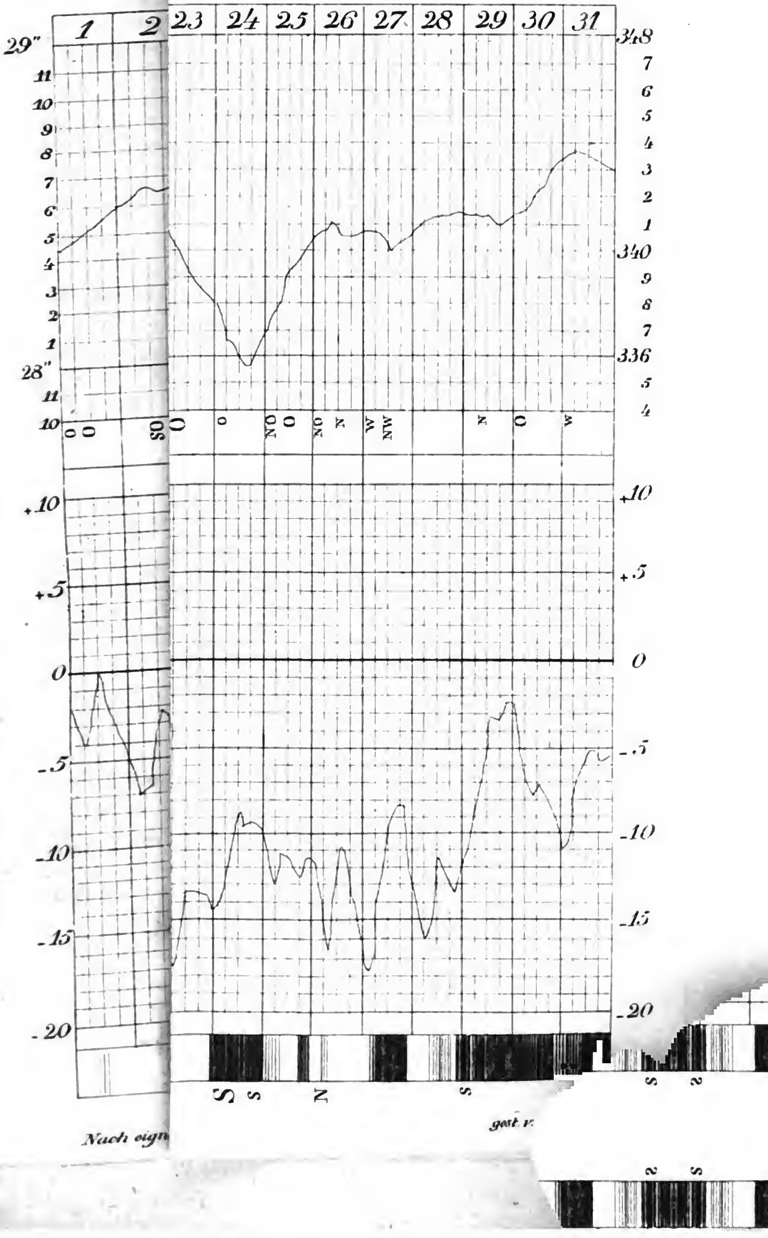
Dr. *V. L. Brera klinisches* Receptitaschenbuch. Uebersetzt und bevorwortet von Dr. *J. E. A.* von *Schönberg.* gr. 12. Preis 1 Rthlr.

Bei *Adolph Marcus* in Bonn ist erschienen:

Beiträge zu einer genauern Kenntniſs der allgemeinen Knochenerweichung bei den Frauen, und ihres Einflusses auf das Becken, von Dr. *H. F. Kilian.* gr. 4. Mit einer sauber lithographirten Tafel. Preis 22 gGr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Bei *Chr. Garthe* in Marburg ist so eben erschienen:

Busch, Dr. *D. W. H.*, Lehrbuch der Geburtskunde. Ein Leitfaden bei akademischen Vorlesungen und beim Studium des Faches. gr. 8. 1829. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.


1
2
23
24
25
26
27
28
29
30
31
29"
28"
348
340
336
+10
+5
0
-5
-10
-15
-20
Nach eign
gest. v.

Digitized by Google

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von
C. W. Hufeland,
und
E. Osann.

Supplement-Heft
des Jahrgangs 1829.

Berlin, 1829.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

der

en Holländ

egeben

von

l a l e l a

und

s e n

ment-

rgangs 18

e, 18

e und

G. Reim

I.

Ueber
älte, neue und neueste
Nomenclatur der Arzneien.

Vom
Prof. Dr. Lichtenstädt,
in Breslau.

Als kurz nach geschlossenem Weltfrieden der gelehrte *Harles* den Teutschen eine National-Pharmakopöe vorschlug, fanden seine Worte nur geringes Gehör, vielleicht aus denselben Gründen, welche andere teutsche National-Institute an ihrer Bildung hemmen, vielleicht deswegen, weil man einsah, daſs selbst nach Ausführung jenes Vorschlages nicht alle Uebelstände in dieser Beziehung gehoben sind.

Nachdem aber der ehrwürdige *C. W. Hufeland* zuerst in teutscher Sprache an Teutschlands Aerzte, sodann aber in französischer Sprache gleichsam an die ganze gebildete ärztliche Welt sich wendend, die Nothwendigkeit, in arzneilichen Dingen eine überall geltende, gleichmäſsige und unveränderliche Nomenclatur anzuwenden, aufgewiesen hatte, hat dieser Gegenstand zwar bei vielen Aerzten An-

erkennung, aber noch keinesweges die ihm gebührende allgemeine Berücksichtigung erlangt. Vielerlei Gründe haben hier zusammengewirkt. Die in den beiden letzten Jahrzehenden gebildeten Aerzte kennen groſsentheils nur die Nomenclatur, welche in den Pharmakopöen der Länder, denen sie angehören, in Anwendung gekommen ist. Da nun aber fast alle neuern Pharmakopöen die Namen sehr verändert haben, einige freilich mehr, andere minder, so haben jene Aerzte die neuern Namen gleichsam als ein Erzeugniſs der neuern Aufklärung und als von der Staatsbehörde für zweckmäſsig anerkannt, sich mit Ausschlieſsung anderer Bezeichnungen zu eigen gemacht; jetzt dem praktischen Leben anheimgefallen, scheuen sie es eben so, veraltete Namen aufzusuchen und sich ihrer zu bedienen, als die neueste Nomenclatur zu erlernen, gegen welche die ihrige nun ebenfalls bald eine veraltete seyn wird. Bei vielen andern Aerzten geschieht es scheinbar im Dienste der Wissenschaft, daſs sie die Annahme der alten Nomenclatur verschmähen. Nur der unverletzbare Name des Vertheidigers derselben hat die Worte der Gegner gemildert. Wie, heiſst es, sollen wir dem Obscurantismus fröhnen, und uns in eine längst verflossene Zeit niederer Bildung aus unserer gegenwärtigen höhern versetzen? Sollen wir sinnlose Namen, die uns bald an Alchemie, bald an andere Träume der Vorzeit erinnern, mit Namen vertauschen, welche dem gegenwärtigen Standpunkte der Naturwissenschaften angemessen sind, und die wirkliche Beschaffenheit oder naturgeschichtliche Stellung der Dinge bezeichnen? Noch andere Aerzte be-

trachten die ganze Sache als gleichgültig und des Streites unwerth; sie bedienen sich daher bald dieser, bald jener Nomenclatur, ohne sich darüber irgend bestimmte Grundsätze aufzustellen. Allein wollen wir nicht dahin gerathen, daſs die Aerzte verschiedener gebildeter Nationen, ja selbst verschiedener teutscher Staaten, die wechselseitig nach den von ihnen angenommenen verschiedenen Nomenclaturen verordneten Recepte nicht mehr mit Geläufigkeit lesen können, — ja dahin, daſs die Aerzte desselben Volks, die um ein Paar Jahrzehende in ihrer Bildung auseinander liegen, sich verschiedenartig in ihren Arzneiverordnungen ausdrücken und sich wechselseitig miſsverstehen, so müssen wir eine Nomenclatur besitzen, welche, einmal erlernt, immerwährend und bei jedem dereinstigen Zustande der Medicin und der Naturwissenschaften benutzt werden kann. Allerdings muſs jeder gebildete Arzt wissen, welchem Naturgebiete die von ihm verordneten Stoffe angehören, und welche Mischung sie nach den bisherigen Untersuchungen der Chemiker besitzen; allein es ist ihm unmöglich, alle Fortschritte der Naturwissenschaften im Laufe seines praktischen Lebens zu beachten. Weiſs ja doch der Botaniker jetzt selten, was auf dem Gebiete des Chemikers vorgeht, und dieser nicht, welche Neuerungen jener beginnt. Und dem Arzte, der auf das Krankenbett angewiesen ist, und der selbst nicht bei übermäſsiger Beschäftigung nur mit Mühe alle Neuerungen und Fortschritte der praktischen Medizin übersieht, die Anatomie und Physiologie aber kaum bis ins Einzelne zu verfolgen vermag, ihm sollen wir zumuthen, daſs er beständig darauf achte,

ob irgend eine Pflanze ihrer bisherigen Gattung entnommen und einer neuen zugetheilt worden, oder ob ein chemisches Präparat nach den neuesten Untersuchungen nicht ganz den bisherigen Namen verdient? Diese allzugroſse und deswegen unerfüllbare Zumuthung müssen wir aber machen, wenn wir den Gebrauch einer aus den Naturwissenschaften abgeleiteten arzneilichen Nomenclatur verlangen. Wir können nicht die rastlosen Fortschritte jener Lehren aufhalten, indem sie auf ihren eignen Gebieten sich einer früher nie geahndeten Vollendung nahen, eben dadurch dem rastlos strebenden menschlichen Geiste Befriedigung gewähren, und zugleich allen andern Gebieten der Wissenschaft und der Kunst, daher auch dem ärztlichen Wissen und Handeln bald mehr, bald minder Gewinn bringen; allein ein Theil dieses Gewinnes würde vernichtet, wenn die Verwirrungen unauflösbar damit verknüpft wären, die aus einer sich beständig umwandelnden arzneilichen Nomenclatur hervorgehen müssen. Jede Arznei muſs durch ein festes Wort bezeichnet seyn, dem aber keine innere Bedeutung einzuwohnen braucht, sondern welches nur eben als Zeichen gilt. Warum wollen wir denn bei den Bezeichnungen der Arzneien mehr verlangen, als bei der Sprache überhaupt, nämlich feste Zeichen für das Bezeichnete? Unsere Sprache ist längst nicht mehr onomatopoetisch; eine ausgebildete Sprache kann und soll es auch nicht seyn, wie kürzlich einer der berühmtesten Philosophen unserer Zeit erwiesen hat; so wie es die Naturhistoriker haben aufgeben müssen, für Thiere, Pflanzen und Mineralien beschreibende Namen aufzufinden,

und man dieselben fast alle nur willkührlich bezeichnet, so können auch den Arzneien keine, die innere Natur bezeichnenden Namen gegeben werden. Vielmehr muſs überall das bestimmte Bewuſstseyn erwachen, daſs der Name an sich nichts sey, und man sich daher keinesweges mit der Kenntniſs eines Namens als solchen begnügen könne, sondern sich aus Gründen der Wissenschaft mit der Natur der bezeichneten Gegenstände bekannt zu machen habe. Hierdurch fällt von selbst die gegen die alte Nomenclatur gemachte Einwendung hinweg, daſs sie die Unwissenschaftlichkeit befördere. Im Gegentheile führt die Bedeutungslosigkeit der einzelnen Bezeichnung mit Nothwendigkeit darauf hin, sich anderweitig mit der Natur des Gegenstandes vertraut zu machen, während eine sogenannte wissenschaftliche Nomenclatur das Wissen mit dem Namen zugleich zu geben scheint, und eben dadurch veranlaſst, in kein tieferes Forschen einzugehen. Wie irreführend dies aber sey, ergiebt sich daraus, daſs manche dieser Namen schon ursprünglich nicht der Wissenschaft völlig entsprechen, andere aber nach einiger Zeit ihr nicht mehr entsprechend gefunden werden; allein einmal an diese Namen gewöhnt, behält man den falschen Begriff bey, und legt ihn gewiſs nicht eher völlig ab, bis man das Wort abgelegt hat. Dies geschieht aber bei dem eingeübten Praktiker nicht leicht; er trägt also vermöge der neuen Nomenclatur Irrthümer durch sein ganzes Leben, gegen welche er bei dem Gebrauche der alten Nomenclatur geschützt gewesen wäre. Daſs übrigens bei dem, mit der wissenschaftichen Nomenclatur nothwendig verbundenen

anhaltenden Namenwechsel die für die Fortbildung der Heilkunst nothwendige Sicherheit und Festigkeit in Beziehung auf die Identität der Heilstoffe gefährdet werde, ist unzweifelhaft; wie groſs aber der hieraus hervorgehende Nachtheil seyn müsse, ist unverkennbar.

Was nun zuerst die sogenannten einfachen Arzneien betrifft, so hat man selbst zu der Zeit, wo der Gedanke einer wissenschaftlichen Bezeichnung der Arzneien mit der gröſsten Wärme ergriffen und in das Leben eingeführt wurde, nicht gewagt, eine unbedingte Anwendung davon zu machen. Indem die meisten jener einfachen Arzneien Pflanzen sind, so begab man sich bei der Einführung einer wissenschaftlichen Terminologie gröſstentheils in das Gebiet der Botanik. Es ist aber bekannt, daſs der wissenschaftliche Name vieler Pflanzen sehr streitig ist, indem sie von verschiedenen Schriftstellern zu verschiedenen Gattungen gezogen, und eben daher ganz verschieden bezeichnet werden. Bei vielen auswärtigen Pflanzen und einzelnen Pflanzenstoffen ist es überhaupt ganz ungewiſs, woher sie kommen; viele in dieser Beziehung aufgestellte Behauptungen sind durch Reisende widerlegt worden, und noch andere werden gewiſs widerlegt oder berichtigt werden. Auch scheute man die Namenvergröſserung; denn die alten Bezeichnungen bestehen oft nur aus Einem Worte, die wissenschaftliche botanische Bezeichnung hingegen besteht bekanntlich immer aus zwei, oft aus mehreren Worten, und würde eben dadurch beim Verordnen beschwerlich fallen. Es ist daher in der dritten wie in der vierten Ausgabe der Preuſs.

Pharmakopöe in der Regel der alte Hauptname allein beibehalten worden; die wissenschaftliche Bezeichnung nach dem Standpunkte der gegenwärtigen Botanik, wurde der Erläuterung vorgesetzt; die Beispiele hierzu sind sehr häufig; ich erwähne nur *Bardana*, *Cacao*, *Salep*. Nur in wenigen Fällen wurde dem alten Namen noch ein zweiter, als dem Hauptnamen gleichstehend, beigesellt, z. B. *Aurantium seu Napha*, *Armoracia seu Raphanus rusticanus*, *Clematis erecta seu flammula Jovis*. Hier ist freilich schon eine Erschwerung gemacht, indem dem Gedächtniſs die Aufgabe gestellt ist, zwei Namen als gleich wichtig im Gedächtniſs zu bewahren; indessen blieb es doch hier freigestellt, sich an die alten, alle systematischen Umstellungen der Botaniker überlebenden Namen zu halten. Eine völlige Entfernung des alten Namens als Hauptbezeichnung findet sich in der dritten Ausgabe nirgends, in der vierten Ausgabe nur bei *Glycirrhiza*, wo das allbekannte *Liquiritia* nicht genannt ist; bei *Gummi Arabic.* ist der Name *Mimosa-Gummi* als der sogenannte wissenschaftliche vorangestellt, während die untenstehenden Erläuterungen besagen, daſs der Stoff von *Acacia tortilis* und andern Arten dieser Gattung komme, so daſs der *Linné*ische Name dieser Gattung, *Mimosa*, den man der wissenschaftlichen Beziehung wegen angenommen hat, jetzt ganz wegfallen muſs. Indem die eben gegebene Darstellung hinlänglich erweist, wie geringen Gebrauch man bei den einzelnen Pflanzenstoffen von der wissenschaftlichen Bezeichnung gemacht, und dieselbe in der Regel vielmehr nur, wie es seyn muſs, bei der Erläuterung hinzugefügt hat, so lieſs man

sich einen Mangel an Folgerichtigkeit zu Schulden kommen; denn entweder muſste überall die Bezeichnung vom gegenwärtigen Standpunkte der Naturwissenschaft hergenommen werden oder nirgends; der Grund dieser Folgewidrigkeit lag offenbar darin, daſs man in Beziehung auf die Botanik sogleich einsah, wie schwankend die wissenschaftliche Bezeichnung sey, während man die chemische Bezeichnung als auf immer feststehend ansah, so daſs man eine einstige Verdrängung der auf den Sauerstoff gegründeten Chemie für unmöglich hielt und alle Bereitungen nach den Grundsätzen dieser Chemie hinlänglich erkannt zu haben meinte. Daſs man sich aber in eben diesen beiden Annahmen geirrt hatte, ist jetzt erwiesen, und wäre völlig geeignet, darauf hinzuwirken, daſs bei der jetzigen Herausgabe einer Pharmakopöe der Chemie in Beziehung auf die Bezeichnung kein so unumschränkter Einfluſs, als bisher, gestattet werde.

Der eigentliche Ort des Streites in Beziehung auf die wissenschaftliche Arzneibezeichnung ist bei den Arzneien aus der anorganischen Natur, sowohl bei den einfachen, als bei den zusammengesetzten. Barbarisch und albern schienen die alten Namen, ansprechend und verständig klangen die neuen. Nur thörichte Befangenheit schien es damals, jene vertheidigen zu wollen; eine üble Erfahrung von 20 Jahren, deren Folgen vielleicht nie getilgt werden können, hat uns hierüber eines Bessern belehrt, so daſs wir bei aller Achtung der Chemie, bei aller Anerkennung ihrer Unentbehrlichkeit und groſsen Nützlichkeit, dennoch behaupten, daſs die von der-

selben herrührenden Namen den alten nachstehen müssen, weil nur diese als feststehend, überall geltend und unhypothetisch gelten können.

Wir stellen zum Beweise unserer Behauptung folgende Sätze auf, die wir näher darlegen wollen: 1) bei vielen Arzneien ist der chemische Inhalt zur Bezeichnung ganz unbrauchbar; 2) bei vielen Arzneien ist der chemische Inhalt in der dritten Ausgabe der Preuſs. Pharmakopöe irrig bezeichnet worden; 3) bei vielen Arzneien ist der Name selbst ohne alle chemische Begründung abgeändert worden; 4) die Terminologie der antiphlogistischen Chemie ist unzureichend; 5) die *Berzelius*'sche Terminologie ist für die Receptur ganz unbrauchbar. Wenn nun durch Ausführung dieser Gründe das Unpassende der chemischen Namen als Hauptnamen der Arzneien erhellt, so wird sodann sich ergeben, welches das Feld ihrer Anwendbarkeit im arzneilichen Gebiete sey.

1. *Bei vielen Arzneien ist der chemische Gehalt zur Bezeichnung ganz unbrauchbar.* Selbst in den Zeiten der lebhaftesten Begeisterung für die chemische Nomenclatur, so wie auch noch jetzt bei den unbedingten Vertheidigern derselben ist nie bezweifelt worden, daſs nur solche Namen für die Receptur brauchbar sind, welche aus zwei, höchstens drei Worten bestehen; Bezeichnungen, welche noch mehrere Worte erfordern, und deshalb einer Erklärung viel näher stehen, als einem Namen, können in einem Recepte nicht angewendet werden, da Kürze zu den wesentlichen und aus vielen Gründen unentbehrlichen Erfordernissen

eines solchen gehört. Es wurden daher die dreifachen und vierfachen chemischen Verbindungen nicht chemisch bezeichnet; da dies nicht möglich war, so hätte man glauben sollen, daſs der alte Name unverändert beibehalten werden werde; allein der lebhafte Neuerungstrieb lieſs dies nicht zu, und neue Namen muſsten an die Stelle der alten treten. Wir führen nur einige Hauptbeispiele hier an. Der *Lapis divinus* hätte einen chemischen Namen von mindestens zwölf Worten erfordert, wobei übrigens die völlige Richtigkeit sehr zweifelhaft geblieben wäre, weil das chemische Verhalten der in ihm enthaltenen Substanzen Grünspan (oder, wie die vierte Ausgabe der Preuſsischen Pharmacopöe verlangt, Kupfer-Vitriol), Salpeter, Alaun und Kampher verschieden gedeutet werden kann. Diese Zusammensetzung ist nun *Cuprum aluminatum* genannt worden, wodurch man der chemischen Bezeichnung hat genügen wollen; allein abgesehen davon, daſs diese Benennung anderweitig nicht anerkannt worden ist, und daher zur ärztlichen Sprachverwirrung das Ihrige beitragen muſs, so ist sie irreführend; denn da der Inhalt durch den Namen bezeichnet scheint, so vermuthet man keinesweges, daſs auch Salpeter und Kampher darin sind, oder glaubt, daſs sie als gar nicht mitwirkend angesehen werden müssen. Der alte Name *Lapis divinus*, welcher gar nichts bedeutet und höchstens eine Hinweisung auf die Farbe und den Gegensatz zu *Lapis infernalis* gewährt, ist unstreitig viel besser; er bezeichnet, ohne irgend ein Vorurtheil zu veranlassen, den aus verschiedenen Stoffen zusammengesetzten Körper als ein eigenthümliches Ganzes, und über-

: die Erforschung der chemischen Eigen-
ften der einzelnen Theile des Inhalts dem
tern Studium. Der Alaun ward als drei-
e Verbindung ebenfalls zur chemischen
eichnung, die hier etwa 6 Worte erfor-
hätte, untauglich befunden; hier behielt
jedoch zum Glück den kurzen allbekann-
alten Namen bey. Die Verbindungen mit
insteinsäure erhielten neue Namen, in so-
sie kurz gefaſst werden konnten, wie
d. tart. und *Kali tartar.* Bei den andern
räuchlichen Verbindungen wäre eine sehr
läuftige Bezeichnung nöthig geworden, wenn
sie chemisch nennen wollte; man unter-
dies also, änderte jedoch die alten Na-
und setzte an deren Stelle halbneue, die
an das Alte erinnern und übrigens keine
rkennung gefunden haben. — An der Spitze
t hier der *Crem. Tartari*, wofür *Tartarus*
n, und in Beziehung auf die Trennung
fremdartigen Theilen *Tart. depur.* gesetzt
de; in ähnlicher Art wurden bekanntlich
die Verbindungen des Weinsteins mit
nonium, Borax und Natrum anders be-
hnet, ohne daſs man deswegen einen den
nischen Inhalt genau bezeichnenden Na-
erhielt. — Dasselbe gilt von der berühm-
Verbindung des Weinsteins mit Spieſs-
z, welcher der charakteristische Name des
:hweinsteins genommen wurde, der neue
ne hat dieses Bezeichnende nicht, und
t von der chemischen Zusammensetzung
n fast eben so unvollkommenen Begriff,
der frühere. — Dasselbe gilt von allen an-
Spieſsglanzverbindungen; man konnte ih-
keine ächt chemischen Namen geben, und
lelte die alten Namen dennoch mehr oder

minder um, so daſs gerade in dieser Beziehung die Verschiedenheit der Bezeichnung in den verschiedenen Pharmacopöen das höchste Maaſs der Verwirrung erreichte. — Das *Goulard*'sche Wasser wurde wahrscheinlich aus Vorurtheil gegen die Zusammensetzung von zweien Mitteln scheinbar entgegengesetzter Natur, so umgeändert, daſs der Weingeist ausfiel; der ihm gegebene neue Name aber, *Aqua saturnina*, ist ebenfalls unchemisch ausgefallen, indem hier keinesweges angegeben ist, daſs das Blei als essigsaures Blei mit dem Wasser verbunden ist; *Acetum saturn. dilutum* wäre bezeichnender gewesen, wenn einmal durchaus ein neuer Name gegeben werden sollte. Die vierte Ausgabe der Preuſs. Pharmacopöe hat dieses Unrecht gleichsam ausgeglichen, indem sie die *Aq. sat.* ganz strich, und in die zweite Abtheilung die alte Bereitung der *Aq. vegeto-mineralis* aufnahm. — Der Name *Liquor probat. Hahnemanni* wurde in *Aq. sulphurato-acidula* umgewandelt; die hierin liegende chemische Bezeichnung ist sehr unvollkommen, ist daher neuerdings in *Aq. hydrosulphurato-acidula* umgewandelt, welches aber ebenfalls den Inhalt nicht ganz bezeichnet; wäre man beim alten Namen geblieben, so hätte Niemand hierüber in Zweifel seyn können. Die allbekannten alten Bezeichnungen, Calomel und Quecksilber-Sublimat, wurden mit neuen Bezeichnungen vertauscht, welche keineswegs rein chemisch und hinlänglich charakteristisch sind; denn die Worte *mite* und *corrosivum*, wodurch das salzsaure Quecksilber des Calomels von dem des Sublimats unterschieden werden soll, beziehen sich auf das Verhältniſs zur organischen Einwirkung,

nicht auf die chemische Natur; man wird durch die Bezeichnung zu dem Irrthume verleitet, daſs das Quecksilber in beiden Präparaten auf gleicher Oxydationsstufe steht, während eben grade in der Ungleichheit der Oxydation die verschiedene Natur und Wirksamkeit begründet ist. Für *Aethiops antimon.* und *mineral.* setzte man *Hydrargyrum stibiato-sulphuratum* und *Hydr. sulphuratum nigrum*; allein so sehr man hier auch chemische Klarheit zu erlangen hoffte, so bleibt dennoch das eigentliche chemische Wechselverhältniſs der drei Stoffe des einen und der zwei des andern Präparats und das Verhalten jedes einzelnen Stoffes unklar. Daſs der neue Name *Liquor saponis stibiati* die chemische Natur der Zusammensetzung vollkommner bezeichne, als *Sulph. aurat. liquidum* und *Tinct. antimonii Jacobi*, ist sehr in Abrede zu stellen. — Aus den angeführten Beispielen erhellt deutlich, daſs die Verfasser der neuen Pharmacopöen es völlig anerkannt haben, daſs selbst bei chemischen Präparaten die chemischen Bezeichnungen für den arzneilichen Gebrauch nicht überall anwendbar sind. Sie waren also vom Beginn ihrer Arbeit zur Inconsequenz gezwungen, wodurch sie auf die Unrichtigkeit des ganzen Prinzips hätten geleitet werden müssen. Denn etwas, was so durchaus vortrefflich seyn sollte, wie die neue Nomenclatur, durfte keine Ausnahme erleiden; erlitt es diese dennoch, so war damit schon ein groſser Gegenbeweis gegeben. Noch auffallender aber ist es, daſs man trotz der anerkannten Unmöglichkeit einer chemischen Bezeichnungsweise dieser Mittel, auch hier nicht die alten Namen unangetastet lassen konnte, und also ohne allen nur

irgend genügenden Grund zu neuen Verw
rungen durch Umänderung der Namen b
trug. Man scheint wirklich auch nicht e
fernt das groſse Uebel geahnt zu haben, w
ches durch Abschaffung bekannter und Ein
rung unbekannter Namen entstehen muſs

2. *Bei vielen Arzneien ist der chemische*
halt in der dritten Ausgabe der Preuſs. P
macopöe irrig bezeichnet worden. Diese irr
Bezeichnungen betreffen zuvörderst die O
dationsstufen, indem mehrere Bereitu
oxydirt genannt werden, die nur oxyd
sind, und andere, ohne oxydirt zu hei
doch nach der angenommenen Termino
für oxydirt gehalten werden müssen, wä
sie es nicht sind. Viele Verbindungen
Oxyde genannt worden, welche als Hyd
bezeichnet werden müssen. Auch sind i
nigen Fällen wesentliche chemische G
unbezeichnet geblieben, so wie auch m
Salze als gesättigt erscheinen, während
sauer oder basisch sind. Zu diesen Beh
tungen finden sich die Beweise in folge
Bezeichnungen. Das *Magisterium Bismuti*
scheint in der Bezeichnung *B. nitricum*
neutrales Salz, während es nur eine nicht
sättigte Verbindung von Salpetersäure mit W
muth ist, daher auch als basisches Salz
zeichnet werden muſs. *Crocus Mart.*
heiſst *Ferr. oxydat. fusc.*; allein das Eisen
hier nicht mit Sauerstoff, sondern mit W
serstoff verbunden, und daher als Hydrat
bezeichnen. Der Eisen-Vitriol enthält n
der Bezeichnung schwefelsaures Eisen im o
dirten Zustande, während das Eisen n
Berzelius hier nur oxydulirt ist. *Hahnem*

Mercurius solubilis heiſst *Hydr. oxydulat. nigr.* Allein so richtig diese Bezeichnung auch ist, so fehlt ihr doch noch etwas Wesentliches; denn es entsteht bei der Bereitung salpetersaures Ammonium, wovon ein Theil mit jenem Mittel verbunden ist, so daſs es als ein Doppelsalz angesehen werden muſs, bestehend aus oxydulirtem Quecksilber und salpetersaurem Ammonium. Bei dem weiſsen Quecksilber-Präcipitat ist zwar die doppelte Basis in dem Ausdruck *Hydr. ammoniato-muriaticum* angegeben; allein man erfährt den so sehr wichtigen Umstand nicht, ob das Quecksilber sich hier im oxydirten oder im oxydulirten Zustande befinde. Der *Lapis caust. chir.* ist je nach seiner verschiedenen äuſsern Gestalt, welche jedoch keinen andern chemischen Gehalt bedingt, *Kali caust. fusum et siccum* benannt; das Kali wird also hier als ein elementarer und verbindungsloser Stoff angegeben, während neuere Untersuchungen dieses Präparat als ein Hydrat des Kaliums bezeichnen. Das *Hepar sulphuris kalinum* heiſst *Kali sulphuratum*; allein diese Benennung hat den doppelten Fehler, daſs sie die Art der Verbindung des Schwefels mit dem Kali nicht angiebt, und daſs das in diesem Präparat bei der Bereitung sich bildende schwefelsaure Kali nicht genannt ist. Sämmtliche Benennungen der Stoffe, welche Kali, Natrum oder Kalk als Basis haben, müssen nach den neuern Entdeckungen als ungenügend angesehen werden, da wir jetzt wissen, daſs diese Stoffe keinesweges Elemente sind; es muſs daher bei einer streng chemischen Bezeichnung überall auf die Stoffe zurückgegangen werden, welche wir gegenwärtig als die Grund-

lagen derselben anerkennen; nämlich Kalium, Natrium und Calcium. — Der *Spiritus cornu cervi rectific.* heiſst *Liq. Ammonii pyro-oleosi*, wonach man ihn für eine unmittelbare Verbindung des Ammoniums mit dem empyr. Oele halten muſs, während hier kohlensaures Ammonium mit jenem Oele verbunden ist. Der *Liq. ammonii tart.* wird aus einer Verbindung des eben genannten Präparats mit Weinsteinsäure gebildet, und enthält daher unstreitig mehrere Stoffe, als die Bezeichnung angiebt. In dem ehemaligen *Mercur. nitrosus*, jetzt *Liq. hydr. nitrici* genannt, ist der Oxydations-Grad des Quecksilbers nicht angegeben; in der That ist dieser sehr ungleich, zum Theil ein Oxyd, zum Theil ein Oxydul darstellend. — Alle diese Ausstellungen sind in der vierten Ausgabe der Preuſs. Pharmacopöe mehr oder minder berücksichtigt, so daſs wiederum eine Menge neuer Bezeichnungen entstanden ist. Jedoch auch einen Theil von diesen für ungenügend haltend, hat man in einem Nachtrage noch eine Anzahl neuer Namen hinzugefügt. — Diese Mängel und Fehler in der chemischen Bezeichnung finden sich in einer Pharmacopöe, welche, von sehr ausgezeichneten Chemikern bearbeitet, lange Zeit als Muster gepriesen wurde. Sie sind nicht eine Folge nachläſsiger und oberflächlicher Bearbeitung, sondern des zur Zeit der dritten Ausgabe der Preuſs. Pharmacopöe vorhandenen Zustandes der Chemie; sie können daher auch nicht den Verfassern zum Vorwurfe gereichen; denn von der Chemie gilt wahrhaft das *dies diem docet.* Die Chemiker vom J. 1700 unserer Zeitrechnung würden vor Erstaunen auſser sich gerathen, wenn sie den heutigen Zustand

unserer Chemie gewahr werden könnten; jedoch zweifle ich nicht, daſs unsere gegenwärtigen Chemiker, wenn sie im Jahre 1900 wiederum den Stand ihrer Lehre gewahr werden könnten, in noch gröſseres Erstaunen gerathen würden, da jetzt die Fortschritte so reiſsend sind, daſs man ihnen kaum zu folgen vermag. Die Heilkunde verdankt diesen Fortschritten auſserordentlich viel; Jodine, Blausäure, Chinin, liefern dafür hinlängliche Beweise, deren Zahl sich im Laufe der Zeit noch auffallend vermehren wird. Aber man verlange doch ja nicht von dem praktischen Arzte das Unmögliche; man verlange nicht, daſs er einer im schnellsten Gange begriffenen Wissenschaft, welche, um vollständig erfaſst zu werden, das Leben eines Menschen ganz erfordert, mit gleich schnellem Schritte nachlaufe; man begnüge sich vielmehr, wenn er die allgemeinen Fortschritte der Lehre und die wesentlichsten Entdeckungen zu erfassen sucht. Man erwarte daher nicht, daſs er eine ihm geläufig gewordene chemische Bezeichnung sogleich ablege, wenn entdeckt wird, daſs sie ungenügend sey; nicht selten bleibt ihm die Entdeckung verborgen, und wenn er sie erfährt, so hat er deswegen nicht immer die neue Bezeichnung begriffen, oder kann sich vermöge der den Menschen beherrschenden Gewohnheit nicht von der bisherigen lossagen. Es entsteht hieraus die Folge, daſs die Aerzte sich während ihres ganzen Lebens mit Namen umhertragen, die sie dem Zustande der Chemie für angemessen halten, während sie es längst nicht mehr sind. Der Name giebt ihnen ein schädliches Gefühl der Sicherheit, aus welcher sie oft erst dann aufge-

schreckt werden, wenn ihnen nach geraumer Zeit eine neue Pharmacopöe zukömmt, aus der sie ersehen, daſs der Stand der Chemie sich gewaltig verändert habe, und daſs die von ihnen für richtig gehaltenen Namen nicht richtig sind. Alle diese Uebel können nicht entstehen, wenn man die alten Bezeichnungen beibehält; von diesen weiſs man, daſs sie theils ganz unchemisch sind, theils einer veralteten Chemie entsprechen, und daher keinesweges die trügerische Sicherheit eines wirklichen Wissens gewähren können. Indem sie nur als Zeichen, nicht als chemische Definition gelten, werden sie unveränderlich, und leiten den, der sie anwendet, darauf hin, daſs er durch den Namen noch nichts von der chemischen Natur wisse, und diese erst auf dem Gebiete der Chemie erfahren müsse. Auf jeden Fall aber bleibt er gegen die Irrungen geschützt, welche der häufige Wechsel der Namen für den, der auf noch gar viele andere Dinge zu sehen hat, sehr leicht herbeiführt.

3. *Bei vielen Arzneien ist der Name selbst ohne alle chemische Begründung abgeändert worden.* Wenn schon die Umgestaltung der Namen aus chemischen Gründen, vielen Einwendungen unterliegt, so erscheint uns eine Namenumwandlung, welche nicht einmal auf jener Grundlage ruht, ganz unpassend, und kann in der That nur in einer gränzenlosen Neuerungssucht, welche sich überall klüger dünkt, als die Vorwelt, ihre Erklärung finden. Bezeichnungen zusammengesetzter Mittel, welche der ganzen ärztlichen Welt bekannt sind, können nicht leicht verdrängt wer-

den; im Gegentheile finden die neuen Namen keine Anerkennung und werden mit der Zeit vergessen, während die alten sich erhalten. Dies geschieht um so mehr, weil es dem neuen Namen doch fast nie gelingt, eine sachliche genügende Bezeichnung zu gewähren; die nothwendige Kürze derselben führt es mit sich, daſs nur ein oder der andere Stoff genannt wird, der gerade für den wichtigsten gehalten wird; allein oft ist es sehr zweifelhaft, welcher Stoff der wichtigste sey; oft ist auch kein einzelner Stoff als der hauptsächlichste zu betrachten, sondern die Wirkung entsteht durch die Gesammtheit der einzelnen Mittel. Die Namen *Opodeldoc*, *Electuar. lenitiv.*, *Bals. vitae Hoffm.*, *Bals. Commendatoris*, *Aq. vulner. Thedenii*, *Elix. Vitr. Mynsichti*, *Elix. viscer. Hoffmanni*, *Liq. anod. miner. Hoffm.*, *Elix. robor. Whyttii*, *Elix. paregoricum*, *Laudan. liq. Sydenhami*, *Tinct. lignorum*, *Pulv. Doveri*, *Pulv. pector. Wedelii*, *Cera virid.*, *Cerat citrin.*, *Empl. vesicator. ordin. et perpet.*, *Empl. Diach. simpl. et comp.*, *Empl. adhaesiv.*, *Ung. alb. camphorat.*, *Bals. Arcaei*, *Ung. Neapolit.*, *Ung. nervin.*, *Ung. digest.* — alle diese Namen hätten sämmtlich beibehalten werden müssen; sie machen wenigen oder gar keinen Anspruch auf Angabe des Inhalts, bezeichnen hingegen ein ganz bestimmtes Präparat, und nennen deswegen häufig den Namen des Erfinders. Die neuen Bezeichnungen hingegen sind im höchsten Grade schwankend; sie wollen den Inhalt angeben, und vermögen dies gröſstentheils nur sehr unvollkommen, verleiten aber den oberflächlichen Arzt nur die im Namen angegebenen Stoffe hier für bedeutsam zu halten. Daſs man übrigens gar oft eine will-

kührliche Umänderung der Zusammensetzung sich erlaubt hat, gehört nicht hieher, so tadelnswerth es auch ist. Um nicht ungerecht zu scheinen, müssen wir die an die Stelle jener alten Namen gesetzten neuen Bezeichnungen durchgehen. Das *Liniment. saponato-camphoratum* heiſst schon mit Unrecht *Linimentum*, weil es eine dickere Beschaffenheit hat, als die einem Liniment gebührende; man kann zwar hiergegen einwenden, daſs bei den alten Namen auch keine solche Genauigkeit beobachtet und besonders der Name Balsam sehr ungleichmäſsig angewendet ist; allein soll einmal ein neuer Name gebildet werden, so kann er sich nur durch gröſste Genauigkeit empfehlen. Ueberdies aber kann aus jener Bezeichnung Niemand erkennen, daſs auch Ammonium, so wie die ätherischen Oele von Rosmarin und Thymian im Opodeldoc enthalten sind. Kurz, jene Mischung könnte ihrem neuen Namen zufolge von ganz anderer Natur zu seyn scheinen, als sie wirklich ist. Das *Electuar. e Senna* zeigt allerdings den Hauptbestandtheil an; allein die ganze Eigenthümlichkeit des *Elect. lenitiv.* wird dadurch keinesweges ausgedrückt, indem eine Verbindung von bloſsen Sennesblättern mit irgend einer dickflüssigen Masse ebenfalls auf den Namen *Elect. e Senna* Anspruch machen könnte, ohne doch dem Mittel, welches hier gemeint ist, an Wirkung gleichzukommen. Der Ausdruck *Mixtura oleoso-balsam.* vermag den Inhalt des Mittels nur in derselben Allgemeinheit anzudeuten, wie der alte Name; allein bei dem letztern wird man an die vom Verf. gegebene und ohne Grund geänderte Zusammensetzung erinnert, während man hier in völliger Will-

kühr begriffen ist, so daſs jede Pharmacopöe befugt ist, unter dem gedachten Namen eine andere Zusammensetzung zu geben, und die Identität des viel erprobten Mittels zuletzt verloren geht. Die *Tinct. Benzoes compos.* hat ihren Namen wahrscheinlich durch den bedeutenden Benzoe-Gehalt bekommen; allein gewiſs spielen auch die Aloe und der indische Balsam, so wie der zum Lösungsmittel dienende Alkohol eine bedeutende Rolle in der Wirkung, obgleich sie nicht genannt sind. Man kann also durch diesen Namen eher zu einer einseitigen Ansicht des Mittels verleitet werden, als durch den frühern, in welchem gar kein Theil des Inhalts genannt war. Der Ausdruck *Mixtura vulneraria acida* ist auch nicht um ein Jota wissenschaftlicher, als *Aq. vulner. Thedenii*; man hat daher ohne allen Grund zur Umänderung eine Bezeichnung, die für gar vielerlei denkbare Zusammensetzungen passend ist, mit einer solchen vertauscht, die durch den Namen des Erfinders an eine allgemein bekannte Mischung geknüpft ist. *Tinctura aromatico-acida* ist ein unbestimmter Name, durch den das in seiner Zusammensetzung bekannte Mynsicht'sche Elixir schlecht bezeichnet wird. *Elix. Aurant. comp.* ist schon deswegen ein unpassender Name, weil die vielen höchst wirksamen Stoffe, welche auſser den Pomeranzen darin enthalten sind, nicht genannt werden; sind nicht der Zimmt, die bitter-aromatischen Extracte, das kohlensaure Kali, der Wein und die Hoffmannstropfen, jedes für sich, noch mehr aber alle zusammen, von ungleich gröſserer Bedeutung in diesem Mittel, als die Pomeranzen? *Spiritus sulphurico-aethereus* gehört zu den besten neuern

Bezeichnungen, ohne jedoch genau chemisch zu seyn; die Oesterreich. Pharmacopöe nennt dasselbe Mittel *Spirit. aetheris sulphurici*, welche Bezeichnung ebenfalls nicht unrichtig ist; wozu aber diese Namensveränderungen bei einem Mittel, dessen alter Name keineswegs mehr den Aerzten, sondern schon dem Volke angehört? *Tinct. Chinae comp.* bezeichnet zwar den Hauptstoff des Inhalts; allein die Identität dieses Mittels mit dem Whytt'schen Elixir ist keinesweges aus dem Namen erkennbar. *Tinct. Opii benz.* ist wiederum eine einseitige Bezeichnung, indem sie Campher und Anisöl, welche doch in gleichen Mengen wie Opium und Benzoe darin sind, ganz unerwähnt läſst, und dadurch ein stillschweigendes Bekenntniſs ihrer Unbedeutsamkeit giebt; eine solche durchaus unrichtige Vorstellung konnte durch die frühere Bezeichnung, *Elix. paregoric.*, nicht entstehen. *Tinct. Opii crocata* scheint auf eine groſse Mitwirkung des Safrans hinzudeuten, welche jedoch sehr problematisch ist; hingegen sind die darin enthaltenen Gewürze, welche der Wirkung des Opiums eine ganz eigne Richtung ertheilen, nicht in dem Namen angegeben. Auch hier geben wir daher dem alten vielberühmten Namen unbedingt den Vorzug. *Tinctura Pini composita* ist ebenfalls ein wunderlich willkührlicher Name; denn die Kraft des Mittels liegt gewiſs vielmehr in Guajak, Sassafras und Wacholder, als in *turiones pini*; *Tinct. lignorum* hingegen ist ein ganz vorurtheilsloser Name. *Pulvis Ipecacuanhae opiatus* scheint ausdrücken zu sollen, daſs die Ipecac. hier die Hauptsache ausmache, und nur durch Opium verstärkt werde; das zugleich darin enthaltene schwefelsaure Salz

ist ganz unbezeichnet; dennoch ist das Opium hier mindestens eben so wichtig, als die Ipecacuanha, und das Salz keineswegs unbedeutend oder unnütz. Ueberhaupt bietet der Verein der Stoffe hier ein so eigenthümliches und überaus wirksames Ganze, daſs jede Benennung nach einem einzelnen Theile unsicher scheint. Bei der kurzen alten Bezeichnung des Dover'schen Pulvers weiſs hingegen jeder, daſs er nicht einen einzelnen von jenen Stoffen, sondern alle drei in einer bestimmten Verbindung zu denken hat. Daſs man aber gar in der vierten Ausgabe der Preuſs. Pharmacopöe das Mengeverhältniſs des Opiums in diesem Mittel, so wie in der einfachen Tinctur desselben und im Laudanum bedeutend geändert hat, ist in der That kaum zu verantworten; Vergiftungen werden zwar nicht entstehen, weil die Menge des Opiums überall geringer geworden ist, allein oft wird sich der Arzt in der erwarteten Wirkung der Mittel getäuscht finden, weil seine Verordnung nach dem bisherigen Maaſsverhältnisse eingerichtet war, dem das gegenwärtige durchaus nicht entspricht. *Pulvis Liquir. compos.* scheint dem Süſsholze die Hauptwirkung zuzuschreiben, obgleich Niemand leugnen wird, daſs die darin befindlichen Sennablätter und der Schwefel viel kräftigere Arzneisubstanzen sind, als das Süſsholz. Will man dergleichen Formeln zum Behufe des Handverkaufs der Apotheker (denn die Aerzte sollten sich billig ihrer selten bedienen) als officinell anerkennen, so thut man am besten, irgend ein von einem ausgezeichneten Praktiker herrührendes und nach ihm benanntes *Pulv. pector.* zu verordnen. Die sehr wesentlich veränderte Zusammensetzung

dieses Pulvers in der vierten Ausgabe d Preuſs. Pharmacopöe wird auch nicht Irrungen bleiben. *Ceratum aeruginis* erin kaum mehr an den Kupfergehalt als *cera viridis*; denn die grüne Färbung deutet auf Kupfer. Uebrigens ist das Mittel vermöge Zusatzes von Terpenthin und Fichtenharz kein eigentliches Cerat. *Cerat. resin. Pin.* hätte eben so gut heiſsen können *Cerat. Terebinthinae* und war durch den frühern Namen nicht übel bezeichnet. Alle neuere Benennungen der Pflaster hätten füglich ausfallen können, indem die alten wohlbekannten nichts Widersinniges mit sich führten, im Gegentheile meistens die Hauptwirkung des Mittels angaben, während die neuern dieselbe, als ist schnelles oder langsames Blasenziehen, Kleben und Anheften, unerwähnt lassen, doch immer durch den Namen eine Bezeichnung des Inhalts gewähren zu können; denn daſs z. B. im *Empl. canth.* Mastix und Euphorbium, und im *Empl. litharg. comp.* Ammoniak Harz und Galbanum enthalten sind, kann Niemand aus dem Namen erkennen. Auch die alten Bezeichnungen der Salben hätten sämmtlich nicht verändert werden sollen; wir bemerken nur, daſs der Name *Ung. Elemi* nicht vermuthen läſst, daſs auch Terpenthin darin sey, daſs *Ung. Rorismarini comp.* willkührlich nach Einem Stoffe genannt ist, als ob die andern Bestandtheile desselben nicht eben so viel und noch mehr bedeuteten, daſs *Ung. Terebinthinae* auf vielfache Weise zusammengesetzt seyn kann, keinesweges als passender Ersatz des alten bekannten Namens Digestivsalbe anzusehen. Daſs nun gar aus dem *Ung. Alth.* ein

flavum und neuerdings *Ung. resinae Pini burgundicae* geworden ist, wobei eine bedeutende Umänderung der Zusammensetzung vorgegangen ist, kann auch nicht gerühmt werden. Das an die Stelle des alten *Pulv. resolv. simpl.* gesetzte *P. stibiat.* trägt diesen Namen mit Unrecht, da es auſser dem *Stib. oxydat. alb. ablut.* noch Salpeter und schwefelsaures Kali in groſser Menge enthält. Die vierte Ausgabe läſst diese Zusammensetzung ganz unerwähnt. Die Bezeichnung *Acid. sulphur. dil.* zeigt nur die Verdünnung, nicht den Grad derselben an, und ist also um nichts besser, als die alte Benennung *Spiritus Vitrioli.* Der Ausdruck *Mixt. sulphurico-acida* zeigt auf gar kein bestimmtes Mischungsverhältniſs hin; hätte man hingegen eines der bekannten nach ihren Urhebern benannten sauren Elixiere gewählt, so wäre Niemand über das Mischungsverhältniſs zweifelhaft geblieben. Betrachtet man die Unzweckmäſsigkeit der meisten hier angegebenen Namensveränderungen, und die nothwendig daraus erwachsenden Irrungen der Praktiker in fremden Ländern und bei uns, so können wir keinen andern Grund jener Umwandlungen auffinden, als den, daſs man die Wichtigkeit feststehender und allgemein anerkannter Bezeichnungen nicht eingesehen und eine wissenschaftliche Bezeichnung aufstellen zu können gemeint hat, welche für immer feststehend und keiner Widerlegung fähig sey.

4. *Die Terminologie der antiphlogistischen Chemie ist unzureichend.* Der hauptsächlichste Grund zur Umgestaltung der alten Nomenclatur lag in der Ueberzeugung, daſs die antiphlogistische Chemie hinlängliche Mittel zur

bündigen Bezeichnung chemischer Verbindungen habe; allein die beiden bedeutendsten Terminologien, welche auf jene Grundlage gebaut wurden, nämlich die bei uns gebräuchliche und die französische, erfüllen ihren Zweck nur unvollständig. Wir betrachten hier nur die Terminologie der dritten Ausgabe der Preuſs. Pharmacopöe, und zwar ihrem Principe nach, nicht nach der Ausführung, in der wir schon mancherlei Mängel früherhin aufgezeigt haben. Alle Doppelsalze können nur auf eine sehr schwerfällige und weitläuftige Weise bezeichnet werden, weswegen man sie, wie schon oben bemerkt worden, entweder nur theilweise chemisch bezeichnete, z. B. die Weinstein-Doppelsalze, oder bei den alten Namen stehen blieb, z. B. Alaun. Man wird aber gestehen müssen, daſs eine solche Abweichung von dem Hauptzwecke, durch das Wort immer den chemischen Inhalt anzudeuten, immer darauf hinweist, daſs die ganze Anordnung nicht folgerichtig ausgeführt werden könne. Ein anderer durchgreifender Mangel dieser Terminologie besteht darin, daſs es ihr durchaus an einer Bezeichnung für ein chemisch sehr wichtiges Verhältniſs der Salze fehlt; dieselben erscheinen nämlich alle als vollkommen gesättigte Verbindungen von Basen und Säuren, während in der That nur ein Theil derselben wirkliche Sättigungen enthält, während einige Ueberschuſs von Säure, andere einen Ueberschuſs von Basis besitzen. Eben deswegen konnte man für das saure Salz des *Cremor Tartari* keine chemische Bezeichnung finden; hätte man jedoch nicht den Namen *Kali tartaricum* für den officinellen *Tart. tartaris.* bewahren müssen, so dürfte vielleicht

ſame weinsteinsaures Kali dem *Crem. Tart.*
heil geworden seyn. Andererseits blieb
asische Salz des Borax ganz bei seiner
Bezeichnung, so daſs dieses auf einer
nmten chemischen Verbindung beruhende
l als das einzige seiner Art anzusehen
möchte, an welchem auch nicht ein Ver-
chemischer Bezeichnung gemacht worden
Der Wassergehalt der Salze ist in jener
inologie gar nicht angedeutet; in einigen
n hat man durch die Ausdrücke *crystal-*
n und *siccatum* die Gegenwart oder die
esenheit des Wassers bezeichnet; in den
en Fällen fehlt es an jeder Andeutung
ser Beziehung. Auch muſs man sagen,
die Ausdrücke *cryst.* und *sicc.* nur auf
indirecte Weise das bestehende Verhält-
auszudrücken vermögen. Für die Hy-
hat unsere Terminologie gar keine Be-
nung; sie erkennt eigentlich nur den
stoff als Vermittler chemischer Verbin-
n; Verbindungen einer Basis mit Was-
ff und Säuren, welche durch Wasser-
gebildet werden, sind ihrer Terminologie
fremd; dieselbe müſste eine wesentlich
neue und fremde Richtung einschlagen,
ne Verbindungen, welche gegenwärtig
so groſse Rolle spielen, zu bezeichnen.
demselben Grunde können die Chlor-
ndungen, deren wahre, nicht sauerstoffige
affenheit jetzt ziemlich allgemeine An-
nung gefunden hat, in jener Terminolo-
nmer nicht anders als sauerstoffig er-
en. Die Metalloide als Grundlage der
en könnten allenfalls durch eine Erwei-
; jener Terminologie chemisch bezeich-
rden; allein die hier häufig vorkommen-

den Waſſerſtoff-Verbindungen geben wieder ein Hindernifs ab.

Die angegebenen Verhältniſse dürften zu der im Anfange dieses Abschnittes aufgestellten Behauptungen genügen, daſs die Terminologie der Preuſs. Pharmacopöe keinesweges zur vollständigen chemischen Bezeichnung genüge, indem sie einerseits viele Verhältnisse schon ursprünglich ungenügend bezeichnet, und andererseits dem gegenwärtigen Zustande der Chemie nicht entspricht.

5. *Die Berzelius'sche Terminologie ist für die Receptur ganz unbrauchbar.* Wollen wir durchaus eine wissenschaftliche Terminologie für unsere chemischen Arznei-Verbindungen anwenden, so können wir in gegenwärtiger Zeit keine andere wählen, als die von dem gewaltigsten chemischen Meister der Gegenwart, *Berzelius*, in Anwendung gezogene. Diese, der französischen Terminologie ähnlicher, als der unseren, steht weit über jener, indem sie den ganzen Reichthum der jetzt bekannten chemischen Verbindungen zu bezeichnen vermag. Allein abgesehen davon, daſs der gröſste Theil unserer Aerzte, die frühern Jahrzehenden ihre chemische Bildung verdanken, schwerlich tief in das nicht eben leicht zu erfassende neue System eindringen und sich dasselbe ganz eigen machen werden, so ist dasselbe übrigens auch für die Nomenclatur auf Recepten wegen seiner Weitläuftigkeit gröſstentheils unbrauchbar; die unentbehrliche Kürze war mit der genauen Angabe des chemischen Inhalts gar oft unvereinbar. Wer kann Ausdrücke, wie *Carbonas magnesicus cum hydrate magnesico*, *Bitartras kalicus cum aqua depuratus*, *Tar-*

kalico-natricus cum aqua, *Nitras ammo-*
cum oxydo hydrargyroso in ein Recept
)men? Wenn daher auch andere Na-
vie *Hydras kalicus*, *Sulphuratum stibii ru-*
Oxydum ferricum allerdings eben so gut
em Recepte genannt werden könnten,
ie der bis jetzt bestehenden chemischen
nologie entsprechenden Ausdrücke, so
doch unzweifelhaft, daſs die *Berzelius*'-
Nomenclatur im Ganzen keinen Platz in
raktischen Medicin finden kann; halb
halb eine andere auf ganz andern Grund-
beruhende Terminologie annehmen zu
, dürfte einem Verständigen nicht leicht
Sinn kommen. Aber gesetzt diese
e Nomenclatur wäre wirklich praktisch
dbar, sollten wir sie deswegen in die
sche Medicin einführen? Keinesweges.
wesentliche Gegengründe kommen hier
racht; zuerst ist man ja über die che-
Natur mancher arzneilichen Zusam-
tzungen selbst nach *Berzelius* noch kei-
ges einig, so daſs noch vielerlei Aen-
gen in dieser Beziehung zu erwarten
Zwar stehen wir hier auf etwas feste-
oden, wie bei den Mineralquellen, bei
sehr gemischten Zusammensetzung man
immer über manche Theile des Inhalts
lhaft bleiben wird, da die Basen oft auf
iedene Weise mit Säuren verbunden ge-
werden können; allein auch bei den viel
ier gebildeten Zusammensetzungen der
ien sind noch mancherlei Zweifel über
igentliche Natur derselben vorhanden,
bei dem *Hahnemann*'schen Quecksilber,
anchen Eisen- und Spieſsglanz-Verbin-
n u. s. w. Das Schwankende hierin ist

in der vierten Ausgabe der Preuſs. Pharmacopöe besonders deutlich ausgesprochen, indem im Anhange mehrere im Sinne der *Berzelius*'schen Terminologie gemachte Bezeichnungen des Textes umgeändert worden sind. Gewiſs sind die in den Text aufgenommenen Benennungen nicht aus Nachläſsigkeit hineingekommen, sondern wissenschaftlich begründet; allein bis zum vollendeten Druck des Werkes hatte man über einige chemische Verbindungen eine andere Ansicht gewonnen, und muſste demgemäſs die Bezeichnungen ändern. Soll und kann nun der Arzt in einem solchen beständigen Namenwechsel bei Dingen leben, die er alle Tage unter Händen hat? Schon die Chemiker können sich bei vielfachen Umgestaltungen des Namens nicht anders in der Identität der Sache erhalten, als indem sie immer den alten Namen zugleich beibehalten; den Aerzten aber bleibt bei der gröſsten Liebe zu einer chemischen Bezeichnung unter solchen Umständen nichts übrig, als sich ausschlieſslich an den alten Namen zu halten. Eine zweite Einwendung geht aus dem Umstande hervor, daſs das System der Chemie ja nicht mit *Berzelius* als abgeschlossen angesehen werden darf, vielmehr immer neue Entdeckungen gemacht werden, denen dann auch eine mehr oder minder neue Nomenclatur folgen muſs. Als die antiphlogistische Chemie ihren Sieg errungen hatte, schien Alles so abgerundet und fertig, daſs man, gleichsam im Siegestaumel, die in der Grundlage vorhandenen Lücken übersehen konnte, und daher keine Veränderungen im Wesentlichen der Terminologie für möglich hielt; vielmehr schien jede neue Bezeichnung nur im Einzelnen möglich

lich zu seyn, und aus dem Ganzen leicht und doch richtig abgeleitet werden zu können. Anders verhält es sich jetzt. So groſs die Entdeckungen der neuesten Zeit auch sind, so tragen sie doch keinesweges den Charakter der Abgeschlossenheit; vielmehr erblickt man ohne Schwierigkeit Lücken, welche nicht bloſs das Einzelne betreffen, sondern deren dereinstige Ausfüllung auf das Ganze von wichtigem Einflusse seyn dürfte. Betrachten wir vollends das System der Chemie, so wird jeder Kenner unbedingt zugeben, daſs wir kein solches gegenwärtig besitzen, welches auch nur einigermaſsen als abgeschlossen angesehen werden könnte. Wir sind jetzt nicht im Stande, mit einiger Klarheit anzugeben, was ein Salz, eine Säure, ein Metall sey, die alten Deutungen sind umgeworfen, die neuern aber noch nicht anerkannt. Man muſs hoffen, daſs in nicht gar langer Zeit ein klarer Geist die verworrene Masse entwirren, und neue aus der Natur geschöpfte Grundbegriffe aufstellen wird, für welche uns noch die Worte fehlen. Wenn erst der neuerdings wieder eingedrungene Atomismus abermals vertrieben, wenn man der Stöchiometrie ihr eigenthümliches Gebiet mit Bestimmtheit angewiesen, wenn Electricität, Magnetismus und Chemie, drei untrennbare Schwestern, deren Verwandtschaft früher nur geahnt wurde, sich innig durchdrungen haben werden, wenn auch das Mechanische in seiner chemischen Qualität erkannt seyn wird, dann wird von einer wissenschaftlichen Begründung der Chemie die Rede seyn können; neue Bezeichnungen werden den neuen Begriffen unmaaſsgeblich folgen. Wann diese Zeit kommen wird, ob wir

alle oder auch nur einer von uns sie erleben wird, läſst sich nicht entscheiden; aber daſs sie kommen wird, läſst sich ohne Prophetengabe verkünden. Bis dahin kann die neueste Terminologie noch vielfach umgestaltet werden, und die Aerzte darüber in die unsäglichste Verwirrung gerathen.

Wenn wir nun erwiesen zu haben glauben, daſs die Bezeichnung der Arzneien nach ihrer chemischen Zusammensetzung groſsen Schwierigkeiten unterworfen und für den gewöhnlichen Gebrauch der Aerzte nicht passend sey, so frägt es sich, wie diesem Uebelstande zu begegnen seyn dürfte. Ehe ich es jedoch versuche, hierüber meine Ansicht aufzustellen, muſs ich bemerken, daſs es wohl unmöglich ist, die durch die ganze ärztliche Welt ehemals verbreitete Gleichmäſsigkeit der Bezeichnungsweise wieder herzustellen. Die frühere Gleichmäſsigkeit bestand bekanntlich nicht darin, daſs jedes Mittel nur Einen Namen hatte; bei den meisten war dies freilich der Fall, bei einigen waren jedoch zwei, auch drei Namen vorhanden, die aber sämmtlich allgemein bekannt waren; die jetzige Vielheit der Namen hat hingegen eine solche Höhe erstiegen, daſs unter den zusammengesetzten Mitteln vielleicht kein einziges überall auf dieselbe Weise bezeichnet wird, daſs die meisten vielmehr mit vielerlei Namen, und nicht wenige mit gerade eben so vielen Namen bezeichnet sind, als es Pharmacopöen in der neuesten Zeit giebt. Eine allgemeine Neuerungswuth hat die Verfasser dieser gesetzlichen Arzneibücher ergriffen; die meisten hielten die Umwandlung der Namen für unbe-

baren wiſsenſchaftlichen Gewinn, und
higen, welche anders geſinnt seyn moch-
wurden durch die Gewalt der herrſchen-
Stimmung und durch die Scheu eines
nes von Unwiſsenſchaftlichkeit gleichſam
: Willen zu Neuerungen getrieben. Dieſe
mehr als 30 Jahren eingeriſsene und in
tendem Steigen begriffene Verwirrung
ängig machen zu wollen, dürfte bei dem
n Willen und bei gehöriger Einsicht den-
unmöglich seyn; wie überall, so iſt es
hier vergeblich, einen frühern Stand-
t der geſchichtlichen Entwickelung wie-
erbeiführen zu wollen; dennoch muſs es
cht werden, wenigſtens bis zu einem ge-
n Maaſse Gleichförmigkeit der arzneili-
Benennungen herzuſtellen. Denn was
daraus werden, wenn die in Nachbar-
n, die vielleicht derſelben Mundart und
elben Volke angehören, geſchriebenen
eiverordnungen nicht mehr wechſelseitig
nden werden? Jedes Recept muſs sei-
rein arzneilichen Gehalte nach jedem
und Apotheker, so weit auf Erden der
ärztlicher Bildung ſich erſtreckt, leicht
ohne Gefahr des Miſsverſtandes lesbar
Dieſen gewiſs nicht verwerflichen und
unwichtigen Zweck zu erreichen, ſoll
n demnächſt zu entwickelnden Grund-
n verſucht werden.

*) Alle Arzneien, welche kein chemiſches
bilden, müſsen durchaus und unbedingt den
en bewahren, welchen ihnen der Verfaſser
ormel, nach der ſie bereitet ſind, beigelegt
Jede Namensveränderung iſt hier nur
irrend und unnütz; daher Pflaſter, Sal-

ben, Pulver, Species, Elixiere, Mixturen, Tincturen bei ihren ursprünglichen Namen erhalten werden müssen; wird eine solche Composition umgeändert, so muſs sie sodann mit dem Namen der Pharmacopöe selbst versehen werden; z. B. *Spec. pect. ph. bor. ed.* 4., was mit Abkürzungen bezeichnet nicht allzuausführlich im Schreiben seyn würde. Wird in der Pharmacopöe bei irgend einer Bereitung daher kein Eigenname oder eine sonstige litterarisch bekannte Bezeichnung angegeben, so muſs sie in der Regel als ein diesem Arzneibuche angehöriges Arzneimittel angesehen werden. Es ist jedoch zweckmäſsig, nur solche Officinalformeln aufzunehmen, welche durch Aerzte von ausgezeichnetem Ruf erprobt worden sind, und ihnen die von diesen Männern aufgestellte Bezeichnung zu lassen, oder, wenn dieselbe nicht charakteristisch genug ist, ihr noch den Namen jener Aerzte hinzuzufügen, welcher übrigens viel empfehlender ist, als der der gesammten Pharmacopöe, wenn auch an dieser noch so viele ausgezeichnete Männer gearbeitet haben mögen. Es werden bekanntlich Officinalformeln aus zwei Gründen in die Pharmacopöen aufgenommen, theils weil sie oft vorkommende, und schwer, so wie auch nicht schnell zu bereitende Mischungen enthalten, wie z. B. alle Pflaster, manche Salben, viele Tincturen und Elixiere, theils weil sie zum Handverkauf der Apotheken nöthig sind, wie zusammengesetzte Pulver und Species; die letztern wären dem Arzte eigentlich unnöthig, da er, je gebildeter er ist, um so weniger von solchen Officinalformeln Gebrauch machen wird, zumal wo sie innerlich gegeben werden; er wird hier vielmehr mög-

lichst individualisiren, indem er z. B. unmöglich allen Brustkranken dieselben *Spec. pector.* und *Pulv. pector.* für zuträglich halten kann. Beiderlei Arten von Arzneiformeln aber gewinnen erst durch den Namen eines bestimmten Arztes bei Aerzten und Nichtärzten ein begründetes Ansehen, jedoch freilich nur unter der Voraussetzung, daſs die Formel wirklich ohne alle Veränderung mitgetheilt worden. Gewiſs ist eine solche Anordnung viel besser, als wenn dergleichen Formeln gleichsam willkührlich hingestellt, und bald so, bald so umgewandelt werden. Alle Versuche sogenannter wissenschaftlicher Bezeichnungen sind hier durchaus verderblich, wie wir oben im dritten Abschnitte in Beziehung auf die Preuſs. Pharmacopöe erwiesen zu haben glauben; denn immer werden dieselben sehr verschieden ausfallen müssen, und die Verwirrung der Namen und Sachen unaufhaltsam steigern.

b) Alle chemisch zusammengesetzte Arzneien, welche schon vor Einführung der antiphlogistischen Chemie in Gebrauch gewesen sind, sollten mit den bis dahin üblich gewesenen und noch jetzt allgemein bekannten Namen bezeichnet werden. Wir haben oben gesehen, daſs, so natürlich und vernunftgemäſs eine rein-chemische Bezeichnung der Arzneien zu seyn scheint, dieselbe dennoch sehr vielen Irrthümern, Mängeln und Schwierigkeiten ausgesetzt ist, daſs die mehrfach erwähnten Verwirrungen und Miſsverständnisse dadurch im höchsten Maaſse begünstigt werden, und daſs es den praktischen Aerzten eine unlösbare Aufgabe ist, sich in den durch die Fortschritte der Chemie nothwendig werdenden häufigen Wechsel der che-

mischen Bezeichnungen zu fügen. Es bezweckt diese Anordnung keinesweges eine Vernachläſsigung der Chemie; vielmehr soll bei jeder Ausgabe der Pharmacopöe der chemische Name nach dem jedesmaligen Standpunkte der Chemie möglichst genau angegeben werden; nur soll dieser Name nicht als der Hauptname, und als der in den Recepten gebräuchliche angesehen werden; der Hauptname bleibe vielmehr unveränderlich der alte, selbst wenn aus den Worten auch nicht die mindeste Andeutung über den Inhalt hervorgeht. Der Arzt muſs seine Erfahrungen an diesen bestimmten Namen als an ein unwandelbares Zeichen anknüpfen; die Ergebnisse, welche der Fortschritt des chemischen Wissens herbeiführt, werden von ihm möglichst benutzt, eben so und noch mehr, wie die zoologischen und botanischen Forschungen von ihm in Beziehung auf die arzneilich angewendeten Thiere und Pflanzen benutzt werden. Allein bei schon längst erprobten Mitteln sind diese naturwissenschaftlichen Forschungen für den rein praktisch-ärztlichen Standpunkt meistens von untergeordnetem Werthe, so wie sie wiederum bei Stoffen, die noch nicht am organischen Leibe erprobt sind, zunächst den einzigen Wegweiser abgeben, wie eine solche Probe anzustellen seyn dürfte. Bei vielen alten Mitteln ist der Streit über die chemische Zusammensetzung für den Arzt oft von nicht gröſserer Wichtigkeit, als der über die Pflanzenart, von welcher ein aus fernen Landen kommender Stoff herrühren mag. Der Rhabarber ist seit undenklicher Zeit, und das *Hahnemann*'sche Quecksilber seit vielen Jahren mit Nutzen angewendet worden, ohne daſs man

nem die Pflanzenart, bei diesem die Zuſammensetzung genau kannte; die Praxis hat dieser Unwissenheit keinen Schaden er-, und dürfte schwerlich einen groſsen zu erlangen, wenn die Botaniker und iker einst die hier obwaltende Unklar-gehoben haben werden. — Wenn wir hier auch für chemische Mittel, in sosie ältern Ursprungs sind, die ältern Naals die Hauptnamen gleichsam zurückngt haben, so ergiebt sich uns nach Beung der aus einer vorgeblichen Beeintigung der neuern Chemie entstehenden ngründe noch die Einwendung, daſs jene l auch in alter Zeit nicht überall gleichg benannt waren, indem manches dern mehrfache Bezeichnungen hatte. Inn ist dies nur bei wenigen der Fall, und bei diesen pflegte immer eine der Benungen beliebter, als die übrigen zu seyn, daher am meisten in Anwendung zu komdiese würde denn auch für uns als tname gelten. Aber selbst in den sehr gen Fällen, wo wirklich mehrere alte n gleichmäſsig für denselben Gegenstand ebrauche seyn sollten, wäre immer viel n das gegenwärtige Verhältniſs gewonwo, wie schon oben gesagt, für man-Mittel gerade eben so viele neue Benungen im Gange sind, als es neue Pharpöen giebt.

c) *Die nach Einführung der neuen Termino- in Gebrauch gekommenen chemischen Zuensetzungen sollten entweder unchemische Naerhalten, oder mit ihrer chemischen Bezeich-*

nung, die gleichsam feststehend werden müſste, den Namen des Erfinders der Zusammensetzung verbinden. Die erstere Bezeichnungsweise würde dem gesammten terminologischen Systeme, welches hier durchzuführen versucht worden, am meisten entsprechen; es könnte hier durch die verschiedenen Principien der chemischen Terminologie und durch den Wechsel derselben keine Irrung in den Namen entstehen, und dieselben würden so lange gleichmäſsig fortbestehen, als diese Mittel überhaupt in Anwendung sind; die chemische Bezeichnung würde auch hier zur Seite gestellt, aber nicht in den ärztlichen Sprachgebrauch aufgenommen; sie soll mehr als Definition, wie als Namen gelten, und mag immerhin mit Umgestaltung der chemischen Ansicht überhaupt oder im Einzelnen sich umwandeln; der Arzt wird diese Umwandlung kennen lernen, aber er wird dadurch nicht immer eine für sein Handeln wesentliche Belehrung erhalten, und sich durch Festhaltung des inhaltslosen Namens die Identität der Erfahrung über dieselben Gegenstände sichern. Erst dann giebt er diesen Namen auf, wenn das Mittel eine wesentlich verschiedene Bereitung erhalten, und eben dadurch mit Wahrscheinlichkeit eine bedeutende Veränderung seiner Natur erfahren hat. Ein Beisatz zu den frühern Namen, oder eine völlige Aenderung desselben würde hier zweckmäſsig seyn. Wie wenig man sich bei bedeutenden Umänderungen in der Bereitung auf den Ausspruch der Chemie, daſs das Wesentliche eines Mittels unverändert geblieben sey, verlassen könne, und wie nothwendig es wird, das neue Präparat nicht unbe-

dingt mit dem frühern Namen zu benennen, haben unter andern die Zinkblumen nach ihrer alten Bereitung durch Sublimation, und nach der neuern durch Präcipitation gelehrt; denn gar leicht kann es kommen, daſs die gegenwärtige Chemie manche Bereitungen für identisch hält, deren Verschiedenheit sie nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte noch nicht erkennt, während der Organismus, gegen die feinsten Verschiedenheiten verschieden gegenwirkend, jenem chemischen Standpunkte gleichsam zum Trotz die Verschiedenheit kund giebt, und die groſse Wahrheit bekundet, daſs er das feinste Reagens sey. Die gereinigten Schwefelblumen und der niedergeschlagene Schwefel sind dem Chemiker dasselbe; ja es muſs ihm lächerlich scheinen, daſs man ein Mittel mit Alkalien verbindet und diese wieder abscheidet, so daſs man nach vermehrten Kosten und verwendeter Zeit und Mühe nichts anderes vor sich hat, als früher. Der Arzt läſst sich hierdurch nicht irre machen, und verkennt die Verschiedenheit der scheinbar chemisch-identischen Stoffe nicht. Wäre die Schwefelmilch nicht vor den Zeiten der chemischen Aufklärung eingeführt worden, so würden wir sie gewiſs entbehren, weil die Pharmaceuten und Chemiker, in deren Händen jetzt alle arzneiliche Zubereitung ist, gar nicht auf den Gedanken kommen würden, hierin einen besondern Arzneistoff zu vermuthen. Ja es ist zu verwundern, daſs bei den nach rein chemischen Grundsätzen gebildeten Pharmacopöen die Schwefelmilch nicht ausgelassen worden ist; wahrscheinlich hat man hierbei nicht mit wissenschaftlicher Strenge,

sondern mit Nachsicht gegen die Schwachen verfahren wollen. — Die zweite Art der Benennung neuer Arzneistoffe wäre rein chemisch, und besonders für den Fall geeignet, wo es keinen passenden unchemischen Namen giebt. Da man sich aber wohl eben so wenig jetzt, als in der Folge zu einem gleichmäſsigen Systeme chemisch-pharmaceutischer Terminologie vereinigen wird, und da sich andererseits bei der verschiedenen Bereitung desselben Präparats in verschiedenen Pharmacopöen Verschiedenheiten in der Wirksamkeit ergeben können, die sich nur therapeutisch und nicht chemisch kund geben, so müſste jeder chemischen Bezeichnung der Name der Pharmacopöe beigegeben werden, z. B. *Kali hydrojod. ph. bor. ed.* 4.; wird dann die Bereitung geändert, so wird die Ausgabe der Pharmacopöe hinzugesetzt, nach welcher die Bereitung gewünscht wird. Besser noch, als die Angabe der Pharmakopöe, scheint die Angabe dessen, der diese Bereitung zuerst bekannt gemacht, oder in Aufnahme gebracht hat; denn hierdurch wird jeder, der mit der Wissenschaft fortschreitet, an die Eigenthümlichkeit des Mittels erinnert, während hingegen die verschiedenen Bereitungsweisen, die in den einzelnen Pharmacopöen angegeben sind, keinesweges jedem Arzte bekannt sind, da dieser sich immer vorzugsweise an seine Landes-Pharmacopöe hält. Nur wer den *Codex medicam. Europ.*, zu dem man bald einen *Americanus*, in der Folge vielleicht auch einen *Asiaticus*, *Africanus* hinzufügen wird, immer zur Hand hat, kann mit Bestimmtheit angeben, wie dieses oder jenes Präparat hier oder

dort verfertigt wird. Schon jetzt bedienen wir uns dieser Bezeichnungsweise bei manchen Mitteln, deren verschiedene Bereitungsweise besonders einleuchtend ist, z. B. bei der Blausäure, welche man immer als die *Vauquelin*'sche, *Ittner*'sche, *Trautmann*'sche, *Duflos*'sche u. s. f. bezeichnet. Dasselbe müſste bei allen neuern chemischen Bereitungen geschehen, und würde die Sicherheit des Arztes im Verordnen bedeutend verstärken, und noch den nützlichen Nebenzweck erfüllen, daſs der Name von Personen, die sich durch zweckmäſsige Arzneibereitungen verdient gemacht haben, im Andenken der Aerzte und Pharmaceuten erhalten werde.

Ich schlieſse diese Bemerkungen in der Ueberzeugung, daſs mancher sie als eine Ausgeburt des medicinischen Obscurantismus und als eine Verkennung des hohen Werthes der neuern Chemie betrachten wird. Allein indem der Verf. sich bewuſst ist, daſs er mit dem regesten Eifer dem Gange der Chemie zu folgen strebe, und die Ergebnisse derselben als hochwichtig und bewundernswürdig anerkenne, so wie auch, daſs er der Aufklärung in allen Richtungen des ärztlichen Wissens, so wie des Wissens überhaupt, huldige, kann ein übler Schein ihn nicht hindern, das Ergebniſs seiner Ueberzeugung auszusprechen. Die ärztliche Praxis ist ein eigenthümliches Gebiet, welches seine Rechte bewahren muſs, ohne fremde Rechte schmälern zu wollen. Ihr Gebiet unversehrt und unverwirrt zu erhalten, muſs nicht nur dem Arzte, sondern auch dem Chemiker, überhaupt jedem Freunde der Wis-

senschaften wichtig seyn; nur von diesem Gesichtspunkte aus wünsche ich meine Arbeit kritisch erwogen zu sehen.

Nachschrift. Nachdem diese Abhandlung bereits vor sehr geraumer Zeit niedergeschrieben worden war, schien es mir passend, dieselbe der Versammlung teutscher Naturforscher und Aerzte, und zwar der rein ärztlichen Abtheilung derselben, vorzulegen, um eben dadurch aus dem Munde vieler gewichtiger Aerzte ein Urtheil zu vernehmen. Ich genoſs die unvermuthete Freude einer fast allgemeinen Beistimmung, indem sehr viele ausgezeichnete Männer unbedingt, viele gröſstentheils sich für meine Ansicht erklärten, keiner aber es übernehmen wollte, den jetzigen Zustand der Nomenclatur als erspriefslich zu betrachten. Unter den vielen interessanten Bemerkungen, welche in dieser Beziehung mitgetheilt wurden, möge es besonders vergönnt seyn, die Aeuſserung des Herrn Geheimen Hofrath *Stark* in Jena zu erwähnen, daſs die Verschiedenheit der jetzt gebrauchten Arznei-Nomenclaturen besonders für die kleinen teutschen Staaten, in deren Nähe sehr verschiedene arzneiliche Namen gesetzliche Geltung erlangt haben, sehr groſse Uebelstände herbeiführen. — Es wurde nun die Frage aufgeworfen, auf welchem Wege die zur Einführung einer gemeinsamen und feststehenden Arznei-Nomenclatur gemachten Vorschläge in

Wirkſamkeit geſetzt werden könnten; wobei ſich zwei verſchiedene Anſichten ergaben. Die eine ging dahin, daſs die Aerzte ſelbſt ſie in Ausführung bringen, indem ſie ſich vornehmen, und ſich wechſelsweiſe verſprechen, nur nach den gedachten Grundſätzen Arzneien zu verordnen. Die andere aber meinte, daſs nur Anordnungen von Seiten des Staates etwas zu leiſten vermöchten, und daſs man zu dieſem Endzwecke zunächſt eine Eingabe an das K. Preuſs. Miniſterium machen ſolle. Die erſtere Anſicht behielt das Uebergewicht, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Man muſs durchaus die Ueberzeugung feſthalten, daſs es keinem Staate freiſtehe, wiſſenſchaftliche Streitigkeiten entſcheiden zu wollen. Der Staat kann bloſs in der Art eingreifen, daſs er die Pharmacopöen nach den aufgeſtellten Anſichten ordnet; keinesweges aber darf er, wie einige Mitglieder vorſchlugen, ein Gebot ergehen laſſen, nur nach der von ihm in der Pharmacopöe anzuordnenden alten und feſtſtehenden Nomenclatur Recepte zu verſchreiben.

2. Da die Verſammlung gröſstentheils aus Nichtpreuſsen beſtand (wir nennen nur Beiſpielsweiſe die Herren *Stark* sen. und jun. aus Jena, *Vogel* und *Strempel* aus Roſtock, *Kreyſsig* und *v. Ammon* aus Dresden, *Sulzer* aus Ronneburg, *v. Schönberg* aus Dänemark, *Rehmann* aus Ruſsland), dieſe aber Anſtand nehmen muſsten, einer ihnen fremden Behörde eine Petition zu überreichen, ſo hätte dieſelbe nur von einem Theile der Mitglieder unterzeichnet werden können.

3. Eine Eingabe, die nur an das K. Preuſs. Ministerium gerichtet war, konnte um so weniger genügen, als die Angelegenheit alle Völker betrifft, welche eine gebildete Heilkunde haben; man muſste sich also an alle Obrigkeiten gebildeter Staaten wenden, wenn die Sache durch die Obrigkeit ins Werk gesetzt werden sollte. Daſs man sich aber nicht an alle Obrigkeiten wenden konnte, ist theils an sich klar, weil dies eine diplomatische Verhandlung voraussetzt, theils aber ganz besonders deswegen unthunlich, weil

4. Jede Petition an eine Behörde ein Petitions-Recht voraussetzt, dessen Daseyn hier sehr zu bezweifeln ist. Es könnte sogar Uebelwollenden einfallen, der Versammlung teutscher Aerzte und Naturforscher als Anmaſsung vorzuwerfen, daſs sie sich in obrigkeitliche Angelegenheiten mische und die bestehenden Gesetze ändern wolle. Schon der Schein eines solchen Vorhabens könnte dem Wohlwollen, welches für jene ausgezeichnete Versammlung angeregt ist, sehr nachtheilig werden.

Indem daher eine Petition unterblieb, genügt es auszusprechen, daſs die zahlreich versammelten Aerzte jener ehrwürdigen Versammlung dahin übereinkamen, sich möglichst alter Arzneinamen und anerkannter Arzneiformen zu bedienen, und überhaupt möglichst jeder Willkühr in diesem Gebiete zu steuern, um eben dadurch das gemeinsame alle gebildeten Aerzte der Welt verknüpfende Band des gemeinsamen Schatzes der Heilmit-

tel immer fester zu knüpfen, und der Verwirrung, welche nicht nur die Jetztlebenden von der Vorwelt und von der Nachwelt, sondern auch unter sich selbst trennt, zu steuern. Mögen die künftigen Versammlungen teutscher Naturforscher und Aerzte dieses Ziel immer fest im Sinne bewahren, und dadurch die Theilnahme der Aerzte in noch höherm Grade als bisher in Anspruch nehmen.

II.

Auszüge

aus den

Jahrbüchern der Kran

Lüneburgs.

Von

Dr. C. E. Fische

Medizinalrath und Landphysikus zu L

(Fortsetzung. S. dieses Journal 1828 Sup

Das Jahr 18

Januar.

Sehr hoher Stand des Baromete
28′ 11″. *Niedr.* 27′ 10″ (nu
Sonst meist 28′ 4—8″ —
Thermomet. (6.) — 3. May.
Mitt. Sonst meist + 3 —
1° Morg. — *Hygrometer*
W. N. bis zum 14ten, b
u. S., dann 4 Tage S. u
S. u. N. W. *Regen* 10,

(mit *Reif* 5 mal). Viel *bedeckter Himmel* und *starker Wind.* — Mit dem Vollm. (5.) stieg Barom. von 28′ 2″ zu 10″ und blieb auch noch letzte V. (11.) 7—6″. Mit dem N. M. (19.) 2 Tage niedrig. Stand, und den Tag nach dem 1. V. (27.) Steig. v. 28′ 4″ zu 7—10″.

Die Atmosphäre nicht mehr *so* durch *Sturm*, *Wärme* und *Feuchtigkeit* ausgedehnt. In *Petersburg* lauer Winter (Hamb. Corresp. v. 4. Jan.), in *Sibirien* und *Norwegen* aber ziemlich starker. (Ebend. v. 11. Jan.).

Catarrhalische und *apoplektische* Zufälle, und eine *Plethora commota*, nur Ausleerungen und dann positiveren Reizmitteln weichend. Besonders in den *Anorexien*, *Coliken* u. s. w., der gedunsenen Weiber, Haemorrhoidar. u. s. w. — Auch Croup! (wahrer weniger, wie falscher!) Organische Krankheiten verschlimmerten sich sehr. — An einem 7pfündigen Sarcom, *Milz* und *Pancreas* mit umschlieſsend, und geronnenes Blut, Fett und Fleisch enthaltend, die linke Niere gewaltig degenerirt, starb der 46jährige Prof. *Sachse*, der vor nicht 4 Monaten in Berlin sich Trost gesucht, und seiner Meinung nach gefunden. —

Der alte fast 90jährige Domprobst v. M., schwach, angeblich mit dem 8ten Monate geboren, und trotz dem, und der nachherigen Verkrüppelung in der *süſsen Gewohnheit* des *Daseyns* es so weit bringend, hörte jetzt auch zu leben auf. *Wenig* und *wenig reizendes* Essen und Trinken, *wenig körperliche* und *geistige* Bewegung, und *wenig* frische Luſt (er lieſs nie sein Zimmer lüſten, worin er auch schlief) waren die Ingredienzen dieses langen Lebens-

receptes, bei freilich angeerbtem gutem Familienfonds! —

Februar.

Barom. nur vom 3—5ten 27′ 10—5—2″. Sonst 28′ 3—9″. (meist +5—7″). *Thermom.* v. 4—8ten 2—7° Frost. Eben so vom 25—28ten. Sonst im Anf. 5—7°. Vom 18—20ten 9—10° mittägl. *Wärme.* (Nur die beiden letzten Tage — 2°). *Hygromet.* 81—96° (letzteres beim höchst. *Barom.* am 11ten). *Winde* erst N. W., v. 7—12. S. W., dann wieder N. W. u. S. O., vom 23ten an N. O. u. S. O. *Regen* 4 mal. Desto häufiger *Schnee*, im Anf. und in der Mitte starker *Nebel.* Vom 24ten Schnee mit *Hagel.* Viel *Sturm.* (Am 4ten die groſse Wasserfluth an der Nordseeküste mit Vollm., niedrigst. Barom. und einem starken Gewitter Abds. — Von da an Frost!) Mit dem 1. V. *stieg Barom.* von 28′ 6″ zu 9″. Mit dem N. M. (17.) etwa 1″, und mit dem ersten V. (26.) *sank* er von 28′ 7″ zu 3″. —

Die Krankheiten neigten mit dem Ende des Monats sich mehr zur Contraction und *Entzündlichkeit.* Catarrhalische Affectionen der *Augen*, des *Rachens*, *Rosen*, *Diarrhöen*, *Husten*, *Blutspeien* u. s. w., alle streng und beharrlich antiphlogistisch zu behandeln! trotz der Schwäche und Blässe des Gesichts z. B. bei Kindern, welche nicht bloſs nach Abführungen, sondern nur nach *Blutegeln* sich ändert! — Zur Erklärung genügt ein Blick auf unsere meteorolog. Monatstafel und auf den strengen und langen Nachwinter (um so eindringlicher, da kein eigentlicher Winter vorangegangen!) — Merkwürdig war der

Zuckerbäcker S., bei Neigung zum Trunke von seiner mehrmonatlichen Colik, Magenkrampf, Verstopfung, Erbrechen, geschwollenen Füſsen u. s. w., doch am Ende nur durch ausleerende und antiplastische Mittel (2 Aderlässe, Salmiak, Abführungen) zu heilen, und bald bei Erklärung eines ähnlichen Falles im *April* uns interessant. —

März.

Barom., vom 2—3ten zu 27′ 7″ gesunken, war am 6ten 28′ 7″ und am 10ten noch 2—3″ höher! — und kam oft zu 28′ 10—11″, nur zuletzt mehr 28′ 3—6″. *Thermom.* Anf. — $7\frac{1}{2}$° (Morg.) Am 2ten — 2°, und darauf Morg. + 1 — 2° u. Mitt. 4 — 6°. Vom 9—19ten wieder — 2 — 7° Morg., dann aber stetes + (Mitt. v. 7—10°). *Hygrom.* 73—89°. *Winde* stets S. u. N. O. (7 mal N. W.). *Regen* nur 4 mal. *Schnee* desgl. Am 12ten mit *Hagel*. *Nebel* 16 mal, oft mit *Reif*. Mit dem Vollm. (4.) stieg Barom. v. 28′ zu 6″. Mit d. l. V. (11.) sank er von 28′ 8″ zu 1″. Mit d. N. M. (19.) sank er v. 28′ 11″ zu 9″ (mit abnehmenden Frost).

Die Summe und Form der Krankheiten am Ende des vorigen Monats steigerte sich vielmehr, so wie die Nothwendigkeit, durch entzündungswidrige Behandlung ihrem Uebergange, eben desto leichter, in den *negativen* Pol, zu wehren! Ein $1\frac{1}{2}$jähriger plethor. Knabe, von seinem Brustfieber mit Croupton durch Blutegel, Calom. u. Jalapp. u. s. w. erleichtert, verfiel in Convulsibilität, Erbrechen u. s. w. Man sollte Gehirnwassersucht argwohnen, wenn nicht der gute Erfolg der genauen

Haltung an die *Reizscale* (*Inf. Senegae*, *Flor. Benzoes*, Abends *Sulph. aur. antim.* mit *M. pill. de Cynogl.*) den Uebergang in die Nervosität, besonders der reproduktiven Gebilde, bewiesen hätte, die fortan noch am langwierigen Durchfall litten, dem Isländ. Moos und Columbo, zuletzt mit völliger Genesung abhalf.

Noch wurden wir durch die Einschleppung von *Menschenblattern* nach einem Hause, ½ Stunde von der Stadt, erschreckt, wo ein *Frachtfahrer* von einigen 30 Jahren, (der vaccinat. Narben von 20 Jahren her gehabt haben soll!) daran starb, 2 mit dem Kranken aber in demselben Zimmer eingesperrte, von mir 2 Jahre vorher vaccinirte, *Kinder aber von der Ansteckung verschont blieben.* Nachher bekam von einer in demselben Hause, in einem andern Zimmer wohnenden, leider doch nicht ganz ohne Communication gebliebenen Familie die 11jährige, früher aber entfernt, vaccinirte Tochter die *modificirten* Blattern, welche schneller (am 7ten Tage) abtrockneten. Darauf erkrankte der 50jährige Vater (dessen früheren Blattern ungewiſs waren) auf dieselbe Art, nur heftiger mit Schwindel, Uebelkeit, Fieber, livider Circumferenz der *häufigeren*, mitunter eingefallenen Blattern! — (Brechmittel aus Ipecac.!). Nach 7 Tagen auch hier alles gut! Das ½jähr. Töchterchen in demselben Zimmer ward von mir am 20ten mit Lymphe aus dem Hannöv. Institut geimpft, wo am 30ten erst an jedem Arme Eine vollständige Blatter nebst Fieber sich zeigte. Die Sperre des, zum Glück isolirt liegenden Hauses beschaffte ich durch Prämienaustheilung an einen, schon deutlich früher abgeblatterten Bruder besser, als

durch *Wachen.* Auch wagte ich es, die Betten des Verstorbenen, durch langes luftiges Hinlegen auf einen Boden und nachheriges Austrocknen den armen Leuten zu retten, und hatte überhaupt von diesem prakt. Schreck nachher Gottlob! einige Genugthuung.

April.

Barom. mit 28′ 7″ angef., am 23ten noch 28′ 2″. Von da bis zu Ende meist 1—2″ unter 28′. — *Thermom.* nur am ersten Morgen 0. Dann 5—9° und am 24ten 10—12° *morgendl.*, und 10—12° *mittägl.* Wärme (27.). *Hygrom.* 55—87°. *Winde* N. W. u. S. W. Vom 26ten 3 mal S. O. *Regen* (sparsam) 9 mal. *Schnee* u. *Hagel* 3 mal. *Nebel* (Morg.) häufig. Auch *wolkig* u. *stürmisch.* Am 28ten starkes *Gewitter* aus W. S. W. so wie am folg. Abend aus O. — Mit dem Vollm. (4.) um 2″ gedrückt. Mit dem letzten V. (10.) eben so viel schwankend. Mit dem N. M. (18.) ebenf., u. mit dem ersten V. dauernd sinkend.

Frühe und groſse Frühlingswärme und Expansibilität! (Störche schon Ende März!) *Pleuresie* (oft schnell tödtlich!), *Wechselfieber*, *Rheumatismen* und *Hypochondrie!* *Wassersucht* des 40jähr. plethor. Apothekers B. in U., der vor einigen Monaten, selbst von anscheinend brustwassersüchtigen Beschwerden, durch starke Gaben *Spir. Minder.* völlig befreiet, jetzt mit Beängstigung, Husten, Erbrechen, kleinem, unterdrücktem Puls, Harn- und Stuhlgangsunterdrückung, geschwollnem Bauche mit cystischer schwappender Geschwulst in der Lebergegend u. s. w. geplagt war. Mehrmalige Blutausleerungen und ausleerende Mittel er-

leichterten wohl; der Harn kam aber (von entzündlicher Affection der aussondernden Gefäſse, oder vom Druck der aufsaugenden durch das Secret?) durchaus nicht im Gang. Stärkere Mittel, z. B. *C*alomel mit Jalappe, brach er aus, und mochte man auch den geschwächten Mann, besonders auf Einreden seiner Umgebungen nicht zu stark angreifen, bis ein vierter Arzt über uns drei kam, und, als braver *Militair*, mit frischen Kräften durch sehr starke und lange fortgesetzte Gaben von *Crem. Tartar. solub.* ungemeine Ausleerungen durch den *Stuhlgang* und demnächst auch durch die *Harnwege* hervorbrachte, und zuletzt den Kranken heilte. (Vergl. hier den Zuckerbäcker vom Febr., der aber *auch* keine merkliche Geschwulst an Händen und Füſsen hatte, sich auch im Bette frei umwerfen konnte. Daher es wohl die Frage bleibt, ob die Beängstigungen beider Kranken nicht mehr von Oppression von durch die Unterleibsgeschwulst zur Brust gedrängten Zwerchfell, als von Wasser in der Brusthöhle herrührten? Merkwürdig aber bleibt auch diese Geschichte, weil es, ohne Arg, hier heiſsen kann statt: *viele Köche versalzen den Brei!* sie *salzen ihn oft nicht genug*, weil Niemand das *Versalzen* auf sich nehmen mag, besonders wenn so viele *Schmecker* umherstehen!

Mai.

Barom. nur am 27—28ten 1‴ *unter* 28″, sonst meist 2—3‴ und nur selten 5—6‴ *drüber* (31.). *Thermom.* am 5ten 23°, bald und meist 18—14°, auch 12, und am 31. nur 9° *Mitt.* (Morg. u. Abds. oft 3—5°). *Hygrom.* 51—60°. *Winde* W. u. N. W., meist *N. O.*

(S. W. nur 5 mal). *Regen* 11 mal. *Gewitter* 4 mal. *Reif*, mit Nachtfrost, am 13ten u. 19ten. Mit dem Vollm. (2.) wie mit dem l. V. (9.) und erst. V. (25.). *Barom.* 1″ etwa gef., mit dem N. M. 18. so viel gest. —

Der Croup tödtete ein 8jähriges blühendes Mädchen (am 9ten) auf dem Lande, wo ich erst den 3ten Tag vor dem Tode zu den über Heiserkeit und Hüsteln sorglosen Eltern gerufen, dennoch selbst, wegen Kühle der Haut, nur etwas vollerem, sonst mäſsigem Pulse, geringer, oder doch nur *periodischer Athmungsbeschwerde*, dicken Ausflusses aus der Nase u. s. w., zuerst mehr an bloſse Mandelbräune glauben *wollte*, obgleich ich den ganzen Heilapparat gegen Croup anwandte. (Vergl. Jun. 1827.).

Besonders hartnäckige *Rheumatismen*, selbst *Ischiatik*. Calomel oder Sublimat mit Opium, etwa Schröpfköpfe, Blutegel, halfen, wo nicht wegen acuten Zustandes, Nitrum, u. dergl. nöthig war, am promptesten, und Vesicator war so meist zu entbehren. *Pleuresieen*, leicht *nervös! Verstandesverwirrungen* und *cephalische* Leiden. *Hämorrhoiden* und *Hypochondrie*, deren mündliche oder schriftliche Relationen anzuhören und zu beantworten (oft selbst von *Landleuten*!) oft wohl Lachen, oder dasselbe Uebel hätten herbeiführen können!

Ein kühles und regnigtes Ende des Monats brachte uns in den wenigstens *gleichmäſsigeren*

Junius.

Barom. noch immer 2—6″ über 28′, nur 5 mal darunter. (Am 5ten 27′ 8″). *Wärme*

13—22½°. Oft Morg. u. Ab. aber nur 8—6°, *Hygrom.* 51—65°. *Winde N.* u. S. W. Vom 8—16ten *N. O. Regen* 12 mal. *Kein Gewitter. Halbheiter* und *windig.* — Mit dem V. M. (1.) zugleich Mondfinſterniſs. *Barom.* von 28′ 7″ zu 2″ in 36 St. — Mit dem l. V. (8.) stieg er 2″. Mit dem N. M. (16.) wieder wie beim Vollm.

Das kalte, bald heiſse, feuchte und windige Wetter, erregte einen acuten und entzündlichen Reiz; und Blut muſste faſt mehr wie im Frühjahr ausgeleert werden, z. B. bei *Pleuresien, cephalischen* Zufällen, *Blatterrose* am Kopfe mit (brandiger) Bräune, woran mehrere starben.

Ein langwieriges Unterleibsleiden bei einer 60jährigen plethor. Frau, die wegen Familienanlage zum *Krebs*, und wirklicher Induration einer Schenkeldrüse, nach dem sorgsamen Gerede ihrer *vielen* Besucherinnen, durchaus damit innerlich behaftet seyn sollte, löſste sich, nach steten paſslichen Ausleerungen (*Lac. sulphur.*, Mittelsalze, Blutegel, Schröpfen auf den etwas gelähmten linken Arm u. s. w.) jetzt endlich in frohe Besserung mit Erscheinung von *Hämorrhoiden* auf! —

Die Brunnentrinker, besonders die von Bitterwässern, z. B. dem kräftigen *Püllnaer*, muſsten sich jetzt doppelt vor Colik hüten. Zusätze von heiſser Milch, Pausiren den 3ten Tag und vorsichtige Diät und wärmere *Bekleidung* schützten bei allen natürlichen und *künstl.* Brunnen, bei welchen letzteren ich nur meist auszusetzen habe, daſs sie durch zu groſse Wassermasse den Magen leicht erkühlen, und durch Ausdehnung atonisch machen können.

Julius.

Barom. nur am 23ten 27′ 11″, sonst 28′ 1—3″, und v. 16—20ten 5—6″. *Thermom.* 17—21°, u. nur 14—17ten 23—25°. (Am 24ten Morg. 9°). *Hygrom.* 49—66°. *Winde* noch immer *N.W.* und 10 mal *N.O.* (S.W. nur wenige Stunden). *Regen* nur 6 mal (und nur am 1. u. 2ten stark). *Gewitter* nur am 1ten mit *Hagel* aus S.W. *Morgennebel* mehrmals. — Beim l. V. (8.) Barom. auf 2 Tage $1\frac{1}{2}''$ gef. Mit dem erst. V. noch mehr.

Die öftere auch jetzt gemachte Bemerkung, daſs bei starker Sommerhitze der *Barom.* Mitt. u. Nachmitt. 1″ u. mehr fiel, Ab. u. Nachts aber stieg, beweist zwar keine *Humboldt*'sche regelmäſsige tägliche 4mal. Tropenbewegung desselben, doch aber den schon bekannten Einfluſs der Luftverdünnung durch die Wärme darauf; der nur unter Bedingungen (z. B. der Feuchtigkeit) von dem ebenfalls bei groſser Hitze eintretendem *Dampfdrucke* aufgehoben werden kann. (Vergl. hierüber und über Mehreres dergl. Rez. *von Gehler's* neu bearbeit. physikal. Wörterb. in d. Allg. Litterat. Zeit. 1826. No. 271.).

In der ersten Hälfte des Monats, wo die Wärme egal und es nicht sehr *windig* war, zeigten sich weniger Kranke, wie in der 2ten, vom 21ten an, wo *rhevmat. entzündliche* Uebel häufig wurden.

Auf einer Reise nach Pyrmont, Meinberg, Eilsen, Nenndorf und Rehburg, war mir, neben so manchem Interessanten in medizin. u. geolog. Hinsicht, die lehrreichste Erscheinung doch die Wirthin auf der romant.

Schaumburg, welche an *gichtiſcher* Geſchwulst der Hände und Füſse leidend, mehrere Jahre hinter einander in dem sonst so kräftigen Eilsen gewesen und (begreiflich) doch nicht geheilt worden war, weil der ächten Gicht ein für alle Schwitz-, Schlamm- und Dampfbäder unheilbares Princip der Atonie zum Grunde liegen kann. Doch rieth ich gleich nach jenen zu *Pyrmont* oder *Driburg*. — In Rehburg, in mehrfacher Hinsicht anziehend, fand ich einen ähnl. Kranken im Kauf. K. aus U., der auch schon bei uns mit einigem, aber nicht gründlichem Nutzen, die Soolbäder nahm. Neben der *violetten* Farbe der Geschwülste, war die *Härte* der Muskeln der Aerme so groſs, daſs man sie fast mit der *Induratio telae cellulos.* bei Kindern vergleichen (und auch patholog. so erklären) konnte. Doch soll sich dieser 30jährige Kranke, nach Rehburg, der Douche u. s. w. merklich und dauernd gebessert haben! —

August.

Niedrigster Stand des *Barom.* am 14ten 27′ 8″ *Höchster* am 31ten 28′ 6″. Meist 2—4″ über 28′. *Thermom.* am 1—2ten 25—26°, bis zum 14ten 22—20°, dann 14° und bis zu Ende 17—18°. (Am Morgen des 25ten 7°). *Hygrom.* 48—74°. *Winde* erst S. u. S. W., dann N. W. u. zuletzt S. u. N. O. *Regen*, bis zum 21ten 12 mal. *Nebel* 21—24 mal. *Gewitter* (entf.) 4. u. 9. — Mit dem l. V. (7.) stieg Bar. 1″. Mit dem N. M. (14.) hielt er sich bis Mittag darauf am tiefsten.

Der *Regen* war zum Theil nur feiner Staubregen, und, obgleich der Erndte hinder-

lich, doch nicht genug zur Erfrischung für unsern dürren Boden, und, bei dem hohen Stande des Barom. u. Hygrom., wohl mehr nur das Produkt eines Niederschlages der *niedern* Luftschichten. — *Diarrhöen*, *Brechruhren* und *Ausschläge*, nebst *katarrhal.-rheumat.* Uebeln hielten noch an. — Noch muſste man immer Spannung und lebhaftere Rückwirkung der Faser mäſsigen. In der *Marsch*, wo in den mit Holz besetzten tief liegenden Feldern die Hitze concentrirt, und der Durst der Ernter oft mit schmutzigem Grabenwasser gelöscht wird, war die Ruhr hie und da, und ihre Verbreitung zu fürchten, wenn die Hitze angehalten hätte. Es galt übrigens bei diesen *Profluvien* jetzt um so mehr die Vorsicht, sie nicht zu stark, und durch unrechte (permanente) Mittel zu schnell zu hemmen.

September.

Barom. Anf. 28′ 5″, die letzten 3 Tage 28′ 6—10″. Sonst meist nur 1—2″ *über* 28′ u. 6 mal 1—5″ *unter* 28′ (7.). *Thermom.* am 2ten u. bis z. 22ten noch öfter 20—19° (am 21ten 21°) Morg. 7—14 u. Ab. 10—15°). Am 29. u. 30. plötzl. 3—10—6°. (M. M. u. Ab.) *Hygrom.* 57—76°. *Winde* Anf. S. O. u. N. W. Vom 10ten S. u. N. O., v. 18ten S. W. u. 28—30ten N. u. S. O. *Regen* 11 mal (mit *Donner* am 7ten. *Wetterleuchten* am 20ten u. *Nebel*). Mit dem l. V. (5.) sank *Barom.* immer tiefer b. z. 7ten. Mit d. N. M. (12.) *stieg* er 1½″. So mit dem erst. V. (19.) und mit dem V. M. (26.) so viel *gef.*

Blutungen jetzt bei alten und jungen Leuten sehr häufig, oft kaum anders als durch eine antagonistische Ausleerung *aus dem* (wahrscheinl., in der innern Haut, entzündeten?) *Gefäſssysteme* abzuhelfen. *Nasenbluten* und *Vomit. cruent.* waren am häufigsten, so wie *Blutspeien* (*purgant. tamarindinat. oleosa*, Säuren, Gegenreize). Auſserdem viel *Schwindel* und *cephal.* Zufälle. *Stomacace*, *Furunkeln*, *Anorexie*, *Agrypnie*, oder *comatöser Zustand*. (*Opium* bei starker Centralerregung bei *potatoribus*, vorzüglich nöthig!) *Cholerae. Hitzig-nervöse*, *cephal. Fieber!* Die Faktoren der Erregung waren schon seither und besonders jetzt, bei dem plötzlichen kühlem Ende des Monats sehr contrastirend und aufreizend. *Ausleerungsmittel*, nicht sowohl gleich *Brechmittel*, wegen der plethor.-cephal. Constitut. als abführende oder auch blutvermindernde waren angezeigt, bald darnach, oder abwechselnd, aber kühlende *Reizmittel* und eine leichte, nicht zu schwächende und erfrischende *Diät* (Wasser mit Wein).

Auch die *Thiere*, namentlich die Pferde, hatten seit diesem Sommer an einem *entzündl. nervösen* Fieber gelitten, z. B. in Paris, Copenhagen u. s. w.; in Hannover im Marstall waren seither 16 Stück daran gefallen (Thierarzt *Ney*). Schnelle Ausleerungen im Anfange, und dann Salmiak, Haarseil, und nachher statt Arnica (die man nicht so viel immer haben könnte), Camphor mit Laugensalzen, Angelica u. s. w. wäre die beste Behandlung. Auch unter den Schweinen sei etwas Aehnliches bemerkt.

October.

Barom. 28′ 6″ —3″. Am 16ten 28′ $7\frac{3}{4}$″, dann *fallend.* Am 20ten 27′ 2″ und nur noch selten *über* 28′. *Thermom.* b. z. 14ten noch öfter 15—17° (Ab. u. Morg. 3—12°). Auch am 28—30ten noch 9—11° (Mitt.). Vom 24ten an *Morg.* öfters 2°. *Hygrom.* 62—80°. *Winde:* zuerst viel *S.*, auch nachher durch W. u. N. W. nicht ganz verdrängt. *Regen* 12 mal (v. 10ten an). *Nebel* häufig, wie auch *trübe*, in der 2ten Hälfte. *Windig.* Mit dem L. V. (5.). *Barom. gest.* Mit dem N. M. (12.) *gef.* Mit dem V. M. (26.) über 1″ *gest.*

Ob zu der auſserordentlichen Wärme und Reinheit der Luft die jetzige groſse Planetenconjunctur von *Venus*, *Jupiter* und *Saturn*, so wie der *Comet* in Osten beiträgt? (Nouvelliste v. Achen 1825. No. 193.). Genug alles vereinigte sich zu einer *reizenden* und dann *erschlaffenden* Herbstconstitution. Die *Pleuresien* verschlimmerten sich nach einigermaaſsen stärkern Purgantibus, und nur plethor. Landleuten bekam selbst bei schnellem unterdrücktem Pulse, mäſsiges Aderlassen hier gut. Nachher gleich *Inf. Senegae* mit Salmiak, und *Extr. Gramin. Calom.* u. *Sulph. aur.* mit *Opium* u. s. w. — *Brechmittel*, bislang verdächtig, jetzt nöthiger und sicherer, nicht sowohl als ausleerende als die Secretion und Spannung alterirende und reizende Mittel! Namentlich bei den sogen. *gastrischen* und *Nervenfiebern.* —

Auſserdem herrschten noch die bisherigen *katarrhal. plethor.* Uebel fort, und es ist zu erwarten, wie sich diese beharrliche und verwickelte Const. unter den Einflüssen der folgenden Zeit umändern oder gestalten wird!

November.

Barom. am höchsten 28
15 mal 1—7″ *unter* 28′. *Th*
noch 11°. Nachher 6—8°.
(Morg.). Von da wieder +
+1—7° Ab. u. Morg. *Hy*
Winde W. u. *S.*, nur v. 13—
N. O. *Regen* 20 mal. *Nebe*
Reif 3 mal. Schnee 2 mal. *St*
burg vom 5—6ten *Gewitter.*
ten am 8ten Morg. — Mit
niedrigste Barom. dauernd *gest.*
(10.) auf 1 Tag 2″ *gef.* So au
(17.). Mit d. V. M. (25.) v.
gest., nach 24 St. aber wied

Noch immer *adynamische* C
ter den Fiebern mit diesem Ch
eines sonst gesunden Landma
tigste, herbeigeführt durch Fat
und Verdruſs, so wie durch
nachbarlichen stark abführende
len, bei schon bestehendem
Blut, vermehrt, wo auf den
chen Bericht in der Verordnu
und gefehlt, durch eine pers
der Unsinn aber entdeckt,
verwickelte Behandlung, mit *F*
nica, dann wieder mit *kühlen*
den Mitteln (*Elix. acid. Lich*
Milch u. s. w.) binnen 4 Wo
schafft wurde.

Unter den *cephal.-psychisc*
nete sich der eines lebhaften
Frauenzimmers, auch auf de
wo bei sehr fieberhaftem und
schem Zustande, nach gehöri

gen auch des Blutes, die Heftigkeit des *Irreseyns*, selbst in der Abendexacerbation (da man nicht eher dazu kam und etwas geschehen muſste), nur durch *Opium* (nicht durch anderweite Reizmittel, welche offenbar schadeten) zu $\frac{1}{4}$ Gr. alle Stunde, daneben Klystiere mit viel Glaubersalz und *Tartar. emet. gr. vj.*, überwunden, und so durch Schlaf und Schweiſs der Grund zur Heilung gelegt wurde.

Noch merkwürdiger (*physiolog.* wenigstens) war der hagere, blonde, immer schon bigotte 45jährige Tischler G., der einen ihm aufgedrungenen Hauskauf sich zu Gemüthe ziehend *das In-sich-gekehrt-seyn*, und das *Hungern* anfing, wo er über 10 Wochen nichts wie täglich 1—2 Tassen dünnen Kaffee, ohne alle sonstige Nahrung nahm, dabei freilich ein Skelett, mitunter ohnmächtig wurde, alle 8—14 Tage einen Stuhlgang, mitunter Diarrhöe, doch nie Erbrechen hatte. Arznei war ihm, auſser Anfangs einige Aperientia, nachher etwas *Lich. Isl.*, nicht beizubringen. Endlich aber (nach bestandener Probe seines hartnäkkigen Eigensinns?) verfiel er wieder in die Gemeinheit des gewöhnlichen Genuſslebens, mit Essen, Trinken und Tabackrauchen, nicht aber Reden oder gar *Arbeiten* (sonst der fleiſsigste Mensch!) ist auch jetzt noch wieder rund und vegetirend, so daſs ab und an ein Aderlaſs seiner nunmehrigen Plethora Minderung verschaffen muſs.

Mit dem Ende des schlaff-warmen, feucht-stürmischen Monats, muſsten die *Brechmittel* immer mehr einschreiten, um den meisten Uebeln, und selbst *Bräunen*, die sonst bei einiger plethor. Spannung leicht dadurch ver-

schlimmert werden, abhelfe
war jetzt gar nicht, und el
wesen !). Jetzt konnten
trefflichen *Stoll*, und des e
mus ihren Triumph feiern
vielmehr hätte heiſsen mü
mine de te fabula narratur!"

December

Höchst. *Barom.* 28′ 4″ (
2—5″ unter 28′. — *Therm*
—1°. Dann bis z. 17ten M
Ab. u. Morg. immer 2—3° w
8—10—7°. Nachher um
mend und am 30ten 2ten Mor
— *Hygrom.* 75—87°. —
O. u. *S.* u. N. O., dann b
und darauf *S.* O. in 2mal. A
mit *S.* W. *Regen* 7 mal. *Sc*
und feuchter Niederschlag
noch 11 mal. Mit dem 1.
Barom. am tiefsten (27′ 6
(9.) stieg er v. 27′ 10″ zu
Mit d. erst. V. (17.) um 2
(25.) *fiel* er v. 28′ 3″ zu 2

Mit den Krankheiten
digt das Jahr! — Unzählig
tionen. *Otitis*, *Pseudocrou*
schrieb, es gäbe viele Crou

*) Auch der Wein kam bei der
in Gährung, selbst ältere
nen man keine Jugendstreich
(Schreiben des groſsen und
ners auch dieser Naturforsch
des des Weinhändlers J. W. E

gutartig!) mitunter ein wahrer! — Ausschläge. Pleuritis, besonders bei Kindern, leicht *nervös*.

Wenn nun auch dieses Jahres und Monates krankhafte Störungen und ihre verschiedene Formen und Modificationen aus den *äuſsern Einflüssen* genau nachgewiesen werden können, und wir nicht nöthig haben, noch eine *allgemeine Constitution* dabei zu Hülfe zu nehmen, so scheint es aber auch nicht gerathen, von den *ursprünglichen Krankheiten* der *Säfte* und des *Markes*, als eine reine Pathologie begründend, schon aufs Neue zu dreist zu reden, und uns, weil z. B. die Eifeuchtigkeit im Fötus erst das *Mark* und dann die *Organe* bilde, von der inneren und *modificirten* Erregungstheorie, als nach richtigsten Maaſsstabe, abziehen zu lassen! Bei der Dunkelheit über die Bestandtheile, der Beeinträchtigungen und Restaurationen der *Säfte*, so wie über die Wirkungsarten des *Markes* auf dieselben, und über den Bezug der *Imponderabilien auf beide* (wenn gleich die tiefere Erforschung der Lehre von der *Absonderung*, *Athmung* und *Ansteckung* Licht auch hierin zu geben verspricht) scheint doppelte Vorsicht nöthig, um nicht, theoretisch und praktisch, noch wieder mehr zu *verdunkeln* als *aufzuhellen*.

Auch im *Norden* und *Osten* wieder *lauer* Winter! (der 3te hintereinander!). Aus Petersburg und Christiania, Hamb. Börsenl. Anf. Jan. 1826!

Ueberhaupt war dieses Jahres Charakter sehr *gemischt*, von *Wärme* und *Kühlung*, *Trockniſs* und *Feuchtigkeit*. Doch schlug letztere in

den Wintermonaten mehr vor (ersetzte aber dennoch den Mangel daran v. 1811 — 18 — 19 her, s. d. Journ. 1825. Nov., nicht). Eine mehr *entzündliche* Beschaffenheit der Krankheiten desselben, die vom *Frühjahr* her, mit kühlen *nördlichen* Winden durch den Sommer hindurch vorschlug, ging erst im Spätherbst und Winter mehr in *Expansion* über.

Geboren waren 309. *Gestorben* 283 (Ueberschuſs der letztern, wenn man die 12 Todtgebornen abrechnet, nur 14). In dem, freilich unbestimmten, Krankheitsregister zeichnen sich aus: *Croup* 9, *Krämpfe* 51 (?), *Wassersucht* 9, *Brustkrankheit* 33, *Nervenfieber* 17, *Auszehrung* 63. — Minder nur 6 Witwer und 37 Witwen; aber dafür desto mehr Ehemänner.

Das Jahr 1826.

Januar.

Barom. fast stets 4 — 7‴, und am 17ten 9‴ *über* 28′. Nur am 11. u. 13ten 1‴ *darunter*. *Thermom.* vom 2 — 21ten — 1 — 15° (Morg. am 11ten). Nur am 19. 22. 24ten Mitt. + 3. *Hygrom.* 77 — 84°. *Winde*: im ersten V. O., nachher S. mit allen übrigen gemischt. Vom 22ten S. W. *Regen*: gar nicht: desto heftiger *Schnee* und *Nebel* (19 mal) und meist *bedeckt*. Mit dem l. V. (1.) stieg Barom. v. 28′ 4‴ zu 28′ 6½‴. Mit dem erst. V. (16.) von 28′

7″ zu 29″. Mit d. V. M. (24.) v. 28′ 6″ zu 28′ 8″. —

Waren die atmosphär. Einwirkungen wieder auf einmal der Entwickelung einer *entzündlichen* Constitution günstig, und zeigten sich auch auſser den vielfältigen *rhevmat. Uebeln* mitunter *Pneumonien* von wenigstens *gemischtem* Charakter, so war doch die im groſsen Amtsdorfe Scharnebeck mit dem Ende vor. Jahres schon ausbrechende Epidemie das wichtigste Uebel, als Produkt einer äuſsern und innern (häuslichen) Schädlichkeit, die als intensiver miasmatischer, und bald contagiöser Reiz auf ein atonisch-plethorisches System *deprimirend* wirkte. Der Ort liegt bruchigt, mit geringem *Abflusse* (daher ich auch in einem Berichte an das Amt die Durchführung von Gräben durch das Dorf von allen Seiten, zur ersten Bedingung der Salubrität, wenigstens auf die Zukunft, machte), und bei feuchten und zum Theil niedrigen und schlechten Wohnungen, vermehrt die Indolenz und Unreinlichkeit des gröſsten Theils der Einwohner die Anlage zur Ansteckung. Auch herrschte das Uebel stets fast nur in solchen Familien. — Im Anfang *Würgen* und *Erbrechen*, starkes betäubendes Kopfweh, fieberhafte, aber nachher sich meist ändernde, *Schnelligkeit* des kraftlosen *Pulses*, groſser Durst (zuerst, nachher weniger) und ein kurzer trockner *Husten* (*contagium per pulmones!*) Meist, entweder gleich oder doch mit dem 6—7ten Tage, *Durchfall*, der wohl 14 Tage anhielt, und bald gut, bald schädlich war. Oft auch nur *Tenesmus*, *Leibweh*, oder *Kälte* im *Magen* und *Unterleibe*; auch *Seitenstiche*. *Hochrothe Zunge*, oft mit

gelbverglaseter Borke, oft nu
Schaum an allen Seiten bede
und (nicht heftige) *Phantasie.*
der Haut. *Dunkler, brennender*
wenig, auſser am Kopfe, gera
lichsten Fällen hier am meist
oft *schwarze geschwollene* Zunge
mögen zu Schlingen, weniger
ne als Paralyse. Bei Einigen
schon auf *pneumonische* Weise
Tage ein, bei Andern, von Du
erschöpft, erst nach mehreren
mer war die *Reconvalescenz* s
— *Ansteckend* war das Uebel
verschleppen. Der Stoff dazu
als Sumpfgift über den Ort vo
Herbst her erzeugt, und dan
Zusätze und Concentrirung in
engen Krankenzimmern ein M
was, wie *Rosas* von dem
ägypt. Augenkrankheit sagt,
erst mehr *fixer* Natur, durch
Wärme und warme Luft sich
durch Auſsaugung (in die Sc
Augenlieder) sich fortpflanzt
schleicht, ohne daſs der O
misch dagegen reagire. Med
östreich. Staats *N. Folge.* B. 2

Allerdings muſs man an
daſs ein solches Contagium die
(wie z. B. dort des *Nerv. sup*
der Wasserscheu die des Sch
Rückenmarkes) umändern und di
tion stören, auch, wenn der
auſs Gehirn, und von da zu
Rückwirkung und die Belebun

Digitized by Google

zeigt, auch *erschöpfen* könne. — Die *Zeit*, *Art* und *Gröſse* übrigens der Einwirkung der *Kunst* wird durch diese nothwendigen pathologisch-hygieinischen Processe der *Natur* sehr bedingt und prekär. So auch bei unserer Krankheit. Indolenz und unvollkommne Anstalten thaten das ihrige, um den Arzt meist mehr zum Zuschauer zu machen. Doch noch folgende Bemerkungen! — Der *Durchfall* war, in der ersten Periode zumal, sicher mehr Folge der Centralaction, und hatte den Nutzen, die atonische Plethora, auch im Unterleibe, zu mindern. Hörte er dann bald auf, so trat leicht der Tod ein (entweder als Zeichen schneller Erschöpfung, oder als Folge congestiven negativ-entzündlichen Absterbens); trat er später ein, so war es besser, besonders wenn er *dann* nicht zu lange anhielt. Doch schadete dies auch, besonders saftreichen jungen Mädchen, mitunter nicht (von wohlthätiger Entleerung oder weil deren Bethätigung *zugleich Reiz* setzte?) — Obwohl *Rückfälle* der Erschöpfung der Reizbarkeit, in der Langsamkeit des ganzen Zustandes wegen selten waren, so ward doch der 18jährige A., der zu früh an die ländliche Arbeit gegangen, heftig fiebernd und irreredend seinem Vater wieder gebracht. Erst eröffnende und kühlende Mittel (Blutegel hatten wir nicht), dann gleich *Opium* (*dieses Delir. trem.* wegen) und nachher wieder kühlende (dicke Milch) und demnächst stärkende. *Alte* Leute starben am meisten. Nächst ihnen jüngere succulente Personen, besonders Mädchen, so wie mit einer krankhaften Anlage, z. B. der Athmungsorgane behafteten. Weniger *Kinder*.

Während dem ersten Stadium der Empfängniſs oder des Anwuchses der Krankheit, war ein *Brechmittel*, in *mehrfacher Hinsicht*, wohlthätig. Nachher thaten, bei irgend einem Grade übermäſsiger, wenn auch nur innerlich *versteckter* Erregung, oder vielmehr scheinbarer Aufhebung und Lähmung derselben, wo nicht von selbst ein Durchfall eintrat, *abführende* und *kühlende* Mittel offenbar bessere Dienste, als nur *reizende*. Auch dann *epispastica* um die Reaction und Ableitung vom Centralorgane hauptsächlich zu bethätigen. Bei stärkerem oder zu lange fortwährendem Durchfall aber war *Doversches Pulver* (2 Gr. täglich ein oder mehrmals) nützlich, so wie dann ein *Infus. Arnic.* u. dgl. *flüchtigere Reizmittel* (mit oder neben Mineral- und Pflanzensäuren überhaupt). Zum Getränk und zur Nahrung Wein mit vielem Wasser verdünnt, Pflanzen und nachher leichtere animalische Brühen, saure Milch u. s. w., *Heringe* — An Vertilgung des Krankheitsstoffes durch Räucherungen u. dgl. war kaum zu denken, weil bei dem Schmutz und Abneigung vor frischer Luft durch Fenster- oder nur Thüröffnung, derselbe sich doch immer an gröberen Trägern im Krankenzimmer erhielt. Auch that die während der 2monatl. Dauer der Krankheit eintretende stärkere Kälte nichts zur Verminderung derselben, eher zur Vermehrung derselben, aus angegebenen häuslichen Gründen der gröſsern Concentration in den dunstig schmutzigen unangreifbaren Recessen. — *Tantum*! —

Auſserdem herrschten noch allgemein *Pneumonien*, die leicht *typhös* wurden. — Wo nicht

ə Brustspannung, oder wo diese mehr gastrischen Organen consensuell vornd war, war die *Emetocatharsis*, die :*hora*, und auch aus Bremen und anten versicherte man mich, daſs man nfalls zu ihr übergegangen sey, nach-Unzulänglichkeit der andern Heilmeıattsam erkannt worden.

len südwestl. Gegenden von uns, viel ʰ mit *Friesel*, mitunter bös genug. len *chronischen* Uebeln war ein mehr *'er* Charakter aufgedrückt. — Am *Vo-uentus* starben mehrere, so wie am Krebs ein lediges 25jähriges Mädchen, ɔn einmal geboren, und wo das Uebel nter eine *menstruatio difficil.* versteckte, s aus Atonie der feinern Gefäſse bei dunsenem Subjekte herrührend) nichts abhalf, als stärkere *Abführungen* mildet (z. B. *Ol. Ricini*) *kurz vor der Zeit*, *lbst während derselben.* Auf einmal ermit Harnzwang, dem nur durch stetes risiren abgeholfen werden konnte, und nen Ursprung von einem schwammigen ıd Jauche von sich gebenden Gewächse, en Blase und Mastdarm stark aufdrükıahm dies höchst schmerzliche, nur durch etwas zu linderndə, Leiden, und enɜi heftigem Fieber nach 4 Wochen mit 'ode.

Februar.

iedrigst. *Barom.* (20.) 28′ 2″, sonst stets —6″, und am 9ten 28′ $8\frac{1}{2}$″. *Thermom.* n 12. 16. 19. —1—6°, sonst +5—9° u. +2—7° Morg. u. Ab. — *Hygrom.*

72—81°. *Winde* bis z. 9ten
Tage S. O. und von da S.
Nebel 19 mal. *Windig* 9 mal. —
stieg Barom. 6″. Mit d. er
er 4″. Mit d. V. M. (22.) 6
und 3 Tage lang.

Alle Umstände begünstigt
die Steigerung der *congestiven*
zündlichen Tendenz, so aber
immer vorherrschend blieb. —
schen Wöchnerin, mosaische
in ihrer (7ten) Schwangersch
jetzt, 4 Wochen nach der N
gen einer Pleuresie mit bl
Auswurf schon 3 mal zur Ad
und der Salmiak, Calomel,
Antiphlogistica und Oleosa,
tor. u. s. w., nur langsam
Krankheit bändigen konnten
thora kam mit dazu, da si
und der, wegen *aphthösen* Ha
Tage ein *Pulver* aus *Herb. Di*
geren Husten verursachte, we
genommen wurde, blieb sp
immer fieberhafter Husten n
wurf von dem schlechtesten
welchen endlich die schon ö
schung aus *Myrrh. Acid. ph*
Digital. auffallend verbesserte,
tonischen Mitteln (Isländ. Moo
sam die völlige Genesung he

Die Emetocatharsis, na
Brechweinstein, schien bei d
nen der Kinder jetzt Vorzü
ren Ipecac. zu haben. Doch
jetzt der Erethismus so groſs

ührender Mittel wenigstens ungleich mehr
n wie sonst (nach der gewöhnl. Erklä-
außer und *in* der Facultät, *weil sie viel*
en!). Selbſt die *Reizmittel* wirkten stär-
nd *Inf. Seneg.* öfter *Speichelfluſs.*

n einer *wahren Broussais*'schen, *Cruveil-*
en oder *Jäger*'schen Entzündung und
kerung der Intestinalhäute, mit öfterem
brechen, gelbgrünlicher Farbe u. s. w.
ein $2\frac{1}{2}$jähr. Mädchen, was zart, seit Früh-
origen Jahres vom Stickhusten durch zu
ses Regimen auf dem Lande herbeigeführt,
ie recht erhohlen konnte. Je näher dem
desto mehr hörte das Blut auf. — Ein
so alter, vollsaftiger Knabe, seit 3 Wo-
über Kopfschmerz klagend, starb, aller
anstalten ungeachtet, langsam, und zu-
mehrere Tage mit *Schreien* sich umwer-
mit allen Zufällen von *Hydrops cerebr.*

n Triest, Rom, Neapel, dem griech.
ipel u. s. w. soll der Winter strenge seyn.
b. Correspond. v. 12—17. Febr.). Auch
n wir herrschende *Südwinde*, und also
unsere Kälte (durch das zwischenliegende
gemildert?) von daher! —

März.

Barom. stets 2—8—11″ *über* 28′, und
10ten Ab. 29′ — nur 5 Tage 1—2″
28′ (am 29ten 27′ 8″). — *Thermom.* nur
— 1° und am 28ten — 4°. Vom 1—15ten
—13° und nachher nur 5—9° (Mitt.) —
rom. 65—80°. *Winde*: S. W., N. W. und
. bis z. 15ten, dann N. W. u. N. O., auch
Regen 9, *Wind* 16, *Sturm* 1, *Nebel* u. *Reif* 4,

Schnee 3, *Hagel* 3mal, *Gewitter* (am 20ten). — Mit dem N. M. *stieg Barom.* 3″. Mit d. erst. V. (16.) v. 27′ 11″ zu 28′ 6″. Mit d. V. M. (23.) *sank* er $1\frac{1}{2}$″, und mit d. l. V. (30.) *stieg* er von 27′ 10″ zu 28′ $1\frac{1}{2}$″.

Der hohe *Barom.*, und der starke Gegensatz des erst *hohen*, dann *niedern* Thermom., wirkten auſs Gefäſssystem, und erregten *Nasenbluten*, *Blutbrechen*, *Blutspeien*, Hämorrhoidalabgang, auch durch die Blase, Abortus u. s. w. Alte Frauen bekamen ihre Menses wieder. — Einige Verminderung der in den ebenfalls mehr ausgedehnten Gefäſsen expandirten Säfte, nachher nicht erhitzend oder zu stark contrahirende, auch mitunter den *nervösen* Reiz mildernde Mittel (Salze, Säuren, Digitalis, Ipecac. in kleinen Gaben, u. s. w.) thaten die besten Dienste. — *Pneumonien*, wieder mehr mit *sthenischer* Anlage. Doch auch mitunter nur ein fieberloser Husten mit Blutauswurf, der wenn auch einiger örtlicher Druck oder Stiche dabei sind, als krampfhaft congestive Affection nicht die Dignität einer wahren Pneumonie hat, und mit Abführungen, zumal öligter Art, Salmiak, Minderers Geist, Vesicat. auf der Brust, nachher etwas *Sulph. aur. antim.* mit Opium, machten, oft ohne Blutausleerungen, den Husten loose und unblutig. — Der schlimmste Blutfluſs war der, nach einem vor 3 Wochen eingetretenem Abortus bei einer atonischen, oft gebährenden jungen Frau nachbleibende, welche sich nicht untersuchen lassen wollte, ob wohl noch etwas von der Nachgeburt zurückgeblieben sey? — und wo dann endlich ein, *auch auf diesen Fall berechnetes, Brechmittel*, Besserung herbeiführte.

ɔerhafte Ausschläge aller Art, und viel
ɜiten von erhöhter Erregung! —

Dr. *Wolde* secirte einen Säufer, der
gerer Zeit den sonst kopiösen Eiter
ehr aushustete. Eine 4 Zoll tiefe, von
ger Materie ordentlich eingeschlossene
and sich in der rechten Lunge. Dies
rahre *Vomica cystica*, die sich bei Ent-
gen der Lungen oft zugleich mit bil-
ɜr mehr chronisch aus Tuberkeln?) die
ritte der Eiterung hemmt, und sich
oft Gränzen und Heilung setzt!

April.

ɪchst. *Barom.* 28′ 6″ (19)., tiefst. 27′
). Meist 2—4″ über 28′. Höchst. *Ther-*
+16½° (9.), tiefst. +2. (Morg. am 1.).
achtfrost! — *Hygrom.* 56—81°. *Winde*
W. 11, W. 11, S.W. 6, S.O. 4 mal.
12, *Hagel* 3, *Heiter* nur 4, *Sternhelle* 8,
ɾ 11 mal. — Mit dem N. M. (7.) Barom.
8′ 2″ zu 5″ gest. Mit d. erst. V. (15.)
. Mit d. V. M. (22.) v. 28′ 5″ zu 2″
nd mit d. l. V. (29.) v. 27′ 2″ zu 28′
immer mehr gest. —

neumonien, *Bräunen*, *Ausschläge*, und alle
ɜhe Unordnungen in Circulation und Ab-
ung, auch in den chronischen Krank-
merkbar! *Gehirnwassersucht* bei dem 5jähr.
zarten, sonst gesunden Sohn des Gärt-
Fr. Der Tod erfolgte am 15ten Tage,
em das Uebel sich besonders durch eine
lle Abmagerung, bei sonst verminderten
erungen, als ein tiefes vitales Leiden
ɔart, und kein Mittel oder Methode die

Weichheit der Gebilde und deren Folgen zu heben im Stande war.

Bei einer 40jährigen *blausüchtigen* Frau fand sich die Leber sehr groſs. Das Zwergfell dünn und hinaufgedrückt, bis zur Beengung der Lungen. Das *rechte* Herz ganz *zusammengeschrumpft.* Letzteres (von vermindertem *venösem* Rückfluſs) mit Verdickung der Wände der rechten Herzkammer, fand man auch bei dem blausüchtigen *Amsterdammer* Mädchen (Magaz. von *Gerson* u. *Julius* 1825. Septbr.)

In fortgehender rascher atmosphär. und patholog. Entwickelung stand nun der folgende Monat nicht nach.

Mai.

Höchst. *Barom.* 28′ 5″ (12.), tiefst. 28′ ½″ (25.). *Therm.* bis z. 23ten 11—17° (Mitt.), dann 20—23°, tiefst. +4° (15ten Ab.). *Hygrom.* 55—77°. *Winde* N. u. S. O. — N. u. S. W. nur ⅓. — *Regen* 10, *Hagel* 2, *Nebel* am 19ten. *Windig* 16, leichte *Gewitter* 5, *heiter* 4, *Sternh.* 15. — Mit dem N. M. (7.) *Barom.* über 2″ dauernd gest., mit dem erst. V. (15.) eben so gef., mit d. V. M. (21.) fast so viel gest., mit d. l. V. (28.) 2″ gef. (mit zunehmender Wärme). 1819 hatte der Mai nur 21° Wärme, *Regen* nur 6 mal, sonst auch immer hohen Barom.).

Die Entwickelung von *entzündl.-nervösen Fiebern* nahm zu. Ein 15jähriges lebhaftes aber bleiches, und etwas gedunsenes, noch nicht menstruirtes Mädchen, was sich, bei zu dünner Bekleidung, stärkerer Bewegung, Erhitzung,

ıst Erkühlung ausgesetzt, starb am 14ten nes sehr gelinde anfangenden Fiebers, hr hervorstechende Symptome oder Re- nachdem vom Arzt verordnete, länger .zte kühlende und abführende Mittel, en, (durch Schweiſs u. s. w.) keine gesetzt, und nachherige Reizmittel ; den im Innern fortschleichenden ent- ıen Auflösungsproceſs nicht hemmen . — Einem 2jährigen, zwar blassem, ıch von den Eltern her magerem und lethor. Mädchen wurden, nachdem man lang der, durch viel Hitze und Schlaf- t, gespannten Unterleib (nach Abfüh- zwar weniger, aber nur auf kurze unterdrückten schnellen Puls mit *sehr* Aussehn, sich auszeichnenden ähnli- rankheit, durch kühlende und auslee- Iittel nichts Beruhigendes abgewinnen , endlich die schon länger vorgeschla- 4 Blutegel aus einem kleinen Wein- ıit Einemmale unmerklich, nur an Ei- ıſs gesetzt, wo dann das Blut, und gelbe Lymphe lange, bis zu ungemei- nattung, auslief. Doch trat zugleich, Rettung vorher verkündete, starke : zum erstenmale ein, und *nun erst* ehr Bronchialaffection, Heiserkeit, *Hu-* ı freierer Puls u. s. w. Trotz des nachhe- ıstandes von groſser Schwäche und Reiz- (Ausbrechen alles Genossenen, *Empl.* ıuf dem Magen), wurde durch paſsliche ntia (kaum mehr refrigerant.), China- Linctus, u. s. w. die Heilung, zwar angsam (mit wohl des in der That gro- ber doch vortheilhaften, Blutverlustes zu Stande gebracht.

Ein junger Mensch starb am Tetanus, nachdem er 8 Tage zuvor sich den Fuſs durch einen Nagel verwundet! — Ueberhaupt regte die jetzige atmosphär. Constitution heftig an, namentlich auch das *Centralorgan*. Das Quecksilber, bis zur Salivation, war hier, neben gehörigen Ausleerungen, nützlich, doch in acuten Fällen nicht einzig darauf zu verlassen. — Selbst die *kalten* Fieber, entweder als selbstständig, oder aus *acuten* Zuständen später auftretend, hatten noch immer einen Anstrich von hitzigem, und erforderten dann die Verbindung von *China* mit Mittelsalzen (Salmiak). Doch war nicht jede ödematöse Geschwulst der Füſse, die während des Gebrauches der China sich hier zeigte, von ihr, sondern meist von Schwäche bei Saftfülle und Druck im Unterleibe herrührend. Denn sie zeigte sich mitunter erst noch mehrere Wochen nach damit geheiltem Fieber und sonst gutem Befinden. — Immerhin mag die Idee von *Reich*, „die Wechselfieber als *entzündliche* Krankheiten der Lunge anzusehen." (Versamml. der Naturf. und Aerzte zu Frankfurt. Conversat. Blatt 1825. No. 280.) erwogen, aber nicht zu einseitig angewandt werden, da wir die Abhängigkeit *so vieler* pathologischen Processe, *eben von der Respiration*, leider bislang noch gar nicht genugsam eingesehen oder gewürdigt haben! —

Weit und breit herrschte, wie bei uns eine ähnliche, nach Vergleichung mit *Scoresby Reise nach dem Nordpol* sicher vom hohen Norden ausgehende, sehr niedere Temperatur. In Madrid sogar Anf. Mai starke Kälte. (Hannöv. Nachrichten. No. 39.). In der Schweiz (nach gro-

ſser Wärme, fuſshoher Schnee. Hamb. Correspond. v. 20. Mai). In Augsburg ebenfalls. Gleich darauf Hitze und Gewitter. (Hamb. Börsenl. v. 17. Mai).

Junius.

Barom. stets 2—7″ über 28′ besond. hoch v. 19ten an. *Thermom.* nur wenige Tage 14—17° Mitt., sonst 19—23°, und am 29ten 27°. Nur mitunter Morg. u. Ab. zu 8—9° abgekühlt. *Hygrom.* 53—69°. *Winde N.* O. *N.* W. — *S.* O. nur 1, und *S.* W, 2 mal. *Regen* 10, *Gewitter* 8, Heiter 12, *Sternh.* 19. — Nach dem N. M. (5.) sank Barom. $1\frac{1}{2}$″. Mit dem erst. V. (13.) eben so. Mit dem V. M. (19.) so viel *gest.* —

Die ungemeine Spannung der Luft mit groſser Hitze und an sich wenigem Regen (meist *Staub*regen bei hohem Barom.) zugleich mit kühlen Winden, steigerten den Erethismus der organ. *Systeme* noch mehr. Koliken und Cholerae, *Ausschläge*, *Blutspeien* waren die gewöhnlichsten Uebel. Doch schien uns der gegen letzteres von dem Engländer *Baillie* vorgeschlagene *Spir. Therebinth.* (Anz. f. d. Teutschen 1826. No. 34.) nicht paſslich und Temperantia und *Säuren* auch wohl *Ausleerungen* der überfüllten Organe vorzuziehen! —

Eine eigene Art von Reiz ergriff jetz besonders den *Nerv. sympath.* und seine Verzweigungen im Unterleibe und nach der Brust, bei feinern, nicht eigentlich hysterischen Frauenzimmern. Dennoch litten und quälten sie sich ganz wie diese; und eine gewisse Verwöhnung,

sich in Weltansicht, Beschäftigung und Lage miſsbehaglich und mehr müſsig und übellaunig gehen zu lassen, waren die hauptsächlichsten moralischen Symptome und Folgen, — Beängstigung, und trübe Stimmung die physischen. Der *europäische* Herr Gemahl verwundert und betrübt über diese unerwartete Erscheinung, muſste sich doch in diese Störung oft *aller* ehelichen und häuslichen Verhältnisse finden, da *Monogamie* und das *Privilegium* dieser *Kränklichkeit* die groſsen Hebel sind, womit die *Damen* bei uns über die *Männer* herrschend werden, da obenein jene, im Gegensatz zur *Polygamie* der etwas selbstständigeren Orientalen, als der Erhebung des weibl. Geschlechts zu einer höhern sittlich geistigeren Freiheit (der es sich jetzt schon sehr klug und dreist zu bedienen weiſs) einzig förderlich, auch noch im mediz. Realwörterb. von *Pierer* u. *Choulant* Art. Polygamie, gepriesen wird. — Bäder übrigens, warme oder kalte, nach dem verschiedenem Temperament und Gewohnheit, Landleben, Zerstreuung, sammt Beförderung der im splanchnischen Systeme stockenden Circulation durch gelinde ausleerende Mittel und Brunnen, waren nebst feinen *nervinis* noch die Hauptmittel, neben dem allergröſsten, aber auch allerschwersten, der *Gedult*, und der Hinführung auf das *eigene Interesse*.

Fieber und allgemeine Krankheiten sonst wenig. Es schien als wenn die Hitze alle Stoffe und Erregung nach der Haut, und von da etwa nur auf die Unterleibsorgane hinführe!

Ju-

Julius.

Barom. sank von seinem höchsten St. 28′ nach dem 3ten bis z. 9ten zu 28′ 1″, u. 3—5″ bis ans Ende. *Thermom.* mit 26° angef., am 6ten 27½°, vom 9ten bis Ende 18—22°, nur am Morg. des 29ten sonst auch Morg. u. Ab. 13—20°. *Hy-* z. 55—73°. *Winde* N.O. und N.W. — S. und S. 5 mal. *Regen* 16, *Gewitter* 8, er 6, *Sternh.* 13 mal. — Mit d. N.M. (5.) *Barom.* v. 28′ 4″ immer mehr. Mit dem V. (12.) eben so. Mit d. V. M. (19.) *gest.* d. l. V. (27.) von 28′ 4″ erst *gest.* dann *gef.*

Die ungewöhnliche, tropische anhaltende de Hitze brachte doch nun manche patho- Veränderung herbey, oder legte zu spä- Entwickelungen davon den Grund! Auch n moralische Folgen davon auf, *unbeson-* Handlungen, Unglücksfälle, z. B. beim auche von *Feuergewehr*, welche als schwer der Menschheit lastende *Zeichen* aus einem kannten *Geisterreiche* erscheinen, und so, möglich, trösten mufsten! —

Die jetzige *gelbe icterische* Farbe war das tsächlichste Symptom einer Erlahmung der ren und lymphatischen Circulation, von Hauptstämmen her, die auch gröfsere nische Veränderung der Säfte bedeuten oder sich ziehen mufste. Die *Wechselfieber* zeigten ebenfalls eine höhere nervöse n und mufsten bald mit *Chinin* gehemmt len; wenn auch *Blut*ausleerungen, bald *ina*, und wegen der Schlaflosigkeit, ängst- n Träume (die wohl wochenlang an-), oft *Opium* wenigstens eine Weile lang.

Constitut. cephalica! und *Brechmittel* nur mit Rücksicht auf diese gereicht! —

Reusch Bemerk. über epidem. Krank nach d. heiſsen Sommern 1811—18—19. *Journ.* 1824 März) würden noch lieber ge werden, wenn das Rühmen *sicherer* Rett beim Scharlach, z. B. von kalten Kopf schlägen! und die gerühmte Mixtur aus *Calom.* und *Ol. amygd. d.* u. s. w. nicht was anstöſsig wären!

Diese heiſse und dürre Zeit scheint überall, auf unserer Halbkugel wenigstens geherrscht zu haben. In *Schweden*, *Schott land*, *Ruſsland*, der *Barbarei*, *Nordamerika* (wie die Zeitungen nachweisen). Schade wir aus *Ostindien* noch nicht eine solche richt, wenn auch nur über den Feuchtigkeits niederschlag wie von den Jahren 1817– haben. (*Hesperus* 1824, No. 246.). Wir den dann meist finden, daſs die Verhält und Extreme zwischen den verschiedenen Welttheilen auch hierin regelmäſsig abzuwe seln scheinen. —

August.

Niedrigst. Barom. 28′ 1¼″ (31). *Höchst* 28′ 7½″ (19.) *Thermom.* am 3ten (beim met. nur 28′ 1½″) 27°, sonst meist 20– und nicht unter 18°. *Hygrom.* 55—70°. *Wind* S.W. u. N.W. bis z. 15ten, dann *S.O.* *S.W.* *Regen* 9, *Gewitter* 3 mal. — *Höhen rauch* am 4ten und 21ten (wonach, als am 22ten feiner Regen bei Barom. 28′ *Wetterleuchten* oft. Mit dem N. M. (3)

Barom. 1‴. Mit d. erst. V. (10.) desgl. Mit d. V. M. (17.) stieg er 4‴. Mit d. l. V. (25.) sank er wenig.

Verstärkte Fortsetzung der bisherigen, von der groſsen Hitze, mit immer noch mitunter kühlen *nördl.* Winden erregten Uebel! *Scharlach*, *Stickhusten*, *Apoplexien*, und *entzündlich nervöse* und *encephalitische* Fieber! — Tödtlicher Fall (auswärts) von 3 Geschwistern (von 7—2 Jahren) von schwächlichen Eltern gezeugt, *nach* dem *Scharlach* seit 9 Wochen am Stickhusten leidend, und um diesen zu heilen, einer verstärkten Hitze (Sonnenbade, wie es hieſs, an der Mauer) so wie einer Luftveränderung, durch Reisen nach einem 4 Meilen entferntem verwandten Hause ausgesetzt! Zwei starben *pneumonisch*, das älteste mit colliquativem Durchfall! — Rez. von *Otto* Reise durch die *Schweiz*, *Italien* u. s. w. (*Rust* Repertor. B. 11. H. 2. S. 165) erzählt, daſs im groſsen Spitale zu Mailand die Petechialkranken, auch die schlimmsten (?) öfter im Saale umhergeführt würden, theils um zu sehen, ob *Decubitus* da sey, theils *um einen neuen Eindruck hervorzubringen*! (Wenn dieser aber nun zu stark, und besonders bei zarten gereizten Organen, zerstörend wirkt?) —

Immer noch muſste die praktische Behandlung darauf gerichtet seyn, die übermäſsige Erregung zu mindern, und eben dadurch die Ueberreizung und Zersetzung möglichst zu verhindern. Aber in unserm *Norden*, und bei Kindern zumal (deren unverbrauchte Lebenskraft noch dauernder Ersatz leistet), hielt die erste Krankheitsperiode und Heilanzeige oft länger (wenn gleich noch so versteckt) an, als man hätte erwarten sollen! —

September.

Barom. nur am 7—8ten 27′ 10″. Sonst 28′ 1—7″. — *Thermom.* am 1ten 24° u. bis zum 6ten 22—19°. Nachher 17—11°, u. auch Ab. u. Morg. 10—17°. Vom 12ten an 5—12°. (Am 22ten Morg. 2½°′). — *Hygrom.* 57—72. (meist aber gegen — 60). *Winde,* S. mit W. u. O. 17 mal (O. 7 mal), N.W. 6 mal. *Regen* 8, *Nebel* (28—29.), *Gewitter* 1 (5.), *windig* 12, *heiter* 10, *Sternhelle* 19 mal. — Mit d. N. M. (2.) stieg *Barom.* auf 2″. Mit d. erst. V. (9.) eben so. Mit d. V. M. (16.) von 28′ 6″ in 48 St. zu 2″ *ges.*

Die lange groſse Dürre und Hitze wurde erst nach dem Gewitter am 5ten, durch stärkere Regengüsse erfrischt! Sonst noch immer die Fortsetzung oder wenigstens der Nachklang der vorigen Constitution. Besonders traten jetzt häufiger noch *Rhevmatismen* auf; wovon, in der Form einer tiefer in den Schenkelmuskeln Sitz nehmenden Ischias, ein, an sich schon *nervöser* Offizier lange gequält wurde, den man kürzlich in London, angeblich als an einer *Leberentzündung* (*richtiger* wohl Verdauungsbeschwerde und Hämorrhoidalcongestion) leidend, mit tüchtigen 36 Blutegeln, Purganzen, Calomel, auch resp. kalten Umschlägen auf die Lebergegend, behandelt, und uns *so* höchst geschwächt, und dann von der Reise erkältet und überreizt zugesandt, und wo eine milde, örtlich aber derivirende Methode, nachher *Opium* mit Calomel (nur salivirte der Kranke nach noch nicht 3 Granen), Arnica und eine restaurirende Methode den besten Erfolg hatte.

Auch häufige *Thierkrankheiten*, namentlich in der *Hannöverschen*, nicht so mit Quellen und Bächen wie die unsrige (angeschwemmte) durchschnittenen Gegend, Milzbrand unter *Hornvieh* und *Schaafen*, wo ein Vieharzt, der um die Gefahrlosigkeit des Berührens des gefallenen Viehes den Landleuten zu zeigen, seine etwas wunde Hand mit der kranken Milz gerieben, binnen 3 Tagen an einer fauligen Krankheit starb!

October.

Barom. nur am 5ten u. 26ten 2—3″ *unter* 28′. Sonst *drüber*. Am 20ten 28′ 7″. — *Thermom.* öfter noch 15° (Mitt.). Morg. u. Ab. 5—10° bis z. 18ten. Von da noch häufig 13° u. Morg. u. Ab. 10°, selbst nach Morg. nur +1° (22.). *Hygrom.* 65—79°. *Winde S. W.* u. S. O. jeder 11 mal, W. u. N. W. 6 mal. *Regen* 14, *windig* 13, *heiter* 10, *sternhelle* 17 mal. — Mit dem N. M. (1.) sank *Barom.* fortwährend. Eben so mit d. erst. V. u. V. M. (15.) $4\frac{1}{2}$″. Mit d. l. V. (24.) 3″ und mit d. N. M. (31.) v. 28′ $2\frac{1}{2}$″ zu 28′ und tiefer.

So wie in der Sommer-Wärmevergleichung mit 1819 das jetzige ganze Jahr ein entschiedenes Uebergewicht hatte, so auch dieser *herbstliche* Monat. Zwar nicht im Anfang (wo 1819 Mitt. 19° u. Ab. 14° bemerkt wurden). Aber die Wärme hielt dafür länger an, da sie 1819 nach der Mitte auf 7° und später auf 3—4° (Mitt.) sank. Auch in der Temperatur der 2 lezten Monate unsers Jahres werden wir den Unterschied von der *damals* wenigstens *mitunter* eintretenden *Winterkälte*, und also die Einleitung zu der diesmaligen

spätern Entwickelung von *entzündlich - nervösen* Fiebern, gewahren.

Obgleich die Ernte in diesem Jahre, trotz der tiefern Dürre des Bodens, nicht miſsrathen war, so gab sie doch in *Sommerfrüchten* und *Kartoffeln* einen merklichen Ausfall. Zu einigem Glück für den durch niedere Kornpreise lange gedrückten Landmann stiegen diese, so wie der Verkehr mit dem Auslande, einigermaſsen.

In Rücksicht der organischen pathologischen Eindrücke, litten noch ferner am meisten die Organe der *Athmung* und *Ernährung*. Nachgerade konnten bei den Affectionen der letztern die *Brechmittel*, ohne *groſse* Furcht der *cephalischen* Constitution direct damit zu nahe zu treten, erwünscht gereicht werden. Sonst auch neben ausleerenden und gegenreizenden Mitteln, *China* und *Säuren* (wie in Osnabrück und Holland. — *Dorfmüller* in *Harleſs* n. Jahrb. B. 12. St. 3.). —

Auf der Reise nach Göttingen, wo ich noch *Blumenbach* und *Strohmeyer* sen. als alte Lehrer, und wenigstens die Frau Wittwe und das Haus von *A. G. Richter* ehrerbietig und dankbar begrüſste, übrigens die Zunahme der *klinischen geburtshülflichen*, *chemischen*, *botanischen* und *naturwissenschaftlichen* Anstalten freudig bewunderte, war es vom 19 — 29ten immer warmes, am 24ten Nachmitt. am Hainberge *heiſses* Wetter (bei uns nur 14°, dort sicher 17 — 18°).

In Stockholm nach einer 6wöchentl. Dürre, am 5ten Octbr. der erste Regentag. (Hamb. Correspond. v. 14. Octbr.)

November.

Barom. höchst. 28′ 8½″ (20.), sonst meist ″ und 11 mal unter 28′ (am 14ten 27′ — *Thermom.* nur am 9. u. 11ten Morg. sonst oft Mitt. 8—9°, u. Ab. u. Morg. viel weniger. (Die Summe der Mittags- e dieses Monats übertraf die von 1819 0° (160°), die des Morgens um 24° u. m 44°). *Hygrom.* 74—83° *Winde*, S. W. 11 mal, O. u. N. O. 10 mal, N. W. l. *Regen* 3, *Nebel* 6, *Reif* 4, *Hagel* 3, e 2, *heiter* 3 mal. Mit d. erst. V. (6.) *Barom.* etwas. Mit d. V. M. u. d. *Mond-niſs* (14.) stieg er von 27′ 4″ erst lang- dann schnell am höchsten. Mit d. l. V. sank er merkl., und mit d. N. M. (und *Sonnenfinsterniſs* (29.) desgl.

Jetzt vorzüglich zwei interessante Krank- entwickelungen, 1) *Masern* und *Scharlach* schläge), 2) *Febr. nervosa atonica.*

Bei den Ausschlägen, deren Genesis und ndlung, ist hier Kürze halber, mit Ver- ung auf 1819. (S. d. Journ. 1825. Nov.) zu bemerken, daſs während in einer Kin- hule sogen. feinerer Welt die Masern zu- rasch ausbrachen (von *Selbsterzeugung*), die aber doch in Einer Woche über 20 Kin- von 30, nur mitgetheilt haben konnte, n die Ansteckung noch *vor* dem Ausbruch Ausschlages (durch das Lungenfieber?) ge- ıen kann (*Harnier* in *Rust's* Magaz. B. 23. .): in der Bürgerschule dagegen, bei ei- Haufen von mehr als 700 sehr gemisch- und niederen Kindern, nach 4—6 Wo- ı noch kein Einziges daran erkrankt war,

bis erst nach geraumer Zeit, etwa 1 von 100, und nur später in der bis zum Mai des folgenden Jahres dauernden Epidemie die Ansteckung und Tödtlichkeit mitunter (namentlich durch zuletzt von entzündlich-*nervöser innerer* Affection hinzutretende Croup-Form) sich auch hier mehr verbreitete. — Uebrigens bewies sich auch diesmal die kühlende und ausleerende Methode, als die im Ganzen bei weitem beste und bewährteste! — Auch war die Sterblichkeit nur einzeln und gering (Fälle, wie bei dem Pastor B. in E. bei P., der 3 Kinder an den dort bösartigeren, vom Stickhusten vorgearbeiteten, Epidemie (ich weiſs nicht bei welcher Behandlung?) verlor, kamen hier nicht entfernt vor).

Das *subacute nervöse* Fieber (wie ich es nennen möchte), wobei eine inflammatorische aber atonische Anlage, durch mehrere Symptome sich kund gab, beschlich, unter der dunkeln Form einer Cephalitis, oder specieller, einer Menyngitis, seine, durch eine weiche saftvoll-atonische Faser dazu geneigte, Subjekte, so wie den Arzt, gern auf eine trügerische Weise. Erst wenig oder gar kein Fieber. Aber *Kopfschmerz*, im Hinterkopfe zumal, auch wohl *Schmerz im Unterleibe*. Neigung zu *Durchfall* oder *Verstopfung*. *Uebelkeit* oder doch wenigstens *Anorexie*. Geringer *Hustenreiz* mit einiger Beklemmung, doch aber ruhigem Athem. *Mäſsige Hitze* aber *dürre Haut*, oft und *wenig Durst*, aber *unruhiger Schlaf*, aber nicht mit *heftigen Phantasiren*, und bis zum Tode mit völliger Besonnenheit, so daſs die Kranken die Wiedererzählung von jenem späterhin selbst berichtigten. Der Druck

Schmerz im Hinterkopfe, woran sich die
ken oft bedeutungsvoll faſsten, war ein
lich constantes Symptom. — Bei einem
rigen Mädchen auf dem Lande, blutete
ten Tage die Nase, ohne daſs man bei
roth lividem Ansehen zumal, diesen Fin-
ig benutzt hätte, oder, wegen der darnieder-
nden Kräfteentwickelung, vom reizenden
lan abgegangen wäre. — Eines Zim-
esellen Kind, das vor 3 Wochen das
lach leicht überstanden, starb am 17ten
ens, nachdem die Mutter bei allem an-
nendem Wohlbefinden, Abends vorher *Pe-*
 an ihm bemerkt, der Arzt es auch we-
rank gefunden!

In einer etwas andern Form sprach sich
r *plethorische* Conflikt zwischen *Nerven*
Gefäſsen (nur *schleichend*, von Mangel an
ischer Reaction, vermittelt), bei einiger-
n kräftigeren Naturen aus, und nahm,
dieser aus Erfahrung aufgeschreckt und
sam *entrüstet* motivirten pathologischen
noch eher die Heilung an. Besonders
r 3 Kranke merkwürdig. Ein 18jähr.
ndes Mädchen, ein 50jähr. auswärtiger
nann und ein Knabe von 5 Jahren. Bei
machte Schwere und Unlust, Anorexie
artnäckige Agrypnie den Anfang. — De-
R. hatte in 5 Nächten schon nicht ge-
en, bei übrigens mäſsigem, doch sehr
rücktem Pulse, bekam ein *Brechmittel*
ecac., was auch abführen muſste, und
ten Tage, als die Nase etwas blutete,
des blassen Ansehens, 10 Blutegel hin-
ie Ohren; nachher *Pot. River.* mit ei-
schwachen *Inf-* und Vesicat. an

die Arme. Dennoch brach sich die Krankh
nicht eher, und trat kein *Schweiſs* und Schl
ein (in 10 Nächten nicht), bis die Idee u
Methode gegen eine Art *Delirium tremens* (
nicht in so lebhafter lärmender Form) und g
gen Infiltration gleichsam einer Säfteüberf
lung in die Gefäſse oder Scheiden des Nerv
markes, oder der *Tunica intima* der Blutg
fäſse selbst, ausgeführt, und *Opium* mit Ca
mel (1 Gran von jenem, und 2 Gran
diesem) bei dieser Kranken, und etwas m
bei dem Fuhrmann binnen 6—10 Stund
gereicht waren. *Eine* solche bei der
renden Vorbereitung hier nun wohl, doch
aber, *bei der ohnehin schwindlichen Be*
bung, mit Vorsicht zu wagende Durchführ
dieser gebrochenen Gaben dieser Mittel, w
dann meist hinreichend, um den freilich
Behandlung, und auch wohl der Zeit der Kra
heit nach, vorbereiteten *Schweiſs*, und d
einen mächtigen Nachlaſs derselben, zu St
zu bringen, wobei dann nun jener copiö
dauernder zu seyn, und einigen Schlaf,
normalere Entwickelung des unterdrückten L
bens auch in freierem Pulse mit sich zu b
gen (oder ein Zeichen davon zu seyn) pflegt
Aber auch jetzt noch immer nur sehr schw

*) Diese Art der Anwendung des *Opiums* i
anders und allgemeiner als z. B. bei *H*
brandt (Recens. von dessen Handb. in
Magaz. B. 14. H. 2. S. 204), nach welche
die *Febr. nervos. c. erethismo* damit, u
Roborantib. durcheinander, behandelt w
soll! Besser stimmt damit *Goeden* (vom
trem. Rez. in *Heidelberger* Jahrb. 1826. N
so wie in seiner posthumen, wenn glei
was exaltirten und dunkeln (zeitgemäſsen)
genialen Schrift: *Thomas Sydenham*, S.

oder gar keine Reizmittel (z. B. wegen der von Anfang an *nur* zu einigem Trost und Zeichen kräftigerer, von der Oertlichkeit des vitalsten Organs (der Respiration) ausgehender, Reaction, bemerkten *Brustaffection*, nur *Inf. Seneg.*, *Extr. Gramin. ana unc. j. Sal. ammon. drachm. ij. Aq. flor. Til. unc. iij.*) und die jetzt gemeiniglich stockende Ausleerung des Unterleibes durch Klystiere oder *Elect. lenitiv.* mäſsig befördert, dabei eine kühlende, höchst leichte, alles Erhitzende, Geistige vermeidende Diät. — *Roborantia* nur erst nach mehreren Wochen, da die Reconvalescenz wohl Monate dauerte, und die Krankheitsspuren auch dann sich auch noch nicht verwischten.

Die *Exacerbationen* des Fiebers traten mit, auffallend gegen die sonstige Blässe, abstechender Röthe der Wangen, gegen Abend ein, gingen aber immer mehr in *Intermissionen* über. Der Knabe hatte noch lange vorher schon ein rothes congestives Ansehen (wie viele jetzt) nesselartigen Ausschlag. Nach 6 sehr stark blutenden Egeln an den Füſsen, ward der sonst mehr langsam unterdrückte Puls schneller, die Betäubung nahm ab, so wie Blässe die Röthe verdrängte. Die Zunge blieb nicht mehr so braunroth, wie verglaset. Nach Salmiak mit Zusatz von *Tart. emet.* brach er nicht, sondern leerte bloſs eine Art milchiger Masse (nur etwa eine halbe Tasse voll) von unten aus. Auch nach *gr. iß Tart. emet.* Viertelstündl. vertheilt, würgte er nur, und als man vergeblich mit mehreren Unzen *Inf. lax.* mit Salz abzuführen versucht hatte, (so groſs war der *Torpor nervor.* oder der Druck auf deren feinste Stammanfänge!) schritt man zu *Calom.*

gr. vj. Pulv. Rad. Jalapp. drachm. ß. im Linctus. Die Hälfte davon etwa auf 3 mal genommen, machte endlich einige fäculente Stühle. Nachher Calomel und *Opium* bis zum Schweiſs, und dann noch *Spirit. Minderer.* mit Salmiak u. s. w. Am 9—10ten Tage hatte sich die Krankheit in so weit gebrochen, daſs mehrere Folgen einer *kritischen Plastik*, und Ausscheidung aus der auch veränderten Säftemasse (vergl. *Sarcone* Krankh. von Neapel: von dem (im ähnl. Fieber) in den Säften herumflieſsenden thier. *Leim*) erschienen. Z. B. die Abtrennung einer mehrere Linien dicken *Lederhaut* von dem hintern Theile der Zunge, bis tief aus dem Rachen, welche der Knabe theils mit dem (eben daher?) *wieder zunehmenden Husten*, theils mit Herausziehung durch die Finger, stückweise vollbrachte, und die ganz der beim Croup ähnelte, so wie sie in seltenen Fällen mit Rettung des Lebens ausgeworfen wird (wie ich ein solches bandwurmähnliches, Ellenlanges Präparat von einem 8jährigen, jetzt erwachsenem Subjekte 1811 bei der Preisfrage über den Croup, mit nach Paris gesandt, so wie auch haselnuſsgroſse Hydatiden der Luftröhre). Nun kam (langer und tiefer) Schlaf, Eſslust u. s. w.

Unter den Pneumonien war ein fein gebauter, sehr roth dabei aussehender Kutscher auffallend, dessen nach mäſsig antiphlogistischem Apparat gebesserter Zustand, nach einigen Wochen wiederkehrte. Jetzt war aber die *Plethora*, trotz fortdauernd rother Wangen, nicht mehr *Ursach*, sondern *Folge* des Nachlasses und der mangelhaften *nervösen* Einwirkung auf die Gefäſse (sowohl die Con-

traction derselben als die chemisch-imponderable Veränderung der in ihnen enthaltenen Säfte betreffend) und nur durch eine anfänglich noch gemischte, dann bald mehr reizende, immer aber secretive Behandlung, konnte der Kranke bald und dauernd wieder hergestellt werden. Selbst *Brechmittel*, als vom *nervösen* Princip aus die *Athmung*, die *Bereitung*, und den *Umlauf* des *Blutes verändernd* (einzig richtige Idee dabei auch im Croup u. s. w.!) gehörten mit in den dann nöthigen Heilplan. Denn so viel *Blut* auch jetzt hie und da, zumal auf dem Lande bei jungen plethor. Leuten, im sogen. *Nerven*- oder *Brust*fieber *vergossen* wurde, so genasen doch allein hierdurch und bei weitem nicht alle, und viele unterlagen, wo nur eine vorherige längere Untergrabung gleichsam der Lebenskraft und ihrer Organe zur Erklärung ausreichte.

Während wir so im trüben Novbr. höchst gespannt und beschäftigt, der kleineren, durch die jetzige *catarrhalische* Zeit mitgebrachten, Nebenübel kaum achteten, kam der letzte Monat des merkwürdigen Jahres heran, aber nur noch eine Nachlese von groſsen und charakteristischen Uebeln uns bringend.

December.

Barom. nur die ersten 9 Tage unter 28′, bis zu 27′ 7″ (4.), sonst immer 28′ 1—7″ und *drüber* (24—27ten). *Thermom.* nur am 23. u. 27ten bis —1, sonst bis zu +9½° (am 8ten Mitt. u. selbst Ab. u. Morg. oft +4—6°). *Hygromet.* 78—87. *Winde* O. u. S. O. 10, W. u. N. W. 12, W. u. *S.* W. 9, S. 4 mal. *Regen* 9, *Schnee* 2, *Nebel* 18, *Sternhelle* 7 mal.

— Mit d. erst. V. (6.) hob sich Barom. bei dem V. M. (14.) ebenf. Auch bei d. l. V. (22.). Nur mit dem N. M. (28.) fiel er von 28′ 7″ zu 28′ 1″ u. tiefer.

Dieser Monat und Winter war überh. sehr von 1819 verschieden, wo es am 8— noch 10—12° fror und der Barom. sich h. hielt, der von 15—16 an sich um 28′ sech. mit Staubregen und Schnee. Der Ost w. diesmal auch viel mit S. vermischt. Auch in der letzten Zeit mehr W. u. N. W. herrschen, und am 31ten keine 10° *Kälte*, wie dam. sondern (Mitt.) 6½° *Wärme.*

Entzündlichkeit (*Pneumonie*) mit ... Grundlage schlug noch immer vor. ... dergl. Kranke auch Blut, nur nicht ... Blut künstlich vergossen! Neben den ... herrschenden *Masern*, *Scharlach* und ... Ausschlägen, und neben den rheumatisch-katarrhal. Uebeln, auch andere, mehr chr... Formen der plethorisch unregelmäſsigen ... *atonischen* Erregung, z. B. *Aphthen*, wo ... hältniſsmäſsige Ausleerung mit der Wiederherstellung des Tonus vereint werden m...

Auch auf die *Thiere* hatte dies Jahr, besonders die zweite Hälfte desselben, sehr feinselig gewirkt, und auſserdem, daſs viele *Nervenfieber* unter den Hausthieren jetzt herrschten mit demselben Charakter wie bei den Menschen, so versicherten Aerzte und Oekonomen, im Sommer nie so viele und bös. *Augenentzündungen* (wohl eben so gut von der Hitze als von den vielen Insekten und dem Staube) bemerkt zu haben! —

Im Allgemeinen schien auf unserer ganzen, und besonders *nördlichen* Erdhälfte, ähnlicher atmosphärischer Einfluſs Statt gefunden zu haben. — Wenigstens war in Petersburg (Hamb. Corresp. v. 28. Nov.) nach einem sehr dürren *Sommer*, der Quellen und Flüsse austrocknete, noch keine Spur von *Winter*. In Carlscrona (Börsenl. v. 1. Dec.) hatte der seit 8 Tagen (16. Nov.) sich einstellende Frost sich gleich in Regen verwandelt. (Auch *wir* hatten v. 9—11. Nov. einige Grade Frost mit Nordwind. Von daher?) In den südlichen Russischen Provinzen, z. B. hinter Moskau, war aber seit mehreren Wochen viel *Schnee*. (Hamb. Corresp. v. 8. Dec.). — Hingegen soll der Winter in *Nordamerika* früh angefangen (ob aber ausgehalten?) haben (Corresp. v. 5. Dec. a. London). In London selbst, nach der diesjähr. Hitze eine Menge Krankheiten, *Masern*, *Scharlach*, *Pocken* u. s. w. (Gemeinnütz. Blätter f. Königr. Hannover. 1826. St. 70—75.). — Auch in Lübeck, Bremen (Zeit. f. d. eleg. Welt 1827. No. 34.), Cölln (*Günther* in Salzb. med. chir. Zeit. 1827. B. 1. S. 302.) u. s. w. herrschte dieselbe Witterungs- und Krankheitsconstitution. — Merkwürdig, daſs man in unserer Elbmarsch lange nicht so viel von tödtlichen Krankheiten vernahm, wie von der *Haide* und *Geest* (wohl von der kühleren Wasserluft und der kräftigeren Constitutionen?)

Selbst die furchtbarsten Explosionen tödtlicher Epidemien und Contagien, die wir in der Gröninger Krankheit jetzt erlebt, was sind sie anders als Produkte der Hitze, und der davon entwickelten Miasmen, unter der

Form von *Entzündungen*, die ihr erstes Stadium, aus Mangel an energischer Reaction, gleichsam überspringen, und meist sogleich in das zweite, atonische übergehen, wo die Hülfe der *bindend belebenden* Kunst (Chinin) schon nöthig ist. Bei *unserer* Krankheitsform hatten wir doch noch meist mehr Zeit, und es mit Aufhebung eines chemisch-dynamischen Processes zu thun, welcher langsamer, wenigstens nicht *tumultuarisch* (aber eben deswegen nicht zu trauen und zu versäumen) sich zur *Zersetzung* zu bestimmen strebte.

Und so herrschten auch diesmal ähnliche und gleiche Gesetze, durch *Länder*, *Völker* und *Zeiten*! gleiche Störungen, gleiche Hülfsquellen des Lebens, wohin nur Luft, Licht, Wärme und Kälte, Dürre und Nässe, und vor allen, das furchtbare, noch lange nicht erforschte Spiel der *unwägbaren* Kräfte dringt. — Glücklich, wer voll Ehrfurcht für diese *Tiefen* der *Erkenntniſs*, ihre mögliche Ergründung zum Gegenstande seines redlichen Strebens macht, und, von andern mühseligen Forschern unterstützt, diesen auch nur ein Scherflein wiederzugeben im Stande wäre!

Mäſsiger *Frost* im Jan. nach dem sehr lauem feuchtem *Herbste* (Scharnebecker Epidemie). *Warmes Frühjahr*, und sehr heiſser *Sommer*, mit *hohem Barometer* und *nördl.* Winden (*wenig* Krankheiten zuerst, nachher *entzündlich-nervöse*). *Sehr warmer Nachsommer, Herbst* und *Winter*, mit mehr *südl.* Winden

von

vom October an (schleichendes, ataktisches Fieber im Nov.) — waren die vorzüglichsten Eigenheiten auch dieses Jahres, welches, wie alles in der Natur, für uns ein Einzelnes, und doch ein in und mit dem groſsen Ganzen Zusammenhängendes Vielseitiges ist, dessen Einflüsse und Verzweigungen in die Zukunft zu erforschen, der auf *diese fortgesetzte Weise* immer mehr aufklärenden Zeit aufbehalten bleiben mag!

Geboren waren 1826. 362 (incl. 26 Todtgeb.) (*Unehl.* 47). — *Gestorben* 343 (geht also ziemlich diesmal auf!) *Ehemänner* 63, *Ehefrauen* 39, *Witwer* 14, *Witwen* 50. (Auch jetzt gleicht sich das, zuerst sehr verschiedene, Verhältniſs der gestorbenen Ehemänner und Ehefrauen, durch das der Witwer und Witwen, männlicher und weiblicher Theile zusammengerechnet, aus!)

Es starben am *Nervenfieber* 16. An innern *hitzigen Krankheiten* (welchen?) 30. An innern *langwierigen* Krankh. 76. — An schnell tödtlichen Krankheiten 105. (Unter diese, sehr unbestimmte, Rubrik ist jetzt viel gebracht!) An Entkräftung vor Alter 67.

III.

Neuere Beobachtungen und Erfahrungen über Salzungens Heilquelle.

Mitgetheilt
von
dem Geheimen Hofrath und Ordens-Ritter
Dr. J. H. G. Schlegel,
in Meiningen.

Indem ich hier die Fortsetzung der Beob- tungen und Erfahrungen über die Heilkr des Salzunger Wassers mit einem lehrr Falle von einer skrophulösen Lichtsche ginne, nachdem ich in meiner — im Stücke dieses Journals vom Jahr 1825 be lichen — Skizze gedachter Heilquelle die Krankheit erwähnte, dürfte es wohl n seyn mich näher darüber zu erklären. E nämlich in jenem, wie in diesem Falle, den Aerzten bekannte hartnäckige *skroph Lichtscheu* gemeint, in welcher die Ki Monate lang mit dem Gesichte auf den B den, insonderheit während des Tages lieg

und oft nur in der Dämmerung die Augen etwas aufschlagen können. Eine Menge scharfer Thränen stürzt häufig aus den Augen, macht die Gegend umher und selbst die Wangen wund; die Gefäſse der äuſsern Hautbedeckungen der geschwollenen rothen Augenlieder sind wie eingespritzt; [M. vergl. *Dzondi's* Aeskulap. 1. C. 1. Heft. Leipzig 1821. S. 135, und *Meiſsner's* Kinderkrankheiten (*Ophthalmia et Psorophthalmia scrophulosa*) S. 252, 2r Th. 1828.]; die langen oft widernatürlich wuchernden Wimpern sind von den scharfen Thränen in pyramidenförmig zugespitzte, pinselartige Büschel getheilt, und ein lästiger Krampf widersteht jedem eignen und fremden Versuche, die Augenlieder zu öffnen. Hr. Prof. *Dzondi* wendete das *Extractum Conii maculati* in wäſsriger Auflösung, oder bei Erwachsenen bisweilen auch in Pillenform an. Er fing bei Kindern von jedem Alter mit 2 bis 3 Gran, dreimal täglich genommen, an, lieſs täglich jedes Mal mit 1 Gran, also täglich mit drei Granen, steigen, bis Wirkung erfolgte. Nicht selten waren zehn, funfzehn, auch zwanzig Gran in einer Dosis dreimal des Tages nöthig. Kleine Gaben wirkten selten. Gewöhnlich waren 7, 9, auch 14 und 21 Tage erforderlich, um das Uebel zu beseitigen. Nie hat er ungünstige Wirkung dieses Extractes auf irgend ein Organ bemerkt, ohne Ausnahme aber immer Heilung der Lichtscheu, ohne irgend ein anderes Mittel innerlich oder äuſserlich dabei in Anwendung gezogen zu haben. Nachher hat er die Skropheln an sich behandelt. Im Sommer läſst er nur auf 2—3 Tage vorräthige Auflösung des Extracts bereiten, weil sie leicht in Gährung übergeht. Die

Kinder nehmen dieſs Arzneimittel gern. Ist rheumatische Ursache damit verbunden, beseitigt Hr. Prof. *Dz.* diese erst durch Brechmittel, Diaphoretica, ein Vesicatorium.

Bei dem a. a. O. S. 71. erwähnten Fräulein v. S. wurden in den Jahren 1822 u. folgende gröſstentheils von englischen, französischen und teutschen Aerzten gegen die Uebel empfohlene und erprobte Mittel fruchtlos angewendet: *Rec. Unguent. ophthalm.* *feb. Unguent. St. Yves ana drachm, iß.* *pur. gr. vij. M. f. Unguent. S.* Augensalbe. — *Vini antim. Huxh.* — *Spirit. Minder.* — *Emplastr. vesicator. perpet.* — *Rad. Rub.* *lami aromatic. Caryophyll.* — *Acid. phosph.* *dil. unc. β. D. S.* Vormittags, Nachmitt. Abends jedesmal 8 — 16 Tropfen in einem Theelöffel voll Saft von gleichen Theilen *cilag. Gummi Arab.* und *Syrup. Papav. rh.* zu geben. *Rec. Kali caust. drachm. β.* *in aq. dest. commun. unc. β. M. D. S.* Morgens nach dem Frühstück und Abends Schlafengehen 6 bis 12 Tropfen in *Syrup.* zu geben. — *Rec. Fol. Sennae drachm. β.* *Santonic. scrup. j. Rad. Valer. min. scrup.* *Inf. c. s. q. aq. fervid. et diger. in colat.* *iß. solv. Tartari tartaris. drachm. ij. Extr.* *Rhei gr. vj. Syr. de Cichor. c. Rheo drachm.* *M. S.* Alle Viertelstunden 1 Kinderlöffel zu geben. — *Rec. Terr. ponderos. salit. gr.* *Fol. Digital. purp. gr. β. Pulv. rad. Valer.* *gr. iij. Sacchar. alb. gr. vij. M. f, pulv.* *dos. tal. xij. S.* Vorm., Nachm. u. Abends Pulver in Wasser oder Milch zu geben. *Unguenti cerei drachm. j. Mercur. praec.*

gr. iv. Extr. Opii gr. v. M. exacte D. S. Augensalbe. — *Aethiop. miner.* 2 mal täglich 1 — 2 Gran. — *Ungt. ophthalm. St. Yv. drachm. j. Extr. Opii aquos. gr. ij. M. S.* Augensalbe. — *Rad. Enulae. Chinae. Stip. Dulcam.* — *Spirit. Salis dulcis* — *Trochisc. anthelm.* — Kräuterkiſschen aus *Pulv. gross. Herb. Menth. cr. drachm. ij. Flor. Chamom. vulg. Sambuc. ana drachm. iij.* — *Herb. Hyoscyami, Cicutae ana unc. β. Flor. Chamomill. vulg. unc. j.* — *Mercur. dulc. Sulph. aur. antim.* 2 mal täglich von jedem $\frac{1}{4}$ Gran. — *Aqua calcis* innerlich. — *Rec. Extr. Conii maculati drachm. j. solv. in aq. Cinnam. unc. β. M. S.* Vormitt., Nachmitt. und Abends Anfangs 10 Tropfen zu geben und nach und nach bis auf 40 zu steigen, welche Mischung Pat. am 10., 18., 22. und 27ten März 1823, und am 6., 11. und 18ten April 1823, binnen dieser Zeit, also *sieben Drachmen Extr. Conii maculat.* erhielt. — *Aqua Saturn.* zum äuſserlichen Gebrauch. — *Asae foetid. drachm. β. ter. c. Vitell. ov. q. s.* oder *Aq. Melissae, Cinnamom. ana unc. iβ. Syr. Alth. drachm. vj. M. S.* Wohl umgeschüttelt alle 3 Stunden einen halben Eſslöffel voll zu geben. — *Nitr. dep. Sal. ammoniac. ana scrup. j. Succ. Liquirit. scrup. ij. solv. in Aq. Rub. Id. unc. iv. add. Elix. pector. sine opio scrup. j. M. S.* Umgeschüttelt alle 2 — 3 Stunden einen halben Eſslöffel voll. — *Acid. phosphoric. dilut. unc. β. Mucilag. G. Arab. unc. iβ. Aq. Cinnam. unc. iiβ. Syr. Aurant. unc. j. M. S.* Umgeschüttelt alle 3 Stunden $\frac{1}{2}$ Eſslöffel voll etc., nachdem schon einige Wochen vorher in einer ähnlichen Form nach und nach *neun Drachmen Acid. phosphoricum dilutum* waren verbraucht worden.

Endlich ward das Soolbad allein hinreichend, diese Blindheit baldigst zu heben und die Verdunkelungen gröſstentheils zu beseitigen.

Das Wesentlichste, was mir Hr. Hofrath Dr. *Bein* zu Salzungen über das Soolbad daselbst, in den Jahren 1823—1827, mit dem Wunsche berichtete, daſs ich es dem Publikum mittheilen möchte, besteht in Folgendem: Unter den Scrophel-Kranken die im Jahre 1823 das hiesige Soolbad brauchten, zeichneten sich 2 aus. Lina v. St., die mit ihren Eltern Ostern 1822 ihren vorigen Wohnort — eine volkreiche von hier entfernte Stadt — verlassen, und ihr Gut eine Stunde von hier bezogen hatte, bekam ich daselbst zum ersten Mal zu sehen und in ärztliche Behandlung.

Von ihren, nicht zu den schwächlichen zu zählenden Aeltern erfuhr ich, daſs sie das 4te und damals jüngste Kind, gesund und kraftvoll geboren und an gesunder Ammenbrust gestillt worden sey. Schon mit $\frac{3}{4}$ Jahren lernte sie laufen, und blieb bis zu dem Alter von anderthalb Jahren ein Bild der Gesundheit. Nun aber ward sie von den damals grassirenden *Masern* befallen, bekam sehr starkes Fieber mit heftiger Augenentzündung, lag 3 Wochen hindurch gleichsam blind, kränkelte von dieser Zeit an (um Michaelis 1821) fortwährend, litt bald mehr, bald weniger an *Lichtscheu* und magerte dabei bedeutend ab. Hierbei ist noch zu bemerken, daſs schon seit geraumer Zeit das Nagelgelenk des Daumens der linken Hand ums Dreifache in der Dicke angeschwollen war, und es lange währte, ehe die Hautdecke eine Veränderung in Ansehung ihrer Farbe erlitt. Der Appetit dieses

Kindes — referirten ferner die Eltern desselben — sei mäſsig, jedoch manchen Tag durch Fieberbewegungen, die man an ihm bemerke, gestört, der Stuhlgang gröſstentheils normal; der Unterleib aber immer etwas aufgetriebener, als vormals im gesunden Zustande; der Schlaf, die mehresten Nächte unterbrochen und unruhig.

Ihre älteste Tochter von 5 Jahren, habe gleichfalls lange Zeit an einem scrophulösen Knochengeschwür am untern Ende des rechten Oberarmbeins gelitten, so daſs man allgemein geglaubt, die Verrichtung des Ellenbogengelenks werde verloren gehen; es habe sich jedoch seit einigen Monaten so gebessert, daſs nicht nur alle Geschwulst verschwunden, die Wunde selbst bis auf eine kleine noch nässende Oeffnung geheilt und die volle Beweglichkeit des Armes wieder hergestellt sey.

Wie ihre Kinder, zumal ihre älteste Tochter, zu dieser Krankheit gekommen, könnten sie nicht mit Bestimmtheit angeben, glaubten aber, daſs ihr voriger *Wohnort*, der *viel mit Wasser umgeben, und oft in Nebel eingehüllt* sey, die Schuld trage. In Mangel ordentlicher Lebensweise, Nahrungsmittel und Reinlichkeit, ist so wenig der Grund zu suchen, als in Schwäche der Eltern.

Ihr vormaliger, in seiner Kunst erprobter Arzt, habe ihnen desfalls auch Hoffnung gemacht, daſs die Veränderung ihres Wohnorts wohlthätig auf die Kranken und auf Umstimmung der Krankheit selbst wirken werde.

Unter diesen Umständen bekam ich die jüngste dieser Kranken Ostern 1822 zum erstenmal in einem ganz verdunkelten (zugehängten) Zimmer zu sehen. Ich fand sie sehr abgemagert, von blasser Gesichtsfarbe, blonden Haaren, äuſserst zartem wächsernen Teint, ihre Augen so empfindlich, daſs sie solche nur in der Abenddämmerung bisweilen öffnen konnte, die Meybomischen Drüsen der Augenlieder angeschwollen, und eine dicke die Augenlieder verklebende Feuchtigkeit absondernd. Ihr Appetit wechselte; war bisweilen gut, bisweilen unterdrückt, oft aber auf etwas Seltenes gerichtet, der Unterleib mäſsig aufgetrieben, ohne hart zu seyn; die Leibesöffnung aber gröſstentheils normal; Pat. blieb nicht leicht einen Tag fieberfrei.

Ich bemühte mich nun, den Krankheitscharakter umzustimmen, die Verdauungskräfte zu erhöhen. Zu dem Ende wurde eine leichte, aber nährende Diät, mit Weglassung alles Obstes, aller Beeren und Säuren angeordnet, überdem nacheinander, auch wohl wechselsweise und in Verbindung: *Radix Calam. aromatic. Enulae, Caryophyllatae, Columbo*, gelinde bittere Extracte, *Gelat. Lichen. Islandici*, *Gelat. Corn. Cerv.*; daneben *Terra ponderosa salita*, *Aethiops mineral. Calomel* mit *Sulphur. aurat.*, *Asa foetida*, *Dulcamara*, *Digitalis purpur.* und die Phosphorsäure. Die Augenliederränder wurden mit *Ungt. ophthalm. St. Yv.* bestrichen, wodurch man auch bald eine Besserung der kranken Meybomischen Drüsen herbeiführte. Auf die Augen selbst, namentlich auf die Lichtscheu, hatten beide Mittel nicht im Geringsten gewirkt, im Ganzen blieben

sich diese so lange gleich, bis ich mit anfangendem Sommer 1822 das hiesige *Soolbad* anwendete, das auch in kurzer Zeit, nämlich schon nach wenig Bädern *alle Lichtscheu hob*.

Das vorerwähnte angeschwollene Daumengelenk war, ehe noch zum Baden geschritten werden konnte, zum Aufbruch gekommen, und bildete ein unreines Knochengeschwür. Durch das Baden gewann es aber bald ein besseres Ansehn, und würde ohnstreitig geheilt seyn, wenn der Knochen nicht zu sehr desorganisirt gewesen wäre.

So hatte sich auch zu gleicher Zeit der Appetit und die Verdauung sehr gehoben, und das ganze Aussehn der Patientin so gebessert, daſs alle Hoffnung zur Herstellung derselben belebt wurde.

Unter diesen günstigen Aussichten verstrich der Sommer, wo die kleine Kranke wieder ausgeführt werden konnte und freudig im Freien herumlief, bis im Spätherbst, wo die Auſsenseite des linken Mittelfuſses zu schwellen und schmerzhaft zu werden anfing. Es war nicht zweifelhaft, welcher böse Feind dahinter versteckt war. Es wurden Mercurial- und andere zertheilende Einreibungen gemacht, und verschiedene von dem obengenannten innern Mittel — die man ohnehin nicht ausgesetzt hatte — gereicht. Demohnerachtet erhob sich der Mittelfuſs immer mehr und mehr nach auſsen, ohne daſs die Farbe der Haut die geringste Veränderung dabei erlitt, bis endlich die Anschwellung der Knochen einen bedeutenden Grad erreichte, fing

die Haut auch an, immer gespannter, glänzender, röther zu werden und sich in ein Geschwür zu verwandeln, das sehr bald die ganze Oberfläche des Fuſses einnahm. Etwas später fing auch das Jochbein und die linke untere Kinnlade an, in eben dem Grade, wie der Mittelfuſs, aufzuschwellen und Geschwüre zu bilden, von denen sich das am Jochbeine nach auſsen, das an der Kinnlade aber in der Mundhöhle am 3ten Backzahne öffnete. Die Augen hatten sich bis dahin gut erhalten; die Kräfte waren aber in dem letzten Monat wieder etwas gesunken, und an die Stelle des vorherigen Wohlbefindens, war nun wieder Fieber getreten.

So stand die Krankheit um Weihnachten 1822.

(Die älteste Tochter, die im Sommer das Soolbad mitgebrauchte, war vollkommen hergestellt und ist es auch bis jetzt (März 1824) geblieben).

Jetzt fingen nun auch die Augen wieder an empfindlich zu werden, und in Kurzem war die völlige Lichtscheu wieder eingetreten. Alle binnen 8 Wochen angewendete Mittel blieben erfolglos.

Ich ging nun zu dem von *Brandish* *) empfohlenen Mittel, was früher in England zwar wenig Aufmerksamkeit erregte, aber neuerlich wieder von *Farre*, einem englischen Wundarzte in einer kleinen Schrift **) em-

*) *Brandish* über den Nutzen des ätzenden Laugensalzes bei Heilung der Scropheln.

**) Die Natur der Scrophelkrankheit etc., übersetzt von Dr. *Becker*. Leipzig 1820.

pfohlen worden ist, und worauf *Dzondi* *) seine Herren Collegen aufmerksam macht — *zu der Anwendung des ätzenden Laugensalzes über*, wendete es nach der von *Dzondi* gegebenen Vorschrift 4 Wochen lang, jedoch mit sparsamern Gebrauch des Quecksilbers, an. Es wollte sich aber der gehoffte Erfolg nicht bewähren, und wegen zunehmender Schwäche der Pat. mochte ich ein Mittel nicht länger fortsetzen, was den ohnehin geschwächten Verdauungsorganen eben nicht zusagte.

Zu Ende Febr. 1823 war dem Fortgange der Krankheit noch keine Gränze gesetzt; die jauchenhafte Eiterung des Fuſses — die natürlich keine so schnelle Veränderung in der zu krankhaft veränderten Beschaffenheit der Knochen zulieſs — dauerte fort, die Augen waren schon wieder länger als 2 Monate lichtscheu und zum Gebrauch gleichsam blind.

Ich wendete jetzt das gleichfalls von *Dzondi* **) gegen Lichtscheu so sehr gepriesene *Extr. Conii maculat.* in einer Auflösung von Zimmtwasser, nach der dort gegebenen Vorschrift, 3 Wochen lang an; bezweckte dadurch aber nicht mehr, als daſs die Augen manchen Tag eine halbe bis ganze Stunde sich öffneten und nur im verdunkelten Zimmer das Tageslicht vertragen konnten. ***)

Zu Ende März 1823 war Patientin sehr geschwächt und fieberte fortwährend; ich setzte

*) *Aeskulap*, eine Zeitschrift u. s. w. Ersten Bandes erstes Heft. 1822. S. 139.

**) Dasselbe Heft S. 134.

***) In einigen spätern Fällen hat es mir mehr geleistet.

dieses Mittel mit dem Vorsatze aus, solches nach 14 Tagen noch einmal in Gebrauch zu ziehen, inzwischen aber einige andere Mittel anzuwenden, um das Fieber zu mindern und die Verdauungsorgane wieder in bessern Stand zu setzen. Nachdem dieses wirklich zum Theil gelungen war, hatte die Lichtscheu wieder zugenommen. Ich wiederholte den Gebrauch des *Extr. Conii macul.* nach vorheriger Weise, und, der Erfolg war derselbe; die Augen öffneten sich manchen Tag wohl auf eine Stunde; länger wurde in der Regel der Lichtreiz nicht vertragen; sodann waren sie wieder bis zum andern Tag auf unbestimmte Zeit geschlossen.

Anfangs May's 1823 hatten die Knochenanschwellungen im Gesichte noch keinen Stillstand gemacht; die Eiterung des Fuſses im gleichen Grade fortgedauert und die Lichtscheu in ihrer Hartnäckigkeit sich um Nichts gemindert. Jetzt beschloſs ich — mit Zustimmung der Eltern — nichts weiter als das hiesige *Soolbad*, worin ich meine gröſste Hoffnung setzte, wieder anzuwenden.

Gegen Ende May's wurde damit der Anfang gemacht. Kaum war das 6te Bad gebraucht, als man sich von den wohlthätigen Wirkungen desselben überzeugte; die Lichtscheu minderte sich so, daſs die Augen schon wieder für den gröſsten Theil des Tages brauchbar wurden. Man bemerkte inzwischen mit Bedauern, daſs durch Verdickung der Lymphe in der durchsichtigen Hornhaut, bedeutende Verdunkelungen (undurchsichtige weiſse Flekken) sich gebildet hatten.

Die Bäder wurden fortgesetzt, und innerhalb 2 Monaten 40 derselben angewendet. Der

g davon war so erwünscht, daſs nicht die Lichtscheu dadurch ganz geho- sondern auch die Verdunkelungen in der ısichtigen Hornhaut, bis auf einen kleinen :t, ohne Zuthun eines andern Mittels be- ;t wurden. Nebst diesen gingen auch alle ichtungen des Körpers thätiger und ge- heitsgemäſser von Statten; der Appetit die Verdauung wurden belebter, und die und Excretionen normaler; die Knochen- ıwellungen machten Stillstand; das Ge- ür am Fuſse, was bisher nur eine ein- Behandlung zulieſs *), gewann ein bes- Ansehn und würde ohnstreitig geheilet , wenn die scrophulöse Disposition nicht llgemein im Körper verbreitet, und das erniſs der Heilung nicht in mehreren Kno- zugleich gegründet und die Fuſsknochen ısondere nicht zu krankhaft umgeändert ısen wären.

Nachdem nun *die Augen bereits seit* $\frac{3}{4}$ *Jah- ich gesund erhalten haben*, und sogar in m feuchten Winter — der gewiſs wegen r so häufig wechselnden Temperatur, aber iglich wegen seiner fortwährend feuchten ıeschaffenheit, zur Unterhaltung solcher l nicht wenig beiträgt, wo nicht gar her- ſt — kein eigentlicher Rückfall der Licht- erfolgt ist, läſst sich erwarten, daſs lem bevorstehenden Sommer, wenn das

s wurde bloſs mit *Balsam. Arcaei* und *Ungt. silic.* zu gleichen Theilen verbunden und das *npl. Aconit.* wechselsweise mit dem *Diachyl. npl.* aufgelegt; bei jedem Verband aber mit ıer Abkochung von Eichenrinde abgespült. i den beiden andern Geschwüren konnten r keine äuſsere Mittel angewendet werden.

Bad abermals in Gebrauch gezogen wird, die Kranke, wo nicht ganz, doch wohl gröſstentheils von ihrer Krankheit überhaupt befreiet werden wird. —

Die zweite Kranke der Art, die funfzehnjährige Tochter des ganz verarmten ehemaligen Fuhrmanns G. S. von hier, welche von ihrem 6ten Jahre an fortwährend an scrophulösen Drüsengeschwülsten, Geschwüren und Lichtscheu litt, war während dieser Zeit oftmals in ärztlicher und chirurgischer Behandlung; und wenn schon die Allmosen-Kasse ansehnliche Beiträge zur Kur bewilligte, so konnte solche doch nie so umfassend bei ihr ausgeführt werden, als es die Hartnäckigkeit und die Dauer der Krankheit erforderte, zumal da die Eltern zu keiner Zeit ihr eine den Erfordernissen gemäſse Kost reichen konnten. Sie wurde zwar jederzeit gebessert, aber nie vollkommen geheilt, der Kur wieder entzogen.

Im vorigen Jahre litt sie abermals an Drüsengeschwüren und Lichtscheu so, daſs sie ein halbes Jahr lang die Augen, ohne heftige Schmerzen zu empfinden, nicht öffnen konnte. Die durchsichtige Hornhaut beider Augen, die früher schon einige undurchsichtige Flecken bekamen, hatte sich jetzt so verdickt, daſs nur einzelne kleine durchsichtige Stellen wahrnehmbar waren, wodurch noch einiger Schein ins Auge fallen konnte. Jetzt war abermals Hülfe nöthig und keine Mittel dazu vorhanden, bis die hiesige Herzogl. Allmosen-Commission von jetzt an ihr täglich nährende Kost reichen lieſs. In Verbindung mit dieser, lieſs ich die Soolbäder bei ihr anwenden, die

über alle Erwartung — ohne daſs irgend ein Arzneimittel dabei in Gebrauch gezogen ward — so wohlthätig wirkten, daſs nicht nur die Lichtscheu vollkommen geheilt wurde, sondern auch die undurchsichtigen Flecken der Hornhaut verschwanden und die Augen überhaupt — bis auf eine geringe Schwäche, die in den mehrjährigen Leiden derselben gegründet ist, — mit aller Sehkraft wieder hergestellt wurden. Das Mädchen selbst hat sich von jener Zeit an, und den ganzen feuchten Winter hindurch, vollkommen wohl befunden, so daſs sie jetzt kraftvoll, wohlgenährt, regelmäſsig menstruirt und als vollkommen geheilt zu betrachten ist.

Herr Kaufmann E. aus Leipzig, 41 Jahr alt, von anscheinend kräftiger Constitution und — einige Kinderkrankheiten abgerechnet, die er leicht überstand — gesund bis in sein 30tes Jahr, wo er am sogenannten Lazarethfieber erkrankte, von dem er zwar langsam wieder genaſs, aber nachher nie einer vollkommenen Gesundheit, wie zuvor, sich erfreuen konnte; behielt seitdem eine groſse Mobilität seines sensiblen Systems. Zudem schien das Solar-Geflecht hervorstechend zu leiden und äuſserst leicht afficirt zu werden; daher bei dem geringsten Diätfehler, oder irgend einem Affect, sogleich Cardialgie entstand, wogegen auch die bewährtesten seit 10 Jahren dagegen angewendeten Mittel nichts auszurichten vermochten. Selbst der Gebrauch mehrerer Gesundbrunnen und Bäder, verbunden mit Reisen, hatten diesen Zustand um nichts geändert. Er bediente sich hierauf des hiesigen Soolbades, das eine so wohlthätige

Wirkung in Anſehung ſeines Krankhei
ſtandes hervorbrachte, daſs nach 14täg
Gebrauch deſſelben, er ſchon glaubte,
Uebel los zu ſeyn: denn Frohſinn und
terkeit — Eigenſchaften die ihn längſt
flohn — hatten ſchon wieder ihren er
chen Wohnſitz in ſeinem Gemüthe aufge
gen, als in Folge eines Diätfehlers (w
dergl. Kranke, wenn ſie ſich beſſer f
gar leicht verfallen) mit hinzugetretene
kältung, ſein Uebel aufs Neue wieder
wurde. Er badete hierauf noch 14 Tage hi
und wenn ſchon ſein Krankheitszu
dieſer Zeit ſich nicht in dem Grade, wie
den erſten 14 Tagen, beſſerte, ſo f
ſich bei ſeiner Abreiſe, die er aus Not
digkeit nicht länger verſchieben durfte,
noch ſo erleichtert, daſs von der Na
kung des Bades noch viel zu hoffen w
würde aber in dieſer Zeit ganz herg
worden ſeyn, wenn vorgenannter ſch
Einfluſs nicht auf ihn eingewirkt hätte.

Hr. N., 40 Jahr alt, war, ſeine Kinder
heiten abgerechnet, ſtets geſund; ſelbſt
Feldzüge, früher gegen die Türken, und
in Ruſsland gegen die Franzoſen,
Verfolg des Krieges gegen dieſelben in
Niederlanden und Frankreich, konnten
Geſundheit nicht erſchüttern. Eine
ſchwere Bleſſur durchs Kniegelenk,
dieſelbe erſt zum Wanken. Er war
derſelben, bis auf zurückbleibende Läh
die durch das Bad in *Schwalbach* ge
wurde, vollkommen wieder hergeſtellt.
auf blieb er anhaltend wohl, bis vor ei

Jahren der Tod seine liebenswürdige Gemahlin ihn plötzlich von der Seite riſs. Dieser für ihn so schmerzliche Verlust verursachte demselben anhaltend nagenden Kummer, der seine Gesundheit in dem Grade beeinträchtigte, daſs er sich bedeutend geschwächt fühlte. Die Zeit aber, die alle Wunden heilt, brachte auch diese zum Vernarben. Das Gemüth ward endlich beruhigt und der Körper wieder gestärkt.

Nach einer zweiten darauf folgenden Vermählung fühlte er sich gesünder und glücklicher, bis zum Frühjahr vor. J., wo mit einemmale der Appetit anfing zu mangeln und in dem Grad auch der Schlaf ihn immer mehr und mehr floh; der Stuhlgang immer träger und seltner wurde. Damit verband sich zu gleicher Zeit eine Schlaffheit seines ganzen Körpers, und insbesondere seiner Hautnerven. Er schwitzte viel, war sehr zu Erkältungen geneigt und mit rheumatischen Zufällen geplagt, brauchte deshalb das hiesige Soolbad, in Verbindung einiger wenigen, seinem Zustande entsprechenden innern Mittel, und reiste nach 4 Wochen vollkommen befriedigt und gesund von hier ab.

Hr. v. N. hatte voriges Frühjahr, auf der Reise von Dänemark hieher an Gichtanfällen gelitten, und war mehrere Jahre vorher damit heimgesucht worden. Bei seiner Anwesenheit in Teutschland, namentlich in B. litt er noch an ziehenden Schmerzen in einzelnen Gliedern, verbunden mit bedeutender Erschlaffung der Haut, daher entstehender Geneigtheit zu Schweiſsen und groſser Empfindlichkeit der Hautnerven.

Durch den Gebrauch des hiesigen Sc
des, verloren sich nicht nur die noch vo
denen ziehenden Schmerzen, die Schw
mäſsigten sich, die Haut und Hautnerven
den gestärkt; Patient konnte, ohne die
her nöthige Vorsicht leichter einem T
peraturwechsel sich aussetzen, und blieb
den sonst gewöhnlichen nachtheiligen
verschont.

Frau Maj. v. B. aus E., eine Dam
56 Jahren, litt den vorigen Sommer hi
an Gicht und medicinirte deshalb lange
Gichtbeschwerden hatten sich soweit
daſs sie nur noch an herumziehen
dern Schmerzen und an einer *T*
Hautnerven des linken Schenkels, verbun
groſser Empfindlichkeit der Haut u
Hautnerven insbesondere litt; daher
sehr zu Erkältungen geneigt war, als
der geringsten Bewegung übermäſsig sch
Von ihrem damaligen Arzte wurde
hiesige Soolbad angerathen; und ob
sie aus zufälligen Gründen nicht die
Kur durchmachen konnte, so waren ih
schwerden doch sehr zu ihrer Zufried
bekämpft. Sie verlieſs dasselbe mit der
sicherung, solches — da es ihr so wo
kommen — im nächsten Jahre vollst
zu gebrauchen.

Herr Adjut. H. litt seit einigen
an öfter wiederkehrender *Ischiatik*, die
matisch-hämorrhoidalischen Ursprungs
schien, und wurde durch den Gebrauch
Soolbades davon befreyt.

Demois. L. H. a. H. befreiete sich durch den Gebrauch des Soolbades von herumziehenden *rheumatisch-gichtischen Schmerzen.*

Demois. H. E. allhier wurde durch den Gebrauch des Soolbades von einer *kleyenartigen Flechte* befreyt.

Wiederholt dringt sich uns die wohlthätige Wirkung des Soolbades, *bei scrophulösen Krankheiten* auf.

Conr. H. von hier, ein armer Waise von schwächlicher scrophulöser Constitution, wurde in einer sehr armen Familie, in groſser Dürftigkeit bis zu seinem vollendeten 14ten Jahre erzogen. Von jetzt an wählte er zu seinem Metier die Schneider-Profession, und wurde auf Kosten der hiesigen Allmosen-Kasse zu einem hiesigen Meister in die Lehre gethan, wo er bei sitzender Lebensart und kärglicher Kost ein Jahr gesund blieb. Nach dieser Zeit aber bekam er Augenentzündung, an welcher — vermöge ihrer Hartnäckigkeit — ihn ein hiesiger Arzt und Chirurgus ¼ Jahr lang, mit innern und äuſsern Mitteln, fruchtlos behandelten. Seine Augen wurden nur noch schlimmer, so daſs er an förmlicher *Lichtscheu mit geschwürigen Augenliederrändern* litt. Unter diesen Umständen und indem man an der radikalen Heilung verzweifeln wollte, wurde Pat. von Seiten hiesiger Allmosen-Commission mir mit der Bemerkung übergeben: „Sehen Sie, daſs Sie ihn nur so weit herstellen, daſs er wenigstens zum Taglöhner brauchbar wird.“ Ich erkannte nicht nur alsbald seine Krankheit, sondern kannte auch das Mittel zu seiner schnellen radikalen Heilung.

Er muſste, ohne ein anderes Mittel daneben zu gebrauchen, sich des hiesigen Soobades bedienen. Nachdem er 21 Bäder gebraucht hatte, war er vollkommen hergestellt, so daſs er nun schon seit 7 Monaten sein Metier als Schneider, wieder ungestört fortgesetzt hat.

Demois. R. Th. aus T., 12 Jahr alt, gleichsam von Geburt aus scrophulös, hat dem hiesigen Soolbade, das sie 3 Sommer hindurch gebrauchte, ihre Heilung zu verdanken. Sie wurde durch den Gebrauch desselben, von *scrophulösen Drüsengeschwülsten*, und, was besonders merkwürdig ist, von einem *scrophulösen Lungenhusten*, mit dem sie Jahre lang behaftet war, der den Gebrauch aller Arzneimittel mehrerer geschickten Aerzte widerstand, befreyt. Selbst wenn die Witterungs-Constitution allgemein catarrhalischen Husten erzeugte, wie das im vorverflossenen Winter und letztvergangenem Frühjahre, selbst einen Theil des Sommers hindurch in hiesiger Gegend der Fall war, blieb sie von ihrem ursprünglichen und allen andern Hustenanfällen verschont, was auch bis jetzt noch der Fall ist.

Fräul. v. B. aus H., 5 Jahr alt, litt bei mangelndem Appetit, an *scrophulösen Drüsengeschwülsten, insbesondere der Gekrösdrüsen.* Der Gebrauch des hiesigen Soolbades stellte ihren Appetit nicht nur aufs Vollkommenste wieder her, sondern verminderte auch die Drüsengeschwülste, vermehrte ihre Munterkeit und verbesserte ihr ganzes Aussehn.

Herrn V's. 5jähriges Söhnchen, von hier, von Geburt aus schwächlich und schon we-

Tage nach derselben mit einem fistulösen hwüre begabt, litt jeden Winter — bei sorgfältigsten Pflege — mehr oder wenin *scrophulöser Drüsenanschwellung* und *Auzündung*, welche Zufälle sein Arzt nicht s, als durch Soolbäder bekämpfen konn-Inzwischen mochten die früher angewen-Bäder, ihrer Zahl nach nicht hinrei-l seyn, den scrophulösen Stoff gänzlich ertilgen, weil die Zufälle im Winter alle repetirten.

Nachdem nun dieser Kranke im Winter abermals von allen genannten Zufällen r heimgesucht wurde, wollte sein Arzt scheinlich die Kur einzig und allein durch eimittel bewirken, und so verlebte der ke ½ Jahr, ohne seine Augen anders, ur dann und wann in der Dunkelheit gehen zu können. Dabei war er so abge-t, dafs man wohl mit Recht an seinem mmen zweifelte. Nun entschlofs man zu dem Mittel, das nie seine Wirkung gleichen Fällen versagt: zum Soolbad; ete es nicht nur so lange an, bis augenliche Besserung erfolgte, sondern brauchte och eine grofse Anzahl Bäder, als Nach-Patient wurde hierauf nicht nur in je-Iinsicht von Tag zu Tage besser, sonerlangte nach dem Gebrauch derselben olche Gesundheit, wie er sie in seinem noch nicht genossen hat. Er ist jetzt lärz, wo er sonst immer von seinem mehrere Monate vorher schon heimgewar) von demselben ganz frei und vollen gesund.

Ein Knabe von gleichem Alter, des T. W. Söhnchen hies., litt voriges Frühjahr hindurch so an scrophulöser Augenentzündung, daſs es jede Helligkeit scheute und den ganzen Tag auf dem Gesichte lag. Die Eltern glaubten, daſs kaum noch Hülfe zu hoffen sey, indem sie versicherten, schon alles ausgebraucht zu haben. Ich fand eine scrophulöse Augenentzündung mit aufgeschwollner Bindehaut und geschwürigen Augenliederrändern, und empfahl, ohne irgend ein anderes Mittel anzuwenden, alsbald das Soolbad. Hier wirkte es so schnell, daſs mit jedem Bade die Besserung auffiel, und schon mit dem 7ten der Kranke so weit hergestellt war, daſs die Eltern mehreres Baden für überflüſsig hielten. Ich wünschte zwar, daſs wenigstens noch eine gleiche Anzahl Bäder als Nachkur angewendet werden möchte. Die Eltern aber, die den kleinen Aufwand scheuten, unterlieſsen es, indem sie glaubten: mehr könne zu ihrer Zufriedenheit nicht erlangt werden. Der Knabe, den ich täglich sehe, ist auch von jener Zeit an gesund geblieben und ist es noch.

Meine Kranken lasse ich mehrentheils anfänglich mit 28 Grad Reaum. baden, nach und nach aber bis auf 21° Reaum. herunter gehen. In Betreff der Temperatur des Bades läſst sich keine bestimmte Norm festsetzen, indem sie nach der Verschiedenheit der Individuen und der Krankheiten einer Modification bedarf.

Wenn im Sommer 1825 die Anzahl der auswärtigen Badegäste auch nur gering, und die Kranken oder Krankheiten selbst, die sich der Badekur darboten, im Ganzen nur

minder wichtig waren, so boten sich demohngeachtet mehrere Fälle dar, die an und für sich wichtig genug waren, ihrer Erwähnung zu thun, weil sie dem Gebrauch vieler der zweckmäſsigsten Heilmittel trotzten und am Ende dem hiesigen Soolbade einzig und allein ihre Heilung zu verdanken hatten.

Um nicht weitläuftig zu werden, werde ich nur der wichtigen Fälle Erwähnung thun, die minder wichtigen aber, oder solche Kranke, die durch zufällige Hindernisse ihre Bade-Kur unterbrechen muſsten, oder die im Hause badeten, deren Zustand und Erfolg nicht allezeit zu meiner Kenntniſs gelangte, ganz unberührt lassen.

Val. S. aus Borchfeld, 6 Jahr alt, in groſser Dürftigkeit erzogen, litt seit einem halben Jahre an Verdauungsbeschwerden mit allgemeiner Schwäche und Schlaffheit des ganzen Körpers, wozu sich noch *scrophulöse Augenentzündung mit geschwürigen Augenlieder-Rändern und Tagblindheit* gesellte. Se. Durchlaucht der Prinz E. zu B. nahm sich menschenfreundlich seiner an, lieſs ihn kleiden, aus seiner Küche täglich speisen, durch mich zwei Monate lang vor Anfang der Badezeit ärztlich behandeln. In dieser Zeit war es mir nur möglich, der ersten Indication — der oben erwähnten Schwäche und den Verdauungsbeschwerden — zu genügen. Mehrere anerkannt wirksame im spätern Zeitraume bei ihm angewendete, Antiscrophulosa bewirkten nicht die geringste Besserung; sein Augenübel blieb gröſstentheils wie es war. Es wurde hierauf das Soolbad bei ihm in Anwendung gebracht, zu welchem Behuf der Kranke in der ersten

Zeit täglich hieher getragen werden muſste; allein schon nach dem 10—12ten Bade hatten sich seine Augen so gebessert, daſs er hieher geführt werden konnte. Nach dem Gebrauche von 27 Bädern, war er aufs Vollkommenste hergestellt. Anfangs Decbr. h. a. hatte ich erst noch Gelegenheit ihn zu sprechen, und fand ihn zu meinem Vergnügen noch eben so wohl, als er das hiesige Bad verlieſs.

Hr. Christ. St., angehender Oekonom aus L., 16—17 J. alt, litt seit seiner frühen Kindheit *an scrophulösen Drüsengeschwülsten, Geschwüren, Augen- und Augenliederentzündung.* Obschon derselbe sein Verhalten in diätetischer Hinsicht häufig überschritt und seine Krankheit an Jahren ihm gleich war, so verlieſs er demohngeachtet sehr gebessert das hiesige Bad.

Hr. S., Superintendent aus L., litt schon seit einer Reihe von Jahren an *Mehlflechte,* die den gröſsten Theil seines Körpers bedeckte, und hämorrhoidalischen Ursprungs zu seyn schien. Durch den Gebrauch des Soolbades wurde er davon befreit.

Hr. Kammerherr v. B. und seine Frau Gemahlin gebrauchten das Soolbad, ersterer wegen Geneigtheit zu *rheumatischen Beschwerden, Verschleimung, Erschlaffung der Haut,* und zu groſser Empfindlichkeit der Hautnerven, letztere wegen *Störung der monatlichen Reinigung,* hysterischen Zufällen, verbunden mit Trägheit der Verrichtungen des Unterleibes. Beide rühmten die Wirkungen des hiesigen

Bades; und verlieſsen dasselbe mit der gröſs-ten Zufriedenheit.

Die Familie N. zu H., wiederholte es des guten Erfolgs wegen, den es im verwichenen Jahre, theils in *scrophulösen Zufällen*, theils in *Unterleibsbeschwerden* und *Hypochondrie* geleistet hatte.

Moses G., ein verheiratheter Israelit aus L., 54 Jahr alt, litt zufolge seiner Aussage seit einem halben Jahre an einem die ganze Oberfläche des Körpers bedeckenden Ausschlag, dergestalt, daſs nur die innere Handfläche und die Fuſssohlen davon befreit waren; selbst das Gesicht, Nase und Ohren waren damit bedeckt, so daſs er ein wirklich abschreckendes Aussehn dadurch bekommen hatte. Haare und Nägel befanden sich in normalem Zustande. Es war ein *Herpes squamosus*, der die ganze Oberfläche seines Körpers wie bei einem Fische, mit groſsen Schuppen bedeckte. Unter letztern war die Haut rosenartig entzündet und verursachte dem Pat. ein brennendes Jukken. In den Gelenken aber sah man Risse und Schrunden, die vielen Schmerz verursachten. Seine *Ausdünstung* verbreitete einen eigenthümlichen *widrigen Geruch*, *der sich sogar 3 Wochen lang dem Bade mittheilte und den Badeweibern Ekel und Abscheu verursachte. Das Bad selbst*, worin er gebadet, war *in den ersten 3 Wochen mit Schuppen ganz bedeckt*; und wenn er sich auskleidete, sonderte sich eine solche Menge ab, daſs sie einen ganzen Kreis um ihn herum auf dem Fuſsboden bildeten.

Auf die Abschuppung erfolgte allezeit wieder eine Ausschwitzung von Lymphe, (keine

Bläschen), die sehr schnell trocknete (denn die Haut war immer heiſs) und sich wieder in Schuppen formirte.

Diese Entartung der Haut, welche dem Pat. zu keiner Zeit ruhigen Schlaf vergönnte, hatte einen solchen Schwächezustand herbeigeführt, daſs der Kranke sich äuſserst ermattet fühlte und ein cachectisches Ansehn hatte, wobei sein Appetit, so wie seine Verdauung, äuſserst herunter gestimmt waren. Obgleich dieser Leidende stets über schlechten Geschmack im Munde klagte, so war doch die Zunge nur wenig belegt, und auch kein Ausflieſsen von salzigtem Speichel wahrzunehmen. Pat. hatte zu keiner Zeit Fieber, und dennoch fand man seinen Urin in den ersten 3 Wochen so getrübt, daſs er wie Lehmwasser aussah.

Das Ursächliche dieser Krankheit war hier schwer auszumitteln. Nach Versicherung des Pat. war er früher stets gesund gewesen, hatte weder an einem chronischen Ausschlag, noch an Gicht, Podagra, Hämorrhoiden, syphilitischen Zufällen u. dgl. jemals gelitten, lebte selbst bis auf die letzten Jahre in Wohlstand, von dem er sich jedoch durch zufällige mir unbekannte Umstände bald entfernt und in Dürftigkeit versetzt sah. Hierdurch verhindert, sein voriges Geschäft fortzusetzen, nahm er zum *Lumpenhandel* seine Zuflucht, bei dem auch er mit seiner Familie ein zufriedenes Auskommen so lange fand, bis die oben beschriebene Hautkrankheit seine Thätigkeit lähmte, und auch diese Nahrungsquelle ihm entzog.

Worin demnach das Ursächliche dieser Krankheit gegründet seyn mochte, getraue ich

mir nicht mit Gewiſsheit zu bestimmen. Muthmaſslich möchte ich annehmen, daſs Pat. sich solche durch seinen Handel mit unreinen Lumpen, mit denen er seit 3—4 Jahren täglich beschäftigt war, zugezogen haben konnte. *) —

So schwer es war, das Ursächliche dieser Krankheit aufzufinden, eben so schwer war es, einen zuverläſsigen Heilplan zu entwerfen; zumal da nach Versicherung des Pat. er sich schon seit Entstehung dieser Krankheit hatte ärztlich behandeln und Kuren mancherlei Art mit sich vornehmen lassen. Ich suchte daher vor Allem, der ersten Indication zu genügen, seine Verdauung durch Anwendung bitterer Mittel in bessern Stand zu setzen und nebenbei das *Soolbad* in Anwendung zu bringen.

In den ersten 10—12 Tagen schien es in Ansehung der Hautkrankheit eben nicht den

*) Schon *Ramazzini* sagt: Die Lumpenhändler suchen, wenn sie einen beträchtlichen Haufen Lumpen gesammelt, oder gekauft haben, zu Hause die Lumpen aus und sondern davon ab, was von Wolle oder Seide ist. Man kann sich keine Vorstellung davon machen, welch einen abscheulichen Geruch diese Lappen verbreiten, welche aus abgelegten Kleidungsstücken aller Art, oft sogar aus Anzügen von Leichen und aus den schmutzigsten Sachen bestehen. Das Aussuchen dieser Lumpen verursacht den sich damit beschäftigenden Leuten: Husten, schweres Athemholen, Schwindel und Uebelkeit. *Parmentier* in Paris meint: da die Lumpenhändler oft unter und auf ihren eingesammelten Lumpen schlafen, so ist es kein Wunder, daſs sie bald Krätze, bald bösartige Faulfieber und dergleichen bekommen. Man vergl. meine 1823 erschienene Uebersetzung von *Ramazzini's* und *Patissiers Krankheiten der Künstler und Handwerker*. S. 249. *Schlegel.*

besten Effect zu versprechen; der Ausschlag sonderte sich zwar schneller ab, erzeugte sich aber auch um so schneller wieder, wobei die Entzündlichkeit und Röthe, so wie das Brennen der Haut nur noch mehr zunahm. Dieses bestimmte mich, ihn nur einen Tag um den andern baden, ohne jedoch das Bad schwächer bereiten zu lassen, vielmehr wurde solches späterhin, als man deutliche Besserung wahrnahm, noch mit Salzlauge geschärft und so Pat. nach Gebrauch von 31 Bädern auſs Vollkommenste und zwar so hergestellt, daſs er wieder eine ganz gesunde Haut und überhaupt in jeder Hinsicht ein sehr gesundes, gleichsam verjüngtes Aussehn bekommen hatte. Den 8ten Decbr. a. c. hatte ich erst noch Gelegenheit ihn im besten Wohlseyn zu sprechen.

Nachdem seine Digestionsorgane wieder in besserm Zustande sich befanden, habe ich ihn eine Zeitlang neben dem Gebrauch des Bades, das *Acid. muriatic.* und *Balsam. peruvian.* wechselsweise, ersteres zu 7—9 und letzteres zu 30 Tropfen täglich 3 mal nehmen lassen. Aeuſserlich lieſs ich jeden Abend die Haut mit ausgelassenem Hühnerfett, soviel als solches zu schaffen war, einreiben, was er als groſse Wohlthat rühmte. Ob, und in wiefern diese Mittel, auſser dem Bade, Einiges zur Herstellung beigetragen haben, will ich unentschieden lassen.

Ferdinand T., 10 Jahr alt, ebendaher, wurde von *scrophulöser Lichtscheu*, dergleichen Drüsenanschwellungen und chronischer Diarrhöe befreit.

Demois. Louise Fr. allhier, befreiete sich durch den Gebrauch des Soolbades von einem herumziehenden *Rheumatismus.*

Frau S. aus K., 26 Jahr alt, litt schon Jahrelang an *scrophulöser Augenentzündung*, mit geschwürigen Augenliederrändern und *Verhalten der monatlichen Reinigung.* Durch den Gebrauch des Soolbades wurde sie gleichfalls hergestellt.

Hr. Kaufm. E. H. von hier, benutzte es wegen *Steifigkeit der Gelenke nach überstandener Gicht*, mit dem besten Erfolg.

Hr. Amtssecr. K. von hier befreiete sich durch den Gebrauch des Soolbades von einer partiellen *Mehlflechte.*

Frau Geheime-Räthin v. G. aus H., gebrauchte es wegen *rheumatischer Beschwerden, Erschlaffung der Haut und Verschleimung* mit dem besten Erfolg.

Fr. Kammerherrin v. St. zu B. befreiete sich dadurch von *halbseitigem Kopfweh*, an dem sie seit einem Jahre gelitten hatte.

Fräulein Doroth. v. St. zu B. wiederholte es, wegen guten Erfolgs, den sie im vorigen Jahre davon gehabt. —

Wenn schon meine Erfahrungen über die Anwendung des hiesigen Soolbades im Sommer 1826 keine ausgezeichnet wichtige Fälle darbieten, so hielt ich doch folgende der Aufzeichnung werth:

Herr Adjut. H. von hier, ein vollsaftiger gesunder, noch unverheiratheter Mann von 29 Jahren, gewohnt, bei geringer Bewegung und gänzlichem Mangel aller Strapazen, eine sehr

reizend - nährende Diät zu führen, wesh öfter an *Schleimanhäufungen und* Säure wurde im vorigen Frühjahre mit einer *heit des Mittel-, Ring- und kleinen Finger* rechten Hand befallen. Weder *Emetica*, Laxanzen, weder Säure tilgende, noch Schleimerzeugung verhindernde Mittel, örtlich reizende Einreibungen, noch dergl bäder bewirkten einige Besserung. Nu Gebrauch des Soolbades vermochte die heit zu heben.

Frau R. von hier, 47 Jahr alt, noch struirt, hatte viele Kinder geboren, mehr schwächlicher als robuster Con und aus der nicht bemittelten Bürg gab mir zu erkennen: wie sie schon sei schwächlich sey, wenig Appetit habe, jede Bewegung und Arbeit sauer würde; dem trage sie schon seit einigen *groſse rothe, jedoch nicht schmerzhafte* an sich. Ich fand mehrere *umschrieben* *flecken* von der Gröſse einer ausgebr Hand, an verschiedenen Stellen ihres pers. Sie wünschte das Soolbad, das sie entgeldlich zu erlangen hoffte, zu gebrau denn auf Arzneien könne sie wenig ver den. Ich war zweifelhaft, ihr meine Zu mung zu geben, weil ich glaubte, es mö keine sonderlich wohlthätige Wirkungen dem Gebrauch des Bades, für diesen Schw zustand hervorgehen; allein Patientin be auf dessen Anwendung, die ich gestattete dem ich mir dabei vornahm, ein genaues genmerk auf ihr Befinden zu richten hatte sie eine Anzahl Bäder mit immer ſserem Wohlbehagen und sichtbarer Besse

gebraucht; denn sie bewirkten auf den ganzen Umfang des Körpers, so wie auf jede einzelne Verrichtung desselben einen so wohlthätigen Einfluſs, daſs Patientin sehr bald erklärte, daſs ihre Müdigkeit sich verliere, ihre Bewegungen und Arbeiten überhaupt leichter von Statten gingen; daſs Schlaf und Appetit sich bessere und die Blutflecken schwänden. Nachdem sie ihre Anzahl Bäder gebraucht hatte, war sie wider mein Erwarten aufs Vollkommenste hergestellt.

Wenn schon die erwähnten Blutflecken in ganz anderer Form erschienen, als die des *Morb. maculos. Werlhofii*, so hatte doch der Zustand der Pat. in Ansehung ihrer Schwäche und Mattigkeit, so wie des trägen schlaffen Pulses und des erdfahlen Ansehens, viele Aehnlichkeit mit vorgenannter Krankheit.

Hr. J. V. aus Stadt-Lengsfeld, ein sehr wohl aussehender, übrigens gesunder Mann von 36 Jahren, litt seit 5—6 Jahren an *einem frieselartigen Ausschlag, der die ganze Aussenseite des Halses einnahm*, und durch sein heftiges Jucken und Brennen sehr belästigte. Das Ursächliche davon war nicht auszumitteln. Pat. versicherte, sein Arzt habe schon mehrere Kuren mit ihm vorgenommen und durchgeführt, ohne sein Uebel bedeutend gebessert zu haben; das Schröpfen allein hätte ihm jedesmal noch Linderung verschafft. Im Jahr 1825 suchte er meine Hülfe. Ich verordnete ihm ableitende, eröffnende und blutreinigende Mittel, zuletzt aber das *Acid. muriat.* Alle diese Mittel bewirkten zwar Besserung, aber keine radicale Heilung. Im verflossenen Sommer schritt er, auf mein Anrathen zum Ge-

brauch des Soolbades, welches unsern Erwartungen so vollkommen entsprach, daſs er ganz geheilt dasselbe verlieſs. Nach einem halben Jahre hatte ich das Vergnügen von der radikalen Heilung mich zu überzeugen.

Karl und Mathilde D., von Stadt-Lengsfeld (Geschwister), ersterer 12, letzterer 10 Jahr alt, beide *scrophulös*, mit *entzündeten und eiternden Augenliederrändern, geschwollenen Halsdrüsen mit aufgetriebenen Unterleib.* Mathilde brachte noch obendrein eine schon lange gedauerte *chronische Diarrhöe* mit sehr verstimmten Appetit mit; allein durch geeignete innere Mittel in Verbindung des Bades, war dieser Zustand binnen 14 Tagen gehoben. Beide setzten ihre Bäder noch eine Zeitlang fort, und reisten am Ende in jeder Hinsicht gebessert von hier ab. Erst vor wenig Wochen hatte ich Gelegenheit sie zu sprechen, und fand, daſs ihre Besserung nicht nur bleibend gewesen war, sondern sich noch vermehrt hatte.

Hr. Obr. L. v. M. aus M., suchte wie vor 3 Jahren, abermals Hülfe in Anwendung des hiesigen Soolbades. *Hautschwäche mit allzugroſser Empfindlichkeit der Hautnerven*, die ihn *wiederholt zu rheumatischen Beschwerden und Augenentzündungen geneigt machten*, war die Veranlassung zum Gebrauch des Soolbades, das auch diesesmal seinen Zweck erfüllte.

Fräulein Anna v. M., 34 Jahr alt, ebendaher, litt seit 5 Jahren an *Schwäche der ganzen rechten Seite, mit Zittern der Hand, periodischer Taubheit und Geschwulst des Fuſses.* Sie war früher stets gesund und sich keiner Krank-

heit

heit von Wichtigkeit bewuſst, die das Urſächliche dieser Zufälle seyn konnte. Nach dem Gebrauch einiger Bäder verlor sich schon die Fuſsgeschwulst; sie fühlte sich munterer; allein das Uebel war schon zu alt, als daſs es von der geringen Anzahl Bäder, die nicht einmal in geregelten Zeiträumen genommen wurden, hätte weichen können.

Hr. Postmeister W. aus O., litt seit 2 Jahren an *nässender Flechte*, die einen groſsen Theil der Vorderarme und Füſse eingenommen hatte, und das Gehen auf hartem Boden sehr erschwerte. Sie schien *hämorrhoidalischen Ursprungs* zu seyn. Der Gebrauch des Soolbades wirkte so wohlthätig, daſs bei seinem Abgange nur noch Spuren davon übrig waren. Pat. würde ohnstreitig ganz geheilt die hiesige Anstalt verlassen haben, wenn ihn nicht dringende Amtsgeschäfte 8 Tage zu früh hier abgerufen hätten.

Frau Steuersecr. K. aus F., litt an *allgemeiner Schwäche mit Hysterie und Lähmung des rechten Arms*, verbunden *mit nächtlichen Schmerzen*, wodurch Ruhe und Schlaf gestört wurden. Ihre Eſslust war sehr gering, und ihr von Blähungen stets aufgetriebener Unterleib erschwerte sogar das Athmen. *Der Gebrauch des Soolbades*, abwechselnd *mit aromatischen Kräutern* versetzt, nebst kurzem Gebrauch von *Visceral-Pillen* hob nicht nur obengenannte Lähmung, sondern stellte ihre Gesundheit überhaupt so erwünscht wieder her, daſs sie erst vor Kurzem noch ihre Zufriedenheit hierüber äuſserte.

Herr v. N. brachte einige Ueberbleibsel von *Gicht* aus Dänemark mit hieher und

brauchte deſshalb das Soolbad, dessen wohlthätige Wirkung derselbe schon vor 3 Jahren erkannt hatte, und diessmal wieder zu hoher Zufriedenheit erfuhr; denn bald wichen alle Gichtbeschwerden, und das erwünschte Wohlbefinden trat an deren Stelle; allein schützen konnte es nicht gegen neue gichterzeugende Einflüsse: denn im Nachsommer war der ehemalige Kranke auf einer Reise ganz durchnäſst worden, ohne die Kleider zeitig wechseln zu können, und die Folgen davon waren abermals: Podagra und Chiragra.

Hr. H. S. aus Eisenach, oftmals schon vom *Podagra* heimgesucht, hatte seinen letzten Anfall 4 Monate vor dem Gebrauch des hiesigen Bades erlitten; seitdem aber blieb fortwährend an dem Ballen seines rechten Fuſses Geschwulst mit dumpfen Schmerz zurück. Der Gebrauch des Soolbades stellte bald den Normalzustand aufs Vollkommenste wieder her.

Hr. Professor W. aus Jena hatte als neugebornes Kind das Unglück, daſs durch Unvorsichtigkeit der Hebamme ihm der Oberarmknochen, so wie der Oberschenkelknochen rechter Seits aus ihren Gelenkhöhlen gerissen wurden, ohne je wieder eingerichtet zu werden, weil man die Verletzung nicht zeitig genug entdeckte. Beide Knochen haben sich neue Gelenkhöhlen gebildet, sind aber verkürzt. Rheumatismus äuſsert sich von Zeit zu Zeit in diesen Gelenken und stört die ohnehin geschwächte Verrichtung dieser Theile nur noch mehr. Aus diesem Grunde brauchte Hr.

W. das Soolbad, das auch hier seine wohlthätige Wirkung bewährte.

Die Stadt Salzungen besitzt fünf gefaſste und zum Versenden benutzte Salzbrunnen, wovon einer innerhalb, ohngefähr in der Mitte der Stadt gelegen, der Haupt- und Badebrunnen ist, die vier andern auſserhalb an der nördlichen Seite der Stadt, zwei diesseits und zwei jenseits der Werra, liegen.

Der erste von *Trommsdorf* untersuchte, mit I. bezeichnete (S. 46. a. a. O. dieses Journals) mitten in der Stadt gelegene, ist in Ansehung seines Salzgehaltes, der beste und derjenige Brunnen, der zum Baden benutzt wird; auch, wie man glaubt, der älteste unter Allen.

Er besteht aus mehreren schwächern Stoſs- und Streichquellen, und quillt in einem achteckigten 42 rheinländ. Fuſs tiefen, 14 F. breiten hölzernen Schacht, der mit einer starken Thonlage, zum Abhalten des wilden Wassers umgeben und mit einem Gebäude überbaut ist.

Aus diesem Schacht wird er durch Pumpenwerk zu Tage in ein 8 F. langes, 3 F. breites, 1½ F. hohes hölzernes Bassin gefördert, das im Erdgeschoſs des Gebäudes steht. Aus demselben holt man den Brunnen zum Baden ab, der übrige steigt 16—18 F. höher, um den Fall auf die Gradirhäuser zu gewinnen.

Dieser Brunnen zeigt unabänderlich, die Witterung sei wie sie wolle, 7¼ Grade,

nach der von Beustischen Salzspindel (d. h. in 32 Lothen oder in 1 Pfund Soole (Salzwasser) sind 2 Loth Salz und 30 Loth Wasser enthalten.

Nach der am 2ten Febr. 1823 Nachmittags nach 2 Uhr von dem Hrn. Dr. *Bein* und Hrn. Apotheker *Brückner* unternommenen physikalischen Untersuchung, war die Temperatur im Freien $+ 5\frac{1}{2}^{\circ}$ nach Reaum., die Quelle aber zeigte $+ 9^{\circ}$.

Die die Quelle bedeckende Luftschicht ist hydrodionsaures Gas. Es giebt sich schon auſserhalb des Gebäudes und mehrere Schritte von demselben entfernt, dem Geruchsorgan deutlich zu erkennen.

Binnen 1 Stunde liefert dieser Brunnen 90 Kubf. Soole. Der Grund oder Boden des Brunnens ist kiesigt und sieht weiſslich aus.

Der zweite von *Trommsdorf* untersuchte, mit II. bezeichnete, ist der alte Nappenthorer Brunnen, er liegt diesseits der Werra, etwa 100 Schritte vom Thore ab, ist gleichfalls mit einem Hause überbaut, und besteht aus 8 ungleichartigen von verschiedenen Richtungen herkommenden Streichquellen, deren Mischung, je nach Beschaffenheit der Jahreszeit und Witterung, $4\frac{1}{2}$ bis 7 Grade giebt. Sein hölzerner Schacht ist 12eckigt, nur 12 F. tief, aber 26 F. im Durchmesser haltend. Zwei von der Südseite kommende kleine Quellen in demselben halten nur 2 und 3 Grade; vier von Ost und Nordost sind 5grädig; zwei nach Norden und Nordwest geben 6grädige Soole, die aus kiesigtem Boden hervorquillt. In quan-

titativer Hinsicht ist er weit reichhaltiger, als der in der Stadt.

Seine Temperatur in vorbemerkter Zeit war $5\frac{1}{2}$°. Die Luftschicht, die ihn bedeckt, ist wie bei den drei noch zu beschreibenden, atmosphärische Luft.

Er liefert in 1 Stunde 150 Kbfuſs Soole, die in der Regel $4\frac{1}{2}$- bis $5\frac{1}{2}$grädig ist. Der vorhergegangene trockene Sommer und Winter war ohnstreitig Ursache, daſs er das ganze Jahr hindurch, und 1823 noch 7grädige Soole liefert. Sein Schacht ist wie der vorhergehende, mit einem Thonlager umgeben.

Der dritte, oder der neue Nappenthorer, auch *Barths* Brunnen genannt, wurde vor 24—25 Jahren erst entdeckt und gefaſst. Er liegt, wie vorerwähnter, diesseits der Werra, etwa 50 Schritte von diesem entfernt, und besteht gleichfalls aus mehreren verschiedenartigen Quellen die in einem 8eckigten, 18 Fuſs tiefen Schacht eingeschlossen sind. Seine Temperatur um vorbemerkte Zeit war + 7°. Er liefert binnen 1 Stunde 51 Kbfuſs, und wenn er von Grund aus gehoben wird, 150 Kbfuſs Soole in derselben Zeit. In Ansehung seines qualitativen Verhältnisses stimmt er ganz mit vorhergehendem überein; ist aber nur mit einem breternen Häuschen überbaut und von *Trommsdorf* nicht untersucht worden.

Der vierte, von *Trommsdorf* untersuchte, mit III. bezeichnete Brunnen, liegt jenseits der Werra, noch nördlicher wie der zweite und dritte, und etwa 300 Schritte von diesen entfernt. Er wird *der groſse Hautbrunnen* oder die *Gabe Gottes* genannt.

An Soolenmenge ist dieser der stärkste; er hat 11 verschiedenartige Stoſs- und Streichquellen, und ist in einem 8eckigten, 18 F. tiefen, 21 F. im Durchmesser haltenden hölzernen, mit einem zweistöckigten Hause überbauten Schacht eingeschlossen. Sein Boden soll theils aus Kies, theils aus Sandfelsen bestehen. Er liefert binnen 24 Stunden 14,400 Kubf. à $47\frac{1}{2}$ Pfund 4 — 5 grädige Soole.

Seine Temperatur war an vorgenanntem Tage + 8°. Der Einfluſs der trocknen oder nassen Witterung ist hier eben so bemerkbar, wie bei den zwei zunächst vorhergehenden Brunnen.

Der fünfte Brunnen oder das sogenannte *kleine Börnchen*, ist erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mittelst des Bergbohrers, durch einem gewissen Hrn. *v. Beust* aufgefunden worden. Er liegt ohngefähr 180 Schritte mehr östlich von vorhergehendem entfernt, und gleichfalls jenseits der Werra, er hat keinen Schacht wie die vorgenannten, sondern nur eine 93 bis 100 F. lange eingesenkte Röhre.

Die Soole dieses Brunnens ist in der Regel 4grädig, jetzt aber 5 Grad haltend. — Seine Temperatur war + $8\frac{1}{2}$°.

Er ist mit einem breternen Häuschen überbaut und von *Trommsdorf* nicht untersucht worden; wird im Winter selten benutzt.

In geognostischer und oryktognostischer Hinsicht, findet der Naturforscher in hiesiger Umgegend hinreichende Befriedigung und reiche Ausbeute; denn in einem eingeschränkten Raume von 4 — 5 Stunden von Morgen gegen

Abend zu, finden sich fast alle bekannten Hauptschichten unserer Erdrinde, die zu Tage ausgehen. *Nach Osten hin* erheben sich *Granit-* und *Glimmerschiefer*, Berge die zum Thüringer Waldgebürge gehören; näher nach Salzungen zu, finden sich ältere bituminöse *Flötze* von *bituminösen Thon-*, *Gyps-* und *Kalkschichten.* In der nächsten Umgebung der Stadt werden jene ältere Schichten von den neuern Flötzen des *eisenschüſsigen Lettens*, und des *Sandsteinlagers* bedeckt, so daſs in der Nähe überall Sandberge erscheinen; in den niedern Punkten hiesiger Gegend aber, gehen Thon- und Lettenschichten zu Tage aus.

Nach Süden zu werden die Sandlager und ihre Berge mächtiger. Unter dem Sandlager jener Berge bemerkt man wieder eine dünne Schicht mehrentheils gelbgefärbtes Thonlager, das mitunter mit einem mehr oder weniger starken Kalklager bedeckt wird.

Gegen Südost, *Süden und Südwest* ragen mehrere *Basaltkuppen* hervor.

Es giebt bekanntlich mehrere Theorieen über Entstehung der Salzquellen in Bezug auf die Erdschichten, woraus sie entstehen sollen; es wird demnach hier eine jede Parthei Befriedigung finden, diejenige aber vorzugsweise, nach welcher die Salzquellen am Fuſs der primitiven Gebürge zu Tage ausgehen sollen, was hier zutrifft.

Da auch die kaum ½ Stunde von Salzungen liegende *Grundhofer Mineralquelle* in der Folge eine höhere Bedeutung für Salzungen insbesondere und das ärztliche Publikum über-

haupt erhalten könnte, so mögen einige sie betreffende Notizen diesen Aufſatz beschlieſsen.

Am 29ten März 1822. untersuchte, auf höchsten Befehl, Hr. Dr. *Heim* und Hr. Apotheker *Brückner* jene etwa 150 Schritt vom Wohnplatz des Besitzers vom Grundhof, rechts am Fuhrwege an einem Abhange, am Rande einer Wiese in einem niedrigen von Sandsteinen erbauten und mit einem Ziegeldach versehenen offenen Häuschen entspringende Quelle, welche mit eichnen Bohlen parallelepipedisch 3 F. lang und 2 F. breit gefaſst, mit einem breternen Deckel bedeckt, von einer daneben befindlichen gefaſsten süſsen Quelle durch eine Wand geschieden ist.

Der Wasserspiegel war sehr ruhig, und lieſs nicht die mindeste Spur weder von einer Stoſs- noch Streichquelle wahrnehmen, das Wasser selbst nicht ganz crystallklar, von wenig erfrischendem, mehr fadem, aber mehr etwas adstringirendem salinischem Geschmack, geruchlos, und zeigte nach *Reaumür's* Thermometer 6°, während die Atmosphäre 10° bewies.

Die zur *chemischen Prüfung* frisch und accurat bereiteten Reagentien gaben folgende Resultate:

1) Lackmustinctur mit dem Wasser in einem Champagnerglase, vermittelst eines porcellanenen Spatels, gemischt — wurde langsam, jedoch bemerklich geröthet.

2) Die blaue Farbe einiger Lackmuspapierstreifen ebenfalls in Roth verändert.

3) Crystallklares starkes Kalkwasser brachte eine nicht bedeutende Weiſstrübung hervor.

4) Concentrirte Schwefelsäure entwickelte nur wenig Gas; die Entweichung desselben geschah langsam, und war nur bei groſser Aufmerksamkeit zu sehen.

5) Gilbwurzelpapier lieſs nach längerer Zeit nicht die geringste Farbenveränderung bemerken.

6) Blausaure Kalisolution brachte nach einigen Augenblicken einen grünen Farbenschiller, der sich wenig vermehrte, und ohne nach etlichen Stunden nur den mindesten Bodensatz zu bilden.

7) Galläpfeltinctur zeigte ebenfalls nur eine geringe schwärzliche Umänderung.

8) Salzsaure Barytsolution hatte nach einigen Stunden nur einen kaum bemerkbaren weiſsen Niederschlag hervorgebracht, der sich durch Salpetersäure nicht löste.

9) Salpetersaure Silberauflösung bewirkte im Moment eine allgemeine, aber schwache und nicht fleckigte Weiſstrübung, die im Lichte nachher als ein schwarzblauer leichtes Präcipität erschien.

10) Kleesaure Kalilösung veranlaſste ebenfalls im ersten Augenblick eine bedeutende milchigte Trübung.

11) Kaustisches Ammonium brachte, nach Verfluſs einer Stunde, einen lockern weiſslichten Niederschlag und die Mischung hatte übrigens nicht den entferntesten blaulichten Farbenwechsel.

12) Essigsaure Bleisolution gab sogleich ein silberweiſses Präcipitat, der aber nach

langer Ruhe durchaus keinen bräunli
nur gelblichen Anstrich bekam.

13) Hydrothionsaures Wasser lie
zu erwarten war, keine Farbenän
merklich werden.

14) Mehrere Unzen des zu prüf
neralwassers in einer Glasschale, z
den gebracht, liefs, nach dem Erkal
4 ersten Reagentien ohne Wirkung.

Aus dieser Untersuchung geht
zeugend hervor:

1. 2. 3. 4. und 14. dafs das Wa
Kohlensäure (fixe Luft), jedoch in
tender Menge enthält.

5. Dafs keine Alkalien vorhersch

6. und 7. Dafs Eisen in gering
tität gegenwärtig ist.

8. Dafs schwefelsaure Salze, — s
felsaures Natrum, — schwefelsaure
— im Minimo vorhanden sind.

9. Dafs auch eine salzsaure Ve
nicht fehlt, welche nachher als s
Kalk erkannt wurde.

10. Dafs hauptsächlich Kalkerde
enthalten ist.

11. Dafs kein Kupfer, dagegen a
kohlensaurer Kalk vorhanden ist.

12. Beweist das Freiseyn von s
wasserstoffhaltigen Verbindungen, wel
schon die Geruchlosigkeit zu erkenne

13. Versichert, wiewohl zu glaube

daſs das Waſser keine der Gesundheit schädliche metallische Substanzen enthält.

Um nun auch zu wissen, wie viel die gefundenen ersten Bestandtheile in 1 Pfund des Wassers betragen, wurden 4 Pfund à 16 Unzen, frisch geschöpftes Wasser in einer porcellanenen Abrauchschaale, unter Bewegung, vermittelst eines Glasspatels, zur gänzlichen Trockniſs gebracht, wo sich die gleich Anfangs in gelbbräunlichen leichten Flöckchen, ausgeschiedenen Eisen- und erdigten Bestandtheile auf einer empfindlichen Granwage von 13 Gran Schwere zeigten; — wonach mithin auf 1 Pfund $3\frac{1}{4}$ Gran kommen. Zur Beantwortung der Frage: ob dies Wasser versendbar sey; wurde eine gut verkorkte und versiegelte Bouteille Wasser 48 Stunden an einem kühlen Ort aufbewahrt und nun auf Eisen- und Kohlensäure geprüft, wobei sich fand, daſs die Reagentien fast ohne Wirkung blieben, und wonach das Wasser zum Versenden nicht dienen kann. — Da die Trennung dieser Mineralquelle von der benachbarten süſsen Quelle höchst wahrscheinlich unvollkommen bewerkstelligt worden ist, sich diese mit jener vermischt; so sollte der Brunnen neu und zwar sorgfältiger gefaſst werden, wornach ohne Zweifel eine — zumal bei wärmerer Jahreszeit — abermals unternommene Untersuchung, günstigere Resultate liefern würde.

Am 16ten April 1822 wurden mir (S.) die vorher erwähnten Resultate mit einer Bouteille mit Wasser übergeben, um, dem Befehle des Durchl. Herzogs von S. M. gemäſs, nach näherer Prüfung, mich darüber gutachtlich zu äuſsern.

Schon vor 30 Jahren kannte ich durch *Finke's* allgemeine medicinisch - praktische Geographie. B. 2. S. 384. Leipzig 1792. die Existenz des Grundhofer Sauerbrunnens ohnweit Salzungen, und wuſste, daſs er für alcalisch martialisch gehalten, von *Walch* aber in seiner 1811 erschienenen historisch - statistisch - geographischen und topographischen Beschreibung der Königl. und Herzogl. Sächs. Häuser und Lande S. 237 als ein vom Dr. *Hofmann* beschriebener und verfallener neulichst wieder mit Erfolg zum Baden gebrauchter Sauerbrunnen erwähnt wird.

Bei der von mir mit der erwähnten Bouteille übergebenen Grundhofer Wasser am 4ten Mai 1822 Vormittags 10 Uhr vorgenommenen chemischen Prüfung fand ich:

1) Das in der Bouteille enthaltene geruchlose Wasser oben hell, auf dem Boden dieses aber versehen mit einem staubähnlichen bräunlich flockigen Bodensatz.

2) Den Geschmack ähnlich dem der schwefelsauren Talkerde.

3) Kleesaure Kalisolution bewirkte sogleich eine geringe, aber bald wieder verschwindende milchigte Trübung und Quecksilberkügelchen ähnliche Luftbläschen. Das hierauf auch durch

4) Concentrirte Schwefelsäure entwickelte wenige Gas entwich langsam. Abends 5 Uhr war eine groſse Anzahl Luftbläschen sichtbar.

5) Lackmustinktur mit dem Grundhofer Mineralwasser gemischt, röthete sich nach 1—2 Minuten, oder wurde vielmehr hellviolett; Abends 5 Uhr desselben Tags fand man es wieder bläulich.

6) Salpetersaure Silberauflösung erzeugte im Augenblick eine allgemeine, obgleich geringe und nicht flockigte Weiſstrübung, die hierauf im Lichte als ein schwarzblauer leichter Niederschlag erschien.

7) Die blaue Farbe etlicher Lackmuspapierstreifen wurde ein wenig geröthet.

8) Durch Galläpfel nicht die geringste schwärzliche Umänderung hervorgebracht, was bei der *Tinctura ferri pom.* sogleich erfolgte.

9) Krystallklares, starkes Kalkwasser brachte nach etlichen Stunden keine Weiſstrübung hervor; Abends 5 Uhr fand man aber einen weiſslichen Niederschlag, dergleichen auch

10) auf kaustisches Ammonium folgte, ohne der Mischung das geringste blaulichte Colorit zu geben.

11) Gelbwurzelpapier erlitt keinen Farbenwechsel.

12) Auf salzsaure Baryterde erfolgte nach etlichen Stunden ein weiſser Niederschlag.

13) Blausaure Kalisolution bewirkte nach einigen Augenblicken einen gelblich-grünen Farbenschiller, ohne späterhin den geringsten Bodensatz zu erhalten.

14) Einige Tropfen essigsaure Bleisolution bewirkte alsbald einen silberweiſsen Niederschlag, ohne nach mehreren Stunden von einer bräunlichen oder auch nur gelblichen Farbe begleitet zu werden.

15) Hydrothionsaures Wasser erregte keinen Farbenwechsel, hellte bloſs No. 14. auf, ohne einen braunen Niederschlag zu erzeugen.

16) Es zeigten also 4. 5. u. 7. der
girenden Versuche freie Kohlensäure,
nur in geringer Menge 6. eine salzsaure
bindung, welche man nachher als salzsaure
erkannte. 11. Daſs keine Alkalien vorhan
12. eine geringe Menge von schwefels
Salze — schwefelsaurem Natrum — schw
saurer Kalkerde; 13. von der Gegenw
ner unbedeutenden Menge Eisen. 3. Di
wesenheit von Kalkerde. 10. Die Abw
heit von Kupfer und die Gegenwart vo
lensaurem Kalk. 14. Das Freiseyn vo
felwasserstoffhaltigen Verbindungen.

Da ich mit einer gleichzeitig mir
sandten zu geringen Quantität fester
theile gedachten Wassers gänzlich auſſe
war, chemische Versuche anzustellen,
schaffte ich mir 200 Grane davon, d
gehuiſs von 80 Pfund Civilgewicht des
sers, die auf 5 mal in gut verschlossenen
schen nach Salzungen gebracht und i
dampfschaalen von Elgersburger Sand
mit der angelegentlichsten Sorgfalt zur
bigten Trockniſs, wie es zu Bestimmu
quantitativen Mischungsverhältnisses er
lich, waren hergestellt worden. Bei
wiederholten Evaporationen erlangte H.
theker *Brückner* die Gewiſsheit, daſs,
dem damaligen Stande, die Quelle in
Pfund zu 16 Unzen des Wassers nur 2
enthalten waren, daher die Gewichtsver
denheit nach der *Brückner*'schen ersten Un
chungsrelation von $\frac{3}{4}$ Gran in dem
Grad der Trockniſs der mir übersandten
nigen Grane lag.

Von dieſem neuerdings durch Abdampfen des Grundhofer Mineralwaſſers erhaltenen Niederſchlag von 200 Granen, 1) wog man 100 Grane ab, übergoſs ſie mit deſtillirtem Waſſer, kochte ſie eine Stunde lang, brachte ſie auf ein Filtrum, trocknete, nachdem das Waſſer mit den aufgelöſsten Salzen hindurchgelaufen war, den feſten Rückſtand und beſtimmte ſeinen Gewichtsverluſt. 2) Die geſammelte Flüſsigkeit ward bei gelinder Hitze abgedampft, ſo daſs die darin aufgelöſsten Salze kryſtalliſirten. Schon durch den Geſchmack konnte man unterſcheiden, daſs ſalzſaurem Kalk hier die Hauptrolle ſpiele. Die kryſtalliſirten Salze wurden nun mit etwas kaltem Waſſer übergoſſen, worauf ſich der ſalzſaure Kalk auflöſste, der Gyps aber zurückblieb. Man beſtimmte das Gewicht der Gypsnadeln. Als die ſalzſaure Kalkauflöſung nochmals kryſtalliſirt wurde, zeigte ſich an der Form der Kryſtalle, daſs etwas ſalzſaures Natron in ihnen enthalten ſeyn muſste, deſſen Quantität ſich indeſſen nicht beſtimmen lieſs, da die zur Unterſuchung genommene Maſſe zu klein war.

3) Der nach dem Kochen mit Waſſer gebliebene feſte Rückſtand wurde mit Salzſäure übergoſſen, wobei ſtarkes Aufbrauſen erfolgte. Nachdem alles Aufbrauſen aufgehört hatte, brachte man die Auflöſung auf ein Filtrum und behandelte die filtrirte Flüſsigkeit zuerſt mit blauſaurem Eiſenkali. Es zeigte ſich ſogleich ein ſtarker blauer Niederſchlag, welcher, als ſich bei fortgeſetztem Hinzutröpfeln des blauſauren Eiſenkali's kein Niederſchlag mehr zeigte, geſammelt, geglüht und gewogen ward.

In die nun von Eisen freie Flüssigkeit brachte man aufgelöſstes kohlensaures Kali, wodurch der Kalk als kohlensaurer niedergeschlagen wurde. Man sammelte, trocknete und wog ihn.

Die noch übrige Flüssigkeit ward hierauf eine Zeitlang gekocht, wobei ein wenig Talkerde niederfiel.

Auf dem Filtrum bei Behandlung 3) blieben noch einige feste Bestandtheile, welche von der Salzsäure nicht aufgelöſst wurden, zurück. Diese bestanden zum Theil in zufällig hinzugekommenen Unreinigkeiten, zum Theil aus Kieselerde.

In 100 Theilen festen Bestandtheilen der Grundhofer Mineralquelle waren enthalten:

36,5 Eisen,
32,0 kohlensaure Kalkerde,
19,5 salzsaure Kalkerde,
5,5 schwefelsaure Kalkerde,
von salzsaurem Natron und von Talkerde eine Spur.

Diesem Versuche zu Folge ist das Resultat: daſs die festen Bestandtheile der Grundhofer Mineralquelle nicht — wie die frühere Untersuchung angiebt — in einem Pfund $3\frac{1}{4}$ Gran, sondern nur $2\frac{1}{2}$ Gran betragen, worunter das Eisen keinen ganzen Gran, kohlensaure Kalkerde etc. noch weniger beträgt, die Grundhofer Mineralquelle demnach ein an Eisen, kohlensaurer Kalkerde etc. nicht reiches Wasser genannt werden kann.

Da aber alle chemische Untersuchungen der Mineralwässer nicht hinreichen, uns die ei-

iche Mischung und Wirksamkeit dersel-
entrāthseln, die ausgezeichnete Wirk-
t mancher Mineralwasser mit ihrem ge-
igen Gehalt in keinem Verhältniſse stehe,
es geringhaltige Wasser an Wirksam-
ndere sogenannte reichhaltige übertrifft
anches Wirkungen äuſsert, die sich nach
gegebenen Bestandtheilen nicht erwar-
sen, einige Wasser weit mehr Ruf ha-
s sie ihren Bestandtheilen nach verdie-
nd einige mehr verdienen als sie haben,
chtigkeit der Analysen sich auch auf
ischem Wege nicht bewährt hat, der
ngskreis des Arztes, des Naturforschers
wegs auf das Wägbare beschränkt ist,
Nerven weit empfindlichere Reagentien
ls alle chemische: so müssen mit gedach-
eralquelle anzustellende ärztliche Ver-
die Brauchbarkeit derselben entscheiden.
rieth daher, die Aerzte zu Salzungen
nlassen, Versuche darüber anzustellen, ob
neralwasser wesentlichen Nutzen stifte
ückgebliebener Schwäche nach schweren
eiten, bei schlechter Verdauung, Sod-
, Krämpfen, Verstopfung der Einge-
Hysterie, Hypochondrie, Bleichsucht, all-
ger und unordentlicher Menstruation,
hr Grund Schwäche ist, bei Stockungen
tadersystem, bei sogenannten Schleimhä-
iden, weiſsen Fluſs, bei alten Katarrhen,
eln und andern Fehlern des Lymphsy-
bei Kindern, insbesondere in der Atrophie,
bes mesenterica, wo mitunter *Salzbäder*
erische Einreibungen, hauptsächlich aber
mit verbundene gehörige Diät, *die Hei-*
nterstützen würden.

IV.

Beobachtungen

Von

A. Beyer,

Königl. Preuſs. Regimentsarzte zu Ol…

(Fortsetzung. S. dies. Journal 1829. Dec…

2.

Retroversio uteri.

Frau B. beschied mich am 10ten Octob… zu sich. Ich fand sie von schwächlichen … perbau, 36 Jahr alt, 18 Jahr überhaupt, … mit dem zweiten Manne 12 Jahre in … Ehe lebend, in welcher nie eine Schw… rung statt gehabt hatte. Sie erzählte, d… früher nie an einer bedeutenden Kra… gelitten habe, zwar schwächlich, dabei … thätig, gesund und stets regelmäſsig me… gewesen sei. Im Juni 1823 haben si… ersten Spuren eines krankhaften Zustan… zeigt, und zwar durch Abneigung gegen … cherlei Speisen, Uebelkeiten, öfteres Erbre… besonders des Morgens. Verschiedene Ge… nach sonst eben nicht verlangten Speisen …

ten sich dazugesellt; dabei hätte sie ein schmerzhaftes Ziehen tief im Unterleibe empfunden und die bisher regelmäſsig erfolgte Menstruation war ausgeblieben. Im Juli kehrten die *menses* wieder, jedoch in geringer Quantität und von mehr seröser als cruenter Qualität. Sie empfand darauf einen vermehrten Druck im Unterleibe, der Urinabgang war erschwert, aus der Scheide zeigte sich ein jauchigter Ausfluſs und zu diesen Erscheinungen gesellte sich ein fieberhafter Zustand. Sie berief nun einen Arzt, welcher *Emmenagoga* verschrieb, welche Leibschmerzen und Erbrechen bewirkten. Nach vierzehntägiger fruchtloser Behandlung untersuchte er die Geburtstheile, fand, nach Aussage der Kranken, einen Gebärmutter-Vorfall und rieth ihr das Tragen eines Mutterkranzes, dessen Application die Kranke verweigerte, worauf der Arzt seine Besuche einstellte.

Hierauf lieſs sie sich verleiten, aus einem benachbarten Dorfe ein altes Weib zu befragen, welches erklärte, in der Gebärmutter sei verstocktes! Geblüt, welches herausgestrichen werden müſste. Sie lieſs die Kranke auf das Bette legen und strich mit beiden Händen stark den Unterleib von oben bis an die Schooſsbeine gewaltsam unter heftigen Schmerzen der Kranken, welche wiederholt, aber vergebens, bat, mit diesen Manipulationen aufzuhören, welche dessenungeachtet eine halbe Stunde lang fortgesetzt wurden, indem die Alte sie mit baldiger Besserung tröstete. Mitte September wurden die Schmerzen im Unterleibe stärker, es traten Obstructionen ein und das Harnen wurde beschwerlicher, der fieberhafte Zustand

und bald mehr bald weniger reichlicher blutiger Abgang aus den Geburtstheilen währte fort. So quälte sich die Kranke bis zu meiner Ankunft, bei welcher sie im Bette saſs, bleich, abgezehrt und kraftlos war. Sie klagte über heftigen brennenden Schmerz im Unterleibe und über erschwertes Harnen, das nur bei stark nach vorn gebeugtem Körper möglich war. Der Puls war frequent, klein und härtlich.

Ich trug auf eine Untersuchung an, welche gestattet wurde und in aufrechter Stellung geschah, wobei ich den Leib von der Herzgrube bis etwas unter dem Nabel erschlafft fand, in der rechten Inguinalgegend eine faustgroſse Geschwulst fühlte, über welcher, so wie über der gespannten *regio pubis*, die Bauchdecken äuſserst empfindlich waren. Sonst war äuſserlich nichts wahrzunehmen, aber bei Untersuchung der Genitalien zeigte sich die vordere Wand der Scheide vorgefallen, und kaum in die Scheide eingedrungen, fand der untersuchende Finger einen harten, kugelförmigen Körper, welcher die Hölung des Kreuzbeines so ausfüllte, daſs der Finger nicht höher gelangen konnte. Die Berührung des Uterus mit dem Finger war der Kranken sehr schmerzhaft. Der angeschwollene Muttermund lag dicht an dem Schooſsbogen auf der Blase an, die Vagina war feucht und heiſs und der Finger nach der Untersuchung durch eine blutige Jauche gefärbt. In beiden Brüsten war Milch enthalten.

Unter den angegebenen Umständen konnte ich an eine Reposition nicht denken, sondern muſste den Entzündungszustand zu heben und die Theile zu erschlaffen suchen. Von einer

öligten Emulsion mit Zusatz der *Aqua amygdalarum amarar.* wurde alle zwei Stunden ein Eſslöffel voll gereicht, der Unterleib mit einer Salbe aus *Ungt. de althaea*, *Ol. hyoscyami* und *Extract. opii aquos.* bestehend, eingerieben, mit Cataplasmen bedeckt; in die Scheide wurden Injectionen aus narkotischen Kräutern und Oel gemacht und Lavements öfter beigebracht. Tages darauf hatten die Schmerzen nachgelassen und ich versuchte nun die Reposition, allein heftiger Schmerz, den sie dabei äuſserte, lieſs mich bald von weiteren Versuchen abstehen, da es mir überdies nicht gelungen war, auch nur wenig den Uterus aus seiner Lage zu bringen. Die verordneten Mittel blieben in Anwendung und den 13ten wurde wiederum ein Repositionsversuch gemacht, der, wie der erste, ohne Erfolg blieb. Gegen Abend war die Blasengegend äuſserst gespannt und heiſs; alle Versuche, den Harn zu lassen, waren vergeblich, der Catheter muſste applicirt und dies in der Nacht wiederholt werden. Sie vertrug keine Berührung des Unterleibes, am wenigsten über den Schooſsbeinen, so wie rechterseits in der Inguinalgegend über der bereits beschriebenen Geschwulst der Schmerz am heftigsten war. Sie genoſs fast nichts, trank viel, war sehr schwach, erhielt zu der genannten Emulsion noch ein Quentchen Salpeter, und da einige Nächte schon schlaflos vorübergegangen waren, Abends $1\frac{1}{2}$ Gran Opium.

In der Nacht vom 13ten zum 14ten hatte sie etwas geschlafen, Stuhlgang war durch Klystiere erfolgt, der Catheter blieb in Anwendung und da die Schmerzen, besonders in der Inguinalgegend, nicht nachgelassen hatten,

wurden 12 Stück Blutegel angesetzt. Den 15ten war der Zustand unverändert; es wurde verordnet: *Rec. Calomel. Opii pur. ana Gr. ij, Pulv. herb. digital. Gr. j, Sacchari albi Scrup. iv. m. divide in viij. p. aeq.* S. alle zwei Stunden ein Stück. Den 16ten und 17ten hatten die Schmerzen um vieles nachgelassen, doch war der Unterleib noch sehr empfindlich, daher wiederum 6 Stück Blutegel gesetzt, die Pulver fortgegeben und eine *Emulsio oleosa* gereicht wurde. Laue Bäder, die ich gern angewendet hätte, wurden durch Localität und andere häusliche Verhältnisse zurückgewiesen, und ihre Stelle muſsten mir narkotische Umschläge über den Unterleib ersetzen. In der Nacht vom 17ten zum 18ten war eine *Diarrhoea aquosa* eingetreten, welche die Kranke sehr abmattete, und da die Kräfte Nachmittags unter diesem Abweichen sehr gesunken waren, wurde auf Sistirung jener gedacht und verordnet: *Rec. Tinct. rhei aquos. Drachm. ij, Tinct. cort. aurant. Drachm. j. m. s.* Alle $\frac{6}{4}$ Stunden 20 Tropfen in Graupenschleim, dabei ein Klystier aus 6 Gran Opium und einem Quentchen Kraftmehl. Den 19ten war keine Besserung erfolgt, das Klystier war bald abgegangen, die Diarrhoe hielt an, war mit heftigen schneidenden Schmerzen im Unterleibe verbunden, dabei der Puls sehr frequent, klein, wie eine feine Drathsaite zu fühlen. Das Gesicht war sehr collabirt, der Körper mit klebrigen Schweiſse bedeckt, und ich zweifelte bei dem vorhandenen groſsen Kraftmangel an ihrer Wiederherstellung. Es wurden ihr alle $\frac{6}{4}$ Stunden 30 Tropfen von einer Mischung aus *Rec. Tinct. rhei aquos. Drachm. iij, Tinct. pomor. aurant. Drachm. iß, Tinct. opii croc.*

Drachm. β gereicht. Abends war schon der Durchfall mäſsiger, die Faeces waren breiartig und der Urin floſs ohne Catheter.

Bis zum 22sten war die Besserung vorgeschritten, die schneidenden Schmerzen hatten ganz aufgehört, das Fieber war äuſserst gering, die Mittel wurden in gröſseren Intervallen fortgebraucht. Den 23sten war auf ein gereichtes Klystier kein Stuhlgang erfolgt, und da den 24sten die Wiederholung desselben erfolglos blieb, reichte ich: *Rec. Extract. taraxac. Drachm. iij, Aquae fl. naphae, Aquae menthae piperit. ana Unc. iiβ, Tinct. rhei aquos Unc. iβ, Extract. hyoscyami Gr. iv. S.* 4mal täglich einen Eſslöffel voll zu nehmen. Den 25sten gegen Abend fand ich sie sehr schlecht; sie klagte über brennenden Schmerz im Magen, Leibschneiden, Neigung zum Stuhlgang ohne Erfolg, sparsamen Urinabgang und über einen, der Ausleerung des Urins folgenden schneidenden Schmerz in der Blase. Die einige Tage lang ausgesetzt gewesenen warmen Umschläge über den Leib wurden erneuert und alle Stunden 1 Gran Calomel mit ½ Gran Bilsenkraut-Extract gegeben. Am folgenden Morgen war keine Besserung vorhanden, vielmehr hatte der Puls an Kleinheit, Frequenz und Härte sehr zugenommen, die Gabe des Calomel wurde um ½ Gran vermehrt, *Ungt. hydrargyr. ciner.* in die Blasengegend eingerieben und in die Magengegend ein Vesicans gelegt. Dies Verfahren hatte den Erfolg, daſs am 27sten der Schmerz aus der Magengegend ganz gewichen war, das Schneiden im Leibe sehr nachgelassen hatte; die Kranke aber fühlte sich sehr schwach, hatte in den Handtellern brennende

Hitze, der Puls hatte seine Härte verloren, war aber noch sehr frequent und schwach. Sie erhielt: *Rec. Tinct. digital. spl. Drachm. β, Aquae amygdalar. amarar. Drachm. j, Aquae cerasor. nigror. Drachm. ij. S.* Alle zwei Stunden 20 Tropfen zu nehmen, und da bis zum 28sten keine Leibesöffnung erfolgt war, nahm sie in groſsen Zwischenräumen die ihr am 24sten verordnete Arznei. Vom 29sten bis 31sten October blieb sie ohne Arznei, hatte sich mehr erholt, war frei von Localbeschwerden, der Unterleib vertrug starken Druck ohne zu schmerzen und der Puls wurde langsamer und hob sich.

Bei den stattgehabten heftigen Zufällen hatte ich keine Localuntersuchung unternommen, welches nun geschah, wobei ich die Geschwulst in der rechten Seite vergröſsert fand, welche in diagonaler Richtung bis in die *Regio pubis* fühlbar war. Die innere Untersuchung lieſs eine bedeutende Verkleinerung des Volumen des Uterus wahrnehmen, doch war der Muttermund noch gegen das *Os pubis* gerichtet; der jauchigt-blutige Abgang hatte ganz aufgehört. Sie erhielt nun wieder das *Extract. Taraxaci* in der oben angegebenen Formel mit etwas *Aether aceticus*, erholte sich dabei immer mehr, fing an mit Appetit leichte Speisen zu genieſsen, schlief täglich besser und Urin- und Stuhlabgang hatten sich geregelt. Unter zunehmender Besserung setzte ich am 10ten November alle Arznei aus, die Kranke war schon einige Stunden aus dem Bette und fühlte sich am 30sten so gestärkt, daſs sie ihre häuslichen Geschäfte verrichtete.

Am 8ten December stellte ich wieder eine Untersuchung an. Aeuſserlich war der Unter-

leib gleichmäſsig ausgedehnt, die untern Falten des Nabels waren ganz verstrichen, die Geschwulst in der Inguinalgegend sehr vermindert, die Brüste waren leer, sehr klein und welk. Bei der innern Exploration wurde die *Portio vaginalis* fühlbar, kaum daſs der Finger eingedrungen war; sie war dicker und kürzer als im gewöhnlichen Zustande und nach vorn gerichtet, so daſs ihre hintere Fläche schief zur unteren wurde. Die Lippen des Muttermundes waren deutlich zu unterscheiden, zwischen ihnen die Querspalte ohne deutliche Rundung des äuſseren Muttermundes. Der *Fundus uteri* fühlte sich gefüllt an und schien in der rechten Seite voller als in der linken.

Die Kräfte nahmen jetzt täglich zu, so daſs sie gegen Mitte des Januar 1824 schon einen Spaziergang von einer halben Meile gemacht hatte. Am 20sten und 22sten wollte sie Nachmittags ein nicht lange anhaltendes Frösteln gespürt haben. Den 29sten sagte sie aus, sie habe an diesem Tage früh Bewegungen im Unterleibe gefühlt gleich 3—4maligem Anstoſsen mit merklicher Erhebung des Unterleibes. Bei der nun vorgenommenen Untersuchung war der Leib bis zum Nabel gleichmäſsig ausgedehnt und fest; die untern Falten des Nabels waren ganz verstrichen, die Geschwulst in der Inguinalgegend war ganz geschwunden. Der Uterus fühlte sich fast in normaler Lage kugelförmig und gefüllt, die Vaginalportion war noch etwas gegen das *Os pubis* gerichtet, dem Umfange nach normal, ihre Länge betrug kaum $\frac{1}{4}$ Zoll, die Querspalte war deutlich und keine Rundung des Muttermundes bemerklich. Die Brüste hatten zuge-

nommen, waren leer und die Kranke beh-
tete, in ihnen öftere stechende Schmerze
haben. Sie schritt in der Reconvalescenz i
mer mehr vor, es stellte sich am 15ten A
1824 die Menstruation ein, welche, wie
her gewöhnlich, auch jetzt vier Tage wä
und mit keinen Beschwerden verbunden w
Nach 14 Tagen explorirte ich sie noch
und fand weder bei der äuſsern noch in
Untersuchung etwas anders, als es bei ein
nicht schwangern Weibe sein soll. Bis
October 1828 hat sie sich fortwährend w
befunden und ist jetzt um vieles stärker, als
es vor der eben angegebenen Krankheit wa

Vorstehenden Fall habe ich nicht für
wichtig gehalten, weil es mir scheint,
bei ihm die Beantwortung der Frage mit Schw
rigkeiten verknüpft sei, ob nämlich die R
wärtsbeugung der Gebärmutter während
Schwangerschaft statt gehabt habe, oder
ohne dieselbe erfolgt sei? Die ersten Z
welche bei Schwangerschaft vorzukommen
gen, fehlten nicht; in den Brüsten war
enthalten, der Unterleib zeigte Veränderun
wie sie bei einer Schwangerschaft im 3-
Monat sich ereignen. Dies würde es wa
scheinlich machen, daſs eine Schwangersch
zugegen war, wenn nicht dagegen spr
daſs die Frau in einer achtzehnjährigen
nicht concipirt hatte, daſs kein Abgang
Frucht wahrgenommen wurde und daſs die
änderungen an der Vaginalportion des U
nicht von der Art waren, wie sie in diese
einer bestehenden Schwangerschaft sein so

Sollte Anfangs das Uebel ein unvollk
mener Vorfall der Gebärmutter, wie de

erst berufene Arzt gemeint hat, gewesen und eine *Retroversio uteri* erst in Folge der rohen Manipulationen, welche ein altes Weib verrichtete, entstanden sein? Mindestens glaube ich, daſs die stattgefundenen heftigen Zufälle in Folge dieser Miſshandlungen entstanden sind.

Bemerkenswerth ist es, daſs in diesem Falle die Zurückführung des Uterus in seine normale Lage durch die Natur, ohne besondere Kunsthülfe vollführt wurde, welches auch von *Croft* (*S. B. Bell's* Lehrbegriff der Wundarzneikunst, 7ter Theil, Leipzig 1810. S. 416) beobachtet worden ist.

3.

Carcinoma ventriculi.

Der Gefreite *Carl Miofski*, 43 Jahr alt, hatte im kindlichen Alter die natürlichen Pocken glücklich überstanden, war in der Jugend eben nicht bedeutend krank gewesen, und hatte auch die Beschwerlichkeiten in Spanien, Portugal und Sardinien überstanden, denen er als Soldat in dem Corps des Herzogs von Braunschweig-Oels ausgesetzt war. In Sardinien lag er indeſs an allgemeiner Syphilis zwei Monate krank, überstand eine sehr starke Salivation, in deren Folge er lange fast an gänzlicher Appetitlosigkeit litt. Im Jahre 1814 trat er in Preuſsische Dienste und machte die Feldzüge mit. Im Jahre 1820 erhielt er mehrere Schläge vom Pferde auf den Unterleib, deren Folgen jedoch einer zweckmäſsigen Behandlung nach acht Tagen wichen. Bald nach dieser Zeit will er oft an Magenkrampf gelitten haben, welchen er sich durch leidenschaftliches Tanzen zuge-

zogen zu haben glaubte. Dieser Magenkrampf stellte sich nun öfter ein und dies bestimmte ihn, sich am 24sten Mai 1822 krank zu melden, worauf er in das Lazareth aufgenommen wurde, wo ich ihn zum erstenmale sah.

Er war von mittlerer Gröſse, ziemlich gut genährt, hatte aber eine Gesichtsfarbe, welche ein Abdominalleiden deutlich verrieth. Besonders beklagte er sich über öfter wiederkehrende schmerzhafte Zusammenziehungen im Unterleibe, die vorzugsweise über dem Nabel mehr nach links statt hatten; dabei hegte er groſsen Widerwillen gegen Fleischspeisen und klagte überhaupt über Appetitlosigkeit und war seit einigen Tagen obstruirt. Fieberbewegungen wurden nicht bemerkt.

Zuvörderst wurde der Obstruction abgeholfen, worauf die Spannung des Unterleibes nachlieſs und man zur näheren Untersuchung desselben schreiten konnte. Bei der Rückenlage und bei ausgestrecktem Körper fühlte man unter dem *Processu xyphoideo sterni* ein deutliches Pulsiren, welches man in gerader Richtung bis fast an den Nabel verfolgen konnte; in dieser Lage war jedoch von einer Geschwulst nichts wahrzunehmen. Durch Anziehen der Füſse an den Unterleib wurden die Bauchmuskeln erschlafft und nun im linken Hypochondrium eine Geschwulst in der Tiefe fühlbar, die man umschreiben konnte, die sich bis in die Lebergegend erstreckte und die Gröſse einer Faust zu haben schien. Mit den tastenden Fingern konnte man unter sie gelangen und sie bewegen, ohne daſs der Kranke dabei Schmerz äuſserte. Legte er sich auf die rechte Seite, so neigte sich die Geschwulst

dahin, eben so fühlte man sie mehr in der linken Seite, wenn der Kranke sich dahin wendete. Sonst lieſs sich nichts durch die Untersuchung ermitteln. Es wurden Seifenbäder und auflösende Mittel verordnet. Bis Anfangs Juni hatten sich die Klagen des Kranken auf krampfhafte Contractionen des Magens, auf ein Gefühl von Vollsein in den Präcordien, auf Appetitlosigkeit und momentanen Schwindel beschränkt; jetzt fieberte er, besonders des Abends, die Kräfte nahmen ab, der Körper fing an zu collabiren und die bisher heitere Gemüthsstimmung wurde trauriger.

Anfangs Juli war der Kräftezustand bedeutend schwächer, das Fieber stärker; mit heftigen Kreuzschmerzen verbunden zeigten sich Mitte Juli Hämorrhoidalknoten, welche nach einigen Tagen nebst den sie begleitenden Zufällen gewichen waren. Mit jedem Tage gewann das Fieber an Intensität; in den ersten Tagen des August gesellten sich colliquative Durchfälle hinzu, die dem Kranken die Kräfte so raubten, daſs er das Bette nicht mehr verlassen konnte und fast gar nichts genoſs. Vom 13ten bis 15ten August litt er an heftigen *Singultus*, der durch kein Mittel beseitigt werden konnte; in der Nacht vom 15ten zum 16ten August kam ein Erbrechen einer braunrothen, äuſserst stinkenden Masse, welches bis zum 17ten sich öfter wiederholte, an welchem Tage Mittags der Kranke bei völligem Bewuſstsein verschied.

Leichenöffnung.

Der Körper war sehr abgemagert, der Unterleib etwas aufgetrieben und nach seiner

Eröffnung zeigte sich zunächst das von allem Fette entblöſste *Omentum majus.* Der Magen war erweitert, so daſs seine groſse Curvatur etwas unter dem Nabel sich ausbreitete. Man fand die Oberfläche desselben, vier Zoll im Umfange, blauschwarz und fühlte im Innern eine groſse Geschwulst. Der Oesophagus und das Duodenum wurden unterbunden, hierauf der Magen entfernt und aufgeschnitten. In ihm war noch viel einer braunrothen, stinkenden, flüssigen Masse enthalten, welche entleert und dann der Magen ausgewaschen wurde. Nun zeigte sich am innern Theile der oberen Fläche eine Geschwulst, welche den gröſsten Theil dieser Fläche einnahm und in die Höle des Magens hineinragte. Sie war hart und uneben, gröſser als eine Faust und an ihrer ganzen Oberfläche geschwürig; beim Einschneiden fand man sie an einigen Stellen scirrhös, an andern geschwürig. Die Cardia und der Pilorus hatten gar nicht gelitten. Die Oberfläche der Leber war mit steatomatösen Auswüchsen bedeckt und gröſser als gewöhnlich; Das Pancreas war wenig vergröſsert, aber groſsentheils verhärtet. Am Darmkanal und an den *Organis uropoëticis* war nichts krankhaftes wahrzunehmen. In der Brust waren die Lungen fast vollständig mit der Pleura verwachsen, ihre Textur aber normal. Beide Herzkammern waren etwas erweitert, sonst aber nichts krankhaftes am Herzen und dessen Hülle zu sehen. Der Kopf wurde nicht geöffnet.

V.

Mittheilungen
über das
Soolbad zu Hall in Würtemberg
und
seine Heilkräfte.

Von
Dr. Dürr,
Ober-Amts-Arzt daselbst.

Die zunehmenden ärztlichen Erfahrungen über die bedeutenden und eigenthümlichen arzneilichen Wirkungen der Seebäder, — das günstige Urtheil einer Reihe von Aerzten über die den Seebädern ähnlichen Wirkungen der Soolbäder, — die an verschiedenen Orten Nord- und Süd-Deutschlands eingerichteten Soolbäder zu Elmen und Schönebeck im Magdeburgischen, zu Halle in Sachsen, zu Nenndorf im Schaumburgischen, zu Salzhausen im Hessischen, zu Ischl in Oestreich u. s. w. und der besondere Umstand, daſs hier eine schwachlöthige, nicht siedenswerthe Soole zum Baden zu benutzen war; dies veranlaſste sowohl mich als meine Collegen, Herrn Dr. *Mayer*, *Bonhöffer* und *Ludwig*, in den Jahren 1824, 1825

und 1826 mit dieser Soole Bad-Versuche anzustellen.

Diese Quelle (Brünnle, auch wilder Stollen, und neuerdings Bad-Quelle genannt) fördert eine $1\frac{1}{2}$ bis 2 p. Cnt. Soole zu Tage, die seit längerer Zeit des geringen Kochsalz-Gehaltes wegen unbenutzt in den durch das Thal sich ziehenden circa 100 Fuſs entfernten Kocherfluſs ablief, und hat zu ihrer nächsten Nachbarin die des alten Salzbronnens.

Letzterer, nur wenige Schritte von dem wilden Stollen entfernt, liefert dagegen eine reichhaltigere, dem Sprachgebrauche nach 3 bis 4löthige Soole (in 100 Lothen Wasser sind auſser anderen Salzen 3 bis $3\frac{1}{2}$ auch oft 4 Loth Kochsalz enthalten), die seit den ältesten Zeiten versotten wurde, und neuester Zeit zur Auflösung des in der benachbarten Saline Wilhelms-Glück gewonnenen Steinsalzes benutzt wird.

Beide Quellen liegen fast in der Mitte der Stadt in dem tiefsten Puncte eines Thales, gegen welchen die Gebirge von allen Seiten abzufallen scheinen, in lockerem, aufgeschlemmtem Grunde, sehr nahe und ziemlich tief unter dem Wasserspiegel eines beträchtlichen Stromes, des Kocher-Flusses.

In *physikalischer Beziehung* verhalten sich diese Quellen folgendermaſsen: sie gehören zu den beständigen Quellen, die Fassung derselben ist 36′ tief, 28′ lang und 11′ breit, nämlich auf der südlichen Seite. Sie sind überbaut, um das Gestäng sowohl als die Maschinerie und Pumpen vor dem Verderben und Zudrang von Unreinigkeiten, als Staub u. s. w. zu schützen.

Die

Die Wassermenge, welche diese Quellen iefern, ist so bedeutend, daſs mit 4 Pumpen n 24 Stunden 15 bis 16,000 Kubikfuſs ausehoben werden.

Die Quellen liegen nach den bis jetzt beannten Messungen der Barometer-Höhe 965′ iber der Meeresfläche. Das Wasser ist dem iefühl nach im Winter wärmer als im Somner, der eigenthümliche Wärmegrad aber ist u jeder Jahreszeit und Veränderung der Athnosphäre immer nur ebenderselbe. Ein ganz enau gearbeiteter Quecksilber-Thermometer tand in der freien Luft + 20° R. und fiel in em aus der Tiefe ausgehobenen Mineralwaser + 10° R.

Das Wasser ist ganz hell, klar und völg geruchlos, es besitzt, namentlich das der adquelle, einen nicht unangenehmen salzigitterlichen, gelinde zusammenziehenden Gechmack, und mit Wein oder Milch vermischt, iebt es ein nicht widrig schmeckendes Geänk.

Am Ausflusse desselben setzt es ein gelbräunliches Eisen-Oxyd ab. In Bouteillen oder rüge gefüllt, wohl gepfropft und verpicht, ält es sich Jahre lang, ohne zu verderben, hne daſs ein Bodensatz Statt findet, und ohne aſs sein Geschmack verändert wird.

Das specifische Gewicht des Wassers der adquelle ist bei der ihm unveränderlichen emperatur von + 10° R. gegen destillirtes Vasser = 1,0119 : 1,0000, das der stärkern oole vom alten Bronnen aber 1,0148 : 1,0000.

Die *chemischen Verhältnisse* der Badequelle etreffend, so lieferten sorgfältige chemische rüfungen, durch die Herren Pharmaceuten Dr.

Chem. *Kober*, Herrn *Schmidt* und *Sandel* … anstaltet, immer dieselben Resultate.

24000 Gran *pond. med.* (100 Loth … 3 Pfund 4 Loth Wasser *pond. civ.*) vors… abgedunstet enthalten 544 Gran oder 2 L… 1 Qt. und 4 Gr. feste Bestandtheile, und … bestehen aus:

salzsaurem Natrum (Kochsalz) . . .	492
schwefelsaurer Kalkerde (Gyps, Selenit)	28,5
schwefelsaurem Natrum (Glaubersalz)	4,5
schwefelsaurer Talkerde (Englisch Salz)	4,5
salzsaurer Talkerde (Bitterkochsalz)	2,1
salzsaurer Kalkerde	2,9
kohlensaurer Kalkerde	1,5
salzsaurem Eisen	1,1
Harz- und Extractiv-Stoff . . .	1,3
Summa	542,…
Verlust, der durch mehr oder weniger Austrocknen der Salze erzeugt wird	1,…
Summa	544,…

Von flüchtigen gasartigen Theilen is… Soole frei *).

Nach dieser Analyse ergiebt sich:

1) daſs dieses Wasser zur Classe der … riatisch-salinischen Eisenwasser gerechnet … den könne;

2) daſs es dem Wasser der Ostsee … Doberan und der Soole zu Salzhausen, …

*) Die genauere chemische Prüfung mit … der Reagentien würde hier zu viel Raum … nehmen, sie wird aber in einer hiezu … nenden pharmaceutischen Zeitschrift von Dr. … *Kober*, der dieses Wasser in den Jahren … und 1818 zu verschiedenen Jahreszeiten … und damals schon auf den Gehalt an Eisen … merksam gemacht, demnächst erscheinen.

usen, Schönebeck und Elmen sich an-
diese sogar rücksichtlich ihres Gehalts
ochsalz bedeutend übertreffe, wenn man
des Umstandes bedenkt, daſs die Soole
lten Salzbronnens und die des aufgelö-
Steinsalzes, welche qualitativ mit der
adquelle gleich, quantitativ aber von je-
rschieden ist, und wovon jene (die Soole
len Bronnens), auſser den bekannten Be-
heilen, 4 p. Cnt., diese (die Soole des
östen Steinsalzes) 25 procentiges Kochsalz
t, von der liberalen Regierung gegen eine
Abgabe zur Verstärkung der Bäder der
lt zur Benutzung überlassen wird *).

Herrn Apotheker *Schmidt* dahier verdanke ich
ne pünktlich gefertigte Vergleichungs-Tabelle
iserer Badsoole mit den Soolen der obengenann-
n Orte sowohl rücksichtlich ihres Gehalts an
zsaurem Natrum, als auch der übrigen in ihnen
thaltenen Bestandtheile. Nur durch eine solche
rgleichende tabellarische Uebersicht kömmt in
s Ganze Gleichheit der Berechnung (einige der
hemiker nämlich haben ihre Untersuchung nach
00, andere nach 10,000 Theilen und noch an-
re nach 100 Gemeng-Theilen, 3 und mehreren
unden etc. angestellt), und nur hierdurch kann
e Dosis der Soole zum innerlichen Gebrauch
it Sicherheit bestimmt werden, denn über letz-
res mangeln noch bestimmte Erfahrungen, was
raus hervorzugehen scheint, daſs der eine Arzt
e Gabe der Soole blos zu einigen Löffeln voll,
er andere zu einigen Unzen bestimmt, und wäh-
end wieder andere halbe und ganze Schoppen
Pfunde) davon zu trinken anrathen.

Nach dieser Tabelle, wovon ich hier der Kürze
alber nur einen Auszug liefere, ergiebt sich Fol-
endes:

100 Loth Soole (Civ.-Gew.) oder 24,000 Gran
ler Soole

1) aus der *Quelle zu Salzhausen* enthalten nach
Professor *Liebig* zu Giesen

Auf die Analogie unserer Badequelle mi
so eben erwähnten Soolen wurde jene
Badequelle) zum Baden bei solchen Kr
verwendet, die der Aerzte Kunst *und* Ge
längst erschöpft hatten, und der gröſsere

$229\frac{2}{10}$ Gran Kochsalz,
$26\frac{9}{10}$ — Bitterkochsalz (salzsaure B
erde),
$7\frac{3}{10}$ — salzsaure Kalkerde,
$1\frac{8}{10}$ — Jodsaures Natrum und ge
nig kohlensaures Eisen.

2) Aus *der Ostsee* bei Doberan nach *Li*
273, 9 Gran Kochsalz,
115, 6 — Bitterkochsalz,
2,08 — Englisch Salz (schwefels
tererde).

3) Aus der Quelle zu *Schönebeck* nach
459, 3 Gran Kochsalz,
5, 6 — Glaubersalz,
5, 2 — Bitterkochsalz,
1, — Englisch Salz,
0,05 — kohlensaures Eisen.

4) Aus der *Badquelle zu Hall*
492 Gran Kochsalz,
4,5 — Glaubersalz,
2,1 — Bitterkochsalz,
2,9 — salzsaure Kalkerde,
4,5 — schwefelsaure Bittererde,
1,1 — salzsaures Eisen.

5) Aus der *Quelle zu Elmen* nach *Herm*
3527,52 Gran Kochsalz,
43, 2 — Glaubersalz,
40,32 — Bitterkochsalz,
7, 2 — Englisch Salz,
0,72 — kohlensaures Eisen.

6) Der *Soole zu Ischl*
6175,2 Gran Kochsalz,
134,4 — Glaubersalz,
196,8 — Bitterkochsalz,
21,6 — salzsaure Kalkerde,
50,4 — Englisch Salz.

davon fand hierdurch theils Besserung, theils Genesung.

Die Zahl dieser Leidenden in gedachten 3 Jahren belief sich auf 130.

Das Resultat der Beobachtungen hierüber fiel dahin aus:

Die Bäder wirkten sehr vortheilhaft im Allgemeinen:

I. in Lymph- und Drüsen-Krankheiten, — Scropheln und Rhachitis, bei ersteren sowohl in den niederen Graden — als Drüsen-Geschwülste am Halse, an der innern Seite der Arme, in den Weichen, Geschwulst und chronischer Ausschlag an der Nase, Augenlieder-Entzündung, — als auch im höhern Grade, als ausgebildete Scrophel-Krankheit mit scrophulöser Caries.

II. Bei Krätze und herpetischen Ausschlägen.

III. In chronischen Rheumatismen und Gicht, absonderlich, wie es schien, wenn sie mit Abdominal-Leiden, vorstechendem Ergriffensein der Leber und des Lymph-Systems verknüpft, oder durch Trägheit der Verdauungs-Organe, anfangende Stockungen im Unterleib bedingt waren.

IV. In Hämorrhoidal- und Menstrual-Beschwerden, bei blinden, schmerzhaften Hämorrhoiden und andern Blut-Congestionen, absonderlich auch beim weiblichen Geschlecht im Alter der Decrepidität, wo sich die venösen Stockungen im Unterleib durch Varicositäten an der innern Seite der Ober- und Unter-Füſse, die sich in die Genitalien hinein erstrecken, und Zeitenweis sehr heftige Krampfschmerzen sowohl in den Füſsen als in der Tiefe des Beckens hervorbringen, vorhanden waren.

Ferner bei fehlender Menstruation und dem zu seltenen Eintritt derselben, wenn nicht blos reine Schwäche zum Grunde lag.

V. In apyretischen Nerven-Krankheiten, namentlich in Lähmungen, und dann in solchen Krankheitszufällen des Nervensystems, die einerseits durch Nervenschwäche *) und Nerven-Reizbarkeit sich characterisirten, andererseits durch einen Schwächezustand des ganzen Körpers oder einzelner Organe sich verriethen, der als Folge körperlicher Ausschweifung oder als Wirkung erschöpfender Krankheiten, Säfte-Verlust und dergl. zurückgeblieben ist.

Von jenen 130 Kranken genasen 36, bei dem gröſseren Theil aber wurde das Leiden theils erleichtert, theils vermindert.

Durch dieses günstige Resultat, das aus diesen Versuchen hervorging und das durch Anführung mehrerer Krankheitsfälle in der jährlichen Medicinal-Relation vom Jahr 1824 auf 1825 näher bezeichnet wurde, sah man sich höhern Orts veranlaſst, dem Physikat eine Aeuſserung darüber abzufordern, auf welche Art der Staat sowohl, als die Stadt für die Emporbringung der Soolbäder etwas thun könnte.

Hierauf wurde im Jahr 1827 städtischer Seits ein der Stadt als Schieſshaus entbehrlich

*) welche in einem pathischen Stoff, der sich durch die länger fortdauernde Affection einer Provinz des Nervensystems im Stillen gebildet hat, begründet ist, und nur durch die Erregung eines chronischen Gefäſsleidens, als chronischer Friesel, oder einen diesem ähnlichen Ausschlag, was vermöge der eigenthümlichen Reizung der Haut durch die Soole hervorgebracht werden zu können scheint, — gehoben wird.

gewordenes Gebäude zum Badehaus bestimmt und eingerichtet, auch eine Wasserleitung von der ungefähr 200 Schritte entfernten Soolquelle hergestellt, der Staat aber bestritt auch auſserdem, daſs er die freie Benutzung der stärkeren und schwächeren Soole gestattete, die Kosten der schon bestandenen Maschinerie.

Dieses Badehaus steht oberhalb der Stadt auf der Abendseite einer lieblichen Kocher-Insel, die von zwei durch den Kocherfluſs gebildeten Armen umströmt wird, mit hohen Linden und wilden Kastanienbäumen besetzt ist, und bei der freundlichen Lage die Erfordernisse des Bequemen und Angenehmen, so weit es für den Beginn einer Heilanstalt Ort, Zeit und Umstände gestatteten, möglichst vereinigt.

Stromaufwärts öffnet sich von da aus malerisch die Aussicht gegen das ehemalige Ritterstift Komburg, jetzt Ruhesitz der Ehreninvaliden Würtembergs.

Im ganzen Kocherthale überhaupt herrscht in Salzwerken, Eisenwerken und Fabriken ein sehr regsames Leben, und der anziehenden Puncte zu gröſseren und kleineren Ausflügen ist eine groſse Menge, namentlich sind gegen Norden die Residenzen und Städte der zahlreichen Fürstlich Hohenlohischen Häuser im schönen fruchtbaren Lande zerstreut.

Hall selbst, das durch das Verschwinden seiner zum Theil nutzlos gewordenen reichsstädtischen hohen Mauern, baufälligen Kirchen, finsteren Thore und Thürme sonniger und gesünder geworden ist, liegt angenehm in diesem reizenden Thal.

Seine Straſsen und gröſseren Plätze haben durch neuere schöne Gebäude u. s. w. sehr gewonnen.

Fruchtbare Gärten bilden die nächste Umgebung der Stadt.

Die localen Bequemlichkeiten in Verbindung mit dem, was die Bäder leisteten, zogen unerwartet eine für den Anfang einer Anstalt nicht unbedeutende Zahl von Gästen herbei, namentlich belief sich die Summe der in der Sommer-Saison des Jahres 1827 gegebenen Bäder auf 2566.

Aus der Stadt wurden sie von 91 Erwachsenen und 15 Kindern benutzt. Die Zahl der fremden Badenden betrug 42.

Dabei fiel das Resultat über die Wirkungen ingleichem sehr vortheilhaft aus, und die früher gemachten Beobachtungen bei oben erwähnten Krankheitsformen fanden Bestätigung.

Auf den Grund dieser Erfahrung hin bekam das Badehaus eine vergröſserte und zweckmäſsigere Einrichtung. Die Zahl der Bade-Zimmer, die sämmtlich im untern Stock des Hauses sind, wurde von 6 auf 14, wovon jedes hinlänglich geräumig, mit den nöthigen Meubels versehen ist, und wovon 3 geheizt werden können, erhöht. Auſserdem ist in jedem derselben ein Thermometer vorhanden, damit jeder Badende die Temperatur des Wassers, die bei Soolbädern besondern Werth hat, erforschen und den ihm vom Arzte bezeichneten Grad von Wärme und Kälte sich selbst verschaffen kann, wozu der bei der Anstalt angestellte Bade-Chirurg vorher die nöthige Anleitung giebt.

Eine Röhren-Leitung mit Hahnen-Einrichtung führt warme und kalte Soole herbei.

Zu Spritz-, Douche-, Tropf- und Regen-Bädern sind die geeigneten Vorrichtungen getroffen.

Das Regenbad kann mittelst eines Hahnens mit mehr oder weniger Stärke, — das Spritzbad ebenfalls durch Hahnen mittelst einer Schlauch-Vorrichtung, an dessen Ende Spritzspitzen angebracht sind, und deren vorderes Lumen im Durchschnitt $\frac{1}{4}$ bis 2 Pariser Linien beträgt, — angewendet werden.

Das Tropfbad hat 14 Fuſs Fall, und bei sämmtlichen besonderen Vorrichtungen kann das Wasser in verschiedener Temperatur benützt werden.

Die Badewannen sind von Holz und in den Fuſsboden eingesenkt, sie sind hinlänglich geräumig, damit der Badende sich die nothwendige freie Bewegung darin verschaffen kann.

Auch für Benutzung eines Soolen-Dampf- und Einathmungs-Bades über einer 400 Pariser Cubikfuſs enthaltenden Salzpfanne ist durch gefällige Mitwirkung des hiesigen Saline-Verwalters *von der Osten* in einem am untern Ende der Stadt gelegenen Salzsiedhause vorläufig gesorgt, und wenn gleich die bis jetzt bestehende Einrichtung hiezu noch ziemlich unvollkommen genannt werden kann, so dürften Leidende dennoch dabei mehr oder weniger den beabsichtigten Zweck nicht verfehlen.

Der obere Stock des Gebäudes enthält auſser der Wohnung des Bademeisters noch einen geräumigen Saal und zwei Gesellschafts-Zimmer.

Nur einige Schritte vom Badehaus entfernt, fast mitten auf der Insel, giebt ein Bronnen die verdünnte Soole, die auch in das Zimmer neben dem Kursaal hingeleitet und durch Was-

serdämpfe lau erwärmt ist, zum innern Gebrauch.

Noch möge einiges, was auf den Gebrauch der Bäder selbst zunächst Bezug hat, der Erwähnung einzelner Krankheitsfälle voranstehen.

Im Durchschnitt wurde zu den ersten bis 15 Bädern die schwächere Soole, näm. die der Badequelle, angewendet und dann die stärkere vom alten Salzbronnen zuge

Bei groſser Reizbarkeit und Bewe keit des Nervensystems, besonderer Emp lichkeit der Haut Erwachsener, so wie im ten Kindes-Alter, wurde die Badsoole in ersteren Zeit noch mit Fluſswasser ent zur Hälfte oder zu 1 (bis 2) Dritthe mischt.

Jede Badewanne faſst circa einen W tembergischen Eimer (10 Pariser Cubik Da nun der Cubikfuſs schwächere So Pfund der bekannten Salze enthält, so e sich, daſs in jedem Bad von diesen Salz Pfund enthalten sind.

Wird zu einem verstärkten Soolbad Hälfte schwächerer und stärkerer Soole einander vermischt genommen, so sind in Badewanne $22\frac{1}{2}$ Pfund Salz enthalten; n man ferner zu einem Bad die stärkere S allein, so beläuft sich die Quantität Sa 30 Pfund, die durch den Zusatz der 25 gen Steinsalz-Auflösung auf noch so vie höht werden kann.

Wird endlich die schwächere Soole der Hälfte Fluſswasser vermischt, so ko bei der oben angegebenen Quantität W auf ein Bad $7\frac{1}{2}$ Pfund Salz.

Rücksichtlich der Temperatur der B ist zu bemerken, daſs vorzüglich bei wa

chen Kranken und bei Kindern das Waſser meiſt auf 27 bis 28° R. erwärmt ſein muſste, dies aber nur in den erſten 4 — 6 malen. Jeder Kranke muſste nach und nach im Wärmegrad heruntergehen, ſo daſs es ihm beim Ausſteigen aus dem Bad nicht fröſtelte. Männern wurde das Waſser auf 25° R. erwärmt, nach und nach fielen ſie damit abwärts bis zu 19 und 18°. Zu warm genommen hatte Schwere und allgemeine Abſpannung in den Gliedern, auch Eingenommenheit des Kopfes zur Folge.

Die Dauer eines Bades beſchränkte ſich ſeither im Durchſchnitt anfänglich auf 20 Minuten, ſteigend bis zu $\frac{3}{4}$ Stunden. Den Badenden wurde angerathen, im Waſser nicht ſtille zu ſitzen, ſondern ſich immer nach Kräften, ohne müde zu werden, zu bewegen.

Unterleibs-Kranke muſsten ſich beſonders den Leib mit beiden Händen kneten, Drüſenkranke die äuſserlichen fühlbaren Geſchwülſte leicht drücken und nach verſchiedenen Richtungen hin und herſchieben.

Anſcheinende Verſchlimmerung des Krankheits-Zuſtandes während des Gebrauchs der erſten 6—10 Bäder, z. B. bei Gichtkranken und auch bei ſcrophulöſen Geſchwülſten durch vermehrte Empfindlichkeit und Schmerz, hatte faſt nie etwas zu ſagen. Durch beharrliche Fortſetzung verloren ſich dieſe Beſchwerden wieder. Während des Eintritts und der Dauer der Periode beim weiblichen Geſchlecht wurde mit dem Bade ausgeſetzt.

Erforderten die Umſtände fremde Zuſätze zu den Bädern, namentlich den von Schwefelleber, ſo muſste Kali-Schwefelleber genommen werden, weil die Kalkſchwefelleber zerſetzt und zu Boden geworfen wird.

War außer dem im Wasser schon [...]haltenen Eisenantheil Zusatz von Eisen[...]thig, so wurden zu einem Bade für einen [...]wachsenen 4 Unzen essigsaure Eisent[...] dem Bade zugemischt.

Aber bisweilen wurde auch ein die [...] über gestandener Aufguſs von mehreren U[...] *Cortex quercus* mit *Rad. tormentill.* und [...] 1 Unze Eisen-Vitriol dem Bade zugeg[...] nur ist bei letzterem Eisen-Präparat da[...]derwärtige, daſs das Badewasser alsd[...] schwarz gefärbt aussieht, was bei der [...] *Tinct. martis* (wo der Apotheker für die [...] 3 Xr. rheinl. anrechnet) nicht der Fall [...] So viel als möglich wurde zwar bis je[...] Reinheit der Beobachtungen halber die [...]anwendung von Arzneien sowohl in[...] als äuſserlich vermieden, wenn solche [...] in einzelnen Fällen in Gebrauch gezogen [...]den, so war es meist das Eisen, welches [...]mentlich bei chlorotischen oder durch [...] und häufige Blutverluste sehr Geschwä[...] aus Mangel eines für sie zum Trinken p[...]den Stahlwassers gereicht wurde, weil [...]nannten Fällen die Verdauung zu seh[...]schwächt war, um unsere verdünnte Soole [...] ihr wie andern Soolen die Kohlensäure [...]gelt) ohne Schaden anwenden zu können.

Mehrere Kranke badeten auch zweimal [...] Tages mit Nutzen, wenn sie besonderer [...]hältnisse halber die Badekur zu beschleu[...] genöthigt waren; es wurde dies aber nur [...]gestattet, wenn kein besonderes Angeg[...]sein dadurch erkennbar wurde.

Das Erscheinen eines frieselähnlichen Ausschlages war in den meisten Fällen

jetzt günstig und konnte als Crise verkündigendes Merkmal angesehen werden, wenn er in der 3ten oder 4ten Woche der Kur sich zeigte. Sehr oft aber erschien er schon nach 6 oder 8maligem Gebrauch des Bades, war dann mit stellenweiser Röthung der Haut, besonders des Rückens und Unterleibs, und mit juckendem Gefühl verbunden, und zeugte von der idiopathischen Affection der Haut-Oberfläche, was durch das fortgesetzte Baden sich wieder verlor; der spätere Bad-Ausschlag aber hatte mehr Beständigkeit, kam bei den Herpetischen bis jetzt nie, sondern nur bei andern Kranken.

Nach dem Austritt aus dem Bade und gehörigem Abgetrocknetsein wurde mehreren Kranken nie der Rath zu geben unterlassen, sich mit einem Stück Flanell zu frottiren; bei Local-Scropheln muſste das Reiben auf den angeschwollenen Drüsen, — bei Unterleibs-Scropheln auf den Unterleib, — bei hysterischen und hypochondrischen Kranken vorzüglich um die Präcordien und den untern Theil des Rückgraths etc. vorgenommen werden.

Erhöht wurde die Wirkung dieser Frottation, wenn sich solche Kranke zu andern Zeiten des Tages einigemal täglich mit einem durchwärmten Flanell-Lappen, der vorher mehreremale in Mutterlauge oder 25 procentige Soole getaucht, recht durchtrocknet und so mit Salztheilen dicht angeschwängert worden, die obenerwähnten Theile, — wozu auch noch solche Kranke gehören, die an Lähmung, lähmungsartiger Schwäche und an stets kalten Füſsen litten, — so rieben, bis sie leichte Röthe sahen und prickelndes Gefühl von Wärme in den frottirten Theilen empfanden.

Nicht minder vortheilhaft bekam es Scrophelkranken, wenn sie ihre Drüsenknoten Tags über je alle 2 bis 3 Stunden mit Compressen, die anfänglich in laue und später in kalte stärkere Soole getaucht waren, bedeckten. — Kranken, die an Congestionen gegen den Kopf, zu seltenem und zu schwachem Eintritt der Menses u. s. w. litten, wenn sie je über den andern Tag Fuſswasser von starker Soole gebrauchten, oder Nachts die Füſse mit trockenen Salzlappen (wie vorhin erwähnt) rieben.

Krankheitsfälle
von den Jahren 1825, 1826 und 1827.

(Die vom Jahr 1828 in Verbindung mit den Resultaten über den innerlichen Gebrauch der Soole folgen in einer spätern Mittheilung.)

I. Scropheln.

1) *Scrophulöse Drüsen-Verhärtungen am Halse.*

Ein junger Mann von 20 Jahren litt schon seit mehreren Jahren an sehr hartnäckigen groſsen Drüsen-Anschwellungen an der linken Seite des Halses, die Winterszeit zum Theil aufbrachen und den Kranken unfähig machten, seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen nachzukommen. Bei der Untersuchung fühlten sich die Knoten ganz hart an, und mehrere davon waren schwer verschiebbar; einige Knoten brachen vor einiger Zeit auf und hatten ganz das Gepräge der scrophulösen Geschwüre an sich; das Aussehen im Allgemeinen war krank und cachectisch. Der vergebliche Gebrauch einer Menge dagegen versuchter Mittel bestimmte ihn zur Benutzung des Soolbades. Nach 15 Bädern und bei dem, daſs Patient recht fleiſsig Salzwasser-Compressen umschlug, fühlten sich die Knoten bereits weicher an, nach 24 Bädern, denen allmählig mehr und mehr 4löthige Soole beigemischt wurde, war dies noch auffallender, indem auch

ein Kleinergewordenſein derſelben ſowohl an Umfang als auch an Höhe nicht zu verkennen war.

Nach 36 Bädern verlieſs Patient die Anſtalt, nachdem in dieſer Zeit die Beſſerung noch weiter vorgeſchritten war. Zwar war er von dieſen Knoten nicht gänzlich befreit, aber es ſtand zu erwarten, daſs das künftige Jahr und eine noch ſtärkere Soole gänzliche Herſtellung bewirken werde.

Wirklich war auch der Winter für denſelben recht gut, und ſein Arzt drückt ſich in einem Schreiben vom 12. Februar d. J. ſo aus:

„N. N. genoſs im Verlaufe dieſes für ſcrophulöſe „Leiden nicht gerade günſtigen Winters eine unge„ſtörte Geſundheit. Schon bei ſeiner Ankunft von „Hall muſste ich mich über die Verbeſſerung ſeines „allgemeinen und localen Leidens verwundern; das „eine der Geſchwüre war noch etwa 6 Wochen lang „offen, heilte aber dann durch leicht zuſammenzie„hende Mittel. Seit dieſer Zeit fühlt er ſich recht „wohl, ſo daſs er nicht nur temporär, ſondern auch „dauernd geheilt zu ſein ſcheint. Die Nachwirkung „bei dieſem ſo hartnäckigen Krankheitsfall iſt alſo wie „die primäre Wirkung gleich unverkennbar etc." *)

2) *Aehnlicher Fall.*

Bei einem ſcrophulöſen, 8 Jahre alten, von einer ſchwächlichen Mutter abſtammenden Mädchen K. aus S., deren Drüſen der rechten Seite des Halſes ſchon ſeit 2 Jahren zu harten Knoten, wovon der eine die Gröſse eines Taubeneies hatte, angeſchwollen waren, und gegen welche die bewährteſten Mittel bisher fruchtlos angewendet wurden, wirkte der tägliche Gebrauch des Soolbades in Verbindung mit dem Tags über fortgeſetzten Auflegen von in 4löthige Soole getauchten Compreſſen ſo wohlthätig, daſs die früher ganz harte und kaum bewegliche gröſsere Drüſengeſchwulſt in

*) Um von dem ſcrophulöſen Ueberreſte vollends befreit zu werden, beſuchte N. die Anſtalt im Sommer des Jahrs 1828 wiederholt, und ſein Zweck wurde erreicht. Bei ſeinem Abgang von da im September konnte ich denſelben zwar nicht ſelbſt unterſuchen, weil ein nervöſes Fieber mich zu jener Zeit 8 Wochen lang ans Lager feſſelte, dieſes Frühjahr aber (April 1829) beſuchte mich derſelbe auf ſeiner Durchreiſe und erzählte mir mit Freuden von dem guten Winter, den er gehabt, und ich konnte ihn bei näherer Unterſuchung als ganz hergeſtellt betrachten.

der 3ten Woche der Badezeit beweglicher und weicher wurde, und an Umfang sich verminderte. In der 4ten und 5ten Woche, wo Patientin täglich zweimal badete, rückte die Besserung noch weiter fort, so daſs sie nach 45 Bädern, zwar nicht ganz von diesem Uebel befreit, den Ort verlieſs, laut den im Frühjahr 1828 eingegangenen sichern Nachrichten aber jetzt in Folge der Nachwirkung sich ganz wohl und von ihrem örtlichen Leiden befreit fühlt.

3) *Scrophulöse Caries der Stirnknochen mit chronischer Augenentzündung und Knochen-Auftreibung an den Vorderfüſsen.*

Das sehr scrophulöse Kind des Land-Oeconomen R. zu L., das von einer schwächlichen, an Lungensucht vor mehreren Jahren verstorbenen Mutter geboren, und bei dem der Untersuchung zu Folge wahrscheinlich auch Gonorrhoe-Gift mit zur Erzeugung dieses allgemeinen und örtlichen scrophulösen Leidens beigetragen hatte, wurde am 24. Juni von einem entfernten Arzte der Anstalt zugeschickt, nachdem sowohl von diesem als von mehreren früheren Aerzten *Antimonialia*, *Mercurialia*, *Cicuta*, *Tinct. Jodin.*, Leberthran etc. lange Zeit fort vergeblich innerlich versucht wurden.

Die kleine Kranke, 8 Jahre alt, war schon von der frühesten Kindheit an kränklich, litt früher an Rhachitis, die sich aber nicht vollkommen auszubilden, sondern späterhin der Drüsen-Krankheit mehr Platz zu machen schien.

Die Erscheinungen, wie ich die Kranke zum erstenmal sah, waren folgende:

Das Mädchen, für ihr Alter noch sehr klein, konnte wegen heftiger Schmerzen an beiden Schienbeinen, die in der Mitte bedeutend aufgetrieben und kaum die leiseste Berührung ertrugen, nicht von selbst gehen, sondern muſste sich zum Theil von einer Person führen lassen, oder sich einer Krücke bedienen. Die allgemeinen Bedeckungen der ganzen Stirn bis an beide Schläfen waren in eine erhabene, dem Gefühl nach fluctuirende Geschwulst erhoben, die der frühere Arzt 14 Tage vorher, wo noch die Fluctuation nicht so deutlich zu fühlen war, um mehr zu erweichen und dann erst sie zu öffnen, mit erweichenden narko-

narkotischen Kataplasmen behandelte. Beim Druck auf diese Geschwulst fühlte man sowohl an beiden Schläfen, als auch an beiden Erhabenheiten der Stirnknochen Vertiefungen von runder Form in der Gröſse von kleinen Thalern, wovon jede durch ihren Knochenrand deutlich begränzt war, zwischen dieser waren die übrigen Theile dieser Knochen gleichsam als harte Brücken anzufühlen, der unter den Bedeckungen befindliche Eiter aber konnte hin und hergetrieben werden, daher auf Communication der genannten 4 Stellen unter sich geschlossen werden durfte.

Jeder Druck auf die weichen Stellen war schmerzhaft, der Druck auf die harten aber nicht. Bei alledem fühlte sich die ganze Geschwulst nicht heiſs an, die Haut war nicht geröthet, die Augen waren entzündet, die Augenlieder eiterten dabei stark, zu beiden Seiten des Halses waren die Drüsen mäſsig angeschwollen, der Athem war etwas kurz, der Leib aufgetrieben.

So wurde die Patientin dem Bade übergeben.

Nach ungefähr 15 Bädern untersuchte ich die Stirn wieder und fand die Geschwulst derselben zu meinem Erstaunen kleiner, und nun konnte sowohl ich als der Wundarzt, Herr *Bauer*, der mit mir und dem früheren Arzte schon an ein vorsichtiges Oeffnen derselben dachte, die Vertiefungen in der Stirn und Schläfknochen, so wie die Ränder dieser vertieften Stellen noch viel deutlicher unterscheiden. (Ohne Zweifel hatte hier der lange versteckte und nirgends einen Ausweg gefundene Eiter die äuſsere Lamelle der Stirn und Schlafbeine an benannten Stellen zerstört).

Die Auftreibungen an den Schienbeinen waren dem Umfang und den Schmerzen nach noch gleich; ich lieſs an jedes Bein einige Blutegel setzen, mit Kataplasmen die Nachblutung einige Stunden unterhalten, Morgens und Nachts einer Bohne groſs von folgender Salbe einreiben: *Rec. Merc. praecip. rubr. Gr. xv, Opii pulv. Camphor. ana Gr. v, Ungt. digital. p. Drachm. iij. D.* — mit den Bädern fortfahren, über die Stirn aber Salzwasser-Compressen Tags über, öfters wiederholt, legen.

Der allgemeinen scrophulösen Cachexie halber aber verordnete ich, nach vorangegangenem Abführmittel, Eisen mit salzsaurer Kalkerde in folgender Form: *Rec. Ferr. muriat. Scrup. j, Calc. salit. Scrup. β*

solv. in Aq. cinnam. s. Unc. j, Tinct. cinn, Extr. c. peruv. ana Drachm. j, Syr. alth. Drachm. ij. Täglich 2 bis 3 mal 40—60 Tropfen.

Hiebei hatte sich die Kranke, nachdem sie bis gegen 46 Bäder genommen hatte, nicht nur im Allgemeinen, sondern auch rücksichtlich der Localleiden sehr auffallend gebessert; beim Befühlen der weichen Stellen am Kopf entdeckte man nun deutlich eine Verkleinerung derselben an Umfang, sie fühlten sich nicht mehr so teigicht, sondern etwas fest an, auch die Augenentzündung hatte sich auffallend vermindert, die Auftreibungen an der Tibia beider Beine ingleichem, so daſs die Kranke jetzt wieder allein und ohne Krücken zu gehen anfing. Von jetzt an badete sie — weil der Vater vom Weggehen sprach — zweimal täglich und setzte Heublumen-Absud den Bädern zu.

Sie wurde nicht dadurch angegriffen, nicht matter, sondern nahm fast täglich an Kraft zu.

Nachdem sie so im Ganzen 101 Bäder genommen, hatte sich die Fluctuation am Kopfe ganz und gar, wahrscheinlich durch Resorption des Eiters, verloren, von den weichen Stellen war nichts mehr zu fühlen, alles war fest, gleich den frühern Knochenbrücken. Die Bewegungen der Patientin waren ungehinderter und sicherer, das Athmen leichter, der Unterleib weicher, das Aussehen bei herrlichem Appetit besser, und so kehrte dieselbe mit dem über die Herstellung seines Kindes vergnügten Vater in ihre Heimath zurück.

II. Herpes.

1) *Herpetische Ausschläge.*

Einigen Männern von mittlerem Alter, wovon der eine früher Soldat und schon mehrere Jahre her jedes Frühjahr und Sommer einen Flechten-Ausschlag an den Händen und Armen bekömmt, der durch venöse Stockungen im Unterleib bedingt, und dem bis jetzt meist längere oder kürzere Zeit rheumatische Schmerzen vorangehen, — einem andern, einem Lederfabrikanten, dessen Ausschlag durch das Arbeiten in Nässe und Feuchtigkeit und durch den Genuſs scharf gewürzter Speisen begründet zu sein schien, — that der Gebrauch von 20—25 Soolbädern so auffallend gute Dienste, daſs hierdurch Heilung des Ausschlags, Entfernung der rheumatischen Schmerzen, die nur hie

und da im Genick noch sich einstellen, und Stärkung der Glieder bewirkt wurde.

2) *Flechte mit Lähmung complicirt.*

Caroline B., 47 Jahre alt, unverheirathet, litt in früheren Jahren an scrophulöser Caries mehrerer Gelenke, was sich durch die zum Theil häſslich aussehenden Narben noch beurkundete.

Im Sommer des Jahres 1826 wurde sie von einem Nesselfieber, dessen Entwickelung sie wegen einer vorgehabten Reise nicht abwartete, befallen. Vier Wochen später trat heftiges Gallen-Erbrechen mit Fieber ein, und nach einigen Tagen vollkommene Lähmung der ganzen linken Seite.

Auf zweckdienliche Mittel durch ihren dortigen Arzt hob sich zwar das Fieber und das Erbrechen, die Lähmung aber trotzte den kräftigsten innerlichen und äuſserlichen Potenzen. Endlich erschien von selbst eine überaus starke nässende Flechte, die sich über den ganzen Körper verbreitete, vorzüglich aber die gelähmten Theile in Beschlag nahm. Dagegen wurde nun mit vieler Vorsicht von ihrem dortigen Arzt gar manches und auch Bäder angewandt; die gelähmten Theile bekamen zwar wieder Empfindung und etwas Bewegung, aber äuſserst langsam, der Flechtenausschlag verminderte sich kaum in etwas. Bei diesem Umstand gebrauchte sie das Soolbad und zwar mit dem Erfolg, daſs sie nach 36 Bädern wieder frei, doch noch nicht mit der Leichtigkeit wie früher gehen konnte, daſs sie ihre Flechte allmählig verlor und sie als ziemlich hergestellt die Anstalt zu verlassen im Stande war.

3) *Flechte an den Füſsen mit kleinen Geschwüren.*

Ein Geschäftsmann von beinahe 70 Jahren, der sich durch früheres anhaltendes Sitzen Anlage zu Hämorrhoiden zugezogen, die sich aber nie entwickelten, sondern in den späteren Jahren häufige Congestionen gegen Brust und Kopf veranlaſsten, hatte seit mehreren Jahren mit einem nässenden Flechten-Ausschlage an dem rechten Vorderfuſse zu leiden, so daſs durch das zu gleicher Zeit bedeutende Anschwellen des Fuſses und die sich daran ausbildenden gröſseren und

kleineren Geschwüre das Gehen erschwert, das Allgemeinbefinden des Patienten dabei bedeutend getrübt wurde und beengend auf das Athmen wirkte.

Ohne besondere Veranlassung wurde derselbe hierdurch periodisch düsterer, mehr in sich gekehrt und von Gefühlen ergriffen, die auf Lebens-Ueberdruſs hinwiesen. Dabei besaſs er aber zu andern Zeiten noch viel Lebensfrohsinn und eine für sein Alter auffallende Summe von Körper- und Geisteskraft.

Der Wunsch, durch diese Bäder von seinem Leiden befreit oder wenigstens gebessert zu werden, veranlaſste ihn das hiesige Bad zu besuchen.

Schon die ersten 8 Bäder thaten sehr gut, der kranke Fuſs näſste weniger, die Geschwürchen wurden reiner, die Geschwulst nahm ab an Stärke und Umfang, das Jucken daran dauerte jedoch fort. Patient muſste dabei auſser der Badezeit täglich 2—3 mal den Fuſs mit stärkerer Soole lau waschen.

Verkühlung des Fuſses durch Aufenthalt in einem Garten, auf feuchtem Boden und bei Abendluft brachte neue Anschwellung; nichtsdestoweniger nahm sie bei fortgesetztem Baden wieder ab, der Fuſs wurde immer reiner, es bildeten sich keine Schuppen mehr auf ihm, die Geschwürchen heilten.

Auf dieses hin (es war die 4te Woche der Kurzeit) wurde ein passendes nicht schwächendes Abführungsmittel aus einem Rhabarber-Dekoct mit Glaubersalz, Aloe-Extract und Antimonial-Wein verordnet, um vom Kopf abzuleiten, weil Fuſsbäder der Geschwulst halber nicht räthlich waren, und um zugleich ein Vicariat für das in diesem vorgerückten Alter nöthig gewordene pathologische Absonderungs-Organ eintreten zu lassen.

Dies in Verbindung mit noch fortgesetzten Bädern, die im Ganzen sich auf 32 beliefen, stellten den Kranken wieder her; sein Gemüth war heiterer als Anfangs, sein Gang ungehindert und schmerzensfrei, das Athemholen leichter.

Später eingegangene Nachrichten lauteten gleich gut.

III. Gicht und Rheumatismus.

1) *Gicht mit Hämorrhoidal-Beschwerden.*

Seifensieder B. aus S., 58 Jahre alt, von kräftiger untersetzter Statur, litt schon vor 4 Jahren an flie-

gender Gicht verbunden mit Hämorrhoidal-Molimin. Erstere stellte sich ursprünglich nach einer vor 4 Jahren überstandenen Unterleibs-Entzündung ein, letztere erschien gleichzeitig mit dieser, und die Vorläufer davon waren jedesmal: Schwindel, Zittern, Betäubung, Ohrensausen, Kurzathmigkeit, Spannen im Kreuz.

Er gebrauchte von mehreren Aerzten Verschiedenes, auch das Wildbad im Würtembergischen, aber ohne erklecklichen Nutzen. Er badete nun 21 mal in der schwächern Soole und verlieſs hierauf vollkommen wohl die Anstalt. Nur einigemal warnten den vorvergangenen Winter gedachte Anfälle und deshalb besuchte er den Sommer darauf Hall wieder; nach 18 Bädern, mit stärkerer Soole bereitet, stellte sich mäſsiger Hämorrhoidal-Blutfluſs ein, auf was, seiner Aussage nach, bisher die Aerzte vergeblich hingewirkt hatten.

Nach 30 Bädern verlieſs er, erfreut über die glückliche Wendung seines Krankheits-Zustandes, die Anstalt.

2) *Veraltete Gicht mit Asthma und Lähmung.*

Dem Kellermeister N.N., einem stark gebauten ziemlich korpulenten Manne von 62 Jahren, der der Gichtschmerzen halber, die ihm von einem erlittenen Bruch des linken Vorderfuſses zurückgeblieben sind, und das Gehen schmerzhaft, unsicher und zu Zeiten unmöglich machten, und nach erfolglos gebrauchten verschiedenen Mitteln das hiesige Bad besuchte, ward dasselbe sehr nützlich.

Er litt zu gleicher Zeit an Asthma, beginnendem Hydrothorax und an lähmungsartiger Schwäche des rechten Arms, letzteres als Folge eines ihn vor einigen Jahren betroffenen Schlaganfalls der rechten Seite.

Habitus apoplecticus, unentwickelte Gicht und Hämorrhoiden durften als Causal-Momente hiezu angesehen werden.

Er nahm mit allmähliger Verstärkung der Soole 29 Bäder, legte in diesen stets kalte Umschläge um den Kopf, machte sich auſser diesem fleiſsige Bewegung im Freien, und sein Totalbefinden wurde hierdurch nicht nur besser und das Athmen leichter, sondern beim Gehen und Treppensteigen schmerzte der linke Fuſs unbedeutender und nur selten. Vorzüg-

lich aber bekam der Arm wieder ſo viel Empfindung, Fähigkeit zur Bewegung und Stärke, daſs er ihn zu leichteren Arbeiten fortan wieder gebrauchen kann.

3) *Groſse Neigung zu rheumatisch-katarrhalischen Beschwerden mit allgemeiner durch Mutterblutverluste erzeugte Schwäche.*

Eine zart gebaute, schwächliche Dame von 34 Jahren, deren Gesundheit durch einige Wochenbetten und durch die damit fast jedesmal verbundenen starken Blutverluste sehr erschüttert und in Folge dieses allgemeinen geschwächten Zustandes mit häufigen rheumatischen Beschwerden, Katarrhen, Schleimwürgen und dergl. geplagt und an Störung der Menstruation zu leiden hatte, waren 20 Salzbäder, anfänglich je über den andern Tag, später täglich gebraucht von augenscheinlichem Nutzen.

Patientin wurde hierdurch kräftiger, verlor die groſse Disposition zu ihren rheumatischen Uebeln, und die Menses traten regelmäſsiger und mit ihnen Gefühl von Wohlsein wieder ein, ohne daſs seit einigen Jahren derselben etwas wesentliches wieder gefehlt hätte.

IV. Menstrual- und Hämorrhoidal-Uebel, theils mit Bleichsucht, theils mit Erscheinungen allgemeiner Nervenschwäche verbunden.

1) *Unterdrückte Menses mit Bleichsucht.*

Sophie W., 21 Jahre alt, von zartem Körperbau, feiner, fast durchsichtiger Haut, von Jugend auf gröſstentheils gesund, im 16ten Jahre menstruirt, verlor die Catamenien vor 2 Jahren, und damit entwikkelte sich allmählig das characteristische Bild der Bleichsucht mit groſser Nerven-Mobilität, gegen die der Hausarzt 2 Jahre lang die zweckmäſsigsten und bewährtesten Mittel (laut vorliegender Recepte) vergeblich verordnet hatte.

Sie badete Anfangs der höheren Nerven-Empfindlichkeit halber nur in einlöthiger Soole, und fing so nach und nach an durch Zusatz von stärkerer zur 4löthigen überzugehen; ich empfahl dabei zweckmäſsige Diät, das langsame Ersteigen benachbarter kleiner

Berge, und der Kranken angemessene kleinere mit Bewegungen verbundene Beschäftigungen im Hause, lieſs sie aber dabei folgende Tropfen nehmen: *Rec. Ferr. muriat. Scrup. ij solv. in Aq. cinnam. s. Unc. iß add. Tinct. cinn. Drachm. ij, Elix. aper. Claud. Drachm. vj, Extr. chamomill. Drachm. j, Syr. alth. Unc. β. S.* Täglich 3—4mal 60 Tropfen.

Nach 20 Bädern erfolgte Kreuzweh, was sie schon lange nicht mehr empfunden, Verschwinden des Kopfwehs, was sie sonst und auch bisher täglich peinigte, und nur noch unmerkliches Anlaufen der Füſse um die Knöchel.

Sie setzte sowohl die Bäder als die Tropfen, mit denen sie in der Dosis allmählig stieg, fort. Nach 32 Bädern zeigten sich Spuren der Menses, aber schwach, die sich nach 24 Stunden wieder verloren, und auch während ihres weitern Sommer-Aufenthalts hieselbst nicht mehr sich zeigten. Gleichwohl kehrte sie bei besserem Aussehen, vermehrtem Appetit, gröſserer Leichtigkeit in den Gliedern, sehr verminderter Nerven-Empfindlichkeit — mit Einem Wort, um sehr vieles gebessert und kräftiger wie bisher nach Hause zurück, gebrauchte von da an nichts mehr, und ist nun in Folge der Nachwirkung, der ganz sicheren Nachricht der Verwandten zu Folge, vollkommen wohl und gesund.

2) *Unterdrückte Menses mit Fluor albus und Drüsenknoten am Halse.*

Fast dieselbe günstige Wirkung brachte das Bad bei einem ähnlichen Leiden einer andern Dame von 27 Jahren hervor. Bleichsucht mit Fluor albus waren schon 2 Jahre lang vorhanden, seitdem die Menses, die früher regelmäſsig eingetreten, fehlten, dabei waren kleine Drüsenknoten am Halse, Druck im Unterleib gegen die Genitalien zu, der, so oft der Fluor albus aussetzte, stärker war, und umgekehrt in Verbindung mit trauriger Gemüthsstimmung diejenigen Erscheinungen, die das Leiden dieser Kranken vor dem ihrer Vorgängerin auszeichneten. Eine Scale von Medicamenten war zeither vergeblich angewendet.

Nachdem dieselbe mehrere Bäder genommen und auſser gröſserer Müdigkeit noch von keiner Veränderung etwas bemerken konnte, so lieſs ich sie täglich

einige Gläser und zwar des Morgens Fachinger Wasser mit dem Zusatz einiger Tropfen der *Tinct. tonic. nerv. B.* trinken.

Nach 30maligem Baden hatte die Kranke ein lebhafteres Aussehen, die Drüsenknoten waren nur wenig mehr fühlbar, ihr Gang rascher, ihre Periode hatte sich unter vorher eingetretenem Kreuzweh gezeigt, der Fluor albus verloren, und so verlieſs sie den Ort um vieles gebessert.

Weitere Nachrichten konnte ich indessen keine bekommen.

3) *Blinde Gebärmutter-Hämorrhoiden mit varicösen Anschwellungen der Füſse und rheumatischen Beschwerden.*

Eine schwächliche Dame von 49 Jahren, Mutter mehrerer Kinder, hagerer Statur, gelblichem Teint, litt zeitenweise an gallicht-rheumatischen Zufällen, überstand schon einige Anfälle von Leber-Entzündung.

Den letzten Anfall der Art hatte sie vor $1\frac{1}{2}$ Jahren, sie wurde dadurch sehr geschwächt, magerte trotz aller nährend stärkenden Mittel auffallend ab, bekam trockenen Husten und Wiedereintritt der seit $\frac{1}{2}$ Jahr fehlenden Menses. Mit diesen waren *Haemorrhoides coecae* vergesellschaftet. Letztere waren auſser bedeutenden Varicositäten an der innern Seite der Ober- und Unterfüſse, die sich in die Vagina hinein erstreckten, von Erscheinungen begleitet, die dem Ausdruck der Patientin nach in einem schon längere Zeit mehr oder wenig lang anhaltenden Brennen in der Scheide und im After bestand, das sie im Gehen hinderte, und von Stichen sowohl den Rücken hinauf als auch einwärts gegen die Leisten- und Lenden-Gegend beider, absonderlich aber der rechten Seite hin, verbunden war.

Dieser brennend stechende Schmerz in den Genitalien schien, wenn gleich von keinem Blutschleim- oder Wasser-Ausfluſs begleitet, im Conflict mit andern Umständen auf Local-Affection der Scheide, vielleicht auch der Gebärmutter, und zwar auf etwaniges leises Beginnen scirrhöser Induration hinzudeuten, und da keine Exploration gestattet wurde, da ferner mehrere der unter solchen Umständen als zweckdienlich geltenden Arzneistoffe, als resolvirende Extracte mit küh-

lend eröffnenden Mitteln, theils mit *Extr. cicut.*, theils mit Kirschlorbeer-Wasser verbunden, ferner Schwefelblüthe mit *Cremor Tart.* und dergleichen längere Zeit früher zwar mit mehr oder weniger Nutzen, später aber ohne Erfolg angewendet worden, so rieth ich der Patientin Soolbäder, theils wegen ihrer resolvirenden Kraft, theils um durch sie vermöge der specifiken Reizung der Haut ein nach innen sich ziehendes Krankheits-Product vom Leber- und Uterin-System hinweg gegen die Haut deriviren zu können.

Patientin nahm 30 solcher Bäder, die Anfangs aus schwächerer, später aus stärkerer Soole bereitet waren, und sie bekamen derselben so gut, daſs sie von diesem Uebel auf $1\frac{1}{2}$ Jahre befreit war, und sich wieder auſser zeitenweis sich einstellendem Magenkrampf und fliegenden Gichtschmerzen, gesund fühlte.

Erst nach Verfluſs dieser Zeit kehrten dieselben Schmerzen, wie sie oben erwähnt, wiewohl in weit geringerem Grade wieder; ihnen voran gingen Schmerzen in beiden Füſsen nach dem Lauf der varicös aufgetriebenen Venen und ein dumpfes Gefühl von Druck im rechten Hypochondrio. Diese auf erneuerte Blutanhäufung im Pfortader-System hinweisenden Symptome führten den Entschluſs zur Wiederholung der Bäder um so mehr herbei, als die Nähe von Hall den Gebrauch derselben erleichterte. Bald erfolgte wieder Erleichterung und Besserung rücksichtlich der beiderlei Schmerzen.

Appetit und Verdauung, beide eine Zeit lang gestört, wurden wieder gut, und Patientin fühlte sich wiederhergestellt und bis jetzt frei von ihrem Leiden.

4) *Nervenschwäche nach Gebärmutter-Blutflüssen.*

Eine Dame von 26 Jahren, sensibler schwächlicher Constitution, wurde zum erstenmal schwanger und bekam während dieser Zeit wiederholt Blutabgänge *ex utero* und kränkelte dabei fast die ganze Zeit über, sie abortirte sodann am Ende des 5ten Monats unter heftigem Blutverlust. So geschwächt durch den Abortus konnte sie weder durch stärkende Arzneien, noch durch nahrhafte Kost nicht zu Kräften und zu gutem Aussehen gelangen.

Durch die 10 ersten Soolbäder wurde sie ziemlich angegriffen. Sie nahm dabei Stahltropfen, und

nach 30 Bädern im Ganzen besserten sich ihre Gesundheits-Umstände sichtlich.

Sie wurde schwanger, gebar darauf ganz glücklich vor einem Jahr wiederholt und ist bis jetzt, auſser bisweilen von einem katarrhalischen Husten heimgesucht zu sein, gesund geblieben.

5) *Aehnlicher Fall.*

Frau S., 49 Jahre alt, hatte 14mal geboren, kam durch die rasch auf einander gefolgten Wochenbetten, öfters damit verbundenen Blutflüsse und durch ein vor 4 Jahren bei dem letzten *Puerperio* überstandenes putrides Fieber an Kräften so sehr herunter, daſs sie zwar auſser Bett sein, aber im Uebrigen nichts weniger als ihren Beruf als Hausfrau mehr vorstehen konnte.

Ihre Denk- und Besinnungskraft war so sehr geschwächt, daſs, wenn sie auch nur einfache Zahlen zusammenrechnen wollte, sie es nicht mehr vermochte.

Fast alle 3 Wochen stellte sich die Periode so stark ein, daſs sie, ohne eine Hämorrhagie zu veranlassen, das Bett nie verlassen durfte.

Dabei magerte sie ab, ohne den Puls fieberhaft zu finden, ihr Blick war matt, das Aussehen blaſs und gelblicht, Schlaf sehr unruhig, groſse Nerven-Reizbarkeit, Appetit übrigens gut, Arzneien, wie sie der seitherige Zustand erforderte, blieben erfolglos.

Bei dieser Form von Nervenschwäche rieth ich ihr aus voller Ueberzeugung das Soolbad, Anfangs schwach, später stärker; als Beihülfe nahm sie täglich einigemal einen Löffel von einer Mischung aus *Aq. cinn. c. Tinct. ton. nerv. B.*

Vorher aber und zwischendurch, besonders Abends, das *Elix. acid. Hall.* mit *Syr. rub. id.*

Bei den ersten 28 Bädern war der Erfolg kein besonderer, immer noch war die Periode sehr stark und die Schwäche darauf noch stärker. Arzneien wurden nun eine Zeit lang bei Seite gesetzt, mit jedem Bad aber von nun an der Aufguſs von *Rad. tormentill. Cort. querc. ana Unc. iß, Vitr. mart. ſ. Unc. ß, Hb. menth. cr. Drachm. vj, Flor. chamom. v. Unc. iß. S.* mit 2 Maaſs Wasser Abends anzubrühen und über Nacht zugedeckt stehen zu lassen, verbunden.

ıf dieſe Weiſe nahm ſie noch ungefähr 20 Bä-
ıd hierauf besserte sich ihr Zustand so auffal-
daſs Patientin sich kräftiger fühlt und ein bes-
ussehen gewonnen hat, das Haus verläſst und
Beruf wieder ganz vorzustehen fähig ist.
ıch die Menses traten nun nicht mehr so stark

)iese angeführten Beispiele sind aus dem
ıen-Journal aus einer Reihe ähnlicher
heitsfälle herausgenommen.

Mögen dieselben, so wie das Gesagte
ıaupt, zur Bezeichnung der Stelle, die die-
lineralwasser seiner therapeutischen Be-
ng nach unter den salinischen Eisenwas-
einzunehmen hat, hinreichen und vor-
:h dazu dienen, theils die den Soolbädern
etzt zuerkannten Wirkungen zu bestäti-
theils und vorzüglich die Aerzte Süd-
schlands auf eine Heil-Anstalt aufmerk-
zu machen, die ihr Dasein nicht ankün-
um in der Reihe ähnlicher Anstalten sich
ı Rang zu verschaffen, sondern um ihre
ımmung, Vielen nützlich zu werden, mög-
t zu erreichen.

VI.

Bemerkungen über Gehirnentzündu[ng] in Beziehung auf den Aufsatz des Groſs[h.] Meklenburg. Hrn. Geh. Medicinalrath[s] Leibarztes Dr. *S. Vogel*: Von dem Nutz[en] kalten Fomentationen des Kopfes in Ge[hirn-]entzündungen, im 8ten Stücke des Ja[hr-]ganges 1826 dieser Zeitschrift.

Mitgetheilt
von
Dr. Speyer,
Königl. Bair. Physikus und ausübendem Ar[zt zu]
Bamberg.

Die Gehirnentzündung ist zwar ein vie[l] bearbeitetes Thema, Hr. Leibarzt *Vog*[el] jedoch bewiesen, daſs dieser wichtige Ge[gen-]stand noch keineswegs erschöpft ist. Mi[t] ſsem Interesse und wahrer Belehrung ich dessen lehrreiche Mittheilungen ge[lesen.] Die Hauptabsicht des Verf. bei der Abfa[ssung] dieses Aufsatzes ging vorzüglich dahin, jüngern Aerzten mehr Achtung und Vert[rauen]

für die von ihm empfohlene Heilart einzuflöſsen. Nach meiner Ueberzeugung ist diese Abhandlung auch der Aufmerksamkeit älterer Aerzte würdig. Leider gehen noch immer viele Erwachsene und Kinder an dieser Krankheit zu Grunde; denn theils wird dieselbe oft verkannt, theils nicht richtig behandelt, vorzüglich die wahren Specifica bei der Encephalitis — die Blutentziehungen, das Calomel und die kalten Fomentationen — nicht zweckmäſsig genug in Anwendung gebracht. —

Seit einer Reihe von Jahren mache ich bei der Gehirnentzündung von einem fast gleichen Verfahren, welchem der Verf. hier das Wort redet, Gebrauch. Es sei mir daher vergönnt, einige Bemerkungen, die sich mir bei der Durchlesung dieses Aufsatzes aufdrängten, mitzutheilen.

Jeder Unbefangene wird mit dem Verf. darin übereinstimmen, daſs sich die ausgezeichneten Berliner Aerzte, namentlich *Formey*, um die richtigere Beurtheilung, treffende und kräftige Behandlung der Gehirnentzündung sehr verdient gemacht haben. — Man sollte jedoch nicht vergessen, daſs der verewigte *Marcus* einer der ersten war, welcher die Aerzte auf diese Form der Entzündung besonders aufmerksam machte, indem er ihre karakteristischen Erscheinungen näher entwikkelte, das häufige Vorkommen der Encephalitis auſser Zweifel setzte, und der entzündungswidrigen Heilart allgemeineren Eingang verschaffte. Hierdurch errang sich *Marcus* unbestreitbar seinen wohlerworbenen Antheil in der richtigeren Erkenntniſs und Behandlungsart der Gehirnentzündung, und verdient des-

halb stets in dankbarem Andenken erhalten zu werden. —

Der Behauptung (S. 4): daſs Niemand mehr, weder ein Kind, noch eine erwachsene Person, bei dieser Behandlungsart sterben könne, wenn sie nach den Regeln der Kunst zeitig genug angewendet werde, kann ich nicht unbedingt beitreten. Das richtigste, ganz den Regeln der Kunst entsprechende Heilverfahren bei andern Entzündungszuständen, z. B. bei der Pneumonie, der Enteritis, also in Krankheiten, wo kein so edles Organ, wie das Gehirn, den Heerd der Entzündung darstellt, vermag oft das bedrohte Leben nicht zu erhalten, wenn sich solche Krankheiten in ihrer gröſsten Stärke ausgebildet haben. Wie ist es daher zu erwarten, daſs es uns niemals miſslingen sollte, die Heilung der Gehirnentzündung zu erzielen, keinen Kranken dieser Art zu verlieren! Ein solcher Ausspruch könnte nur dazu führen, den Aerzten unverdiente Vorwürfe zuzuziehen, wenn solche Kranke nicht stets von ihnen gerettet werden.

Da, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, sehr Vieles auf die Manier ankommt, wie ein Heilmittel angewendet wird, so ist dessen ausführliche Angabe über die Gebrauchsart der kalten Umschläge vorzüglich dankenswerth. Ich benutzte bisher auf fast gleiche Weise dieses kräftige Mittel in der Gehirnentzündung, bekenne aber, daſs ich die erste hier aufgestellte Regel: vor der Anwendung der kalten Fomentationen die Haare abscheeren zu lassen, nicht immer befolgt habe. Ich bin jedoch von der Zweckmäſsigkeit dieser Vorschrift überzeugt, und zweifle nicht, daſs die Heil-

kraft der kalten Umschläge dadurch sehr erhöht werde. Die groſse Wirksamkeit dieses Mittels bei Kopfverletzungen ist gewiſs dem Umstande mit beizumessen, daſs es eine allgemein befolgte Regel ist, in diesem Fall die Haare stets abscheeren zu lassen. In der Privat-Praxis wird freilich die Ausführung jener Vorschrift manchen Widerspruch erfahren, dieses darf jedoch nicht von der Befolgung einer so heilsamen Maſsregel zurückschrecken. —

Einer, von *Formey* bei der Behandlung der Gehirnentzündung empfohlenen und von mir stets beobachteten Kautel finde ich hier nicht gedacht. Es besteht diese darin, die an Encephalitis leidende Kranke in einem möglichst kühl gehaltenem Zimmer liegen zu lassen. Ich gebe es nicht zu, daſs das Krankenzimmer solcher Personen im Winter stark geheizt werde, da der Krankheitszustand hierdurch unverkennbar verschlimmert wird. Ich befolge jene Regel auch in allen solchen Fällen, wo sich den acuten Exanthemen, namentlich dem Scharlach, Gehirnentzündung hinzugesellt. Sobald aber die kritische Entscheidung durch Schweiſse erfolgt ist und die Abschuppung beginnt, erfordern und vertragen solche Kranke eine wärmere Temperatur.

Ich stimme mit dem Verf. vollkommen überein, daſs die Fortsetzung der kalten Fomentationen in der Gehirnentzündung fast keine Grenze habe, oft drei bis vier Wochen nöthig sei, und daſs sich der Arzt hierbei an die Stadien und Perioden der Krankheit nicht so pünktlich kehren dürfe. Das Hauptkriterium ihrer Fortsetzung ist die Beschaffenheit des Kopfes, seine Hitze, Schwere, Schmerz-

haftigkeit, das darin wahrgenommene Klopfen, die Delirien, der Sopor. So lange diese Zufälle andauern, müssen die kalten Umschläge Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzt werden. Diese Thatsache dient zum Beweise für die Richtigkeit einer früher bezweifelten und bestrittenen Behauptung, daſs nämlich die Gehirnentzündung während des ganzen Verlaufes ihrem eigenthümlichen entzündlichen Karakter treu bleibe, und diesem gemäſs behandelt werden müsse. Die Encephalitis gehört aber zu jenen Krankheiten, welche keinen schnellen Verlauf machen und sich selten vor dem 21sten Tage kritisch entscheiden. — Diese Ansicht muſs dem Arzte stets vorleuchten, um keine Miſsgriffe in der Behandlung zu begehen. So lange die Gehirnentzündung fortdauert, die wohlthätige Krisis nicht eingetreten, der Kopf noch heiſs, schwer, schmerzhaft ist, müssen die kalten Umschläge standhaft fortgesetzt werden. Reizende, stärkende Mittel werden selten vertragen, so lange der entzündliche Gehirnzustand andauert. Auf ihren Gebrauch erfolgt meistens Verschlimmerung, vermehrtes Fieber, gröſsere Eingenommenheit des Kopfes, Delirien u. s. w. Wer daher auf die verschiedenen bei dieser Krankheit angenommenen Stadien und Perioden ein zu groſses Gewicht legt, oder der Ansicht huldigt, daſs zwar die ersten Zeiträume der Krankheit eine entzündliche, die späteren dagegen eine asthenische, nervöse Beschaffenheit besitzen, und wer demgemäſs das Heilverfahren regulirt, wird nicht sehr glücklich in der Behandlung dieser Krankheit sein. —

Bei der Angabe der künstlichen Mittel, wodurch die Kälte dieser Umschläge gesteigert wird,

wird, bemerkt der Verf. mit Recht: es sei unglaublich, welchen Grad von Kälte der Kopf, selbst der zartesten Kinder, in dieser Krankheit ertragen könne; von Erkältung des Kopfes sei im Allgemeinen hier nichts zu besorgen. — Noch immer giebt es Aerzte, welche diese nachtheilige Wirkung der kalten Umschläge fürchten, und sich deshalb vor ihrer Anwendung scheuen. Dieses ist namentlich dort der Fall, wo sich die Gehirnentzündung den acuten Exanthemen, wie dem Scharlach, den Masern, beigesellt. In allen diesen Fällen mache ich ohne alles Bedenken von den kalten Fomentationen Gebrauch, sobald die Schwere und Schmerzhaftigkeit des Kopfes, seine Hitze, das Klopfen darin, mit einem Worte: die auf Congestion oder auf Entzündung des Gehirns deutenden Zufälle eintreten. Bei der Scharlachfieber-Epidemie zu Bamberg, im Jahre 1818, bediente ich mich der kalten Umschläge und der kalten Waschungen mit dem ausgezeichnetesten Nutzen. Ich fand die Wirksamkeit dieser Mittel, vorzüglich der kalten Umschläge, bei dem im Herbste d. J. in der Stadt Bamberg herrschend gewesenen Scharlach wiederholt bestätigt. Obgleich diese Epidemie nicht zu den bösartigen gehörte *), so war die Complication mit Gehirnentzündung doch nicht selten. Solche Fälle zeichneten sich durch die Lebhaftigkeit des Fiebers, die Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, die Hitze desselben, und durch die Anwesenheit des Sopors, der Delirien aus. Bei einem vollblütigen, sehr lebhaften fünfjährigen Knaben stellten sich diese Zufälle fast gleichzei-

*) In dem benachbarten *Schweinfurt* soll dagegen diese Epidemie sehr mörderisch gewesen sein.

tig mit dem Ausbruche des Exanthems ein. Blutegel am Kopfe, eiskalte Umschläge, Salpeter und Calomel bewährten sich als die heilkräftigsten Mittel. Der Gebrauch der kalten Umschläge muſste acht Tage ununterbrochen fortgesetzt werden. Die Hitze des Kopfes war so groſs, daſs man im Anfange die Fomentationen alle fünf Minuten erneuern muſste. — Die hier angedeutete Methode genügte bei den meisten während dieser Epidemie von mir behandelten Scharlachkranken, wo sich die Encephalitis hinzugesellte. Nur bei einem 11jährigen Mädchen muſste ich zugleich zu den kalten Waschungen die Zuflucht nehmen, da weder auf den Gebrauch der Blutegel noch der kalten Umschläge der bedenkliche soporöse Zustand weichen wollte. Nach mehrmaliger Anwendung der kalten Waschungen kehrte das Bewuſstsein zurück, das Fieber mäſsigte sich, an die Stelle der Hitze und der Trockenheit der Haut traten allgemeine, höchst erleichternde Schweiſse. — Von einem Zurücktreten des Ausschlages, wovor sich manche Aerzte fürchten, war nichts zu bemerken, obgleich ich einen häufigen Gebrauch von den kalten Umschlägen machte. —

Auch bei den Masern ist die Verbindung mit Gehirnentzündung nicht ganz ungewöhnlich. Einen merkwürdigen Fall dieser Art beobachtete ich bei der, im Jahre 1824 in der Stadt Bamberg und deren Umgebungen herrschenden Masern-Epidemie. Diese zeichnete sich dadurch aus, daſs der Kopf dabei oft heiſs, schwer und sehr eingenommen war, und daſs sich die Krankheit bei vielen, vorzüglich vollblütigen Kindern, durch Nasenbluten kritisch entschied. Ich

behandelte einen 14jährigen, sehr vollblütigen Knaben, bei welchem sich das Exanthem sehr entwickelt darstellte. Schon in den ersten Tagen der Krankheit trat reichliches Nasenbluten ein. So erwünscht dasselbe als Vorbauungsmittel einer entzündlichen Gehirnaffection erschien, so wurde diese Blutergieſsung doch bald so profus, daſs alle Mittel der Kunst aufgeboten werden muſsten, ihr Grenzen zu setzen. Dieses reichlichen Blutabganges ungeachtet traten die Zufälle der Encephalitis auf so ausgezeichnete Weise ein, daſs ich den Kranken für verloren hielt. Eisumschläge über den Kopf, Tag und Nacht fortgesetzt, und dem reichlichen Gebrauche der oxygenirten Salzsäure verdanke ich allein die Rettung dieses Kranken. — Auch bei dem sogenannten Blutschlage nehmen die kalten Fomentationen eine wichtige Stelle unter den wirksamsten Heilmitteln ein. Erst kürzlich hatte ich Gelegenheit, mich von ihrem Nutzen in dieser Krankheit zu überzeugen. Ein 58jähriges hageres Frauenzimmer, von blassem Aussehen, fiel plötzlich um und war, jedoch nur unvollkommen, an der linken Seite gelähmt. Die Sprache war stammelnd, die Pupillen erweitert und gegen das Licht unempfindlich; sie hatte ein convulsivisches Lachen und war bewuſstlos. Obgleich der Habitus des Körpers mehr auf Asthenie hinwies, so bestimmte mich doch die Beschaffenheit des härtlichen Pulses, die erhöhte Temperatur des Kopfes und die Versäumniſs der gewohnten Aderlässe dazu, eine reichliche Venäsection zu instituiren, dreiſsig Blutegel am Kopfe setzen zu lassen, Salpeter, oxygenirte Salzsäure, Calomel zu reichen, und eiskalte Umschläge über den

N 2

Kopf zu verordnen. Fand hier zwar keine Gehirnentzündung Statt, so war dem ungeachtet die Temperatur des Kopfes so erhöht, daſs die Umschläge alle zehn Minuten wiederholt werden muſsten. Durch den Gebrauch dieser Mittel wurde die glückliche Wiederherstellung der Kranken bald herbeigeführt. Die kalten Umschläge muſsten aber noch vierzehn Tage angewendet werden, um die Schmerzhaftigkeit des Kopfes zu heben, und das vorzüglich am Morgen bemerkte getrübte Bewuſstsein wieder zurückzuführen. —

Zur Bestätigung des Nutzens der kalten Umschläge in der Gehirnentzündung theilt der Hr. Verf. acht Krankheitsgeschichten mit. Sie dienen nicht blos zum Beweise der Heilkraft dieses Mittels bei der Encephalitis, sondern sie sprechen zugleich für die Unentbehrlichkeit und den Werth der entzündungswidrigen Methode in dieser Krankheit. —

Selbst in Teutschland giebt es noch Aerzte, welche krankhafte Zustände, die sich in Begleitung solcher Zufälle darstellen, wie sie hier geschildert sind, nicht für Gehirnentzündungen, vielmehr für nervöse, asthenische Krankheiten erklären und dem gemäſs behandeln. Daſs diese Behauptung kein Hirngespinst sei, lehrt die tägliche Erfahrung, so wie die Aeuſserung des Hrn. Verf. über die häufige Miſskennung dieser Krankheit, ihrer Verwechselung mit Wurmkrankheit, gastrischem Zustande, nervösem Fieber. Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daſs ähnliche Irrthümer in andern Ländern nicht noch viel häufiger vorkämen. So ist mir ein merkwürdiges Beispiel bekannt, daſs die Ge-

hirnentzündung eines jungen, kräftigen, vollblütigen Mannes von den ihn behandelnden berühmten Aerzten in einer der gröſsten Städte Hollands gänzlich verkannt, die entzündungswidrige Methode durchaus versäumt, und solchergestalt dieser hoffnungsvolle Jüngling in das Grab gesenkt wurde. Es ist daher recht sehr zu wünschen, daſs die hier mitgetheilten Krankheitsgeschichten dazu beitragen mögen, eine richtigere Beurtheilung und Behandlung dieser so häufig vorkommenden Krankheit zu veranlassen. —

Die *erste Krankheitsgeschichte* betrifft ein *18*jähriges, starkes, gesundes, vollsaftiges Mädchen. Die Gehirnentzündung stellte sich durch die sprechendsten Zufälle dar. Der Kopf war sehr schwer, äuſserst schmerzhaft, die Hitze in demselben auſserordentlich vermehrt; die Kranke phantasirte, das Fieber war lebhaft. Nimmt man zugleich auf die jugendliche, kräftige Beschaffenheit dieses Mädchens, auf die Unterdrückung der Katamenien und auf das sich gleich Anfangs einstellende Nasenbluten Rücksicht, so war die Natur dieser Krankheit um so weniger zu verkennen, da gleichzeitig viele ähnliche Zustände vorkamen. Die Gehirnentzündung war hier nicht allein heftig, sondern auch sehr verbreitet. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daſs die antiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfange angewendet werden muſste, und dem ungeachtet die kritische Entscheidung nicht vor dem 24sten Tage der Krankheit gelang. Die Unentbehrlichkeit der Blutentziehung bei der Gehirnentzündung eines so jungen vollblütigen Mädchens ist wohl sehr einleuchtend. Bevor

Hr. Leibarzt *Vogel* ihre Behandlung unternahm, hatte man der Kranken schon zwölf Blutegel an die Stirn setzen lassen. Der Verf. instituirte sogleich einen Aderlaſs zu vier Tassen; das Blut hatte eine starke Rinde. Nach meiner Ueberzeugung sind reichliche allgemeine Blutentleerungen in der Gehirnentzündung erwachsener Personen, vorzüglich wenn dieselben zu den jugendlichen, vollblütigen gehören, den örtlichen Blutentziehungen vorzuziehen. Der Verf. begnügte sich mit diesem einzigen Aderlaſs, wogegen er aber wiederholt von Blutegeln Gebrauch machte. Er lieſs nämlich einmal 20, dann 16, dann 12 Blutegel am Kopfe appliciren. Vielleicht wäre der Verlauf der Krankheit merklich abgekürzt worden, wenn man gleich Anfangs einen reichlicheren Gebrauch von den Aderlässen gemacht hätte. Wie groſs in diesem Falle das Bedürfniſs der Blutentziehung war, beweiset das am 16ten Tage der Krankheit entstandene profuse Nasenbluten, wodurch beinah zwei Pfund Blut entleert wurden. Allerdings war diese durch die Natur bewirkte Blutentziehung jeder künstlichen vorzuziehen und eine höchst wohlthätige Crisis. Der Arzt kann jedoch auf eine solche günstige Unterstützung der Natur nicht immer rechnen, weshalb es am besten gethan ist, die nöthigen allgemeinen Blutentleerungen niemals unbenutzt zu lassen. Trotz jenes profusen kritischen Nasenblutens muſsten nach einigen Tagen noch 12 Blutegel am Hinterkopfe gesetzt werden, indem die Entzündung im kleinen Gehirn noch nicht gehoben war. — Was von allen erfahrenen Aerzten allgemein anerkannt ist, wird durch diese Krankheitsgeschichte auf das unbezweifeltste bestätigt: daſs

nämlich die Blutentleerungen unter den bei der Gehirnentzündung unentbehrlichen Mitteln eine der ersten, wichtigsten Stellen einnehmen. So wirksam auch die kalten Umschläge, der Salpeter, das Calomel sind, und so Vieles sie zur glücklichen Entscheidung dieser Krankheit beitragen, so sollten angehende Aerzte bei der Behandlung dieser gefahrvollen Krankheit doch niemals vergessen, daſs sie ohne passenden Gebrauch der Blutausleerungen auf einen glücklichen Erfolg nicht mit Sicherheit zählen können. — Die kalten Fomentationen erwiesen sich in dem vorliegenden Fall von der gröſsten Heilkraft. Sie wurden Tag und Nacht auf den geschorenen Kopf aufgelegt, mit Eis verstärkt, und von diesem Mittel fast durch den ganzen Verlauf der Krankheit Gebrauch gemacht. —

Der gröſste Theil der von dem Verf. angewendeten innern Mittel gehört zu den rein entzündungswidrigen, nemlich Salpeter, *Elix. ac. Haller.*, Salmiak. Weder in diesen, noch in den übrigen hier mitgetheilten Krankheitsgeschichten gedenkt der Hr. Verf. eines Mittels, dessen ich mich in dieser Krankheit mit dem gröſsten Nutzen bediene, nemlich der *oxygenirten Salzsäure.* Meinen Beobachtungen zufolge erweiset sich diese Säure sowohl in entzündlichen Zuständen des Gehirns, als auch bei der mit Congestion nach dem Gehirn verbundenen Synocha als eines der wirksamsten Mittel. Ich verordne dieselbe Erwachsenen in reichlichen Gaben, anderthalb bis zwei Unzen binnen 24 Stunden; Kinder erhalten die Hälfte dieser Dosis. In Verbindung mit einem *Decoct. Althaeae*, oder mit *Aq. rub. id.*

und *Muc. Gum. mim.* gegeben, ist dieses eine angenehme, gut zu nehmende Arznei, welche zur Mäſsigung der Entzündung wesentlich beiträgt. —

Das *Calomel* gehört unstreitig zu den gröſsten innern Mitteln bei der Gehirnentzündung. Seine Heilkraft scheint darauf zu beruhen, daſs den bei dieser Krankheit so gefährlichen Exudationen dadurch vorgebeugt, und durch Beförderung reichlicher Stuhlausleerungen und hierdurch vermindertem Antriebe gegen das Gehirn die glückliche Entscheidung der Krankheit direct begünstigt wird. Es ist ein vielfach bestätigter Erfahrungssatz, daſs bei dieser Form der Entzündung leicht widernatürliche Absonderungen im Abdominal-System entstehen, durch deren schädlichen Reiz die entzündliche Affection des Gehirns vermehrt wird. Die Ausleerung solcher schadhaften Stoffe gehört daher zu den wichtigsten Indicationen in dieser Krankheit. Auch der vorliegende Fall spricht dieser Ansicht das Wort, indem viel Heterogenes durch den Stuhl ausgeschieden wurde. Hierin scheint es auch gegründet zu sein, daſs sich das Calomel bei der Gehirnentzündung der Kinder als ein so auſserordentlich wirksames Mittel bewährt hat, indem gerade in dem kindlichen Organismus das reproductive System vorwaltend, und hierdurch die Neigung zu solchen perversen Absonderungen sehr begünstiget ist. —

Auſser jenen antiphlogistischen Mitteln machte der Hr. Verf. von dem *Bisam* Gebrauch. Unstreitig wurde Hr. Leibarzt *Vogel* durch die vorhandenen Krampfzufälle zur Anwendung dieses Mittels veranlaſst, da jene Erscheinun-

gen auf Mitleidenschaft des Nervensystems deuteten. Obgleich der Bisam in vielen Fällen der Gehirnentzündung nicht wohl entbehrt werden kann, und sein Nutzen in dieser Krankheit durch die Erfahrung auſser Zweifel gesetzt ist, so heischt sein Gebrauch doch groſse Vorsicht. Man sollte niemals vergessen, daſs der Moschus neben seiner wohlthätigen Wirkungsart auf das sensible System zugleich sehr erregend auf das Gefäſssystem einwirkt, und daher an und für sich dem Entzündungszustande nicht ganz adequat erscheint. Manche Gehirnentzündung beginnt gleich Anfangs mit Krampfzufällen; hier wäre es sehr übel gethan, statt der Blutentleerungen und dem übrigen antiphlogistischen Apparat sogleich zum Moschus zu greifen. Dieses groſse Mittel nimmt bei der Gehirnentzündung vorzüglich dort seine Stelle ein, wo nach dem Gebrauche der Blutentleerungen und der übrigen entzündungswidrigen Mittel die Zufälle des in Mitleidenschaft gesetzten Nervensystems eintreten und die wohlthätige Crisis nicht erfolgen will. Damit letztere eintrete, bedarf es zuweilen der Unterstützung des Organismus durch ein kräftiges Incitament; in dieser Hinsicht wird der Bisam durch kein Mittel übertroffen. — Die Gehirnentzündung wird aber in vielen Fällen durch die rein antiphlogistische Methode glücklich gehoben, ohne daſs es nöthig wäre, von dem Moschus Gebrauch zu machen. Mehrere hier erzählte Krankheitsgeschichten dienen zum Beweise dieser Behauptung. —

Zweite Krankheitsgeschichte. Auch in dem hier mitgetheilten Fall offenbarte sich die Gehirnentzündung durch alle characteristische Er-

scheinungen: als empfindliche Kopfschmerzen, Klopfen im Kopfe, sehr rothes, heiſses Gesicht, groſse Beängstigung, Phantasiren, starren Blick, veränderte Pupillen, kleinen schnellen Puls. Ausgezeichnet waren zugleich die Schrei-Anfälle, ein Symptom, das besonders bei der *Encephalitis infantum* beobachtet wird. Die Zunge dieser Kranken war in der Mitte trokken; diese Beschaffenheit der Zunge beobachtete ich bei den an Gehirnentzündung Leidenden sehr häufig. So lange die Zunge diese Trockenheit behält, ist die Gefahr der Krankheit nicht vermindert; ihr Feuchterwerden ist meistens ein sehr günstiges Zeichen der eintretenden Besserung. — Die antiphlogistische Heilart zeigte sich auch hier von dem glücklichsten Erfolge. Einige Tage, nachdem dieses Mädchen erkrankt war, stellte sich profuses Nasenbluten ein, ohne welches, wie der Hr. Verf. bemerkt, dieselbe vielleicht nicht zu retten gewesen wäre. — Von Venäsectionen wurde kein Gebrauch gemacht, aber nach und nach 3 Blutegel an den Kopf gesetzt. Die kalten, mit Eis verstärkten Umschläge, erwiesen sich als eines der hülfreichsten Mittel; sie muſsten fast bis zu Ende der fünf Wochen dauernden Krankheit fortgesetzt werden. Auſser diesen wurden Calomel, Digitalis, Moschus, Tamarindenmolken, Essigklystiere, Blasenpflaster im Nacken, Senfpflaster an die Waden angewendet. Die Krankheit entschied sich durch Salivation, anhaltende Kopfschweiſse und gallichte Ausleerungen. —

Bemerkenswerth ist in dem hier erzählten Fall die Complication der Krankheit mit Leberentzündung. Daſs diese eine nicht un-

wichtige Rolle spielte, beweiset das Wiederauftreten der Hepatitis einige Wochen nach der Genesung der Kranken. So wie hier die Leberentzündung zur Gehirnentzündung hinzutrat, so ist es ein Ergebniſs häufiger Beobachtungen, daſs sich vielen örtlichen Entzündungen die Encephalitis hinzugesellt. Solche später hinzugekommene Gehirnentzündungen werden zuweilen ganz verkannt, irrig gedeutet und verkehrt behandelt. Man hört in solchen Fällen nicht selten den Ausspruch: die Krankheit sei typhös geworden. Die auf eine solche Complication deutenden Zufälle, wie die Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, die Hitze desselben, der Sopor, die Delirien, das lebhafter auftretende Fieber u. s. w. werden nemlich als Zeichen einer solchen typhösen Umwandlung angesehen. Die Folge dieser Miſskennung des wahren Characters der Krankheit ist gänzliche Versäumniſs der durch diese Complication nöthig gewordenen antiphlogistischen Behandlung. Anstatt die hinzugetretene Gehirnentzündung mit Blutausleerungen, Salpeter, Calomel, kalte Umschläge zu bekämpfen, wird der sogenannte incitirende Heilapparat in Anwendung gesetzt, und auf solche Weise mancher Kranke dem Orkus zugesendet. —

Dritte Krankheitsgeschichte. Trotz der hysterischen Beschaffenheit des 15jährigen Mädchens war die Gehirnentzündung doch sehr ausgebildet, und wurde diesem Character gemäſs eben so consequent als kräftig behandelt. Der Hr. Verf. lieſs zweimal die Ader öffnen, 40 Blutegel an den Kopf legen; er reichte innerlich Calomel und lieſs die kalten Umschläge

mit Schnee und Eis Tag und Nacht ununterbrochen anwenden. — Bei dieser Behandlung entschied sich die Krankheit glücklich durch Speichelfluſs und allgemeine Schweiſse. —

Wie ganz anders würde diese Krankheit während der Brownschen Epoche beurtheilt und behandelt worden sein! Die hysterische Beschaffenheit dieses Mädchens, ihre Anlage zu Krämpfen, und die fast dreistündigen Brustkrämpfe würde man zum Beweise des asthenischen nervösen Characters der Krankheit angeführt haben. Wer hätte es unter diesen Umständen gewagt, Blutausleerungen zu verordnen, da vielmehr antispasmodische und reizende Mittel angezeigt schienen. *Für solche Aerzte, bei welchen die Brownsche Epoche rücksichtlich ihres Verfahrens am Krankenbette noch nicht vorübergegangen ist, wäre dieser Fall sehr verführerisch gewesen, die Encephalitis zu übersehen, und die Krankheit als Febris nervosa zu behandeln.* —

Die *vierte Krankheitsgeschichte* hat die *Encephalitis infantum* eines fünf und ein halbjährigen Knabens zum Gegenstande. Die Krankheit wurde Anfangs verkannt, von Würmern abgeleitet. Die meisten von *Formey* angegebenen Erscheinungen waren zugegen. Des Gebrauches der bewährtesten Mittel ungeachtet erfolgte der Tod, da der Ausgang der Gehirnentzündung in Wasserergieſsung bereits erfolgt war. — Nach meiner Ueberzeugung wären in diesem Falle die kalten Uebergieſsungen den von dem Hrn. Verf. angewandten kalten Umschlägen vorzuziehen gewesen. Die mit der Anwendung der kalten Uebergieſsungen verbundenen, von Hrn. Leibarzt *Vogel*

gründlich auseinandergesetzten Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, sollten uns von dem Gebrauche dieses höchst wirksamen Mittels niemals abhalten, wo es darauf ankommt, durch diesen mächtigen Reiz wo möglich eine günstige Umstimmung zu bewirken, und auf diese Weise das bedrohte Leben zu retten. —

Die *fünfte Krankheitsgeschichte* dient zum Beweise, wie langsam und schleichend sich die Gehirnentzündung oft einstellt, wie leicht sie daher mit verwandten Zuständen, vorzüglich mit dem Nervenfieber, verwechselt werden könne. — Die Kranke, ein gesundes, starkes, blühendes, zwanzigjähriges Mädchen, war schon zwölf Tage bettlägerig, als sie der Hr. Verf. sah. Sie litt an einem remittirenden Fieber, das täglich drei bis vier Exacerbationen machte, und von dem bisherigen Arzte der Kranken ganz verkannt worden war. Treffend entwikkelt Hr. Leibarzt *Vogel* die Momente, welche ihn zu der Annahme bestimmten, daſs diese Kranke an der epidemischen Gehirnentzündung leide. — Unter den bei ihr bemerkten Zufällen, aus welchen mit Recht auf Gehirnentzündung geschlossen wurde, gehörte: Phantasiren im Schlafe, und auch auſser demselben keine Besonnenheit. — Man sollte glauben, daſs bei jedem, an Gehirnentzündung leidenden Kranken, die Merkmale des gestörten Bewuſstseins stets so unverkennbar in die Erscheinung treten, daſs dieses Zeichen als eines der constantesten und untrüglichsten anzusprechen sei. Dieses ist jedoch keineswegs der Fall. Zwar findet bei jeder Encephalitis Störung des Bewuſstseins nothwendig statt: diese giebt sich aber nicht immer durch deutliche

Zeichen zu erkennen. Ich beobachtete nicht wenige solcher Kranken, bei welchen man, trotz der ausgebildeten Gehirnentzündung, eine Störung des Bewuſstseins nicht hätte vermuthen sollen. Denn sie beantworteten alle an sie gestellte Fragen richtig, kannten Jeden und unterhielten sich mit den sie umgebenden Personen. Nichts destoweniger war deren Bewuſstsein nicht allein gestört, sondern vollkommen aufgehoben. Denn nach der glücklichen Entscheidung hatten sie von alle dem nicht die mindeste Erinnerung, was sie während ihrer Krankheit thaten, sagten, und was mit ihnen vorgenommen worden war. — Der scheinbar bewuſste Zustand solcher Kranken sollte uns daher nie verleiten, aus diesem trüglichen Zeichen auf die Abwesenheit der Gehirnentzündung einen Schluſs zu ziehen. —

Die *sechste Krankheitsgeschichte* betrifft die *Encephalitis infantum* bei einem drittehalbjährigen, klugen, reizbaren Knaben. Es fehlte kein characteristisches Zeichen der Krankheit. Ihre Gegenwart verrieth sich durch groſse Hitze des Kopfes, halb offene Augen ohne Schlaf, Schielen, erweiterte Pupillen, beständige Neigung zum Liegen, heftiges Geschrei, Erbrechen, Röthe des Gesichts, lebhaftes Fieber. — Die Hauptmittel, denen der Kranke seine Rettung zu verdanken hatte, waren Calomel und kalte Umschläge. Auf die Anwendung der letzteren verloren sich die Hitze des Kopfes, die Röthe des Gesichts mehr und mehr; die ganze Physiognomie wurde natürlicher und heiterer. — Hr. Leibarzt *Vogel* wendete in diesem Fall keine Blutegel an, weil ihm *damals* die groſse Zartheit und nervöse

ition dieses Kindes dagegen zu spre-
hien. Er setzt hinzu: *jetzt* hätte ich
: unterlassen. — Blutausleerungen wa-
dieser so lebhaft auftretenden Gehirn-
ıng gewiſs indicirt, und sollten bei ört-
ıtzündungen aus Rücksicht der schwa-
rvösen Konstitution niemals unterlas-
den. Gegen diesen therapeutischen
tz wird noch immer von manchen zu
nen Aerzten zum gröſsten Nachtheile
anken angestoſsen. In meiner Schrift:
*las Heilverfahren in fieberhaften und
ichen Krankheiten, Bamberg in der Kun-
Buchhandlung* 1820, habe ich mich
esen beherzigungswerthen Gegenstand
lich ausgesprochen. —

bente Krankheitsgeschichte. Die hier statt
; Gehirnentzündung stand unstreitig mit
ırchbruche der Zähne in naher Bezie-
— Es ist eine durch die Erfahrung nur
r bestätigte Wahrheit, daſs durch die
n Zahngeschäft verbundene Gehirnent-
g auſserordentlich viel Kinder getödtet
. Die Gefahr der Krankheit hat theils
Grund in der Schwierigkeit der Diag-
heils in dem Umstande, daſs sich die-
tung der Gehirnentzündung sehr leicht
sionen hinzugesellen, welche dem Le-
hnell ein Ende machen. Es ist wohl
u zweifeln, daſs eine groſse Zahl sol-
inder, welche in den Todtenlisten un-
r Rubrik: an Convulsionen gestorben,
agen werden, der Gehirnentzündung er-
Ihre Behandlung bietet groſse Schwie-
en dar, indem die antiphlogistische Me-
zwar dem Wesen der Krankheit nach

unentbehrlich ist, jedoch mit groſser Vo
in Ausübung gebracht werden muſs. M
örtliche Blutentziehungen, kalte Umsch
Calomel und Moschus sind unstreitig di
gen Mittel, auf welche man sich am m
verlassen kann. — Der von dem Verf. m
theilte Fall ist in diagnostischer Hinsich
sonders lehrreich. Die Gegenwart der Ge
entzündung gab sich vorzüglich durch ei
genthümliches Aufschreien, veränderte l
len, Erbrechen auf den unschädlichsten G
und durch Schlummersucht zu erkenne
letztere Erscheinung habe ich in den v
beobachteten Fällen dieser Gehirnent
niemals vermiſst. — Obgleich die ang
Erscheinungen die Gegenwart der Ence
auſser Zweifel setzten, so hatte doch
dem Hrn. Verf. consultirende Arzt keine Ah
von der eigentlichen Beschaffenheit der K
heit, die er von Würmern und Krämpfe
leitete! — Der Hr. Verf. lieſs zweimal Bl
am Kopfe setzen, kalte mit Eis verstärkte
schläge über denselben schlagen, Blas
ster im Nacken und an die beiden Fü
gen, und innerlich Calomel mit Mosch
chen. Nur mit der gröſsten Anstrengu
lang ihm die Rettung des achtmonatlichen
des; warme Bäder trugen wesentlich zu
glücklichen Erfolge bei.

Achte Krankheitsgeschichte. Die Geh
entzündung des siebenjährigen, sehr lebha
gesunden Knabens trat unter der Form e
rheumatisch-katarrhalischen Fiebers auf.
Krankheit offenbarte sich durch Kopfsch
zen, mit Hitze im Kopfe, Erbrechen, Gesch
Unbesinnlichkeit, heftiges Umherwerfen

Glieder, erweiterte Pupillen, Delirien und durch das sich gegen Abend verstärkende Fieber. Mehrere Tage vor seinem Erkranken äuſserte dieser Knabe die Empfindung, als habe er Feuer im Kopfe, wobei er betäubt war. Diese Vorboten und die Krankheits-Erscheinungen setzen die Gegenwart der Gehirnentzündung auſser Zweifel. — Auch in diesem Fall bewährten sich wiederholte örtliche Blutausleerungen, kalte Fomentationen und versüſstes Quecksilber als die hülfreichsten Mittel. Der Hr. Verf. zog zugleich Digitalis, Zinkblumen, Baldrian und Klystiere mit *As. foet.* in Gebrauch. — Obgleich der Kranke über dreiſsig Gran Calomel genommen hatte, so stellte sich doch kein Speichelfluſs ein. Dieses dient zur Bestätigung der von mir häufig gemachten Beobachtung, daſs man das Quecksilber in allen solchen Fällen, wo dieses Mittel der Natur der Krankheit entsprechend ist, lange fort und in groſsen Gaben reichen kann, ohne Salivation zu veranlassen. Es gilt dieses vorzüglich von den Krankheiten der Kinder, wo jene unangenehme Nebenwirkung des Calomels ungleich seltener statt findet, wie bei Erwachsenen; besonders dann, wenn die Stuhlausleerungen dadurch vermehrt werden.

VII.
Kurze Nachricht[e]
und
Auszüge.

1.
*Fernere Erörterungen über künstliche Min[eralwasser],
zur Vertheidigung gegen Hrn. Dr. Stru[ve]*
von
Dr. Wetzler zu Augsburg.

Hr. Dr. *Struve* hat im Aprilheſte dieses Jour[nals]
l. J. seine künstlichen Mineralwasser gegen ei[nige]
Hrn. Staatsrath *Hufeland* und von mir gema[chte Ein]
wendungen zu vertheidigen gesucht. Der Hr. [Staats]
rath hat seine Bemerkungen dagegen sogleic[h beige]
fügt; er wird mir daher auch einen kleinen Ra[um zu]
meiner Vertheidigung gönnen; denn da dies[es Jour]
nal kein kritisches ist, so werde ich meine Ve[rtheidi]
gung möglichst kurz zu fassen suchen.

1) Auf die Antikritik des Hrn. Dr. *Struve* i[m]
Repertor. habe ich allerdings geantwortet, w[ie ich]
mich auf die *Wolff*'sche Buchhandlung dahie[r beru]
fen kann, welche die Uebersendung meiner Re[plik an]
die Redaction jener Zeitschrift besorgte. Wa[rum sie]
nicht abgedruckt worden? oder ob sie nicht i[n die]
rechten Hände gekommen? — das weiſs ich ni[cht]

2) Da Hr. Dr. *Struve* das Wesen seiner Anstalt, d. i. die Art und Weise der Bereitung seiner künstlichen Mineralwasser, die Einrichtung der Apparate, deren er sich dazu bedient, der Mittel, mittelst deren er jedem Wasser die dem natürlichen eigene Temperatur mittheilt u. s. w. bisher nicht bekannt gemacht hat, so kann das Wesen seiner Anstalt auch niemandem, auſser seinen Gehülfen, bekannt sein; denn wer auch die Wasser in seiner Anstalt trinkt, oder wem er auch etwa seine Apparate zeigt, der kennt doch das Wesen seiner Anstalt so wenig als ich. Aber über die Producte, die er versendet, kann jeder Sachverständige urtheilen.

3) Nach Hrn. Dr. *Struve's* eigenen Forderungen muſs das künstliche Mineralwasser im Geruch, Geschmack (doch wohl auch in der Farbe?) und in der Temperatur mit dem natürlichen übereinstimmen. Ferner tadelt er es als einen Fehler der frühern Nachbildungen der natürlichen Mineralwasser, daſs man dem künstlichen Mineralwasser eine beliebige meist viel zu groſse, oder wenigstens eine gröſsere Menge Kohlensäure, als das Wasser an der Quelle besitzt, gegeben habe. Nun gesteht er aber (Seite 95) selbst, daſs er seinen zur Versendung bestimmten Mineralwassern absichtlich sogar einen gröſsern Reichthum an Kohlensäure gebe, als das Wasser an der Quelle selbst besitzt. Hatte ich nun Unrecht, wenn ich aus den bei der Prüfung seiner künstlichen Mineralwasser beobachteten Erscheinungen schloſs, daſs sie zu viel Kohlensäure enthalten? Hatte ich Unrecht, wenn ich schloſs, daſs die Mineralwasser seiner Trinkanstalt eben so bereitet seien, da Hr. *St.* bis dahin nichts bekannt gemacht hatte, daſs er die erstern absichtlich mit einem gröſsern Reichthume an Kohlensäure ausstatte? Macht sich aber Hr. *St.* dadurch nicht selbst des von ihm gerügten Fehlers der früheren Nachbildungen der natürlichen Mineralwasser schuldig? Und müssen seine künstlichen Mineralwasser nicht eben deswegen, weil sie zu viel Kohlensäure besitzen, auch einen andern Geschmack und verhältniſsmäſsig auch eine andere medizinische Wirkung, als die natürlichen, haben? Und wie konnte Hr. *St.* in seiner Antikritik in *Rust's* Repertorium behaupten, daſs seine künstlichen Mineralwasser mit den natürlichen sogar

chemisch identisch seien? Wenn er dem Wasser nach Willkür Kohlensäure zusetzt, weil er sie demselben für zuträglich hält: wie kann er es tadeln, daſs man dies auch früher that? oder diese und jene Bestandtheile (z. B. Erdsalze) weglieſs, weil man sie dem Wasser nicht für zuträglich hielt? Die von mir bemerkte Verschiedenheit seines künstlichen Püllnaer Bitterwassers vom natürlichen in der Farbe, so wie auch von der medizinischen Wirkung, übergeht er mit Stillschweigen, — vermuthlich, weil er darauf keine genügende Antwort geben konnte. Ingleichem läſst er die Frage: wie es möglich sei, daſs z. B. sein Karlsbader Sprudel bei einem sehr geringen Wärmegrade der äuſsern Athmosphäre in jedem Momente die den natürlichen eigenthümliche Temperatur von 59° R., oder ein kalter Säuerling bei einer sehr hohen Temperatur der Athmosphäre den, dem natürlichen eigenthümlichen Wärmegrad behaupte? — unbeantwortet. Erst vor Kurzem versicherte mich ein glaubwürdiger Herr aus Dresden, daſs ihm der *Struve*'sche Sprudel am frühen Morgen den Mund verbrannt habe, derselbe aber nach einigen Stunden statt heiſs lau gewesen sei.

4) Die chemische Untersuchung der Pyrmonter Quellen von *Brandes* und *Krüger* erschien erst nach dem zweiten Hefte der *Struve*'schen Schrift, in welcher seine Analyse des Pyrmonter Trinkbrunnens steht. Da nun jene in diesem Wasser auch Schwefelwasserstoffgas fanden, müſste ich nicht schlieſsen, daſs Hr. *St.* seinem Pyrmonter Wasser nun auch Schwefelwasserstoffgas zusetzte? Und that er dies nicht, so mangelte demselben ein vorzüglicher Bestandtheil, und es war demnach ein nach Willkür fabricirtes. Ich erwähnte auch in meiner Recension der *Struve*'schen Schrift (S. 189) dieses von *Br.* und *Kr.* in der Pyrmonter Trinkquelle aufgefundenen Schwefelwasserstoffgases, was aber Hr. *Struve* mit Stillschweigen übergeht. Entweder ist seine Analyse des Pyrmonter Trinkbrunnens, oder jene der Hrn. *Br.* und *Kr.* unrichtig. Diese untersuchten aber das Wasser an der Quelle, Hr. *Str.* nur das versandte; die Untersuchung der erstern verdient daher mehr Glauben. Giebt also Hr. *Str.* seinem Pyrmonter Wasser keinen Schwefelwasserstoffgas, so ist es ein willkürlich

ı; soll es aber keinen enthalten dürfen, so die Unrichtigkeit der Analyse von *Br.* und n sollen.

Hr. *Str.* meint, ich würde ihm auf seine b mir das Wasser der Kose'schen oder der elle zu Saidschitz zur Vergleichung mit seistlichen Saidschützer Wasser gedient habe? — ort schuldig bleiben. Allein diese ist schon r zur Ostermesse 1828 erschienenen Schrift: den Nutzen und Gebrauch des Püllnaer Bits," 3te Auflage — enthalten. Darin steht S. 5 ſs die Krüge nicht an der Quelle gefüllt, sonı Wasser der fünf salzreichsten Brunnen in eschöpft; diese nach Bilin geführt, hier das aus denselben in wohl verschlossene Bottiche und darin so lange gelassen werde, bis die höpfen des Wassers im Brunnen losgespülte letztere verunreinigende Erde sich zu Boden hat, und das Wasser vollkommen klar ist, es dann in die Krüge verfüllt werde. Es wird der Wasser der Kose'schen noch der Hauptbesonders, sondern nur vermischt versandt. r. *Str.* meine Schrift gelesen (und wenn man chriftsteller widerlegen will, sollte man doch auf die Streitsache sich beziehende Schriften, so hätte er sich obige Frage, so wie die Begen über die Veränderlichkeit der Püllnaer und ützer Wasser nach der Jahreszeit und Wittesparen können.

In allen Lehr- und Handbüchern der Che- welchen auch von den Reagentien zur Prür Mineralwasser gehandelt ist, wird gelehrt, enn rohes (ungekochtes) Wasser auf geröthetes spapier, auf Curcuma-Papier und Tinctur etc., s zur Hälfte seines Volumens abgedampftes auf nd andere vegetabilische Pigmente reagirt, man s Dasein eines kohlensauren Alkali in demselhliefsen dürfe, und zwar um so mehr, je stäris eingeengte Wasser alkalisch reagire. Diese findet man auch von den vorzüglichsten Che-ı, welche ausführliche Untersuchungen von Miassern lieferten, angewandt. Wenn ich also, *Struve's* Behauptung, irrte, weil ich von der alıen Reaction verschiedener bis zur Hälfte oder

chemisch . . . oder noch
nach Wil . . . von kohlens
ſelben für
daſs man . . . hat für
Beſtandthe
dem Was
bemerkte . . . gemacht:
Bitterwass
auch von
mit Stills
keine ge
läſst er
Karlsbad
grade d
die den
59° R.,
Temper
eigenth
wortet.
würdig
Sprud
habe,
lau ge

4

Que
dem
cher
steh
felw
daſs
Sch
nic
sta
fah
der
Kr
S
sc
P
u
s
l
b
k

. . . ſaures (Na
. . . langend, ſo
. . . uspapier
. . . eingeengte

r desto mehr, je mehr es eingeengt ist. Nach
a fordert 1 Gran basisch-kohlensaure Bittererde
agnesia alba) 9000 Gran kochendes Wasser zur
lösung. (S. *Berzelius* Lehrbuch der Chemie Bd. 2.
655.) Wenn man nun 12 Unzen Püllnaer Wasser
1 Unze abdampft (wie ich öfter that), so kann in
ser Unze nunmehr $\frac{1}{20}$ Gran Magnesia enthalten
n. Könnte wohl diese geringe Menge das Curcu-
papier auf der Stelle bräunen? und könnte die al-
sche Reaction des Wassers im Verhältniſs der Ein-
ung zunehmen? Uebrigens hat Hr. *Emil Dingler*
ier im trockenen Rückstande des abgerauchten Was-
s kohlensaures Natron gefunden, wie ich schon
meiner erwähnten Schrift über das Püllnaer Wasser
angeführt habe.

7) Hr. *Str.* giebt seinem zur Versendung bestimm-
Selterswasser kein Eisen, weil auch das versandte
türliche Selterswasser keins besitze. Aber auch der
sandte natürliche Franzensbrunnen besitzt kein
sen mehr und findet gerade deswegen eine so häu-
e Anwendung in Krankheiten, so wie er auch, gleich
m Selterser, Fachinger, Geilnauer etc. Säuerling von
sunden gebraucht werden kann; der Consequenz
gen sollte also auch der versandte *Struve*'sche Fran-
nsbrunnen kein Eisen besitzen. Indem aber dieser
sen enthält, ist er von jenem sehr verschieden und
net sich weder zum Getränke für Gesunde, noch
fst er in jenen Krankheiten, in welchen der ver-
ndte natürliche mit dem besten Erfolge gebraucht
rd. Hr. *Str.* spricht von einem besondern Zwecke,
n ich bei diesem Tadel vor Augen gehabt. Aber
t mein Tadel etwa nicht wohl begründet? Der Fran-
nsbrunnen, den man in seiner Anstalt trinkt, muſs,
ie das Wasser an der Quelle, Eisen enthalten; da
er der versandte natürliche Franzensbrunnen kein
isen besitzt, so darf auch der versandte *Struve*'sche
ein Eisen enthalten, wenn er denselben ersetzen soll.

8) … che keineswegs … einmal, sondern meh-
… sche Mine… … er erhalten, wie in
… das P… Bitterwasser zu le-

… Werth der
… en chemi-

$\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{4}$ ihres Volumens abgedampfter, oder noch mehr eingeengter Wasser auf das Dasein von kohlensaurem Natron schloſs, so theilte ich diesen Irrthum mit den vorzüglichsten Chemikern. Und warum hat Hr. *Str.* nicht schon längst auf diese Irrlehren der chemischen Hand- und Lehrbücher, so wie auch auf diese Irrschlüsse der Analytiker aufmerksam gemacht? Indessen hatte ich in meinem, von Hrn. *Str.* erwähnten Aufsatze in *Kastner's* Archiv f. d. gesammte Naturlehre schon bemerkt, daſs eine Lösung von 3—4 Gran kohlensaurer Kalk- oder Talkerde in 2 Quentchen destillirtes Wasser das Curcuma-Papier rothbraun färbe. In seinem Jahresberichte über die Fortschritte der physikal. Wissenschaften, achter Jahrg., aus dem Schwedischen von *Wöhler*, S. 235, sagt *Berzelius*: „*Wetzler's* Bemerkungen über das Vorkommen natronhaltiger Wasser enthalten eigentlich Anführungen von Beweisen gegen die von mir in meiner Abhandlung über das Karlsbader Wasser versuchte Vermuthung, daſs kohlensäurehaltige natronhaltige Wasser wohl überall, wo sie vorkommen, mit vulkanischem Terrain im Zusammenhange stehen, wofür nachher *Bischof* entsprechende Thatsachen gesammelt hat." Warum sagt nun *Berzelius* nicht, daſs meine Schlüsse von der alkalischen Reaction der eingeengten Wasser auf das Dasein kohlensauren Natrons falsch seien? daſs diese alkalische Reaction von kohlensaurer Magnesia und nicht von kohlensaurem Natron herrührte? Uebrigens hat Hr. Prof. *Vogel* in München in allen den, in meinem Aufsatze benannten Mineralquellen, bei denen ich von der alkalischen Reaction auf die Gegenwart des kohlensauren Natrons schloſs, ferner in 4 Quellen des Oberdonaukreises, bei der quantitativen Untersuchung derselben kohlensaures Natron — freilich nur in geringen Mengen — gefunden. (S. die Mineralquellen des Königreichs Baiern. Aus Auftrag des Königl. Staatsministeriums des Innern nach ihren quantitativen Bestandtheilen chemisch untersucht von *August Vogel* etc. München 1829). Derselbe hat auch in einem hiesigen Brunnen, und Hr. Apotheker *v. Stahl* dahier in einem andern bei der quantitativen Untersuchung kohlensaures Natron gefunden. Das Püllnaer Bitterwasser anlangend, so reagirt schon das rohe auf geröthetes Lakmuspapier und auf Curcumapapier, noch mehr aber das eingeengte und

zwar desto mehr, je mehr es eingeengt ist. Nach *Fife* fordert 1 Gran basisch-kohlensaure Bittererde (*Magnesia alba*) 9000 Gran kochendes Wasser zur Auflösung. (S. *Berzelius* Lehrbuch der Chemie Bd. 2. S. 655.) Wenn man nun 12 Unzen Püllnaer Wasser auf 1 Unze abdampft (wie ich öfter that), so kann in dieser Unze nunmehr $\frac{1}{20}$ Gran Magnesia enthalten sein. Könnte wohl diese geringe Menge das Curcumapapier auf der Stelle bräunen? und könnte die alkalische Reaction des Wassers im Verhältniſs der Einengung zunehmen? Uebrigens hat Hr. *Emil Dingler* dahier im trockenen Rückstande des abgerauchten Wassers kohlensaures Natron gefunden, wie ich schon in meiner erwähnten Schrift über das Püllnaer Wasser angeführt habe.

7) Hr. *Str.* giebt seinem zur Versendung bestimmten Selterswasser kein Eisen, weil auch das versandte natürliche Selterswasser keins besitze. Aber auch der versandte natürliche Franzensbrunnen besitzt kein Eisen mehr und findet gerade deswegen eine so häufige Anwendung in Krankheiten, so wie er auch, gleich dem Selterser, Fachinger, Geilnauer etc. Säuerling von Gesunden gebraucht werden kann; der Consequenz wegen sollte also auch der versandte *Struve*'sche Franzensbrunnen kein Eisen besitzen. Indem aber dieser Eisen enthält, ist er von jenem sehr verschieden und eignet sich weder zum Getränke für Gesunde, noch paſst er in jenen Krankheiten, in welchen der versandte natürliche mit dem besten Erfolge gebraucht wird. Hr. *Str.* spricht von einem besondern Zwecke, den ich bei diesem Tadel vor Augen gehabt. Aber ist mein Tadel etwa nicht wohl begründet? Der Franzensbrunnen, den man in seiner Anstalt trinkt, muſs, wie das Wasser an der Quelle, Eisen enthalten; da aber der versandte natürliche Franzensbrunnen kein Eisen besitzt, so darf auch der versandte *Struve*'sche kein Eisen enthalten, wenn er denselben ersetzen soll.

8) Ich habe keineswegs nur einmal, sondern mehrere Male *Struve*'sche Mineralwasser erhalten, wie in meiner Schrift über das Püllnaer Bitterwasser zu lesen ist.

9) Ich habe nicht den medizinischen Werth der *Sruve*'schen Mineralwasser, wohl aber deren chemi-

sche Gleichheit mit den natürlichen Heilquellen, so wie die Folgerungen, die aus dieser angeblichen Identität gezogen werden, bestritten. Und was kann Hr. *Str.* dagegen einwenden? Sagt er nicht selbst, daſs er seine zur Versendung bestimmten Mineralwasser absichtlich mit einem gröſsern Reichthum von Kohlensäure, als das Wasser selbst an der Quelle besitzt, ausstatte? Und wie stimmt diese Ausstattung mit dem überein, was er im H. II. S. 14. seiner erwähnten Schrift sagt? „So wie der Mangel oder die zu geringe Quantität eines Stoffes, heiſst es hier, zu tadeln ist, so ist ebenfalls eine zu groſse Menge desselben zu miſsbilligen. Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler, daſs man den Wassern eine gröſsere Menge von Gasarten zu geben bemüht ist, als ihnen zukömmt. Wasser mit diesem Ueberschusse können sogar bisweilen Vorzüge vor den natürlichen *haben*, aber sie sind etwas anderes, als was sie *vorstellen* sollen u. s. w." Bricht nun Hr. *Struve* nicht selbst den Stab über seine Mineralwasser?

2.

Zwei Geschichten von Frauen, welche angeblich sehr lange ohne Nahrung zu sich zu nehmen ihr Leben fortgesetzt haben,

erzählt

durch Dr. E. Schmalz,

pract. Arzte und Geburtshelfer in Dresden.

Ich habe zwar diese Geschichten aus den unten zu nennenden holländischen und italienischen Schriften zusammengetragen, und das Wenige, welches ich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, hinzugefügt; verwahre mich jedoch hiermit vor dem Vorwurfe der Leichtgläubigkeit, indem ich blos die Thatsachen den zu nennenden Männern nacherzähle, und mich jedes Urtheiles darüber enthalte, jeden Leser in

den Stand setzend, davon zu glauben, was er für gut findet.

I. Geschichte einer Person in Holland, welche angeblich mehrere Jahre ohne Speise und Trank fortgelebt hat.

Da ich auf meiner Reise in Holland viel von dieser Person, genannt *Angelica van der Vlies*, gehört hatte, so machte ich, als ich mich am 12. Sept. 1828 in der Nähe ihres Aufenthaltsortes, Pynacker, befand, eine Reise dahin.

Bevor ich nun aber das, was ich selbst zu sehen Gelegenheit hatte, angebe, will ich die Lebensbeschreibung dieser Person mittheilen, so wie sie der in ihrem Wohnorte anſäſsige und sie behandelnde Chirurgus *Grootenbeer* in dem Berichte an die Medicinal-Comm. in Haag S. 7 sq. bekannt gemacht hat.

Angelica van der Vlies, jetzt in Pynacker wohnend, das in der Provinz Südholland, 1 St. von Delft, 2 St. von Haag entfernt liegt, ist den 20. August 1787 aus niederem Stande geboren. Von ihrer zartesten Kindheit an hatte sie immer eine sehr schwächliche Konstitution, und zwischen dem 5ten und 10ten Jahre ihres Lebens war sie beständig mit Krämpfen und mit Leibschmerzen geplagt, die von Würmern herrührten, welche sie oft in Menge durch den Mund und After von sich gab. Nach dem Bericht ihrer Mutter nahm sie eines Tages ein Medicament, und leerte darauf eine groſse Zahl derselben aus, worauf sie zwar von Wurmbeschwerden frei blieb, indeſs niemals recht blühend und gesund wurde. Im Jahr 1802 vermiethete sie sich als Magd und genoſs bis 1811 eine leidliche Gesundheit, worauf sie nach einem starken Grame heftige nervöse Beschwerden bekam. Im November 1811 litt sie an hysterischen Anfällen, während welcher ihr Leib gespannt und obstruirt war. Von dieser Zeit an wurde sie von chronischen Entzündungen der Eingeweide befallen, welche fast allen Arzneien widerstanden, und einzig und allein nur durch Aderlässe einigermaſsen erleichtert wurden. Wenn sie diesen Zufällen unterworfen war, hatte sie immer sehr geringen Appetit. Sie aſs aber auch nur sehr wenig, wenn sie sich in einem etwas bessern Ge-

sundheitszustande befand. In diesem Zustande erhielt sie sich unter abwechselnden Zufällen bis zum Mai 1818. Zu dieser Zeit fing sie an, keine feste Nahrung mehr zu sich zu nehmen, indem sie sich einzig auf Getränk beschränkte, und insbesondere auf Molken, von denen sie Anfangs viel genoſs. Auch enthielt sie sich der Medizin, da ihr Magen dieselbe mit vieler Anstrengung sogleich nachdem sie verschluckt war, wieder auswarf. In demselben Zustande blieb sie bis zum November 1820, in welcher Zeit ihre ganze Nahrung darin bestand, etwas zu trinken, mit der geringen Ausnahme, daſs sie von Zeit zu Zeit Fleisch und einige Blättchen Salat aussaugte. Im November 1820 wurde ihre Hautausdünstung gänzlich unterdrückt, daher nahm sie auf Zureden des Hrn. *Grootenbeer* mit bestem Erfolg drei Tage hindurch einen schweiſstreibenden Aufguſs. Dieses war aber auch das letzte Arzneimittel, welches sie nahm, da sie nichts mehr hinabschlingen konnte. In demselben Zustande blieb sie bis zum März 1822, zu welcher Zeit sich die hysterischen Zufälle bei ihr in solcher Heftigkeit zeigten, daſs man ihren Tod fürchtete. Sie empfing daher ein Klystier, auf das am 10. März 1822 eine Ausleerung folgte, welches, einige unten zu meldende Ausleerungen ausgenommen, das letzte mal war, daſs sie Stuhlgang hatte und Urin lieſs. Jetzt konnte sie gar keine Nahrung mehr zu sich nehmen, weder feste noch flüssige. Die Menstruation, die bisher regelmäſsig geflossen war, hörte jetzt ebenfalls gänzlich auf. Nach und nach hörte sie auch auf, Fischköpfe auszusaugen. Manchmal benetzte sie sich den Mund mit kaltem Wasser (nach ihrer Rede, um das Feuer ihres Mundes zu dämpfen und den Schleim zu verdünnen), indeſs war ihr auch dies nicht nothwendig. Im Juli 1822 erschien auf ihrem Unterleibe ein Erysipelas, das allen Mitteln widerstand, und nur durch die beständige Anwendung eines Kataplasma aus Weizenbrod mit süſser Milch ein wenig gemäſsigt wurde. Im Sommer des folgenden Jahres verschwand dieser Ausschlag auf einmal, aber sie bekam zu derselben Zeit einen heftigen Schmerz in der linken Brust, mit beengtem Athemholen verbunden, wogegen Hr. *Grootenbeer* ein Vesicatorium, das mit Mezereumsalbe verbunden wurde, anwendete. Im Verlauf des Jahres 1824 war sie beständig von chronischen Entzündun-

gen gepeinigt, und um dieselben zu dämpfen, wurde ihr einigemal zur Ader gelassen, Blutegel und Blasenpflaster über den ganzen Körper gesetzt. Im Jahr 1825 litt sie etwas weniger, befand sich jedoch immer in demselben Zustande. Im October 1825 gab sie ein wenig Urin unter heftigen Schmerzen und unbeschreiblicher Angst von sich, ebenso hatte sie eine geringe Stuhl-Ausleerung; 1826 urinirte sie noch zweimal kurz nach einander in sehr kleiner Quantität. Der erste Urin war blutig, der zweite jedoch hell wie Wasser. Also hatte sie vom 10. März 1822 an nur einmal ein kleines hartes und zähes Exkrement, und dreimal einige Tropfen Urin von sich gegeben. Im Verlauf des Jahres 1826 blieb sie ganz in demselben Zustande.

Da nun die medizinische Commission der Provinz Südholland, die sich *Provintiale Commissie van Geneeskundig Onderzoek en Poevoorzicht* nennt und in Haag ihren Sitz hat, von dieser Person, welche in der Umgegend grofses Aufsehen macht, gehört hatte, so beschlofs sie die Sache genau zu untersuchen. Sie machte daher verschiedene Bestrebungen, die *A. v. d. Vlies* zu bewegen, sich nach Haag schaffen und hier bewachen zu lassen, allein diese schlugen alle fehl. Endlich aber wurde dieselbe durch ihre Eigenliebe veranlafst zu gestatten, dafs sie 4 Wochen sich von 4 Frauen bewachen liefs. Diese wurden dazu gerichtlich vereidet, und mufsten je zwei und zwei Tag und Nacht bei ihr wachen, jede ihrer Bewegungen beobachten, und alles was mit ihr vorging aufzeichnen. Die Kosten dieser Untersuchung trug der Staat. Die mediz. Commission hatte nun die Frauen von Zeit zu Zeit zu revidiren, und um den Verlauf der Sache zu beobachten, aus ihrer Mitte zwei in der Nähe von Pynacker wohnende Mitglieder zu einer Subcommission ernannt, welche dann an die Commission einen Bericht abstatteten, welcher unter dem Titel: *Algemeen Verslag aan de Provintiale Commissie van Geneeskundig Onderzoek en Poevoorzicht residerende te S'Gravenhage in de Zaah van zekere Engelje van der Vlies te Pynacker door eene Sub-Commissie, bestaande uit de Leden A. van Stipriaan Luisçius en J. G. Vorstman. Te Delft* 1827. 8. gedruckt ist, und zum Besten der genannten Person verkauft wird.

Nach dem eidlich beſtätigten Berichte dieser Wärterinnen nun hat *Ang. v. d. Vlies* vom 11. November bis zum 9. December 1826 keine Nahrung, weder feste noch flüssige, zu sich genommen. Den Mund hat sie sich während dieser Zeit zwei und zwanzig Mal mit Wasser, Thee oder Molken ausgespült, ohne davon etwas hinter zu schlingen, indem sie aus einer Tasse das Wasser etc. genommen, und es dann wieder in dieselbe zurück gespuckt hat, und zwar so, daſs man deutlich sehen konnte, daſs es, anstatt vermindert zu werden, noch durch den im Munde enthaltenen Schleim vermehrt worden sei. Dieses Ausspülen des Mundes hat sie aber auch in der ersten Zeit nicht gethan, wiewohl sie es so gewohnt gewesen ist, und ist später nur durch Anrathen des Hrn. *Vorstmann*, der sie am vierten Tage besuchte, vermocht worden, es fernerhin zu thun. Mit ihrer Gesundheit ging alles wie vorher, auſser daſs sie dann und wann Kopfschmerzen und einige leichte Ohnmachten und Zuckungen bekam, welche durch ein warmes Fuſsbad von der Dauer einer halben Stunde erleichtert wurden. Vormittags um 9 Uhr ist sie jeden Tag aufgestanden, und Abends um 10 oder 11 Uhr zu Bett gegangen, hat aber nur sehr wenig geschlafen. Während des Tages hat sie gestrickt, genäht, Gemüse verlesen u. a. m. gemacht. Weder Urin noch Stuhlgang hat sie in dieser Zeit gehabt, auch keine Winde von sich gegeben, dagegen hat sie viel Aufstoſsen gehabt.

Ich selbst fand sie in einer Bauernstube auf einem ziemlich bequemen Stuhle sitzend, und beschäftigt Tüten zu kleistern. Als ich mich darüber wunderte, daſs sie nicht im Bette läge, so versicherte man mir, daſs man sie auch aus dem Bett heraus und wieder hineintragen müſste, da sie selbst so schwach sei, daſs sie nicht aufstehen könne. Sie hatte das Ansehen eines alten Mütterchens von 60 Jahren, wiewohl sie damals nur 41 Jahr alt war; das Gesicht war eingefallen, die Augen glanzlos. Der ächzende Ton, den sie beständig ausstieſs, zeigte, daſs sie nicht frei Athem holen konnte, im Uebrigen schien sie aber nicht sonderlich zu leiden. Das Athmen geschah langsam, ihre Sprache war schnell und deutlich. Die Zunge war von ziemlich gesundem Ansehen, rein und trocken. Ihre Haut war an allen Gliedern völlig kalt

und trocken, der Puls in der Frequenz ziemlich normal, ein wenig langsamer, aber sehr klein, schwach und die höchste Blutleere zeigend. Der Leib war durch die Kleider hindurch ziemlich hart und gespannt zu fühlen. Auch ein stärkeres Drücken machte ihr keinen Schmerz. Die Untersuchung des bloſsen Leibes, und in einer andern als der sitzenden Stellung, wurde mir hartnäckig verweigert. Ueberhaupt war sie über die vielen Fragen, die ich an sie richtete, höchst verdrieſslich, und verwies mich immer an die gedruckte oben genannte Schrift.

Da man mir sagte, daſs sie alle 1½ Stunden heftige Krämpfe hätte, welche auch in der Nacht nicht aussetzten, so wartete ich bis dieselben kamen. Ohne eine besondere Veränderung bewegte sie plötzlich den Kopf etwa 30mal von einer Seite zur andern, dann kam ein allgemeines Zittern, worauf sie das genannte Schütteln des Kopfes nur zweimal wiederholte. Der ganze Anfall dauerte ohngefähr 2 Minuten. Den Puls untersuchte ich während des Anfalls, fand ihn aber im Verhältniſs zu seinem frühern Zustande nicht verändert.

Sie klagte auch, auſser den beschriebenen Krämpfen, überdies über Schmerz in den Seiten, der Brust und in den Füſsen. Sie sagte mir, daſs sie in der Nacht nur sehr wenig Schlaf hätte, und daſs sie, seitdem der mehrmals genannte Bericht gedruckt worden wäre, nichts gegessen noch getrunken, so wenig als auf irgend eine Weise ausgeleert hätte, welches Hr. Chir. *Grootenbeer* mir auch versicherte. Dies wäre also vom 10. März 1822 bis 12. September 1828, fast unglaublich 6½ Jahr. Sie fügte hinzu, daſs sie wohl recht gern etwas zu sich nehmen würde, wenn sie dies nur herabschlingen könne.

Sie hatte damals auf Anordnung des Hrn. *Grootenbeer* zweimal täglich Umschläge von Branntwein und Kampfer auf den Kopf, und eine spanische Fliege auf der linken und untern Seite der Rippen *).

*) So viel ich weiſs lebt diese Person noch, wenigstens habe ich von ihrem Tode nichts erfahren. Der Hr. Prof. *de Riemer* in Haag hat mir versprochen, wenn sie sterben sollte, den Sectionsbericht zu schicken, den ich dann ebenfalls in dieser Zeitschrift mittheilen werde.

Dies ist das Wenige, welches ich selbst habe beobachten können. Interessanter ist die zweite Geschichte, bei welcher durch die Sektion dargethan wurde, daſs sie längere Zeit nur sehr wenig Nahrung zu sich genommen hatte, wenn man auch an ihrem gänzlichen Fasten zweifeln will.

II. Geschichte einer Person in Italien, welche angeblich 2 Jahr 8 Monat und 11 Tage ohne Nahrung fortgelebt hat.

Der Professor *Ricci* in Turin, ein vollkommen glaubwürdiger Mann, erzählt im *Repertorio di Medicina, Chirurgia e di Chimica medica-farmaceutica di Torino* Jahrgang 1826. Heft 1. Januar S. 1—22 folgendes:

Anna Garbero aus Racconigi in Piemont, 40 Jahr alt, ledig, Arbeiterin in einer Seidenmannfactur, von sanguinischem, nervösem Temperament und jovialischem Character, hatte sich immer einer guten Gesundheit erfreut. Schon seit einigen Jahren genoſs sie nur wenige Nahrungsmittel, besonders aus dem Pflanzenreiche, blos einmal des Tages, und ging auch nur alle 3 oder 4 Tage zu Stuhle.

Nach und nach verminderte sich ihr geringer Appetit, so daſs sie einmal 40 Tage blieb, ohne weder feste noch flüssige Nahrung hinterschlingen zu können. Endlich erwachte in ihr eine gewisse Neigung nach Speisen, sie forderte das Bein eines Krebses, und nachdem sie dieses gekauet hatte, fing sie an den Saft mit dem Speichel zu verschlucken. Den folgenden Tag konnte sie von demselben Krebse einige Theilchen hinunter schlingen, und von Tag zu Tag vermehrte sie die Quantität dieses Nahrungsmittels, so daſs sie nach und nach ihre vorige Gesundheit wieder erlangte und ihr Geschäft wieder betreiben konnte.

Auf diese Art kam sie bis zum 8. September 1825, an welchem Tage sie blos eine einfache Suppe von Kohl nebst ein wenig Wein zu sich nahm, nach deren Genuſs sich bei ihr Symptome von Indigestion oder Gastrizismus entwickelten. Es wurde ihr eine mäſsige Dosis Ipecacuanha verordnet, auf welche das gewünschte Erbrechen, und zwar von schleimiger,

Materie, folgte. Als aber dieses aufgehört kam sie eine unüberwindliche Abneigung vor eisen, und zugleich ein Unvermögen etwas zu schlingen, und von diesem Tage an konnte ke nicht die geringste Speise oder Trank ver-), selbst nicht den Speichel. Von demselben hatte sie keine Ausleerung des Darmkothes st des Urins mehr bis zu dem Tage, an dem eibe (7. Januar 1826), indeſs dauerte ihre tion in allen diesen Monaten, jedoch sehr noch fort.

wurde mir (dem Prof. *Ricci* nämlich) von nken selbst und ihren Anverwandten erzählt, ich das selbst beobachtete hinzufügen werde.

Kranke bietet beim ersten Anblick in ihrer nomie das Aussehen einer Reconvalescentin r langen Krankheit dar, ohne jedoch so blaſs mager zu sein, als man nach einem so langen beständigen Fasten voraussetzen sollte; sie frei und mit heiterer Miene, die Zunge ist und nicht belegt. Die Speicheldrüsen sondern wenig Flüssigkeit ab, weil die Kranke nie-der Speichel hinabschlucken kann, noch durch n auswirft; die Kranke selbst sagte, sie würde geheilt halten, wenn sie einmal auch nur we-ichel herabschlingen könne, da dieses bei der rwähnten schon gehabten Krankheit das Zei-rer Wiederherstellung gewesen sei.

r Körper zeigt nichts mehr als ein Skelett, mit utbedeckung überzogen, und der Unterleib ei-hr schlaffen Schlauch, bei dessen Pressen man Gefühl der untergelegenen Rückenwirbelsäule , ohne irgend eine umschriebene Härte weder Leber, noch in der Milz, noch in den Gekrös- zu finden, und ohne daſs die Kranke bei dem ren Drücken eine schmerzhafte Empfindung Die untern Extremitäten sind kalt und unbe-h, und stellen sich leichenähnlich wie bei einer rasmus Gestorbenen dar. Die obern sind lang-eweglich dem übrigen Körper an Blässe ähnlich, haupten einen geringern Grad von Wärme. Der an der Hand ist in seinem Rhythmus gleichmä-weich, klein, und fast nicht wahrzunehmen;

gleich langsam sind die Bewegungen des Herzens, die Respiration langsam und heiser. Es wurden mehrere Male Versuche gemacht, die Kranke zum Hinunterschlingen von etwas zu bewegen, wozu sie sich willig zeigte, allein bei dem bloſsen Anblick von Nahrungsmitteln entstand Erbrechen, so daſs man von jedem weitern Versuche abstehen muſste. —

Dies ist, fügt *Ricci* hinzu, die kurze aber genaue Beschreibung des Zustandes der Kranken, für deren Wahrheit übrigens alle Umgebungen, so wie die Sprache derselben, zeugen.

Der Arzt *Gatta* aus Pavone erzählte im Decemberheft p. 512 sq. desselben Jahrganges der oben genannten Zeitschrift, daſs er am 1. December 1826 einen Spaziergang nach Racconigi gemacht habe. Er beobachtete im Ganzen dasselbe, was *Ricci*. Die *Glieder* bewegte sie noch immer mit Leichtigkeit; *ihre* Haut war trocken, ihr Puls regelmäſsig, langsam, nicht zu schwach; die Zunge fand er natürlich, feucht, blos mit einem dünnen weiſs-schleimigen Ueberzuge bedeckt, den Unterleib weich, schlaff und zusammengezogen. Ausleerungen hatte sie nicht gehabt. Ihr Geist war frei, und sie antwortete auf alle an sie gerichtete Fragen. Er erzählt ferner als etwas sehr merkwürdiges, daſs sie vom Ende des Juni bis zum 25. November 1826 sinnlos gewesen sei, zu welcher Zeit sie plötzlich den Willen zu sprechen bekommen habe, und von nun an frei und ohne alles Hinderniſs, blos etwas schwach, gesprochen habe.

Dies ist der Inhalt der sehr weitschweifigen Erzählung *Gatta's*.

Von disser Zeit an trüg sich mit ihr nichts merkwürdiges weiter zu, auſser daſs sie immer schwächer wurde, und sie starb am 19. Mai 1828, nachdem sie also vom 8. September 1826 an, 32 Monate und 11 Tage, angeblich nichts gegessen hatte.

Sie wurde in Gegenwart einer groſsen Menschenmenge vom Prof. der Anat. *L. Rolando* und dem Assistent der Chir. *L. Gallo* secirt, welche später den Sectionsbericht, nebst den von *Rolando* selbst gefertigten Abbildungen, unter folgendem Titel herausgaben: *Necroscopia di Anna Garbero, asita per lo*

spazio

spazio di 32 mesi, 11 giorni con riflessioni del Prof. L. Rolando e di L. Gallo, Dottore in Chirurgia. Con figure litografiche. Torino 1828. *Fol.*

Da ich nun diesen Sectionsbericht von den Verfassern geschickt erhalten habe (ich befand mich nämlich gerade in Turin gegenwärtig, als man die Section machte), so theile ich ihn hier in einem sehr verkürzten Auszuge mit.

Sectionsbericht.

Anna Garbero war regelmäſsig gebaut, ihre Farbe erdfahl, ihre Haut trocken. Die bedeutende Magerkeit (die jedoch nicht bis aufs Aeuſserste gekommen war) verursachte, daſs alle Hervorragungen der Knochen sehr hervorstanden. Das Auge war geöffnet und trocken, die Sklerotica weiſs-gelblich. Der Mund war offen und so wie die Nase ausgetrocknet. Das Gesicht war runzlich und mit dem eigenthümlichen Ausdrucke versehen, welchen diejenigen, die an schweren Unterleibskrankheiten leiden, gewöhnlich haben. Die Sternokleidomastoidei waren gespannt, die Bauchwände eingefallen und ein wenig bläulich, der hintere Theil des Stammes war, so wie es meist zu geschehen pflegt, von der Lage des Kadavers mit Blutunterlaufungen versehen. Dekubitus war nicht vorhanden. Die Afteröffnung war mit gelben, eiterförmigen Schleim befeuchtet, durch welchen das Hemde beschmutzt worden war. Die Extremitäten befanden sich im erstarrten Zustande, die Muskeln waren von gewöhnlicher Beschaffenheit, die Haare grau von Farbe, einen Zoll lang, die Fingernägel von gewöhnlicher Länge, die Zehennägel nur ein wenig länger. (So viel man weiſs, sind ihr die Haare ein Jahr vorher, die Nägel aber während ihrer Krankheit nur zweimal abgeschnitten worden.)

Das Zellgewebe unter der Haut war sehr dünn, und enthielt ein wenig gelbes, etwas öliges Fett, dasjenige hingegen, welches zwischen den Muskeln sich befand, enthielt kein Fett. Sämmtliche Muskeln waren sehr klein, aber in ihren Fasern widerstehend und feucht. Sie besaſsen noch ihre natürliche Farbe. Die Aponeurosen und die allgemeine Binde schienen wegen des fehlenden Fettes mehr entwickelt zu sein.

Die harten Theile des Kopfs und ihre Muskeln etc. waren in gesundem Zustande, zwischen den beiden Platten der Arachnoidea befand sich ein und ein halber Löffel voll helles Serum. Die Blutgefäſse, welche durch die weiche Hirnhaut gehen, enthielten nicht wenig Blut, aber alle Blutbehälter waren ganz leer, übrigens, auſser einigen weiſslichen, faserigen Coágulis, im gesunden Zustande. Die Hirnmasse, die sehr genau examinirt wurde, fand sich in allen ihren Theilen gesund, die *Plexus chorioidei* aber sehr blaſs, wegen der geringen Menge Blutes, das sie enthielten. Sämmtliche Hirnnerven, ebenso wie das Rückenmark mit seinen Nerven, schienen gesund. Die Arterien des Gehirns enthielten in allen ihren Theilen wenig Blut. Alle Zweige des *Nervus intercostalis* (ausgenommen die Halsganglien, die sehr entwickelt und ein klein wenig mehr als im natürlichen Zustande geröthet waren), die Eingeweidenerven, der *Plexus solaris* und seine Theile, die *Plexus renales, meseraici, lumbares, ischiatici, crurales, brachiales* etc. mit allen ihren Fäden schienen in vollkommen gesundem Zustande zu sein.

Die Schleimhaut des Mundes war von blaſsrother Farbe, die Zunge trocken, mit einem dünnen weiſslichen Ueberzuge belegt, die vordere Fläche des *Velum palatinum* gesund, die hintere aber röthlich und miſsfarbig, mit einem eiterförmigen stinkenden Schleime, der aus den übrigens gesunden Mandeln kam, bedeckt. Der hintere Theil des Pharynx war mit ähnlichem Schleim versehen, übrigens, ebenso wie die Theile der Nase, sämmtliche Speicheldrüsen, Kehlkopf und Luftröhre vollkommen gesund. Im linken Lappen der etwas vergröſserten Schilddrüse befand sich ein kleiner weiſslicher Tuberkel.

Die Rippen waren sehr zerbrechlich, alle Theile der Brust sehr blutleer, übrigens gesund. Die Arterien und Venen im ganzen Körper waren gesund, nur wegen der geringen Menge Blut, die sie enthielten, etwas kleiner, als gewöhnlich. Alle Drüsen und lymphatische Gefäſse waren gesund.

Als man den Unterleib geöffnet hatte, strömte ein stinkendes Gas hervor, allein man bemerkte nicht einen Tropfen Flüssigkeit. Das Zwerchfell und die

Bauchhaut waren geſund, aber das groſse Netz, anſtatt wie gewöhnlich über die dünnen Därme ausgebreitet zu ſein, war gegen den Beckenraum zu zuſammengehäuft, und mit der Seitenwandfläche der Bauchhaut, gegen die *Regio iliaca* und *inguinalis*, beſonders der rechten Seite, mittelſt fadiger und häutiger Gebilde verwachſen. Als man dieſe ſonderbare Lage des groſsen Netzes genauer betrachtete, ſo gewahrte man, daſs ſie von der Lagenveränderung des *Colon transverſum* herkam, welches bis in die *Regio hypogaſtrica* herabgeſtiegen war, ſo daſs zwar ſeine beiden Enden in ihrer natürlichen Lage befeſtigt waren, die Mitte aber nach unten zu, faſt bis an das *Os pubis* hin, gezerrt war, ſo daſs es ein römiſches V bildete.

Dieſes Eingeweide war von feſten Materien ſehr ausgedehnt, das Duodenum ein wenig ausgedehnt, übrigens in ſeiner natürlichen Lage; die dünnen Gedärme waren mehr als gewöhnlich zuſammengezogen, lagen ſehr tief, ſo daſs ſie bis in die Beckenhöhle kamen, und waren vorn vom Magen und dem *Colon transverſum* bedeckt. Der Grund des Blinddarmes hing, frei von aller Verwachſung, 2 Querfinger breit in die Beckenhöhle, und war von etwas weniger feſten Materien ausgedehnt. Das *Colon aſcendens* und *deſcendens* befanden ſich in natürlicher Lage und waren von Kothmaſſen angefüllt, die in erſterem flüſſig, in letzterem verhärtet waren; die Winkel, unter welchen ſie ſich mit dem *Colon transverſum* verbanden, waren nicht mehr rechte, ſondern wegen des Herabſteigens dieſes ſpitze. *Zwiſchen dem Colon deſcendens und dem S. romanum bemerkte man eine Verengerung*, an welcher Stelle jedoch die verdickten und weiſslichen Häute den Durchgang zum untern Theile nicht gänzlich ſchloſſen. Aber beſtimmter und länger war die *Verengerung*, welche den Theil des Maſtdarmes einnahm, welcher von der Bauchhaut bedeckt iſt, und dieſe dehnte ſich bis zum *S. Romanum* hin aus. *Hier waren die Häute viel mehr verdickt, ganz weiſslich und gewiſſermaſsen ſchwielig, ſo daſs dieſelben gar keinen Exkrementen den Durchgang mehr geſtatten konnten.* In der That war auch der untere Theil des Maſtdarmes, wiewohl erweitert, leer, und enthielt eine kleine Menge einer halbeitrigen Flüſſigkeit, welche von ſeinen Wänden träufelte.

Durch das Herabsteigen des *Colon transversum* war der Magen nach unten gezerrt worden, so daſs er, an seinen beiden Enden, dem Magenmunde und dem Pförtner, zurückgehalten, in seinem mittleren Theile einen Winkel darstellte, der bis zum Niveau des 3ten Lendenwirbels und bis 2 Querfinger unter dem Nabel herabstieg. Daher kam es, daſs der Blindsack desselben, der sonst an der Milz liegt, nach oben gebogen war, und das Zwerchfell und die Speiseröhre berührte, da hingegen der mittlere Theil desselben zwei Drittel seiner Länge schief herabstieg, sich dann in einem spitzen Winkel umbog, und mit dem Pförtnerende wieder aufstieg bis zu dem Halse der Gallenblase, von welchem und von der queren Furche der Leber er mittelst des *Ligamentum hepato-gastricum* herabhing, da dieses ein wenig verlängert war. Folglich waren alle diese Theile viel tiefer als gewöhnlich, und nicht mehr vom vordern Rande der Leber bedeckt.

Der Magen war schlaff, ganz weiſs, und sah vielmehr einem Darme, als einem Magen ähnlich. Auch die Speiseröhre fand man eng und zusammengezogen, als man sie von der Bauchhöhle aus nach oben verfolgte. Die *innere Fläche des Magens* war gänzlich leer, und seine Schleimhaut ein wenig erweicht und zusammengezogen, so daſs sie verschiedene Falten gegen das Pförtnerende hin bildete, und überdies mit zähem Schleime bedeckt. Gegen die groſse Krümmung hin fanden sich verschiedene miſsfarbige Punkte, die von einer Ergieſsung von Blut zwischen das Zellgewebe, das zwischen der Schleim- und Nervenhaut mitten inne liegt, herkamen. Die Pförtnerklappe war ein wenig verdickt und schwielig.

Die *Schleimhaut der Gedärme* war ganz erweicht, und von der Farbe der Weinhefen, so wie man sie dann beobachtet, wenn der Brand nahe ist. Im Zwölffingerdarme und im Leerdarme waren die Schleimdrüsen sehr sichtbar, angeschwollen, und gaben beim Druck eine schleimig-blutige Flüssigkeit von sich. Die *Valvulae conniventes* waren gefaltet, gekräuselt und verdickt, so daſs sie Fäden ähnlich sahen, die mit Granulationen bedeckt sind, und gleichsam in den Zustand des Fötus zurückgekehrt zu sein schienen. In den dünnen Gedärmen fand sich keine Spur von Chylus, aber sie enthielten, so wie auch das *Colon*

ascendens und die Hälfte des *Colon transversum*, eine stinkende Flüssigkeit von dunkelgrüner Farbe, welche man recht gut mit dem Meconium der Neugebornen hätte vergleichen können.

In den dünnen Gedärmen fand man 2 Spulwürmer von mittlerer Gröſse. Die Schleimhaut der Grimmdarmklappe, des Blinddarmes und des *Colon ascendens* war sehr dünn und miſsfarbig, jedoch ohne Eiterung. In der linken Hälfte des *Colon transversum*, im *Colon descendens* und im *S. romanum* zwischen den genannten Verengerungen, waren verhärtete Kothmassen enthalten, in welchen sich einige Trichocephali fanden.

Auf der innern Fläche des Mastdarmes ragten Auswüchse von einem verhärteten gefäſsartigen Gewebe hervor, welches man krebsartig nennen könnte. Diese Auswüchse entsprachen den innern Falten dieses Eingeweides, und zwischen ihnen sah man einige runde Geschwürchen mit speckigem Grunde. An der innern Aftermündung fanden sich ganz miſsfarbige, verhärtete und mit Fleischwärzchen bedeckte Hämorrhoidalknoten, und die innere Fläche des Mastdarmes war, wie schon angegeben wurde, mit einer eitrigen stinkenden Materie bedeckt, von der ein Theil durch den After ausgeflossen war. Uebrigens war die Schleimhaut miſsfarbig und bläulich, welches durch eine Anfüllung mit Blut der Kapillargefäſse veranlaſst war, die im Zellgewebe statt gefunden hatte, so daſs das Blut mit dem Gewebe derselben vereinigt zu sein schien, und sich auch durch wiederholtes Waschen nicht entfernen lieſs.

Das Mesocolon und Mesenterium waren ganz fettlos, und in ihnen fand sich nichts krankhaftes. Die Lymphgefäſse enthielten keine Spur von Chylus. Der Stamm des Milchbrustganges war in der Rückengegend von der Dicke einer mäſsigen Rabenfeder, seine Häute sehr dünn und durchscheinend. Als man ihn in der Höhe des vierten oder fünften Wirbelbeines geöffnet und durch ein silbernes Röhrchen mit dem Munde Luft eingeblasen hatte, so wurden zahlreiche und unter einander verwickelte Verästelungen sichtbar, welche sich bis zu dem obern Theile des Gekröses ausdehnten. Seitlich am Stamme existirten verschiedene

ſehr dünne Lymphgefäſse, welche mit dieſen communicirten, aber ebenfalls ganz leer waren.

Die *Leber* war normal, nur ihr linker Lappen ſchien ſich mehr als gewöhnlich nach links auszudehnen (wahrſcheinlich wegen der Verkleinerung und der veränderten Lage des Magens). Auch im Innern war ſie von geſunder Beſchaffenheit, und enthielt wenig Blut. Die *Vena portae*, die *Arteriae hepaticae* und ihre Aeſte, welche mäſsig von ſchwarzem Blute ausgedehnt waren, befanden ſich im geſunden Zuſtande, ebenſo wie die Lebergänge und die Gallenblaſe, die mit ſchwarzer Galle angefüllt und ein wenig tiefer gelegen war. Der *Ductus cyſticus* und *choledochus* waren geſund und von Galle ausgedehnt.

Die *Milz* war geſund, nur aus Blutleere etwas blaſs. Ihre Lage war mehr aufwärts gegen das Zwerchfell hin, worin ſie dem Magen gefolgt war. — *Das Pancreas* war geſund, in ſeinen drüſigen Acinis *und* in ſeinen Gängen befand ſich ſehr wenig Flüſſigkeit. — Die obern und mittlern *Venae haemorrhoidales* waren voll von ſchwarzem Blute, ebenſo wie alle Verzweigungen der meſeraiſchen Venen, bis zu ihren letzten Endigungen in den Eingeweiden. Hingegen die *Milzvenen* und der *Stamm der Venae portae* im Unterleibe waren faſt ganz blutleer.

Die *Nebennieren* enthielten ein wenig dunkelgelbe Flüſſigkeit. — Die *Nieren* waren ganz geſund, die Kelche, das Becken und die Ureteren etwas zuſammengezogen und kaum von Schleim befeuchtet. Als man die Nierenkegel drückte, ſo quoll aus den Warzen keine urinöſe Flüſſigkeit, ſondern nur wenige Tropfen eines dicken gelblichen Schleimes. Nierenarterien und Venen waren normal, aber ganz blutleer. Die *Urinblaſe* war in ſich ſelber zuſammengezogen, aber nicht verdickt. Sie war leer von Urin, und innerlich von einer ſchleimigen Feuchtigkeit benetzt, die derjenigen, welche aus den Nierenwarzen quoll, ganz ähnlich, nur ein wenig flüſſiger war. Ihre Häute dehnten ſich leicht aus. Gegen den Hals derſelben und an dem *Corpus trigonum* waren die Kapillargefäſse wie mit Blut eingeſpritzt.

Die *Gebärmutter* und die *Eierſtöcke* waren mehr als gewöhnlich roth.

Die *Gelenke* waren kaum mit Synovia befeuchtet.

Epikriſe.

Anna Garbero pflegte mehrere Stunden des Tages mit Beten zuzubringen, und zwar an feuchten und kalten Orten. Die gezwungene (knieende) Stellung, die Kälte und Feuchtigkeit muſsten daher eine schleichende und verborgene Entzündung der Unterleibseingeweide veranlassen, deren offenbare Spuren man bei der Section fand. Der entzündliche Proceſs hat sich höchst wahrscheinlich in der Beckenhöhle ausgebreitet und den Mastdarm tiefer ergriffen, so daſs seine Häute sich allmälig verdickten, und nach und nach die Verengerung dieses Theils bewirkten, ohne daſs bei dem langsamen Gange der Krankheit die Patientin anfangs bedeutende Beschwerden davon fühlte, wozu noch kam, daſs sie an Leiden gewöhnt war. Daher klagte sie nicht eher, als bis die Sache auf das Aeuſserste gekommen war, und ihre Verwandten bemerkten den Zustand derselben auch nicht früher, als bis sie weder Speise noch Trank mehr herabschlucken konnte. Durch die entzündeten Wandungen des Mastdarmes muſste die Verengerung vermehrt werden, und wenn sie auch noch einige Zeit flüssige Materie hindurch lieſsen, so wurden doch die dickeren und gröberen Substanzen zurückgehalten, welche daher in harte Knoten verwandelt wurden, und so den übrigen Exkrementen den Ausgang endlich gänzlich verschlossen. Daſs übrigens die Verengerung des Mastdarmes wirklich durch Entzündung hervorgebracht worden ist, wird dadurch deutlich bewiesen, daſs seine innere Oberfläche sichtbar verändert und erweicht gefunden wurde, und daſs man in ihm eitrige Materie antraf. Dieses verhinderte jedoch *A. Garbero* nicht, noch einige Zeit Nahrung zu sich zu nehmen, und daher muſsten sich die Exkremente längs des Colon anhäufen. Der quere Theil desselben bis zum Uebermaaſs angefüllt, und durch die Falten des Bauchfelles in seiner Lage erhalten, wurde in der Folge durch die Schwere der Massen, die er enthielt, in seinem mittleren Theile nach unten und bis zur Beckenhöhle gezogen. Bei seinem Herabsteigen zog das Colon nothwendiger Weise einen Theil des Magens mit herab, wodurch sich denn dieses Organ allmählig so bog, daſs es bis unter den Nabel kam, wie oben angegeben wurde.

Nachdem nun aber der Magen in seiner Mitte so heruntergezogen war, muſste nicht nur ein Zerren seiner Häute, der Häute des Oesophagus und des Pharynx entstehen, sondern auch die Nerven und besonders die *Nervi vagi* gedehnt werden, und aus dieser Spannung, welche höchst beschwerlich sein muſste, läſst sich leicht der Abscheu vor aller festen und flüssigen Nahrung erklären, indem dadurch das Herabschlingen verhindert und sehr schmerzhaft gemacht werden muſste.

Die Affectionen des Magens, eben so wie die der Lungen, geben aber oft Veranlassung zu Veränderungen der Stimme, da Aeste des *Nervus vagus*, welcher sich zu den eben genannten Theilen verbreitet, auch zum Stimmorgan gehen. Daher läſst es sich erklären, wie durch eine krankhafte Spannung derselben die Stimmlosigkeit, woran sie, wie oben erzählt wurde, vorübergehend litt, hervorgebracht werden konnte. Bedeutend konnten indeſs die Veränderungen, welche diese Nerven erlitten, nicht sein, da sie nach Verlauf einiger Monate ihre Stimme wieder erlangte.

Eine so lange Enthaltsamkeit, als die der *A. G.*, wird mit Recht als eine wunderbare Erscheinung von den Aerzten betrachtet, und zwar geschieht dieses viel mehr von denjenigen, welchen die zahlreichen Geschichten einer ähnlichen Enthaltsamkeit von längerer oder kürzerer Dauer nicht bekannt sind. Ich würde die Geduld der geehrten Leser miſsbrauchen, wenn ich die zahlreichen Fälle von einem wirklich wunderbaren Enthalten von aller Nahrung herzählen wollte, die theils durch den Willen, theils durch eine mehr oder weniger gekannte Krankheit veranlaſst worden sind. Und wenn mehrere davon auch nur auf Täuschung und Betrug sich gründen, so sind ihrer doch zu viele, und werden von zu glaubwürdigen Männern erzählt, als daſs man dieses von allen glauben könnte, besonders wenn das Resultat der Leichenöffnung hinzugefügt worden ist.

Um nun aber diese seltene Erscheinung zu erklären, ist immer das Verhalten der winterschlafenden Säugethiere als eine analoge Erscheinung angesehen worden. Jedoch ist bei diesen Thieren die Thätigkeit der Verdauungsorgane nach einem physiologischen

Geſetze unterdrückt, und ſie liegen während deſſelben in tiefem Schlafe begraben, welches in unſerm Falle nicht ſtatt fand, da dieſe Enthaltung von Speiſen durch Krankheit verurſacht wurde.

Die wahrſcheinlichſte Erklärung wird dadurch gegeben, daſs man annimmt, durch die äuſsere Haut und durch die Lungen ſei beſtändig ſo viel eingeſaugt und in die Säftemaſſe übergeführt worden, als während dieſer Zeit zur Erhaltung eines ſchwachen Lebens erforderlich geweſen ſei. Denn daſs dieſe Organe ſehr ſtark einzuſaugen vermögen, wird durch die groſse Wirkſamkeit der Salben, Pflaſter, Bäder und Dämpfe dargethan. Dieſe Einſaugung iſt nun dann am ſtärkſten, wenn der Körper viel Blut und andere Säfte verloren hat, muſste alſo auch immer ſteigen, ſo wie der Körper keine Nahrung mehr zu ſich nahm. Denn nach *Magendie's* Verſuchen wird durch eine groſse Menge von Blut und andern Säften die Einſaugung vermindert und die Aushauchung vermehrt, und im Gegentheil durch Säfteverluſt die Einſaugung vermehrt und die Aushauchung vermindert, und kann wohl auch ganz aufgehoben werden. Und in der That war die Aushauchung auch bei der *A. G.* ſo gering, daſs wenn ein glänzender Spiegel vor ihren Mund gehalten wurde, derſelbe nicht im geringſten anlief. Ueberdies waren aber auch die von der *A. G.* eingeſaugten Stoffe ſehr reich an Nahrungsſtoffen, indem ihre Athmoſphäre beſtändig mit thieriſchen Ausathmungen geſchwängert war, da immer eine ſehr groſse Menge Menſchen, durch das Wunderbare angezogen, ſie beſuchten. Die völlig geſunden lymphatiſchen Gefäſse und Drüſen hatten aber auch die Nahrungsſtoffe entnommen, wo ſich nur immer dergleichen finden lieſsen, und daher waren alle Häute, Muſkeln, Sehnen, Knochen u. ſ. w. ſehr dünn geworden, wie oben angegeben worden iſt.

Die langſame und verborgene Entzündung hat vielleicht niemals ganz aufgehört, da man die Spuren derſelben noch nach dem Tode gefunden hat. Die Exkremente aber, welche ſich oberhalb der Verengerung anhäuften, haben nach und nach in eine faulige Verderbniſs übergehen müſſen, wodurch die innern Wände gereizt worden ſind, ſo daſs dadurch ein entzündlicher Zuſtand derſelben verurſacht worden iſt,

welcher endlich den Brand derſelben hervorgebracht hat, ſo wie man es bei der Section gefunden hat. Daher iſt das Leben derſelben durch Ertödtung der Nerventhätigkeit vermittelſt des Brandes abgekürzt worden, was ohne dieſen Umſtand vielleicht noch längere Zeit hätte fortdauern können.

Die Abneigung gegen Speiſen und Getränke läſst ſich aber auch nicht allein aus der ſchon erwähnten Dehnung der Häute und Nerven erklären, ſondern auch *aus einer chroniſchen Entzündung der Schleimhaut des Magens und der Gedärme*, indem bei dieſer eine ſolche Abneigung ſehr häufig iſt. Und durch dieſelbe Erſcheinung läſst ſich auch das Fehlen aller Secretionen bei der *A. G.* erklären, da ja dieſelben durch Entzündung ſehr oft unterdrückt werden. Daſs die Secretionen auch in der Folge nicht zurückgekehrt ſind, läſst ſich aus der geringen Menge von Blut und Säften und aus dem Fehlen der Auswurfsſtoffe im Blute begreifen.

Aus dem, was bisher geſagt wurde, läſst ſich alſo ſchlieſsen:

1) Daſs eine vernachläſsigte oder nicht bemerkte Entzündung des Maſtdarmes die Urſache der Verengerung geweſen iſt.

2) Daſs hierdurch die Exkremente aufgehalten worden ſind, welche nun als verhärtete Knoten den Weg gänzlich verſperrt haben, während *A. G.* noch einige Zeit Nahrung zu ſich genommen hat.

3) Daſs das *Colon transverſum*, da es beſonders mit Exkrementen angefüllt geweſen iſt, durch ſein Gewicht über die dünnen Därme hinweg bis zur Beckenhöhle herabgezogen worden iſt.

4) Daſs dadurch das Herabſteigen des Magens bis unter den Nabel und die Biegung deſſelben in einem Winkel veranlaſst worden iſt, wodurch

5) ein Zerren des Oeſophagus und Pharynx verurſacht worden iſt, durch welches jedes Herabſchlingen von feſter ſowohl als flüſſiger Nahrung höchſt beſchwerlich und unmöglich gemacht worden iſt.

6) Daſs *A. G.*, nachdem ſie dahin gekommen iſt, daſs ſie nur durch die Aufzehrung ihres eignen Kör-

pers und Aufnahme luftförmiger Stoffe zu leben vermochte, keinen Verlust mehr an Säften weder durch die Ausbauchung der Haut, noch der Lunge erlitten hat.

7) Daſs wahrscheinlich die Einsaugung der Haut und der Lunge sich bei ihr dermaſsen vermehrt hat, daſs man durch dieselbe eine so lange dauernde Enthaltsamkeit zu erklären vermag.

8) Daſs endlich, nachdem vielleicht die eignen Säfte und die geringe Menge, welche aufgesaugt wurde, nicht mehr hinreichte, sie so geschwächt worden ist, daſs die durch einen so langen Aufenthalt im Darmkanale verdorbenen Exkremente eine schleichende Entzündung desselben haben hervorbringen können, an deren Folge, dem Brande, sie gestorben ist.

3.

Chronik der Heilquellen im Königreich Preuſsen vom Jahr 1828.

Von

Dr. E. Osann.

Schon im Jahr 1827 gab ich eine Uebersicht der wichtigsten Heilquellen im Königreich Preuſsen mit besonderer Beziehung zu dem Sommer 1826 (Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXV. St. 6. S. 121. Supplementh. S. 112.), und bemerkte bereits damals, daſs eine jährliche Uebersicht dessen, was in den einzelnen Heilquellen des Preuſsischen Staates geleistet worden, in welcher Art sie benutzt, wie ihre Kenntniſs und Anwendung vervollkommt, wie sie, ob viel oder wenig besucht worden, nicht ohne allgemeines Interesse seyn dürfte. — Indem ich mir daher erlaube, eine Uebersicht der bemerkenswerthen Veränderungen zu geben, welche sich in den genannten Heilquellen im Jahr 1828 zugetragen, übergehe ich, was schon früher in meiner Ue-

bersicht der wichtigsten Heilquellen im Königreich Preuſsen erinnert worden, und beziehe mich vorzugsweise auf die von mir benutzten amtlichen Berichte, welche von den Herren Brunnenärzten und Physikern dem Königl. Hohen Ministerium der Medizinal-Angelegenheiten vom Jahr 1828 mitgetheilt wurden.

1. *Die Schwefelthermen zu Aachen.*

Die Zahl der Kurgäste zu Aachen betrug im Sommer 1828 1227, —, die der verabreichten Bäder wird zu 12000 berechnet; durch den Verein zur Unterstützung auswärtiger bedürftiger Brunnengäste erhielten 32 Arme nicht blos freie Kur, sondern gröſstentheils auch noch unentgeldliche Verpflegung.

Hrn. Medizinalrath *Monheim* verdankt Aachen eine sorgfältige Untersuchung seiner Heilquellen, welche bereits mitgetheilt worden ist. (Die Heilquellen von Aachen, Burdscheid, Spaa, Malmedy und Heilstein, von *J. P. J. Monheim*. 1829. Vergl. Bibliothek der prakt. Heilkunde Bd. LXII. St. 3. S. 179.)

Auſser den in der Analyse aufgezählten neuen Bestandtheilen, von phosphorsauren und fluſssauren Salzen, Lithion, Strontian, wurde die Abwesenheit von Jodine und Brom dargethan. Sehr bemerkenswerth und gröſstentheils übereinstimmend mit der Ansicht anderer Chemiker, wie *Longchamp* und *Anglada*, ist die Ermittelung eines eigenthümlichen animalischen Extractivstoffes, welcher von *Monheim* wegen seines Vorkommens in Schwefelthermen Theiothermin genannt wird.

An der Temperatur, dem Gehalte und der Quantität des Wassers hat man nicht Gelegenheit gehabt, irgend eine Veränderung wahrzunehmen, — auſser daſs man bei dem Quirinusbade kurz vor den bemerkten Erderschütterungen eine starke Entwicklung von Schwefelgas und eine vermehrte Temperatur des Wassers wahrgenommen haben will.

Der Bau des lange in Schutt gelegenen Rosenbades ist schon weit fortgeführt, und verspricht durch gute Einrichtungen von Mineral-, Schlamm- und Douchebädern wesentliche Bereicherungen.

Der zur schnellen Förderung des Wassers am Trinkbrunnen angewandte Apparat hat den gehofften Erwartungen nicht ganz entsprochen, weshalb eine andere Vorrichtung getroffen worden ist.

Die Hauptformen der in Aachen behandelten Krankheiten waren: Hartnäckige gichtische, rheumatische und syphilitische Beschwerden, chronische Merkurialvergiftungen, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Lähmungen, chronische Hautausschläge, Drüsenanschwellungen, Störungen der Menstruation. — Sehr hülfreich erwies sich Aachen auch in diesem Jahre bei chronischen Merkurialvergiftungen und Lähmungen.

Besonders bemerkenswerth in dieser Beziehung sind folgende Fälle:

1. Ein junger Mann in den dreiſsiger Jahren hatte im vergangenen Winter eine syphilitische Ansteckung erlitten, von der er jedoch durch eine sorgfältig abgewartete Merkurialkur gänzlich befreit worden war. Aus Besorgniſs jedoch, daſs noch Merkur in seinem Körper zurückgeblieben seyn dürfte, besuchte er die hiesigen Bäder. Als er im Verlauf der Kur zwei Dampfbäder genommen hatte, stellte sich ein sehr starker Speichelfluſs ein, der drei Tage dauerte und ihm die Ueberzeugung verschaffte, daſs er nunmehr von den gefürchteten Quecksilbertheilen ganz befreit wäre.

2. *O. W.* litt an einer fressenden Flechte an der Nase, welche in Krebs überzugehen drohte. Herr Professor v. *Walther* behandelte sie in Bonn im Klinikum mit allen Mitteln, die ihm die Kunst und sein berühmtes Heiltalent darbot, aber vergeblich. Doch die heilende Kraft unserer Thermen so sehr richtig würdigend, wies er sie 1827 an den hiesigen Verein zur Unterstützung auswärtiger bedürftiger Brunnengäste, worauf sie mit vielem Nutzen badete, indessen von ihrem Uebel nicht ganz befreit wurde. Der folgende Winter lieſs den in ihr ruhenden Krankheitskeim wieder erwachen und zu solchem Grade fortwuchern, daſs die Nase dick aufgetrieben und die Spitze derselben von fressenden Geschwüren besetzt war. Es waren damit Kongestionen nach dem Kopfe und heftige Schmerzen desselben verbunden, wodurch nicht selten Schwindel erzeugt wurde, gegen den die vorge-

nommenen Blutentleerungen nichts vermochten. Herr *v. Walther* überwies sie abermals dem gedachten Institute. Die Kur wurde mit wenig Hoffnung begonnen. Aber freudig war die Ueberraschung, als die Kranke die höchst vorsichtig eingeleitete Anwendung des Badeapparates besser und besser vertrug, und endlich bei den auf die Nase geleiteten Tropfbädern die Auftreibung der Nasenknochen völlig gehoben und die Geschwüre geheilt wurden. Die Heilung ist nach den zuletzt eingegangenen Nachrichten bleibend gewesen.

3. Ein junger Mann von 30 Jahren litt in Folge einer vor mehreren Jahren erfolgten syphilitischen Ansteckung seit 3 Jahren an oft wiederkehrender Auftreibung des einen Schienbeins, die von groſsen Schmerzen begleitet war. Er war sehr abgemagert, hatte eine biliöse Hautfarbe bekommen und litt sehr an Digestionsbeschwerden, welche einen traurigen Einfluſs auf seine Gemüthsstimmung und Kräftezustand äuſserten. In der ersten Zeit seines Uebels hatte er eine nicht wohl geregelte und schlecht abgewartete Merkurialkur gebraucht, und war dann von mehreren sehr geschickten Männern, aber ohne Erfolg, behandelt worden. Im Jahre 1827 begann er hier mit groſser Erleichterung zu baden. Aber in der ersten Freude über den glücklich veränderten Zustand gemachte Diätfehler hinderten die Fortsetzung der Kur. Später erholte er sich etwas beim Gebrauche des Spaabrunnens. Jedoch brachte der folgende Winter alle Schrecken des früheren Siechthums zurück. Er brauchte nun das Zittmannsche Dekokt mit so günstigem Erfolge, daſs die Leiden des Unterleibes ganz schwiegen und die Auftreibung des Schienbeins noch sehr unbedeutend war. Da aber die alten Beschwerden sich nach und nach wieder vermehrten, nahm er seine Zuflucht zu dem berühmten *Roob antisyphilitique*, und fand sich nach anhaltendem Gebrauche wirklich sehr erleichtert. Doch auch diesmal war die Besserung nicht von Dauer, und so kehrte er im verwichenen Sommer zu unseren Heilquellen zurück, wo er vorzüglich mit partiellen Dampfbädern und der Applikation von Blutegeln an das kranke Schienbein behandelt wurde. Nach 14tägigem Gebrauche der Bäder stellte sich eine Merkurialkrisis ein, die sich durch zwei Tage andauernden starken Speichelfluſs manifestirte, dann aber aufhörte,

ohne eine unangenehme Folge zurückzulassen. Beim Abgange des Patienten war der allgemeine Zustand sehr erwünscht und nur noch ein wenig bemerkbare, aber fast ganz schmerzlose Auftreibung des Schienbeines aufzufinden, deren gänzliches Verschwinden von der Nachwirkung der Bäder und der fortgesetzten Anwendung der Blutegel erwartet wurde. Spätere sehr befriedigende Nachrichten über seinen Zustand rechtfertigten diese Erwartung. Es steht zu vermuthen, daſs wenn unsere Schlammbäder schon eingerichtet gewesen wären, eine noch schnellere und kräftigere Einwirkung hätte erzielt werden können. —

In Aachen wurde das Eisenwasser von Malmedy häufiger statt des Spaawassers gebraucht. Die sorgfältige Untersuchung des Hrn. Dr. *Gerson* zu Malmedy hat dargethan, daſs das Mineralwasser zu Malmedy durch das letzte Erdbeben keine Veränderung erlitten hat.

2. *Die Thermalquellen zu Burtscheid.*

Die Zahl der Kurgäste im Sommer 1828 betrug 295, nemlich 101 Inländer, 27 Franzosen, 31 Engländer und 136 Holländer. Gegeben wurden 5691 Wasser-, 1315 Douche- und 1068 Dampfbäder. Unentgeldlich und zwar auf Kosten des Vereins für auswärtige arme Brunnengäste wurden behandelt 30, von welchen 16 gleichzeitig mit verpflegt wurden.

In dem Kochbrunnen soll nach *Monheim* schon vor den letzten Erderschütterungen eine merkliche Erhöhung der Temperatur beobachtet worden seyn.

Zu den Verbesserungen, welche im Lauf des Jahres Burtscheid erfahren, gehört besonders die Einrichtung einer aufsteigenden Douche und die eines gleichzeitig dabei angebrachten Gasbades bei Hrn. *Stephany* im Rosenbade, von welchen namentlich erstere sehr günstige Resultate lieferte. Auſser diesen wurde in dem Johannisbade ein nach alter Weise vorhandenes, ungewöhnlich groſses Badebassin zweckmäſsig in zwei getheilt. — Das Krebsbad erhielt einen andern Besizzer und scheint sich eines zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen. —

Von Krankheiten wurden vorzugsweise behandelt: Rheumatismen, Gicht, Hült- und Lendenweh, Hypo-

chondrie, Metastasen, Lähmungen, Gliedersteifigkeit, Merkurialübel, herpetische Hautausschläge, Asthma, Leberbeschwerden, scrophulöse Drüsenanschwellungen, phagedänische und varicöse Geschwüre, weiſser Fluſs.

Von denen, von Hrn. Dr. *May* mitgetheilten Krankengeschichten, theile ich nur folgende mit:

1. Ein bereits veterirtes Gichtübel bei einem 60jährigen Kaufmann, mit Oedem der Unterschenkel bis über die Kniee hinaus sich erstreckend, und Anschoppungen des Unterleibes, welches Uebel theils der üppigen Lebensart, theils aber auch zugezogener Erkältung auf forcirten Reisen zuzuschreiben war, wurde durch den Gebrauch der hiesigen Thermen in 6 Wochen so weit gehoben, daſs beim Verschwinden des Oedems, der Anschoppungen und der Umänderung einer sonst gänzlichen erdfalen Gesichtsfarbe in ein gesundes Roth der Wangen, dieser sonst ganz unfähige Mann jetzt seinen Geschäften wieder mit heiterem Gemüth und angemessenen Kraftäuſserungen vorzustehen im Stande ist.

2. Einen seit mehr denn ¾ Jahren periodisch dauernden Gesichtsschmerz, welcher von einer *Aura epileptica* begleitet war, und durch einen Sturz ins Wasser bei einer noch mehrere Stunden in den nassen Kleidern fortgesetzten Reise als folglicher Erkältung entstanden, und von Zuckungen und Ohnmachten häufig begleitet wurde, beschwichtigte ein 6 wöchentlicher Gebrauch der hiesigen Bäder so weit, daſs kaum noch Ahndungen des Uebels dem Kranken übrig geblieben zu seyn schienen, welches aber lediglich nach meiner Beobachtung in einer Täuschung des Gefühls bei einem so eingewurzelten langwierigen periodischen Leiden und bei ohnedies einem Hypochonder, wie der Kranke war, zu bestehen schien. Eine angemessene Nachkur dürfte wohl dem verkehrten Gefühl Ziel gesetzt haben.

3. Ein sehr eingewurzeltes Merkurialübel bei einem mittelbejahrten Individuum, mit vorausgegangener Complication kariöser Zufälle der Gaumenknochen, wurde durch den Gebrauch der hiesigen Thermen in 3 Wochen so weit beschwichtigt, daſs alle Spuren dieses unangenehmen Uebels verschwunden zu

seyn

seyn schienen. Auffallend war hier die Wirksamkeit des Bades, — wie dieser sieche Mensch kaum im Anfange nur eine kleine Tour zu machen im Stande war, fast nach jedem Bade sich gestärkt und kraftvoller fühlte, so dafs er schon in 14 Tagen halbtägige Promenaden zu unternehmen im Stande war. Sein noch nachträglicher künftigjähriger Gebrauch unserer Thermen wird sicher jede Spur seines sonst lästigen Siechthums ganz ausgleichen.

4. Eine ausgebildete und hartnäckige Lendenlähmung bei einem übrigens kräftigen und sonst gesunden weiblichen Individuum, welches dieselbe sich als Wäscherin durch Erkältung zugezogen zu haben erklärte, und wobei das Gehen ganz gehemmt war, wurde in 6 Wochen durch dem Gebrauch der Bäder so weit beschwichtigt, dafs die Person im Anfange allmählig auf gleichem Boden, später aber schon wieder und leicht Treppe auf und ab zu steigen im Stande war.

3. *Die Schwefelquelle zu Langensalza.*

Im Sommer 1828 zählte das Bad zu Langensalza 108 Kurgäste, nemlich 93 Inländer, 15 Ausländer; gegeben wurden 1261 Bäder.

Die Schwefelquelle wurde hier von neuem untersucht, aber weder in Gehalt noch Temperatur wesentliche Verschiedenheiten wahrgenommen.

Die sonst bestehende Brunnenverwaltung ist aufgehoben worden, und dagegen wird die Anstalt von einem besoldeten Rendanten, Hrn. Vorsteher *Ring*, administrirt.

Unter den hier behandelten Kranken war die Mehrzahl gichtische, herpetische, scabiöse und syphilitische.

Todesfälle kamen nicht vor, und nur wenige nicht gelungene Heilungen oder Verschlimmerungen.

4. *Die Schwefelquelle zu Tennstädt.*

Die Zahl der Kurgäste im Sommer 1828 betrug zu Tennstädt 46, unter diesen 27 In- und 19 Ausländer; gegeben wurden 1495 Bäder, unentgeldlich behandelt 4 Arme.

Die unter den Kurgästen am häufigsten vorkommenden Krankheiten waren: Gicht, Rheumatismen, Scabies, Herpes, scrophulöse Beschwerden, Verschleimungen. Sehr hülfreich zeigte sich das Bad in einigen Fällen von durch Gicht entstandenen Lähmungen; vollkommen geheilt wurde eine scrophulöse Kniegeschwulst, eine sehr hartnäckige Brustverschleimung, so wie mehrere an hartnäckigen Flechten Leidende. Bei einer bedeutenden, nach langwierigem Wechselfieber zurückgebliebenen Schwäche bekam sehr gut die Verbindung der Schwefelbäder mit aromatischen Kräutern.

Todesfälle wurden hier so wenig, wie wesentliche Verschlimmerungen beobachtet.

5. *Das Soolbad zu Elmen.*

Behandelt wurden im Soolbad zu Elmen im Sommer 1828 554 Kurgäste, unter welchen sich 63 Ausländer befanden. Die Zahl der genommenen Bäder betrug 10803, unter diesen 521 russische Dampfbäder, 83 Schwitzbäder im Kasten, 264 Dampfdouchen, 279 Dampfbäder, 249 Schwefelräucherungen. An Arme wurden unentgeldlich 2900 Bäder gegeben.

Als Verbesserung der Anstalt ist zu betrachten, daſs am Schluſs der diesjährigen Badezeit die schon längst gewünschte Einrichtung zur Ausführung kommt, wonach sowohl die Druckmaschinen zur Ertheilung der Douchebäder, als auch die Elektrisirmaschinen einen zweckmäſsigeren Platz bekommen und das Badehaus noch zwei Bäder mit Vorzimmern.

Die Krankheiten, auf welche das Soolbad eine ganz besondere und glückliche Wirkung äuſserte, waren: Skropheln, skrophulöse Geschwüre, Flechten aller Art, — nächst diesen hartnäckige Rheumatismen, Gicht und Lähmungen.

Bemerkenswerth waren folgende Fälle:

1. Ein Mädchen aus Z. von 20 Jahren kam im vorigen Sommer in einem sehr traurigen Zustande hier an. Von ungesunden Aeltern geboren litt sie seit ihrer Kindheit an Ausschlägen, welche den ganzen Körper bedeckten und eine stinkende Lymphe, welche sich zu dicken Borken verhärtete, absonderten. Man

hatte vom Eintritt ihrer Regeln eine günstige Wirkung, aber ohne Grund, gehofft; der ganze Körper, Gesicht und Hände ausgenommen, war mit solchen bläulichen nässenden Ausschlägen bedeckt. Die Schenkel, besonders der linke, bis herab zum Knöchel waren so aufgetrieben, daſs man diese Form von Ausschlag der Elephantiasis vergleichen konnte. Schmerzhaftes Brennen der Haut raubte ihr den Schlaf, und der beständige Säfteverlust die Kräfte. Sie gebrauchte die Soolbäder verbunden mit Schwefelräucherungen mit solchem Erfolge, daſs der Ausschlag auf Brust und Rücken abheilte, der rechte Schenkel sich besserte, nur der linke blieb noch dick und hart, indeſs hatte sich doch das Brennen verloren und das Ausschwitzen der Feuchtigkeit vermindert. — In diesem Sommer kam Patientin wieder und sehr gebessert, der rechte Fuſs war zwar noch etwas dick, die Haut jedoch weich und ohne Borken und Ausschlag, der linke hingegen etwas dicker und noch mit schuppigen Borken bedeckt, und die Haut hart, doch erstreckte sich der Ausschlag nur vom Knie bis zum Knöchel. Sie nahm auch jetzt wieder früh eine Schwefelräucherung und gegen Abend ein Soolbad, und erfuhr nach Beendigung der Kur eine auffallende Verbesserung.

2. Ein Kaufmann von 54 Jahren, welcher früher immer gesund gewesen, litt seit mehreren Monaten an sehr mannigfachen und unbestimmten Beschwerden von anomaler Gicht, welche fast keinen Theil seines Körpers verschonten. Er kam in einem sehr geschwächten Zustande hier an, Schlaflosigkeit, Mangel an Appetit, schlechte Verdauung, herumziehende Schmerzen quälten ihn beständig. Schon nach dem 6ten Soolbade besserte sich sein Zustand, und diese Besserung schritt mit jedem Tage fort, so daſs er nach dem 28sten Bade gesund und munter abreisen konnte.

3. Ein Mann von 28 Jahren litt als Folge einer starken Erkältung an einem heftigen fixen Schmerz in der rechten Hüfte, welcher nach und nach so zugenommen hatte, daſs er ohne die quälendsten Schmerzen keine Bewegung mit dem Schenkel machen konnte. Starke Einreibungen, schweiſstreibende Mittel, selbst einige russische Dampfbäder wurden ohne allen Nutzen gebraucht. Jetzt empfahl ihm sein Arzt die Soolbäder mit anfangs schwacher, nachher starker Douche,

allein die letztere muſste der heftigen Schmerzen wegen ausgesetzt werden. So lange er in der Wanne saſs und die Soole in einen dünnen Strahl auf die Hüfte strömen lieſs, war er schmerzenfrei, allein nach einiger Zeit kehrten sie wieder. Jetzt verband man mit dem Soolbade die Schwefelräucherungen mit so günstigem Erfolg, daſs er nach 14 Tagen ohne Schmerz gehen und stehen konnte, und nur noch ein Gefühl der Schwäche zurückblieb.

6. *Das Beringer Bad.*

Die Salzquelle entspringt am Fuſse eines Grauwackenschiefer Felsen, nahe bei dem Dorfe Suderode, zwei Stunden von Quedlinburg, und wird mit vielem Erfolg in Verbindung mit dem benachbarten Alexisbade benutzt. Die von *Bley* unternommene Analyse des Wassers ist bereits mitgetheilt worden (*Journ. d.* pr. Heilk. Bd. LXVIII. St. 6. S. 114. 115.), — *sehr* bemerkenswerth und dadurch wesentlich von ähnlichen Salzquellen verschieden ist nach dieser Analyse der Mangel von schwefelsauren Salzen und der bedeutende Gehalt von salzsaurem Kalk in diesem Wasser.

Hülfreich zeigte sich das Bad bei Gicht, inveterirten Hautausschlägen, Gelenkgeschwülsten und Rheumatismen. Unter den im Sommer 1828 behandelten Kranken waren zur glücklichen Heilung besonders bemerkenswerth ein Fall von Gemüthskrankheit und ein zweiter von anfangender Luftröhrenschwindsucht.

7. *Die Schwefelthermen zu Warmbrunn.*

Die Zahl der Warmbrunn im Sommer 1828 besuchenden Fremden betrug 3000, der eigentlichen Kurgäste indeſs nur 1353, von welchen 130 in die Gräfliche Badearmenanstalt aufgenommen wurden. Freibäder erhielten 371 Personen und baare Unterstützung aus der Bade-Armen-Kasse 196.

Die Mehrzahl der hier in diesem Sommer behandelten Krankheiten waren Gicht, rheumatische und andere schmerzhafte Leiden und Lähmungen, und zwar nach Bestimmung des Hrn. Hofrath *Hausleutner*, Brunnenarzt zu Warmbrunn, in folgendem Verhältniſs. Behandelt wurden an:

Gicht und Rheumatismen . . .	610
anderen schmerzhaften Affectionen .	91
Lähmungen	110
Krämpfe	43
Hypochondrie und Hysterie . . .	66
Herzklopfen	1
Krankheiten der Verdauung . . .	57
Krankheiten der Harnwege . . .	17
Abnorme Ausscheidungen . . .	28
Krankheiten des Uterinsystems . .	36
Geschwülsten	13
Cachexien	24
Ausschlägen	42
Syphilitische Krankheiten . . .	15
Aeuſseren Krankheiten	64
Unbestimmten Krankheitsformen . .	139
	1353.

Die unfreundliche Witterung, welche im Sommer 1828 herrschte, blieb indeſs nicht ohne einige Rückwirkung auf die Kranken. Mehrere Badegäste wurden in ihrer Kur durch intermittirende Fieber gestört, welche dieses Jahr diese Gegenden nicht verschonten, wenn auch nicht hier so häufig herrschten wie an andern Orten. — Ein Fräulein von 18 Jahren wurde von den Masern befallen, wozu sie den Keim mit von Hause brachte, da zur Zeit ihrer Abreise mehrere ihrer Geschwister an dieser Krankheit darnieder lagen. Die Masern verliefen jedoch sehr gutartig und verbreiteten sich nicht weiter. Erst vier Monate später erschienen sie epidemisch.

Das Resultat der Kur zu Warmbrunn war auch in diesem Sommer im Allgemeinen günstig. Kein Badegast starb. Die Mehrzahl der Brunnengäste verlieſsen Warmbrunn genesen oder so gebessert, daſs die volle Genesung erwartet werden konnte; vielen wurde Linderung ihrer Leiden zu Theil, und nur wenige kehrten ohne allen Erfolg in ihre Heimath zurück.

Die Todesfälle, welche sich hier ereigneten, stehen mit dem Gebrauch der Quellen wenigstens in keiner Beziehung. Dahin gehört der Tod eines Schneiders aus Berlin, G., welcher im Anfange des Jahres 1828 zum zweitenmale vom Schlage getroffen wurde, halbseitig darnach gelähmt blieb, von Warmbrunn Hülfe

erwartete, bei seiner Ankunft in Warmbrunn, noch ehe er seine Badekur begann, zum dritten Male vom Schlage gerührt wurde und schon am dritten Tage nach seiner Ankunft hier starb. —

Auſser diesem starb der als humoristischer Schriftsteller bekannte *Weisflog* zu W. Schon seit Jahren leidend und geschwächt war derselbe bloſs zur Erhohlung nach W. gekommen, und starb wenige Tage nach seiner Ankunft an einer Cholera, die durch Erkältung und Diätfehler veranlaſst worden war.

Als eine auffallende aber nicht neue Erscheinung wurde in zwei Fällen eine eigenthümliche schwarze Färbung der Haut im Bade bei zwei Frauen beobachtet. Die eine davon litt an Hemiplegie und Aphonie, die zweite an rheumatischen Beschwerden. Nachdem die erste gegen 30 Bäder genommen hatte, wurde sie über den ganzen Körper dunkelbraun oder schwarz; die zweite bekam schon im neunten Bade groſse schwarze Flecken auf der Brust und Gesicht. Die dunkle Färbung rührte von einem Niederschlag her, welcher von der Haut gebildet, sich zum Theil abstreifen lieſs, die Wäsche färbte, und durch ein Bad von Seife und Kleien abgewaschen werden konnte. Diese Erscheinung erfolgte mehrere Tage nach einander, aber in einem geringeren Grade, bis sie sich verlor und auch beim ferneren Gebrauch von Bädern nichts ähnliches sich wieder zeigte. Die eine dieser Kranken hatte sich vor einem Jahre einer Merkurialkur unterwerfen müssen, die andere scheint sich metallischer Schminke bedient zu haben.

Unter den beobachteten Fällen scheinen folgende besonders bemerkenswerth:

1. Eine jüdische Frau von einigen 30 Jahren wurde in Folge eines heftigen Rheumatismus, der zuerst den Nacken und fast die ganze Wirbelsäule einnahm, sodann aber auch ein Gelenke nach dem andern befiel, an allen Gliedern so gelähmt, daſs sie weder sitzen noch sich bewegen konnte, sondern stets liegen muſste. In diesem Zustande kam sie im Sommer 1826 nach Warmbrunn, um von den Heilquellen ihre Genesung zu erlangen, welche die bisher angewandten Mittel, und selbst das glühende Eisen und Fontanellen ihr nicht zu verschaffen vermocht hatten. Sie badete zu-

erst in der Wanne, später im Bassin, wobei sie jedoch mit Tüchern gehalten werden muſste, und nahm auf diese Weise 47 Bäder und auſserdem 13 Douchebäder. Der Erfolg war anfänglich nicht auffallend, obgleich sie allerdings bedeutend mehr Kraft und Beweglichkeit in den Gliedern wieder erhielt; desto gröſser war die Nachwirkung, und wir hatten das Vergnügen, diesen Sommer die Kranke fast genesen wieder zu sehen, bis auf einige Schwäche, welche sie durch Wiederholung der Badekur vollends gehoben zu sehen hoffte.

2. Ein Fräulein aus W. litt an so heftigem Rheumatismus in beiden untern Extremitäten, daſs sie trotz der geschicktesten ärztlichen Behandlung contract wurde, die Bäder zu *Baden* gebrauchte, aber leider ohne Erfolg. Auf Anrathen ihres Arztes kam sie schon vorigen Sommer nach Warmbrunn. Sie litt damals noch an heftigen Schmerzen, konnte, wenn sie saſs, nur langsam und mit groſser Mühe sich aufrichten, nur mit der gröſsten Anstrengung an Krücken gehen. Ein 4 wöchentlicher Gebrauch der Bäder im groſsen Bassin in Verbindung mit der Douche schaffte ihr einige Erleichterung, aber in Folge der Nachwirkungen verbesserte sich ihr Zustand immer mehr und so weit, daſs nur noch in der rechten Extremität einiger Schmerz und Schwäche zurückblieb. Dies bewog sie, diesen Sommer die Badekur zu wiederholen, und wenn sie auch nach einem 6 wöchentlichen Gebrauch der Bäder und der Douche ihr Uebel noch nicht bis auf die letzte Spur los geworden ist, so ist der Erfolg doch wieder so günstig gewesen, daſs die volle Genesung in Kurzem mit Recht erwartet werden konnte.

3. Eine junge Gräfin, welche bereits mehrere Jahre am Gesichtsschmerz bald mehr bald minder gelitten, und in Folge ärztlicher Behandlung nur auf kürzere oder längere Zeit Erleichterung erlangt hatte, wurde endlich durch die bloſsen Douchebäder binnen 4 Wochen von ihrem Uebel befreit.

4. Ein jüdischer Kaufmann aus Brody, 24 Jahr alt, litt schon seit seinem 16ten Jahre, in welchem er verheirathet wurde, an einem heftigen Schmerz in der rechten Schläfe und über dem Auge derselben Seite, welcher bald minder, bald äuſserst heftig, dann mit einigen Zuckungen begleitet war, jedesmal nur kurze

Zeit, etwa 15 bis 20 Minuten dauerte, und dann den Kranken in einen soporösen träumenden Zustand versetzte, welcher nach einigen Minuten mit groſser Ermattung endigte. Alle angewandten Mittel blieben fruchtlos, bis man die China gab; ihre Anwendung bestimmte der Umstand, daſs der Paroxysmus bisweilen typisch in Form eines dreitägigen Fiebers erschien. — Nach 4 Jahren stellte sich das Uebel mit gleicher Heftigkeit und in gleichem Typus ein, wurde zwar auch diesmal durch *Chinin. sulphur.* bald verscheucht, kehrte indeſs vor etwa einem Jahre wieder; allein obgleich es auch jetzt den Typus eines intermittirenden Fiebers zeigte, wich es nach dem Gebrauch der China so wenig als nach dem von Opium und andern antispasmodischen Mitteln, *Ferrum. carbonicum* und *Rad. Artemisiae*, so wie Blutegeln, welche man an die Schläfe setzte, Einreibungen, Vesicatorien und Fontanellen am Oberarm. Das Uebel machte zwar *bisweilen* längere Intervallen, wich aber nie ganz; dies bewog seine Aerzte ihn nach Warmbrunn zu schicken. Er nahm hier 36 Bäder im groſsen Bade und 20 Douchebäder, trank 4 Wochen hindurch täglich 4 Becher Schwefelbrunnen mit Carlsbader Salz, und befand sich die ersten drei Wochen wohl dabei; allein den 23. Juli stellte sich plötzlich der Schmerz wieder ein, und zwar mit den gewöhnlichen Erscheinungen, und dasselbe erfolgte den 24., 25. und 26. Juli. Es wurde daher *Ferrum carbonicum* und statt der Douche die Electricität angewendet, worauf sich der Schmerz alsbald verlor und bis zum 14. August, an welchem Tage der Kranke nach Hause reiste, nicht wieder erschienen ist.

5. Ein Fräulein von einigen 20 Jahren gehörte zu den bedauernswürdigsten Kranken, welche diesen Sommer nach Warmbrunn gewallfahrtet sind; denn ihre Leiden waren so groſs, daſs nur ein echt frommer Sinn ihr die Kraft verlieh sie zu ertragen. Ihr Zustand war folgender: Nachdem die Kranke mehrere Monate an heftigen Kopfschmerzen gelitten, bekam sie zu Ende März 1825 ein Fieber, wobei die Kopfschmerzen den höchsten Grad erreichten und trotz der Anwendung von Blutegeln nicht nur fortdauerten, sondern auch sich über andere Theile verbreiteten. Die Folge davon war, daſs mit Ende April die

obern und untern Extremitäten völlig contract waren und eine so hartnäckige Dysurie und Ischurie eintrat, daſs die Anwendung des Catheters nothwendig wurde. Da alle dagegen angewandte Mittel vergeblich waren, und hundert und einige künstliche Bäder nichts leisteten, so kam man auf die Vermuthung eines Blasensteines, was auch eine oft wiederholte Untersuchung zu bestätigen schien. Allein bei der Operation, der sich die Kranke mit Ergebung unterwarf, wurde weder Stein gefunden, noch erhielt die Kranke die geringste Erleichterung, vielmehr wurden alle Leiden gesteigert und dadurch noch vermehrt, daſs sich die Wunde nicht schloſs und die Catamenien seitdem ausblieben. In diesem Zustand hatte sie bereits 3 Jahre zugebracht, als sie selbst auf den Gedanken fiel, ihre Rettung in den Heilquellen Warmbrunns zu suchen.

Bei ihrer Ankunft befand sie sich höchst elend. Sie war von zarter körperlicher Constitution und schien ziemlich abgezehrt. Hände und Füſse waren völlig contract, so daſs Patientin mit ganz krumm zusammen gezogenen Gliedern auf ihrem Lager in einer mehr aufgerichteten, halb sitzenden, halb liegenden Stellung zubringen muſste. Die Catamenien waren noch immer nicht wieder eingetreten, häufig heftige Unterleibskrämpfe und Schmerzen in der Blase und Nierengegend zugegen, und der Abgang des Harns erfolgte nur unter sehr peinlichen Schmerzen; dabei war hartnäckige Leibes-Verstopfung, so daſs die Darmausleerung jeden 8ten Tag durch Purgiermittel erzwungen werden muſste, und die Nächte theils der Schmerzen, theils der unbequemen Lage des Körpers wegen meist schlaflos waren. Was lieſs sich unter solchen Umständen, und da so viele Mittel und hundert von künstlichen Bädern verschiedener Art gar nichts geleistet hatten, von unsern Heilquellen noch erwarten? — Dennoch wurde der Versuch gemacht, und wenn auch durch die Badekur nicht eine vollkommene Genesung herbeigeführt werden konnte, so übertraf doch der Erfolg alle Erwartung. Denn die Bäder milderten die Schmerzen: ein Glas Pülnaer Wasser einen Tag um den andern getrunken genügte, um leichte Darmausleerungen zu bewirken, und Opium verschaffte Nachtruhe und erleichterte den Abgang des Urins. Nach 52 Bädern im groſsen Bade, wobei die

Kranke von ihrer starken Wärterin auf dem Schooſs gehalten wurde, und 12 Douchebädern, welche sie in dem Zeitraum von 10 Wochen genommen hatte, waren die Schmerzen fast gänzlich gehoben, und die zusammengezogenen Glieder hatten sich wieder so weit gedehnt und so viel Kraft gewonnen, daſs die Kranke wieder gehen, verschiedene Handarbeiten, wie Strikken u. dgl. m. vornehmen, und in einer bequemen Lage ausgestreckt liegen konnte. Schlaf und Appetit fanden sich wieder ein, das Volumen des Körpers nahm täglich zu, so wie die Kräfte; die Catamenien hatten sich wieder eingefunden und verliefen jedesmal normal, aber die Leibesöffnung erfolgte noch nicht freiwillig, und die Dysurie dauerte noch fort, obgleich in einem gar sehr verminderten Grade. Im September verlieſs uns die Kranke, dankbar segnend die Quellen, welche ihr so viele Erleichterung gewährt haben. —

8. *Die Eisenquellen zu Flinsberg.*

Im Jahr 1828 waren Juli und August die besuchtesten Monate. Erst im Monat August begann eine ungünstige Witterung, bis in den October anhaltend, welche auf das Gesundheitswohl, so wie die Zahl der Badegäste nicht ohne wohlthätige Rückwirkung bleiben konnte. Die Zahl der vom 26. Mai bis 31. October angekommenen Badegäste betrug 208.

Auſser nothwendig gewordenen Abänderungen in der bisherigen Fassung der Quellen wurde in den vorhandenen Einrichtungen nichts abgeändert. Man überzeugte sich jedoch bei dieser Gelegenheit von dem groſsen Reichthum von kohlensaurem Gase der Quellen.

Als ein wesentlicher Gewinn für die ganze Anstalt ist die Fassung und Benutzung der neuen Quelle zu betrachten. Durch sie ist eine so beträchtliche Menge Wasser gewonnen, daſs die frühere fast um das doppelte erhöht und für die gegenwärtige 14 Wannen Wasser im Ueberschuſs vorhanden ist.

Bei der Queisquelle ist am diesseitigen Ufer ein Stück Land gekauft, die Ufermauer weiter geführt worden, so daſs der Queis ein freies und festes Bette erhalten hat, und dadurch zugleich Platz gewonnen worden ist.

Die Zahl der genommenen Bäder betrug 5068, die der den Kranken verabreichten Molken 274 Quart, versendet wurden 5105 Flaschen. — Nur der Neubrunnen wird mit eisernen Stiften versendet, dagegen die alte Quelle nur auf besonderes Verlangen, da sich viele Abnehmer gegen die Stifte erklärt haben.

Der bei weitem gröſsere Theil der Kranken war weiblichen Geschlechts. So beschränkt der Kreis von bestimmt ausgeprägten Krankheiten scheint, in welchen Flinsberg angewandt wurde, so heilbringend und kräftig erwiesen sich die Quellen dagegen in Umstimmung und Stärkung der ganzen Constitution, und in Ausgleichung des unharmonischen Zusammenwirkens der verschiedenen Systeme, in so fern dieses auf Atonie und Thätigkeitsmangel begründet ist.

An verschiedenen Formen von allgemeiner Schwäche des Nervensystems, vorzugsweise bei jugendlichen Subjecten, wurden 67 behandelt. Ihnen am nächsten kamen die sogenannten weiblichen Krankheiten, 47 an der Zahl, und zwar an *Menstruatio irregularis* leidend 16, an Leucorrhoea 10, an Chlorosis 6, an Hysterie 15. — Bei Unterleibsleiden, 35 an der Zahl (Hypochondrie mit einbegriffen), meist Stockungen in der Leber, der Milz und dem Pfortadersystem, bewies sich die neue Quelle sehr hülfreich. Der gleichzeitige Gebrauch von Mineralbädern schien ihre Wirkung wenig zu fördern, eher zu hemmen. An gestörter Circulation und Profluvien wurden behandelt 30, an Congestionen 12, an Hämorrhoïden 9, an Blennorrhöen und Profluvien 5; — in der Mehrzahl dieser Fälle war eine Schwäche krampfhafter Art nicht zu verkennen. An Gicht und Rheumatismen litten 13, sie waren meist weiblichen Geschlechts, und viele davon hatten zuvor Warmbrunn gebraucht. Von eigentlichen Nervenkranken, mit Ausnahme der Hysterischen, zählte man 11 Hypochondristen.

Von den beobachteten Fällen dürften folgende nicht ohne Interesse seyn:

1. Frau von P., 26 Jahr alt, hysterisch, durch Wochenbetten und unregelmäſsige Menstruation erschöpft, litt seit Jahren an heftigen Gesichtsschmerz, weshalb sie immer sehr eingehüllt ging, sorgfältig die freie Luft mied, und dadurch immer mehr in eine

gröſsere Schwäche und Abspannung verfiel. Ihre Brust war gesund, nur die Verdauung schwach, das Gemüth sehr trübe gestimmt.

In Flinsberg begann man die Kur mit milden Bädern. Schon nach dem fünften verloren sich die Schmerzen und Patientin wagte längere Zeit im Freien zu verweilen. Einige trübe kalte Tage zogen ihr ein Katarrhalfieber zu, welches jedoch nicht von vermehrten Schmerzen begleitet wurde und bald den angewandten Mitteln wich. Später verschwanden bei verstärkter Anwendung des Flinsberger Mineralwassers als Bad und Getränk immer mehr alle Krankheitssymptome und die Kranke wurde völlig hergestellt.

2. Frau von B., 24 Jahr alt, von zartem Körperbau, blonden Haaren, hatte vor drei Jahren im Wochenbette ein *Febris puerperalis* überstanden, und nach diesem eine groſse Schwäche und Zittern des ganzen Körpers, wobei vorzugsweise das Rückenmark betheiliget schien, zurückbehalten. Die untern Extremitäten waren fast ganz gelähmt. Mancherlei dagegen angewandte Mittel hatten den Zustand nur wenig gebessert, günstiger dagegen hatte ein zweites Wochenbett gewirkt. Drei viertel Jahr nach diesem suchte sie endlich in Flinsberg Hülfe. Ihre Hauptklage war Schwäche; sie konnte unterstützt nur einige Schritte gehen, Treppen steigen gar nicht, auch nicht lange aufrecht sitzen: Schmerzen fehlten, ein Fliegen und Zittern des Körpers trat bei Wendungen des obern Körpers sehr rasch ein, ängstlich doch ohne Schmerzen; alle Ausleerungen waren normal, die Brust gesund.

Die ersten male muſste die Patientin ins Bad getragen werden, befand sich anfänglich in demselben sehr wohl, — verweilte anfangs nur eine Viertelstunde, später eine halbe in demselben. Da die Patientin wider den Willen des Arztes in dem ersten zu lange verweilte, verfiel sie in eine Art von Betäubung, — doch war dies nur die einzige unangenehme Nebenwirkung, welche Patientin in Flinsberg bei dem Gebrauch des Brunnens erfuhr. Die Genesung machte auffallende Fortschritte, und unter diesen Umständen, besonders da Patientin viel Neigung und Vertrauen dazu hatte, wurde mit den Bädern der innere Gebrauch des Mineralwassers verbunden. Die Menstrua-

tion trat zur geſetzmäſsigen Zeit ein, verlief regelmäſsig und war etwas reichlicher. Nachdem 28 Bäder genommen worden, wurde, da Patientin ſich ſehr geſtärkt fühlte, der Gebrauch derſelben ausgeſetzt, — ſpäter nahm ſie noch 14 Bäder und verlieſs Flinsberg wenn auch nicht vollkommen geheilt, doch ſehr gebessert.

3. In einem andern aus ähnlichen Urſachen abzuleitenden Krankheitsfall war der Erfolg nicht ſo günſtig. Fr. S. 30 Jahr alt, litt an groſser Schwäche der Füſse und theilweiſer Unfähigkeit zu gehen, gleichzeitig war eine Anſchwellung des Uterus und Leukorrhöe vorhanden. Das Gehen und der weiſse Fluſs ſchien ſich etwas gebeſſert zu haben, — gleichwohl konnte die Kranke nur mit einer ſehr zweifelhaften Prognoſe entlaſſen werden.

4. Zwei Kranke hatten Lähmung der Pupille, Hr. P. mit und Frau v. P. ohne ſchwarzen Staar. In beiden Fällen kehrte Beweglichkeit der Iris zurück, beſonders in und nach dem Bade, ja Hr. P. bekam ſogar wieder einige Lichtempfindung, aber doch war die Wirkung nicht dauernd. — In Fällen dieſer Art wird eine gute Douche ſehr vermiſst.

5. Sehr heftige, faſt an Epilepſie gränzende hyſteriſche Krämpfe wurden in einem Falle bei einem Mädchen von 17 Jahren gänzlich geheilt. Nachdem die Menſtruation ſpät und mit Beſchwerden eingetreten war, wurde ſie durch eine heftige Gemüthsbewegung unterdrückt, und dagegen ſtellten ſich von vierzehn zu vierzehn Tagen Anfälle von den heftigſten kloniſchen Krämpfen ein, doch ohne ihr die Beſinnung zu rauben. Sie dauerten oft einige Stunden. Zuweilen erſchien auch ein trockener angreifender Huſten und Bruſtſchmerz, beide wichen nur krampfſtillenden Mitteln.

Auch hier wurde zuerſt mit dem Bade begonnen. Schon nach dem fünften kehrten die Krämpfe mit gröſster Heftigkeit zurück. Nach dem eilften erſchien die Menſtruation, ihr folgte nur ein ſchwacher Krampfanfall, und nach dieſem ein ungetrübtes Wohlbefinden.

Ein ganz ähnlicher, gleich glücklicher Fall wurde bereits in Flinsberg vor zwei Jahren beobachtet.

6. Frau A., 42 Jahr alt, blaſs, hager, flacher, enger Brust, klagte über *Menstruatio difficilis*. Ihre Verdauung schien sehr bedeutend gestört, Durchfall wechselte mit Verstopfung, es fehlte an Schlaf, da ein fast beständiger, mit reichlichem, oft gelblich gefärbtem Schleimauswurf begleiteter Husten quälte, — die allgemeine Schwäche hatte bereits einen hohen Grad erreicht. — Unter diesen Umständen schien es allerdings bedenklich, eine solche Kranke in Flinsberg aufzunehmen. Da indeſs eine genauere Untersuchung auswies, daſs das Uebel lediglich zunächst durch Stokkungen im Unterleibe, namentlich der Milz, bedingt werde, rieth man zu dem Gebrauch der Molken und milde, anfangs nur kurze Zeit andauernde Bäder. Ohne eigentliche Krisen trat unverkennbar Besserung ein; zuerst milderte sich der Husten, trat nur in den ersten Minuten während des Bades ein, und verschwand nach dem vierzehnten Bade fast gänzlich. Ein vorsichtiger innerer Gebrauch mit der Quelle gelang, und dadurch wurde nicht nur die Verdauung sehr verbessert, auch die Menstruation erfolgte reichlich und hiermit bedeutende Besserung des allgemeinen Befindens.

Todesfälle sind seit vielen Jahren in Flinsberg nicht vorgekommen, — dagegen wurden Kranke, auf welche die Quellen zu Fl. zu erregend, reizend wirkten, veranlaſst, die Kur ganz aufzugeben, und statt Fl. andere Kurorte zu besuchen.

9. *Die Eisenquellen zu Altwasser.*

Im Sommer 1828 betrug die Zahl der Kurgäste 250, unter diesen befanden sich 18 Arme und 65 Ausländer; versendet wurden nur 122 Flaschen, Bäder 4994 gegeben.

An der Mittagsseite des Dorfbaches, unfern der Promenade, wurde eine neue Quelle entdeckt, welche der oberflächlich angestellten Untersuchung zufolge eine Salzquelle zu seyn scheint, und einer gründlichen Analyse unterworfen werden wird.

Das alte Badehaus wurde durch Fürsorge der Regierung statt der bisherigen hölzernen Badewannen mit zinkenen und kupfernen Wannen versehen, und die Badezimmer besser eingerichtet.

Unter den Krankheiten, welche hier behandelt wurden, sind als die vorherrschenden zu nennen: Bleichsucht, weiſser Fluſs, Anomalien der monatlichen Reinigung, Hysterie, allgemeine Schwäche, Schwäche der Verdauungswerkzeuge und Hämorrhoidalbeschwerden. Unter den vollkommen geheilten Kranken zeichnete sich aus ein Fall von sehr hartnäckiger Bleichsucht, von Veitstanz, zwei von Magenkrampf, so wie mehrere von veraltetem *Fluor albus*, und ein an schuppigem Flechtenausschlage Leidender.

Von den Kurgästen starb ein an *Phthisis consumata* Leidender, welcher früher in Salzbrunn Molken getrunken, und vierzehn Tage lang gebadet hatte. — Erfolglos verlieſsen zwei Kranke die Kuranstalt, von welchen der eine an weit vorgeschrittener *Phthisis hepatica*, der andere an *Myelitis chronica* litt. — Wesentliche Verschlimmerungen wurden nicht beobachtet *).

10. *Die Eisenquellen von Charlottenbrunn.*

Im Sommer 1828 betrug die Zahl der Kurgäste 50, versendet wurden 330 Flaschen, gegeben 902 Bäder, und von letzteren 30 unentgeldlich.

Weder Todesfälle noch Verschlimmerungen wurden beobachtet. — Ohne allen Erfolg verlieſs Charlottenbrunn eine an hohem Grade von Bleichsucht leidende Kranke.

11. *Die Schwefelthermen von Landeck.*

Im Sommer 1828 betrug die Zahl der Kurgäste 449, unter diesen 23 Ausländer; gegeben wurden 13,165 Wann- und 1575 Douchebäder. Die Armen erhielten unentgeldlich 3368 Wann-, 309 Douchebäder, nebst den nöthigen Medikamenten und Unterstützungen aus der Armenkasse.

Zur Verschönerung der Bäder so wie der Umgebungen geschah in den letzten Jahren viel, und man ist noch damit beschäftiget.

Die Krankheiten, welche vorzugsweise hier und mit Glück behandelt wurden, waren: Rheumatismen,

*) Ueber Salzbrunn, vergl. Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXX. St. 3. S. 93.

Gicht, Hämorrhoiden in allen Formen, Contracturen von Gicht, unregelmäſsige, zu häufige Menstruation, Schleimflüsse, Flechten, krampfhafte Zufälle und chronische Hautausschläge.

Von Todesfällen ereignete sich hier keiner. Fünf Kranke verlieſsen Landeck ohne Besserung.

12. *Die Eisenquellen zu Cudowa.*

Im Jahr 1828 betrug die Zahl der Kurgäste 243, unter diesen die der Ausländer 91.

Unter den hier behandelten Krankheiten waren die vorherrschenden: Allgemeine Schwäche, Schleimflüsse, Durchfälle, Impotenz, Rheumatalgien, passive Blutflüsse. — Eine *Menorrhagia atônica* im höchsten Grade wurde nach dem dreimonatlichen Gebrauch des Brunnens an der Quelle, und Wasser- und Douchebädern vollkommen geheilt, imgleichen die Impotentia eines jungen Mannes durch den innern Gebrauch des Brunnens und Douche- und Gasbäder.

Todesfälle kamen nicht vor.

13. *Die Eisenquellen zu Reinerz.*

Die Zahl der Kurgäste im Sommer 1828 betrug 416, nemlich 338 Inländer, 78 Ausländer. Gegeben wurden 5202 Wann- und 430 Douchebäder, wozu noch 514 Wannenbäder an Privatkranke gerechnet werden müssen; versendet wurden 2143 Flaschen. Unentgeldliche Behandlung, Verpflegung und die nöthige Unterstützung mit baarem Gelde wurde 12 Armen zu Theil.

Die im vorigen Jahre seit einem starken Gewitter am 27. August fortwährend erhöhte Temperatur der lauen Quelle ist wieder zu ihrer früheren, nemlich + 14° R. zurückgekehrt.

Eine neue, von dem Hrn. Professor *Fischer* zu Breslau auf Verfügung der Königl. Regierung unternommenen Analyse, hat weder in der lauen noch kalten Quelle zu R. eine wesentliche Verschiedenheit gezeigt, auſser daſs sie in der lauen Quelle Kalisalz und in beiden Mangan nachwies, welche Bestandtheile die

die frühere Untersuchung von *Mogalla* und *Günther* nicht berücksichtigte.

Unter den Krankheiten, welche vorzugsweise hier behandelt wurden, sind zu nennen: Lungensucht, chronischer Husten, Bluthusten, asthmatische Beschwerden, chronische Leiden der Leber, Hämorrhoiden, Schleimflüsse, allgemeine Nervenschwäche.

Gestorben sind zwei Kurgäste, zu Reinerz — ein junges Mädchen von 14 Jahren an ausgebildeter Lungenschwindsucht mit organischen Fehlern des Herzens, am dritten Tage ihrer Ankunft, — und ein Mann von 45 Jahren an der vollendeten Luftröhrenschwindsucht, acht Tage nach seiner Ankunft. Beide hatten hier keine Kur gebrauchen können.

Zu den nicht gelungenen Kuren sind mehrere an *Phthisis pulmonalis* und *trachealis* und zwar in dem letzten Stadium Leidende zu zählen. Auch erfuhren mehrere arthritische und hydropische Kranke keine Besserung, sondern sogar Verschlimmerung.

14. *Die Eisenquellen zu Nieder-Langenau.*

Im Sommer 1828 befanden sich zu Langenau 52 wirkliche Kurgäste. Gegeben wurden 1434 Wannen-, 19 Douchebäder, 1 Dampfbad, versendet 1322 Flaschen. Unentgeldlich behandelt und verpflegt wurden 6 Arme.

Die Mehrzahl der hier behandelten Kranken waren: Allgemeine Schwäche, Schwäche der Verdauungswerkzeuge, Hysterie, Bleichsucht, Hypochondrie, nervöser Kopfschmerz, Blutflüsse passiver Art. — Einer sehr raschen Heilung hatte sich ein rhachitisches Kind zu erfreuen.

Ein Todesfall ereignete sich hier nicht, dagegen wurden von den hiesigen Kurgästen 45 vollkommen geheilt entlassen.

15. *Das Bad zu Königshütte im Regierungsbezirk Oppeln.*

Im Sommer 1828 waren 36 Kurgäste zugegen, unter diesen 9 aus dem benachbarten Polen. Gegeben wurden 1192 Wasserbäder, unter diesen 143 unent-

geldlich, 350 zu herabgesetzten Preisen. Versendet wurde kein Wasser.

Benutzt wurden die genannten Bäder vorzugsweise bei Anomalien der Menstruation durch allgemeine oder örtliche Schwäche bedingt, wie Blennorrhöen, Unfruchtbarkeit, — ferner bei gichtischen und hämorrhoidalischen Beschwerden.

Eine in Folge von Rheumatalgien entstandene vollkommene Lähmung der untern Extremitäten wurde nach achtzehn Bädern in so weit gebessert, daſs Patienten die Füſse mit leichter Mühe tragen konnten.

Todesfälle kamen nicht vor. — Gegen eine Lähmung, in Folge einer Rückenmarks-Erschütterung und Entzündung, vermochte das Bad nichts.

Zu langes und zu häufiges Baden wirkte überhaupt nicht günstig. Zwei Bäder täglich und *jedes* zu einer halben Stunde sagten nur sehr torpiden, erschlafften Constitutionen zu, bekamen aber nicht Kranken, die an Schwäche mit dem Karakter des Erethismus litten.

Die schlechte Witterung im Sommer 1828 war von nachtheiliger Rückwirkung. Die hohe Lage des Bades und der dadurch später sich einstellende Sommer ist Ursache, daſs sich selten vor Monat Juli Kurgäste einstellen, und gerade mit diesem Monat begann in diesem Jahr eine sehr ungünstige Witterung, die viele von dem Besuch von Bädern abschrecken muſste.

16. *Das Wilhelmsbad im Regierungsbezirk Oppeln.*

Im Sommer 1828 betrug die Zahl der Kurgäste 55 (52 In- und 3 Ausländer), verabreicht wurden 2283 Bäder, unter diesen unentgeldlich 2.

Unter den hier behandelten Kranken waren Gichtische die Mehrzahl.

Todesfälle oder bedeutende Verschlimmerungen wurden nicht beobachtet.

17. *Das Bad zu Gruben im Regierungsbezirk Oppeln.*

Die Zahl der Kurgäste, welche im Sommer 1828 dieses Bad besuchten, betrug 45, die der denselben

verabreichten Bäder 1262, nemlich 1095 Wannen-, 161 Douche- und 6 Dampfbäder, unter diesen unentgeldlich 8; Mineralwasser wurde nicht versendet.

Zu den Verbesserungen, welche die Anstalt in diesem Jahre erfuhr, gehört die Aufführung eines groſsen, massiv erbauten Gesellschaftssaales mit zwei Kabinetten.

Die Krankheiten, gegen welche die hiesigen Bäder vorzugsweise benutzt wurden, waren: Allgemeine Schwäche, namentlich als Folge schwerer anderer Krankheiten, Gicht, Magenkrampf, Krankheiten des Uterinsystems von Schwäche.

Zwei an Contracturen der Extremitäten leidende Gichtkranke wurden fast vollkommen hergestellt. Von gelungenen Heilungen kamen 32 vor, erleichtert wurden entlassen 12, unverändert entlassen ein Kranker, welcher an vollkommener Lähmung der untern Extremitäten litt. Todesfälle und Verschlimmerungen kamen nicht vor.

18. *Das Bad zu Czarkow im Regierungsbezirk Oppeln.*

Seit dem Jahre 1826 wurden keine neue Quellen entdeckt. Der Hr. Hofapotheker *Zellner* unternahm eine neue chemische Untersuchung der Mineralquellen und fand in 20 Pfund Wasser:

Humussaures Eisenoxydul . . .	14,020.
Kieselerde	9,250.
Kohlensaures Eisenoxydul . . .	5,730.
Kohlensaure Kalkerde	3,062.
— Talkerde	3,110.
Salzsaure Talkerde	2,330.
— Kalkerde	1,760.
— Natron	2,370.
	41,630.

Auſser diesem Spuren von Mangan. — Die Abweichungen in den fünf verschiedenen Quellen sind nur unbedeutend.

Unter den wesentlichen Veränderungen verdient bemerkt zu werden, daſs die Doucheanstalten verbessert worden sind.

Die Zahl der Kurgäste im Sommer 1828 betrug 26, unter diesen erhielten 5 freie Wohnung und freies Bad.

Nervenschwäche und gichtische Beschwerden waren unter den hier behandelten Kranken die vorherrschenden Krankheiten. — Merkwürdig war der Fall einer Hemiplegie, welche durch das hiesige Mineralwasser, ohne alle weitere Anwendung anderer Mittel, fast gänzlich geheilt wurde.

Todesfälle oder Verschlimmerungen kamen nicht vor.

19. *Das Bad zu Kunzendorff im Regierungsbezirk Oppeln.*

Im Sommer 1828 betrug die Zahl der Kurgäste 76 (71 In- und 5 Ausländer), gegeben wurden 1390 Bäder, unter diesen 11 unentgeldlich.

Die bisher von dem Hrn. Dr. *Biesel* geführte ärztliche Leitung hat jetzt Hr. Dr. *Hübner* übernommen.

Unter den hier behandelten vorherrschenden Krankheiten fanden krampfhafte und paralytische Affectionen, Hysterie, Gicht und chronische Rheumatismen durchgehends Heilung oder wenigstens wesentliche Erleichterung. Sehr hülfreich bewies sich in mehreren Fällen die Douche. In zwei Fällen unterstützte sehr das Trinken des Brunnens die Heilung, bei beiden war jedoch die Verdauung in sehr gutem Zustande, da sonst der innere Gebrauch des Mineralwassers nicht bekommt.

Sehr gelungen war die Heilung eines sehr veralteten *Catarrhus tracheae*, welcher mit einem hohen Grad von allgemeiner Schwäche und einem leichten Grade von hektischem Fieber (bisher als Contraindication für den Gebrauch des hiesigen Bades betrachtet) verbunden, den Anschein einer wahren Vereiterung hatte. Der Kranke wurde unter gleichzeitiger Anwendung von passenden Arzneien vollkommen hergestellt.

Todesfälle kamen so wenig vor, als wesentliche Verschlimmerungen. Mehreren, für den Gebrauch des Bades nicht Geeigneten, wurde dagegen dasselbe dringend widerrathen.

20. *Das Bad Sophienthal im Regierungsbezirk Oppeln.*

Im Sommer 1828 betrug die Zahl der Kurgäste 54 (52 In- und 2 Ausländer), gegeben wurden 2029 Wasserbäder, unter diesen 3 unentgeldlich.

Gicht, Krämpfe, Lähmungen und Skropheln waren unter den hier behandelten Krankheiten die vorherrschenden.

Todesfälle kamen nicht vor.

21. *Der Heinrichsbrunnen im Regierungsbezirk Oppeln.*

Im Sommer 1828 betrug die Zahl der Kurgäste 54, der gegebenen Bäder 945, worunter 41 Douchebäder. Versendet wurde kein Mineralwasser.

Die Krankheiten, gegen welche dasselbe angewendet wurde, gründeten sich auf örtliche oder allgemeine Schwäche.

Inhalt

des neun und sechszigsten Bandes.

Erstes Stück.

Seite

I. Die drei Heroen der Heilkunst. Von *C. W. Hufeland*. 3

Opium.

Constante Phänomene. 12

Grundwirkung. 17

Wirkungsart. 20

Anwendung. 34

II. Beschreibung eines Falles von *Hernia incarcerata*, welche in Gangraen überging, und, nachdem fünf Spulwürmer aus derselben abgegangen waren, rasch heilte. Vom Dr. *Sibergundi* in Dorsten. 70

III. Einige Bemerkungen über die von dem Hrn. Dr. *Schmidt* wider den Bandwurm angewandte Heilmethode. Vom Dr. *Siemerling* in Stralsund. 97

IV. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Neue und glückliche Anwendung der örtlichen Hitze und der Quecksilbersalbe in einem lebensgefährlichen Krankheitszustand. Aus einem Schreiben des Hrn. Dr. *Mayoz* zu Lausanne. 104

2. Nekrolog der im Jahre 1827 gestorbenen denkwürdigen teutschen Aerzte. . . . 111

3. Neue Anwendung des Galvanismus gegen die Wassersucht, durch zwei Erfahrungen bestätigt, zur Prüfung und fernern Versuchen empfohlen von Dr. *König* zu Weiſsensee in Thüringen. 115

Seite

4. Bemerkungen über den im Novemberheft des vorigen Jahres mitgetheilten Bericht der Vererbung einer Gehirnkrankheit. . . . 122
5. Eine Beobachtung zum Nachdenken für die Freunde des Aderlasses beim Scharlachfieber. Vom Dr. *Muhrbeck* zu Demmin. . . 123

Inhalt der Bibliothek der practischen Heilkunde, Julius. 125

Zweites Stück.

I. Die Zahnkrankheiten. Vom Dr. *Friedrich Bird* zu Nees in Westphalen. 3

II. Bemerkungen über den Einfluſs tropischer Klimaten auf europäische Constitutionen, besonders in Bezug auf die Leber. Vom Dr. und Prof. *Moritz Hasper* zu Leipzig. . . . 42

III. Beobachtung einer acuten Entzündung der obern Augenlieder, von Thierreiz eigner Art. Vom Dr. *Wagner* in Schlieben. . . 82

IV. Drei Beobachtungen über die Wirkung der thierischen Kohle in Drüsenleiden. Von Demselben. 86

V. Ein endemisches Nervenfieber, beobachtet von Dr. *Zimmermann* in Osterfeld bei Naumburg. 92

VI. Fall einer gelungenen Heilung des Wasserkrebses durch die concentrirte Anwendung des Chlorkalkes. Mitgetheilt vom Professor Dr. *Berndt* zu Greifswald. 104

VII. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Medizinischer Unterricht in Egypten. Mitgetheilt vom Med. Rath Dr. *Klaatsch* zu Berlin. 111
2. Die älteste Klinik in Europa. Von Demselben. 114
3. Miscellen Preuſsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten. . . . 115
   Zincum hydrocyanicum bei Brust- und allgemeinen Krämpfen.
4. Uebersicht der im Julius in Berlin Gebornen, Gestorbenen, und des herrschenden Krankheitszustandes, nebst der bildlichen Darstellung der Witterung. 116

Inhalt der Bibliothek der practischen Heilkunde, August. 120

Drittes Stück.

Seite

I. Einige Betrachtungen über die jetzt gangbaren Hunger-Kuren. Vom Königl. Groſsbrittannisch-Hannöverschen Hofmedicus Dr. *C. J. Schmidtmann*. 3

II. Ueber den *Hydrocephalus internus acutus*, in diagnostischer, ätiologischer und therapeutischer Hinsicht. Vom Dr. *Sibergundi* in Dorsten. 40

III. Heilung von hartnäckigen sehr heftigen Krämpfen, welche den regelmäſsigen Eintritt des Menstrualflusses begleiteten und sich in einer chronisch-rheumatischen Dyskrasie begründeten, durch den Gebrauch des Sirona-Schwefelwassers zu Nierstein. Vom Dr. *Henrich* in Mainz. 74

IV. Einige Bemerkungen über die Einreibung der Brechweinsteinsalbe auf den Kopf in Geisteskrankheiten, in Vergleich mit der Anwendung des Glüheisens. Vom Dr. *Amelung* zu Hofheim bei Darmstadt. 86

V. Meine Ansicht von dem Wesen der Krankheit des Leidenden, für welchen dessen Arzt im Novemberheft 1827 dieses Journals den Beirath des groſsen ärztlichen Publikums in Anspruch nimmt. Vom Med.-Ass. Dr. *F. Möller* in Hanau. 93

VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Geschichte einer habituellen Blutung aus beiden Brüsten. Vom Dr. *Jacobson* in Königsberg. 109
2. Die Pest in Odessa. — Schwierigkeit der Erkenntniſs. — Anwendung des Chlorkalks. 113
3. Uebersicht der im August in Berlin Gebornen, Gestorbenen, und des herrschenden Krankheitszustandes, nebst der bildlichen Darstellung der Witterung. 116
4. Vergleichende Uebersicht des Gesundheitszustandes in der ganzen Preuſsischen Monarchie im Monat August. 119
5. Miscellen Preuſsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten. 120
   Schnell tödtliche Folgen des Bisses der nördlichen Viper. — Plötzliche lebensgefährliche Zufälle bei zwei Kindern. — Kraft des Brech-

Seite
mittels zur Heilung periodischer Krämpfe. — Nutzen der Thierbäder. — Heilung einer Gelenkgeschwulst.

Viertes Stück.

I. Ueber den Croup und über den neuerlichst dagegen empfohlenen Gebrauch des Kupfer-Vitriols. Vom Hofmedikus *Gittermann* in Emden. 3
II. Ueber den *Hydrocephalus internus acutus*, in diagnostischer, ätiologischer und therapeutischer Hinsicht. Vom Dr. *Sibergundi* in Dorsten. (Fortsetzung.) 61
III. Meine Ansicht von dem Wesen der Krankheit des Leidenden, für welchen dessen Arzt im Novemberheft 1827 dieses Journals den Beirath des groſsen ärztlichen Publikums in Anspruch nimmt. Vom Med.-Assess. Dr. *F. Möller* in Hanau. (Fortsetzung) . . 76
IV. Miscellaneen aus alter und neuer Zeit im Gebiete der Arzneikunde. Vom Groſsherzoglich Badenschen Hof- und Medizinalrathe Dr. *J. A. Pitschaft* in Baden. 97
V. Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Uebersicht der im September in Berlin Gebornen, Gestorbenen, und des herrschenden Krankheitszustandes, nebst der bildlichen Darstellung der Witterung. 113
2. Vergleichende Uebersicht des Gesundheitszustandes in der ganzen Preuſsischen Monarchie im Monat September. 117
3. Unglücklicher Erfolg der *Cadet de Vaux*-schen Wasserkur. 118

Fünftes Stück.

I. Merkwürdiger Fall von Kindbetterin-Wahnsinn, mit Verwundung des Herzbeutels (vielleicht des Herzens ?), des Magens, der Leber, und mit Durchschneidung der äuſsern Brust- so wie auch der linken Speichel-Pulsader. . 3
II. Der Nervenschlag bei zwei ähnlichen Leibes-Constitutionen und gleichem Lebensalter.

Seite

Beobachtet und behandelt von Dr. *Fr. Siemerling* in Stralsund. 59

III. Miscellaneen aus alter und neuer Zeit, im Gebiete der Arzneikunde. Vom Groſsherzogl. Badenschen Hof- und Medizinalrathe Dr. *J. A. Pitschaft* zu Baden Baden. 69

IV. Beiträge zur Erforschung der noch immer problematischen Krankheit, die wir Scharlachkrankheit nennen. Vom Dr. *F. Jahn* zu Meiningen. 85

V. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Ueber die Wirkung der Schierlingsbäder in krebshaften Affectionen. Aus einer Beobachtung mitgetheilt vom Medizinalrathe Dr. *Günther* in Köln, nebst Anhang von *Hufeland*. 107
2. Ueber die ausgezeichnete Wirksamkeit des Stramoniums in gewissen Arten von Geistesstörungen. Von Demselben. . . . 111
3. Keine Findelhäuser. Von *Hufeland*. . 115
4. Uebersicht der im September in Berlin Gebornen und Gestorbenen, und des herrschenden Krankheitszustandes, nebst der bildlichen Darstellung der Witterung. . . . 119
5. Vergleichende Uebersicht des Gesundheitszustandes in der ganzen Preuſsischen Monarchie im Monat October. 122

Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde September 1829. 124

Sechstes Stück.

I. Miscellaneen aus alter und neuer Zeit im Gebiete der Arzneikunde. Vom Groſsherzoglich Badenschen Hof- und Medizinalrathe Dr. *F. A. Pitschaft* zu Baden-Baden. (Fortsetzung). 3

II. Beiträge zur Erforschung der noch immer problematischen Krankheit, die wir Scharlachkrankheit nennen. Vom Dr. *F. Jahn* zu Meiningen. (Fortsetzung.) 19

III. Die Lähmung der Extremitäten (*Paralysis medullaris s. dorsalis*) durch zwei glücklich behandelte Fälle erläutert. Beitrag zu den im vorigjährigen Februar- und Juniushefte aufgestellten Krankheitsfällen, betreffend eine ei-

Seite
ıthümliche Art von Lähmung. Von *J. Fr.* '. *Kuhrcke* zu Rostock. . . . 54
obachtungen über die Wirkungen der Kuben in der *Gonorrhoea venerea*, als Betigung der bisher gemachten Erfahrungen er dieses Mittel. Von Demselben. . 74
ıchichte einer merkwürdigen Krankheit des inen Gehirns und Rückenmarks, nebst dem tionsbefund. Vom Dr. *Hofer* zu Biberach. 79
ccination.
ırung über den Nutzen des sogenannten Nachpfens mit Schutzblatternlymphe, und deren fbewahren in spindelförmigen Glasröhren. ım Hofmedikus *Albers* zu Wunstorf. 93
ersicht der im Jahre 1827 in der Preuſsischen ınarchie Vaccinirten, in Vergleichung zu ıen in diesem Jahre Gebornen. . . 99
obachtungen. Vom Regimentsarzte *A. Beyer* Ohlau. 102
Congestions-Absceſs.
Kurze Nachrichten und Auszüge.
ebersicht der im November in Berlin Geborn, Gestorbenen, und des herrschenden Krankitszustandes, nebst der bildlichen Darstelng der Witterung. 116
ormel zum angenehmern Gebrauch des *Oleum erebinthinae*. 119
Ieilsame Wirkung des *Zincum oxydatum al-um* im Somnambulismus. Vom Dr. *Muhrbeck*. 119
Aiscellen Preuſsischer Aerzte aus den viertelıhrigen Sanitätsberichten. . . . 121
Lepra. — Prosopalgie. — *Balotta lanata* in der Wassersucht.

Supplementheft.

ber alte, neue und neueste Nomenclatur der ırzneien. Vom Prof. Dr. *Lichtenstädt* in ıreslau. 3
ıszüge aus den Jahrbüchern der Krankheiten Lüneburgs. Vom Medizinalrath Dr. *C. F. Fischer* zu Lüneburg. (Fortsetzung.) . . 48
Neuere Beobachtungen und Erfahrungen über Salzungens Heilquelle. Mitgetheilt vom Ge-

heimen Hofrath Dr. *J. H. G. Schlegel* in Meiningen. . . . .
IV. Beobachtungen. Vom Regimentsarzte *A. Beyer* zu Ohlau. (Fortsetzung.) . . . . .
2. *Retroversio uteri.* . . . . . .
3. *Carcinoma ventriculi.* . . . . .
V. Mittheilungen über das Soolbad zu Hall in Würtemberg und seine Heilkräfte. Vom Dr. *Dürr* daselbst. . . . . . .
VI. Bemerkungen über Gehirnentzündung in Beziehung auf den Aufsatz des Groſsh. Mecklenb. Herrn Geh. Medizinalrathes und Leibarztes Dr. *S. Vogel*: Von dem Nutzen der kalten Fomentationen in Gehirnentzündungen im 8ten Stücke des Jahrganges 1826 dieser Zeitschr. Mitgetheilt vom Dr. *Speyer* zu Bamberg.
VII. Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Fernere Erörterungen über künstliche Mineralwasser; zur Vertheidigung gegen Hrn. Dr. *Struve*. Vom Dr. *Wetzler* zu Augsburg.
2. Zwei Geschichten von Frauen, welche angeblich sehr lange ohne Nahrung zu sich zu nehmen ihr Leben fortgesetzt haben. Erzählt durch Dr. *E. Schmalz* in Dresden. . . .
3. Chronik der Heilquellen im Königreich Preuſsen vom Jahr 1828. Vom Dr. *E. Osann.*
Inhalt des 69sten Bandes. . . . . .
Namenregister desselben. . . . .
Sachregister desselben. . . . .

Namenregister.

Abercrombie, III. 65. 73.
Abrahamson, IV. 86.
Acerbi, II. 111.
Ackermann, VI. 17.
Acoluth, I. 113.
Adams, J. VI. 76. 78.
Albers, IV. 3. 4. 10. 11. 12. 13. 14. 17. 24. 25. 26. 30. 35. 38. 43. 47. 59. VI. 93.
Alberti, III. 104.
Allen, IV. 85.
Allioné, V. 114.
Allioni, V. 95.
Amberg, I. 112.
Amelung, III. 86.
v. Ammon, Suppl. 45.
Amouri, II. 111.
Anderson, V. 84.
Andral, I. 125. IV. 79.
Andrée, I. 114.
Anglada, J. V. 124. Suppl. 236.
Annesley, II. 42. 56. 58. 60. 61. 69. 73.
Aot, II. 112.
Aristoteles, IV. 101. 108. V. 82. 83. VI. 16.
Asclepiades, III. 32.
Astruc, V. 88.
Aurivillius, III. 60.
Autenrieth, III. 9.
Avicenna, V. 84.
Ayre, II. 120. III. 42. 62.

Bach, VI. 37.
Baco von Verulam, I. 21. IV. 99. V. 86. 101.
Badham, IV. 47.
Baglivi, VI. 9.
Baillie, Suppl. 79.
Ballonius, V. 103.
Bangs, II. 43.
Barton, V. 114.
Barthelemy, II. 112.
Bartlet, VI. 76. 77.
Basedow, I. 109.
Bateman, II. 46.
Bauer, Suppl. 177.
Baumbach, III. 126.
Bayle, VI. 30.
Beaver, II. 61. 62.
Becker, Suppl. 106.
Behaghel, J. D., V. 124.
Behrends, V. 96.
Behringer, VI. 46.
Bein, Suppl. 102. 132.
Bell, III. 36. IV. 78. Suppl. 155.
Beltz, I. 113.
Benefeld, I. 114.
Bennard, I. 57.
Bernard, II. 112. V. 114.
Berndt, II. 104.
Bernoulli, III. 4.
Berzelius, II. 47. Suppl. 11. 16. 30. 31. 32. 214. 215.
v. Beust, Suppl. 134.
Beyer, A. VI. 102. Suppl. 146.
Bichat, II. 13. 51.
Bicker, V. 90.
Biesel, Suppl. 260.
Bird, II. 3.
Bischoff, II. 120. Suppl. 214.
Blane, I. 55. II. 42.
Bley, Suppl. 244.
Blumenbach, III. 9. V. 87. Suppl. 86.
Boerhaave, II. 43. III. 9. 12. 27. 29.
Bonet, IV. 78. 81.

Bonhöffer, Suppl. 160.
Bonstetten, IV. 103.
Bordeu, II. 5. 10.
Borellus, V. 70.
Borrow, IV. 36.
Borsieri, V. 101. 103. VI. 24. 29. 31. 32. 34. 35.
Bosch, van der, III. 102.
Bottoni, II. 114.
Bousquenot, VI. 76.
Brachet, I. 22.
Brambilla, III. 24. 25.
Brandenburg, I. 112.
Brandes, V. 112. Suppl. 212.
Brandis, V. 79.
Brandish, Suppl. 106.
Brandt, Suppl. 64.
Bremer, II. 116. III. 73. IV. 115. VI. 97. 117.
Bretonneau, VI. 97.
Brookes, IV. 98.
Brougton, VI. 77. 78.
Broussais, II. 40. V. 86. 97. 104. Suppl. 73.
Brown, I. 12. 19. 23. 34. 36. 43. III. 64. V. 86. Suppl. 204.
Bruce, IV. 111.
Brückner, Suppl. 132. 136. 142.
Buchan, IV. 98.
Buchner, V. 112.
Burns, V. 51.
Burserius, V. 96.
Butzke, L. E., V. 124.
Busse, III. 104.

Cadet de Vaux, IV. 119. VI. 90.
Camerarius, IV. 86.
Campe, I. 114.
Campstede, I. 113.
Carus, V. 82.
Casper, V. 81.
Cato, V. 73.
Celesia, II. 112.
Celsus, III. 12. 23. 32. 37. 39.
Chalmers, II. 46.
Chavet, H. V. 109.
Cheyne, III. 42. 73.
Chisholm, II. 42. 63. 67.
Choulant, V. 51. Suppl. 80.
Chretien, V. 96.
Clark, IV. 100.
Clot, II. 111. 114.
Coindet, III. 42. 54. 62.
Colles, IV. 102.
Collin, V. 95.
Cooke, III. 65.
Copland, II. 48.
Coschwitz, V. 96.
Cotunni, V. 103.
Craufort, VI. 75. 77.
Crawford, II. 48.
Croft, Suppl. 155.
Cruveilhier, Suppl. 73.
Cullen, I. 22. III. 34.
Currie V. 106. VI. 32.
Curtis, II. 58.
Cuvier, V. 87.

Dalberg, VI. 39.
Davies, III. 54. 62.
Davigneau, II. 112.
Davis, S. J. F., V. 51.
Davy, II. 45.
Derosne, I. 27.
Desessarz, V. 96.
Dewees, II. 120.
Diderot, VI. 4.
Diemerbröck, V. 96.
Dingler, Suppl. 215.
Dohrn, II. 96.
Dorfmüller, Suppl. 86.
Double, IV. 21.
Dover, Suppl. 70.
Ducras, VI. 77.
Duflos, Suppl. 43.
Dunker, I. 112.
Dupin, V. 115.
Dupuytren, VI. 76. 77.
Durande, V. 56.
Dürr, Suppl. 159.
Düval, II. 30.
Duverney, II. 4. 10.
Dzondi, III. 27. Suppl. 99. 100. 107.

Eberle, III. 64. 73. V. 114.
Eblin, I. 125.
Echelund, VI. 77.
Ehrhardt, III. 17. 26.
Eiffert, I. 113.
Eisenmann, III. 26.
Elvert, VI. 45.
Ennemoser, V. 78.
Erhard, I. 114.
Ettmüller, IV. 77. V. 69. 96.

Fabricius, I. 112.
Farre, Suppl. 106.
Feichtmayer, I. 113.
Fernelius, V. 103.
Fichte, IV. 102. V. 116.
Fielitz, IV. 42. 43. 53. V. 96. VI. 42.
Fife, Suppl. 215.
Figari, II. 112.

Fincke, II. 58.
Finke, Suppl. 140.
Fischer, VI. 109. Suppl. 48. 256.
Fleisch, VI. 25.
Fontana, III. 120.
Fontenelle, V. 70.
Forchhammer, I. 112.
Forney, III. 51. 52. 53. 54. IV. 30. 35. Suppl. 191. 204.
Fothergill, VI. 77.
Fouilhoux, IV. 79.
Foville, IV. 77.
Fourcroy, II. 27. 31. 32. 39.
Fournier, II. 19. 25. 26. 27. 29. 31. 32. 35. 37.
Fracastori, III. 15. IV. 100.
Frank, III. 61. IV. 20. V. 88. 92. 94. 97. 103. VI. 23. 24. 30. 34. 35. 36. 69.
Frank, J., V. 103.
Frank, J. P., III. 31. IV. 78.
Friedreich, V. 124.
Friese, I. 114.
v. Froriep, III. 101. IV. 102. V. 82. VI. 4. 6.
Fuchs, I. 71. 76. III. 17.
Fyfe, II. 48.

Gaetani, II. 112.
Galen, I. 9. IV. 100. 110.
Gallo, Suppl. 224.
Garbero, Suppl. 222.
Gariot, II. 22. 31. 32.
Gatta, Suppl. 224.
Gaubius, III. 72.
Geest, Suppl. 95.
Gehler, Suppl. 57.
Gély, I. 109.
Geoghegan, I. 89.
Gerson, V. 114. Suppl. 76. 239.
Gibelhausen, II. 5. 10.
Girdlessone, II. 58.
Gironi, II. 111.
Gittermann, IV. 3.
Gläser, V. 96.
Gleich, F., IV. 103.
Gmelin, II. 47. III. 29.
Göden, V. 85. Suppl. 90.
Gölis, I. 112. III. 43.
Göthe, IV. 105.
Goulard, Suppl. 14.
v. Goureff, V. 117.
v. Graefe, I. 49. II. 105. V. 56.
Grandchamp, IV. 77.
Grandidier, V. 114.
Granville, V. 116.
Grapperon, III. 114. 115.
Gratius, IV. 101.
Gredings, V. 114.
Greiner, VI. 97.
Grootenbeer, Suppl. 217. 218. 221.
Groſsmann, I. 113.
Grünbeck, V. 88.
Gruithuisen, V. 86.
Guersent, IV. 79.
Günther, V. 107. 111. Suppl. 95.

Haan, I. 113.
Haen, V. 97. 103.
Hahnemann, III. 24. 28. Suppl. 14. 16. 31. 38.
Haide, Suppl. 95.
v. Halem, III. 108.
Haller, I. 22. 29. III. 8. 9. 37. IV. 102. V. 86. 103. Suppl. 199.
Hamilton, V. 95.
Harleſs, II. 5. 39. IV. 42. 48. V. 53. 96. Suppl. 3, 86.
Harnier, Suppl. 87.
v. Haselberg, V. 60.
Hasse, IV. 98.
Hasper, II. 42. V. 96.
Hastings, IV. 47. V. 86.
Hausleutner, Suppl. 244.
Heidler, I. 125.
Hein, III. 50. V. 85. 94. VI. 25. 29. 43. 45. Suppl. 136.
Heinlein, I. 112.
Heister, III. 35.
van Helmont, I. 21. IV. 107. 108. V. 80. 87.
Helvetius, IV. 110.
Henke, III. 34. 64. 72. V. 56. 82.
Henrich, III. 74.
Héreau, II. 120.
Herodot, V. 74. VI. 17.
Hertwig, VI. 5.
Hildanus, II. 5. 10. IV. 100.
Hildebrand, V. 96.
Hildenbrandt, Suppl. 90.
Hillary, II. 63.
Hinterberger, IV. 79.
Hippocrates, III. 7. 9. 11. IV. 103. V. 82. VI. 9.
Hirt, I. 113.
Hofacker, V. 81.
Hofer, VI. 79.
Hoffmann, Fr., I. 9. 22. III. 23. 38. 39. IV. 98. 102. 112. V. 78.
Hoffmann, Chr. Ludw., I. 22. 46. III. 14. 26. 27. V. 108. 109.
Hofmann, IV. 42. 43. 45. 46. 48. 50. 51. 52. 57. 58. 102. Suppl. 140.
Horn, I. 84. IV. 30. 99. V. 53. 96.

Horst, IV. 100. V. 103.
Howell, III. 73.
Hübner, Suppl. 260.
Hufeland, C. W., I. 7. 71. 84. 104. 125. II. 105. III. 4. 15. 30. 31. 34. 61. 64. IV. 42. 45. 47. 55. 57. 97. 98. 102. 108. Suppl. 3. 210.
Humboldt, Suppl. 57.
Hunter, II. 65. 67. V. 86.
Hutin, IV. 79.

Jacobson, III. 109. 111. 112.
Jahn, F., V. 85. VI. 10.
Jäger, Suppl. 73.
Jameson, II. 54. 55. 56.
Jenner, VI. 100.
Joel, III. 68.
Jördens, VI. 45.
Jörg, III. 43. 62. IV. 21. 23. 25. 35.
Johannton, VI. 76. 77.
Johnson, II. 42. 47. 50. 57. 58. 79. 80.
Jordan, I. 113.
Ittner, Suppl. 43.
Julius, Suppl. 76.
Jurine, IV. 3. 4. 11. 14. 30. 35. 38. 43. 69.

Kaltenbrunner, V. 86.
Kaminsky, V. 60.
Kant, IV. 102.
Kastner, Suppl. 214.
Kausch, VI. 42.
Kern, VI. 14.
Kieser, V. 85. VI. 37.
Kind, IV. 101.
Kinglake, I. 84.
Klaatsch, II. 105. 111. 114.
Klein, IV. 82. VI. 5.
Klokow, II. 115.
Knight, IV. 100.
Kober, Suppl. 162.
König, I. 115. IV. 100.
Körting, IV. 42. 43. 59.
Kopp, III. 42. 53. 62. IV. 98.
Kortum, III. 34. V. 106.
Krause, VI. 77.
Kreysig, V. 51. 85. 97. Suppl. 45.
Krüger, Suppl. 212.
Krukenberg, III. 42.
Kuhrcke, J. Fr. W., VI. 54. 74.

Lafond, V. 97.
Lallemand, III. 65.
Lamark, V. 87.
Lapaix, I. 113.
Larrey, II. 61. III. 99.
Lasperanza, II. 112.
Lavater, V. 78.
Lavoisier, II. 48.
Leibnitz, IV. 102.
Leidenfrost, II. 6.
Lenhossek, III. 9. V. 103.
Lentilius IV. 85.
Lerminier, I. 126.
Lesieur, VI. 3.
Levin, III. 104.
Levrat-Perroton, II. 120.
Liboschitz, I. 112.
Lichtenberg, IV. 103.
Lichtenstädt, J. R., VI. 4. Suppl. 3.
Liebig, Suppl. 163.
Lieutaud, V. 103.
Lindbergson, I. 28.
Linné, Suppl. 9.
Locher, III. 24. 25.
Lohmann, I. 93.
Longchamp, Suppl. 236.
Lorry, VI. 24. 32.
Louvrier, III. 17.
Ludwig, Suppl. 159.
Luther, V. 78.

Macbride, III. 64.
Maclead, I. 85.
Magellan, II. 27. 31.
Magendie, IV. 78. Suppl. 233.
Malfatti, V. 96.
Marat, III. 95.
Marc, C. M., V. 124.
Marcellus Donatus, III. 101.
Marcus, Suppl. 189.
Marcus Aurelius, I. 56.
Martiensen, V. 59.
Martini, IV. 83. VI. 86. 87.
Massa, III. 17.
May, Suppl. 240.
Mayer, Suppl. 159.
Mayoz, I. 104.
Mead, V. 103.
Meckel, IV. 86. VI. 39.
Meiner, II. 5.
Meiſsner, Suppl. 99.
Meister, I. 114.
Mellin, III. 27.
Mende, V. 82.
Menekrates, V. 73.
Mertens, III. 16.
v. Mesterhazy, I. 112.
Meyer, VI. 39.
Mierendorf, V. 60.
Miles Marley, VI. 77.
Milnan, III. 38.

Mirault, IV. 79.
Mitchell, II. 65.
Mithridates, I. 56.
Mitschell, IV. 99.
Möller, III 93. IV. 76.
Molière, VI. 7.
Monheim, J. P. J., V. 124. Suppl. 236. 239.
Montaigne, VI. 12.
Montano, II. 115.
Montesanto, II. 114. 115.
Moreau de Jonnes, II. 42.
Morgagni, V. 103.
Moseley, II. 67.
Most, V. 88.
Mozart, IV. 106.
Müller, III. 42.
Münch, V. 114.
Muhrbeck, I. 123. VI. 119.
Murray, V. 114.

Nasse, V. 51. 111. VI. 16.
Nenter, IV. 100. VI. 3.
Neubeck, V. 114.
Neumann, V. 97. VI. 46.
Ney, Suppl. 60.
Niemann, I. 109.
Niemeyer, V. 77.

Odi, II. 114.
Odier, VI. 45.
Oegg, III. 87. 89. 90.
Ofterdinger, VI. 83. 85.
Olbers, IV. 35.
Ollivier, IV. 79.
Orfila, I. 28. III. 20.
Osann, E., I. 109. IV. 42. 56. 98. V. 81. 110. VI. 5. Suppl. 235.
Osiander, IV. 100. V. 82. VI. 15.
v. d. Osten, Suppl. 169.
Otto, Suppl. 83.
Owen, VI. 12.

Paracelsus, V. 78.
Paräus, V. 103.
Parmentier, Suppl. 123.
Patissier, VI. 17. Suppl. 123.
Pauli, V. 56.
de Paw, II. 65.
Pearson, II. 48.
Pechlin, III. 101. V. 96.
Pelargus, IV. 83. 86.
Pellis, I. 105.
Penada, V. 56.
Percy, V. 82.
Peschier, Suppl. 72.
Pierer, Suppl. 80.
Pinel, IV. 77.
Pitschaft, J. A., IV. 97. V. 69. VI. 3.
Platner, III. 35. V. 103.
Platon, V. 73. VI. 4.
Plenciz, VI. 35.
Plinius, II. 46. III. 8. IV. 101. V. 81. 82. VI. 14.
Ploucquet, III. 8. 18.
Plutarch, III. 11.
Pommer, V. 97.
Portal, IV. 35.
Poupart, III. 31.
Powell, IV. 100.
Prout, II. 48.

Quarin, V. 95.
Quin, III. 61.

Rafaelli, II. 111.
Rahn, III. 102.
Raimann, V. 103. 106.
Ramazini, VI. 17. Suppl. 123.
Rambach, I. 114.
Rapou, C., V. 124.
Raschig, I. 113.
Rau, I. 125.
Reaumur, Suppl. 136.
Rehmann, VI. 124. Suppl. 45.
Reich, VI. 20.
Reichel, W., V. 124.
Reil, V. 114. VI. 42.
Reinhard, II. 120.
Renard, I. 114.
Rennie, J., VI. 5.
Reusch, Suppl. 82.
Reuſs, I. 84.
Reutter, I. 112.
Rhazes, IV. 99. 112. V. 84.
Ricci, Suppl. 222. 223. 224.
Richter, II. 39. 105. III. 19. 27. 31. 34. 36. VI. 9. 42. 65. 66. 78. Suppl. 86.
Riecke, II. 120.
de Riemer, Suppl. 221.
Rigler, IV. 83.
Ring, Suppl. 241.
Ringelmann, II. 40.
Ritter, IV. 98.
Riverius, IV. 98.
Röber, I. 113.
Röser, III. 104.
Rolando, Suppl. 224.
Rollo, I. 55.
Rosenstein, III. 60. IV. 99.
Rousseau, III. 64.
Royer-Collard, IV. 17. 18. 24. 35. 43.

Rudolphi, C. E., V. 124.
Rupprecht, VI. 124.
Rush, III. 61.
Russel, V. 96.
Rust, V. 81. VI. 47. Suppl. 83. 87. 90. 210. 211.

Sachse, IV. 24. Suppl. 49.
Sager, I. 112.
Sandel, Suppl. 162.
Sanson, V. 56.
Sarcone, Suppl. 92.
Saunders, II. 52. 65.
Scarpa, I. 70. 77.
Schäffer, VI. 42.
v. Schallern, I. 114.
Schauer, I. 114.
Schedel, II. 5.
Scheidemantel, V. 96.
Schelling, IV. 102.
Schenk, IV. 100.
Scheuchzer, VI. 46.
Schiller, IV. 105.
Schilling, I. 114.
Schinz, V. 114.
Schlegel, Suppl. 98. 123.
Schmalz, II. 36. V. 114. Suppl. 216.
Schmidt, I. 97. 98. V. 60. Suppl. 162. 163.
Schmidt, J. E., I. 113.
Schmidtmann, III. 3.
Schmuhl, I. 113.
Schneider, I. 84. 112.
Schnurrer, VI. 37.
v. Schoenberg, I. 122. Suppl. 45.
Schönlein, V. 94. 97. 102. VI. 20. 32.
Schrader, L., I. 101.
Schrepp, VI. 70.
Schröder van der Kolk, V. 124.
Schuhr, III. 124.
Schwediaur, II. 10. III. 14.
Scoresby, Suppl. 78.
Sebastian, V. 88.
Seguin, II. 48.
Selle, IV. 82.
Sennert, VI. 24.
Serres, IV. 77. 112.
Shearmann, III. 65.
Sibergundi, I. 70. III. 40. IV. 61.
Siehr, I. 125.
Siemerling, I. 97. V. 59.
Sigwart, III. 104.
Sloane, H., IV. 100.
Solander, II. 43.
Sorg, I. 112.
Speyer, Suppl. 188.
Spitta, VI. 77.
Sprengel, III. 72.
Springsfeld, II. 40.
Stahl, III. 103. IV. 98. 102. VI. 51. 52. Suppl. 214.
Stark, III. 61. V. 96. 103. VI. 42. Suppl. 44. 45.
Stephany, Suppl. 239.
Stiebel, VI. 46.
Stieglitz, V. 85. 93. 95. 96. VI. 10. 20. 24. 26. 32. 33. 46. 47. 49. 51.
Störck, V. 95. VI. 25. 34. III. 27. V. 109. 114.
Stoll, III. 25. 27. V. 85. VI. 19. 41. Suppl. 64.
Stolte, I. 114.
Storch, III. 52.
v. Stosch, I. 55.
Strack, I. 80.
Strempel, Suppl. 45.
Strohmeyer, Suppl. 86.
Struve, Suppl. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216.
Suffert, III. 122. VI. 122.
Sulzer, Suppl. 45.
Sundelin, II. 120.
van Swieten, III. 13. 22. 24. 25. V. 103.
Sydenham, I. 9. 20. 48. III. 22. 28. V. 86. VI. 19. 36. 42. 44. 49. 50. Suppl. 90.
Sylvius, I. 21.

Tabor, Henr. III. 104.
Tessier, V. 82.
Thenard, II. 47.
Thibaud, III. 73.
Thomas, II. 67. III. 122.
Thomson, V. 86.
Thortsen, I. 125.
Tiedemann, II. 47.
Tissot, V. 95. 103.
Torti, III. 58.
Trail, II. 53. 54. 55.
Trautmann, Suppl. 43.
Trecourt, V. 51.
Treviranus, V. 87.
Trommsdorf, Suppl. 131. 132. 133. 134.
Troschel, V. 56.
Tulpius, IV. 100.

Uccelli, II. 112.
Urban, Chr. G. A., I. 112.

I. 5. 10.
II. 39. Suppl. 43.
104.
IV. 28.
es, Suppl. 217.
105. III. 27. V. 95.
Suppl. 45. 204. 205.

iel, V. 51.
Suppl. 188. 198. 200.
106.
37.
56.
Suppl. 219. 220.

I. 82. 86. III. 120.
ppl. 140.
, II. 7. 105. Suppl.

55.
II. 63.
. 82.
olfgang, I. 9.
. 56.
II. 4. 10.
Suppl. 246.
. 95.
. 85. 99. VI. 34. 46.

. 114. III. 73.
I. 9. III. 58. Suppl.

Wesener, II. 5.
Wetzler, Suppl. 210. 214.
Wegeler, II. 120.
Whatt, II. 53.
Whytt, III. 43.
Wichmann, III. 51. 53. 54. 58. 60. 65. V. 102. VI. 20.
Wiegand, C., V. 124.
Willan, II. 46. VI. 32.
Wilson, V. 86. 96.
Withering, III. 61.
Wittke, III. 122.
Wöhler, Suppl. 214.
Wolde, Suppl. 75.
Wolf, III. 64. IV. 6. 102. V. 56.
Wolff, VI. 123. Suppl. 210.
Wollstein, V. 81.
Wolmar, Enrico di, III. 116.
Wrisberg, V. 103.
Würtzen, III. 68.

Young, IV. 100.

Zellner, Suppl. 259.
Zernentsch, II. 120.
Ziegler, I. 112. V. 96. VI. 35. 42.
Zimmermann, II. 92.
Zipser, Chr. A., V. 124.

Sachregister.

A.

Aachen, Anwendung der Thermen zu A. *Suppl.* 236 — 239.
Absceſs, Geschichte eines Congestionsabscesses. VI. 102—110. Obduction 113.
Aconit, mit Nutzen bei Gesichtsschmerz angewendet. VI. 123.
Aderlaſs, Nutzen desselben bei eingeklemmten Brüchen I. 95., in Scharlachfieber I. 123—125., bei Herzentzündung V. 33. 34.
Aethusa Cynapium, Vergiftung damit. III. 122.
Alligator, ein gezähmter. V. 84.
Altwasser, Anwendung der Eisenquellen zu A. Suppl. 254.
Angina, Anwendung des Opium I. 40. 41.
Angina membranacea, über den Gebrauch des Kupfervitriols dagegen IV. 3—61. Diagnose der *A. m.* 7—17. Eintheilung der *A. m.* 17—21. Verschiedene Stadien 21—30. Behandlung der *A. m.* 31—61. Geschichte eines tödtlichen Falles. Suppl. 55.
Antipathie, Erklärung ders. I. 101—103.
Apoplexie, Nutzen der kalten Fomentationen. Suppl. 195. Beobachtungen von *A. nervosa* V. 59—69. *A. serosa* zu unterscheiden von *Hydrocephalus internus* III. 57. 58.
Aqua Amygdalarum amararum, gegen Bandwurm angewendet, I. 99.
Argentum nitricum, zur Färbung der Haare benutzt. V. 70.

Arnica, Nutzen derselben beim Nervenfieber II. 102. bei krampfhaften Beschwerden V. 37. 39., bei *Apoplexia nervosa* V. 65.

Arteria brachialis, Verwundung ders. V. 30. 31. 55.

Arteria pectoralis, Verwundung ders. V. 30. 31, 55.

Arzneimittel, über die alte und neue Nomenclatur der A. Suppl. 3—48., bei vielen A. ist der chem. Gehalt zur Bezeichnung unbrauchbar 11—16., irrige Bezeichnung des chemischen Gehaltes mancher A. 16—20. Abänderung des Namens vieler A. ohne alle chemische Begründung 20—27. Die Terminologie der antiphlogistischen Chemie ist unzureichend 27—35. Folgerungen 35—48. Anwendung derselben auf die von der Oberhaut entblöſste Haut VI. 3. 4.

Arzt, Nekrolog denkwürdiger teutscher A. I. 111—115. Molière's Ausspruch VI. 7. Gelernte und gelehrte A. VI. 8. Erfordernisse des A. 9—13. A. mit Dichtertalent IV. 105. Miscellen Preuſsischer Aerzte III. 120—126.

Asa foetida, mit Nutzen bei Gelenkgeschwulst angewendet III. 126.

Atrophia mesenterica, Nutzen der Thierbäder III. 124.

Auge, verschiedene Färbung der A. V. 80.

Augenentzündung, Behandlung der catarrhalischen und scrophulösen A. IV. 100. Scrophulöse A. vergl. *Scropheln*.

Augenlied, Beobachtung einer acuten Entzündung der obern A. II. 82—85.

B.

Bad, Nutzen der lauwarmen B. bei heftigen Krämpfen V. 36.

Balotta lanata, Nutzen derselben in der Wassersucht VI. 123. 124.

Bandwurm, Bemerkungen über das Mittel von *Schmidt* gegen den B. I. 97. *Siemerlings* Methode 99.

Beringer Bad, Benutzung desselben. Suppl. 244.

Bewegung, active und passive, IV. 99.

Berlin, Uebersicht der in B. Geborenen, Gestorbenen und herrschenden Krankheiten im Julius II. 116—118, im Monat August III. 116—119., im M. September IV. 113—117., im M. October V. 119—122., im M. November VI. 116—119.

Beruhigung, Anwendung des Opium zur B. I. 64—67.
Blasenpflaster, empfohlen im Nervenfieber II. 102.
Blausäure, mit Nutzen bei Herzentzündung angewendet. V. 33. 34. 53.
Blausucht, Obduction einer blausüchtigen Frau. Suppl. 76.
Blutentziehungen, Nutzen derselben beim Croup IV. 30—32., bei *Hydrocephalus internus* IV. 68. 71., in der Leberentzündung 84., bei Gehirnentzündungen Suppl. 196. 198. 202. 203.
Blutfluſs, Geschichte einer habituellen Blutung aus beiden Brüsten III. 109—113.
Brechmittel, Nutzen derselben bei Krämpfen III. 122 123., im Croup IV. 32—38.
Brechweinstein, Anwendung desselben bei entzündlichen Brustleiden, Suppl. 72., im Nervenfieber II. *101.*
Brechweinsteinsalbe, Anwendung derselben *bei Gemüthskrankheiten* III. 86—93., beim *Hydrocephalus intern.* IV. 66. 68. 71.
Brustbeschwerden, Anwendung des Opium bei B. I. 52.
Brustentzündungen, Behandlung ders. Suppl. 72. 75.
Burdscheid, Anwendung der Thermalquellen zu B. Suppl. 239.

C.

Calomel, Anwendung desselben im Croup IV. 39—41., beim *Hydrocephalus intern.* IV. 64. 66. 68. 71. 72., bei Leberentzündung Suppl. 84., bei Gehirnentzündungen Suppl. 196. 199. 200. 203. 209. Vergl. *Merkur.*
Capsicum annuum, mit Nutzen bei Taubheit der Extremitäten angewendet V. 66.
Cauterisation, der Pocken IV. 112.
Charlottenbrunn, Anwendung der Eisenquellen zu Ch. Suppl. 255.
Chlor, Nutzen desselben bei Gehirnentzündungen Suppl. 199.
Chlorkalk, Nutzen desselben beim Wasserkrebs II. 104 — 110. Anwendung desselben in der Pest III. 115. 116.
Cicuta, Nutzen der Schierlingsbäder bei krebsartigen Affectionen V. 107—111., gegen scrophulöse Lichtschen Suppl. 99. 103.
Colchicum autumnale, Anwendung des C. in der Gicht IV. 118.

Colik, entzündlicher Art, Suppl. 51.
Colon, veränderte Lage desselben I. 75.
Cremor tartari solubilis, Nutzen desselben in der Wassersucht IV. 54.
Cubeben, Nutzen ders. bei *Gonorrhoea venerea* VI. 74—79.
Cudowa, Anwendung der Eisenquellen zu C. Suppl. 256.
Czarkow, Analyse und Gebrauch des Bades zu C. Suppl. 259.

D.

Darmkanal, Wirkung der heiſsen Klimaten auf die Schleimhaut des D. II. 49. 56. Auflockerung der Häute des D. Suppl. 73.
Delirium tremens, Behandlung desselb. Suppl. 90.
Diabetes, Anwendung des Opium bei D. I. 54. 55.
Diät, Wichtigkeit derselben V. 73.
Digitalis, Anwendung derselben bei *Hydrocephalus internus* IV. 71., bei Entzündung des Herzens V. 21. 34. 38. 39., bei entzündlichen Brustaffectionen Suppl. 72.
Dysenterie, Anwendung des Opium bei D. I. 53.

E.

Eis, als Umschlag bei *Hernia incarcerata* anempfohlen I. 84. 94. 95.
Eiterung, Anwendung des Opium zur Beförderung der E. I. 62.
Ellers Liquor, mit Nutzen beim Gesichtsschmerz angewendet VI. 123.
Entzündungen, Anwendung des Opium I. 35.
Epidemie, zu Scharnbeck, Suppl. 67—70.
Epilepsie, Einfluſs des Mondes auf E. IV. 111.
Essig, Nutzen desselben bei Vergiftung durch *Aethusa Cynapium* III. 122.

F.

Ferrum carbonicum, mit Nutzen beim Gesichtsschmerz angewendet VI. 123.

Fett, Mittel Thiere künstlich fett zu machen V. 83.
Fieber, nervöser Art. Vergl. *Nervenfieber*.
Filix mas, gegen Bandwurm empfohlen I. 99.
Findelhäuser, Nachtheil derselben V. 115—119.
Flechten, Nutzen der Schwefeltherme zu Aachen, Suppl. 237.
Flinsberg, Anwendung der Eisenquellen zu Flinsberg, Suppl. 250.
Fruchtbarkeit, der Israeliten V. 82.

G.

Galvanismus, Anwendung desselben in der Wassersucht I. 115—122. Wirkung des G. 120.
Geburt, verschiedene Arten der G. VI. 15. 16.
Gehirn, Bemerkungen über erbliche Gehirnkrankheiten I. 122. 123. Glückliche Behandlung eines entzündlichen Gehirnleidens I. 104—111. Zersetzung der dunstförmigen Flüssigkeiten in den Gehirnhöhlen IV. 107. Heilung einer Gehirnaffection krampfhaft entzündlicher Art Suppl. 63. Nutzen der kalten Fomentationen bei Gehirnentzündungen Suppl. 188—209., der Blutentziehungen 196. 198. 202. 203., des Calomel 196. 199. 200. 203. 209., des Salpeter 196. 199. 203., des Chlor 199., des Moschus 200. 201. Geschichte einer merkwürdigen Krankheit des kleinen G. VI. 79—92.
Gehirnentzündung, Anwendung des Opium in der G. I. 41. 42.
Gehirnwassersucht, Begriff und Diagnostik des *Hydrocephalus internus* III. 41—59. Aetiologie 59—74. Behandlung VI. 61—65. Beobachtungen 65—76.
Gehörorgan, Krankheiten desselben in Beziehung zu denen der Zähne II. 3—19. Verhältniſs des Gehörorgans zum Gehör IV. 106. Bedeutsamkeit dieses Sinnorgans V. 74. 75. Wichtigkeit des Gehörs für den Gesang VI. 5.
Geist, Herrschaft und Macht desselben III. 96—103.
Gelenkgeschwulst, Heilung einer G. III. 125. 126.
Gemüthskrankheiten, Ursachen ders. IV. 103. Nutzen des Strammonium V. 111—115. Beobachtungen Suppl. 63. Anwendung der Brechweinsteinsalbe III. 86—93.
Geruch, Einfluſs der Zahnkrankheiten auf den Sinn des G. II. 19—25.

Geschmack, Einfluſs der Zahnkrankheiten auf den Sinn des G. II. 19—25.
Gesichtsschmerz, Behandlung desselben VI. 122. 123. Nutzen der Thermalquellen zu Burdscheid Suppl. 240., zu Warmbrunn 247., zu Flinsberg 250.
Gesundheit, Uebersicht des Gesundheitszustandes der Preuſs. Monarchie III. 119. 120. IV. 117. 118. V. 122. 123. Vergl. *Berlin*.
Gicht, unglückliche Anwendung der Wasserkur von *Cadet de Vaux* IV. 118. 119. Anwendung des Colchicum 118. Nutzen der Soolbäder Suppl. 58., der Rehburger Bäder 58., der Salzunger Heilquelle 113—115. 129. 130., des Soolbades zu Hall 165. 180—182., der Thermalquellen zu Burdscheid 240., des Soolbades zu Elmen bei normaler G. 243.
Gifte, Anwendung des Opium bei G. I. 56.
Glüheisen, in seiner Wirkung mit der der Brechweinsteinsalbe verglichen III. 86—93.
Gonorrhoea, Nutzen der Kubeben VI. 74—79.
Gruben, Gebrauch des Bades zu G. Suppl. 258.
Grundhofer Mineralquelle, Untersuchung derselben, Suppl. 135—145.
Guajak, mit Nutzen beim Gesichtsschmerz angewendet VI. 123.

H.

Haare, Mittel zur Färbung der H. V. 69. 70. Verschnittene sollen keine Kahlköpfe bekommen V. 82. 83.
Haemoptysis, Anwendung des Salpeters IV. 97. 98.
Haemorrhoidalbeschwerden, Nutzen des Soolbades zu Hall, Suppl. 165. 184.
Hall, Heilkräfte des Soolbades zu H. Suppl. 159. Analyse des Wassers 162. Verglichen mit andern Soolwassern 162—165. Anwendung des Soolbades in Krankheiten 165—174. Beobachtungen 174.
Hand, Wichtigkeit derselben, besonders des Daumens IV. 108—110.
Hartleibigkeit, verschiedene Ursachen ders. I. 71. 72.
Haut, Wirkung der heiſsen Klimaten auf die Function der äuſsern H. II. 46. 49—56. Färbung der Haut bei dem Gebrauche der Bäder zu Warmbrunn Suppl. 246. Verschiedene Färbung der H. der Kinder ei-

nes Mohren und einer Weiſsen IV. 108. Anwendung des Opium zur Belebung der H. I. 62—64.
Hautkrankheiten, Nutzen der Heilquelle zu Salzungen bei chronischen H. Suppl. 120—129. Ursachen der chron. H. 123. Nutzen des Soolbades zu Hall 165. 178., zu Elmen 248.
Heilkunde, die Heroen derselben, I. 7—70.
Heinrichsbrunnen, Gebrauch desselben, Suppl. 261.
Hernie, Heilung einer *H. incarcerata* I. 70—92. Beobachtung eines andern Falles 93—97.
Herpes, vergl. *Hautkrankheiten* und *Flechten*.
Herz, Behandlung der Entzündung des H. V. 33. 34. Entzündung des H. mit Symptomen von Wasserscheu 33—35 50—52.
Herzbeutel, Verwundung desselben V. 20.
Hitze, mit Nutzen örtlich angewendet in einem verzweifelten Falle von entzündlichen Gehirnleiden *I.* 105—111. Vergl. *Klima*.
Homöopathie, Wahrheit derselben VI. 8., im Vergleich mit der Allopathie V. 79.
Hüftweh, Nutzen des Soolbades zu Elmen, Suppl. 243.
Hungerkur, Betrachtungen über die jetzt gebräuchlichen H. III. 3—39.
Hydrocephalus, vergl. *Gehirnwassersucht*.

K.

Kälte, vergl. *Waschungen* und *Gehirn*.
Kali, Anwendung des ätzenden bei Scropheln, Suppl. 106. 107.
Klima, Bemerkungen über den Einfluſs tropischer K. II. 42—81.
Klinik, die älteste in Europa II. 114. 115.
Klystire, Nutzen ableitender bei Gehirnaffectionen, Suppl. 63.
Kohle, Nutzen der thierischen bei Drüsenleiden, II. 85—92.
Königshütte, Gebrauch des Bades zu K. Suppl. 257.
Krämpfe, Anwendung des Opium I. 47—49. Nutzen des *Zincum hydrocyanicum* II. 115. 116., des Sironabades bei heftigen K. III. 74—86, der Brechmittel III. 122. 123., des Opium V. 36., Nutzen des Bades zu Flinsberg, Suppl. 253.
Krankheit, Ansicht über das Wesen der K. des Lei-

denden, für welchen Rath gewünscht wird, III. 93—109. IV. 76—96. Behandlung derselben V. 70—73. Erfordernifs einer guten Krankengeschichte VI. 8. 9. Auszüge aus den Jahrbüchern der K. Lüneburgs, Suppl. 48—97. Jahr 1825. Januar 48, Februar 50, März 51, April 53, Mai 54, Juni 55, Julius 57, August 58, September 59, October 61, November 62, December 64. Uebersicht der Geborenen und Gestorbenen 66 Jahr 1826. Januar 66, Februar 71, März 73, April 75, Mai 76, Juni 79, Julius 81, August 82, September 84, October 85, November 87, December 93. Uebersicht der Geborenen und Gestorbenen 97.

Krätze, vergl. *Hautkrankheiten.*

Krebs, Nutzen des Chlorkalk beim Wasserkrebs II. 104—110., der Schierlingsbäder V. 107—111. Geschichte eines tödtlichen K. Suppl. 71.

Krebse, Antipathie derselben gegen Schweine I. 101.

Kunzendorf, Gebrauch des Bades zu K. Suppl. 260.

Kupfervitriol, empfohlen gegen *Angina membranacea* IV. 41—61.

L.

Lähmung, unvollkommene nach *Apoplexia nervosa* glücklich beseitigt V. 66. Zwei glücklich behandelte Fälle von L. der Extremitäten VI. 54—74. Vergl. *Rückenmark*. Nutzen des Soolbades zu Hall, Suppl. 166. 179., der Thierbäder III. 124. 125., der Thermalquellen zu Burdscheid Suppl. 241., zu Warmbrunn 249., zu Flinsberg 252. 253.

Landeck, Anwendung der Schwefelthermen zu L. Suppl. 255.

Langensalza, Anwendung der Schwefelquellen zu L. Suppl. 241.

Läusesucht, Vorkommen derselben VI. 13. 14.

Laryngitis, zu unterscheiden von Tracheitis IV. 13.

Leben, Grundkräfte desselben VI. 6.

Leber, Verletzung ders. durch eine penetrirende Stichwunde V. 30. 52. Wirkung heifser Klimaten auf die L. II. 47—56. Häufiges Vorkommen von Krankheiten der L. 60—62. 65—80.

Leberentzündung, glücklich geheilt, Suppl. 84.

Lepra, Beobachtung eines Falles von L. VI. 121. 122.

Liquor Cornu C. succinatus, empfohlen im Nervenfieber II. 102.
Lüneburg, vergl. *Krankheiten.*
Lues venerea, Anwendung der Hungerkur III. 14., der Quecksilberpräparate 14—30. Nutzen der Schwefeltherme zu Aachen 238., des rothen Praecipitats IV. 98. Behandlung syphilitischer Geschwüre IV. 101. 102.

M.

Magen, Verletzung desselben durch eine Stichwunde V. 30—52.
Magenkrebs, Beobachtung eines Falles von M. Suppl. 155—158. Obduction 157.
Magnesia sulphurica, gegen Bandwurm angewendet I. 99.
Magnet, Eigenthümlichkeiten des M. IV. 108.
Magnetismus, Wahrheit desselben VI. 8.
Malmedy, Benutzung der Eisenquellen zu M. Suppl. 239.
Masern, Ansteckung und Behandlung ders. Suppl. 87. 88. complicirt mit Gehirnentzündung, Suppl. 194.
Medicin, medicinischer Unterricht in Egypten II. 111—114. Systemsucht in der M. VI. 7.
Menschen, Unterschied zwischen Nord- und Südländern IV. 103. 104. Verschiedenheit der rechten und linken Seite des M. vergl. *Seite.*
Menstruatio, Nutzen der Eisenquellen zu Flinsberg bei Menstrualbeschwerden, Suppl. 254. Nutzen des Soolbades zu Hall 165. 182—187.
Merkur, Nutzen der grauen Quecksilbersalbe in einem Falle von entzündlichen Gehirnleiden I. 106—111., angewendet in Verbindung der Hungerkur gegen Lustseuche III. 14—30.
Mercur. praecipitat. ruber, äuſserlich mit Nutzen bei Augenlieder-Entzündung angewendet II. 84. Nutzen desselben gegen *Lues venerea* IV. 98.
Merkurialvergiftung, Nutzen der Schwefelthermen zu Aachen 237.
Miasmen, Anwendung des Opium I. 55—62.
Milzbrand, Gefahr desselben, Suppl. 85.
Mineralbrunnen, Zahl derselben IV. 102. Erörterungen über die Eigenthümlichkeiten der künstlichen M.

Suppl. 210—216. Vergl. *Aachen, Malmedy, Burdscheid, Langensalza, Tennstädt, Elmen, Beringer Bad, Flinsberg, Altwasser, Charlottenbrunn, Landeck, Cudowa, Reinerz, Soolquellen, Salzungen, Grundhofer M., Hall, Czarkow, Kunzendorf, Nieder-Langenau, Konigshütte, Heinrichsbrunnen, Wilhelmsbad, Gruben, Pyrmont, Saidschütz, Püllna.*

Miscellaneen, aus alter und neuer Zeit IV. 97—113. VI. 3.

Moschus, Nutzen desselben bei Gehirnentzündungen 200. 201.

Mond, Einfluſs desselben auf Epilepsie IV. 111.

Myrrhe, mit Phosphorsäure empfohlen gegen Brustkrankheiten, Suppl. 72.

N.

Nahrungsmittel, Beobachtungen von Personen, welche angeblich lange ohne Nahrung gelebt haben, Suppl. 216—235. Nahrung der Voreltern VI. 16—18.

Natur, Heilkraft derselben III. 103.

Naturgeschichte, Compendia derselben VI. 11.

Nerven, Nutzen des Soolbades bei Schwäche der N. 111. 129. Nutzen des Soolbades zu Hall 166. 184. Anwendung des Opium gegen traumatische Nervenaffectionen I. 49.

Nervenfieber, Beobachtung eines endemischen II. 92. Symptome 93—96. Ursachen 96—99. Prognose 99. 100. Behandlung 100—103. Anwendung des Opium I. 42—46. Behandlung rein nervöser Fieber Suppl. 88., entzündlich nervöser Suppl. 60. 76. 78.

Nieder-Langenau, Gebrauch der Eisenquellen zu N. Suppl. 261.

Niesen, diagnostische Bedeutung des N. V. 80. 81.

Nux vomica, Nutzen derselben bei Lähmung der Extremitäten VI. 62—65. 71—73.

O.

Opium, Geschichte der Anwendung des O. I. 7—12. Wirkungen des O. 12—32. Indication zur Anwendung des O. 32—34. Anwendung des O. in den

einzelnen Krankheiten 35—67. Nachtheile und Gefahren 67—69. Nutzen desselben bei heftigen Krämpfen V. 36, bei Gehirnaffectionen Suppl. 63., bei Delirium tremens gelinder Art. Suppl. 90.

P.

Paracelsus, Lavaters Urtheil über P. V. 78.
Pest, zu Odessa III. 113—116. Anwendung der Räucherungen und des Chlorkalks III. 115. 116.
Phlegmatia alba dolens, glücklich geheilt V. 14.
Physiognomie, in physiologischer und pathologischer Hinsicht VI. 4.
Photophobie, Anwendung der Cicuta gegen scrophulöse P. Suppl. 99. 107. Nutzen des Soolbades zu Salzungen 100. 104. 108. 109. 119.
Phosphorsäure, empfohlen gegen die Nachkrankheiten von Brustentzündungen, Suppl. 72.
Pimpinellentinctur, mit Nutzen gegen Taubheit der obern und untern Extremitäten V. 66.
Pocken, Identität der Variolae und Varioloiden IV. 99. Cauterisation und Waschung derselben IV. 112. Schutzkraft der Vaccine Suppl. 52.
Pollinisches Decoct, Nutzen desselben in der Lepra VI. 121. 122.
Polypen, Anwendung des Opium gegen P. I. 64.
Püllna, Nachbildung des P. Mineralwasser, Suppl. 213.
Pyrmont, Nachbildung des künstlichen P. Mineralwasser, Suppl. 212.

Q.

Queeksilber, vergl. *Merkur.*
Quassia, gegen Bandwurm angewendet, I. 99.

R.

Recensent, Anonymität der Recensenten VI. 7. Erforderniſs der R. 8.
Rehburg, mit Nutzen gegen Gicht gebraucht, Suppl 58.
Reinerz, Anwendung der Eisenquellen zu R. Suppl. 256.

Rhachitis, Behandlung derselben in England V. 69. Nutzen des Soolbades zu Hall, Suppl. 165.
Rheumatismen, Nutzen der Heilquelle zu Salzungen, Suppl. 113. 125. Nutzen des Soolbades zu Hall 165. 180—182., der Bäder zu Warmbrunn 247.
Ricinusöl, gegen Bandwurm angewendet I. 99.
Rötheln, Existenz derselben VI. 41.
Rückenmark, Geschichte einer merkwürdigen Krankheit des R. VI. 79—92. Zusammenhang des R. mit dem Sexualsystem V. 83.

S.

Sabina, äuſserlich bei Gelenkgeschwulst angewendet III. 126.
Saidschütz, künstliche Nachbildung des S. Mineralwasser, Suppl. 213.
Salpeter, zu Räucherungen benutzt in der Pest III. 115. Anwendung dess. bei *Hydrocephalus intern.* IV. 64. 68. 70., bei Haemoptysis IV. 97. 98., bei Gehirnentzündungen Suppl. 196. 199. 203.
Salmiak, Nutzen desselben bei gastrischen Nervenfiebern II. 101.
Salzsäure, innerlich empfohlen bei chronischen Hautkrankheiten, Suppl. 124.
Salzungen, Erfahrungen über die Heilquelle zu S. Suppl. 98—145. Nutzen ders. bei scrophulösen Leiden 100 —111. 115—121. 128., Photophobie 100. 104. 108. 109. 119., Schwäche der Nerven 111. 129., rheumatischen Leiden 113. 125., Gicht 113—115. 129. 130., chronischen Krankheiten der Haut 120—129. Lage und chemische Analyse der Heilq. 131.
Sarcom, Geschichte eines siebenpfündigen, Suppl. 49.
Scharlachfieber, Anwendung des Aderlasses im S. I. 123—125. Beiträge zur Erforschung des S. V. 85—107. VI. 19—54. Entwickelung, Form und Verlauf des S. 90—106. Der Ausschlag befällt die inneren Häute V. 102. VI. 20. Verhalten des S. zu andern Krankheiten VI. 36—41. Behandlung des S. 49—53. Fälle von Nachkrankheiten des S. Suppl. 83. 89.
Scharnebeck, Epidemie im Dorfe S. Suppl. 67—70.
Schlaflosigkeit, durch angeerbte Syphilis veranlaſst IV. 101.

Schwangerschaft, Dauer derselben V. 82. Superfötation 82.
Scropheln, Hungerkur dagegen empfohlen III. 35. Behandlung ders. in England V. 69. Nutzen des Soolbades zu Salzungen, Suppl. 100—111. 115—121. 128. Anwendung des ätzenden Kali 106. 107. Nutzen des Soolbades zu Hall 165. 174—178.
Seite, Verschiedenheit der rechten und linken Seite IV. 99. 109. 110.
Serpentaria, empfohlen im Nervenfieber II. 102.
Sironabad, Nutzen des S. bei heftigen Krämpfen III. 74—86.
Somnambulismus, Nutzen des *Zincum oxydatum album* VI. 119. 120.
Soolbäder, Nutzen derselben in der Gicht, Suppl. 58. Vergl. *Mineralbrunnen.*
Spiritus Mindereri, Nutzen desselben in der Wassersucht, Suppl. 53.
Strammonium, Nutzen desselben bei Gemüthskrankheiten V. 111—115.
Sublimat, Anwendung desselben in hartnäckigen Fällen von Lustseuche III 27—30. Nutzen desselben in der Lepra VI. 122.

T.

Tanacetum, gegen Bandwurm angewendet I. 99.
Tartarus emeticus, vergl. *Brechweinstein.*
Tennstädt, Anwendung der Schwefelquellen zu T. Suppl. 241.
Terbenthinöl, gegen Bandwurm angewendet I. 100., angewendet bei syphilitischen Geschwüren IV. 101. 102. Formel zum angenehmen Gebrauch des T. VI. 119.
Tetanus, Anwendung des Opium beim T. I. 49. 50. Beobachtung eines tödtlichen Falles, Suppl. 78.
Thiere, Neigung ders. zu entzündl. nervösen Fiebern, Suppl. 60. Nervöse Fieber und Augenentzündungen derselben 94.
Thierbäder, Nutzen ders. III. 124. 125.
Tollwurm, vergl. *Wasserscheu.*
Trismus, Anwendung des Opium beim T. I. 49. 50.

U.

U.

Umschläge, vergl. *Waschungen* und *Wasser.*
Urin, Abgang von Haaren mit dem U. IV. 99. 100.
Uterus, Beobachtung einer Retroversio Uteri, Suppl. 148—155.

V.

Vaccination, Erfahrungen über den Nutzen des Nachimpfens mit Schutzblattern-Lymphe VI. 93—99. Uebersicht der im Jahre 1827 in der Preuſs. Monarchie Vaccinirten VI. 99—102.
Vergiftung, lebensgefährliche bei Kindern III. 122. Vergl. *Aethusa Cynapium.*
Verhärtungen, Nutzen der thierischen Kohle II. 85—92. Anwendung der Hungerkur III. 36. Nutzen der antiphlogistischen Behandlung bei der V. einer Schenkeldrüse Suppl. 56.
Viper, schnell tödtliche Folgen des Bisses der nördlichen Viper III. 120—122.
Vomica, cystica, Suppl. 75.

W.

Wahnsinn, merkwürdiger Fall von Kindbetterin-Wahnsinn V. 3—59. Sitz des W. V. 79. 80. Anwendung des Opium beim W. 51.
Warmbrunn, Anwendung der Schwefelthermen zu W. Suppl. 244.
Wallnuſs, gegen Bandwurm angewendet I. 101.
Waschungen, kalte W. bei den Pocken IV. 112. Nutzen der kalten W. und Fomentationen bei Gehirnentzündung, Suppl. 188—209. Nutzen der k. W. bei Apoplexie 195.
Wasser, Behandlung der Wunden mit warmem W. VI. 14. 15. Nutzen des kalten W. bei *Hernia incarcerata* I. 84—88. 94. 95., bei *Hydrocephalus internus* IV. 66. 68. 70. Ursprung von Allen IV. 107.
Wasserkrebs, vergl. *Krebs.*
Wasserkur, unglücklicher Erfolg der *Cadet de Vaux*schen W. IV. 118. 119.
Wasserscheu, Ausschneiden des Tollwurms IV. 101. Symptom der Herzentzündung V. 33. 34. 50—52. Viele von tollen Hunden gebissene bleiben verschont von W. VI. 5.

Wassersucht, Anwendung des Galvanismus dageg I. 115. Nutzen der *Balotta lanata* VI. 123. 1 Glückliche Behandlung der W. Suppl. 53. 54.
Wechselfieber, Anwendung des Opium I. 46., e zündlicher Art Suppl. 78.
Weinstein, der Zähne, vergl. *Zahnkrankheiten*.
Wilhelmsbad, Gebrauch des W.-Bades, Suppl. 25
Witterung, Erläuterung der Witterungstabelle 118. 119. Bildliche Darstellung derselben III. 1 Vergl. *Krankheiten Lüneburgs*. Wichtigkeit Eigenthümlichkeit der W. IV. 106.
Wunden, Lethalität derselben V. 54—58. Einfl Behandlung derselben VI. 14. 15.
Würmer, Heilung einer *Hernia incarcerata* nach gang von Spuhlwürmern I. 85—88.
Wurmfieber, zu unterscheiden von *Hydroc internus* III. 56. 57.

Z.

Zahnkrankheiten, in Beziehung zu denen des Ge organs II. 3. Beobachtungen 11—19. Einfluß Z. auf den Sinn des Geruchs und Geschmacks 25. Bedeutung des Weinsteins der Zähne 25—
Zeugung, Fortpflanzung von Anlagen V. 81. W kung der Eltern auf die Hautfarbe der Kinder 108.
Zincum hydrocyanicum, Nutzen desselben bei K pfen II. 115. 116.
Zincum oxydatum album, Nutzen desselben im S nambulismus VI. 119. 120.
Zwiebeln, ein kräftiges Diureticum IV. 72.

ꞁitterariſches Intelligenzblatt.

So eben hat Breslau 1830, bei *Wilhelm Gottlieb* *ꞁrn*, die Preſse verlaſsen:

Practiſche Materia medica als Grundlage am Krankenbette und als Leitfaden zu akademiſchen Vorlesungen vom Dr. Johann Wendt, practiſchem Arzte, Königl. Geheimen Medizinal-Rathe und Mitgliede des Medicinal-Collegiums für Schlesien, ordentlichem öffentlichem Lehrer an der Universität, Director der mediciniſch-chirurgiſchen Lehr-Anſtalt und der delegirten Ober-Examinations-Commiſsion zur Prüfung höherer Medicinalpersonen, dirigirendem Arzte des Kuhſchen Hausarmen-Medicinal-Inſtituts, mehrerer Orden Ritter und vieler gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. 8vo. xxviii u. 414 Seiten. Preis 2 Rthlr. 5 Sgr.

Bei Anzeige der Erſcheinung dieses längst erwar-en Werks setzen wir ein uns gefälligst mitgetheil- Urtheil eines Sachverständigen über dasselbe statt ner Bevorwortung hieher.

„Der gelehrten Anleitungen zur Heilmittellehre, : einen Wust von Arzneien freilich, doch am Ende unvollkommen geprüft als unzweckmäſsig angeord-t uns darbieten, haben wir genug; aber in der ıat nicht eine, die in sachrichtiger Ordnung abge-ſst, aus wahrer Erfahrung geschöpft, dem ausüben-n und jüngeren Arzte als sicherer und gründlich r die Praxis belehrender Leitfaden, mit voller Zu-rsicht in die Hände gegeben werden könnte. Das rliegende Werk hilft diesem Bedürfnisse ab, und ıer zeitgemäſsen Forderung entsprechend, erfüllt es, s es auf dem Titelblatte verspricht, überall getreu-h. Einer Empfehlung bedarf es nicht: für seinen 'erth würde, spräche nicht schon der Name des rfassers dafür, die Liebe für den Gegenstand, die f jeder Seite hervorblickt, der vieljährige Fleiſs, der ran gewandt worden, und die Gediegenheit des Ur-eils, die sich darin erprobt, auch ohnedem Jeden ınehmen. Ueber einzelne darin enthaltene Ansich-ı wird die Wiſsenschaft vielleicht streiten, die Zu-

kunft durch fruchtbare Untersuchungen entscheiden, aber es ist gesorgt dafür, daſs der entschiedene und oft genug in den rühmlichsten Worten ausgesprochene Beifall, den alle Schriften des Verf. sich in der litterarischen Welt erworben, am wenigsten diesem werde ſehlen können, das den Stempel der Reiſe so deutlich an der Stirn trägt, und seinen Nutzen beim ärztlichen Unterricht ohne Zweifel bewähren wird."

Dr. *A. W. H.*

Um Collisionen zu vermeiden

diene zur Nachricht, daſs bei uns nächstens das Werk von

Charles Bell, the nervous system of the human body. London 1830

in einer deutschen Bearbeitung von Hrn. Dr. *Romberg* erscheint.

Berlin, 15. Juni 1830.

*Stuhr*sche Buchhandlung.

Bei *J. A. List* in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die dynamischen Geburtsstörungen. Ein Versuch zur rationellen Begründung der dynamischen Geburtshülfe, von Dr. Carl Christoph Hüter. In zwei Bänden. Erster Band, hyperdynamische und adynamische Geburtsstörungen. 8. Im saubern Umschlage geheftet: 1¼ Rthlr. (Der zweite Band wird im Juli ausgegeben.)